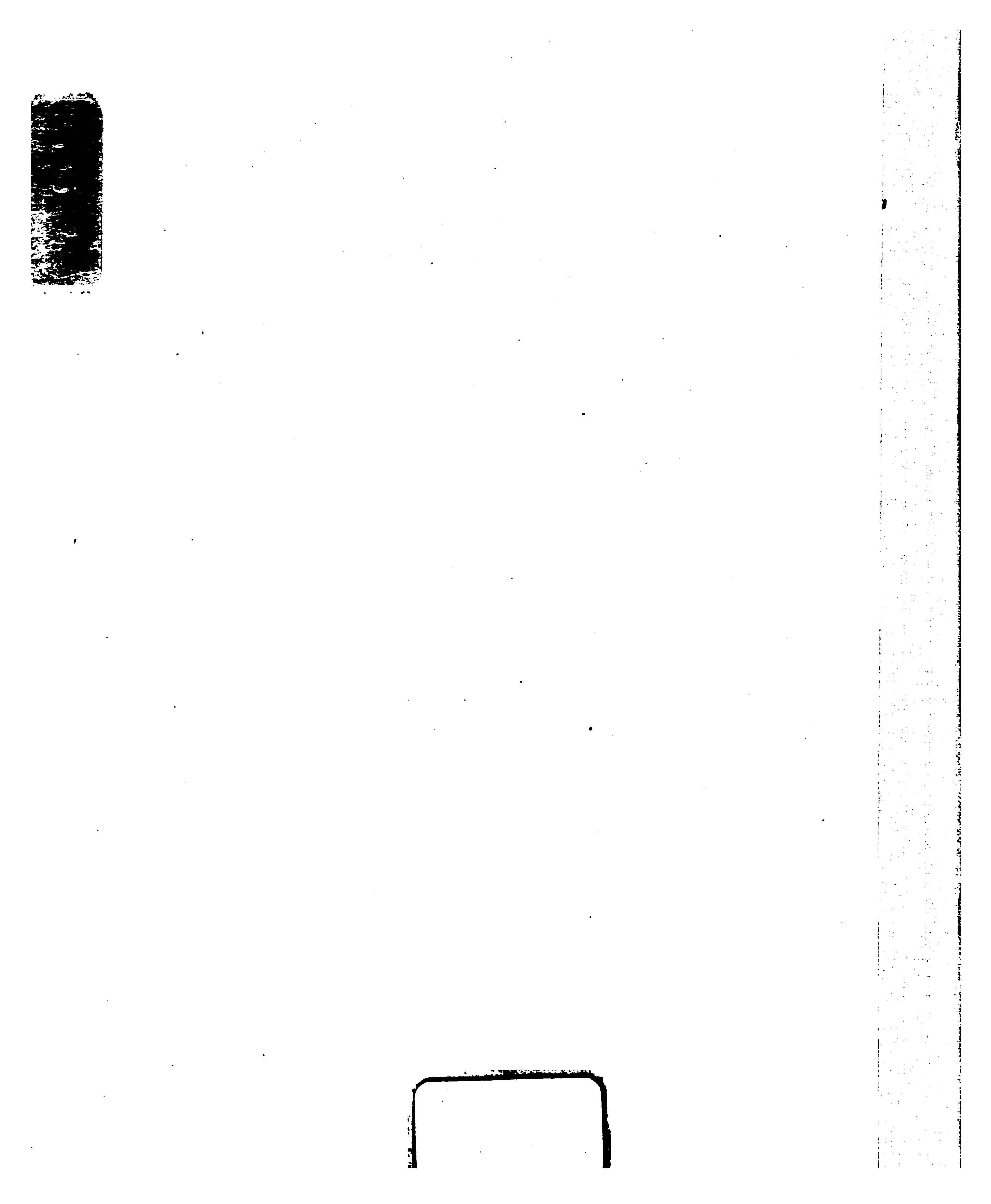
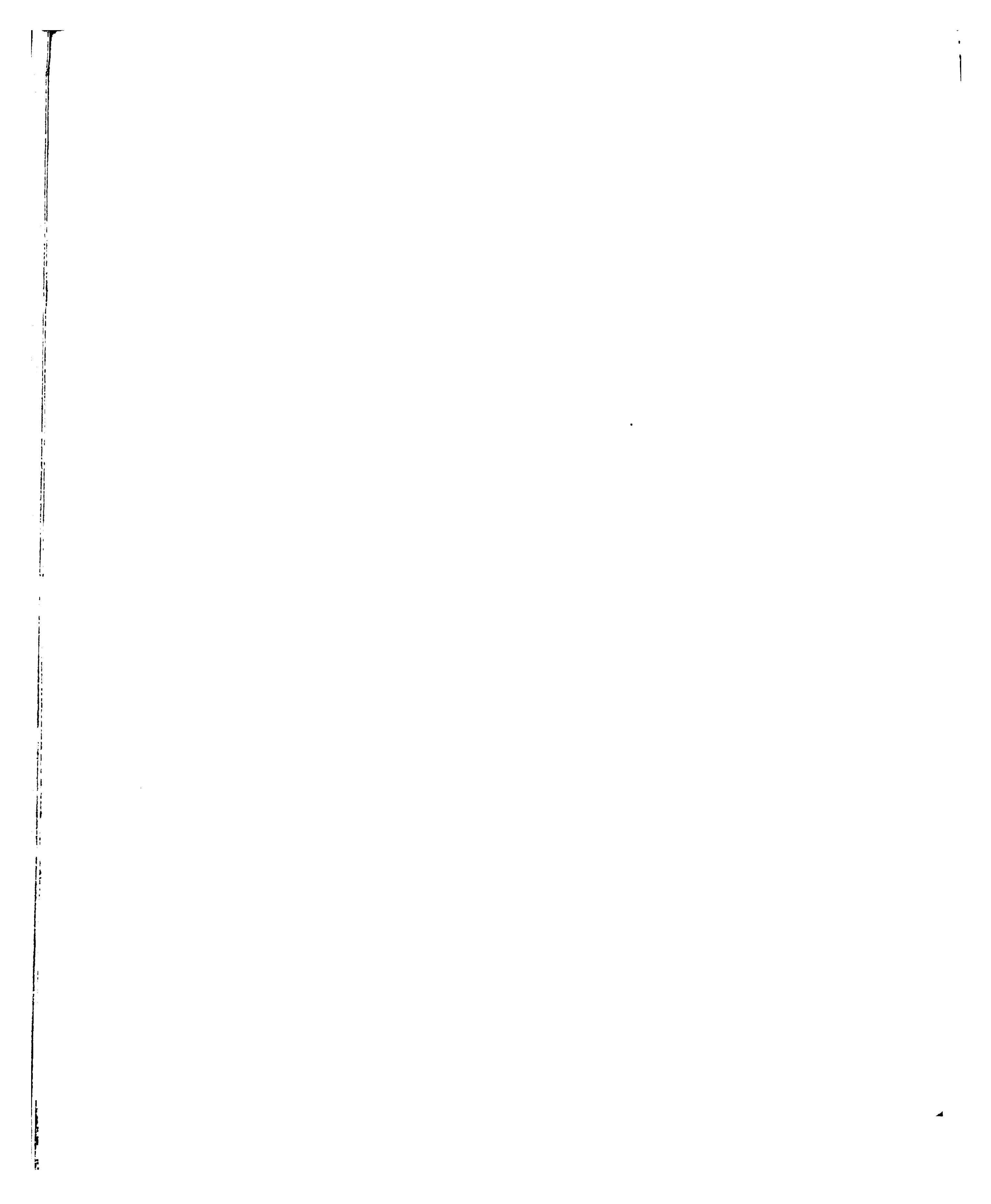
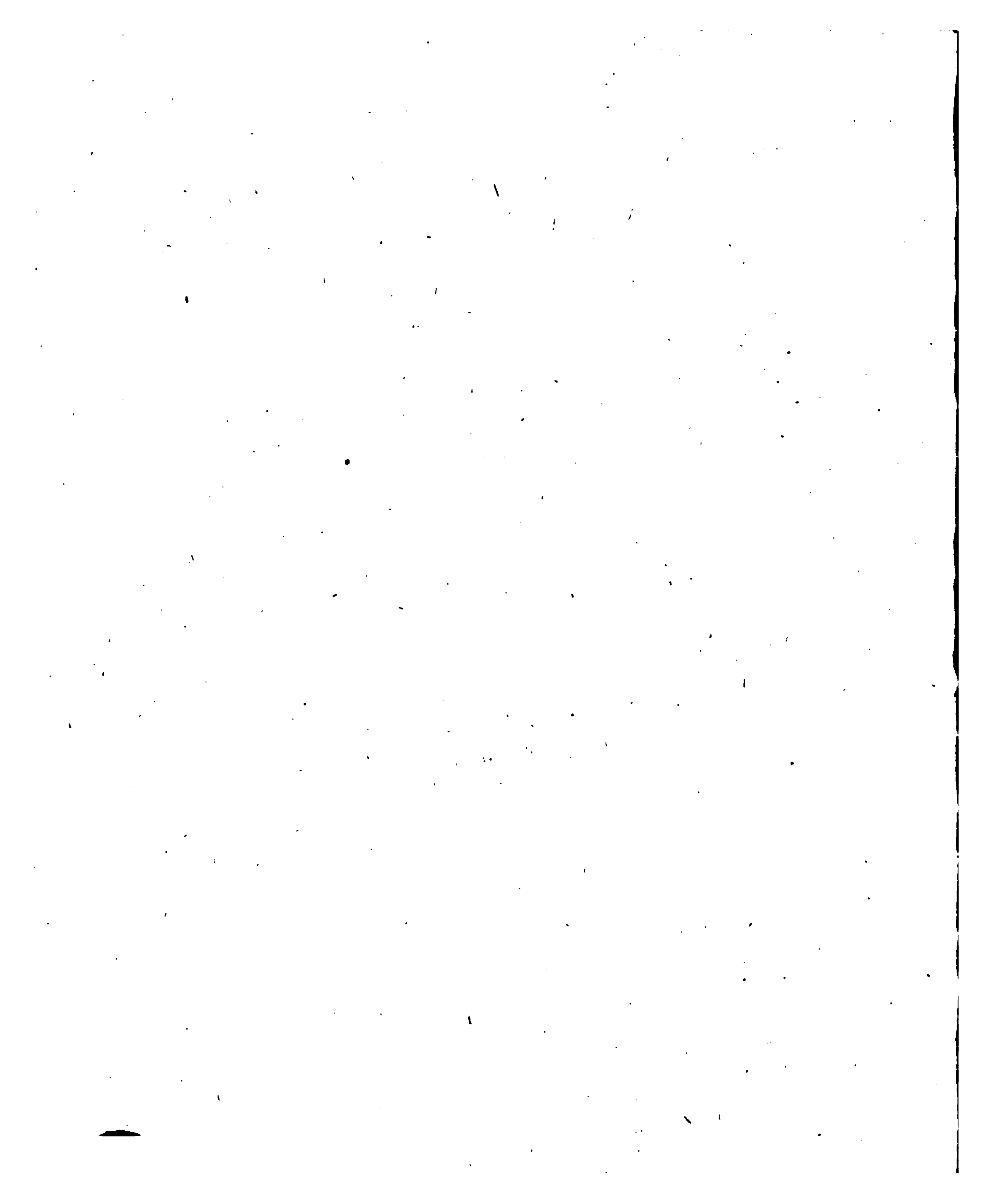








ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

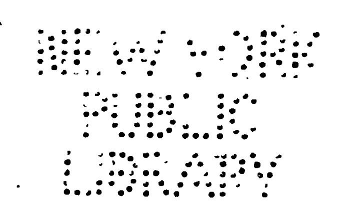
1793.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.



JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1793.



Numero 278.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. October. 1793.

GESCHICHTE.

Wien, b. Stahel: *Rerum Austriacarum Scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt, et alia monumenta diplomatica nondum edita* — ex authenticis bibliothecae Augustae Vindobonensis codicibus msptis — edidit *Adrianus Rauch*, cler. regul. Scholar. piar. Volumen I. 1793. Nebst Zuschrift und Vorr. 544 S. in 4.

Bey einer Samm'ung dieser Art kömmt alles auf die Auswahl und Einrichtung an. Nicht alles, was im zwölften Jahrhundert geschrieben worden, verdient dem achtzehenten vorgelegt zu werden; und das Verdienst des Herausgebers wird durch das Licht und Interesse, das er den gesammelten Auffätzen zu geben weiss, um ein grosses vermehrt. Hn. R. gebührt unstreitig für den Gedanken, die in der kaiserlichen Bibliothek verborgenen Schätze östreichischer Geschichte der Welt bekannt zu machen, um so mehr Dank, da dieses billig schon längst hätte geschehen sollen. Folgende zehen Rubriken bezeichnen die Ausbeute, welche in diesen ersten Band enthalten ist: 1) *Chronicon Garstense* ab A. 953—1258; 2) *Claustroneoburgense* ab A. 953—1347; 3) *Anonymi rythmicum*, 1190—1269; 4) *Cremifanense*, 273—1217; 5) *Anecdota* quaedam; 6) *Chronicon Florianense*, 1276—1310; 7) *Joh. Enenchelii* varia; 8) *Liber censualis dynastiae Stirensis*; 9) *Chronicon Lambacense*. und 10) *Osterhoviense*. Die Grundlage und das Muster der meisten dieser Chroniken ist das Chronicon Hermanni Contracti; wo nicht gar, (wie man aus der Trockenheit einiger derselben versucht wäre, es zu muthmassen) der Anfang der in der Bibel so betitelten Chroniken zum Vorbild gedient hat. In Ansehung der Landesgeschichte, durch deren Aufzeichnung sie *östreichische* Jahrbücher werden, haben sie meist alle eine auffallende, sehr oft wörtliche, Uebereinstimmung, unter sich und mit andern, schon von *Petz* publicirten. Ohne allen Zweifel flossen sie aus *einer* Quelle; *ein* östreichischer Nacheiferer jenes Hermanns — habe er zu Mölck oder Neuburg oder Zwetl, oder sonst wo gelebt! — ist eigentlicher Autor von allen, die hierauf durch Copisten, und Fortsetzer mit Localgeschichten ihrer Convente oder Gegenden erweitert, und der besondern Bestimmung, die jeder seiner Arbeit gab, näher gebracht worden sind. Es würde keine geringe Erleichterung für den Geschichtforscher seyn, den Urtext jener ursprünglichen Composition, und *ad marginem* oder notenweise die Zusätze eines jeden vor sich zu sehen. Diese kritische Ausgabe würde ein ungemeines Licht über Umstände verbreiten, die man jetzt erst, vermittelst mühsamer Vergleichung, der vielen Editionen herausklauben muss. Es ist leichter, von dieser eine nach der andern abdrucken zu lassen; aber *Dom Martin Bouquet's* Manier ist schon beträchtliche Vorarbeit, welche dem Geschichtschreiber das Urtheil, die Zusammenstellung und Einkleidung unendlich leichter macht. Hr. R. hat sich mit jenem ersten begnügt, und nur in *obss. praeviis* von jedem Stück eine literarische Notiz gegeben, deren Inhalt allerdings zu nothwendigem Unterricht dient. Wir müssen uns auch hiemit begnügen, weil die ganze Mühe des Werks freywillige Pflicht war, die er aus Patriotismus übernahm. Nur vernehmen wir, dass seine Subscribenten eine interessantere und angenehmere Einrichtung des Ganzen gewünscht hätten. Es musste in der That jedem, der nicht selbst Diplomatiker ist, auch die äusserliche Gestalt abschreckend seyn: die Rechtschreibung (wenn man hier dieses Wort brauchen darf) ist, nicht bloss in einigen Probezeilen, dergleichen andere Editoren etwa zu geben pflegen, sondern durchaus ganz die in den Originalen des Mittelalters gebräuchliche: (*Heinricus filius ducis bawarie ad regem hungarie cujus filiam eciam habuit in vxorem proficiscitur ut ab eo marchiam Styrie precibus obtineret. — Hac in uia Cyprum obsedit. debellavit. ducem captiuavit.* Wir nehmen bloss Beyspiele, die sich uns beym Aufschlagen zeigen; es giebt aber Stellen, die dem nicht sehr geübten Leser fast unverständlich seyn müssen.) Unstreitig ist diese diplomatische Genauigkeit in einzelnen, wichtigen, Fällen Verdienst: wenn aber die Geschichten eines Landes nicht bloss für die Archivare und gelehrten Forscher, wenn sie auch für den Landstand, welcher die alte Verfassung, für den cultivirten Bürger und Edelmann, der den Geist voriger Zeiten durch eigenes Lesen solcher Quellen kennen lernen will, geschrieben werden; so kann Rec. einen solchen Mangel an Rücksicht für dieses grössere Publikum anders nicht als zweckwidrig finden. Es ist gut und schön, dass wir den *Codex Alexandrinus* haben, wie er ist; wenn aber das neue Testament gar nicht anders als mit Uncialbuchstaben ohne Zwischenräume und Punktirungsregeln gedruckt würde, so zweifeln wir, ob viele Christen es zur täglichen Lektür machen würden. Aus gleicher Betrachtung wären bey gar schweren Stellen einige Fingerzeige zu ihrer Deutung den meisten willkommen; wie viele kennen *terram que dicitur valewin* (p. 73.)! Wenn der Rec. solche diplomatische Arbeiten so erleichtert zu sehn wünscht, so geschieht solches aus Gefühl für den ungleich grössern Werth, welchen sie in der That bekommen würden. Das Studium der Geschichte des Ursprungs und Gangs unserer Staaten war nie politisch wichtiger, als eben zu der Zeit, wo wankende Speculationen, und unhistorische Verdrehungen

hungen des Geists und der Grundsätze ihrer ursprünglichen Einrichtungen so viele Köpfe verwirren. Die schönsten Arbeiten über das Mittelalter, so nützlich sie sind, wirken doch weniger, als — wir sagen nicht jede Klosterchronik, aber — als viele gleichzeitige Geschichtbücher unserer Väter wirken müssten, wenn sie nicht in Folianten begraben, nicht durch unlesbare Schreibmanieren entstellt, sondern in gefälliger Form und mit einigen wenigen nöthigen Erläuterungen dem Publicum in die Hände gebracht würden; man würde ihnen eher glauben; in der That leben, athmen darinn die Väter; man hört, man sieht sie; ihr Verstand, ihre Kraft sind das beste Gegengift unpraktischer Theorien.

Wenn wir diese Wirkung von vielen Schriften des Mittelalters erwarten, so können wir auf der andern Seite das Interesse nicht einsehen, welches der vollständige, wörtliche Abdruck eines jeden alten Zinsbuchs haben könnte: *Dreye Höve ze Tydäh die man alle Jar ahte und saigt nach der gulte. vnd chorn wirt. von denselben drin hoven. dienet man alle Jar ohzehen Swein — nevnn gense. ohzenn hvenner. sehs Metzzen pon. sehs schoet horbes vnd nevn Schillinge ayer.* So fängt S. 391. das Urbar der Hofmark zu Steyer an, und *so geht es 72 Seiten lang fort.* Das Resultat würde merkwürdig seyn: wie viel und was eine solche Hofmark nach Verhältniss ihrer Grösse ertrug, und nach Verhältniss ihres Ertrags dem Herrn gab; aber dieses zu finden ist dem Leser überlassen — dem Leser, der (sey er Gelehrter oder nicht) in einem Jahrhundert lebt, welches eine grössere Mannichfaltigkeit von Ideen, also von Studien, als keines der vorigen fodert. Wo will er (selbst der Gelehrte) die Zeit hernehmen, alle alten Urbare, ihrer ganzen Ausdehnung nach, zu lesen und zu berechnen? Danken würde er dem Diplomatiker für das Summarium und einige Belege ihres Resultats.

Die originellsten Schriften in dieser Sammlung sind Nr. 3 und 7. nebst 5. N. 3. eine sonderbare, dunkle Composition wird jedoch nicht so viele reizen wie *Ennichel*, n. 7.; ein wirklich poetischer Kopf, nicht unwürdig neben andern Dichtern des schwäbischen Zeitalters seinen Platz zu behaupten. Zur Probe lese man die wahrhaft innige, mahlerische Schilderung der Unthat Albrechts des Leichtsinnigen an seines Bruders Weib, und derselben Folgen, S. 263—277. Rec. ist weit entfernt, die Erzählung als historische Wahrheit anzupreisen; der gute Ennichel verstösst gegen letztere überhaupt auf jeder Seite; aber die Darstellung ist in den Sitten der Zeit, ist gemäss der unveränderlichen Menschennatur. Nr. 5. enthält einige aufbehaltenswerthe Urkunden; aber am auffallendsten werden die Verse seyn, welche die Regeln des bey Tafel zu beobachtenden Anstands enthalten:

(Ich wähn' dass es auch nie wohl stat,
Wer das Bein genaget hat,
Und es wieder in die Schüssel thut;
Da bleib die Hübschheit vor behut etc.)

Diese Reime stehen am Ende eines sehr schönen Codex des — Schwabenspiegels. Da das Schottenkloster zu Wien (gestiftet 1155) mehrere Jahrhunderte wirklich scottische (oder vielmehr irische) Religiosen zu Aebten hatte; so lässt sich hieraus begreifen, wie in verschiedenen dieser Chroniken Bruchstücke der Geschichte Irelands im XII und XIII. Jahrh. vorkommen. Wir wollten derselben hier Erwähnung thun, weil man in *Scriptt. rer. Austr.* sie wohl sonst nicht suchen würde.

Je mehr Hr. R. sittenmahlende, Gesetze und Verfassung erläuternde, Stücke in seine Sammlung aufnehmen wird, um so schätzbarer wird sie seyn. Auch bleibt, aller obigen Bemerkungen ungeachtet, seine Unternehmung überhaupt löblich; der Anblick des guten erweckt Ideen des bessern, und man theilt sie am liebsten demjenigen mit, der die Fähigkeit hat, sie, wenn er will, auszuführen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Weissenfels, b. Severin: *Immerwährender Kalender der gesunden Vernunft*, oder *Handbuch zur Erklärung des Kalenders auf alle Jahre.* Allen Biedermännern, hohen und niedern Standes, welche vernünftige Begriffe zu befördern suchen, gewidmet. 208 S. in 8.

Der Einfall, unter dem Schilde des so beliebten Immerwährenden Kalenders, ein zweckmässiges Volksbuch mehr in die Hände unsrer Mitbüger und Mitbürgerinnen zu bringen, ist an sich sehr passend. Der Vf. des gegenwärtigen, hat die Einrichtung des bisherigen immerwährenden Kalenders in gewissen Stücken nachzuahmen gesucht, und jedem Monat eigne Auffätze über *merkwürdige Tage*, *Gesundheitsregeln*, *Prognosticon*, *Hausmittel*, *ökonomische Nachrichten und Lehren*, folgen lassen. Allerdings sehr passende Rubriken, wenn nur der Zuschnitt zum Volksbuch dabey nicht völlig verfehlt wäre. Denn dazu ist es 1) viel zu weitschweifig und ohne Noth ausgedehnt. Unter der Rubrik: *Merkwürdige Tage*, werden die Geschichten der meisten in den Monatstagen vorkommenden Heiligen und Märtyrer aus den Legenden ausführlich eingeschaltet, so dass gleich beym Monat Januar dieser Artikel fünf volle Seiten ausmacht. Dem protestantischen gemeinen Mann wird es nicht frommen, alle diese Alfanzereyen, die schon der aufgeklärte Katholik mit Unwillen liest, daraus zu lernen, und der bigotte Katholik wird sich auch nicht daraus erbauen, da diese Geschichten zugleich als das, was sie sind, nämlich als religiöse Mährchen oder thörichte Einfälle von Schwärmern charakterisirt werden. Auch die meisten an diesen merkwürdigen Tagen und Festen der Heiligen herrschende Aberglauben werden hier aufgetischt und halb vergessene, oder vielen Lesern noch ganz unbekannte, von neuem in Umlauf gebracht. Zwar predigt der Vf. dabey immer sehr heftig gegen allen diesen Unsinn; aber das möchte wohl wenig nützen, denn sicher geht es damit, wie mit allen Historien- und Fabelbüchern, die Kinder und gemeine Leute in die Hände bekommen. Die Moral wird vergessen und das Geschichtgen, sey es auch noch so ungereimt, bleibt im Hirn zurück. Dass hie und da ein vorzüglich

züglich allgemein herrschende Aberglaube wäre beleuchtet, sein Ungrund und Abgeschmacktheit gezeigt, oder eine natürliche Erklärung davon gegeben worden: würde ganz zweckmässig gewesen seyn. Aber ein Kalender der gesunden Vernunft brauchte darum kein Archiv von allen abergläubischen Gebräuchen, und von sympathetischen Mitteln der Art zu seyn, wie S. 102. beym Benjaminstag eins vorkommt:

„Man haue am Tage Benjamin nach Sonnenuntergang einen „Ast auf einen Hieb ab, und bohre solchen hohl, und thue, „wenn man leicht purgiren will, etwas von seinem Koth hin„ein, stopfe die Oeffnung zu, lege den Ast in warmes Was„ser und rufe dabey den Benjamin um eine glückliche Wir„kung an, so wird man darnach gut purgiren!!!"

Auch unter der Rubrik von Gesundheitsregeln und Prognosticon finden sich eine Menge ganz überflüssiger Wiederholungen, auf welche Art es dem Vf. freylich nicht schwer hielt, die 12 Monate auf 168 Seiten auszudehnen. Ueberdies ist 2) auch der Ton und der Weg, auf dem der gemeine Mann von seinen Vorurtheilen belehrt werden muss, in diesem Büchlein ganz verfehlt. Es finden sich allenthalben Ausrufungen über Unsinn und Thorheit der abergläubischen Meynungen, und gleich in der Einleitung wird dem Leser gesagt, dass der vorliegende immerwährende Kalender über einen ganz andern Leisten, als der alte, geschlagen, und darinnen der Aberglauben mit dem Lichte der Aufklärung beleuchtet sey. So ein *avis au lecteur* ist sehr übel hier angebracht, und wird gerade diejenigen Patienten, die von ihren Vorurtheilen durch das Büchlein geheilt werden sollen, verleiten, es gleich wieder aus der Hand zu legen. Unter der Rubrik: Prognosticon, hat der Vf. den Ton, der in dem alten immerwährenden Kalender bey dem Artikel: Ein Kind in diesem Monate geboren etc. herrschte, zu parodiren gesucht, und die Lehren der neuen Pädagogik in ein witzig seyn sollendes spasshaftes Gewand gekleidet, das bey den wenigsten Lesern Beyfall finden, und beym gemeinen Mann seinen Zweck ganz verfehlen dürfte; z. B. beym Monat Februar: „Ein „Kind in diesem Monat gebören, wo die Sonne im Wassermann steht, verträgt keine Schnürbrust, ist dem „Waschen und Baden sehr ergeben. — Fleisch isst es „besonders in seiner Jugend sehr wenig, weil es weiss, „dass vieles Fleischessen seiner Gesundheit schadet, hin„gegen isst es Zugemüse aller Art, Fleischbrühsuppe, „Graupen, Habergrütze und dergleichen sehr gern, trinkt „ein leichtes gut gegohrnes Bier (!) nach seiner Ent„wöhnung am liebsten, und lasst sich auch die Woche „*einigemal einen Esslöffel voll Wein geben.*" — Die zu Markt gebrachten Hausmittelchen sind meist von dem Schlag, wie man sie in gewöhnlichen Kalendern findet; wenigstens kann Rec. aus der Erfahrung bezeugen, dass die S. 41. 92. 161. vorgeschlagene Mittel gegen die Mäuse, Wanzen und die schwarzen Kornwürmern auf den Fruchtspeichern zwar wohlfeil und einfach genug sind, aber auch keine Wirkung thun. Unter den Hausrecepten, und den nicht selten ziemlich widersprechend klingenden diätetischen Regeln, die der Vf. mittheilt, möchte guter alter Rheinwein, wovon derselbe häufig ein Glas voll verordnet, wohl das wirksamste und probateste, nur aber für den Bürger und Bauer in gar vielen deutschen Reichskreisen nicht wohl prakticabel seyn. Die gute schmackhafte Suppe ohne Butter und Schmalz (statt deren ein paar abgeschälte welsche Nusskerne in ein leinenes Läppchen gebunden, mit abgekocht werden), von der man in Frankreich 1753 grosen Gebrauch gemacht haben soll, möchte wohl dem ärmern Mann in Deutschland schlecht behagen. Am Ende sind noch einige kurze Auffätze über *Zeitrechnung*, *Ereignisse in der Luft*, *Wind*, *Kalenderprophezeyhung*, *Wahrsagen*, *Zeichen des Todes*, angehängt, die manches brauchbare enthalten: nur schade dass eine Schreibart wie S. 187. „Die Sonne wälzet sich mitten in der Bahn „der Hauptplaneten herum, und *wirft* in unermessli„cher Weite ihr wohlthätiges Licht, Leben und Gedei„hen über ihre untergebene Weltkörper *aus* (!!)" — in einem immerwährenden Kalender ganz am unrechten Ort steht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leyden*, b. Thyssens: *Dissertatio inauguralis ex jure Romanorum publico de Rei consecratione, quam ex auctoritate Dionysii Godefridi van der Keessel, juris utriusque doctoris et Juris civilis Professoris ordinarii pro gradu Doctoratus in Academia Lugduno-Batava eruditorum examini submittit Henricus van Alpen, Lugduno-Batavus, ad diem 26. Novembr. 1791.* — 1791. 46 S. gr. 4. — *Res sacra* definiren die alten Rechtsgelehrten: „*quidquid est, quod Deorum habetur,*" es sey nun: *aedis*, oder *ara*, oder *signum*, oder *locus*, oder *pecunia* oder etwas anderes. *Sacrum*, denn dies ist mit *res sacra* gleichbedeutend, ob schon Rhenanus es geläugnet, und die Lexicographen bis auf Forcellini diese Bedeutungen nicht gehörig auseinandergesetzt ist, daher: *proprie Dei*, und nach Cajus: „*divini juris et nullius in bonis.*" *Sacra* oder *Sacrum* ist nicht blos *sacrificium*; auch *simulacra*, *templa*, und selbst *dii dei* heissen: *Sacra*. Bey dieser Gelegenheit eine Kritik über Persius II, 69. über das: *in sancto quid facit aurum* und über ein geschätztes Epigramm der *Anthologia lat.* l. IV. 263. (Tom. II. p. 201. Burman.) zur Berichtigung der Lesart. Eine Vermuthung über eine Stelle des *Tribonian* §. *sacrae* 8. *Instit. de divis. rer.*, die S. 3. vorgetragen ist, wird S. 30. wieder zurückgenommen. Auch das *Jus canonicum* beobachtet die alte Bedeutung des *Sacrum* in der Definition des *Sacrilegii*: *committitur auferendo Sacrum de Sacro*; „*quemadmodum,*" setzt der Vf. hinzu, „*in universum plura, quam vulgo observatur, Pontifices* „*hi catholici ab antiquis Reipublicae Pontificibus* „*sumsisse videntur.*" S. 1—6. Noch bestimmter und vorzugsweise sind *Sacra* die *Penates* und *Lares*. Dies ist mit Stellen aus Dichtern und Prosaisten, mit Zuziehung alter Scholiasten und *durch die Vergleichung aller* gelehrt und scharfsinnig erwiesen, da in dem gedehnten Excursus zum II. B. der Aeneide so viel als nichts über diese evidente Bedeutung gesagt, in der Note zu

II, 293. aber die Erklärung schwankend gelassen ist. Entscheidend ist wohl die Stelle aus den Verrinis und Ovid. Fast. IV, 340. Diese von S. 7—10. fortgesetzte Untersuchung, dergleichen zu *fester* und *lebendiger* Kenntniss *abgestorbener* Sprachen *durchaus erfoderlich* sind, gehört nun doch wohl nicht wieder zu dem: *holländischen Wortkram?* Nach welcher Ideenassociation aber Ovid sein vortrefliches und *con amore* von ihm in mehrern Stellen (Heroid. VII, 107. ist dem Vf. entgangen) wiederholtes Bild, welches den aus dem Brande geretteten Greis als die: *sacra altera*

(— — *Sacra, et, sacra altera, patrem,*
Fert humeris — —)

charakterisirt, dem Sophocles (beym Stobaeus p. 421, 7.), wie der Vf. meynt, nachgezeichnet haben soll, vermögen wir nicht zu errathen. Ein holdes Mädchen beklagt, in dieser gleichfalls vortreflichen Stelle des griechischen Dichters (Sophocl. Tom. II. P. III. p. 30, VII. Brunk. ed. maj.) ihr jungfräuliches Loos, das sie . . . .

θεῶν πατρῴων τῶντε φυσάντων ἄπο.

den gebieterischen Launen des Männergeschlechts aufopfern! —

Die *Sacra*, das ist *Res sacrae* waren *publica* oder *privata*. Gelehrt ist hier des Juristen Paulus *lib. sing. de Jud. publ. in L. sacrilegi* 9. §. 1. D. beygebracht und scharfsinnig vermuthet, dass dies vielleicht die einzige Lex des Corpus Juris sey, in welcher Tribonian die *sacra privata*, vermuthlich wider Wissen und Willen, habe stehen lassen. Was die: *aediculae incustoditae* in dieser Stelle seyn, S. 11, 12. wider Heineccius, der ihnen eine militärische Wache giebt, die sie wohl nie hatten. Auch die *Penates* waren *publici et privati*. Das: *„Nullius sunt res sacrae"* der alten Rechtslehrer ist nur von *sacris publicis* und *publice constitutis* zu verstehen.

Die öffentliche Wache musste von einer *persona publica*, also einem Magistrat, durch ein *factum publicum*, und zwar *auctoritate Pontificali* vollzogen werden. Nun folgt von S. 14—31. ein *locus classicus* über die *Consecrationen*, die seit der Gründung des Römischen Staats, unter den verschiedenen Regierungsformen, bis unter die christlich gewordenen Imperatoren ausgeübt worden, und insbesondere in dem Römischen Freystaat, nicht selten eine Verbesserung der Mishelligkeiten und des Streits gewesen sind. Unter den Regibus verrichteten die Handlung entweder die Reges selbst, oder der Pontifex. Ueber die erste, während der Consularischen Regierungsform vorgefallenen Consecration im J. d. E. R. 246. entschied das Loos. Sie ward bald ein Gegenstand der Aemulation (Liv. II, 8, 7.), und so wie der Senat das Volk in zweifelhaften Fällen den Ausspruch thun liess, zur Demüthigung der Consuln vorsätzlich geringern Personen übertragen, Liv. II, 27, 6. Bey der Consecration des Concordientempels durch den Aedilis Curulis, Cn. Flavius, im J. d. E. R. 450, wo sich der Stolz der Nobilium gegen die Plebs durch die empörendsten Ausbrüche bethätigte, die bis in den gesellschaftlichen Cirkel wirkten, sah sich der Senat genöthigt, zur Vermeidung solcher anstössigen Auftritte und zur Schonung der schwierigen Gemüther, die bestimmte Verfügung zu treffen: *„ne quis templum aramve, injussu senatus, aut tribunorum plebei „partis majoris dedicaret"* (Liv. IX, 46, 7.), deren Sinn S. 17—19. zum Theil entwickelt, und Pighius, der hier schon die Lex Papiria finden, und eine der Handhabung der Verordnung widersprechende Ausnahme machen wollte. (in Annalibus, To. I. p. 378.), aus der Rede des Cicero *pro Domo* scharfsinnig bestritten wird. Erst nach dem J. 461, aber doch vor 600, wie hier S. 21 folg. bewiesen wird, ergieng die Lex. Papiria, auf welche keine weitere *de Consecratione* gefolgt zu seyn scheint, S. 23. Kraft dieser ernannte nun nicht weiter der Senat, sondern das Volk den Consecranten. Die Missdeutung, die Clodius gegen den Cicero davon machte, und die rechtliche Bestreitung des letztern gegen den Clodius in der *Oratione pro Domo sua*, gehören zu den hitzigsten Velitationen im *Jure publico Romano*, (c. 53.: *ut revertar ad Jus publicum vindicandum* etc.).

Die *Imperatoren* übten die *Consecration* kraft ihrer Qualität, als *Pontifices Maximi* aus, S. 26 folg. Einige, meist spätere, begnügten sich mit dem Besitz des Rechts und verstatteten die Ausübung Privatbürgern. Severus z. B. erhielt die *dedicandi potestatem*, S. 28. Auch Constantinus M., Valentinianus und Valens behielten die Würde bey. Erst Gratian verweigerte sie im J. Chr. 374. Nun, da mit der Ausbreitung des Christenthums das Ansehen der Priester zunahm, fiel sie den *Bischöfen* zu; dies sind bey Justinian (§. *sacrae* 8. *Inst. de rer. divis.*) die: *„Pontifices, per quos res sacrae rite deo consecrantur."* Den *Ritum* selbst, z. B. bey Kirchen, bestimmen die Novellen. Die Weihe geschah, wie bey der alten *Consecration ex Jure Pontificio*, allemal öffentlich.

Nun von den *Sacris privatis* und der *Consecratio rei privatae*, S. 32—42. Beide hängen, schon nach dem Willen des Numa, gleichfalls vom Pontifex Maximus ab; selbst die *justa funebria*, die *placatio manium* u. s. w.; um die Einmischung eines fremden Cultus zu verhüten (*ne peregrinae inducerentur religiones*). Alle *Dedicationes* und *Vota*, von denen die Alterthumsbücher voll sind, müssen wahrscheinlich mit Vorbewusst und Approbation des Pontifex geschehen. (Wie aber in der Entfernung von Rom, auf weiten See- und Landreisen, bey unvermutheten Fällen? wo oft Veranlassung zu dergleichen Votis vorfiel, die, wie der Inhalt mancher Inschriften vermuthen lässt, auf der Stelle ausgeführt wurden.) Hier wieder ein gelehrter Excursus über des Cicero Vorsatz, der verstorbenen Tullia ein Fanum zu consecriren, ad Attic. XII, 19, um dadurch der Veräusserung des Eigenthums vorzubeugen, *„ut posteritas habeat religionem."* Die zahlreichen Stellen, die davon handeln, und den Auslegern zu schaffen gemacht haben, sind der Reihe nach gesammelt und S. 37. ein Sinn in sie gelegt, der der Absicht des zärtlichen, und aus Zärtlichkeit alle Fälle berechnenden, Vaters einzig angemessen ist. Der Ort und die intendirte Anwendung, jener noch mehr als diese, unterschieden die *Sacra publica* von den *privatis*. Die Approbation des Pontifex war bey beiden nothwendig.

Auch bey der, durch Constantin d. Gr. bewirkten Veränderung im Römischen Cultus erhielten sich die *Sacra privata Penatium et Larium* noch am längsten; besonders auf dem Lande; bis A. C. 392, durch die Constitution des Theodosius: *de paganis* auch diese geheime Verehrung untersagt ward. Nun giebt es vom 5ten Jahrhundert an keine *Sacra privata* mehr. Und da vorhin ein *Jus tripartitum*, nemlich *sacrum, publicum et privatum* war, so führen die Pandekten, nach aufgehobenen *Sacris privatis*, nur ein *Jus bipartitum* an, nemlich *publicum*, welches da *sacrum* einschliesst, und *privatum*; wiewohl die dahin gehörige Stelle Ulpians (S. 45.) von Tribonian interpolirt zu seyn scheint, da zu Ulpians Zeiten zu dem Jure Sacro oder Pontificio die *Sacra privata* noch gerechnet wurden.

Der ganze gehaltvolle Tractat verräth deutlich eine im Römischen Rechte und der Geschichte dieses Staats nicht weniger, als in den Schriftstellern des guten Geschmacks und der schönen Künste versuchte und geübte Hand.]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Octtober 1793.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Ridgway: *A general View of the Life and Writings* of the Rev. David *Williams*, drawn up for the Chronique du Mois, a french periodical publication on the request of Messrs. Condorcet, Clavier, Mercier, Auger, Brissot etc., editors of that work; by *Thomas Morris* Esq. lately Captain in the 17 Regiment of foot. 1792. 68 S. 8.

Wenn von zwey Freunden der eine, bey Lebzeiten des andern, sein Leben beschreibt, so kann man schon erwarten, dass die Biographie, wenn auch nicht förmliche Lobschrift, doch wenigstens kein vollständiges und ganz treues Gemälde des Mannes, zu welchem seine Fehler eben sowohl als seine Vorzüge gehören, liefern werde. Wärme des Tons, Heraushebung seiner Vorzüge, sorgfältige Erwähnung des Beyfalls und der Ehre, die ihm bey dieser und dieser Gelegenheit widerfahren, interessirt und überzeugt zwar den kältern, unbefangenen Leser nicht immer, erregt aber doch auch nichts von dem widrigen Gefühl und dem Unwillen, der ihn ergreift, wenn nach der neuesten Sitte mancher höchst unbedeutende Autobiograph mit einer Miene von Bescheidenheit, die die unverschämteste Eigenliebe mehr sichtbar macht, als versteckt, sich selbst mit vollen Händen Weihrauch streut. Spricht der Freund namentlich als Freund, so verzeihen wir ihm gern eine kleine Uebertreibung, wenn er nur im Ganzen die Thatsachen richtig erzählt, und aus Freundschaft nicht zum Verräther an der Wahrheit wird. Vorwürfe dieser Art scheinen den Vf. der hier angezeigten Biographie nicht zu treffen. Cap. *Morris* rühmt die Talente und den Charakter seines Freundes mit Lebhaftigkeit und Feuer, doch ohne ekelhafte Hyperbeln, und wenn auch gleich der Leser seine Urtheile nicht immer ganz unterschreiben kann, so sind sie doch sicher nicht von wissentlicher und absichtlicher Parteylichkeit eingegeben. *David Williams*, gebürtig aus Glamorganshire, ward von seinem Vater, einem protestantischen Dissenter, zum geistlichen Stande bestimmt, studierte mit vielem Fleiss Theologie, und kam sehr jung nach London. Bald nach seiner Ankunft daselbst nahm er warmen Antheil an dem Streite zwischen dem berühmten Garris und einem gewissen Mossop, und schrieb für letztern einen Brief an erstern, der hier wieder abgedruckt ist. Mit gleichem Eifer nahm er sich der Foderungen der dissentirenden Geistlichkeit an, und schrieb zu diesem Behuf drey Dialogen unter dem Titel: *The Philosopher.* Diese Dialogen erregten die Aufmerksamkeit des D. *Jebb* und anderer Freunde der Kirchenreform, und man machte den Plan zu einer neuen Kapelle mit einer verbesserten Liturgie. Williams liess um diese Zeit verschiedene Aufsätze in den *Public Advertiser* einrücken (*Essays on public Worship, Patriotism and Projects of Reformation*) in welchen aber die deistischen Grundsätze so deutlich am Tage lagen, dass er von dem grössten Theil seiner bisherigen Anhänger verlassen ward. Seine damals entworfene *Liturgy on the principles of the christian religion* würde in der Folge gedruckt, aber ohne sonderliches Aufsehen zu erregen. Da es auf diesem Wege nicht glücken wollte, so fing *W.* an, sich mit der Erziehung zu beschäftigen, und errichtete in Chelsea eine Anstalt, die, ob er gleich schon allgemein als Freydenker erschienen war, doch viel Unterstützung fand. Während seines dasigen Aufenthalts errichtete er mit seinen Freunden *Bentley*, D. *Franklin*, *Stuart* (mit den Beynamen *der Athenienser*) und noch zehen oder zwölf andern einen Club, dessen Zweck uneingeschränkte Freyheit der Unterhaltung war. In diesem Club ward der Plan zu einer Gottesverehrung nach den allgemeinen Grundsätzen der Vernunftreligion und Moral entworfen. Williams verfertigte eine dieser Bestimmung angemessene Liturgie und eröffnete eine Kapelle, in welcher er sie einführte und vier Jahre lang öffentliche Vorlesungen über moralische Gegenstände hielt. So sehr dieses Unternehmen Stoff zu Lästerungen und Verläumdungen gab, so konnte man doch keinen gegründeten Vorwurf auf dasselbe bringen, indem die Vorträge des philosophischen Redners einen rein moralischen Geist und nichts als Menschenliebe und Tugend athmeten. Allein, wie vorauszusehen war, die Unternehmung fand in die Länge nicht hinlängliche Unterstützung; Williams musste seine Kapelle wieder schliessen, unh erhielt durch den Druck seiner gehaltenen Vorlesungen, die auf Subscription in zwey Quartbänden erschienen, kaum Entschädigung für den gehabten Aufwand. Für die Dissenters, die in den Bemühungen, ihre gesetzmässige Duldung zu erweitern, nicht ermüdeten, schrieb er einen Brief an Sir *G. Saville*, in dem er die Vortheile einer uneingeschränkten Duldung und ihre Unzertrennlichkeit von einer gesunden Politik zu erweisen suchte. Im Jahr 1780 machte er den Plan zu einer constitutionsmässigen Verbindung, die das Recht und die Pflicht jedes freyen Engländers zu einer hinlänglichen Bewaffnung zur Vertheidigung seiner Familie und seiner selbst behaupten sollte. Bey Gelegenheit der Verbindungen und Versammlungen zu Unterstützung der Petition einer Parlamentsreform liess er 1782 *Letters on political Liberty* drucken. 1789 erschienen von ihm *Lectures on Education* und *Lectures on political Principles.* Ausserdem schreibt man ihm noch einige andere anonyme Schriften zu. z. B. *The royal*

Recollections, *Lessons to a young Prince*, eine *Apology for professing the religion of Nature in the 18. century of the christian aera* u. s. w. Williams ist unstreitig ein gelehrter Mann und ein heller Kopf, wenn er auch schon die Lobsprüche nicht ganz verdient, die sein Biograph seinem Genie und vorzüglich seinen tiefen, politischen Einsichten ertheilt. In wiefern er das Lob eines tugendhaften Mannes, eines Mannes von dem feinsten Ehrgefühl und einer vollkommenen Uneigennützigkeit, eines treuen Freundes und angenehmen Gesellschafters verdient, müssen wir unentschieden lassen, doch erinnern wir uns nicht, dass ihm je eine dieser Eigenschaften öffentlich wäre streitig gemacht worden. Er arbeitet an einer Fortsetzung von Humes englischer Geschichte, zu welcher er, nach der Versicherung seines Freundes, allen Beruf haben soll, dessen es zu einer Unternehmung von dieser Wichtigkeit und Schwierigkeit bedarf; ja Cap. Morris ist überzeugt, dass er seinen Vorgänger an ächter Freyheitsliebe und Unparteylichkeit, so wie in der Schönheit und Harmonie des Ausdrucks, noch übertreffen werde. Die Zukunft wird dies am besten lehren. Wir schliessen diese Anzeige mit folgender merkwürdigen Aeusserung des Vf. über die religiösen Grundsätze seines Freundes. „Bey einer langen Bekanntschaft mit Hn. Williams, und einer genauen und aufmerksamen Beobachtung seiner strengen Grundsätze, seiner sanften und gleichförmigen Gemüthsart und der Reinheit und Anmuth seiner Sitten, würde ich mich für befugt halten, ihm einen Platz unter den ersten Helden der ursprünglichen Kirche anzuweisen, wenn ich ihm Glauben an die göttliche Offenbahrung geben könnte. Allein den Nutzen derselben läugnet er geradezu ab. Er behauptet, sie hindere bey dem Volk die Cultur der Vernunft, den einzig wahren Grund der Tugend, und liefere dasselbe in die Gewalt der Priester, die im Ganzen, wenn auch schon nicht alle einzeln, die Feinde seiner Glückseligkeit wären. Er ist ferner überzeugt, dass es nie eine authentische Geschichte von der Art gegeben habe, wie wir sie jetzt im Canon des N. T. besitzen. Vier Evangelien, sagt er, wurden von einem Concil interessirter Bischöfe aus einer grossen Menge anderer ausgewählt, und die ganze Gewalt des abendländischen Reichs ward dazu gebraucht, den Glauben an dieselben zu erzwingen." — Man mag eine Ueberzeugung haben, welche man will, schön muss man es immer finden (wenn man anders Sinn für das Sittlichschöne hat) einen gläubigen Christen und warmen Freund der Offenbarung, von einem öffentlichen Deisten und erklärten Gegner derselben in diesem Tone sprechen zu hören. Handelten alle, die sich Christen nennen, so in dem wahren Geist und Sinn des Stifters ihrer Religion, so würde sich vielleicht mancher gedrungen fühlen, der Lehre Jesu eine wirksame Kraft einzuräumen, die er ihr jetzt abstreiten zu dürfen glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VERONA, b. Moroni: *Opere del Sign. Girolamo Pompei* Gentiluomo Veronese. Tomo Sesto. MDCCXCI. 214 S. gr. 8.

Dieser *sechste* und *letzte* Band liefert den Rest der nachgelassenen Schriften des Vf., aus sieben Reden und Abhandlungen bestehend, die er in seinen spätern Jahren in den verschiedenen Akademien von Verona gehalten und vorgelesen hat. Den Anfang macht ein akademischer Discurs *über die Leidenschaften*, wobey, wie bey den meisten Aufsätzen dieser Art, mehr Sorgfalt auf rednerische Wendungen und volltönende Perioden, als auf genaue Bestimmung und Zergliederung der Begriffe verwendet ist. Uebrigens verräth doch der Vf. gesundere Ideen über diesen Gegenstand, als viele seiner Gedichte, besonders die widersinnigen Hymnen auf die unbefleckte Empfängniss erwarten liessen. Er erklärt sich gegen die Stoiker, und behauptet mit guten Gründen, der Mensch, auch wenn er könne, dürfe die Leidenschaften nicht ganz vertilgen. Das ganze moralisch-politische System würde erschüttert und umgestürzt werden, wenn eine allgemeine stoische Apathie herrschend würde. 2) *Ueber die Nachahmung alter Schriftsteller.* In einer Versammlung der Aletofili in Verona vorgelesen. Unter den Alten versteht der Vf. nicht allein die Griechen und Römer *„che sono giunti nella maniera del pensare e dello scrivere al più alto grado di perfezione che desiderare si possa"* sondern auch die ältern italienischen Classiker. Mit vieler Wärme beklagt er den Verfall des Studiums der griechischen Sprache bey seinen Landsleuten. Sehr wahr ist das, was der Vf. über die Uebersetzungen der Alten sagt. Sie geben keine richtigen Begriffe von ihrem Werth, selbst die bessern machen nur gleichgültig gegen die Originale, und erwecken nur selten Lust, diese näher kennen zu lernen. Weniger bündig dünkt uns das Argument, durch welches der Vf. beweisen will, dass die Griechen in *allen* schönen Künsten den Vorzug verdienen. Um sich von der Vortreflichkeit der griechischen Statüen, Büsten, Kameen etc. zu überzeugen, bedürfe man *nur Augen*; nun sey es aber eine allgemeine Erfahrung, dass alle schöne Künste in einer solchen genauen Verbindung stünden, dass sie immer gemeinschaftlich in gleichem Grade sich ihrer Vollkommenheit näherten, und folglich müssten auch die griechischen Maler, Redner und Dichter, vor allen übrigen den Vorzug verdienen. Dante sey im Stil ein glücklicher Nachahmer Homers! Freylich glaubte und sagte das der Dichter selbst, allein nichts ist sich gleichwohl unähnlicher als beider Stil. *„Dante non e oscuro se non a coloro, co' quali voluto non ha favellare."* Mit diesem Grund könnte man alles vertheidigen. Der Vf. eifert sehr gegen die Nachahmung der Franzosen und den *Stile francesitaliano.* Höchst unbestimmt drückt er sich über das Wesen der wahren, nicht sklavischen, Nachahmung aus; sie thue nichts anders, als dass sie dem Genie selbst Norm und Regel gebe. (Das wahre Genie hat und muss diese Norm und Regeln in sich selbst tragen. Wir müssen nachahmen, wenn wir lernen wollen; ist dieser Zweck aber erreicht, dann dürfen wir der freyen Uebung unsrer Kräfte weiter keine Schranken setzen. Nachahmung gehört für die Jugendjahre des Dichters und Künstlers, nicht für die der Meisterschaft.) 3) *Auf den Tod des Malers Giambettino Cignaroli.* In der Jugend war er auch ein berühmter Improvisatore. Er war aus

aus Verona gebürtig, anfangs ein Schüler von Prunati, ging von da nach Venedig, und bildete sich nach den Meistern der dasigen Schule. Er wetteiferte mit den besten Künstlern, ward bald berühmt, arbeitete fast für alle Fürsten Europens, und liess sich seine Arbeiten theuer bezahlen. Der Vf. findet für nöthig, ihn deshalb zu entschuldigen, und durch die Autorität von Plato und Aristoteles zu beweisen, dass ein gutes Auskommen der Kunst und selbst der Tugend sehr zuträglich sey. Cignaroli steigerte den Preis seiner Arbeiten immer, und gleichwohl mehrten sich die Bestellungen so, dass er nicht alle Liebhaber befriedigen konnte. Er arbeitete fleissig, aber langsam, weil er äusserst eigensinnig war. Besonders glückte ihm der Ausdruck der Leidenschaften. Seine drey berühmtesten historischen Gemälde sind eine Rahel, Cato von Utica, im Begriff sich zu durchbohren, und Andromache und Hektor nach der berühmten Stelle beym Homer. Joseph II. suchte ihn auf der Durchreise durch Verona in seiner Wohnung auf, und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Rufe nach Parma und Madrit, die er unter sehr vortheilhaften Bedingungen erhielt, schlug er aus. Wenige Monate vor seinem Tode erhielt er den Antrag, als Director der Akademie nach Wien zu gehen und die dortige Gallerie besser zu ordnen. Er war unschlüssig, und würde ihn vielleicht angenommen haben, wenn er nicht bald darauf von seiner letzten Krankheit ergriffen worden wäre. Er stiftete die öffentliche Akademie der Malerey in Verona, und ward ihr beständiger Director. Er entwarf die Gesetze derselben, und zierte ihren Saal mit den Portraits der besten Veronesischen Maler. Seine Vaterstadt will ihn nun aus Dankbarkeit ein marmornes Bruftbild in der Akademie setzen lassen. 4) *Ueber die Gymnastik.* Vorgelesen in der Militärakademie von Verona. Der Vf. handelt sowohl von den militärischen als der athletischen, und giebt mehr poetische als genaue Beschreibungen jeder besondern Gattung. Was der Vf. über den Nutzen sagt, den die Gymnastik auch noch in unsern Tagen haben könnte, ist mehr rhetorisch, als praktisch. 5) *Ueber die Glückseligkeit.* Nichts neues, aber sehr gut auseinander gesetzt, dass die Glückseligkeit nicht allein in der Tugend bestehen könne. „*Questa* „*è proposizion che non veggesi; e que' che avanzata l'han-* „*no, non hanno considerato, che l'uomo un composto è di* „*animo e insieme di corpo, e che questo corpo non può non* „*abbisognare necessariamente de' suoi bene e ancor degli* „*esterni: onde mal essi han cercato di spiritualizzarlo in* „*tal modo, che l'uomo non fosse più uomo.*" 6) *Lobrede auf den heil. Filippo Neri*, dem Stifter der *Congregazione del Oratorio*. Er starb 1595 in seinem 80. Jahre und ward 1622 von Gregor XV. canonisirt. Wenn Neri auch nicht den Namen eines Heiligen verdiente, so hat er doch unstreitig mehr Gutes gestiftet, als mancher sogenannte Heilige. So ein eifriger Verehrer und guter Kenner der Alten der Vf. war, so trägt doch sein akademischer Stil häufige Spuren von dem verderbenen Geschmack seiner Landsleute. Was würde Demosthenes oder Sokrates zu einer Stelle, wie folgende ist, sagen? „*Inquello* (der erwähnten Congregation) *restando libera* „*sempre la volontà, segue per sola spontanea elezione i* „*canoni della maggior perfezione evangelica, e fa di se* „*stessa un olocausto continuo nel bel fuoco d'amore; fuo-* „*co perpetuo e però ben più di quello della Vestali: che se* „*quello accendensi; dai raggi del nostro materiale, accen-* „*deri questo dai raggi del Sole divino.*" — 7) *Lobschrift* „*auf den Grafen A. Nogarola*, einen Freund des Vf., Mitglied der Veroneser Akademie der Aletofili, ein guter Gelehrter, Dichter u. s. w. der sich in den erstern Aemtern der Stadt sehr um seine Mitbürger und besonders um die öffentliche Erziehung verdient gemacht hat, geb. 1750, st. 1787. — 8) *Gedichte auf den Tod des Vfs.* in griechischer, lateinischer und italienischer Sprache. Nichts darunter hat einen vorzüglichen Werth, und die ersterer sind nicht einmal ganz prosodisch fehlerfrey. G. *Pompei* starb den 29. Jan. 1788, sein Name unter den Arcadiern war *Decillo*. Er war Kanzler des Sanitatscollegiums und Secretär der Akademie der Malerey und Sculptur in Verona. Die Akademie liess sein Bildniss von *Giovani Benini* gemahlt in ihrem Saal aufhängen. Auch ward ihm in der Kirche *De' S. S. Nazaro* und *Celso* eine Marmorbüste mit folgender Inschrift errichtet:

HIERONYMI. POMPEI
GRAECIS. ITALISQUE. LITTERIS
CLARI
III. VIRUM. SALUTI CURANDAE
A. SECRETIS
ICONEM. A. FR. ZOPPI. EXCULPTAM
ALEX. CARLOTTI. MARCH.
M. ANT. MADIUS. E. JUD. COLL.
ALEX. GUARIENTI. MARCH.
A. MDCCLXXXIX. III. VIRI
HONORIS. MONUM.
P. P.

FREYBURG, b. Barthel u. Gerlach u. in Comm. d. Crazischen Buchh.: *Nützliche Beyträge zu den nöthigen und angenehmen Wissenschaften.* Neue Auflage. *Erster Band*, *XII Stücke*, 566 S. *Zweyter Band*, *XII Stücke*, 567 S. ohne Vorreden, Titel und Register. 1790. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Sammlung vermischter Auffätze und Auszüge ist bereits in den Jahren 1771 und 72 veranstaltet, aber wenig bekannt, auch, wie schon ihr Inhalt beweist, für ein gelehrtes Publikum unmöglich bestimmt worden. Nach einem, der zweyten unveränderten, oder vielmehr nur mit neuen Titelblättern versehenen Auflage vorgesetzten Vorbericht vom 5 März 1790, sind die Herren *Grundig*, *Klotzsch*, *Schinke* und andre die Verfasser und Sammler derselben. Der Hauptinhalt geht auf Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte, besonders Mineralogie, auf Geschichte, vorzüglich vaterländische Geschichte und Alterthümer, neuere Münzkunde, Gelehrtengeschichte, Biographie, wozu noch einige *pure curiosa* und moralische Abhandlungen kommen, die wohl der unbedeutendste Theil der Sammlung sind. Das meiste sind Auszüge aus *Cranz*, *Osbeck*, *Ellis*,

lis, *Högström*, *Byron*, *Barrere*, *Bongueur*, *Condamine*, *Bougainville*, *Gmelin*, *Keyssler*, *Kantemir*, sogar aus *Martiniere*, aus den *Mémoires de Guettard*, den *Pariser Mémoires de Mathematique et Physique* und andern. Einigen dieser Auszüge, wie z. B. *Joh. Scheffers* Abhandlung von Steinen, Edelsteinen und Perlen in Lappland (I, 26—39.), oder *Ellis* Beschreibung der Marmorinsel in Hudsonsbay (I, 117—128.) u. s. w. sind Anmerkungen und Berichtigungen der Herausgeber angehängt, die für eine gewisse Klasse von Lesern brauchbar seyn können; nur nicht für Gelehrte, da sie nirgends von eigends angestellten Untersuchungen zeugen, sondern blos Zusammenstellung des bereits bekannten sind.

Der den Vf. eigenthümlichen Aufsätze sind nur wenige, und von diesen müssen wir noch einiges auszeichnen. I, 202—213. unter der Aufschrift: *besondere Merkwürdigkeit zu der Geschichte des berühmten* **Joachim Camerarius** wird S. 207 und 208. aus dem Archiv des Frauenklosters zu Freyberg eine ungedruckte Urkunde d. d. Torgau d. 26. Martis Ao. 94. bekannt gemacht, welche ein Anbefehlnis des Churfächsischen Administrators, Friedrich Wilhelm, an den Schlösser Hans Beselern zu Freybergk enthält, auf Bitten Joachim Camerarii des Sohns zu Nürnberg, zu Edirung der von seinem Vater hinterlassener „*schöner nützlicher Bucher* „*von guten kunsten vnd historien*, „*die bishero aus man*„*gelunge des Vnkostens nicht in Druck gegebenn werden* „*mögenn*," aus den Einkünften des Frauenklosters Mariä Magdalenen zu Freyberg 200 fl. auszuzahlen, über welche, freylich in unsern Tagen seltene, Anweisung, so wie über die *wahrscheinliche* (!!!) *Beziehung* und Anwendung der Herausgeber seine Anmerkungen mittheilt. I, 74—85. und II, 155—160. und 299—308. sind Nachrichten von seltener *Mansfeldischen Münzen*, zum Theil aus eigener Einsicht der beschriebenen Exemplare. — I, 248—262. II, 232—235. und 370—375. kommen literarische (doch sonst nicht unbekannte) Bemerkungen *über* **Philipp Melanchthons** *Briefe und deren verschiedene Ausgaben* vor. — I, 297—304. wird aus einer Stelle einer seltenen Druckschrift: *Oratio querulosa contra Invasores Sacerdotum*, *Flaminum*, *Vatum*, *Sacerdotum* (*sic*), *Gymnophistarum* (*sic*), *Philophorum* (*sic*), *Druidum in thestipremos conquestio*, *Delf in Hollandia*, 4. 6 Blätter, wahrscheinlich 1492 ein Beweis für die, der Stadt Mainz zugeschriebene Erfindung der Buchdruckerkunst geführt. — II, 109—115. und 438—440. stehen nützliche Angaben über den berühmten Sächsischen Baumeister **Johann Mariae** (wie er sich eigentlich schrieb) **Nossenius**. — Die, im II. Bande befindlichen und von dem Bergamtsverwalter **Schinke** herrührenden Verdeutschungen einiger Stellen aus dem XXXIII und XXXIV. Buche des Plinius *über den Werth die Gewinnung und den Gebrauch des Goldes und Silbers, über Quecksilber, Zinnober* u. s. w. sind nicht ohne Verdienst; aber die geflissentliche, allzusichtbare Affectation der handwerksmäfsigen Bergmannsterminologie, in Stellen, wo das Verständnifs des Schriftstellers nicht nur nichts dadurch gewinnt, sondern vielmehr verliert, gehört keinesweges zu den Vorzügen einer solchen Uebersetzung, wie doch der Herausgeber S. 100. zu glauben scheint, und dünkt uns daher weder nöthig, noch nachahmungswerth. Den Beweis wird jeder Leser von selbst finden, der die lateinische Urschrift mit der Uebersetzung zu vergleichen im Stande ist. Hier nur ein paar kurze Stellen. Wenn vom Probieren die Rede ist, heifst es:

Plin. XXXIII, 4, 21.	II, 103.
„*Alveus hic est, arenaeque lavantur, atque ex eo, quod resedit, conjectura capitur.*"	„*Hierauf hat man einen Sichertrog*" (so weit gut) „*sichert das kleingepochte* (?) *Erz*" (auch wohl gut) „*und fasset seine Vermuthung aus dem Barth, der sich im Troge angesetzt hat.*" Aber wozu und warum *dieser Barth?* —
Ebendaselbst:	S. 105.
„*Si longior videtur silex*" (bey dem getriebenen Stollen) „*latus sequitur fossa ambitque.*"	„*Daferne man vermuthet, dafs ein* **Knauer** *von Quarz weit fortsetzen werde,* **längetman** *mit dem Stollen oder Strecke zur Seiten* **aus** *und treibet einen Umbruch.*"

Hier würden wir blos den: „**Umbruch**" dulden; aber nicht den unausstehlichen: „**Knauer**," nicht das: „**auslängen**."

Möchten doch Humanisten, Naturforscher, *Alterthumsforscher*, Künstler und Buchhändler sich vereinigen, dieses illüstre Werk des Alterthums, das Harduin zum Theil mit beyspielloser Willkühr behandelt hat, in einer *anständigern* und *rechtmäfsigern* Gestalt der Nachwelt zu überliefern.

Wenn die *hinterlassenen Abhandlungen* dieser Verfasser, deren Abdruck in der Vorrede zur neuen Auflage als eine Fortsetzung versprochen wird, mehr eigene Untersuchungen enthalten, weniger mit altväterischer Gelehrsamkeit ausgespickt sind und ihnen etwas mehr Politur der Schreibart nebst Kürze und Präcision des Ausdrucks ertheilt werden kann, so wagt es Rec., die Fortsetzung anzurathen. Willkommen würden ihm insbesondere, vielleicht auch andere *mehrere Versuche Plinianischer Uebersetzungen* seyn.

Auch die versprochenen Nachrichten von den Lebensumständen der Vf. werden gern gelesen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. October 1793.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Gräff. Buchh.: *Anweisung zur Differential- und Integral-Rechnung für Anfänger*, von *Ge. Ludw. Spohr*, Pastor zu Woltershausen. Mit 1 Kupf. 1793. 252 S. 8. (18 gr.)

Dieses brauchbare und empfehlungswürdige Buch setzt die Kenntnisse der gemeinen Algeber und Elementargeometrie voraus. Auf den ersten acht Blättern werden die Fundamentalbelehrungen von Differential- und Integralrechnung gegeben. Dann der Beweis des binomischen Lehrsatzes (nach Kästnerischer Methode). Anwendung des Differ. Calculs auf Geometrie; es wird gezeigt, wie man dadurch den Inhalt eines rechtwinklichten Dreyecks, und den eines Trapeziums, finden könne; desgleichen, wie sich eben dadurch das grosse Pythagorische Theorem, ohne die gewöhnlichen Hülfsmittel, darthun lasse. Beweise der Berechnung eines geraden Conus, sowohl was seinen cubischen Inhalt, als was den Betrag seiner Oberfläche betrifft.

Der *zweyte Abschnitt* des Buchs beschäftigt sich ganz mit Kreis- und Sphärenrechnung, und mit trigonometrischen Functionen.

Den grössern Theil des Buchs macht der *dritte Abschnitt: von der logarithmischen Linie*, und was in der ganzen Theorie der natürlichen und gemeinen Logarithmen vorkömmt, aus. Er schliesst sich mit der Rectification dieser Linie, und mit Quadraturen und Cubaturen, welche zu ihr gehören, oder aus ihrer Natur bestimmt werden.

Der *letzte Abschnitt* handelt die wichtige Doctrin vom *Grössten* und *Kleinsten* ab, und endet mit der Analyse dreyer geometrischer Probleme, um praktische Belege zu den vorhergehenden theoretischen Vorträgen zu geben. Dieser letzte Abschnitt hat Rec. am wenigsten befriedigt Der Vf. hat die Theorie vom Grössten und Kleinsten sehr unvollständig vorgetragen. Ausführungen darüber, wie sie Euler und Kästner (in s. Anal des Unendl. §. 152—161.) liefern, fehlen fast gänzlich. Freylich ist es schwer, hierüber genügend deutliche Belehrungen zu geben. Aber wegen dieser Schwierigkeit, das Detail wichtiger Begriffe gar zu umgehen, ist doch auch nicht gut zu heissen, und harmonirt auch nicht mit dem übrigens so rühmlichen Zwecke des Verfassers. Seine Belehrungen sind meistens deutlich, aber dass sie sich, in Hinsicht auf die letztere Eigenschaft vor den Lehrvorträgen anderer neuen Mathematiker so gar sehr auszeichneten, lässt sich doch nicht sagen, ob der Vf. gleich für sich sebst dieses Glaubens ist. Jeder Unbefangene dürfte folgende Aeusserung des Vf. mit einigem Missvergnügen, wie Rec. dünkt, lesen: „Für Anfänger „sind die Schriften der grossen Mathematiker, ich will „sagen, derer, die von der Mathematik Profession ma„chen, nicht brauchbar. In so fern, als ich von mir auf „viele andre schliessen kann, (und *das kann ich* ohne „Zweifel,) kann ich dieses mit Gewissheit behaupten." Der Vf. verräth hiedurch, und durch das, was er noch weiter beyfügt, einen kleinen Egoismus, der einem Mann von seinen Verdiensten nicht zum besten ansteht. Es liessen sich immer doch auch eine Menge solcher Stellen in des Vf. Buche auszeichnen, in welchen er dem Fassungsvermögen von Anfängern ganz gewiss zu viel zugetraut, und Mittelbegriffe übergangen hat, die der Lernbegier junger Analytiker häufig gar wohl zu statten gekommen wären. Der Vf. beliebe, um sich selbst hievon zu überzeugen, nur einmal z. B. seine Behauptungen S. 9 und 10. mit Prüfung nachzusehen. Ferner S. 24., wo es heisst: „Da dieses Integral negativ ist, so kann es nicht richtig seyn" u. s. w. Noch mehr S. 38 und 39., wo die Rechnungen ohne Erläuterung schlechthin nur aufgestellt da stehen. Auch S. 51. in Ansehung der Division des Differentials. Ferner S. 55 und 56., desgleichen S. 79 bis 84. Dieser Erinnerungen ungeachtet, bleibt aber dem Vf. dennoch das Lob unbenommen, dass er mit redlicher Bemühung zur Ausbreitung von Kenntnissen beygetragen hat, welche beynahe an den äussersten Grenzen des menschlichen Verstandes liegen, und deren glückliche Cultur gewiss immer ausgezeichnete Ehre verdienen wird.

Gotha, b. Ettinger: *Gründliche Anweisung zur bürgerlichen Rechenkunst* für den Haus- und Schulunterricht, von *Friedr. Aug. Boysen*, Prediger an der hohen Stiftskirche St. Servati zu Quedlinburg. 1792. 250 S. 8.

Von der Numeration, von den vier Rechnungsarten in unbenannten, und denen in benannten Zahlen, von den Brüchen, von den Verhältnissen und Proportionen, Regel de tri und Kettenrechnung, Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, und etwas von den Progressionen. Im Anhange nur ganz kurz von der Gesellschafts-Interesse-Reductions-Gewinn- und Verlustrechnung u. s. w. Zuletzt noch etwas sehr weniges von der welschen Praktik. Uebereilt scheint uns hier der Ausspruch, „dass diese weder den Anfängern noch Geübtern von Nutzen, und also in aller Absicht, vorzüglich aber den erstern sehr entbehrlich sey; weil sie bey den Abkürzungen und bey der Abweichung von der einmal angefangenen natürlichen und ordentlichen Art zu rechnen, leicht verwirrt gemacht, und zu bedeutenden Rech- nungs-

nungsfehlern verleitet werden könnten." Mehrere Verfahrungsarten der sogenannten welschen Praktik sind doch äusserst ordentlich und natürlich, *auch so gründlich*, als es die in den mathematischen Lehrbüchern gewöhnlichen Formen nur immer seyn können, und dabey sind sie für sehr viele alltägliche Rechnungen ungemein viel bequemer und deutlicher. Ueberhaupt scheint der Vf. die bürgerliche Rechenkunst fast nur aus den mathematischen Lehrbüchern erlernt zu haben, und das viele brauchbare und nöthige in mehrern *gewöhnlichen* Rechenbüchern, (wie sie hier oft genannt und abgefertigt werden,) nicht gehörig zu kennen. Indessen verdient dieser arithmetische Leitfaden, besonders für gelehrte Schulen, neben andern guten Lehrbüchern auf die Wahl gebracht zu werden, zumal wenn es etwa mehr auf einige allgemeine Kenntnisse von der bürgerlichen Rechenkunst, als auf grosse Fertigkeit und Leichtigkeit in ihrer Ausübung ankömmt. Ueberdies wird man in einigen der erstern Kapitel, die mit vieler Sorgfalt und Einsicht abgefasst sind, manche gute und scharfsinnige Bemerkungen finden, welche auch den geübten Lehrer der Arithmetik für die eigene Durchsicht dieses Buches entschädigen können.

Zelle und Leipzig, bey Jenko: *Andreas Eggerers* gänzlich erschöpfte, *Rechenkunst in Ziffern* nach allen ihren Theilen, als ein theoretisch-praktisches Lehrbuch für Lehrer und Lernende. 1792. 154 S. 8. (16 gr.)

Soll der Titel versichern, dass der Vf. die ganze Rechenkunst in Ziffern völlig erschöpft, und in diesen 10 Bogen vorgetragen habe? Oder soll er nur andeuten, dass man hier Hn. Eggerers Kenntnisse der Rechenkunst in Ziffern bis auf den letzten Tropfen mitgetheilt finde? Im ersten Fall wäre sicherlich zu viel versprochen. Doch ist gewiss, dass sich der Vf. durch Kenntnisse und eigenes Nachdenken über sehr viele andere erhebt, die sich zur Herausgabe von Rechenbüchern berufen glauben. Noch mehr leuchtet eine sehr sorfältige und mühsame Bearbeitung sogleich in die Augen. Den Beyfall also, den seine dreymal aufgelegte anatomirte Rechenkunst gefunden hat, wird auch diese, wenn auch nicht gänzlich erschöpfte, Rechenkunst in Ziffern, nicht verfehlen.

Vevey, b. Vf., u. Lusanne, b. Durand: *Arithmétique élémentaire par demandes et par réponses où l'on démontre d'une manière claire la sciences des nombres, et les opérations, que l'on fait par leur moyen* etc. Tom. I. Par Mr. *Im-Hooff*, d'Arau. 1792. 302 und XVI S. gr. 8.

Die vier Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen, die Regel de tri, directa et inversa, und deren Anwendung auf die Regle de cinq, de Compagnie und conjointe, machen den Inhalt dieses ziemlich starken Buches aus. Rec. hat noch bessere französische Rechenbücher in Händen gehabt, und in dem gegenwärtigen gar nichts gefunden, weshalb es einiger Aufmerksamkeit werth wäre. Es ist voll von kümmerlichen Erklärungen, und äusserst weitschweifig in Frag und Antwort abgefasst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Lehren der Weisheit und Tugend, in auserlesenen Fabeln Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. 1792. 240 S. gr. 8. (8 gr.)

An zweyhundert Fabeln, Lieder und Erzählungen sind in zwey Abtheilungen unter verschiednen Rubriken, die die wesentlichsten der Moral und Klugheit erschöpfen, zusammengetragen. Mit der Auswahl der Stücke kann man im Ganzen zufrieden seyn; da aber der Jugend nur durchaus musterhafte Gedichte in die Hände gegeben werden sollten, weil ein in frühen Jahren missleiteter Geschmack nie, oder doch äusserst selten, nur späterhin gereinigt und umgebildet werden kann, so dürften sich doch gegen die Aufnahme mehrerer Stücke gegründete Einwendungen machen lassen. Die Fabel S. 36. z. B von einem gewissen *Wehnert* ist nicht einmal mittelmässig. S. 43. *die Katze und der Hausherr* ist zwar von *Lichtwehr*, aber so wie mehrere von diesem vortreflichen, dabey aber höchst ungleichen, Dichter, elend. Nicht besser ist das Ding von *Burmann* S. 64. Epigramm, Lied, Fabel, oder was es sonst seyn soll u. s. m. Andere sind lang und weitschweifig, und müssen für Kinder doppelt langweilig werden, wie S. 237. Dass der Sammler sich hin und wieder kleine Abänderungen erlaubte, wird ihm niemand verargen. Bey seinem Zweck war dies unvermeidlich. Rec. ist vielmehr geneigt, dem Sammler Vorwürfe zu machen, nicht dass er zu viel, sondern dass er zu wenig geändert hat. Sprachfehler, unrichtige Formen, verstümmelte Worte sollten in Kinderschriften schlechterdings nicht geduldet werden: da fällt uns aber gleich S. 143. eine Zeile in die Augen:

> Das arme Mädchen schrie, dass weit der Garten *scholl* —

Die Fabel, *die treue Dogge*, von *Pfeffel*, hat einen platten Zug, (man findet sie häufig in seinen übrigens treflichen Gedichten,) der nicht ohne Aenderung hätte bleiben sollen:

> Ein Pudel und die Dogge kamen
> Auf ihrem Weg von ungefähr zusammen,
> Nachdem man sich, wie es gewöhnlich ist,
> Erst fein *berochen* und geküsst u. s. w.

Was will ein Erzieher seinem Zögling antworten, der über diese Hundesitte Auskunft von ihm begehrt? — Kurz, gedrängt, lebhaft muss der Vortrag und die Einkleidung der Moral seyn, wenn sie sich dem Gedächtniss und dem Gemüthe der Jugend einprägen soll. Hierauf hat der Sammler nicht genug Rücksicht genommen; z. B. in der sonst zweckmässigen Veränderung der Lehre zur bekannten Gellertschen Fabel vom Zeisige:

> Der Knabe irrte sich; doch ist der Fehler grösser,
> Wenn man der Menschen Werth nach ihren Kleidern misst;

Denn

Denn so geputzt ein Mensch auch ist,
So ist er drum nicht klüger oder besser.
Und, wie der Knabe, urtheilt auch der Weisre nicht.
Nur Tugend ists und Weisheit und Verdienst,
Womit du seinen Beyfall dir gewinnst.
Hier hilft kein Rang, kein Geld, kein schön Gesicht.
Wenn er nicht nach Verdienst dich streben sieht
Wenn nicht dein Herz für Weisheit und für Tugend glüht,
So trennt er ewig dich vom niedern Pöbel nicht.

LONDON, b. White u. a.: *The Works of Jonathan Richardson*, containing, I. *The Theory of Painting*; II. *Essay on the Art of Criticism*, so far as it relates to Painting; III. *The Science of a Connoisseurs*. A new Edition, corrected, with the Additions of an *Essay on the Knowledge of Prints*, and *Cautions to Collectors*. 1792. 287 S. 4. mit 6 Portraits. (7 Rthlr.)

Zur Zeit ihrer ersten Erscheinung, im zweyten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts, waren diese Werke der beiden *Richardson's*, Vaters und Sohns, wirklich merkwürdige, und in ihrer Art einzige, Erscheinungen. Das waren sie auch selbst noch in den bald nachher wiederholten Auflagen des englischen Originals, und bey der bekannten, im J. 1728 zu Amsterdam in drey Octavbänden gedruckten, französischen Uebersetzung. An dieser letztern nahmen die Vf. selbst Antheil, bereicherten sie mit Zusätzen, besonders mit den Nachrichten und Kritiken von den vornehmsten Kunstwerken Italiens, und änderten ausserdem verschiedenes ab. Diese französische Bearbeitung ist daher auch in den Büchersammlungen der Kunstliebhaber am gangbarsten geworden; und das Werk behauptet noch immer einen gewissen Werth, nicht nur von der historischen, sondern auch selbst von der kritischen Seite, ungeachtet es seine auffallenden Mängel und Fehler hat, die ehedem Hr. *von Heinecken* am umständlichsten, aber doch auch etwas zu strenge, ahndete. (f. Nachr. v. Künstlern und Kunstf. B. I. S. 225 ff.) — Nach diesem allen ist es ziemlich befremdend, das englische Original, dem die gedachten zahlreichen Zusätze der französischen Ausgabe fehlen, hier nicht nur von neuen ans Licht gezogen, sondern auch mit einem gewissen typographischen und artistischen Aufwande ausgeschmückt zu sehn. Der Herausgeber nennt sich nicht, und giebt von seinem Verfahren, und dessen Veranlassung keine weitere Rechenschaft; nur hat er eine Zuschrift an den jetzt verstorbenen *Reynolds* vorangesetzt, dessen Bildniss auch das Titelkupfer abgiebt. Die übrigen sauber radirten und auf röthlichem Papier abgedruckten Kupfer sind die Köpfe von *Raphael*, *Rubens*, *Vandyck*, *Poussin*, *Pietro da Cortona*, *Leonardo da Vinci* und *Rembrandt*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Marburg*, in der neuen Universitätsbuchh.: *Animadversionum in loca quaedam veterum poëtarum, eorumque vertendorum periculum facit Henricus Crede*. 1792. 92 S. 8. — Nach der bescheidenen Vorrede waren es Privatveranlassungen, die den Vf. zur Bekanntmachung dieser Proben des von ihm ertheilten Unterrichts in den philologischen Wissenschaften bewogen. Aus diesem Gesichtspunkt wünscht er auch vorzüglich die wenigen Anmerkungen über ein paar Stellen der Aeneide und über etliche 20 der Ovidischen Metamorphosen beurtheilt zu sehen. Grosse Reichthümer darf man alse hier nicht suchen; doch sind des Vf. Fleiss und Anlagen nicht zu verachten. Vermuthlich lassen es nun auch die Vorsteher des Pädagogiums, und die Väter, welche ihre Söhne demselben anvertrauen, bey diesem Probestück bewenden, so lange bis der Vf. sich gestärkt findet, im Fache der Kritik etwas Ausgezeichnetes zu geben.

Aen. I. 8. ist die Bergsträsserfche, S. 5. vorgetragene Erklärungsart, in dem: „*quo numine laeso*," das *quo* adverbialiter vor *quem in finem* zu nehmen, nicht neu, sondern schon beym Sebastiano Corrado, der sie doch nicht billigt, (Commentar in I. Aeneidos, Florent. 1555. 8.) S. 55. zu finden; der übrige Theil seiner Auslegung ist wider alle Regeln der Syntax. Da es nicht geläugnet werden kann, dass eine Gottheit unter verschiedenen Numinibus verehrt und angerufen worden, wie z. B. aus Ovid. Fast. III. 771—788. und andern Stellen erweislich zu machen wäre, so bleiben wir bey der Erklärung, der auch Conradus Beyfall giebt: „*quaerit, quod numen ipsius Junonis laesum fuerit, et in quo quisque laedebatur, in eo solebat ulcisci*;" ohne uns durch spätere Deutungen irren zu lassen. Aen. I, 724. haben wir das: *Vina coronare* nie anders verstanden, als es der Vf. hier erklärt, und durch eine Stelle aus Statius, Silv. I, 3. 176. (der Ort ist aus dem Hercule Surrentino, III, 1, 76; die Citaten des Vf. sind nicht die richtigsten), wo ausdrücklich: „*redimitaque vina*" vorkommen, und aus Sophokles *in Rücksicht auf das Costume der Zeit* (!!) gut und treffend beweist. Zur Erklärung des *Virgilischen Sprachgebrauchs* (die Becher *belegt* mit Kränzen,) kommt auch des Dichters eigne Analogie mit in Betrachtung, der Aen. IX, 380. sogar sagt: „*obitum custode coronare*." Die unnöthige Bedenklichkeit aus Aen. III, 525., die der Vf. S. 11. widerlegt, dass auf dem Meere doch nicht Blumen wachsen, können dem Leser Virgils schon die Aerntekränze unserer Landleute ersparen, von denen sie bis auf viele Jahre aufbewahrt werden: Das „*merum non sine floribus*," wodurch Horaz (III, 13, 2,) das Wasser seines Bandusischen Quells zu ehren verheisst, verstattet doch gar keine andre Deutung. Aen. III, 314. Auf dem Hinwege zum Aeneas sollte das feindliche Lager recognoscirt, und vielleicht die Vorposten aufgehoben oder niedergemacht werden; das: „*ante*" ist also wohl, *vor Erreichung des Lagers*, zu verstehen; aber doch nicht gerade: „*antequam perirent*;" denn dies war nur ein jetzt nicht zu berechnender Zufall.

Die Anmerkungen über Ovids Metamorphosen von S. 17 bis 38. sind sehr ungleichen Gehalts: mehrere beschäftigen sich bloss mit der Construction der Worte oder andern gewöhnlichen Dingen; solche Noten, wie zu Med. I, 291. S. 17., oder II. 214. S. 18. hätten gar wegbleiben können: denn dass, z. B. „*Moenia*" so viel als: „*aedificia*" heissen, und dass dies: „*usus minus tralaticius* sey, (der doch schon im Ovid öfters vorkömmt, wie Met. VII, 553, 628. u. s. w.), das müssen, deucht uns, Leser kritischer

scher Animadversionen schon aus den Wörterbüchern, andre aus Schellers Anleitung etc. wissen. Zu der Stelle III, 533. (denn so ist zu lesen, nicht: 503.) über die:

. . . *adunco tibia cornu*

konnte noch aus Fast. IV, 181. angemerkt werden, dass sie auch

. . . *inflexo* . . *tibia cornu*

hiesse. Doch auch diese Bemerkung hätte man hier nicht gesucht. Was die Note zu VI, 97, über die Worte: *„crepitante ciconia rostro"* soll, verstehen wir gar nicht. Sie lautet so: *„Ciconia superiorem et inferiorem rostri partem alteram altera quatiens crepitat, hoc est sonum emittit, qui oris potius, quam vocis est."* Soll dies das: *„ipsa sibi plaudit"* erklären? IV, 224. halten wir alle Versuche für unnöthig, und lesen mit alten Ausgaben und einer noch bey keiner Ausgabe gebrauchten Handschrift:

. . . . *neve*

Eripite arbitrium matri secreta loquendi.

Arripere arbitrium, vor sich, ist nicht zu tadeln; aber *arripere arbitrium matri loquenti?*

VII. 510. versteht der Vf. in dem:

. . . . *superat mihi miles et hosti*

das: *„hostis"* vor *peregrinus* in der alten Bedeutung des Worts; aber auch die gewöhnliche hat einen guten Sinn, nemlich *aliter mihi superat, aliter hosti*; es ist eine witzige Breviloquenz; mir zur Vertheidigung, beym Feinde zum Angriff. Die Emendation in XII, 437. S. 35.

— — *utve liquor olei* —

ist wider das Metrum. Ob Wein oder Oel gemeynt ist, wäre hier gleichgültig: die Aehnlichkeit liegt in dem Ablaufen und Hervordringen: das: *rarum cribrum* ist die Verlage mit den engen Oeffnungen, oder besser das Colum selbst; das: *pondus* der auf die Masse geschehende Druck; *Spissus liquor*, *cribrum* und *pondus* sind demnach, wie es scheint, die drey Begriffe, worauf es hier ankömmt; *pondus cribri* gehören gar nicht zusammen, sondern: *„liquor cribri,"* und es müssen die Begriffe durch die Interpunction gesondert seyn:

— utve liquor rari, sub pondere, cribri

Manat et exprimitur per densa foramina spissus.

Die S. 32. aus XII, 107. behandelte Stelle muss falsch citirt seyn: wir finden sie so in keiner der von uns zu Rathe gezogenen Ausgaben. Mit der Erklärung von: *praedae umbra* aus XIV, 362. S. 37. wider eine Uebereilung von Gierig, hat es seine Richtigkeit. So viel von den *kritischen Anmerkungen.*

Uebersetzt sind aus der Aeneide I, 85—143.: die Beschreibung des Sturms; I, 521—578.: Ilioneus und Dido; VIII, 190—267.: Herkules und Cacus. Der Vf. fragt an, ob er so die ganze Aeneis geben soll. Aus Lukans Pharsalia III, 399—449 die Fällung des Götterhains bey Marseille; IV, 593—653. Herkules Kampf mit dem Riesen Antaeus. — Der natürliche, ungezungene Virgil scheint einem Uebersetzer weniger zu thun zu geben, als der übertreibende, an *Pointen* reiche Lukan. *„Blutiges Uebel"* (malum cruentum v. 609.), deucht uns zu schwach; auch: *„lockte"* (excivit), scheint nicht das rechte Wort. *„Sie fügen Hand in Hand, und schlingen die Arme zusammen"* S. 71. möchte wohl eher von ein Paar Hand in Hand wandelnden Verliebten angehen. *„Conseruere manus"* ist wohl: Ringfertig Hand gegen Hand. Hält der V. 624. die Worte: *„tunc pectore pectus Urgueri"* für unächt, weil er sie unübersetzt liess? Gerade die: *pectora contra nitentia* machen ein Stück des Systems dieser Kunst aus. So Ovid, Met. IX, 44.:

— — *totoque ego pectore pronus*

Et digitos digitis, et frontem fronte premebam —

Die: *„terga cedentia"* v. 626. deuten vielleicht nicht aufs Zurückweichen (S. 71.: *„Nun weicht er zurück"*); dies wäre: *„fugientia terga,"* wie Ovid, Met. IX, 127. vom fliehenden Nessus. Das Durchschlüpfen, Herauswinden, die Befreyung von den: *„Herculeis nodis,"* wie es Ovid (Met. IX, 52.) nennt, das: *„Excutere amplexus"* scheint gemeynt zu seyn, welches vermittelst der gekrümmten Beugung des Rückens geschieht. Daher denn: *„Alligat — victor,"* indess jener die: *„adducta brachia"* zu sprengen sucht. V. 631.: *„totosque induruit artus"* (*alle Glieder wurden hart* S. 72); da würden sie ihm wohl wenig nütze gewesen seyn: aber im Gegensatz der *membra soluta, lassata*, sie wurden *stramm*. V. 638. 639. S. 72. 73.: *„Sie* (die Juno) *sich durch Schweiss die Glieder erschöpft, und trocken den Hals, wie einst, als er den Himmel trug.* Den wahren Verstand dieser Stelle scheint uns Bersmann allein gefasst zu haben, nach dem *„exhausti sudoribus artus"* schweisstriefende Glieder im Gegensatz des trockenen Nackens sind: die Interpunction ist diese:

. . . . *videt exhaustos sudoribus artus*,

Cervicemque viri (nemlich *exhaustam sudoribus*), *siccam*,

(*quae sicca mansit*) *cum ferret Olympum.*

Jenes, die Last des getragenen Olymps, war für ihn was leichtes; auch nach der Vorstellung des Seneca (Herc. Fur. v. 70.):

. . . *cum subdidit mundo caput*,

Non flexit humeros molis inmensae labor,

Mediusque collo sedit herculeo polus.

Diessmal, bey diesem übermenschlichen Kampfe, floss ihm der Schweiss im Nacken, die unter jener Last trocken blieb. Nun, durch diese Beziehung, erhalten die Worte V. 37, 38.:

. . . *numquam saevae sperare novercae*

Plus licuit . . . . . .

einen viel nachdrücklichern Sinn; denn wenn sie *jetzt* den Hals des Kämpfenden, *wie damals*, *trocken* sah, das heisst, wenn man *„siccam"* von: *„videt"* regieren, und: *„cum"* in: *„ceu"* verändern lässt, so ist kein *plus* gedenkbar. Eben so wenig hat der Vf. V. 644. des Dichters Meynung gefasst.

. . . *tellusque viro luctante laborat*

wird S. 73. übersetzt: *„Indem er ringt, kämpft sie selbst."* Aber das: *„laborat"* ist kein: *Kämpfen*; der Dichter sagt vielmehr: der Kampf entzieht der Erde selbst ihre Kräfte; so hoch kommt ihr sein Kampf zu stehen; in diesem Sinn *laborat tellus*; kurz und gut: *patitur virium defectum.* Darauf führt auch das gleich vorhergehende:

Quisquis inest terris, in fessos spiritus artus

Egeritur . . . .

Der Vf. will einzelne Stücke dieses Dichters übersetzt und erläutert herausgeben; allerdings ist er in mehrern einzelnen Stellen unübertrefflich, und origineller als andre römische Dichter: im Ganzen aber doch kein empfehlungswerthes Muster.

Der lateinische Ausdruck des Vf. dünkt uns wenigstens nicht geringhaltiger, als ihn heut zu Tage die grossen Dichterausleger in Cours gebracht haben; aber: *„Illud Homerianum,"* wie S. 4. steht, statt: *Homericum*, ist gar zu schlechte Münze.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. October 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Sammlung der Landtagsabschiede, Fürstlichen Reversalen und anderer Urkunden, die landschaftliche Verfassung der Herzogthums Braunschweig-Lüneburg Wolfenbüttelschen Theils* betreffend, herausgegeben von *Philipp Christian Ribbentrop.* Erster Band. 1793. 1 Alphabet 17½ Bogen. 4.

Hr. Kammerrath R. liefert hier den Anfang eines Werkes, das jedem, dem die Kenntniss der Specialgeschichte und Verfassung deutscher Staaten wichtig ist, sehr willkommen seyn wird. Dieser Band enthält die hieher gehörigen Urkunden vom 15ten Jahrhundert an bis gegen das erste Viertel des 17ten. Die erste ist der von den braunschweigischen Herzogen Bernhard und Heinrich über die ihnen verwilligte Landsteuer 1405 ausgestellte Revers, und die letzte der Gandersheimsche Landtagsabschied vom 17ten Novbr. 1623. Die Documente sind, so oft sich das thun liess, genau nach den im fürstlichen Archiv zu Wolfenbüttel, und in den Archiven der Landschaft, des Stifts St. Blasii und des Magistrats zu Braunschweig befindlichen Originalien abgedruckt. Konnte der Herausgeber kein Original erhalten, so liess er seine Kopeyen drucken. Er hat, wenn dies der Fall war, oder, wenn die Urkunde aus einem gedruckten Buche genommen ist, es jedesmal angezeigt. Während des Drucks erhielt er von Beförderern des Werks noch wichtige, zum Theil von Originalien genommene Stücke, welche dem zweyten Bande anhangsweise beygefügt werden sollen. In der Zueignungsschrift an die zum engern Ausschuss und Schatzsachen verordneten Land- und Schatzräthe dankt der Herausgeber für die patriotische, ihren aufgeklärten Gesinnungen allerdings zur Ehre gereichende, Unterstützung, die sie seinem Unternehmen gewährten, rügt beyläufig die ehemalige, oft schädlich gewordene, Mysteriosität der Regenten und Stände gegen einander, und ertheilet der jetzigen Verfassung des braunschweigwolfenbüttelschen Landes das verdiente Lob. Auch erfährt man hier, dass Hr. R. durch eine gewisse ihm aufgetragene Arbeit Veranlassung bekam, die landesväterliche Fürsorge seines Fürsten auch auf das landschaftliche Schuldenwesen zu leiten, und, dass dieser Zufall das Aufheben der im J. 1770 eingeführten erhöheten, den Nahrungsstand sehr drückenden, Abgaben zur Folge hatte. „Ich kann nicht läugnen, sagt er, dass ich etwas stolz darauf bin." Auf eine That von der Art darf auch jeder gute Bürger wohl stolz seyn. In der Vorrede zum künftigen Bande wird Hr. R. sich über das Herausgeben von Landtagsabschieden überhaupt erklären.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhard: *Das allgemeine katholische geistliche Staatsrecht, und das besondere der vornehmsten Europäischen Staaten,* als Deutschlands, Polens, der Niederlande, Spaniens, Portugals, Siziliens, Neapels, Savoyens, Piemonts, Venedigs, und vorzüglich Frankreichs, aus dem Französischen des Hn. *von Real,* Grand-Seneschall von Forcalquier. 1791. 904 S. in 8. ohne Vorrede und Inhalt.

Nichts anders, als Uebersetzung des siebenten Theils von dem bekannten Buche; *La science du gouvernement par Mr. de Real;* wird auch unter dem Titel: *Die Staatskunst — des Hn. v. Real, siebenter und letzter Theil,* verkauft. Von diesem Werke hatte vor mehrern Jahren die Verlagshandlung die ersten sechs Bände ins Deutsche übersetzt geliefert, den siebenten Theil aber, der vom geistlichen Recht handelt, zurückgelegt, weil sie *in den Aeusserungen einiger Gelehrten die Besorgniss entdeckt zu haben glaubte, dass die Begriffe eines französischen Gelehrten von den Verhältnissen der geistlichen Macht sowohl unter sich selbst, als auch mit der weltlichen Macht, nicht völlig zu den damals noch in Deutschland herrschenden Begriffen von jenen Gegenständen passen dürften.* Weil nun aber auch seit beynahe dreyssig Jahren die geistlichen Rechtslehrer ein ganz anderes System angenommen zu haben scheinen, so glaubt man, dass es Zeit sey, mit dem Werke hervorzutreten. Schwerlich wird es, dieser Erklärung zu folge, wenige so gewissenhafte und diskrete Buchverleger geben, als Hn. Göbhard in Bamberg. — Das Werk ist nun schon bekannt genug. Aber die hohen Versprechungen des deutschen Titels erfüllt es bey weitem nicht. Von dem geistlichen Staatsrechte der Länder ausser Frankreich, welche der stolze Titel des Buchs aufzählt, kommen nur beyläufig einige Nachrichten vor, und selbst in Betracht des Gallicanischen, dessen Kenntniss ohnehin jetzt nur historischen Werth hat, und zur Alterthums-Wissenschaft gehört, sind die Schriften eines *de Marca, Bossuet* u. a. ungleich ausführlicher und instructiver. Der Uebersetzer hat die Titel der angeführten ausländischen Bücher oft so deutsch ausgedrückt, dass sie ganz unkenntlich geworden sind; z. B.: *Fevret von den Missbräuchen.*

FREYMAURERET.

Berlin, b. Himburg: *Der Freydenker in der Maurerey, oder freymüthige Briefe über wichtige Gegenstände in der Freymaurerey.* 1793. 311 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede heifst es: „Diefe Briefe beurtheilen, was man bisher nur *bestaunte*; fie räfonniren, wo man bisher ohne Unterfuchung *glaubte*.“ Nun geurtheilt und räfonnirt haben denn auch wohl fchon andre Maurer über dieselben Gegenftände auf ähnliche Weife. Einige find fogar weiter gegangen, und haben die Symbole und Ceremonien des Ordens aus einem urfprünglichen Zweck deffelben zu erklären, und in einen fyftematifchen Zufammenhang zu bringen, gefucht, in welche Unterfuchungen der Vf. aber gar nicht eingegangen ift. Indeffen find diefe Briefe gut und unterhaltend gefchrieben, und können dazu beytragen, die jetzt fo ziemlich allgemeine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reform des Ordens in Anfehung deffen, *wozu* und *wodurch* er *jetzt* wirken darf und foll, zu verftärken, und das Bedürfnifs eines *bestimmten würdigen* Zwecks, und einer zweckmäfsigen Einrichtung des O. im Ganzen und einzelnen Logen noch fühlbarer zu machen. Die erften zwölf Briefe beurtheilen die Fr. M. in Anfehung ihres Zwecks, der Zweckmäfsigkeit und des Zufammenhanges ihrer Grade und Symbole kritifch; und in den übrigen fechs Briefen wird von einigen möglichen Zwecken des O. fo gehandelt, als ob fie wirklich von Logen zu Gegenftänden ihrer Befchäftigung gewählt worden wären. So giebt z. B. der Vf. vor, eine Loge gefunden zu haben, die den Urfprung der F. M. in die älteften Zeiten fetzte, behauptete, dafs aus ihrem Schoofse die chriftliche Religion hervorgegangen fey, und ihre erfte *öffentliche* Epoche mit *Jesu* beginne, deffen Vorgänger *Johannes*, fo wie er felbft ein Eingeweihter gewefen fey, und deren Geheimnifs in der Aufbewahrung der Gefchichte der Entftehung, des Fortgangs und des Schlüffels zur Erklärung der fogenannten Geheimniffe und des Sinnbildlichen der chriftlichen Religion beftand. Eine andere Loge habe Vorurtheile und Aberglauben zu bekämpfen, gefunde Begriffe in Umlauf, und Tugend und Rechtfchaffenheit in Ausübung zu bringen gefucht; eine dritte fich mit Unterfuchung der Alterthümer, und der Myfterien des Alterthums abgegeben. Eine vierte habe fich die Loge *zur Aufklärung* genannt, übrigens aber gar nichts freymaurerifches an fich gehabt, und über Fr. M. verächtlich gedacht. Eine fünfte habe den Zweck gehabt, die Thorheiten der Alchemiften, Univerfalarzneyköche, der Geifterbannerey u. f. w. durch Experimente in ihrer Blöfse aufzudecken. Der Zweck einer Loge endlich, die ein höchft myftifches Aeufseres gehabt, wäre die Wiederherftellung der vernünftigen politifchen und bürgerlichen Freyheit durch die fublimfte Moral gewefen. Die Befchreibung der Einweihung in die Geheimniffe diefer Loge der *Unfichtbaren*, wie fie genannt wird, ift in der Manier des *Schillerfchen* Geifterfehers, und würde felbft der Feder diefes geiftvollen Schriftftellers keine Schande machen.

Der Inhalt der Briefe nach einander ift folgender: 1) Beantwortung der beiden Fragen: warum der Verf. Maurer werden will, und was er von der M — y denkt und erwartet. 2) Ueber Plan und Ordnung im Orden. Attribute und Symbole des O. Hiftorifche Notizen über den O. Ceremonie bey der Aufnahme. 3) Das Mechanifche in der M. Intereffante Seiten des O. Logenredner. 4) Logendeclamation. Das Moralifche in der M. Maurer. Gelehrfamkeit. Grofsmeifter. Beurtheilung zweyer maurer. Schriften. 5) Von der Beziehung des Bildlichen auf das Wefen. Receptionsact. Tempel Salomo's. Die 7 freyen Künfte. Bezug der Geometrie und Architectur auf die M. 6) Räfonnement in der M. Beurtheilung einer Abhandlung über den Zweck des O. Kabuliften in der M. 7) Gefichtspunkt, woraus man den O. betrachtet. Eine Abhandlung über den Zweck des O. 8) Ueber das Studium der M. — Quelle deffelben. Documente und Schriften. 9) Ueber die Allegorie des dritten Grades. Symbolifche und höhere M. Entftehung der unbekannten Obern. 10) Gefichtspunkte, woraus die fymbolifche M. betrachtet werden kann. Eine Reception. 11) Vergleichung der Schickfale der F. M. mit den Schickfalen der chriftlichen Religion. Ueber ftricte und late Obfervanz. Was ift Maurerey? Statute des Ordens. Vereinigung beider Obfervanzen. Stiftungsfeft der Loge. Ueber Tafellogen. 12) Feyer des St. Joh. Feftes. Es ftammt nicht von den Johannitern her. 13) Eine Loge, die eine reellere Maurerey, als die übrigen hat. Mit Jefus, fo lehrt fie, fängt die öffentliche Epoche der M. an, Effäer. 14) Ein gewiffer L... hat eine eigne Loge geftiftet. Seine Meynung über M. 15) Ueber die Myfterien der Alten. 16) Die Loge der Aufklärung wird beurtheilt. 17) Die Loge, welche den Zweck hat, den Aberglauben, fo fern er aus Mangel an Kenntnifs der Natur und deren Kräfte fliefst, zu dämpfen. Ein Geheimnifsvoller tritt auf. 18) Der Geheimnifsvolle erzählt feine maurerifchen Schickfale. Urtheil darüber.

Der Vf. vermifst, nach feiner Aufnahme, Plan, Ordnung und Elementarkenntniffe, oder was als Einleitung in das Studium des Ganzen betrachten werden könnte; man höre keine Erklärung der Fr. M. nicht, wie diefe mit der Maurerey zufammenhänge, von welcher fie doch die Symbole und Allegorien entlehne. Nichts werde dem Lehrling zum Studium empfohlen, als *Maurerbilder*, alfo das Unwefentliche, die täufchende Aufsenfeite des Ordens. Die hiftorifchen Notizen, die mitgetheilt würden, wären nicht documentirt, und ftünden in keiner Gefchichte. Die Moral fey zwar vortrefflich; aber was der O. in *Bildern* lehre, habe der denkende Mann fchon längft *ohne Bild* erkannt, und was die *Phantafie* in der M — y als gut und edel mahle, das habe jedem confequenten Mann feine *Vernunft* fchon längft zur Richtfchnur gemacht. (Jeder wird diefe Erinnerungen fehr gegründet finden, fobald er mit dem Vf. einen *urfprünglich moralifchen* Zweck des O. annimmt. Dann erfcheint diefer mit allen feinen Einrichtungen fehr widerfinnig und unzweckmäfsig. Aber ift es wohl fo ausgemacht, dafs der O. nicht andere Zwecke gehabt habe,

an

zu welchen seine Ceremonien, Symbole, Moral und sogenannten historischen Notizen sehr gut gepafst haben mögen? Dieser Umstand, auf welchen doch das Unzweckmäfsige aller jener Dinge zur Beförderung der Sittlichkeit nicht undeutlich hinzeigt, ist der Beobachtung unsers Vf. ganz entgangen.) Ob aber gleich die M—y keine moralischen Vorschriften habe, die der Mensch nicht auch *aufser* der Fr. M. (weit vollständiger und zusammenhängender, hätte er hinzusetzen können,) erkenne; so erhalte doch der Mensch, der Maurer werde, ein *neues Forum*, dem er die Beurtheilung solcher Handlungen zugestehen, die kein äufseres Forum in Anspruch nehme, wodurch denn eine wichtige Lücke in der Menschheit ausgefüllet werde. (Wenn es nicht wirklich so ist, so könnte es doch wenigstens so seyn.) In der Abhandlung über den Zweck des Ordens, welche dem 7ten Br. beygefügt ist, wird von der Z. des O. blos im Allgemeinen gehandelt, und aus Gründen der Wahrscheinlichkeit behauptet, dass der O. einen *esoterischen* Zweck habe, den nur wenige kennten, es wird aber nicht gezeigt oder angedeutet, was dieses für ein Zweck sey. (Vielleicht hat der O. einen solchen Zweck gehabt, aber die Gründe dieser Abhandlung davon können wir nur nicht überzeugend finden. So heifst es unter andern: Es sey nicht wahrscheinlich, dass eine Gesellschaft sich so lange in solchem Ansehen und in dem allgemeinen Rufe des Besitzes wichtiger Geheimnisse erhalten haben sollte, wenn dieselbe nicht wirklich auf Realität beruhte, und es scheine undenkbar, dass, wenn auch Erwartung von Geheimnissen aufgeklärte und moralisch gute Männer angelockt hätte, sich aufnehmen zu lassen, sie in der Folge dem Orden anhänglich, und oft enthusiastische Maurer geblieben seyn sollten, wenn sie nicht Nahrung für *ihren Geist gefunden*, und ein gewisses durch Forschen erreichbares *reelles* Ziel im Orden entdeckt hätten. — Ob der O. noch in jenem allgemeinen Rufe stehe, und aufgeklärte Männer *darum* noch im O. bleiben, weil sie Nahrung für ihren Geist gefunden, und einen reellen Zweck entdeckt haben, und nicht vielmehr darum, weil sich eine solche Verbindung zu sonstigen guten und wohlthätigen Absichten nützen lasse, oder um zu verhindern, dass der Ord. nicht zu gewissen andern Zwecken gemifsbraucht werde; darüber werden wohl jene Männer die beste Auskunft geben können.) Man nehme nur, sagt der Vf. ferner, die vielen Stellen in der *Apologie*, wo mit Würde und Bedeutung von dem grofsen Geheimnisse gesprochen wird, in dessen Besitz sich der O. befinden soll. (Aber der Apologist ist anonym, und spricht viel zu unbestimmt von dem Zwecke des O., als dass sein Zeugniss gerade nur auf einen *moralischen* Zweck passen sollte. Und da der Vf. dieser Abhandlung wahrscheinlich nur das Daseyn eines *solchen* Zwecks im Sinne hat, den das Gesetz der Sittlichkeit billigt; so dürften schwerlich aufgeklärte und gutdenkende Männer in dem Zwecke der *Apologie* einen Reiz finden, im Orden zu bleiben.) Von der Allegorie des Meistergrades sagt der Vf., sie sey eine schöne Composition, ihre Anwendung für die Menschheit wohlthätig, die Sinnbilder wären ideenreich, und das Ganze sublim. Aber sie stehe in keinem Zusammenhange mit den Allegorien der vorigen Grade. (Sollte sie dieses aber auch?) Von der symbolischen Maurerey heifst es: sie könne und werde auf Moralität wirken, ob sie gleich keine eigenthümliche Moral besitze; sie werde edle Entschlüsse und gute Handlungen hervorbringen, ob sie gleich nicht mehr Motive zum Guten enthalte, als die Sittenlehre überhaupt habe u. s. w. Für den Denker sey Veränderung der Geistesbeschäftigung Erholung, und diese finde er in der Loge in den Stunden, die sonst leer für ihn bleiben würden. Der im Denken ungeübte Theil höre über Sachen urtheilen, wozu er sonst kaum Gelegenheit habe, er höre Vorträge, wie er sie sonst nicht höre, und nutze also die maurerischen Stunden seines Lebens zur Vervollkommnung seiner selbst. (Dies alles thut aber die Maurerey nicht als *symbolische*, sondern in wiefern in den Logen überhaupt moralische Vorträge gehalten werden. Die moralische Erklärung der Sinnbilder kann dem Denker keine Unterhaltung gewähren, die er in dem gesellschaftlichen Umgange mit seines Gleichen nicht noch besser finden könnte, und jene Erklärung verliert auch für den minder aufgeklärten, durch ihre öftere Wiederholung, endlich alle Kraft.) In der symbolischen M—y offenbaret sich weder ein *moralischer* Zweck, den sie selbst enthielte, noch kann sie als Vorbereitung zur Beförderung eines *solchen* Zwecks in höhern Graden betrachtet werden. Sie mufs also natürlich in Absicht auf Zusammenhang, Plan und Zweckmäfsigkeit ins Gedränge kommen. (Wenn das seine Richtigkeit hat, so kann man dadurch veranlafst werden, die Frage aufzuwerfen und zu beantworten: welcher unter *andern* möglichen Zwecken könnte wohl *der* seyn, auf welchen die Symbole der Maurerey sich am natürlichsten und ungezwungensten anwenden lassen, und der, wenn man ihn zum Grunde legte, Zusammenhang, Plan und Zweckmäfsigkeit in die symbolischen Grade brächte?) Die Trennung der M—y in *stricte* und *late* Observanz führt, nach dem Vf., ganz natürlich auf die Folge. Die Maurerey mufs kein Document über ihren Ursprung, ihr Wesen, ihren Zweck haben, sonst könnte man sich ja auf dasselbe bezogen, und alle Spaltung vermieden haben, oder dieses Document ist so beschaffen, dass es noch in Zweifel gezogen, oder vielfältig erkläret weden kann. (Es könnte aber auch ein Document von ganz deutlichem Inhalt vorhanden, und die Trennung gleichwohl, und zwar eben wegen dieser Unzweydeutigkeit seines Inhalt in Ansehung des Zwecks, den der eine Theil billigte, und der andere misbilligte, erfolgt seyn. Aber auch das ist der Grund der Trennung so wenig, als die M—y überhaupt, um ihren Ursprung und Zweck zu kennen, eines *Documents* bedarf. Die Trennung entstand, weil ein Theil von denen, die sie veranlassten, in Rücksicht auf den eigentlichen Zweck des O. consequenter handelte, der andere aber diesen Zweck vielleicht nicht mit befördern mochte.) In beiden Fällen, führt der Vf. fort, ist die M—y ein unbestimmtes Ding, von dem wir selbst nicht genau wissen, was es ist und wozu es ist, (oder, fügen wir hinzu, sie ist vielleicht noch hie und da ein Instrument, das jetzt und bis auf gelegnere Zeiten müsig

liegt

liegt, und wovon man jetzt vielleicht selbst nicht weiss, wozu es einmal gebraucht werden soll.) Was ist M—y? Diese Frage ist unbeantwortlich; denn ein *Documentum ex quo* haben wir nicht, (warum sollen wir denn hiezu gerade ein *Document* nöthig haben? ihr Alter wissen wir nicht, ihren Zweck kennen wir noch weniger, und für ihr Wesen hält ein jeder das, was ihm das Wesentlichere scheint. Die Beweisart in der M—y macht sich offenbar eines Zirkels im Beweise schuldig. Sie beweist aus ihren *Statuten*, was M—y sey, und aus dem, was nach diesen Statuten M—y ist, will man wieder die Aechtheit der Statuten beweisen. — Dass sich die Fr. M. vor 600 Jahren mit den Johanniterrittern, deren Schutzheiliger Johannes war, vereinigt hätten, ist eine Legende, und kann nicht historisch bewiesen werden. (Als *historisches* Factum mögen sie ihre Erfinder auch wohl nicht aufgestellt haben, sondern vielleicht blos zu eben der Absicht, wozu sie auch andere sogenannte *historische* Nachrichten, die in keiner Geschichte stehen, z. B. von St. Alban, erfanden.) Aus dem 18ten Briefe heben wir noch einige von den Lehren aus, die der Geheimnissvolle, der dem Vf. seine Aufnahme in die Loge der Unsichtbaren erzählt, und bey derselben den Namen *Bernardo* erhielt, empfangen hat. „Bernardo," hub der Richter (der recipirende Meister) nun wieder an, „die Menschen sind um der Menschheit willen da. So lange sie diese aufrecht erhalten und vervollkommnen, erreichen sie ihre Bestimmung. Der Mensch ist *Mensch;* aber er hört im *Bürger* auf, *Mensch* zu seyn, wenn er die Menschheit verläugnet. — Der *Mensch ist Zweck an sich;* aber die Welt betrachtet ihn als ein *Mittel* zum Zweck der *Staaten*, und bauet auf die zertrümmerte Menschheit ein neues und unvollkommnes thierisches Wesen. Die Menschheit kennt keine *Fesseln*, sie kennt nur *Schranken*. Jene gehören dem unvollkommnen Wesen, das die Welt bildete. — Bernardo, verläugne den *Menschen* nicht, und erhalte die Menschheit aufrecht! — Es giebt ein höchstes Wesen, das die Menschen bildete, und den Welten Gesetze vorschrieb. Dies Wesen kennt die grössere Welt nur in Buchstaben. *Schwärmerey* macht den Einen grossen Weg, und *Vernünfteln* den andern, auf welche man zu diesem Wesen kommen will; ein dritter Weg soll geradezu führen, und macht die meisten Umschweife — *der blinde Glaube.* — Es giebt einen *vierten* Weg, aber er ist wenig betreten. Die *Vernunft* führt uns zu demselben. Eh die Welt den *Menschen* umschuf, als er noch *Mensch* war, und nicht das Weltthier, das den Boden zur Aerndte des Staats furchet; — da konnt' er diesen Weg wandeln. Da konnten seine Augen eine reine Klarheit ertragen, — sein Wille konnte das Gute um sein selbst willen wollen; — ist das höchste Wesen sein oberster *Fürst*, den er fürchtet, und die Geissel beym Furchenziehen hat ihn gelehrt, nur dann das Gute zu unternehmen, wenn *Furcht vor Strafe* ihn dazu zwingt, oder der Geisselschwinger einen kärglichen Lohn ihm vorhält. (Das ist doch übertrieben und schielend.) Bernardo, ehre das höchste Wesen, und sammle aus den Weltmenschen *die Menschen*, dass sie hinwegkehren den Schlamm, der die reinen Vorstellungen des menschlichen Geistes überdeckt. — Aus einer reinen Kenntniss des höchsten Wesens fliesst die richtige Kenntniss der Welt und ihrer Beziehung auf uns. (!) Bernardo, ehre die Menschheit, und in ihr denjenigen, der sie bildete! — Bern., die Welt ist aus einem Paradiese ein Jammerthal geworden! Der Schöpfer legte die Einrichtung der Welt in sie selbst, und in die Natur des Menschen; aber Menschen erhuben sich über die Menschheit, änderten die *Einrichtung* der Welt nach ihnen *verruchten Plänen* und *verstümmelten die Natur der Menschen. Gerechtigkeit* ist von der Erde gewichen; — die *Menschlichkeit ist zerstückelt*; die wesentlichsten Stücke ihres Haupttheils riss die *Macht* an sich, und vertheilt sie nun als gepriesene *Geschenke*. Die *verkleinlichten* Menschen streben nach diesen Geschenken, und sind schon glücklich, wenn sie auch nur den *Schein* derselben besitzen. — Der *Mensch* aber weint bey diesem Glücke der Menschen, und sehnt sich nach dem Zustande, wo der Menschheit rechtmässigster Antheil nicht mehr *Geschenk* für die Menschheit ist. Bernardo! ehre die Menschheit, und stemme dich alle dem entgegen, *was* sie untergraben will. (Wir wünschten, dass die Farben hie und da nicht so grell aufgetragen, und die Zeichnung dieses Lehrgebäudes mehr als ein roher Umriss wäre. Aber freylich sieht man wohl, dass sie nicht vollständiger und bestimmter, sondern nur hingeworfen seyn sollte.) „Der Bund," (lautete ein Schreiben, das Bern. lange Zeit nach seiner Aufnahme erhielt,) „die *Unsichtbaren sind jetzt sichtbar für den Weisen.* Die Menschheit bedarf keines Schutzes mehr, sie beschützt sich selbst — Ein göttlicher Odem haucht jetzt in der Menschheit, und lässt Dinge spriessen, die der Menschheit Blüthe und Früchte bringen" u. s. w. — !!

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin: Friedrich Herzberg*, Inspector des Landschullehrer - und Küster - Seminar, *Einige Gedanken über die Schulzucht in niedern Volksschulen.* 1791. 16 S. 8. — Erschöpfen liess sich diese wichtige Materie auf so wenigen Blättern nicht; aber es sollten auch nur einige dahin gehörige Betrachtungen dem Verstande und dem Herzen der Lehrer und Erzieher vorgehalten werden. Die angegebnen Mittel zur Verbesserung der Schulzucht sind folgende: 1) Verhütung der Unordnung und Strafen durch ununterbrochne und genaue Aufsicht. 2) Erhöhung der natürlichen Ehrliebe. 3) Weise, den Localitäten genau anpassende, Schulgesetze.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. October 1793.

GESCHICHTE.

Bern, b. Fischer: *Versuch über die älteste Geschichte Helvetiens*, von Gottlieb Walther, ausserord. Lehrer der vaterl. Gesch. und Rechte. 1793. Einleitung von LXXS.; 208 S. Text; 2 Kupfer, eben so viele Landcarten. (3 Rthlr.)

Schönes Papier, das Aeusserliche überhaupt gut in die Augen fallend, eine Menge Citationen, viel gelehrter Apparat, und bey dem allen zur Kenntniss des Gegenstandes auch nicht das geringste gewonnen. Der Vf., welchem sein erstes (oder eines seiner ersten) Werke, *über das älteste Stadtrecht* von Bern, einen verdienten Ruhm erworben, hat in seinern neuern Schriften, welche die sogenannten celtischen Alterthümer und die älteste Geschichte Helvetiens betreffen, einen, unsrer Meynung nach, irrigen und unfruchtbaren Weg eingeschlagen.

Bekanntlich, um hier nur bey diesem Werk stehen zu bleiben, erzählen uns die Alten nur beym cimbrischen Kriege, bey den Thaten Cäsars und der Anarchie nach Nerons Tod, etwas von Helvetien, ausserdem aber *sehr wenig*. Dieses ist gar nicht auffallend, da dieses, nur durch seine gegenwärtige Verfassung in der Weltgeschichte merkwürdige Land, damals grossentheils nicht, oder doch nur schwach, bevölkert war, und in der Menge gallischer Freystaaten und nachmals römischer Provinzen kaum bemerkt wurde. Denn, ausser dem Pass über die penninischen Alpen, führten auch die Heer- und Handelswege rechts und links neben her, nicht durch Helvetien. Selbst jener penninische Pass mag wol in den ältern Zeiten nur sehr unvollständig bekannt gewesen seyn, da Polybius, der einen Theil der Alpen (vermuthlich aber die zwischen Piemont und Frankreich, nebst einigen rhätischen) selbst bereiset, nicht einmal den lemanischen See kennt, indessen er anderer weniger beträchtlichen Wasser erwähnt.

Die in jeder andern Rücksicht löbliche Vaterlandsliebe der schweizerischen Geschichtforscher, erregte bey ihnen von jeher ein peinliches Gefühl, dass sie über ihr Vaterland aus den klassischen Autoren nicht mehr sagen konnten. Diese Lücke auszufüllen ergriffen sie zwey Mittel: erstlich eroberten sie aus der allgemeinen Geschichte Galliens so viel als nur immer seiner Unbestimmtheit wegen, bey irgend einer bemerklichen Aehnlichkeit, wenn auch mit noch so viel neuern, schweizerischen Sitten oder Einrichtungen, sich irgend auf Helvetien *ziehen* liess. Zweytens wussten sie mit Hülfe der *celtischen Sprache* (über die sie übrigens unter sich selbst sehr uneins waren) alle die Städte und Gauen, welche die Alten nicht genannt oder nicht geographisch bestimmt hatten, aufs genaueste zu finden, und vermittelst langer Commentarien zu illustriren.

Dieses gedoppelte Kunststück ist denn auch die Hauptressource des Hn. *W.* in dem vorliegenden Buch. Obwohl keiner der Alten vor dem cimbrischen Krieg dieses Landes oder seiner Einwohner gedenkt, weiss er 62 Seiten mit gallischen Zügen zu füllen, an deren einigen *vielleicht*, oder *vermuthlich*, die Bewohner der heutigen Schweiz auch Theil genommen. Eben so verfährt er *nach* dem cimbrischen Krieg. Von letzterm selbst weiss er denn auch weit mehr aus Helvetien zu erzählen, als man bey den Alten findet; erstlich dienen ihm hiezu die allgemeinen Nachrichten, welche man von den Gebräuchen und Begriffen der nordischen Horden in vielen Büchern findet; zum andern die Etymologien und andere willkührliche Ausmalungen der kurzen Meldung, die bey den Alten von den Tigurinern etc. geschieht. Denn die *Ti-gu-riner* sind ja offenbar *die Gau-Rhiner;* neben denen wohnen die *Tugener* (deren Sitze keiner der Alten mit einer Sylbe bezeichnet) und müssen geheissen haben *d'Ugenen*, auf dass man weiterhin die *Verbigener* verdollmetschen könne *Werren bey Genen* (*looo*, Ugenen); dass aber die *Ambronen* (von denen keiner der Alten sagt, wer sie gewesen) Helvetier waren, wer wird das läugnen? *Amronen* (der Bequemlichkeit wegen lässt Hr. *W.* das *b* hinweg) wohnen ja wohl *am Rhonen* (Rhodanus) und an der *Emme*. Wintertur ist vermuthlich eine cimbrische Stiftung: *Vitodurum*, *Viten*, *Juten!* Mit dem *Vergobret* ist Hr. *W.* gleich fertig: *obret* ist *Obrist;* im schweizerischen Deutsch heisst *ferggen*, expediren. Also: der Obrist über die Expedition aller Geschäfte. So lässt sich gewiss viel herausbringen, das dem einfältigen Quellenforscher entgeht.

Mit dieser so bequemen Manier über Dinge, die man nicht weiss, ein grosses Buch zu schreiben, verbindet der Vf. einen andern, nicht weniger wichtigen Vortheil. Er docirt paragraphenweise, und mit Anführung einer grossen Anzahl Bücher, Dinge die jedermann weiss — den Nutzen der Geschichte, was Geschichte sey, von vielerley Art, dass jede Geschichtserzählung die Kenntniss derselben voraussetzt; erzählt alsdenn (nach *Leu* und *Haller* sehr leicht) was für Autoren vor ihm über die älteste helvetische Geschichte geschrieben; recensirt hierauf von den *fastis consularibus* an bis auf Ammianus, was jeder der Alten, die dieses Landes Erwähnung gethan (oder ihm zu thun scheinen,) für Bücher geschrieben, wie viele verloren gegangen, wie viele noch übrig sind . . . . . und LXV S. Einleitung stehen da. Hierauf unter dem Titel: *wichtige Betrachtungen*

tungen, die unerhörte Entdeckung, dass es sehr gut wäre, wenn die Regierung die Quellen der helvetischen Geschichte (die vor Hn. *W.* noch niemand — *so wie er*, in der That nicht leicht jemand! — geschrieben hat) sammelte.

Wenn zu diesem Mechanismus des Buchs der wegwerfende Ton, die höhnischen Seitenblicke auf jeden, der im Wege stehen könnte, und die allenthalben durchleuchtende hohe Meynung von sich selbst, genommen wird, so braucht Rec. wohl die Klasse von Schriftstellern nicht zu nennen, unter welche dieser Vf. gehört. Rec. hat sein Werk auch nicht seiner Erheblichkeit wegen so ausführlich analysirt, sondern um zweyer Ursachen willen: Einmal wegen des vielen Staubes, den das gelehrte Aussehen solcher Schriften Jünlingen, die besserer Arbeiten fähig wären, in die Augen streut: Anderer Beyspiele, die vielleicht noch vorkommen werden, zu geschweigen, wollen wir blofs Hn. *von May's Hist. militaire des Suisses*, gedenken, welche, wo sie ohne fremde Leitung erzählt, vernünftig und gut geschrieben ist, hingegen eben über die ältesten Zeiten, über die er sich des Waltherischen Unterrichts rühmt, fast gar nicht gebraucht werden kann. Solche, in den Quellen ganz grundlose Darstellungen, oder vielmehr Hirngespinnste finden sich u. a. in seiner Beschreibung des cimbrischen Kriegs! Zum andern glauben wir, dass für den wahren Ruhm des Vf. und für den Nutzen, den er leisten kann, hiedurch gesorgt wird; er weiss in der That so viel, hat so gute Talente, und die Republik Bern hat ihn auch so gut unterstützt, dass er über wichtigere Theile der schweizer. Geschichte vorzügliche Arbeiten liefern kann, wenn er *will; wollen* aber wird er, sobald er gewahr wird, dass Superioritätston, Phraseologie, Auswahl dunkeler, unbestimmbarer Gegenstände u. a. solche Autorkünste, wodurch man sichs bequem macht, nur für das gelten, was sie sind.

Uebrigens läfst sich nichts auszeichnen. Das neue besteht in einigen Conjecturen über einzelne Facta oder Stellen, deren Prüfung für diese Blätter zu weitläuftig wäre. Die Darstellung hat nichts anziehendes. Auch die Karten haben nichts besonderes: man findet in denselben Städte, deren die Schriftsteller und Denkmäler der ersten Jahrhunderte nicht gedenken. *Turicum* heisst *Tigurum*; weswegen? *Bielum*, *Tugium*, wo kommen diese zuerst vor?

Wegen Aehnlichkeit des Gegenstandes und Unähnlichkeit der Bearbeitung verbinden wir mit obiger Schrift folgende:

Zürich, b. Orell, Gessner u. F.: *Versuch einer Geschichte Helvetiens unter den Römern, vom Tode Cäsars bis auf — Honorius.* Von *Franz Ludwig Haller*, Hauptmann. 1793. 316 S. in 8.

Der in seinem Fach wirklich gelehrte, und, eben deswegen, bescheidene Vf. beschreibt die Geschichten Helvetiens in der angezeigten Periode theils nach den, freylich seltenen Spuren, die sich in den Autoren finden, theils nach den mit vielem Fleiss gesammelten und geordneten Inschriften und andern gleichzeitigen Denkmalen. Grosse Resultate, die vorhin unbekannt gewesen wären, konnten sich nicht ergeben; aber der Zustand des Landes und die Schicksale der Nation sind in ein helleres Licht gesetzt worden.

Dankbares Annehmen der Früchte seines Fleisses verträgt sich ganz wohl mit dem Wunsch, dass es Hn. *H.* gefallen hätte, dem, obschon *guten*, Buch eine Einrichtung zu geben, durch die es *vorzüglich gut* hätte werden können. Es ist uns unmöglich, die allzu umständliche Einmischung römischer und gallischer Begebenheiten, wobey es gemeiniglich mit einem *vermuthlich, ohne Zweifel* (haben auch die Helvetier Theil daran gehabt) endiget, gut zu heissen. Wie oft, müsste ein Deutscher die Reichsgeschichte lesen, wenn jede Nationalsache, woran einzelne Stände durch Stimmen oder Contingenterstellung doch gewiss Theil hatten, in ihren Specialhistorien erzählt werden wollte? Wer wird in einer Geschichte eines der vordern Kreise Kaiser Josephs Händel mit Holland wegen der Schelde erzählen, weil er damals Regimenter durch den Kreis marschieren liess? Wer wird in einer Historie von Münster von den Thaten handeln, welche die im siebenjährigen Krieg daselbst einquartierten Regimenter vorher und nachher gethan? Eben so wenig ist interessant, was für Legionen durch den penninischen Pass einst gegen die Alemannen gezogen, oder ob in einem gegebenen Jahr die 21ste oder die 11te Legion zu *Vindonissa* gelegen? Wenn aber dieses auch hingehen möchte, so gehört wenigstens ein Drittheil dieses Werks nicht in die helvetische, sondern in die Geschichte des römischen Kaiserthums, die selbst der Helvetier *nicht hier* lernen will. Diese Amplification wäre unnöthig und das Werk ungleich besser geworden, wenn Hr. *H.* nicht *die Hauptsache* weggelassen hätte.

Die Darstellung Helvetiens in seinen Städten und Gegenden, die Aufklärung der Dunkelheit mancher Monumente und Sagen, und (das Resultat seiner schönen Untersuchungen) eine neue Karte des römischen Helvetiens hat er auf ein anderes Werk verspart: und, bey gänzlichem Abgang detaillirter Kenntniss wichtiger Begebenheiten, war doch *eben dieses* das Feld, welches dem wissbegierigen Forscher einen neuen und befriedigenden Anblick öffnen konnte. Der Vf. hat bey Gelegenheit der hier commentirten Inscriptionen so viele Gelehrsamkeit und ein so gesundes Urtheil gezeigt, dass er alle Aufmunterung verdient, um, was man schon hier hätte lesen mögen, recht bald zu liefern. Wenn Rec. sich erlaubt, zu sagen: *recht bald*, so geschieht dieses, weil er weiss, dass er es nicht mit einem Mann zu thun hat, welcher geneigt wäre, sich zu übereilen, sondern mit einem Alterthumsforscher, der nach vieljähriger Arbeit sich selbst nicht genug thut.

Nach diesem allgemeinen Urtheil nur wenig Bemerkungen über einzele Stellen. S. 3. In einem Buch, wo so viel *ausser-helvetisches* vorkömmt, hätten die Gründe des Cardinals Noris, welcher die Errichtung der *Colonia Julii Equestris* in Cäsars *letzte* Jahre setzt, Anführung und Beleuchtung verdient. S. 4. glaubt Hr. *H.* wohl zu leicht jenen Sagen, die dem grossen Dictator Burgen, und Lager zuschreiben, in Gegenden, wo er kaum je gewe-

gewesen, wenigstens nicht gestritten. Doch das gehört in die Details, welche er in dem versprochenen Werk beleuchten wird. S. 30. sagt er, „2½ — 3 *Schweizermeilen gehen auf eine römische;*" er wollte das Gegentheil sagen; aber S. 63. rechnet er 3 — 4 *römische auf eine Schweizermeile;* eine dritte Stelle S. 142. zeigt ebenfalls dass er über diesen Punkt noch nicht so im reinen ist, wie er es, besonders zu Erläuterung der Itinerarien, seyn sollte. S. 37. und S. 262. läst er Tiberius und Julianus bey dem zürichschen Dorfe *Marthalen* Lager beziehen; dass *diese beiden* Feldherren dort gelagert, hierüber wäre der Beweis sehr zu wünschen. Wenn er *Muratori*, *Gruter* etc. anführt, so wäre dem Leser eine genauere Angabe der Seitenzahlen grosse Erleichterung. Mit Recht leitet er S. 71. den Beynamen *Rapax* von dem in einer wichtigen Schlacht bewiesenen, fortreissenden *impetu* der 21sten Legion her, welche, wenn er die andere Bedeutung gehabt hätte, nicht selbst sich so genannt haben würde. Empfehlungswerth ist S. 95 ff. sein Commentar über das Local der Schlacht, worinn Cäcina die Helvetier besiegt. Bey S. 102. wo er von dem *Ambronischen* Gau spricht, warnt ihn Rec. über dessen Existenz keinem *Tschudi*, keinem *Walther*, sondern *bloss* den Monumenten und den Alten zu glauben. Rec., welcher weit entfernt ist, sich vorzustellen, dass eben *ihm alles* vorgekommen, hat indessen doch bey vieljährigem Studium solcher Quellen, von diesem Gau *nichts gefunden*. Eine zweyfache Arbeit über sich selbst ist jedem Forscher in solchen Dingen zu empfehlen: 1) dass er alles zu vergessen trachte, was die Neuern den Quellen *hinzugedichtet* haben (z. B. S. 278. 279. 285.). Dieses für nichtgesagt anzusehen, wird ihm aber nur dadurch möglich, wenn er 2) die grosse Kunst, *vieles nicht zu wissen*, auch lernt. Nur dadurch sind manche, sonst nicht ungelehrte, Schriftsteller in unerträgliche Ausschweifungen verfallen, weil sie von jeder Periode der Nationalhistorie durchaus etwas zusammenhängendes liefern wollten, da sie nur fragmentarisch bekannt war. S. 209. 219. und anderswo hat Hr. *H.* die hin und wieder gefundenen Schätze alter Münzen mit glücklichem Scharfsinn, (woran es ihm überhaupt gar nicht fehlt,) zu Bestimmung verschiedener Epochen benutzt. Auch seine Aeusserung wegen der erst unter Aurelian zu setzenden Errichtung einer *Maxima Sequanorum* S. 214. verdient Prüfung. S. 228. wo er die Geschichte der thebäischen Legion erzählt, hätte das (recht gute) Buch *Conrad Füsslins* (der Christ, ein Soldat; Frfurt. u. Leipz. 1765) nothwendig zu Rath gezogen werden sollen; es würde dem Vf. vermuthlich schwerer geworden seyn, dem sonst gelehrten *Rivaz* über diesen Punkt zu glauben. S. 231. etwas ganz vorzügliches; nemlich die zu *Vindonissa* von dem ehemaligen Untergang der Stadt bis auf uns fortgepflanzten Sagen, und ihre kritische Beleuchtung. Dergleichen Illustrationen machen das vornehmste Verdienst einer Specialhistorie von einem Vf., der nicht blosser Sammler von gedruckten und geschriebenen Nachrichten ist. Dafür muss er aber die Sagen mit *Religiosität*, *wie sie sind*, *ohne einigen Zusatz*, vorlegen; z. B., hier, nennen die Landleute von und um Windisch den *Constantius* wohl nicht; sie sagen, *die Römer*; der Constantius ist schon Bestimmung des gelehrten Vf.; sein Name ist nicht im Munde des Bauers, welcher *allein* (und nicht der Pfarrer, nicht der Schulmeister) überliefert, was der lange Lauf der Zeiten von dem Eindruck des fürchterlichen Tages auf die späte Nachwelt hat kommen lassen. Uebrigens verdient Hr. *H.* allen Beyfall, besonders S. 233. S. 245; auch von Constantinus hat Rec. eine Münze aus den Trümmern von Aventicum bekommen; glaubt jedoch, dass diese Stadt mehr als Eine Zerstörung erlitten. S. 247. dass das penninische Thal sich bis Aigle erstreckt, scheint schwer anzunehmen; die natürliche Gränze ist allzu bestimmt; und eine zu Ollon entdeckte Inschrift (wer weiss wie sie dahin gekommen!) beweisst es so wenig, als die Nevidunensischen Steine zu und bey Genf letztere Stadt zur *Col. Equestris* machen. S. 293. scheint ein Irthum zu seyn, wenn Hr. *H.* glaubt, jene ehemaligen Städte, die späterhin als *castra* vorkommen, seyn *Festungen* geworden; sie dürften wohl meist alle bloss vom ersten Rang in den von *bourgades*, bemauerten Flecken, heruntergesunken, nicht aber durch festere Werke zu Vormauern des Reichs gemacht worden seyn. Der Vf. stellt sich unter einem damaligen *castrum* zu viel vor. „Italiens Paradiese heutiges Tages *nur traurige Gefilde*" ist S. 302. ein, allenfalls von den Gegenden um Antiochia oder Babylon gültiger, aber nicht auf die meisten Gegenden Italiens anwendbarer Ausdruck. Aus S. 310. ist zu ersehen, dass die Kirchenhistorie Hn. *Hs.* Fach nicht seyn dürfte; wenn S. Beats Existenz und Mission übrigens erweisslich seyn sollte, was würde Irenäus hindern, dass er nicht Aufseher (Bischof war nichts anderes) der von ihm gesammelten Gemeinden hätte seyn können!

Es versteht sich, dass wir bey einem Buch, dessen Inhalt weniger werth und dessen Vollständigkeit nicht so erwünscht wäre, in diese umständlichen Bemerkungen nicht eingegangen wären.

Nürnberg, b. Stein: *Analecta seu collectanea* R. P. *Marci Hansizii*, S. I., *pro historia Carinthiae concinnanda*. Opus posthumum. Pars I et II. 1793. 316 S. in 8.

Pars prima war auch schon zu Klagenfurt 1733 als ein Sodalitätsbuch erschienen. *Hansiz* war bekanntlich ein fleissiger Forscher, der durch seine diplomatische Prüfung manchen Irthum aus der Geschichte des alten Noricums und der verschiedenen, darinn jetzt blühenden Staaten vertrieb. Das richtige Urtheil, welches ihn meistens leitete, ist auch in dieser Nebenarbeit sichtbar, die sich dabey, der guten Latinität wegen, angenehm lesen lässt. Das erste Buch (bis S. 45.) erzählt die Geschichte der Urbewohner dieser Alpen, der Carner, bis auf die Herrschaft Roms; das zweyte (bis S. 188.) den Zustand des Landes unter den Römern und zur Zeit der Völkerwanderungen im V und VI Jahrhundert; von da bis zu Ende beschreibt er das Reich der Slawen in diesem Lande, seine zweyte Bekehrung, die

 Ver-

Verhältnisse mit Franken und Hunnen, und wie nach und nach Kärnthen, in seine gegenwärtige Gränze eingeschränkt, die Gestalt erhielt, unter der es im Mittelalter erscheint.

Sehr zu seinem Vortheil unterscheidet sich der P. H. von andern Bearbeitern solcher alten Geschichten dadurch, dass er sie nicht weitläufiger zu machen sucht als sie in der That ist. Es ist lustig zu sehen, wie andere (z. B. einige schweizerische Schriftsteller) auf Eroberungen ausgehen und was nur irgend von Alpenvölkern vorkömmt, in ihren Kreis ziehen; P. H. lässt seinen Carnern zwar nichts nehmen (S. 30 f. vindicirt er, meines Erachtens, mit gutem Grunde, diesen Bergvölkern die, von Walther u. a. für die Helvetier usurpirte Geschichte Liv. XXXIX, 22 und 45.); dafür giebt er den Japoden ihre Sachen, welche andere den Carnern zueignen wollten, mit Gerechtigkeit zurück; er entsagt auch für ganz Noricum den, wenn gleich alten, Ansprüchen anderer auf Homers νωροπα χαλκον; ganze Königsreihen giebt er auf. Aber warum verläst diese Billigkeit den gelehrten Pater auf einmal, wo er auf die Stifter des Christenthums kömmt? Nach dem König Bathanatius, und nach dem König Cincibilis frägt er nicht so viel nach; da aber Paulus meldet, Crescens gehe *nach Gallien*, so kann er sich nicht überwinden, weil doch auch sein Carnien etwa zu Gallien gerechnet worden, ausser den Evangelisten Marcus und Lucas, (die zu Lorch geprediget,) noch den H. Crescens in die julischen Alpen zu führen. Hingegen mit dem christlich gewordenen Kaiser Philippus und seinem Sohn S. Quirinus will er doch nichts zu thun haben.

Ueberhaupt ist er nach seiner Zeit und Lage zu beurtheilen, und gewinnt dabey. Er ist so unparteyisch als man von ihm es fodern konnte, und, ungeachtet er noch aufzuräumen übrig liess, hat er die Kritik der kärnthischen Geschichte doch um vieles weiter gebracht. *Megisers* Träume hat er mit gebührendem Spott belegt; von *Lazius* scheint er etwas vortheilhafter, als er sollte, zu denken. Diesem Schriftsteller borgt er Inscriptionen ab, die derselbe entweder zu leicht von andern angenommen, oder zu kühn ergänzt hat. In der That verdienen Monumente, welche zu selbiger Zeit beschrieben worden, durchaus eine neue Untersuchung; man darf dem unkritischen Auge der damaligen Historienschreiber nicht trauen. Dann sind hier die sogenannten celtischen Sachen mit dem durch neuere Geschichtforscher darüber verbreiteten Lichte noch nicht vorgetragen; die aus jener Zeit übrigen Namen werden aus einem Deutsch erklärt, gegen welches das der, so viel neuern, Minnesinger alt ist.

Solche, in Rücksicht der Zeit, wo H. schrieb, nicht hoch aufzunehmende Unvollkommenheiten vermindern sein Verdienst nicht. Die Alterthümer der carnischen Städte, die Folge der Könige, Herzoge und Grafen hat er gut beschrieben und aufgeklärt. Rec. kann sich aus Mangel nöthiger weitern Daten auf die Entscheidung der Identität Herz. Ingo's mit dem H. Domitianus nicht einlassen (möglich ist sie; und auch dass Ingo, als Anbeter Perun's geboren, bey späterer Bekehrung sich nach dem heiligen Domitianus genannt; möglich ist aber auch, dass bey der ganzen Sache ein Misverstand obwaltet); aber für die guten Auszüge des Ungenannten, welcher im IX Jahrhundert die Salzburgische Geschichte beschrieb, verdient der Vf. einen grossen Theil des Danks, welchen er durch die vollständige Herausgabe desselben *ganz* verdient haben würde. Der Ursprung der Markgrafschaften in der alten Carnia (*Carantania* pflegt sie H. zu nennen) ist gut erläutert.

Dem Andenken des Vf. gebührt wohlverdienter Ruhm; wer aber noch mehr als er die Kärnthischen Sachen entwickelt hätte, würde (denn er war *wirklich* ein *dafür*, sich wie für eine eigene Sache, interessirender Mann) des Vf. eigenen Dank verdient haben. In der Geschichte von Inneröstreich *zeigt er*, wie viel, und was, noch zu thun ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Dresden*, b. Richter: *Die Nothwendigkeit und Möglichkeit einen zweckmässigern Religionsunterricht in den niedern Schulen einzuführen*, erwiesen von *Joachim George Sigismund Fischer*, Pastor in Burgscheidungen und Dorndorf. 1792. 6 B. in 8. (6 gr.) — Der Vf. gesteht es S. 74. dass der Vorsatz, diese Schrift abzufassen, anfänglich durch den Wunsch nach einem bessern Catechismus, als der Dresdnische ist, bey ihm erzeugt, durch Nachdenken darüber aber ihm die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform des Schulapparatus in den Landschulen immer einleuchtender geworden sey. Sein Thema ward nun: zur Aufklärung des Landmanns sind bessere Lehrbücher der Religion unentbehrlich. Er eifert erst wider die gewöhnlichen *Fibeln*, und zieht Weissens Manier vor, wenn nur die Verse und Gedenksprüche im Stil des Noth- und Hülfsbüchleins gefasst wären. Den *kleinen Catechismus* als Buchstabierbuch zu gebrauchen, und auswendig lernen zu lassen, findet er ganz selbst wider Luthers Zweck, empfiehlt Rochows Kinderfreund, oder statt des kleinen Catechismus Rosenmüllers ersten Religionsunterricht, zumal wenn der erste Religionsunterricht, nach Seilers Methode mit leichten und kurzen Liederversen gegeben würde. Statt des *Evangelienbuchs* empfiehlt er Feddersen, oder vaterländische Geschichte und Naturkenntnisse. Am weitläuftigsten aber hält er sich beym Dresdner Catechismus auf, dessen Fehler er scharf rügt, und dabey recht gute Einsichten zeigt. Ueberhaupt verdient das Schriftchen wohl, von denen mit nachgelesen zu werden, die etwa Macht und Willen haben möchten, den Religionsunterricht in den sächsischen Dorfschulen zu verbessern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. October 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, in der Heerbrandischen Buchh: *Commentarien der neuern Arzneykunde*, herausgegeben von D. C. G. Höpf. 1ster Band. 376 S. 8. ohne Vorrede und Register. 1793. (20 gr.)

Eine Gesellschaft praktischer Aerzte, von der gesagt wird, dass sie sich täglich vermehrt, will den Kern der vorzüglichen praktischen Schriften von 1792 an absondern, und *den Geist* einer solchen Auswahl hier *vortragen*. Nur das, was auf die Ausübung sich bezieht, liegt in ihrem Kreise. Zwey oder drey Bände, wie der gegenwärtige, sollen jährlich erscheinen; doch wollen sich die Vf. mit diesem Versprechen keine Verbindlichkeit auflegen. Eigne Auffätze, Beobachtungen, Theorien, die mit der Praxis in genauer Verbindung stehen, sollen hier auch aufgenommen werden. In diesem ersten Bande sind zwölf Schriften theils in einen weitläuftigen Auszug gebracht, wie *Frank de curandis hominum morbis* L. 16. I. et II., Rush medicinische Untersuchungen und Beobachtungen, Costes und Willemets Versuche über die einheimischen Pflanzen, das Schweizerische Museum der Heilkunde, theils dem Inhalt nach nur angezeigt, oder einzelne Bemerkungen immer aus ihnen herausgehoben. Der ganze Ideengang und Vortrag wird in den Auszügen beybehalten, nur zusammengedrängt und beschnitten. Spuren, dass ein anderer den Stoff nochmals durchdacht, ihn mit ganz verschiednen Datis, aus andern Gesichtspunkten betrachtet hat, finden sich nicht, und doch war er der Gegenstand so vieler von ihm geschriebnen Bogen. Das flösst ein Misstrauen gegen den Epitomator ein, dass wir uns wenigstens in wichtigen Untersuchungen auf das von ihm Ausgezogene nicht verlassen möchten, ohne zu dem Buche selbst zurückzugehen. Wäre er ein denkender, unterrichteter Mann, und ein anderer kann doch nicht beurtheilen, was wesentlich und eigenthümlich in dem System eines Schriftstellers ist; so würde er sich heruntergewürdigt fühlen, fremde Ideen blofs mechanisch abzuschreiben, mit dem, was sie nach seiner Meynung schlechtes enthalten, ohne Berichtigung zu verbreiten; da, wo er es doch thun konnte, sie nicht mehr ins Licht zu setzen, nicht überzeugender und fruchtbarer darzustellen, versteht sich mit sorgfältiger Unterscheidung dessen, was von ihm kömmt. Er würde sich oft hingerissen fühlen, aus der Fülle seiner eignen Erfahrungen, aus den Resultaten seines eignen Denkens manchen Zusatz zu machen, und Winke zur bessern Behandlung des Gegenstandes zugeben. Schon der Kürze wegen würde er in der Entwicklung der Ideen seines Vf. oft einen andern, nur keinen sie entstellenden Gang nehmen, das Concrete abstracter fassen u. s. w. Weil er ihnen alle Reize des Vortrags nehmen muss, die ihnen der Vf. gab, würde er sie ihrer selbst wegen nicht so nackt und abgebrochen hinstellen wollen, sich bestreben, auf seine Weise ihren innern Zusammenhang bemerklich zu machen, und sie auch hier als ein schönes Ganze erscheinen zu lassen. Dieser Herausgeber und seine Mitarbeiter haben sich aber nur selten erlaubt, eine kurze Gegenerinnerung zu machen.

Am Ende finden sich auch Miscellaneen, wo ohne grosse Auswahl einzelne Erfahrungen und Bemerkungen von bekannten Schriftstellern zusammengestellt sind. Der blofs praktische Gesichtspunkt ist hier wenigstens nicht der einzige, der den Herausgeber leitet; denn sonst hätte er in Schwaben nicht die medicinischen Vorurtheile der Polen nach la Fontaine geschildert. Wir führen übrigens noch an, dass Hr. *H.* aus einigen glücklichen Erfahrungen, die auflösenden besänftigenden Kräfte des Kirschlorbeerwassers lobt, und die Wirksamkeit der von Buchholz empfohlnen Fussbäder von Wasser mit Kampfergeist zur Minderung der Kopfschmerzen und des Irreredens bey einem epidemischen Nervenfieber bestätigt fand.

Nicht aus Interesse für diese Commentarien, von denen dieser erste Band wahrlich keine grossen Erwartungen erregt, sondern um eine allgemeine Bemerkung zu machen, werfen wir nun die Frage auf: werden sie fortgesetzt werden, wie lange? die medicinische Literatur kann seit wenigen Jahren eine grosse Reihe von Zeitschriften, vorzüglich kritischen Inhalts, aufzählen, die angefangen wurden, und nur zu wenigen Stücken anwuchsen; andere, die monatlich, vierteljährlich erscheinen sollten, und von denen kaum des Jahrs ein Heft zu Stande kömmt; wiederum andere, die sonst ihren festen Gang hatten, und bändereich wurden, in dieser Zeit aber eingegangen sind, oder was schlimmer ist, nur selten noch ein schwaches Lebenszeichen von sich geben. Hieher gehören die respectiven Journale der Herren *Tode, Blumenbach, Arnemann, Sprengel, Schlegel, Wittwer, Meckel, Metzger, Schäffer* und *Kortum*, *Jansen* und *Jonas*, *Hunczowsky* und *Schmitt*, *Hecker*, *Hahnemann* u. s. w. Andere müssen die Form ewig ändern, und sich in neuen Titeln erschöpfen, um sich zu erhalten, als *Rahn*, *Hoffmann* und *Müller*. Es fehlt uns hier an Raum, diese höchst sonderbare Erscheinung zu erklären. Wir führen sie nur an, um bey Unternehmern neuer Institute dieser Art eine reifere Ueberlegung der Bedürfnisse des Publicums und der Wissenschaft, ihrer eignen Kräfte und Hülfsmittel zu veranlassen; denn gerathen sie ins Stecken, wie die Analogie fürchten läfst, so kann keine

keine Art von Zweck mit ihnen erreicht werden, die Zeit der Vf. und das Geld der Käufer geht an ihnen verloren, und sie sind eine wahre Unzierde jeder Bibliothek.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: D. *August Gottlieb Richters chirurgische Bibliothek.* Neunten Bandes drittes und 4tes St. Zehnten B. 1 — 4 St. Eilften B. 1 — 4 Stück. 1788 — 1791. mit Kupfern. 367 bis 556 S.

Die Auszüge und Recensionen abgerechnet, welche wir nicht näher anzeigen, sind in diesen Stücken folgende eigne Beyträge enthalten. IX. B. 3. St. Beobachtungen von *Fieliz.* Eine von einem Falle entstandne siebenjährige Taubheit und Stummheit verlor sich auf starkes Erbrechen gallichten Unraths und starken Fluss der Monatreinigung. — Eine bey einem Stockschnupfen plötzlich entstandne Taubheit, wobey der Kranke, ein 13jähriger Knabe, nur dann etwas verstand, wenn in seiner Nähe ein starkes schmetterndes Geräusch zugegen war, z. B. in einer Mühle, heilte dieser geschickte Wundarzt durch Einspritzungen von Weidenrinde, Rosmarin und Lavendel in den zitzförmigen Fortsatz, den er vorher durchbohrt hatte.

X. B. 2. St. *Halle* zu Clausthal, Geschichte einer lymphatischen Geschwulst. Ein armer Mann ward an einem Beinschaden mit einer zaghaft unthätigen Vielgeschäftigkeit seines Wundarztes ein Jahr lang gemartert und starb. S. 287. Eine schwere Kopfverletzung glücklich behandelt von *J. T. W. Brandt.* Das Stirnbein war in verschiedne Stücke zerschmettert, die linke Augenhöhle nebst dem siebförmigen Beine gespalten, und ein Stück harte Hirnhaut und Gehirnsubstanz ragte heraus. Durch freye Erweiterungen der Wunde, kalte Umschläge, wiederholte Aderlässe und ununterbrochne gelinde Abführungen erreichte der Vf. seine Absicht meisterhaft und vollkommen. Es ging auf eine Unze Gehirn verloren. S. 293. Geschichte einer Thränenfistel von *Göpel* in Leipzig. Bey Durchbohrung des Nasenkanals hielt dieser die Sonde krampfhaft fest, es entstanden jedesmal Convulsionen in diesem Theile des Gesichts und ein sechsstündiger Kopfschmerz; man brauchte zu diesem einzelnen Geschäfte 28 Tage. Es fand sich eine Knochenfäule im Anfange des Nasenkanals, die sich aber in drey Monaten heben liess. Er legte einen goldnen Cylinder ein, nach dem individuell gekrümmten Nasengange gestaltet, wie die Krümmung einer 24 Stunden darinn gelegnen Darmseite angab, mit einer trichterförmigen Oeffnung versehn, womit er im Thränensacke aufruhte. Er schloss die Wunde, und die Heilung war vollendet bis auf etwas Luft, welches beym Husten u. s. w. aus dem Thränenpunkte kam. Das Wohlbefinden hielt anderthalb Jahre an, bis nach einem heftigen Schnupfenfieber sich, wie die Operation lehrte, eine Haut über die obere Mündung des Cylinders gezogen hatte, und die Fistel erneuerte. Er durchstiess sie mit einem Troikart. Den Cylinder zog er mit einer eingebrachten Darmsaite, welche er darinn aufquellen liess, leicht heraus; er war ganz unversehrt. Es sonderte sich wieder ein Knochensplitter an der hintern Seite des Nasenkanals ab, welcher aber von selbst verschwand. Die äussere Wunde konnte auf keine Art geschlossen werden, bis der Vf. mit dem glühenden Eisen frische Wundlefzen und eine hinreichende Entzündung veranstaltete. Man sieht überall den einsichtsvollen, scharfsinnig beobachtenden, und ruhig und zweckmässig handelnden Wundarzt. S. 308. Verschiedne Beobachtungen von *Fielitz.* Zuerst ein Fall, welcher zu bestätigen scheint, dass beym anfänglichen Athemholen eines Kindes der rechte Lungenflügel zuerst aufgeblasen wird. — Bey zwey mit Kennzeichen heftiger Erstickung Ertrunkenen fand er den Kehldeckel offen, und moderiges Wasser mit schäumigem Blute vermengt in alle Luftröhrenäste gedrungen. Auch ein dritter, wieder belebter, hustete dergleichen noch einen ganzen Tag lang aus. — Bey einer wassersüchtig verstorbnen Frau fand er ein 40 Pfund schweres knorpelartiges Gewächs im Unterleibe, und eine steinharte Leber. — Er fand bey einer schon ganz vom Blutflusse abgematteten Kreisenden den Kuchen auf dem Muttermunde festsitzend, und von der Hebammen schon durchbohrt. Er erweiterte die Oeffnung, brachte mit der Zange ein lebendiges Kind zur Geburt, und stillte die ungeheure Blutung mit *le Roux* Tampon; er zieht aber doch in ähnlichen Fällen die Abschälung vor.

X. B. 3. St. *Born's* Krankengeschichte des russischen Kapitäns Paulowitsch. Mitten im höchsten Grade der Schwäche und des abzehrenden Fiebers von vielen Eytergängen und Knochenfäule erzeugt, ward der Oberschenkel in der Mitte abgenommen, und das hektische Fieber stand sogleich still; der Kranke erholte sich bald. Sehr überzeugende Gründe für den Vorzug, die Schenkelpulsader statt des Turniquets mit den Fingern und abwechselnd mit einer derben Pelotte in der *Weiche zu* comprimiren bey jeder Amputation, selbst des Unterschenkels; — doch empfiehlt er noch überdies das Turinquet anzulegen, um die Schmerzen der Operation zu mindern. Wegen eines unentdeckbaren Nebenastes die Unterbindung der Arterie mit Fleisch, unter gutem Erfolg. — Die Schädlichkeit der Verbindung einer so grossen Wunde mit Salben, sehr sichtbar durch Erfahrung dargethan. — Er fand dagegen bloss mit Wasser befeuchtete dünne Scharpie vortreflich. Er verband übrigens so leicht und luftig als möglich. Die ganze Behandlung zeigt einen vorurtheilfreyen, denkenden Wundarzt.

X. B. 4. St. *S. A. F. Löffler* Heilung einer Taubheit. Er durchbohrte nach der Jesserschen Methode den Zitzfortsatz, (man sollte das Perforativ so einrichten, dass es nicht unvermuthet, wie hier, einglitschen könne,) und der Kranke hörte; aber die Einspritzung floss nicht durch die Nase aus. Wie die Wunde beym Verbinden bedeckt ward, war er wieder taub. Eben so, wie die Wunde zugeheilt war. Er öffnete also die Stelle wieder, legte Darmsaiten, zuletzt eine bleyerne Sonde ein, und so vernarbte die Wunde in etlichen Wochen mit einer bleibenden Oeffnung, wodurch der Kranke fast gänzlich gut hörte. Eine merkwürdige Beobachtung!

XI. B. 1. St. *Massalien* zwey beträchtlich grosse Steatomata hydatodea bey kleinen Kindern in der Gegend des

des Afters. Von demselben, Geschichte eines Darm- und Hodensackbruchs, der zugleich ein angeborner Wasserbruch war, auf der rechten Seite, mit doppelter Einklemmung, welcher nach 33 Stunden tödtete, ungeachtet er 20 Stunden nach derselben operirt worden war. Es waren schon 1½ Ellen von den dünnen Därmen brandig. S. 154. Chirurgische Beobachtungen von *Schneider* in Barby. Eine starke Zerschmetterung der Hand durch einen Flintenschuss. Wir würden keinen Salmiak zum Bleyextracte thun, da sich beides zusammen zersetzt. — Ein eingeklemmter Bruch. Der Vf. vermuthete beytretenden Krampf, und liess ihn in einen laues Halbbad setzen, und alle halbe Stunden ⅛ Gran Brechwurzel mit ¼ Gran Mohnsaft geben, mit so gutem Erfolge, dass der Bruch nach drey Stunden zurückgebracht werden konnte. — Eine Mastdarmfistel durch Unterbindung geheilt. — Eine heftige Zungengeschwulst, grösstentheils durch einen tiefen Einschnitt geheilt. — Eine Bräune. Das grose Kantharidenpflaster zwischen den Schultern und die Laxanzen thaten wohl mehr zur Kur, als die geringe Menge Salmiakgeist im Gurgelwasser. — Ein andrer ähnlicher Fall. — Ein dritter. — Die Erfahrungen sind mit zu wenigen Umständen aufgesetzt, und folglich zu unbestimmt.

XI. B. 2. St. *Wedekind* über eine merkwürdige Bruchkrankheit. Es war etwas von der einen Wand des Ileums in einer damit verwachsenen vom Darmfelle gebildeten Scheide zum Inguinalbruche ausgedehnt. Sehr weitschweifig erzählt. — *Schneider* chirurgische Beobachtungen. Eine Bärmutterumbeugung bey einer 57jährigen Frau. — Ein andrer Fall mit einer im vierten Monat Schwangern. — Eine andre Harnverhaltung bey einer Schwangern hob er durch aufgeschlagenes kaltes Wasser und innerliche 20 Tropfen Kantharidentinctur mit zehn Tropfen flüssigem Laudanum alle drey Stunden gegeben. — Drey schwere Geburtsfälle. — Zwey erfrorne brandige Hände, die er zweymal täglich eine Stunde lang in Kalkwasser baden liess, und darauf mit einer Salbe aus Hirschtalg, Looröl und Terbenthinöl verband, mit gutem Erfolge.

XI. B. 3. St. *Opitz* Geschichte einer Bauchwunde. Rechterseits oberhalb dem Nabel entstand bey einem 17jährigen Mädchen durch einen Fall auf den Hals einer zerbrochnen Flasche eine mondförmige Bauchwunde, worinn der Wundarzt ein Stück des kleinern Leberlappens von der Grösse eines Gänseeyes eingeklemmt fand, welches er unterband, und Tags darauf mit Nachlass aller dringenden Zufälle abschnitt. Der Ligaturfaden lösete sich in der vierten Woche, und die Wunde schloss sich zu Ende der fünften.

XI. B. 4. St. Bemerkungen von *Werner* zu Ellwärden. Eine Kopfverletzung mit einer beytretenden Lungenentzündung. — Eine andre mit Kinnbackenzwang, wo Mohnsaftklystire das beste thaten. — Eine tödtliche Leibesverstopfung, deren Geschichte nichts hilft, da man nichts von der Ursache erfährt. — Ein Schenkelbeinhalsbruch. — Ein zweyter. Beide nach *Brüninghausen* geheilt, nur dass er die Schienen wegliess, und statt der Riemen mit Binden die beiden Schenkel zusammen hielt. — Ein Schlitzbruch am Oberschenkelbein, wo die ausgebrochne Rinne in der vierten Woche schon mit Callus ausgefüllet war. — Ein Beinbruch einer Schwangern. Er betraf den Radius des rechten Vorderarms; er heilte langsam, und mit weicher Narbe, aber doch noch vor der Entbindung. — Ein Wasserbruch, mit einem Tragbeutel, Essigräucherungen, Auflegung des Bleyessigs und Abführungen geheilt. — Ein Wurmabscess; es blieb ein künstlicher Anus. — S. 600. Eine Kopfverletzung, beobachtet von *Roth* in Gera. — Keine Indication zum Trepan, und doch eine so heftige Gehirnveränderung, dass er bey den besten gewöhnlichen Mitteln dem Tode immer näher kam, aber (ein warmes Bad und) das Dowersche Pulver nebst einer ähnlichen flüssigen Arzney brachten Schweiss und hiemit das Bewusstseyn wieder zuwege, und so erschien die Heilung. Merkwürdig war es, dass der Patient, da er schon ganz gesund war, einige Zeit lang keine Person bey ihrem Namen nennen konnte. Nach dem Register ist ein sehr simpler und wohl ausgedachter Vorschlag des Hn. Pfarrers *Sickler* in Kleinfahnern im Gothaischen angehängt durch einen dachförmigen Verschlag über das offene Grab die Leichenhäuser wenigstens auf Dörfern entbehrlich zu machen. Rec. hat sich persönlich von der geschehnen Ausführung desselben aus diesem Dorfe überzeugt, und dieser würdige Geistliche verdient die Achtung des Publicums und — Nachahmung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

COLCHESTER, b. Reymer, und LONDON, b. den Robinsons: *Juvenile Excursions in Literature and Criticism.* — — by *William Tindal*, A. M. Rector of Billingford in Norfolk, 1791. 239 S. 8.

Eine Sammlung kürzerer und ausgeführterer Auffätze sehr gemischten Inhalts, in drey Abtheilungen. Zuerst kurze Bemerkungen über Menschen, Sitten und Bücher, nebst Anekdoten und Auszügen; dann kritische Anmerkungen über ältere und neuere Poesie; und zuletzt kurze Beschreibungen einiger mahlerischen Scenen an den nördlichen Seen in England. Die meisten dieser Bruchstücke, und vornemlich die in der zweyten Abtheilung enthaltenen Kritiken, waren von dem Vf. für ein grösseres, mehr ausgearbeitetes, Werk bestimmt. Seine gegenwärtige Lage und Amtsgeschäfte verhinderten ihn indess, an die Ausführung seines Entwurfs weiter zu denken; und doch hielt er diese gesammelten Materialien einer öffentlichen Bekanntmachung nicht für unwürdig. Wirklich sind sie auch, sowohl in Hinsicht auf Einkleidung, als innern Gehalt, so beschaffen, dass sie seinen Geschmack, Scharfsinn und moralischen Charakter zur Ehre gereichen, und eine eben so belehrende als unterhaltende Lectüre gewähren. Bey den kurzen Aufsätzen und einzelnen Bemerkungen der ersten Abtheilung, die oft nur blosse Winke und Maximen sind, bedauert man oft, dass sie von dem Vf. nicht weiter ausgeführt

führt sind. Ihre Gegenstände sind sehr mannichfaltig; z. B. didaktische Kritik, Eitelkeit, unbegränzte Gefälligkeit, literarische Misgunst, Wirkung der Musik, Schwärmerey, Studium der Antiken; und Bemerkungen über einzelne berühmte Schriftsteller, z. B. *Theokrit*, *Tacitus*, *Livius*, *Milton* und *Gibbon*. Hier nur ein paar Proben von den kürzesten: „Ein Mann von „unbegränzter Höflichkeit u. feiner Welt geräth zuweilen in eine gar lustige Verlegenheit, wenn er sich in einer Gesellschaft befindet, wo man einander widerspricht. Eh er noch der Einen Behauptung seine Zustimmung bezeigen kann, wird schon eine andre gerade entgegenstehende von einem Andern vorgebracht, „den er eben so wenig gern beleidigen möchte. Er thut „zweifelhaft — blickt verlegen und unbestimmt umher — und geräth am Ende in die lächerliche Nothwendigkeit, keinem von beiden weiter zu antworten, „als mit einem Zunicken oder Lächeln." — — „Wenn „die Verdienste Eines Gelehrten den Neid des andern erregen, der zugleich sichs bewusst ist, dass er unter „gar keinem Scheine des Rechts dieselben völlig verschreyen und herabsetzen kann; so sucht er gemeiniglich irgend einen von den minder bedeutenden Vorzügen seines Nebenbuhlers, vielleicht den kleinsten von allen auf; und diesen erhebt er himmelhoch. „Auf solche Art sucht er nun den Glanz seiner höhern „Gaben und Verdienste dadurch zu verdunkeln, dass er „sie gegen jenes Verdienst in Schatten stellt, und die „Aufmerksamkeit der Menge auf die unbedeutendere „Seite seines Charakters lenkt. Vermuthlich geschah es „nicht ganz ohne diese bösartige Absicht, dass *Milton* „seinem Zeitgenossen *Dryden* das Verdienst eines wahren Dichters absprach, ob er ihm gleich das Talent „der Versification zugestand, und ihn deswegen lobte. „Noch handgreiflicher, und weit lächerlicher, war diess „der Fall, als der raubsüchtige *Curl*, bey einer bekannten Gelegenheit, zugab, dass *Pope* eine ganz gute Anlage zum Versmachen habe; was aber die Prose betrifft „setzte er hinzu, da nehm' ichs mit ihm auf."

Von den vier in der zweyten Abtheilung enthaltenen Aufsätzen betrifft der erste *das Pathos Homer's, und die Charactere in der Iliade.* Der Vf. setzt den Grund, warum *Homer* im Pathetischen so vortrefflich war, theils darinn, dass bey ihm das Leidenschaftliche allemal hauptsächlich in der Vorstellung, oder in den Gedanken selbst liegt; theils darinn, dass er die zärtlichsten und rührendsten Gesinnungen Personen von heroischer Würde und edelm, hohen Betragen in den Mund legt; theils darinn, dass er seine rührenden Scenen mit den umgebenden Schrecknissen des wilden Krieges und beständiger Schlachten zu contrastiren weiss. Die Charaktere seiner Gottheiten, sind bey weitem nicht so edel und interessant, als seine menschlichen Charaktere. — II. *Ueber einige merkwürdige Stellen in Milton's verlornem Paradiese.* Sie enthalten vornehmlich Beyspiele von der Bemühung dieses Dichters, seine theologischen, philosophischen und moralischen Grundsätze überall in sein Gedicht einzuweben, und seine gelehrten Kenntnisse, nicht immer freylich am rechten Orte, bey jeder Gelegenheit an den Mann zu bringen. Sein Pathos ist nicht von der höchsten Art; er hatte aber auch nicht Gelegenheit genug in seinem Subjecte dazu; desto meisterhafter sind seine Gleichnisse. — III. *Ueber einige schwere Stellen eben dieses Gedichts.* Der Vf. sucht ihrem Sinne durch vorgeschlagne Aenderungen in der Lesart abzuhelfen, die leicht und glücklich genug sind. *Milton's* Ausdruck war nicht immer genau und correct genug; und noch incorrecter ist die Interpunction in den bisherigen Ausgaben. — IV. *Vermischte Anmerkungen über die epische Poesie überhaupt.* Sie betreffen vornemlich die aristotelische Theorie des Heldengedichts, die durch den P. *Bossu* eine noch pedantischere Form erhielt, und in der freylich manches Willkührliche und Unstatthafte vorkommt, wenn sie nicht gehörig erklärt und verstanden wird. — Die in der dritten Abtheilung enthaltenen *kurzen Beschreibungen einiger mahlerischen Scenen an den nördlichen Seen in England* sind eine Art von Tagebuch; und der Vf. hatte nicht dabey die Absicht, mit der musterhaften Schilderungen eines *Gilpin* zu wetteifern. Immer aber ist es ein Verdienst dieser Beschreibungen, dass sie, während des eilfmonatlichen Aufenthalts des Vf. in diesen Gegenden niedergeschrieben sind.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig. In der Gräffschen Buchhandlung *daselbst* erscheint seit einigen Jahren eine artige Folge von Erzählungen für die Jugend, die ihnen als Weihnachtsgeschenke bestimmt werden können. Für das erste Jahr ist erschienen; *eine Geschichte des Prinzen Li-Bu.* 134 S.; für das zweyte: *Der kleine Jack*, 117 S.; für das dritte: *Das blinde Kind*, eine kleine Familiengeschichte, 164 S.; sämmtlich aus dem Engl. übersetzt. Bey der ersten ist, wie sich's versteht, Keate's Nachricht von den Pelew-Inseln, und Hn. Forsters Uebersetzung desselben gebraucht. Die zweyte ist von *Day*. Die dritte von einer ungenannten Engländerin. Alle drey sind sehr dazu gemacht, Kinder nicht nur angenehm zu unterhalten, sondern auch nützlich zu belehren. Der Vf. hat auf alle Weise dafür gesorgt, auch durch das Aeusserliche der Bestimmung eines Weihnachtsgeschenks entgegen zu kommen. Ein niedliches Format, feine Kupfer, ein zierlicher Einband in Papier oder Seide tragen dazu bey; und es bedarf also das Unternehmen keiner mühsamen Empfehlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. October, 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Galabin: *Voyage pittoresque par Manheim, Mayence, Aix-la-Chapelle, Bruxelles etc. avec l'explication de trente-deux gravures, représentant les vues prises sur les bords du Rhin, de la Meuse* etc. par Monſ. *J. Gardnor* prètre de l'eglise anglicane. Traduit de l'anglais par Monſ. *J. Coudray.* 1792. 181 S. 4. (12 Rthlr. 3 gr.). (Bey den Buchhändlern *Walther, Dickenſon* und *Wilkinſon* in London, iſt dieſes Werk in dem engliſchen Original, in gross Folio; mit den Kupfern in Aquatinta von 20 Zoll Breite und 17 Zoll Höhe zu 201 Livres 12 Sous, die erſten Abdrücke zu 302 Liv. 8 S. und die colorirten Abdrücke zu 604 L. 16 S. zu haben.)

So ſind uns denn Ausländer abermals, ſo wie in manchen andern, bey uns aus Indolenz vernachläſsigten, oder aus Mangel an Unterſtützung unterbliebenen, Unternehmungen der Kunſt und des Geſchmacks, auch in der Herausgabe einer guten maleriſchen Reiſe durch eine der ſchönſten Gegenden unſers deutſchen Vaterlandes vorgekommen! — Schon bey mehrern Veranlaſſungen, und unter andern in der Anzeige einer der treflichen pittoresken Reiſen des Engländers *Gilpin* in dieſen Blättern (N. 58. der A. L. Z. von 1791) ergriff Rec. die Gelegenheit, deutſche Reiſebeſchreiber von Talent und Geſchmack an dieſen Mangel in der deutſchen Literatur und Kunſt, zu erinnern und ſie aufzufodern, in Verbindung mit guten Künſtlern, ein ſolches Unternehmen zu wagen. — Zu wagen: denn Rec. fühlte bey dieſer Auffoderung, welche Liebe zur Kunſt und patriotiſches Intereſſe für die herrlichen Gegenden unſers deutſchen Vaterlandes ihm eingaben, gar wohl, daſs es mit Unternehmungen dieſer Art, ein ganz anderes Bewandniſs in Deutſchland habe, als in England und Frankreich, und daſs, ſollte es zu Stande kommen, vors erſte wenigſtens die Aufopferung alles Privateigennutzes dazu gehöre: wovon deutſche Verfaſſer und Verleger nur zu gewöhnlich geleitet werden. — In England und Frankreich, wo der Luxus in literariſchen Unternehmungen dieſer und ähnlicher Art, aufs höchſte geſtiegen iſt, fehlt es nicht an reicher Unterſtützung derſelben. Dort iſt mehr Gefühl und Liebhaberey für Werke der Kunſt, und mehr Schätzung des Werthes derſelben, mehr Eifer, gute Künſtler zu ermuntern, als in Deutſchland. Die Zahl derer, die ſolche koſtbare Werke ſammeln, iſt gröſser, die engliſche und franzöſiſche Sprache iſt viel allgemeiner verbreitet, als es die deutſche iſt. Durch Subſcriptionsankündigungen und durch andre Behelfe des Eigennutzes und der Gewinnſucht, iſt das Publikum dort weniger ermüdet, und durch den ſchlechten oder mittelmäſsigen Erfolg derſelben nicht ſo oft getäuſcht worden, als in Deutſchland.

Aller dieſer und mehrerer Schwierigkeiten ungeachtet, müſste dennoch auch in Deutſchland ein ſolches Unternehmen gelingen, wenn 1) ein Reiſebeſchreiber, von ſchon gegründetem Credit beym Publikum, ſich mit einem guten Künſtler, von bekannten Namen, verbände, um ſo einem Werk Eingang zu verſchaffen, wenn 2) der Anfang mit einem Werk von nicht zu groſsem Umfang, und folglich auch von nicht zu groſsem Koſtenaufwand, wie z. B. die bekannten *Obſervations on the river Wye* von *Gilpin* ſind, gemacht, der Preis desſelben nicht übermaſsig geſteigert und 3) zugleich eine franzöſiſche Ueberſetzung davon veranſtaltet würde, um auch im Auslande den Debit zu befördern. — Rec. will hierbey gern eingeſtehen, daſs in dieſem Wunſch, gewiſſermaſsen die Einführung eines neuen Luxus in unſerer Literatur liegt; aber *Genuſs*, und ein ſchöner, dauernder, nie gereuender, Genuſs, würde wenigſtens damit verbunden ſeyn. Und fehlt es uns denn auch in unſerer Literatur an überflüſsigen *genuſsloſen* Luxus? Jede Meſſe vermehrt ihn ja mannichfaltig; — die Kraft eines Herkules würde an der Bezwingung dieſes Anteus erliegen; ſo wie alle Bemühungen patriotiſch denkender aufgeklärter Männer, zur Einſchränkung und Aufhebung des Luxus im bürgerlichen und häuslichen Leben, noch lange vergebens verwendet werden wird. —

Die gegenwärtige exotiſch-deutſche maleriſche Reiſe, iſt in England mit aller der Eleganz und Pracht erſchienen, die man bey den Britten in Werken der Kunſt und des Geſchmacks gewohnt iſt. Von der Originalausgabe; iſt Rec. nur das erſte Heft, von vier groſsen Blättern, bisher zu Geſicht gekommen, und dieſe dürfen ſich dem beſten, was wir von engliſchen, franzöſiſchen, ſchweizeriſchen und italieniſchen maleriſchen Reiſen kennen, zur Seite ſtellen. Dieſes erſte Heft kam ſchon im J. 1788 zu London unter dem Titel:

Views, taken on and near the river Rhine; at Aix la Chapelle, and the river Maese, by the Rev. *J. Gardnor: engraved in aqua tinta* by *Will and Eliz*[th] *Ellis*

heraus und iſt ſeitdem periodiſch wahrſcheinlich fortgeſetzt worden. — Der Text der vor uns liegenden franzöſiſchen Ueberſetzung, iſt auf ſchönem geglätteten Papier gedruckt. Die Zeichnungen von den Gegenden, ſind von der Hand des Vf. ſelbſt, und dieſe in mäſsigen Quartformat verkleinerten Nachſtiche, nach den Originalen von R. *Gardnor* jun. in ſchwarzer Tuſchmanier gearbeitet. Der gröſste Theil derſelben iſt gut gerathen.

Die

Die Behandlung ist weich, die Haltung und Beleuchtung schön, die Wahl des Gesichtspunktes der einzelnen malerischen Partien glücklich, und die Nebenwerke sind geschmackvoll. Einige dieser kleinen Blätter hingegen, haben besonders die ersten beiden Vorzüge nicht. Diese sind härter und weniger gut gehalten, und in den meisten ist die Luft nicht gut behandelt. Die Wolken gleichen in mehreren dieser Blätter einem, von der Sonne stark beleuchteten, Rauch, der aus einem hohen Ofen hervor zu wirbeln scheint. Dieser letztere Fehler war jedoch, wenigstens in den vier ersten grosen Platten, die Rec. sah, vermieden. Die einzelnen Gegenstände der Darstellungen verdienen, da dieses vorzüglidie Werk das erste in seiner Art ist, und den Freunden der Kunst und der Natur in Deutschland willkommen seyn wird, hier eine namentliche Anzeige, ehe Rec. zur Beurtheilung des Textes übergeht. Es sind folgende: 1) *Manheim* von der Flusseite, mit der Jesuitenkirche, dem Observatorio und einem Theil des Residenzschlosses. — 2) und 3) Die gothischen Ruinen der Abtey *Bingen*. — 4) Ruinen der schönen alten gothischen Kirche zu *Bacharach*. — 5) Die Stadt *Pfalz*. — 6) *Oberwesel* mit den Fort *Pfalz*. — 7) und 8) Zwey Ansichten von der Festung *Rheinfels* und ihrer Gegend. — 9) Das Felsenschloss am Rhein, die *Katze* genannt und die fliegende Rheinbrücke von S. Goar. — 10) Dasselbe Schloss von einem höhern Standpunkt angesehen. — 11) Das Felsenschloss am Rhein, die *Maus*. — 12) die Stadt *S. Goar*. — 13) Die Stadt *Braubach*. — 14) und 15) Zwey Ansichten von dem hessendarmstädtschen Schloss *Marxburg*. — 16) Aussicht bey dem trierischen Städtchen *Oberlahnstein*. — 17 Ruinen der Festung *Lonach* mit der Gegend unterhalb derselben. — 18) Eine Eremitage in derselben Gegend. — 19) Gegend des Schlosses *Kapelle*. — 20) und 21) Zwey Ansichten von der Bergfestung *Ehrenbreitstein*, die erste von Haversdorf, die zweyte von Koblenz aus genommen. — 22) Gegend des Bergschlosses *Hammerstein* bey Andernach. — 23) Bergschloss *Reineck* mit dem Dorf gleiches Namens. — 24) Das Felsenschloss *Rolandscheiz*. — 25) Das Kloster *St. Adelbert* zu Achen. — 26) Das *Köllnerthor* von Achen. — 27) Das *Adelberterthor* von Achen. — 28) Der Berg *St. Celestin* bey Achen. — 29) Ruinen des Schlosses *Schoenfort*. — 30) Das moderne Schloss *Shoquiere* bey Lüttich, an der Maas. — 31) Ein Kloster dieser Gegend. — 32) Die Stadt *Hui*. — — Die Gegenden am Rhein, welche Rec. von den hier benannten kennt, sind mit Treue und Wahrheit dargestellt und nur hier und da hat der Künstler sich die Freyheit erlaubt, das eine oder das andre, z. B. einen besonders merkwürdigen Felsen oder ein Schloss, welches man zwar in derselben Gegend, wo er zeichnete, aber nicht gerade von demselben Standpunkt aus, entdeckt, in seine Zeichnung mit aufzunehmen. Bey jedem Blatt ist im Text selbst der Standpunkt angegeben, von welchem die dargestellte Gegend aufgenommen ist, und die Gegenstände sind benannt, die man darauf findet.

Der literarische Theil dieses interessantes Werkes ist weniger bedeutend im Ganzen, als der artistische Theil desselben. Der Vf. machte die Reise im J. 1787 zur Linderung seines Uebels, einer hartnäckigen Hypochondrie: und deswegen muss man wohl die vielfältigen Klagen über Recidive seines Uebels, über Unbequemlichkeiten der Reise, schlechte Wirthshäuser, Prellereyen, üble Begegnung, welche letztere gar oft durch des Vf. gänzlichen Mangel an Kenntniss der Landes Sprache veranlasst ward, u. dgl. wenig unterhaltende Beymischungen übersehen, und es dem Vf. allenfalls verzeihen, wenn er es übersah, dass man sich dergleichen Unbehaglichkeiten einer Reise, auf einem zum Theil wenig bereiseten Wege, unterwerfen müsse und es den Lesern herzlich langweilig sey, solche Jeremiaden so oft wiederholt zu finden. — Ausser dem Hauptgegenstand dieser Reise, den Gegendbeschreibungen, die an sich selbst ziemlich darstellend, und ohne Uebertreibung und überflüssigen Wortaufwand gegeben sind findet man hie und da einige ganz gute, wiewohl nicht neue, Bemerkungen, über politische und kirchliche Verfassung und einzelne Züge aus der alten Geschichte. Von London ab, ging der Vf. über Paris nach Genf und von da durch einen Theil der Schweiz. Die hier aufgenommenen Skizzen von malerische Gegenden, sind für ein andres Werk bestimmt, welches er herausgeben will. Von Basel nahm er seinen Weg über Strasburg nach Manheim und von da, den Rhein herab u. s. w. nach der oben benannten Folge der gezeichneten Gegenden. — Anstatt bey Mainz, den Vorfall auf der Rheinbrücke mit dem Zollbedienten (wahrscheinlich demjenigen, welcher auch von Fussgängern das Brückengeld fodert), der doch einzig nur eine Folge der Sprachunkunde des Vf. war, mit so vielen unbedeutenden Umständen zu erzählen, hätte der Vf. seinen Sprachunkundigen Landesleuten, die sich im Auslande eigensinnig der Landessitte zu widersetzen pflegen, den *Rath geben* sollen, sich für einige Pences einen deutschen Begleiter zu miethen, der sie solcher und ähnlichen Unannehmlichkeiten, die, ohne ihn klüger zu machen, dem Vf. auf der Fortsetzung seiner deutschen Reise so oft begegneten, so leicht überheben kann. — S. 57 u. f. sind dem Landschaftszeichner, der eine Gegend aufnehmen will, einige praktische Regeln, über die Wahl eines glücklichen Augenblicks der Beleuchtung derselben gegeben. — Da *Achen*, in Rücksicht des Gesundheitszustandes des Vf. ein Hauptzweck seiner Reise war, und er hier am längsten verweilte, ergreift er die Gelegenheit, einige Nachrichten und Bemerkungen mehr über diese Stadt mitzutheilen, als er über andre von ihm nur berührten Gegenden geben konnte. — Die damaligen Unruhen in Brabant beschleunigten die Rückreise durch die Niederlande und der Vf. schliesst, als er sein Vaterland wieder betritt, mit den Wunsch: dass England bey der Erhaltung seiner kostbaren Freyheit den Strom des Verderbens Einhalt thun möchte, welcher sonst die Vormauer jenes Gouvernementssystems einreissen könnte, wodurch es bisher so mächtig und glücklich war.

Arnheim, in Comm. der Montagschen Buchh.: *Briefe über Holland, England und Spaa*, vom Herrn *von Spaen*, damaligen holländischen Ambassadeur in Lissa-

Lissabon. Aus dem franz. Th. I. 266 S. Th. II. 284 S. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit so wenig Beobachtungsgeiste von der Natur ausgerüstet, wie der Vf. dieser Briefe es ist; so entblöfst, wie er, von allen, auf jeder Reise unentbehrlichen Vorkenntnissen; so ganz unfähig, wie er, das Beobachtete niederzuschreiben, kennt Rec. keinen Reisenden, der der Welt seine Bemerkungen mitzutheilen für gut fand, seit der Mitte unsers Jahrhunderts. Diese Briefe sind ein Gewebe der seichtesten Bemerkungen; durchaus trifft man die elendeste, weitschweifigste, bis zum Ekel wiederholte Erzählung der alltäglichsten, uninteressantesten Begebenheiten; so ganz fehlt es an Interesse, dass auch der nachsichtsvolleste Freund kaum drey Bogen lesbarer Bemerkungen hätte ausheben können; so ganz fehlt es am Vortrage, dass auch nicht eine einzige dieser Bemerkungen in dem Gewande dem Leser geboten werden konnte, das der Beobachter ihr gab. Selbst von Holland nicht ein Factum, das nicht bekannt; nicht eine Bemerkung, die nicht schon zu mehrerenmalen gemacht worden wäre. Amsterdam wird als grosse, stinkende, aber doch schöne, Stadt aufgeführt, die stinkenden Kanäle erscheinen alle Augenblik und am Ende des ersten Aufenthalts in „Amsterdam war ich, sagt Hr. *v. S*, voll *Unruhe*, launisch, und die *Ungeduld* liess mir keine *Ruhe*; ich war so ungezogen, als möglich, schrieb diesen, in allem Betracht langweiligen Brief, und es geht mir im Geiste vor, es werde dieser nicht der letzte seyn." In Zaardam hätte der Vf. bald geglaubt, die Leute hätten da nichts zu thun, als ihre Häuser und Nachen zu *malen*. Den *Zuiderzee* fand er — welch ein Wunder! — gerade höher als der Damm selbst — als den Damm, der Holland sichert, nicht in den Fluten begraben zu werden. Sonderbar schien es ihm, an den Thoren Amsterdams Schildwachen zu treffen, an diesen Thoren, die ehemals unverletzlich und heilig waren. In Purmerend zog der arme Mann ein, nicht nur hungrig, durstig, fast ganz nüchtern, durch die Sonne verbrannt und gebraten, schwarz wie ein Mohr, sondern gar ohne Quartier, ohne Abendessen, ja ohne eine Nachtmütze. Auf den Walle Purmerends hätte er einst fast einen guten Theil der Nacht zugebracht; so gewaltig betäubte ihn der Gesang der Nachtigallen; und er wäre sicher da geblieben, wäre er nicht aus seiner Begeisterung geweckt durch den Gestank, den die Moräste verursachten. S. 20. steht eine Protestation gegen den Freund, an den die Briefe gerichtet sind, damit dieser sich nicht einfallen lasse, der Vf. habe am vorigen Montage seine Zeit mit Fluchen, Murren und Zanken, oder wie ein Narr mit *gekreuzten* Armen zugebracht. S. 75. wäre es bald vergessen, der Frauenzimmer zu erwähnen, der Frauenzimmer, des Meisterwerks der Schöpfung, aber auch des unerklärbaren Theils des Menschengeschlechts; „was ich davon weiss, setzt Hr. *v. S.* hinzu, ist, dass ich es in der Nähe nicht gesehen habe." Solche Heerstrasen als die alten Römer baueten, bauete man in Holland nicht, und sehr begreiflich; die Römer hatten nichts zu thun, wir alle Hände voll; die Römer hatten nur ungeheure Felsen zu zersprengen und zu brechen; aber wir, wir müssen mit einigen Karren Sand kleine Vertiefungen ausfüllen.

Dass diese abscheulichen Briefe nicht für's Publikum geschrieben wurden, muss Rec. noch ausdrücklich bemerken; dass sie aber an einem Mann geschrieben sind, der in allen Hinsichten noch tief selbst unter dem Hn. Ambassadeur stehen muss, sieht jeder aus der Herausgabe derselben, und fast scheint es, die Herausgabe erfolgte ohne Genehmigung des Hn. *v. S.* Die Uebersetzung ist unsäglich schlecht; völlig dem Inhalt der Briefe entsprechend; und doch drohet man uns noch mit einem dritten Theile.

Stuttgart, b. Erhard: *Kleine Geographie von Wirtemberg.* 1793. 128 S. in 8.

Der Vf. (Hr. Prof. *Franz* an der hohen Carlsschule zu Stuttgard) liefert hier in gedrängter Kürze eine mathematische, physische und politische Geographie von Wirtemberg mit einer allgemeinen Einleitung in die Erdbeschreibung und einem Anhang von Mömpelgard und Limpurg. Wir müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er die Hauptmomente, die zur physischen und politischen Kenntniss seines Vaterlandes gehören, ordentlich zusammengestellt, und nur weniges bemerkenswerthe anzuführen unterlassen hat. Dennoch finden wir z. B. des wirtembergischen Reichs- und Kreismatricularanschlags, der Justizverfassung, des wirtemb. *privilegii de non appellando*, der im herzoglichen Hause eingeführten Erstgeburtsfolge, der Erbämter und einiger andern Gegenstände nicht gedacht. S. 50. hatte der Vf. versprochen, die den Landtag beschickende Städte und Flecken besonders zu bezeichnen. Dieses Versprechen finden wir bey mehreren landtagsfähigen Städten und Flecken nicht erfüllt, z. B. bey Stuttgard, Münsingen, Reichenbach, Heubach, Bulach, Hoheneck, Murrhard u. a. Man konnte auch erwarten, dass der Vf. der Karten, die man von Wirtemberg und Limpurg hat, erwähnen, und ein Urtheil über den Werth derselben fällen würde. Es unterblieb aber beides. Ueberdies fehlt es auch nicht an solchen Lücken und unsichern Datis, deren Ergänzung und Berichtigung nur eine erweiterte Publicität möglich machen kann. Wir geben übrigens dem Vf. unsern vollen Beyfall, wenn er S. 105. behauptet, dass „wenn es der Vorsehung (!) gefiele, einigen Gebrechen abzuhelfen," z. B. der allzugrosen Ungleichheit in Vertheilung der Abgaben, dem Handelsprivilegienunfug, der verfassungswidrigen und schädlichen Hintansetzung der Landeseingebornen bey Besetzung öffentlicher Aemter, besonders Forst- und Militärbedienungen u. s. w. „der sogenannte freye Schweizerbauer Ursache genug finden würde, seinen Nachbar in Wirtemberg zu beneiden."

Hamburg, b. Hofmann: *Promenade durch die Schweiz.* 1793. 270 S. in 8.

Das ganze Buch ist so ohne Prätension geschrieben wie sein Titel. Ein Preusse, ein Mann von Gefühl, unternahm im J. 1786 diese Reise, und schickte einem Freunde die Beschreibung davon, wie er sie hier gedruckt vorlegt. Was er

sich, hat er in der That mit Wahrheit, und so geschildert, dass seine Seele darinn zu sehen ist, jeder aber der die Gegenstände kennt, sie so wie sie sind, wieder vor seinen Augen erblickt. Geschichte und Staatssachen sind nicht so seine Angelegenheit; ja unterweilen hat er gröblich gegen sie verstossen: Wie konnte er S. 54. S. Gallen für eine dem dasigen Abt zugehörige Stadt halten? Wie konnte er S. 255. ignoriren, dass 1777 nicht der französische Staatsminister von Vergennes, sondern sein Bruder, Gesandter in der Schweiz war? u. s. f. Dergl. Facta muss man aber in diesem Buche nicht suchen; mit seinem Blick und Verstand wird jeder Kenner zufrieden seyn. Jenen beurtheilen wir besonders nach seiner Schilderung der grossen Scenen im Gebirg S. 125. 149. 156. 165. 172 f.; diesen nach der Billigkeit, welche in seinem Urtheil über die Verfassungen meistens durchleuchtet. Er ist S. 183. eher etwas strenge (aber da war er auch in dem Walliserlande); aber im Ganzen sehen wir einen, vielleicht nicht tief in jedes Detail blickenden, überhaupt aber von der grossen Wahrheit durchdrungenen, Mann: dass keine Verfassung an sich und im allgemeinen gut oder schlecht, sondern dass jede das eine oder andere nach den Umständen ist. Ein Satz, der, wie wir glauben, die Erfahrung der Jahrhunderte, und die Simme weltkundiger Männer für sich hat, und zugleich für die Lebensglückseligkeit, in sofern sie auf Opinion beruhet, ungemein zuträglich ist. Ueberhaupt ist diese Promenade von einem Manne von Welt und einem recht angenehmen Gesellschafter gemacht. Wenn eine Recension auch eine Art von Conversation mit den Verfassern der Bücher seyn darf, so sey es uns erlaubt, dem, welcher dieses geschrieben, die Sympathie einiger Gefühle (als S. 134. *in der Mitte*, 197 oben, 210 unten) zu bezeugen. Wir wollen nicht sagen, dass die Liebschaft, worinn er gleich anfangs verfällt, welche jedoch glücklicher Weise sich bald verliert, und dass jeder Ausdruck seiner Empfindungen allgemein interessiren werde; wohl aber, dass, wer die Schweiz so sieht, wie er, eine herrliche Periode dieser Existenz geniessen und sich einen Schatz der angenehmsten Rückerinnerungen sammeln wird.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Matzdorf: *Die symbolische Weisheit der Aegypter aus den verborgensten Denkmälern des Alterthums.* Ein Theil der ägyptischen Maurerey, der zu Rom nicht verbrannt worden. Herausgegeben von K. P. *Moritz.* 190 S. 8. (14 gr.)

Unter diesem blendenden Titel erhalten wir weiter nichts als: 1) Erklärungen der vornehmsten symbolischen Figuren oder Hieroglyphen der Aegypter. Es ist wahre Charlatanerie, dass weder der Herausgeber noch der Vf. in ihren Vorreden die Quellen, aus welchen diese Erklärungen geflossen sind, angezeigt haben, und durch den Zusatz auf dem Titel: *aus den verborgensten Denkmälern des Alterthums*, den Gedanken veranlassen, als ob sie aus bisher ganz unbekannten Monumenten geschöpft wären. Vielleicht sind sie bloss übersetzte Extracte aus *Caussins* Werk *de Symbolica Aegyptiorum sapientia*, das wir aber gerade jetzt nicht zur Hand haben, um dies mit Gewissheit sagen zu können? 2) Einige Bemerkungen über die ägyptischen Priester. 3) Ueber die heiligen Räder in den Tempeln der Aegypter. 4) Ueber die Zweige und Blätter in den ägyptischen Tempeln. 5) Die Himmelskugel. 6) Ein Gebet der Aegypter nach ihrem Tode, (das im Namen der Verstorbenen gehalten wurde). 7) Die Erinnerung des Todes (bey den Gastmalen der Aeg.). 8) Symbole einiger Götter und Altäre. 9) Der Sphinx oder einige äyptische Räthsel. 10) Nachtrag über das Ceremoniel bey den Einweihungen in die ägypt. Mysterien; ein Auszug aus einer Handschrift eines Ungenannten. (Dieser muss ganz besondere Nachrichten von jenen Mysterien besitzen, denn so viel Rec. bekannt ist, steht von den meisten Aufnahmeceremonien, und von den angeblichen 7 Graden, die hier vorkommen, in den alten Autoren, die der ägypt. Myst. gedenken, nicht ein Wort. 11) Erklärung der Hieroglyphen des Obelisks vor dem *Lateran* in Rom, von C. F. K. (Wahrscheinlich aus *Kirchers Oed. ägypt.* ausgezogen.) Den Erklärungen sind hin und wieder aus griechischen und lateinischen Dichtern Stellen mit metrischen Uebersetzungen beygefügt, die oft geschmacklos, übel versificirt und unrichtig sind, z. B.:

Parva necat morsu spatiosum vipera taurum,
A cane non magno saepe tenetur aper.
Die kleine Otter erlegt den *weitumspannenden* Ochsen,
Wie ein *geringer* Hund den borstigen Eber *ertappt*.

oder:

Sic fortuna beat cui virtus sola venustat.
So sucht das Glück die Schönheit, *nicht* die Tugend.

Der *Herausg.* sagt: dass dies Buch zur *Vermehrung* nützlicher und *schöner* Begriffe seines Zwecks gewiss nicht verfehlen werde; — und der *Verfasser*: dass es keine so ganz unangenehme und unnütze Lectüre allen denen seyn werde, die wenigstens einigen Trieb in sich fühlten, über den menschlichen Geist und über sich selbst nachzudenken; zu sehen, wie jener, von Jahrtausenden her, im Ganzen *sich immer gleich* und doch so mannichfaltig in seinen Modificationen sey. Es sey sogar ein praktisches Werk für Künstler, welche allegorische Gegenstände bearbeiteten. — Freylich, Dichter und Künstler mögen daraus Stoff zu Sinngedichten, Fabeln und allegorischen Vorstellungen hernehmen können; welches wahrscheinlich dasjenige ist, was Hr. *Moritz* nützliche und *schöne Begriffe* nennt. *Vermehrt* möchten inzwischen solche Vorstellungen durch dieses Buch nicht werden, da die darin erklärten Symbole und Allegorien nebst ihren Erklärungen schon längst bekannt und in mehrern Büchern vorhanden sind. Die psychologische Bemerkung, dass sich der menschliche Geist von jeher *gleich* geblieben und doch so mannichfaltig in seinen Modificationen sey, die sich übrigens bey jedem andern, sogar elenden, Buche auch machen lässt, ist bloss zufällig und eine Nebensache, die den Werth eines Buchs, es mag nun gut oder schlecht seyn, an sich gar nicht bestimmen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. October 1793.

PHYSIK.

Wien, b. Wappler: *Beweis, dass Johann Mayow vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie und Physiologie gelegt habe.* Von *J. A. Scherer* d. A. D., der K. Böhmischen Gef. der Wiss. Mitglied etc. 1793. 188 S. 8.

Es ist ein verdienstliches Unternehmen des Hn. *S.*, dass er einen Schriftsteller, den seine Zeitgenossen verkannten, und widrige Umstände dem Andenken der Nachwelt entzogen; nun der Vergessenheit entreisst, und uns Gelegenheit giebt, ihm diejenige Achtung zu zollen, die jedem grossen Talent gebührt. Er hat es, auf eine Art gethan, die seinen Einsichten in dem Fache der alten Literatur und der neuen Chemie, und seiner Gerechtigkeitsliebe gleich grosse Ehre macht. Denn weit entfernt, seinen Verfasser über alles zu erheben, und ihn allein für den Erfinder der antiphlogistischen Chemie auszugeben, ist er gegen die Verdienste des Lavoisier u. a. nicht ungerecht, sondern billig genug, auch ihnen die Ehre der Erfindung nicht streitig zu machen. Rec. glaubt, das nicht besser darthun zu können, als wenn er die Leser, mit *Mayows* Schicksalen, seiner Lehre, und der Art, wie sie Hr. *S.* darstellt, näher bekannt macht. —

Johann Mayow war 1645 zu London gebohren. In seinem sechzehnten Jahre wurde er als Schüler in das *Wadham Collegium* zu Oxford aufgenommen, und bald nachher zum Probemitgliede von dem *All souls College* erwählt. Obwohl er in der Rechtsgelehrsamkeit die Doctorwürde erhielt, widmete er sich dennoch der Medicin, die er in der Stadt Bath ausübte. In seinem 23. Jahre, vielleicht noch früher, schrieb er die schöne Abhandlung über das Geschäft des Athemholens, in welcher er, wie ihm *Haller*, *Bibl. Anatom.* T. I. p. 560. selbst das Lob giebt, zuerst richtig gezeigt hatte, dass alle Intercostalmuskeln bey der Erweiterung der Brust einerley Wirkung hervorbringen. Sie erschien unter dem Titel: *Tractatus duo, de Respiratione et de Rachitide* zu Oxford 1668. 8., und nachher 1671 zu Leiden. Im J. 1674 gab er folgende Schrift heraus, die den Reichthum seiner Kenntnisse zeigte. *Tractatus quinque medico physici, quorum primus agit de sal-nitro, et spiritu nitro-aëreo, secundus de respiratione, tertius de respiratione foetus in utero et ovo, quartus de motu musculorum, et spiritibus animalibus, ultimus de rachitide, Oxonii e theatro Sheldoniano.* In diesem Werke hat er solche chemische und physiologische Grundsätze aufgestellt, die nun in unsern Zeiten die herrschenden geworden sind. Seine Lehre beruht ebenfalls auf der Kenntniss der Lebensluft und ihres ausgebreiteten Einflusses auf organische und unorganische Körper, und erklärt die mannichfaltigen Erscheinungen ohne Beyhülfe eines brennbaren Stoffes. Man kann seinem Scharfsinn die Bewunderung und das gebührende Lob nicht versagen, wenn man sieht, wie er über die Zusammensetzung der Atmosphäre, über die Entstehung der Säuren überhaupt, und insbesondere der Salpeter- und Schwefelsäure; das Verbrennen der Körper; die Eigenschaften des salpetrichten Gas; die Erzeugung des Salpeters; die Gährung; das ganze Geschäft des Athemholens; die thierische Wärme; die Nothwendigkeit des Sauerstoffes im Blute u. s. f. so hell gedacht, und so einfache Versuche angestellt hatte. Unstreitig war er der erste Antiphlogistiker, und der Chemie im siebenzehnten Jahrhundert beynahe das, was ihr Lavoisier in unsern Tagen geworden. Beide, sagt Hr. *S.*, waren Selbsterfinder, beide wurden durch eigene Untersuchungen auf gleiche Resultate geführt. Aber Lavoisiers System, ohne Vergleich auf genauere und entscheidendere Versuche gestützt, machte einen glänzenden Eintritt in die Welt, erregte die Aufmerksamkeit der grössten Männer, und wurde mit Beyfall aufgenommen. Dagegen scheint Mayow selbst keinen besondern Werth auf seine Lehre gelegt zu haben, er trug sie bloss als wahrscheinlich vor, und obwohl sie von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, von *Heinrich Mundy*, Arzt zu Oxford, und einigen andern mit Beyfall aufgenommen ward; obwohl von dem Werke selbst eine neue Ausgabe zu Haag 1681 und auch eine holländische Uebersetzung in Amsterdam 1683 erschien; und ungeachtet sie den damaligen Grundsätzen in der Chemie und Physiologie ganz entgegen war: so erregte sie dennoch keine besondere Aufmerksamkeit, wurde grösstentheils verkannt und misverstanden, und endlich von *Stahls* Lehre vom Phlogiston, die allenthalben Eingang fand, ganz verdrängt. So wurde das beste Muster, welches uns auf eben den Weg der Chemie geführt haben würde, den wir heute wandeln, ein Jahrhundert hindurch vergessen! Nur erst seit wenigen Jahren haben einige Freunde der alten Literatur, und zwar lauter Deutsche, als *Weigel*, *Blumenbach*, *Scherer* selbst (Geschichte der Luftgüteprüfung) und neuerlich *Metzger* gesucht, ihre Zeitgenossen auf die scharfsinnigen Bemerkungen unsers Mayows aufmerksam zu machen. Er starb zu London 1679 im 34 Jahr seines Lebens. Er war ein Zeitgenosse von *Boyle*, *Lower* und *Willis*, benutzte die Entdeckungen der beiden erstern, und widerlegte nicht selten den letztern. Ein Auszug aller seiner Schriften steht in den *Philosophical Transactions* von eben den Jahren, in welchen sie erschienen sind. Professor

fessor Beddoes zu Oxford soll jetzt eine neue Ausgabe seiner sämmtlichen Werke veranstaltet haben.

Was nun das gegenwärtige Buch selbst betrifft, so ist es weder eine vollständige Uebersetzung der Schriften Mayows, noch ein Auszug aus denselben. Es enthält bloss Fragmente, die in eine systematische Ordnung gebracht sind, um seine Lehre in ein gehöriges Licht zu stellen. Die heutigen antiphlogistischen Lehrsätze gehen voran, und unmittelbar darauf folgen diejenigen Stellen aus Mayows Schriften, die, wo nicht das nämliche, doch auch nicht viel weniger sagen, oder wo er eben dasselbe entweder behauptet, oder durch Versuche beweisst. Die alten Benennungen sind mit gutem Grunde nach der neuen Nomenclatur angegeben. Ein Anhang enthält einige Zusätze des Herausgebers, die von der genauesten Bekanntschaft mit den besten Schriften, und von ungemeinen Scharfsinn zeigen. Das Werk, dessen er sich bediente, ist die oben angezeigte Ausgabe von 1681, die Rec. vor sich hat, und die den Titel führt: *Opera omnia medico physica Tractatibus quinque comprehensa. Editio novissima, figuris aeneis adornata. Hagae-Comitum, apud Arnoldum Leers.* 8. — Zur Probe und Bestätigung alles dessen, was oben gesagt worden, schreibt hier Rec. einige §§. aus der Chemie und Physiologie ab.

I. Abschn. von der Atmosphäre. Die atmosphärische Luft ist eine Mischung aus zwey Arten von Gas. Aus Lebensluft, die allein zur Unterhaltung des thierischen Lebens und des Feuers dient, und aus Stickgas, welches das Leben und das Feuer nicht unterhalten kann.

Scherer.	*Mayow.*
§. 1. Ich halte zuerst den Satz für eingeräumt, dass die Luft gewisse, zur Entstehung des Feuers sehr nothwendige Theilchen enthält, die wir an einem andern Orte salpeterluftige Theilchen (Lebensluft) genannt haben, und dann, dass diese durch das Feuer von der Luft geschieden und verzehrt werden, so dass die nun an diesen Theilchen erschöpfte Luft zur fernern Unterhaltung des Feuers gänzlich unfähig ist.	*Nempe imprimis pro concesso habeo, aërem particulas quasdam, quas alibi Nitro-aëreas nuncupavimus, ad ignem conflandum omnino necessarias continere; atque eas per flammae deflagrationem ab aëre exhauriri, et absumi; ita ut idem particulis istis deprivatus, in futurum ad ignem sustinendum prorsus inidoneus evadat. J. Mayow opera omnia. Cap. VII. p. 85.*
§. 2. Ein luftartiges und zur Erhaltung des Lebens nothwendiges Wesen, es sey, was es immer wolle, geht während des Athemholens in die Masse des Blutes. Daher ist die aus den Lungen ausgeathmete, und ihrer Lebenstheilchen beraubte Luft (Stickgas) nicht mehr zum Athmen tauglich.	*Circa respirationis usum affirmare fas sit, nonnihil, quidquid sit, aëreum ad vitam sustinendam necessarium, in sanguinis massam transire. Hinc aër e pulmonibus egestus, e quo particulae istae vitales exhauriuntur, non amplius ad respirationem idoneus est. l. c. de respiratione. p. 261.*
§. 3. Unter den einfachen Grundstoffen der natürlichen Körper behauptet die Lebensluft, als eine höchst feine, bewegliche, und ätherische Substanz, den ersten Platz. Sie ist das Hauptwerkzeug des Lebens und der Bewegung in Thieren und Pflanzen; besitzt eine feurige Beschaffenheit, und macht den wirksamsten Theil der gemeinen Luft aus. Indess ist dieses feuerluftige Nahrungsmittel nicht die gemeine Luft selbst, sondern bloss der wirksame, feine Theil derselben; weil ein Licht, welches in einem Glase eingeschlossen ist, erlischt, ungeachtet noch eine ziemlich beträchtliche Menge Luft in dem Glase vorhanden ist.	*Inter principia rerum naturalium principem locum obtinet spiritus nitro-aëreus, — utpote qui substantia maxime subtilis, agilis, aethereaque non tantum in vegetabilibus, sed etiam in animalibus vitae motusque primarium instrumentum est. l. c. Cap. V. p. 41. — qui naturam revera igneam obtinet, et insuper partem aëris maxime activam et fermentativam constituit. ibid. p. 42. At non est existimandum, pabulum igneo-aëreum ipsum esse, sed tantum partem ejus magis activam, subtilemque, quippe lucerna vitro inclusa exspirat, tum tamen copia aëris satis ampla in eodem continetur. ibid. Cap. II. p. 11.*

Anmerkung. Diese belebende Luft, nennt Mayow, ihren Eigenschaften zufolge, einen *belebenden, feurigen Geist (Spiritus vitalis igneus)*; und an einer andern Stelle auch *reine Luft, Lebensluft (Aër purus, vitalis*, p. 231.)

— — — — — — — — — —

§. 68. Das Blut des Fötus, welches sich durch die Nabelarterien in den Mutterkuchen, oder die Zellen desselben ergiesst, führt auf diesem Wege dem Foetus, nicht nur allein Nahrungssaft, sondern auch zugleich einen Theil Sauerstoff zu; so zwar, dass das Blut des Kindes im Mutterleibe durch die Cirkulation in den Nabelgefässen auf eben die Weise mit Sauerstoff angeschwängert zu werden scheint, wie es sonst in den Lungengefässen damit angeschwängert wird. Diesem nach dürfte der Mutterkuchen vielmehr den Namen einer Lunge verdienen. Und in der That ist es wahrscheinlich, dass die Nabelarterien vorzüglich, und vielleicht bloss für das Geschäft des Athmens bestimmt sind; denn sonst, ich gestehe es, weiss ich nicht, zu welchem andern Endzweck sie die Natur in jedem Fötus mit so grosser Kunst, und Weisheit gebildet haben würde.	*His praemissis, statuimus, sanguinem embryi per arterias umbilicales ad placentam, sive carunculas uterinas delatum, non tantum succum nutritium, sed una cum eodem particularum nitro-aërearum portiunculam commeatu suo ad foetum advehere; plane ut sanguis infantuli per circulationem suam in vasis umbilicalibus factam, eodem modo ac idem in vasis pulmonalibus, particulis nitro-aëreis impraegnari videatur. Proinde et placentam non amplius jecur, sed potius pulmonem uterinam, nuncupandum esse arbitrer. ib. De respirat. foetus p. 279.* *Et utique verisimile est, arterias umbilicales in respirationis usum praecipue et forte unice formari; siquidem me nescire fateor, quem alium in finem eadem tanta arte et industria in foetu quocunque a natura fabrefactae sunt. l. c. p. 273.*

In den folgenden §§. begegnet er den Einwendungen. Die Zusätze von Hn. S. enthalten Goodwyns Theorie über die Lebensverrichtungen Girtanner und Basilévitsch über das Athmen des Kindes im Mutterleibe. — Nutzen des Amnios.

Jena, b. Mauke: *Handbuch der Färbekunst.* Aus dem Französischen des Hn. *Berthollet*, Arztes der Fakultät zu Paris und zu Turin, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris u. s. w. Mit Anmerkungen von *J. F. A. Göttling*, Professor zu Jena. Erster und zweyter Theil. 1792. 703 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Schrift des Hn. *Berthollet*, die 1791 zu Paris unter dem Titel: *Elemens de l'art de la teinture*, herauskam, hat den Beyfall, mit den sie von praktischen sowohl

wohl, als von theoretischen Färbern aufgenommen worden ist, mit allem Rechte verdient; denn sie zeichnet sich durch gute Ordnung, durch verschiedene neue und nützliche Beobachtungen, und durch mehrere lobenswürdige Eigenschaften so vortheilhaft aus, dass sie andern Werken, in welchen der nemliche Gegenstand behandelt ist, den Vorrang streitig macht. Wir freuen uns daher, dass Hr. *Göttling* den Entschluss gefasst hat, eine deutsche Ausgabe dieses wichtigen Buches zu veranstalten, und wir sind ihm Dank schuldig, dass er diesen Entschluss auf eine Art auszuführen bedacht gewesen ist, mit welcher die Leser sehr zufrieden seyn können. Er hat, da ihm seine Geschäfte nicht erlaubten, diese Schrift selbst zu verdeutschen, die Uebersetzung derselben einem andern Gelehrten aufgetragen, der die zu dieser Arbeit nöthigen Kenntnisse besass, und die Erwartungen, die sich Hr. G. von diesem Manne gemacht hat, sind keineswegs getäuscht worden. Denn die Uebersetzung, die wir vor uns haben, ist in allem Betrachte gut gerathen, sie stellt den Sinn des Vf. getreu dar, und lässt sich fast wie ein Original lesen, so dass die deutschen Scheidekünstler und Färber, die die Urschrift entbehren müssen, in der That gar nichts einbüssen, wenn sie diese Uebersetzung besitzen. Indessen sind die so eben angeführten Eigenschaften es nicht allein, durch welche sich diese deutsche Ausgabe empfiehlt, sie hat selbst einige Vorzüge, die dem Originale mangeln, und die ihre Brauchbarkeit erhöhen. Der Vf. ist, wie es scheint, mit mehrern Schriften, die einige deutsche und schwedische Scheidekünstler und Färber, z. B. *Vogler*, *Richter*, *Sieffert*, *Westring*, *Gülich* u. s. w. herausgegeben haben, nicht so bekannt gewesen, dass er alle von diesen Männern gemachte Entdeckungen, die unmittelbar Bezug auf die Färbekunst haben, bey Abfassung seines Werkes hätte benutzen können, der deutsche Herausgeber hat es daher für seine Pflicht gehalten, die Mängel, die sich in dieser Rücksicht in dem Werke des Hn. B. finden, zu ergänzen, die hieher gehörigen Erfahrungen aus den Schriften jener Gelehrten zu sammeln, und sie nach ihrem wesentlichsten Inhalte theils in Anmerkungen, theils in einem dem zweyten Bande angehängten Nachtrage, der Uebersetzung beyzufügen. Er hat überdem einige noch nicht allgemein bekannte Ausdrücke und Benennungen, deren sich die Vertheidiger der antiphlogistischen Theorie, zu welchen auch Hr. B. gehört, bedienen, in Anmerkungen erklärt, und in einigen andern Zusätzen verschiedene von ihm selbst, oder von andern Chemisten angestellte Versuche, welche die Galläpfelsäure und ihre Eigenschaften, das Verhalten der rauchenden Salpeter- und Vitriolsäure gegen vegetabilische und thierische Körper, die vortheilhafte Gewinnungsart der Vitriolsäure aus Schwefel, die Bereitung des Alauns aus Schwefel und Thon, die Verfertigung der Seife aus Baumschwämmen, die Benutzung des Waides auf Indig, die Abscheidung des mineralischen Laugensalzes aus gemeinem und aus glauberischem Salze, und andere mit der Färbekunst mehr oder weniger verwandte Gegenstände betreffen, eingeschaltet, und so diese Uebersetzung auch für diejenigen Leser brauchbar gemacht, die nicht Gelegenheit haben, den *Almanach für Apotheker*, oder die Schriften eines *Bergmann*, *Westrumb*, *Wenzel*, *Hahnemann* u. s. w., aus welchen die meisten derselben entlehnt sind, nachzuschlagen, und sich mit den Erfahrungen dieser Männer bekannt zu machen. Die Gelehrten und Künstler, die sich mit dem Theile der Chemie beschäftigen, den Hr. B. in seinem Werke behandelt hat, werden also diese Ausgabe mit grossem Nutzen lesen, und wir wünschen, dass besonders unsere Färber sie fleissig benutzen, und daraus ihre Kenntnisse, die leider! oft sehr eingeschränkt sind, bereichern mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, in der frauenholz. Kunsthandl.: *Malerisch radirte Prospecte von Italien.* Von *Dies*, *Reinhart* und *Mechau*, dermalen zu Rom. *Erste Lieferung.* 1792. *Zweyte, dritte* und *vierte Lieferung.* 1793. Zusammen 24 Blätter in Queerfolio. (Der Pränumerationspreis für jedes Heft, von 6 Blättern, ist 3 Rthlr. Louisd., der Subscriptionspreis 4 Rthlr. Louisd'or.)

Die drey auf der Rubrik der Hefte benannten geschickten deutschen Künstler zu Rom, haben sich mit einander verbunden, um entweder noch ganz unbekannte oder aus einem andern Gesichtspunkt bekannte Gegenden um Rom, und einzelne malerische Partien derselben zu zeichnen und radirt Heftweise herauszugeben, und Hr. *Frauenholz* zu Nürnberg besorgt den Abdruck der Platten und deren Verlag. Die vor uns liegende Ausführung dieses Unternehmens verdient den ungetheilten Beyfall von Kunstkennern und Liebhabern und die thätigste Unterstützung des Publikums. Die Wahl der Gegenstände ist glücklich, die Darstellung der Natur höchst getreu, und die Bearbeitung der Platten, kraft- und geschmackvoll. — Ein jedes Heft enthält zwey Blätter von jeden der benannten Künstler. Besonders schön sind die einzelnen malerischen Partien gewählt und bearbeitet. Je nachdem es die Darstellung forderte, ist das Format entweder ein stehendes oder ein liegendes Folio. Mit rühmlichem Eifer für die Kunst hat Hr. Frauenholz sich um das Gelingen dieses Unternehmens verdient gemacht und mit vielen Kosten einen Kupferdrucker aus Paris dazu verschrieben. Die Abdrücke lassen nichts zu wünschen übrig. — Ohne uns hier auf eine nähere Beurtheilung der einzelnen Blätter einzulassen, wovon ein jedes sich durch das Verdienst der glücklichen Wahl und Ausführung von selbst empfiehlt, zeigen wir nur bloss den Inhalt der bisher erschienen vier Hefte an. *Erstes Heft*, 1) Die Quelle der Egeria. 2) Ponte Molle mit der ganzen Gegend umher (beide von *Mechau*). 3) Partie aus den Corridoren des Colisseo. 4) Partie aus der Villa des Maecenas bey Tivoli (beide von *Reinhart*). 5) Ponte Lupo bey Tivoli. 6) Die grosse Cascatelle daselbst (beide von *Dies*). — *Zweytes Heft.* 1) Castello (nicht wie die Unterschrift lautet Castella) Gandolfo. 2) Pallazuola (beide von *Reinhart*). 3) Eingang zu dem Wald von Marino. 4) Castello Gandolfo.

dolfo, von einen andern Standpunkt (beide von *Mechau*). 5) Die grossen Cascatellen bey Tivoli mit dem ganzen Theil vor denselben. 6) Der See von Nemi (beide von *Dies*). — *Drittes Heft.* 1) und 2) Gegenden bey Subiaco (die Unterschrift Schubiaco ist fehlerhaft) von *Reinhart.* 3) Ponte Salaro. 4) Ansicht der Wasserleitung Aqua Marzia und Claudia (beide von *Mechau*). 5) und 6) Zwey Partien aus der Villa Borghese (beide von *Dies*). — *Viertes Heft.* 1) Ruinen der Villa des Ventidici, bey Tivoli. 2) Partie aus dem Coliseo (beide von *Reinhart*). 3) Nemi. 4) Tempel der Vesta zu Tivoli mit den darunter liegenden Felsen (beide von *Dies*). 5) Herberge von St. Francesco bey Subiaco. 6) Gegend bey Subiaco (beide von *Mechau*). Mit recht vielem Verlangen sehen wir der Erscheinung der folgenden Hefte, deren von Zeit zu Zeit bis zwölf herauskommen werden, entgegen. So werden wir nach Vollendung des ganzen Werks zwey und siebenzig solcher getreuen Nachbildungen jener herrlichen Gegenden besitzen, nach deren Anschaun sich jeder, der sie noch nicht sah, so wie jeder, der sie einst sah, sich nach ihrem Wiedersehn sehnt. Rec., der in dem letzten Fall ist, dankt den braven Künstlern für die Befriedigung dieser Sehnsucht, welche er in der täuschenden Wahrheit ihrer treflichen Darstellungen fand. — Auch der Preis ist verhältnissmässig äusserst geringe.

Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchh.: *Carl Pilgers, Roman seines Lebens.* Von ihm selbst geschrieben. Ein Beytrag zur Erziehung und Kultur des Menschen. Erster Theil. 1792. 393 S. 8.

Man sieht bald, dass *C. Pilger* ein zahmer Nachahmer *Anton Reisers* ist, in dessen Fusstapfen er mit ängstlicher Sorgsamkeit tritt, und ohne dessen Vorgang die Geschichte seines Lebens höchst wahrscheinlich ungeschrieben geblieben wäre. Aus seinen ersten Jugendjahren weiss er so viel und so mancherley, und alles das mit einer so unvergleichlichen Umständlichkeit zu erzählen, dass er in diesem ersten Bande noch nicht über seine Schulperiode hinausrückt, in welcher er gleichwohl schon als Schauspieler und Sänger, wie man denken kann, mit Beyfall auftritt, von hohen Personen mit Distinction behandelt wird, und mehr als Ein verliebtes Abentheuer besteht. Unter den Personen, deren Aug oder Herz er durch seine Liebenswürdigkeit und Reize fesselte, befanden sich auch ein *Fürst* und eine Gräfin! Da nicht die Erzählung von Begebenheiten, sondern psychologisch-moralische Betrachtungen und Resultate der Hauptzweck seiner Arbeit waren, so kann man ihm die Dürftigkeit der Geschichte selbst nicht zum Vorwurf machen, wenn nur seine Beobachtungen über Entwickelung und Bildung des Geistes und Herzens richtiger, interessanter und neuer wären. Er besitzt zwar allerdings einiges Talent zum Bemerken, und einige Gabe der Darstellung, aber keines von beiden in dem Grade, um denkende Leser, (und für diese kann er doch nur haben schreiben wollen,) für das Triviale und Langweilige seiner meisten Bemerkungen und Schilderungen zu entschädigen. Wie sehr es ihm noch an Cultur und Reife des Geschmacks fehlt, zeigt die Schreibart seines Buchs fast auf jeder Seite, der höchst gesuchte, blümelnde Ausdruck, in dem er seine Siebensachen zur Schau auslegt. S. 4. taucht die Tugend ihren belebenden Zauberpinsel in die *sanfteren Farben der Unschuld*, und leichte Schatten überziehen ein Bild der Jugend mit *unverstellenden Streifen.* S. 8. verdunkelt den Lichtkreis der Vernunft ein trübes Gewölke, das von dem *rauchenden Heerde* eines leidenschaftlichen *Herzens* aufsteigt. S. 20. berichtet *C. Pilger*, sein Vater habe eine *unzerstörbare* Gesundheit gehabt. (Hier hätten wir also ein Gegenstück zu dem *unzerschmelzbaren* Schnee, der so häufig auf den Bergen in einen der neuesten deutschen Compendien der Geographie angetroffen wird.) S. 28. findet man *faselnde* und *schaumende Herzen.* S. 224. „Das Leben des Schauspielers ist weit *markirter* und charakteristischer, und *also im* Grunde „allemal mehr werth, als das langweilige *Schlaf-„mützenleben* vornehmer Stumpfköpfe und Taugenichtse, „oder auch das ewig einförmige und mechanische Leben „am Büreau, das wie ein öder, langweiliger Kohlgarten „aussieht." Noch ein Pröbchen von dem Witz des Vf. S. 27. „Die Eitelkeit *erbaut* sich in dem Herzen jedes „Menschen einen *Präsidentenstuhl*, um in dem *Jacobi-„ner-Clubb der Leidenschaften* den Ausschlag zu geben." Er wird nicht fertig mit Beyspielen, was er einst für ein kleiner dummer Junge gewesen. Für das Wort *Bombe*, das ihm so klang, als wenn die grosse Klocke im Dom läutete, fasste er eine solche Ehrfurcht, dass er glaubte, wenn die Engel im Himmel mit einander sprächen, so müsste das alles *wie Bombe klingen.* Zu Weihnachten brachte ihm selbst der *Geruch* der *Spielsachen* ein angenehmes Gefühl vom Himmel hervor, und er nahm einst ein buntseidenes Halstuch mit Ehrfurcht in die Hand, und versuchte, *ob es nach dem Himmel röche*, und es roch darnach. Gegen erwachsenes Frauenzimmer hatte er einen Widerwillen und Ekel, und konnte sie sich nicht anders, als mit einem *Ungeheuer* denken, das sie unter ihren vielen und langen Kleidern versteckt trügen. — Eine von seinem Orbil erhaltene Ohrfeige macht in *C. Pilgers* Leben, wie er sich ausdrückt, Epoche, und veranlasst ihn zu folgender Bemerkung. „Der „Anblick eines gemisshandelten Kindes giebt ihm ein „neues Interesse, und *allarmirt* die Aeltern allemal. Das „Herz kann immer ein wenig *verkalcht* seyn, schnell „erhält es sein *Phlogiston* wieder; es concentrirt sich, und „das *Metall des Herzens* stellt sich wieder her." — Er hatte einst eine grosse Thorheit begangen, deren er sich jedoch bald schämte. Aber nun glaubte er, jedermann sähe ihm seinen Fehler am Gesichte an: „die Häuser „auf den Strassen scheinen ihm *Vorwurf entgegen zu „grinzen!!*" — Von diesem Gehalte sind *Carl Pilgers* psychologische Bemerkungen, seine *Beyträge zur Erziehung und Cultur des Menschen!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. October 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in der Hartlischen Buchh.: *Wiener Zeitschrift.* Herausgegeben von *Leopold Alois Hoffmann*, k. k. Professor der praktischen Eloquenz, des Geschäftsstils und der praktischen Geschäftskunde an der Universität zu Wien. 1792. I. B. 405 S. II. B. 389 S. III. B. 391 S. IV. B. 428 S. 8.

Es giebt literarische Producte, die, wenn gleich wenig erheblich durch ihren innern Gehalt, dennoch merkwürdig sind in Rücksicht auf den Geist des Zeitalters, auf die Folgen, welche sie für die Wissenschaft und Literatur überhaupt wirklich gehabt haben, oder gehabt haben würden, wenn diesen Wirkungen nicht kräftig und zeitig entgegen gearbeitet wäre. Von dieser Art ist die bekannte Zeitschrift des Hn. Prof. *Hoffmann*, die wenigstens im Anfang ihrer Existenz grosses Auffsehen erregte, theils durch den in unsern Zeiten ganz eignen Ton, theils durch den Beyfall, welchen sich der Herausgeber, Gott weiss durch welche Wege, bey einigen Fürsten zu erschleichen wusste. Wir sagen *erschlichen*; denn unmöglich können wir uns überzeugen, dass sich dieser Beyfall auf genugsame Prüfung des Inhalts, des Vortrags, der wahrscheinlichen Folgen dieser Schrift gegründet habe. So sehr jeder Deutsche, der die Verfassung seines Vaterlandes kennt, der Bürgerpflicht zu beherzigen, und Bürgerglück zu schätzen weiss, wünschen wird, allen unzeitigen Revolutionsideen vorgebeugt, alle falsche Vorstellungen von Freyheit und Gleichheit unterdrückt, jede auf die Ausführung solcher verderblichen Träume abzielende Bewegungen in ihrer Geburt erstickt zu sehen; so wenig kann der aufgeklärte, verständige, wohlwollende Mann die Mittel billigen, welche der Herausgeber zu diesem Endzweck anwendete. Allerdings vermögen unsere Schriftsteller viel, um der allgemeinen Meynung der gebildeten Volksklassen jene erwünschte Stimmung zu geben; aber um *die* Schriftsteller, welche, bey lebhaftem Gefühl für die natürlichen Rechte des Menschen und Bürgers, ihre Mitbürger durch überwiegende Gründe der Vernunft und Erfahrung überzeugen, dass die Summe des Glücks in unsern Staaten die Summe des Unglücks weit überwiege, dass wir daher manche Mängel als kleine Uebel tragen müssen, dass wir jedoch erhebliche Vervollkommung dieser Einrichtungen, in dem Sinne, den *Kant* so treflich entwickelt hat, durch das beständige, aber allmähliche, Fortschreiten unsrer Zeit erwarten dürfen. Nicht so der Herausgeber und die, welche in seine Fusstapfen treten; nicht so die zahlreichen Schriftsteller, welche, wir wollen nicht untersuchen, warum, die Fürsten Deutschlands auf traurige Abwege zu leiten, ihr Interesse von dem des Volks zu trennen, ihre Sicherheit und ihr Glück mit jedem Gedanken von bürgerlicher Freyheit und unverjährbaren Rechten in gänzlichen Widerspruch zu bringen suchen. Diese schimpfen in ihrem blinden Eifer, oder in der Bosheit oder der Angst ihres Herzens, auf jeden freyen Gebrauch der Vernunft in dem Staatsrecht und der Staatswissenschaft; sie wollen alle Aufklärung, alle Freymüthigkeit verbannen, damit ja kein möglicher Anlass übrig sey, wirkliche Gebrechen des Staats, und wäre es auch mit der grössten Vorsicht und Behutsamkeit, aufzudecken; sie wollen den Menschen zu einer Unterwürfigkeit verpflichten, welche allen Seelenadel tödtet, ihn ganz unfähig macht, seine wahrscheinliche Bestimmung zu erreichen, und ihn fast bis zu dem Vieh herabsetzt. Aber wahrlich! sie wissen nicht, was sie thun. Uebertreibungen haben zu allen Zeiten der Sache geschadet, die man dadurch befördern wollte. Wie vielweniger vermögen diese Waffen in unsern Zeiten, da die Vernunft, man sage was man wolle, ihr Reich einmal so fest gegründet hat, dass weder Aberglauben noch Unglauben, weder sklavische Kriecherey noch übermüthige Licenz es je umstossen werden? Gutes wirken sie sicherlich bey niemanden. Keiner, der übertriebenen Freyheitssinn hat, wird dadurch von seinen Meynungen abgebracht; keiner, der unbilligen Druck fühlt, wird auf diese Weise überzeugt, dass ihm Recht geschehe. Aber Böses, sehr viel Böses, können sie anstiften. Sie empören manchen guten, friedlichen Bürger, der aus Ueberlegung allen gewaltsamen Schritten gram ist, aber doch auch nicht zugeben kann, dass der Menschheit heiligste Rechte ihm ganz abgesprochen werden: so entsteht bey ihm, der, sich selbst überlassen, der eifrigste Vertheidiger der hergebrachten Ordnung seyn würde, bitterer Unmuth gegen Verhältnisse, welche solche Grundsätze zu begünstigen scheinen; und wer kann es voraussagen, wie er nun handeln würde, wenn er glaubt, seinen Gesinnungen mit Sicherheit folgen zu können? Sie lenken den, der noch zwischen beiden Partheyen wankt, der noch der hergebrachten Ordnung nicht feind ist, aber doch sehr auf die Seite der Freyheitsapostel neigt, völlig auf die letztere, weil er nun deutlich es einsieht, welche ungeheure Tyranney er von denen erwarten kann, die sich für Feinde der Freyheit erklären, wenn es je ihnen gelingen sollte, völlig herrschend zu werden. Was also die Verfechter zügelloser Freyheit mit allem ihren Enthusiasmus, mit allen ihren Sophistereyen nicht vermögen, das bewirken in der That diese angeblichen Prediger der Ruhe und Ordnung, indem sie durch die Foderung einer blinden Unterwürfigkeit und einer gänzlichen

chen Verläugnung der natürlichen Rechte, auch den billig und gemäſsigt denkenden Unterthan mit Unmuth und Unwillen erfüllen. Dazu kömmt nun noch bey den meiſten ſolcher Schriftſteller, insonderheit bey dem *Profeſſor der praktiſchen Eloquenz und des Geſchäftsſtils*, unſerm Hn. *Hoffmann*, ein ſo äuſserſt grober, widriger, und dabey abgeſchmackter Vortrag, daſs es Leſern von einiger Bildung faſt unmöglich wird, auszuhalten. Und dergleichen Producte ſollen die Deutſchen von dem Geſchmack an Freyheit zurückbringen! über dieſe ſollen ſie Meiſterſtücke galliſcher und brittiſcher Beredſamkeit vergeſſen, die, wenn gleich nicht frey von Auswüchſen, dennoch ſchon von Seiten des Schriftſtellertalents Bewunderung verdienen! Aber darum hat auch Deutſchlands edles Publikum längſt Gericht über dieſen literariſchen Frevel gehalten. Nur zur Warnung für andre Sünder, die etwa auf eben dieſem Pfade einhertreten möchten, ſchienen uns die vorſtehenden Betrachtungen nothwendig; nur ihnen zum Frommen wollen wir auch jetzt die auffallendſten Stücke in dieſem Journal etwas umſtändlicher anzeigen. Indeſs wollen wir zugleich, um unſre übrigen Leſer doch einigermaſsen zu entſchädigen, den Inhalt der wirklich nützlichen Aufſätze angeben, welche hiſtoriſche Gegenſtände betreffen, und aus der unſaubern Hülle billig gerettet zu werden verdienen. Ganz unbedeutende, oder aus Zeitungen bekannte, Sachen übergehen wir.

I. *Heft*. 1) *Prolog*, ein Fehdebrief des Herausg. gegen kosmopolitiſche und philantropiſche Schriftſteller 2) *Gränzen einer vernünftigen Preſsfreyheit für Oeſterreich*. Hr. H. ereifert ſich in ſeiner eignen Manier gegen das Geſetz K. *Joſephs*: Kritiken, wenn es nur keine Schmähſchriften ſind, ſie mögen nun treffen, wen ſie wollen, vom Landesfürſten an, bis zum Unterſten, ſind nicht zu verbieten? dagegen nimmt er das Cenſur-Edict *Leopolds* vom 10 Aug. 1790. in Schutz, nach welchem *es nicht erlaubt iſt, landesfürſtliche Geſetze und Anordnungen zu kritiſiren und tadeln*; jedoch meynt er, daſs das Verbot des Tadelns nicht zugleich das Verbot des Bemerkens, des Erläuterns, des Verſtändlichmachens in ſich ſchlieſse. 3) *Beyträge zur Chronik der Leopoldiniſchen Geſetzgebung in Oeſterreich*, das Stempelweſen, den Nachdruck, die Verbeſſerung der Arreſte in Mähren, und die Berichtserſtattung über Bittſchriften betreffend. 4) *Ueber die politiſchen Angelegenheiten Frankreichs*. Drey Briefe des Herausg. an Campe, worinn dieſer gebührend abgefertigt wird, weil er *im Jahre* 1789 ſagte: die Vorſehung habe durch Aufklärung und Philoſophie die Revolution in Frankreich herbeygeführt; auch erfahren nebenbey die lauten und freyen Buſsprediger über den Deſpotismus der Fürſten, was ſie eigentlich für Leute ſind. 5) *Denunciation der Secte der Freunde der Schwarzen durch die Einwohner der franzöſiſchen Colonien*; die Ueberſetzung einer bekannten franzöſiſchen Broſchüre, nach welcher die Geſellſchaft zur Aufhebung des Negerhandels, alle Unruhen und Greuel in den franzöſiſchen Colonien verurſacht haben ſoll. 6) *Aufklärungsſottiſen*, daſs nemlich *Bahrdt* an einem *Catechismus für Fürſten* arbeitete, u. dgl. m. 7) *Neue Krankenanſtalt zu Wien*, nach der Polizeyverordnung vom 1ſten Nov. 1791. 8) *Ueber das Recht und Nichtrecht, Briefe zu erbrechen und unterzuſchlagen*, auf Veranlaſſung des Aufſatzes von *Knoblauch*, im Merkur 1791. Sept. S. 139. Hr. H. iſt der Meynung, jeder Staat habe das unbedingte Recht, und ſogar die Pflicht, auf notoriſch verdächtige Correſpondenzen mit eben der officiellen Aufmerkſamkeit zu wachen, wie auf die nächtlichen Mordbrenner und Diebesbanden. In unſerm planen Stil, denn wer kann ſich ſo leicht auf die Höhe Hoffmanniſcher Eloquenz erheben? — wollen wir dem Landesherrn das Recht einräumen, Correſpondenz zu verbieten, und Briefe wegzunehmen, wenn die Gefahr für den Staat *offenbar* iſt, z. E. Briefe an feindliche Officiere von Ingenieuren, nicht aber, ſelbſt in Kriegszeiten, wo dieſe Gefahr nicht klar iſt, z. E. Briefe von Sieyes an Fox über die Vorzüge der franzöſiſchen Conſtitution. Auch halten wir demüthigſt dafür, daſs kein Landesherr befugt ſey, dergleichen Briefe zu leſen, er mag ſie nun ſelbſt *in ſeine* Hände geſpielt, oder von ungefähr bekommen haben; es wäre denn, daſs im Kriege, und alſo im *Colliſionsfalle*, ein erhebliches Uebel augenſcheinlich dadurch abzuwenden ſtünde. 9) *An alle europäiſchen Regenten*, ein von dem Herausg. mitgetheiltes gedrucktes Privatſchreiben, das die Abſcheulichkeit und Gefährlichkeit des Illuminatenſyſtems betheuert. 10) *Proteſtation der franzöſiſchen Prinzen vom Geblüt gegen Ludwig XVI Annahme der Conſtitution*. Einige Stellen darinn ſind ſelbſt Hn. *H*. zu ſtark. 11) *Ein groſses Prognoſtikon für Oeſterreich*. Ein merkwürdiges Reſcript v. 1. Dec. 1791., worin Leopold den Miniſterialdeſpotismus für den unbilligſten und gefährlichſten von allen erklärt.

II. *Heft*. 1) und 8) *Beyträge zur Kronik der Leopoldiniſchen Geſetzgebung in Oeſterreich*. Zehen Kabinets-Reſolutionen, unter welchen die wegen Bewirkung der Wohlfeilheit der Lebensmittel, und wegen Beyfügung der Gründe abſchlägiger Beſcheide beſonders merkwürdig ſind. 3) *Vorſtellung der bürgerlichen Kauf- und Handelsleute zu Peſt an den dortigen Stadtmagiſtrat*, *nebſt dem Beſcheide*. Die Bitte enthält wichtige Gründe für die Verlegung des Poſthauſes; der Beſcheid iſt, daſs der Magiſtrat darauf nicht einſchreiten könne (ohne Gründe.) 4) *Fortſetzung von N. 4. im 1ſten Heft*. Nach einer kraftvollen Apoſtrophe an Campe, theilt der Herausg. 5tens das erſte Fragment ſeiner Ideen über *Revolution, Aufklärung und Volksglück* mit, woraus wir unter andern gelernt haben, daſs der Illuminatismus Hn. *Necker* die Büchſe der Pandora freudig und muthig zugeſchoben habe. An einer andern Stelle heiſst es: der Luxus wäre die Büchſe der Pandora; nun wären wir doch begierig zu wiſſen, wie beide Stellen ſich vereinigen lieſsen? 7) *Einige Worte über den Schluſs des kaiſerlichen Commiſſionsdecrets wegen der franzöſiſchen Angelegenheiten im Elſaſs*. Kräftige Einſchränkung einer nachdrücklichen Handhabung der Cenſur und Confiſcation aller gefährlichen franzöſiſchen und deutſchen Schriften, und Denunciation eines in Braunſchweig von einem bekannten Revolutionair (wir kennen dergleichen nicht) bearbeiteten ſyſtematiſchen Plans zu einer Totalrevolution

in

in Deutschland, der an die Revolutionsbrüder deutscher Nation ganz still versendet worden. *Mirabile dictu!* Welchen Dank und Beyfall würde Hr. *H.* nicht verdienen, wenn es ihm gefällig wäre diese wichtige Nachricht auch nur mit einigen Beweisen zu belegen und einen so wichtigen Plan ans Licht zu bringen. 9) *Fragmente für die künftige Biographie des Hofrath von Sonnenfels*, von Prof. *Watteroth* (beschlossen im III. Heft). — Eine Streitigkeit, deren Zusammenhang mit dem Plan der Wiener Zeitschrift schwer einzusehen ist. 10) *An den Kaiser über seine Erklärung an Frankreich*, von *Alxinger.*

III. *Heft.* 1) *Zwey Kabinetsschreiben König Friedr. Wilhelm II. an den Herausgeber der Wiener Zeitschrift* v. 22. Oct. und 28. Dec. 1791, welche den Beyfall des Monarchen über den Plan dieser Zeitschrift bezeugen. Die Absicht, durch eine populäre Schrift den Entweihungen der Freyheit entgegen zu wirken, verdiente in der That den Beyfall der Regenten nicht nur, sondern aller anderer Menschenfreunde. Wie weit aber Hr. H. wirklich diese vorgespiegelte Absicht hatte, konnte man nicht eher wissen, als bis seine Schrift erschienen war; der König von Preussen darf also dieser Schreiben wegen noch nicht unter die Gönner derselben gezählt werden. 3) *Vorschlag, den Streit über das Recht der Constitution betreffend.* Der, welcher sich *J. Sol.* unterzeichnet, zeigt sehr richtig und treffend, dass Hr. *Möser* aus irrigen Grundsätzen das Recht der Nationen, ihre Constitution zu ändern, bestreite; er ist aber, wie billig, ganz mit ihm darinn einig, dass eine solche Aenderung nie durch einen Machtspruch auf einmal geschehen dürfe. 4) *Peinliches Halsgericht über die beiden Schriften Babel und Ninive mit sehr guten Bemerkungen eines Ungars.* Rüge wichtiger Mängel der ungarischen Verfassung und Gesetzgebung. 6) *Ueber Entstehung und mögliche Schädlichkeit geheimer Orden und Factionen.* „Als Schelmencomplotten, die man ins Zuchthaus sperrt, „dass sie nicht mehr schaden können, sind geheime Or„den eben nicht zu behandeln; aber bedenklich werden „sie, als Trennungen von der allgemeinen Gesellschaft „immer, wenn der Kopf dabey wirkt, bedenklicher „dann, je nachdem die Zahl der Köpfe sich mehrt, und „diese Köpfe zu grossen Unternehmungen geneigt und „fähig sind, und je nachdem Gewalt und Einfluss sich „dabey einfinden." 7) *Nachricht von einer neuen Verschwörung geheimer Factionen* gegen die Wiener Zeitschrift. Lieber Himmel! wenn es dazu einer Verschwörung bedarf, so ist gewiss Hr. *H.* selbst der Hauptverschworne. 8) *Erklärung des Verf. der Schrift Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirne* von *Schlegel* zu Riga, der sich bekanntlich zu dieser Rolle hergab. Das Stück war es werth, in diese Zeitschrift aufgenommen zu werden. 10) *Beyträge zur Kronik der Leopoldinischen Gesetzgebung in Oesterreich.* Eine Kabinetsordre, unter dieser besonders ein wichtiger Befehl über die Ausarbeitung eines neuen Zolltarifs.

IV. *Heft.* 1) *Schreiben an den Her. betreffend den Plan des deutschen Censors und die Vereinigung desselben mit der Wiener Zeitschrift.* Der deutsche Censor soll den Freymüthigkeitsunfug deutscher Journalisten und Zeitungsschreiber rügen. Wir fürchten aber fast, dass der Aufsatz Persiflage ist; denn wir glauben in allem Ernst nicht, dass es zwey so ganz gleichgesinnte Waffenbrüder geben könnte, als den Vf. dieses Schreibens und den Herausg. 2) *Betrachtungen über einige bey Gelegenheit der französischen Revolution sich verbreitende Irthümer*, von *v. Bonin*, Fürstl. und Gräfl. Reissischen Justizrath zu Gera. Der Vf. belehrt uns, dass es grundfalsch sey zu sagen: die Majestät wäre bey dem Volk, der Regent sey für das Volk, nicht dieses für den Regenten, oder, der Regent sey ein Diener des Staats; und sucht zu beweisen, dass Frankreich weder Monarchie noch Demokratie sey, sondern unter einem aristokratischen Senat stehe, ingleichen, dass der an dem Adel in Frankreich verübte Frevel für eine kaum denkbare Verirrung zu halten sey. 3) *Deutschlands Akademie der Künste und Wissenschaften christlicher Philosophen.* Ein Plan, die menschliche Glückseligkeit zunächst in Deutschland durch Schriften zu befördern, wobey die in unsern Jahrhundert fast ganz verkannten Wahrheiten der christlichen Religion zum Grundstein gelegt werden sollen. Wahrscheinlich hat ein leichtfertiger Schelm den guten Pr. H. damit angeführt; wir haben sonst nirgends als hier etwas davon gelesen. 4) *Aufruf eines Deutschen an seine Landsleute am Rhein*, unterzeichnet *Ar.* Enthält viel wahres, aber doch die wenigstens nicht menschenfreundliche Verheissung, dass die Weingärten schöner blühen, die Früchte gesegneter stehen sollen, wenn sie gedüngt sind von den Gebeinen und dem Blute erschlagener Feinde. 5) *Fragmente eines Buchs über den Adel.* Der bekannte Hr. *von Kotzebue* theilt hier eine Probe seiner seitdem gedruckten Schrift mit, worin er beweisen will, dass sich bey den *Adlichen* die Vorzüge und Gebrechen der Seele und des Körpers gerade, wie bey *Hunden* und *Pferden*, fortpflanzen. Wir sind mit den Ahnen des Hn. *von K.* nicht genug bekannt, um die Richtigkeit seiner Bemerkung nach seiner eignen Erfahrung prüfen zu können; aber dass der Adel sich einen Mann von *seinem Ehrgefühl* zum Apologeten wünsche, daran zweifeln wir wahrlich sehr. Selbst Hr. Prof. *H.* scheint sich in dieser Gesellschaft nicht ganz wohl zu fühlen, und wehrt sich in einer Schlussanmerkung dagegen, dass man diese Meynungen für die seinigen halte. 6) *Rüge des auffallenden Revolutions-Tons einiger deutschen Zeitungen*, unterzeichnet von E., wie Hr. H. versichert, einem der würdigsten Gelehrten, dessen Ton solche Aehnlichkeit mit seinem eigenem hat, dass man darauf schwören sollte, sie wären eine und dieselbe Person. Uebrigens werden den armen Zeitungsschreibern blosse Unachtsamkeiten, wie es sich versteht, als wahre Staatsverbrechen angerechnet. 7) *Hat vor dem Hofgericht der französischen Nation eine rechtliche Klage gegen die ausgewanderten Franzosen statt?* von *Sol.* Die Frage wird, wie billig verneinet, weil jeder Bürger das Recht hat, seine Meynung bey Veränderung der Constitution zu geben. 8) *Erklärungen des Herausgebers* über die Verschwörung gegen seine Zeitschrift: über die Vorwürfe wegen seines kraftvollen Tons, über *Campe's*

 (frey-

(freylich unsers Bedünkens auch nicht anständige,) *Mauvillons*, und *Knigge's* Antworten gegen ihn; alles, wie man es von ihm erwarten kann. Indessen erfahren wir nicht ohne Verwunderung, dass er bey der höchsten Justizstelle darüber Klage erhoben, dass der hamburgische Zeitungsschreiber Kaiser *Leopold* seinen Mitarbeiter genannt. Er redet auch mit *Alxinger* wegen seines Anti-Hoffmann in einem ungewöhnlich sanften Ton, und erklärt sich sogar für einen Feind aristokratischer Gesinnungen und einen Vertheidiger der Menschenrechte. Wer hatte das gedacht!

V. *Heft*. 1) *Ueber Bestechungen der Beamten* (geschlossen im 6 Heft N. 3 und 4.). Enthält wahre und treffende Bemerkungen über die mannichfaltigen Arten dieses Unwesens und die Mittel dagegen. 2) *Erklärung der drey Prager Freymaurerlogen an das Publikum über eine Stelle in der Wiener Zeitschrift*, auf einem besondern Bogen mit Censur gedruckt. Sie beweisen in einer anständigen Sprache aus den Gesetzen des Ordens, dass sie wenigstens nicht zu den geheimen Gesellschaften gehören können, deren Sitz in Prag seyn sollte, und die Hr. *H.* so ernstlich angegriffen hatte. 3) *Gegenerklärung des Herausgebers*. Er versichert unter vielerley Wendungen, dass er die ächte Freymaurerey nicht zu den geheimen Gesellschaften rechne, und dass er derselben vielmehr durch Bestreitung solcher schlechter Sekten und geldschneiderischer Winkelcomplotte ihre ehemalige Zierde und Werthschätzung ganz wieder verschaffen wollen. 4) *Zuruf eines Deutschen an patriotische Schweizer*; eine meistens richtige und angemessene Ermahnung zur Ruhe auf Veranlassung der Bewegungen im *Pays de Vaud*. 5) *Zwey merkwürdige Urkunden, die deutsche Propaganda betreffend, nebst einem Hinblick auf eine Stelle aus einem Weishauptischen Briefe*, unterzeichnet E. Die Urkunden sind Pariser Zeitungsnachrichten; die Stelle aus Weishaupts Briefe ist eine unbedachtsame Aeusserung in seiner Instruction in den Originalschriften der Illuminaten. 8) *Kabinetsschreiben Leopolds II. an den Ritter von Zimmermann* vom 13. Febr. 1792 begleitet von einer prächtigen Dose, zum Zeichen der Hochachtung und Gnade auf Veranlassung der übersandten Memoires über den jetzigen Freyheitsschwindel und Art zu denken. 10) *Züge zur Charakteristik des Geistes des Zeitalters*, aus dem Hirtenbriefe eines Oesterreichischen Erzbischofs und Lavaters Fragmenten von der schwärzesten Seite dargestellt. 11) *Auszüge aus Briefen aus B. C. M., die neuern Vorfälle in Schweden betreffend*. Nachrichten von geheimen Klubbs, Verschwörungen gegen die Jesuiten, Ermahnungen des sterbenden Gustavs an seinen Sohn, die ein loser Correspondent ausgeheckt hat. 12) *Anti-Wahrheiten im zweyten Heft des Anti-Hoffmann*, Hr. *H*, versichert, dass er nie Illuminat gewesen sey.

VI. *Heft*. 1) *Nachricht von einer in Hannover errichteten militärischen Verbrüderung gegen die Aufklärer und Volksaufwiegler in Deutschland, und vorzüglich gegen die Aufwiegler und Verführer des Soldatenstandes*, von dem *Ritter von Zimmermann*. Alle hannöverische Officiere wollen Blätter gegen solche Verführer herausgeben, wovon 2) *Bemerkungen über das politische Testament Joseph II. in dem Schlesw. Journale Apr.* 1792, als eine Probe mitgetheilt worden. Das Testament wird mit Recht für unächt erklärt. 5) *Ein Wort der Beherzigung sonderlich an die Verweser, Fürsten und Stände des neu verwaisten deutschen Reichs gerichtet, und eine auffallende Coalition betreffend*. Man erfahrt hier, dass ein Theil deutscher Schriftsteller in dem höchst gefährlichen Einverständnifs stehen, die französische Revolution zu loben und zu beschönigen, und die deutsche Constitution zu persifliren und deutsche Fürsten zu tadeln. 6) *Schreiben eines Venetianischen Demokraten an einem Italiäner in Wien*, aus Paris vom 20. Apr. 1792. Eine wahre Schilderung der Unwirksamkeit der französischen Constitution. 7) *Adolph Freyherr v. Knigge, dargestellt als deutscher Revolutionsprediger und Demokrat*, von dem *Ritter von Zimmermann*. So weit ist es denn mit d. R. v. Z. gekommen, dass er nun mit Pr. *H.* gemeinschaftlich auf die freymüthigen Schriftsteller Jagd macht! Er ist aber in seinen Bemühungen auch um nichts glücklicher. Schwerlich wird jemand, durch seine Autorität hingerissen, K. für einen Volksaufwiegler erklären, so lange er nicht genug andre Beweise aufstellet, als diese, sichtbarlich missverstandenen Sätze über den uralten Pinselorden aus den Papieren des sel. Etatsraths von Schaafskopf. 8) *Die rothe Loge allen gekrönten Häuptern enthüllet im Jul.* 1790 aus Regensburg eingesandt, nach einem in Paris gedruckten Bogen. Diese Loge, hier die geheime Gesellschaft der *Erleuchteten* genannt, soll zu Edinburg entstanden seyn, sich nachher in Frankreich ausgebreitet, und zur Vertilgung *aller Könige*, zur Herstellung der Gleichheit der Stände, und sogar die Gemeinschaft der Güter vereinigt haben. Sollte es möglich seyn, eine ganze Gesellschaft solcher Candidaten des Tollhauses zu stiften? 9) *Endurtheil über zwey Aufklärer der Schweiz*, aus einem Briefe aus Bern v. 17. Apr. 1792. Verurtheilung der Aufwiegler *Rosset* und *Müller de la Mothe* zu 25jährigem Festungs-Arrest. 12) *Nachricht von der sichern Wiederauflebung des Jesuiterordens* aus Aachen v. 2. May 1792. Dieser Orden, der ehedem den Monarchen gewiss nicht günstig war, und den Königsmord mit schamloserer Stirne noch als die Roberspierre und Marat predigte, soll jetzt, nach einem hauptsächlich von *Maury* entworfenen Plan, wiederhergestellt werden, um der Freyheitsschwärmerey, zugleich aber auch dem zu starken Fortgange der Philosophie, zu wehren. 13) *Ueber die neueste französische Militärphilosophie*, angeblich aus Hannover v. 7. May 1792. Die Franzosen sollten einen Klubb von Königsmördern errichtet, und diese Grundsätze auch in Deutschland ausgestreuet haben. 15) *Nachricht des Herausgebers*, worinn er feyerlich versichert, dass seine Zeitschrift weder eine besoldete noch eine bestochene Arbeit, und er weder ein Despotenknecht, noch ein Jesuitensklave, sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. October 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in der Hortlischen Buchhandl.: *Wiener Zeitschrift* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VII. Heft. 1) Ueber den *Schwärmgeist dieses Zeitalters.* Das Lieblingssystem dieses Zeitalters *ist,* nach dem Vf., Schwärmerey der Philanthropie. Nicht durch sie, sondern durch die wahre Aufklärung, welche den Genuss physischer Güter befördert, und das Gefühl der Beruhigung über das, was man an physischen Gütern hat und haben kann, haben wir in unsern Zeiten so manche Wohlthat erhalten, unter andern auch die, dass Fürsten nützliche Anstalten errichten (Fürsten oder Privatpersonen?), damit nicht leicht ein Unglücklicher mehr lebendig begraben werde. Dennoch ist bis jetzt nichts nach dem Sinn der Schwärmer, Superlativmänner und superlativen Menschenbeglücker gegangen, welche die Menschen zu noch höherem Glück leiten wollen, und die Regenten tadeln, welche Länder und Völker *für ihr Eigenthum* betrachten. Sie wollen alle menschliche Macht vernichtet, alle Reichthümer geplündert *wissen, die* Religion niederreissen, eine Gleichheit der Stände einführen, welche alle gegenseitige Verschiedenheit der Sittenäusserung aufhebt, und allgemeine Grobheit zum Merkmal der Gleichheit setzt. Sie verlangen das Monopolium aller Aufklärung und aller Menschenbeglückung; und folglich auch allen Ruhm und allen Vortheil davon für sich ganz allein. Wehe dem Feinde und Widersacher, der in ihre Hände fällt! Die sehr kranken Patienten aus dem Spital der Aufklärungsschwärmerey werden grimmig die Zähne nach ihm fletschen, wie ein angeketteter Tyger; und nur warten, dass sie ihm ein Auge aus dem Kopfe reissen, oder die Nase wegbeissen können. (Wie pathetisch! wie urban!) Sie werden ihre Widersacher Dummköpfe schelten, ihre Ehre zertreten, ihren guten Namen ihren Hunden vorwerfen. 2) *Charakterzüge aus der Regierungsgeschichte jetztlebender europäischer Regenten.* Der Gedanke ist recht gut, die Zufriedenheit der Unterthanen mit ihren Regenten durch Verbreitung ruhmwürdiger Handlungen zu unterhalten, wenn nur die Ausführung besser gerathen wäre, wenn man nicht neben wirklich edeln Zügen so manche alltägliche Anekdote fände, die man in dem Leben eines Privatmanns kaum bemerkt, und wahrlich auch bey Fürsten nicht lobpreisen sollte, wenn man sie nicht etwa im Ganzen für minder gefühlvoll, minder wohlthätig als andere Menschen halten will. Für jetzt schränkt sich der Vf. bloss auf den Kaiser und den König von Preussen ein. Von ersterem kommen verschiedene treffliche Aeusserungen vor, unter andern S. 47. die Rede an die Deputation der Stände von Ungarn: „Sagt, ich sey so beschaffen, dass „die Gesetze zwar allezeit meinen Willen, aber die Red„lichkeit, die Offenherzigkeit und das Vertrauen des „Volks allezeit mein Herz regieren." An K. Friedrich Wilhelm wird besonders gerühmt, dass er die Berliner Aufklärungssynagoge allmählich in den Zwang der Vernunft und der Ordnung zurückgetrieben. Indessen denunciirt der Vf. den Aufsatz im May der Berl. Monatsschrift 1792. *Predigt über die Pflicht der Ergebung in Zeiten, wenn die Wahrheit verfolgt wird, gehalten in England unter dem König Jakob dem Zweyten,* als ein Pasquill. Et versteht sich, dass man mit Hn. *H.* darüber nicht rechten muss; wer aber irgend ein Gefühl für Menschenrecht und bürgerliche Klugheit und Sittlichkeit hat, der wird es allerdings grausam finden, Allegorien nachzuspähen, sobald es ungewiss ist, ob ein muthiger, aber vernünftiger, Freund der Freyheit nicht etwa diese oder jene Einkleidung wählte, um Auserlesenen das zu sagen, was er in allgemein verständlicher Sprache, durch ungünstige Umstände gedrückt, nicht sagen durfte, und als ein guter Bürger, der alle unzeitigen Bewegungen verabscheuet, auch nicht sagen wollte. 3) *Politisches Glaubensbekenntniss des kaiserl. Abissinischen Exministers, jetzigen Kurbraunschweigischen Oberhauptmanns und Notarii caesarei publici in der Reichsstadt Bremen, Adolphs Freyherrn Knigge,* im Auszuge mitgetheilt von dem Hofrath und Ritter *von Zimmermann* in Hannover. Unter den ausgezeichneten Sätzen befinden sich unter andern folgende: „Heisst das Aufruhr predigen, wenn man die „Regierer der Völker warnt, es dahin nicht durch ihre „eigene Schuld kommen zu lassen? Kann man sich einen „abscheulichern Grundsatz denken, als den: *Quod prin„cipi placuit, habet legis vigorem?* Nicht nur ist keine Be„fugniss, es ist auch keine Möglichkeit da, die Aufklä„rung zurückzuhalten!" Der Hr. Ritter hat S. 57. eine lange Anmerkung gegen *Paine* hinzugefügt; sie ist genug charakterisirt, wenn wir sagen, dass sie völlig im *von Zimmermannschen* Geschmack ist. „Wäre Paine," so hebt sie an, „ein Engländer, so wäre er wegen seines „Buchs über Menschenrechte längst gehenkt." Nicht doch! so geschwinde henkt man die Schriftsteller nicht. Wir könnten dem Hn. Ritter mehrere, bey dieser Veranlassung von Engländern in England herausgegebene Schriften vorlegen, die eben so, wie Paine, reden; aber ans *Henken* hat niemand gedacht. 4) *Geheimes Circularschreiben eines sehr berühmten und sehr uneigennützigen Philanthropen an die geheimen Bundesbrüder; eine neue und nahe Revolution betreffend.* Ein schönes Stück, über

über dessen feinen Witz Hr. H. sich nicht wenig mag gefreuet haben! Man denke nur! der Philanthrop setzt sich das nagelneue Geschäft vor, *das Viehreich aufzuklären*, und bringt, indessen die Theologen, die Metaphysiker und die Sprachlehrer die Vorarbeiten bewerkstelligen, einen vollständigen Justizcodex für dasselbe zu Stande. 5) *Ueber deutsche Sprachbereicherung*, unterschrieben *Karl Lange*. Der Vf. spottet über Campe's Vorschläge verschiedene neue Wörter in unsere Sprache aufzunehmen. (M. f. *Braunschw. Journal* Novbr. 1790.) und thut selbst einige ähnliche Vorschläge, die in der That burlesk genug sind. 6) *Zuruf an Deutschlands Krieger* im Junius 1792. Das Gedicht ist des Gegenstandes vollkommen würdig.

VIII. *Heft.* 1) *Die Einweihung in das Geheimniss der schrecklichen Unbekannten*, abgeschriebene Stellen aus dem bekannten Buche *der Genius*. Der Herausgeber fügt eine, zwar weder bestimmt noch schön vorgetragene, aber, unsers Bedünkens nach, wahre Anmerkung über den Nachtheil solcher Fictionen, als Volkslectüre betrachtet, hinzu; allein, möchten wir billig fragen, wozu denn der hier mitgetheilte Auszug in einem Journal, welches nach Hn. *H's* Versicherung so stark gelesen wird? 3) *Wichtige Beherzigungen über die neueste Sage von der sichern Wiederauflebung des Jesuiterordens.* Die Sache scheint dem Vf. der grössten Schwierigkeit unterworfen zu seyn, weil die meisten alten Ordensglieder gestorben oder zerstreut sind, weil der Enthusiasmus der übrigen nachgelassen hat, weil die neue Verfassung des geheimen Jesuitismus in sehr reellen Dingen von der alten abgewichen ist. Ueberdies wäre die Wiederauflebung auch bedenklich, besonders wegen der verderblichen Moral der Jesuiten über den Königsmord. Anstatt dessen schlägt der Vf. den Fürsten vor, einer *andern geheimen Verbindung* nachzuforschen, und sie zu hegen und zu pflegen, von welcher wir hier zuerst etwas erfahren. Die Bestimmung dieser Gesellschaft soll seyn, das Beste der Regenten und der Völker in einer gegenseitigen Beziehung durch die geheimsten und unerklärbarsten Mittel zu befördern. Er spricht darüber auf der einen Seite mit der räthselhaftesten, geheimnissvollsten Miene, und auf der andern mit einer anstaunenden Verehrung. Wir müssen aber, so lange uns nicht zuverlässigere Data vorgelegt werden, uns die Freyheit nehmen, die Sache überhaupt zu bezweifeln, in so ferne nicht etwa nur von Maskirung des Jesuitismus oder der sogenannten höhern Maurerey die Rede seyn sollte, welche man leider auf verschiedene Weise noch immer versucht. 4) *Ein Vorschlag den deutschen Aldermännern zur Beherzigung empfohlen.* Das arme unschuldige Wort *Aufklärung* soll ganz verbannt werden; vernünftige Aufklärung soll *Weisheit*, Afteraufklärung *Aufklärerey* heissen. 5) *Ueber einen controversirenden Insectenstich aus Berlin.* Der dem versificirten Vaterunser (Augsburg 1784) gemachte Vorwurf der Intoleranz wird durch noch derbere Stellen aus Luthers Schriften retorquirt, ohne auf den nicht ganz unerheblichen Abstand der Zeit, und auf die besonderen Umstände, unter welchen Luther schrieb, Rücksicht zu nehmen. 7) *Ein Charakterzug aus der Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms II, Königs von Preussen, nebst einer Schlussnote des Herausgebers für Hn. Campe.* Hr. H., der versichert, dass er jetzt vorurtheilfreyer denken gelernt, als zu der Zeit, da man ihn selbst nach seinen Schriften für aufgeklärt hielt, verkündigt im Posaunenton die Kabinetsordre, wodurch der König von Preussen die Sache des Predigers *Schulz* beendigte. Er fodert Hn. Campe auf, die Aechtheit dieses wichtigen Stücks zu bezweifeln, wie er einst das gnädige Rescript des K. an Hn. Pr. Hoffmann in Zweifel zog, und frägt, was ihn hindere, nun auch eine hämische Jeremiade über seinen eignen Landesherrn, den regierenden Herzog von Braunschweig anzuheben, da dieser deutsche Held jetzt als Rächer des deutschen Namens und Vaterlandes gegen die Aufwiegler in Frankreich zu Felde gezogen sey. 8) *Erinnerung gegen eine Stelle der neuesten Jesuitengeschichte von P. P. Wolf.* Wir lernen hier, dass die Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik (f. A. L. Z. 1786. IV. B. S. 385.) kein Jesuitenmachwerk ist, sondern schon vor der verabscheuungswürdigen Jacobinerlehre gewarnt habe, welche auch von den Illuminaten gehegt seyn soll. 10) *Verzeichniss der Beyträge jeder Jurisdiction in Ungarn zu den dargebotenen Subsidien, Rekruten und dem Krönungsgeschenk.* Die Subsidien betragen 4,072,000 Floren, das Krönungsgeschenk 337,500 Fl. 42½ Kr. Der Rekruten sind 5000 Mann.

IX. *Heft.* 4) *Nacherinnerungen über die Manifeste der Höfe gegen Frankreich*, nebst einer *abgenöthigten Apologie gegen Prof. Ehlers* in Kiel. Hr. *H.* meynt, nach diesen Manifesten werde keine Stirne in Deutschland mehr so frech seyn, an dem Einfluss und den geheimen Machinationen der aufrührerischen Schriftsteller zu zweifeln, und fodert die vereinigten Mächte *zu deren* Bestrafung auf. Sodann führt Hr. *H.* einige Aeusserungen des Hn. Pr. *Ehlers* über die französische Constitution im Julius des *Deutschen Merkurs* 1792 an, und setzt denselben die Antworten *Wielands* entgegen, welchen er die Ehre erzeigt, ganz mit sich selbst in eine Klasse zu setzen; eine Ehre, die Hr. *W.* sich zweifelsohne verbittet. Endlich zürnt er gewaltig mit Hn. *E.* weil dieser in einer Note gesagt hatte, Hr. *H.* wäre mit halbem Gehalt in den Ruhestand gesetzt, und es würde wohl in Wien bekannt werden, dass solche Schriftsteller nur Böses stiften. Der letzte Satz wird ganz und gar geläugnet, und das Gegentheil, wie billig, behauptet; in Rücksicht auf den ersten versichert Hr. *H.*, dass das ihn betreffende Decret, wodurch er „in den Quiescen„tenstand gesetzt, und ihm bis — zur weitern Anstel„lung jährlich 1000 Gulden bewilligt worden," gar nicht auf eine Strafe gegen ihn abziele, sondern nur durch Aufhebung der Lehrstelle, die er bekleidet, veranlasst sey. 5) *Etwas über literarische Seelenverkäuferey, nebst Auszügen aus einem vortreflichen und wenig bekannten Briefe.* Unter diesem neu erfundenen Verbrechen versteht Hr. *H.* die von ihm entdeckte literarische Coalition um gewisse Schriften gänzlich zu unterdrücken, und zum Beweise theilt er ein Verzeichniss der Schriften des Vf. der Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik mit, welchen dieses Schicksal wiederfahren seyn soll. Er

Er versichert, man könne die Werke dieses Schriftstellers der ganz feinern, geist- und geschmackvollen Lesewelt, besonders aber den Fürsten und Ministern, so sehr als irgend andre Schriften empfehlen. Als ein kleiner Vorschmack wird ein Gespräch aus *meines Vaters Hauschronika*, und eine lustige Meditation über gewisse deutsche Schulhalter aus eben demselben Buche eingerückt. Wir sind aber durch diese Probe noch mehr von dem Ungrund der schwarzen Träume des Hn. *H.* überzeugt. Eine so durchaus verfehlte Ironie, ein so unfeiner Ton, so schaale Gründe gegen die Aufklärer, dürften doch kaum den Coalisirten gefährlich dünken, denen Hr. *H.* übrigens Kopf und Consequenz nicht abzusprechen scheint. Wir können daher auch nicht den Vorschlag des Hn. H. unterschreiben, dass dieser von ihm so verehrte Schriftsteller, dessen Namen, Charakter und Wohnort er mit den Buchstaben *E. A. A. v. G — n*, g. K. R. i. E. bezeichnet, seine Schriften durch eine neue Ausgabe gemeinnütziger mache, und solche mit einigen Zusätzen über die allerneuesten Zeitumstände vermehre. Die Arbeit dürfte in jeder Rücksicht eben so undankbar als vergeblich seyn. 6) *Pressfreyheit in Schweden.* Hr. H. prophezeihet der durch eine Verordnung am 11 Jul. 1792 in Schweden wieder hergestellten Schreib - und Druckfreyheit, die ihm ganz und gar nicht gefällt, keine lange Dauer. 7) *Ode dem R. v. Zimmermann zugesungen von Franz Schram.* Des Gegenstandes würdig. 8) *Fernere Wirkung der Pöbelaufklärung in Frankreich, mit wichtigen Bemerkungen zur Beherzigung deutscher Obrigkeiten und Regierungen.* Damit nicht andere Länder auch von den Auswüchsen der französischen Freyheit angesteckt werden, welche Hr. *H.* allein den Schriftstellern (!) beymisst (also dieser sonst allgemein gerichtete Name soll nun den Mordbrennern beygelegt werden, die sich statt geschriebener Mord- und Brandbriefe gedruckter bedienen!), räth er den Fürsten die unerbittlichste Strenge gegen Volksaufwiegler und Rebellionsanzettler, insonderheit gegen die Schriftsteller, die ihm misfallen. Böse Schriften sollen in aller Stille verbrannt, die Verfasser, wenn die Landesgesetze das bestimmen, für ewig in sichre Verwahrung gebracht, oder mit einem guten Jahrgehalt abgelegt werden, damit er ewig nichts Böses mehr schreibe, oder gewärtige, in eine Festung eingekerkert zu werden; ja damit das Daseyn solcher Schriften gehindert werde, muss allenthalben Censur und eine höchst wachsame Bücherpolizey errichtet werden. Wir würden zu eben diesem Endzweck Abstellung gewisser auffallender, gegründeter Beschwerden des gemeinen Mannes vorschlagen, Belehrung desselben über Wohlthätigkeit und Nothwendigkeit der Ordnung, durch Volksschriften, (aber ja nicht in Hn. *H.* Geschmack,) Gewissenhaftigkeit der Regierung bey Besetzung der Aemter und Verwaltung der Gerechtigkeit; sollten dennoch, wie wir kaum für möglich halten, populäre Schriften erscheinen, die das Volk zur Unruhe reizen, so müssten sie allerdings unterdrückt werden, und zu diesem Ende dürfte es nicht überflüssig seyn, dass die Polizey - Behörde von solchen Schriften, vor ihrer Verbreitung, Notiz nähme.

X. Heft. 1) *Schreiben eines Mitgliedes des ehemaligen Jesuiten - Ordens über die Wiederaufhebung dieses Ordens.* Es geht darauf hinaus, zu beweisen, dass der Orden nie Sätze gelehrt habe, deren Widerruf man Ursache hätte zu fodern, ehe man ihn wiederherstellte; beyläufig wird eine kräftige Widerlegung von *Wolfs* Geschichte der Jesuiten angekündigt. 2) *Fragment einer harmonischen Darstellung der wahren Grundsätze der franzöſ. Jacobiner, ihrer Mittel und Vernunftschlüsse mit der Verfahrungsart mancher um das Wohl des Volks besorgter sogenannter Patrioten in Deutschland.* Inhalt und Manier dieses Aufsatzes wird jeder schon aus der Rubrik errathen; aber das erwartet sicherlich niemand, dass Hr. H. versichert, er habe mit *Schilling* behauptet (*Schlözers Staatsanzeigen* Heft 64. S. 572.) „Alle willkührliche Ausübung irgend einer Gewalt im Staate, Leibeigenschaft, ungemässigte Frohndienste u. s. w. wären „mit der damaligen allgemeinen Stimmung der Menschen unvereinbarlich, und überall, wo jene, welche „bisher auf diese Art herrschten, diesen Ueberbleibseln „der Sklaverey nicht freywillig entsagen, und dem andern Theil der Menschen, der solche bisher ertragen, „nicht verhältnissmässig nachlassen würden, werde über „kurz oder lang die nemliche gewaltsame Explosion erfolgen, die dermal Frankreich zerstöre." Warum führte er doch die Stelle nicht an, wo er so sehr die Sprache der gesunden Vernunft geredet hat? Wir haben sie nicht gefunden; sonst hätten wir sie eben so bereitwillig ausgezeichnet, als wir seine Meynung unterschreiben, dass diese Wahrheit als eine Art des Geheimnisses betrachtet, nur den Fürsten und den gebildeten Volksklassen ans Herz gelegt, nicht dem Volke unbehutsamer Weise gepredigt werden müsse. 4) *Wichtige Fragen über das Endurtheil gegen das Königsmörder - Complott in Schweden.* Der König von Schweden und der Regent sollen nicht das Recht haben, diese Verbrecher auf freyen Fuss zu stellen; vielmehr soll es die Pflicht aller Regenten seyn, für ihrer und ihrer Unterthanen Sicherheit, die freygelassenen Theilnehmer am Königsmord in ihren Ländern, wo sie sich nur immer aufhalten möchten, auf ewig, in sichere Verwahrung setzen zu lassen. 6) *Einige Bemerkungen über la Fayettes Freyheitsthaten und das Recht seiner jetzigen Gefangennehmung.* „Alle „seine Handlungen flossen aus Ehrsucht. Man nahm ihn „mit eben dem Recht gefangen, womit der Krieg selbst „geführt ward; weil er eins der vornehmsten Werkzeuge „zur Misshandlung Ludwig XVI war." 7) *Schreiben von dem geheimen Kammerrath von Göchhausen in Eisenach.* Hier lernen wir den Vf. kennen, dessen oben Heft IX. N. 5. gedacht ward. Er lehnt die Auffoderung einer neuen Ausgabe seiner Schriften von sich ab, wiewohl mit einer Portion Selbstgenügsamkeit, welche uns, die wir diesen Schriften einmal keinen Geschmack abgewinnen können, sehr auffiel. 8) *Nachdrückliche Erklärung eines deutschen Mannes gegen das Anerbieten des neu französischen Bürgerrechts an einige deutsche Schriftsteller.* „Dies, nach dem 10. August angebotene Bürgerrecht, ist ein gebrandmarktes Schurkenrecht, und „mit dem deutschen Bürgerrecht so unvertragbar, dass die

„die neuen Bürger von ihren Landesherrn, und, in de„ren Entstehung, von Kaiser und Reich gezwungen wer„den können, zwischen einem von beiden zu wählen." Auch wir sind weit davon entfernt, ein solches Anerbieten *jetzt* für eine Ehre zu halten, und würden, geschähe es uns, es mit deutschem Nationalstolz zurückweisen; aber unsern Landesherrn halten wir nicht für berechtigt, uns die Annahme zu untersagen, so lange er uns nicht überführen könnte, irgend eine Unterthanenpflicht desfalls verletzt zu haben. 10) *Fragment eines Dialogs im Gasthofe zu Boxtehude.* Ein Stück voll attischen Salzes, das mit dem Vorschlag endigt, die neumodischen Erzieher, *Aufruhr-* und *Spektakel-Räthe* zu nennen.

XI. *Heft.* 1 und 2) *Pro Memoria des K. K. und K. Preuss. Gesandten an den Kurpfälzischen Minister, Grafen von Vieregg, die Entfernung des französischen Gesandten von München betreffend* vom 9 und 6ten Sept. 1792, nebst *Betrachtungen* darüber, in welchen die Nothwendigkeit ernstlicher Maasregeln gegen die deutschen Jacobiner gezeigt wird, die mit den französischen Jacobinern, als praktischen Illuminaten nach dem bayrischen System, völlig einverstanden sind, und mehr und geschäftiger im Bayerlande wirken, als man am Hofe zu München glaubt. 3) *Denunciation eines fanatischen Calumnianten bey Deutschlands Fürsten und Adel.* Dieser Calumniant ist der gute *Schubart*, der in seiner Chronik den schwedischen Königsmord ein Werk des Adels nennt, und die Fürsten frägt: ob sie nicht die, welche sich bey einer Kränkung ihres Interesse so blutig rächen können, als wankende Stützen ihres Throns ansehen. 4) *Was ist Wucher, und wie ist dem Geldwucher ohne Strafgesetze am besten Einhalt zu thun?* Das Mittel, welches der Vf. als das *einzige* verschlägt, eine allgemeine unter landesfürstlicher Garantie und Verwaltung stehende, und aus den zusammengesetzten Kapitalien aller Grundbesitzer im Land zu errichtende öffentliche Bank oder Leihkasse, dürfte auf die angegebene Weise grosen Schwierigkeiten unterworfen seyn. 5) *Ueber einige schon vorhandene und noch bevorstehende Folgen der katholisch-protestantischen Religionsfeyerung in Deutschland, mit Hinweisung auf ein neues Factum aus den preussischen Staaten.* Hr. *H.* belehrt uns hier, dass seit 15 Jahren schon ein antichristischer Bund bestehe, um die christliche Religion rein auszufegen, die Autorität Gottes, die diesen Verbündeten ein wahrer Dorn ist, zu stürzen, um sich sodann auch an alle weltliche Autoritäten zu machen. Was der arme Mann nicht alles zusammen träumt! 7) *Vermischte Erinnerungen und Anzeigen*, worinn besonders die Fortsetzung dieser Zeitschrift verheissen wird, da sie, unerachtet sie kaum noch den sechsten Theil ihres ausgebreiteten Zwecks erfüllet, dennoch gegen die braunschweigischen Stückkugeln und das Bremische Lästergeschrey (zu deutsch gegen *Campe* und *Knigge*) solche Heldenthaten vollbracht habe, dass die Uebergabe der *närrischen Aufklärer-Festung* nicht lange mehr anstehen könne!

XII. *Heft.* 1) *Mein Votum zur neuen französischen Constitution, als Addresse an den National-Convent zu Paris.* Nachdem der Vf. sonnenklar bewiesen, dass die französischen Deputirten blos aus Gefühl ihres eignen Unvermögens ihn und andre um Rath gefragt, und eine (zum Theil wahre) Schilderung einiger Mitglieder des Convents und der ganzen Lage Frankreichs entworfen hat, schliesst er mit der Versicherung, dass bey der jetzigen Verwirrung eine dauerhafte Constitution gar nicht möglich sey. Wir sind mit diesem Resultat einig, ob wir gleich gestehen müssen, dass nicht die Declamationen des Vf., sondern vielmehr ein genaues Studium der Verfassung Frankreichs vor der Revolution und der ersten, nun wieder umgestürzten, Constitution uns überzeugt haben, dass dieses grosse Land überall nicht, am wenigsten aber als ein unzertrenntes Ganze, zu einer Republik reif sey, sondern einer, wiewohl eingeschränkten, monarchischen Regierung bedürfe. 3) *Abermal etwas über Brieferbrechen;* zur Notiz der Herren *Mauvillon*, von *Knoblauch* und *Hinze.* Ein Landesher könne allerdings verdächtige Briefe erbrechen, weil Mainz von den Franzosen durch Briefe erobert ist. Uebrigens kennen wir ein souveraines Mittel, gegen alles Brieferbrechen sich zu schützen: — *man schreibe wie Hr. H.!* 4) *Probe deutscher Epigrammen-Urbanität, nebst einigen Worten über Stand und Ehre deutscher Professoren.* Von den Vergehungen oder Unbesonnenheiten einiger Professoren, nimmt Hr. *H.* Anlass, Deutschlands Professoren allesamt aufzufodern, öffentlich und laut zu erklären, dass Lästerung und Entbehrlichmachung der Fürsten, und Selbstregiersucht anstatt der abgesetzten Fürsten, nirgends zu den legalen Verpflichtungen *eines rechtschaffenen Professors* gehört hat; als ob andere als Candidaten des Tollhauses auf einen solchen Wahn gerathen könnten. 5) *Vorläufige Bemerkungen über den Prozess Ludwig XVI.* Der Vf. beweiset ganz recht, dass der Convent nicht das Tribunal sey, was den unglücklichen König richten konnte; ja dass er nicht einmal als schuldig angesehen werden könnte, wenn er auch wirklich überwiesen würde, gegen die Constitution gehandelt zu haben, weil er bey Annahme derselben offenbar nicht frey war. Wir haben diesen Auffatz mit Interesse gelesen, und halten ihn für den besten in der ganzen Zeitschrift. 6) *Ein offenbares Geheimniss, den Lesern dieser Zeitschrift zur Beherzigung empfohlen.* Ja wohl, ein seltsames Geheimniss, wie nur immer ein literarischer Don Quixotte es erdacht haben mag! nemlich eine recht ernsthafte Bestätigung der fürchterlichen Nachricht von der *Verschwörung gegen die Wiener Zeitschrift*, weil sie den Aufklärern so gefährlich wird, und überall den rechten Fleck trifft — und zwar sollte man es glauben? auf Veranlassung einer Bitte in dem Int. Blatt der A. L. Z., die Leser der Wiener Zeitschrift als Beytrag zu einem Geistesbarometer anzugeben!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. October 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. den Directoren der Druckerey des Cercle social: *Sur la loi du Mariage la Loi du Divorce, et le Systême de l'Adoption. L'An deuxieme de la République.* 8. (10 gr.)

Eine scharfe Kritik der neuen französischen Verordnung, vom 25. Dec. 1792 über Ehe, Ehescheidung und Annahme an Kindes Statt. Sie eröffnet sich mit der sehr richtigen Bemerkung, dass es lächerlich sey, mit Marat zu sagen; „die constituirende Versammlung habe die Rechte der Menschheit decretirt, da sie doch nur hätten anerkannt werden können. Eben so wahr ist die Behauptung, dass man die bürgerlichen Rechte und Gesetze, nicht mit den politischen verwechseln dürfe. Allein zu weit getrieben ist die Foderung des Vf., dass die Gesetzgebung die natürlichen Rechte lassen müsse, wie sie sind. Eben der bürgerlichen Freyheit wegen ist es nothwendig, auch die bürgerlichen Rechte, wo es möglich ist, an unverkennbare Merkmale zu binden. Der Vf. tadelt es, dass die Obrigkeit an die Stelle der Geistlichen getreten sey, um den Heurathsvertrag zu beglaubigen, und den Anfang der Ehe zu bestimmen. Er glaubt, man müsse es den Eheleuten *selbst überlassen*, für die Beglaubigung ihres Vertrages zu sorgen, und es könne die Vernachläsigung der Form der Ehe, von Seiten der Aeltern, die Kinder nicht um ihre Rechte bringen. Allein ob gleich dadurch die Pflicht der Aeltern, für die Verpflegung und Erziehung der Kinder zu sorgen, nicht aufgehoben werden kann; so ist es doch bedenklich, die vollen Kindesrechte so ungewiss zu machen, als sie bey dem Mangel einer bestimmten Form der Ehe seyn würden. Es kann der Braut nicht gleichgültig seyn, ob ihr Bräutigam Kinder, aus einer vorhergegangenen heimlichen Ehe habe, und die Ungewissheit des Eigenthums würde auf das höchste steigen, wenn die Rechte der ehelichen Geburt, ohne deutliche Merkmale blieben.

Eben so wenig kann der Tadel gebilligt werden, mit welchem er die Verzögerungen der Ehescheidungen belegt. Es ist gewiss sehr rathsam, bey einem Streite zwischen Eheleuten, die erste Hitze der Leidenschaft sich abkühlen zu lassen; da doch inzwischen solche Verfügungen getroffen werden können, dass die Eheleute eben nicht genöthiget sind, aus einer Schüssel zu essen, oder in Einer Kammer zu schlafen. Eben so lobenswürdig ist die Einrichtung des Familiengerichts, welches, wenn die Eheleute sich nicht über die Ehescheidung einigen können, den Streit entscheidet.

Gegründeter ist der Tadel der Gesetze über die Aufnahme an Kindes Statt. In der That bedarf es der Adoption bey dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs nicht, denn der Name giebt keine besonderen Rechte, und wer eine Person, die er liebt, begünstigen will, kann ihr bey seinem Leben und nach seinem Tode, eben das zuwenden, was er seinem Kinde gegeben haben würde. Ohne Adoption hat er noch den Vortheil, dass das angenommene Kind, von seiner Güte abhängiger, und also auch dankbarer ist, als ein förmlich adoptirtes Kind, welches durch die Adoption ein Zwangsrecht gegen den adoptirenden Vater erhalten hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Eclogae recentiorum carminum latinorum.* edidit Chr. Guil. *Mitscherlich*, Prof. Gotting. 1793. 276 S. 8.

Während es eine nicht unbedeutende Anzahl von Schriftstellern für ihren Beruf hält, nur diejenigen Wissenschaften als empfehlungswürdig und für das wahre Wohl der Menschheit wichtig darzustellen, welche, durch ihre unmittelbare Beziehung auf das praktische Leben, einen baaren Gewinn versprechen, und während sie hiedurch auf eine mittelbare Weise die Lebensklugheit zum grossen Nachtheil der Lebensweisheit befördern; so ist es auf der andern Seite, zur Verhütung alles Schadens in der Republik der Wissenschaften, unumgänglich nothwendig, diejenigen Kenntnisse aufrecht zu erhalten, welche ihren Zweck gleichsam in sich tragen, und deren Vortheile, weil sie in einer formellen Bildung des Geistes bestehn, nicht mit Zahlen ausgedrückt werden können. Unter ihnen nimmt die Kenntniss des Alterthums, in soferne sie aus den Denkmälern desselben geschöpft wird, das Studium der Sprache und Sitten, der Denkungsart und Empfindungsweise der Alten einen der vorzüglichsten Plätze ein; und es verdient, um seines weiten Umfanges und seiner Einflüsse auf Einbildungskraft und Verstand wegen, mit vollem Rechte die ehrenvolle Rücksicht, welche man bey der Bildung des jugendlichen Geistes seit langer Zeit auf dasselbe zu nehmen pflegt. Mit je mehrerer Gründlichkeit dasselbe getrieben wird, desto besser sieht es mit dem jugendlichen Unterrichte aus. Ehemals glaubte man diese Gründlichkeit nicht erlangen zu können, ohne in den Cyclus der humanistischen Beschäftigungen Uebungen in der lateinischen Poesie aufzunehmen. Die Bequemlichkeit der neuern Zeit hat diese Uebungen für überflüsig angesehn und in den meisten Schulen verbannt. Wie es nun aber gemeiniglich zu geschehen pflegt, dass die Philosophie den Neigungen, der Bequemlichkeit und Unwissenheit zu Hülfe kommen muss, so hat man auch für die

die Verbannung der lateinischen Musen eine Menge Gründe aufgestellt, welche an sich scheinbar genug sind, aber doch schwerlich beweisen dürften, was sie eigentlich darthun sollen. Niemand, oder doch nur unverständige Lehrer, haben diese Uebungen als Mittel angesehn, Dichter zu bilden; oder sich einfallen lassen, die deutschen Musen durch die lateinischen vom Parnass zu verdrängen; — aber das Gefühl für die Poesie der Alten zu schärfen, die innersten Mysterien der poetischen Sprache aufzuschliessen, die Aufmerksamkeit der Jugend zu verdoppeln, das Gedächtniss zu üben, oder — wenn es nicht weiter zu bringen war — wenigstens an eine strenge Beobachtung dieser kleinen, mechanischen Regeln zu gewöhnen — eine grosse und wichtige Sache bey der Bildung der Jugend! — zu allen diesen hielt man diese Uebungen für zweckmässig, und zog sie mit Recht den Uebungen in der deutschen Poesie vor. Und dass es hiebey doch auch möglich war, den poetischen Geist in manchem jungen Genie zu wecken; und dass, auch bey dem Gebrauche der ausgestorbenen Sprache, für den der sie in ihrem ganzen Umfange besass, eine gewisse Originalität zu erhalten war, haben zahlreiche Beyspiele aus allen Jahrhunderten seit Wiederherstellung der Wissenschaften dargethan. Wir haben uns daher über die vor uns liegende Sammlung auserlesener lateinischer Gedichte neuerer, zum Theil noch lebender Humanisten, ausnehmend gefreut; indem sie ein anschaulicher Beweis des Eifers ist, mit welchem das Studium der Alten hin und wieder noch immer betrieben wird. Freylich ist nicht allen und jeden Stücken dieser Sammlung der Stempel der Vortreflichkeit aufgedrückt; es ist auch hier das Bedeutendere mit dem Unbedeutendern gemischt; aber es ist genug, dass mehrere unter ihnen meisterhaft, viele gut, keines vielleicht ganz schlecht ist, um diese Eclogen jedem Freunde der lateischen Poesie zu empfehlen. Wir wollen die Namen der Verfasser und ihre vorzüglichsten Beyträge anführen, wobey wir uns doch erlauben, einige wenige zu übergehn, von denen nur einige unbedeutende Zeilen aufgenommen worden sind.

Unter die vorzüglichern Stücke gehören die Beyträge des Herausgebers selbst. Eine grosse Fülle des Ausdrucks, ein glänzendes Colorit und ein rauschender Rhythmus zeichnet seine poetischen Arbeiten aus, denen man nur eine etwas grössere Simplicität des Ausdrucks wünschen möchte. Er wird oft dunkel um nicht zu sinken; und üppig, wo er nur voll seyn sollte. Man sieht, wie eine grosse Menge von Reminiscenzen dem Verfasser zuströmte, der nicht immer Resignation genug hatte, das Ueberflüssige aufzuopfern. Ein Beyspiel einer *so entstandenen* Ueppigkeit giebt die Dedication an *Santenius*, die man mit einem Citatenreichen Commentar versehen könnte. In der ersten Ode S. 1. scheint uns der Plan etwas mangelhaft zu seyn. Die Quelle der ausgedrückten Empfindungen ist zu wenig angedeutet, und da der Dichter in der vierten Strophe auf den rechten Weg kömmt, eilt er über denselben hinweg, um in den angrenzenden Gefilden Blumen zu pflücken. Die Tugenden des Königs, auf welche sich die Hoffnung besserer Zeiten gründen muss, waren ohne Zweifel ein Hauptstück in dieser Ode; und doch sind ihnen nur vier Zeilen gewidmet. Man bemerkt aber nur allzu deutlich, wie die lyrischen Bilder den Dichter geleitet haben. Er fängt mit der Beschreibung des glänzenden Tages an, welcher über Preussen aufgehr. Diese nimmt zwey Strophen ein. Die dritte Strophe ist wiederum eine Beschreibung des Tags; die fünfte und sechste eine Beschreibung des Kriegs; die siebente ein Gleichniss. — Eine zweyte Ode S. 24. *ad Fridericum Franciscum Academiae Rostochiensis Instauratorem* hat ein sehr gefälliges Colorit. Möchte man nur im Eingange nicht an die Nachahmung erinnert werden, die durch die neu hinzugesetzten Farben doch nicht versteckt wird. In einer schönen horazischen Sprache ist die Ode *ad Possium*. S. 37. Schade, dass eine Doktorpromotion der Gegenstand ist! Man kann sich doch nicht immer einer Vergleichung zwischen dem alltäglichen Stoffe und dem majestätischen Ausdruck enthalten. S. 70. an *Beulwitz*. Die Stärke des Ausdrucks gränzt hier fast an Schwulst:

> *— Nominis hinc tui*
> *Oestro tumescens, rapta volucribus*
> *Bigis, inexhausta per orbem*
> *Fama refert celebratque voce.*

S. 122. *In obitum Grabeneri*. In einem jugendlichen Geschmack, und von überladenem Colorit. Die Hälfte der Ode nimmt die Beschreibung eines Sturmes und der Bestürzung ein, mit welcher er das Schiffsvolk erfüllt, um damit die Bestürzung der Portenser bey der Nachricht an dem Tode ihres Rektors zu vergleichen. Um auszudrücken *Grabener sey tod* heisst es:

> *Grabnere, quum te mors raperet nigris*
> *Incincta pennis, membraque ferreus*
> *Rigor ligaret, noxque velo*
> *Cimmerio tumularit ora.*

S. 147. *ad Petrum Leopoldum Imp. Aug.* Ein vortrefliches Stück, in welchem ein reines lyrisches Feuer und die gefälligste Abwechslung des Tones und der Bilder herrscht. Dieser Ode ist eine deutsche Uebersetzung vom Fr. von B—k in Wien beygefügt, der es nicht an Kraft, aber wohl an Simplicität und Geschmeidigkeit fehlt. — Wir übergehen einige andre lyrische Gedichte des Hn. Prof. M. z. B. das *Carmen semiseculare*, welches schon hinlänglich bekannt ist. Die Elegie *ad Barthium* S. 227. trägt das Gepräge der ovidischen Grazie:

> *Dum contacta tua mens haeret imagine, dumque*
> *Secum agitat, quanta finxeris arte rudem:*
> *En ipsa in numeros, nullo quaesita labore,*
> *Sponte sua coeunt verba soluta suos. —*

Wir folgen nun der Ordnung der Buchstaben. *Acker*. Das Gedicht *in reditum veris* S. 96. empfiehlt sich durch eine leichte Versification; aber es ist alles zu sehr ausgesponnen. Der Vf. scheint das Idyll des *Meleager* auf den Frühling Anal. V. P. T. I. p. 31. vor Augen gehabt zu haben. *Alxinger*. Ein Versuch einer Uebersetzung der Messiade, und zwar der Anfang des vierten Buchs; und

in

in mortem Stollii S. 93. ziemlich frostig! *Avenarius.* Einige äsopische Fabeln und eine Uebersetzung des Murner in der Hölle von Zachariä. War schon ehedem besonders gedruckt. *Barth.* Drey Oden in einer edeln Sprache, frey von aller Ziererey. Die Ode *ad Doeringium* S. 129. ist zu weitschweifig und ist nur durch die Simplicität des Ausdrucks schätzbar. *Böttiger.* Drey Stücke von verschiedenem Ton und Geist, unter denen die Ode *ad Comites de Einsiedel et Langenau* S. 198. durch die hohe lyrische, bisweilen vielleicht etwas zu üppige Sprache, hervorsticht. In der 13 Strophe bemerken wir eine Wiederholung des Gedankens der 7ten und 8 Strophe. Weiter unten misfällt der Zug *Turba stupens hiat ore aperto.* *Denis.* Dreyzehn kleine Oden, Elegien und Epigrammen von sehr verschiedenem Gehalte. Einige, wie das S. 120 und 154. waren wohl schwerlich der Aufnahme würdig. Wir setzen eines, welches eine originale Empfindung ausdrückt, zur Probe hierher:

Nox serena
Ut cuncta late praeter amabileis
Fontis querelas altus habet sopor!
Ut Luna dives Fratris igne
Sidereas celebrat choreas!
O Sede coeli! o Regia Numinis!
Quam me cupido blanda tenet tui!
O quando mortaleis vultu
Despiciam tuus hospes oras!

Döring. Drey Elegien, unter denen wir der *In mortem filii unici* den Vorzug ertheilen. Sie zeichnet sich durch Wahrheit der Empfindung und Leichtigkeit der Versification aus. Gegen das Ende sinkt der Ton zu sehr und die idealisirte Darstellung wird zur Beschreibung einer gewöhnlichen Individualität. *Eck.* Eine Elegie und eine Ode, in welcher glückliche Zeilen mit sehr schwachen Versen gemischt sind. Vornemlich scheint uns die 10 bis 12te Strophe unter der lyrischen Würde zu seyn. Folgende Strophe, in welcher die hennebergische Schule angeredet wird, dürfte schwerlich den Beyfall des augustischen Zeitalters gehabt haben:

Sis Trojanus equus, sis patriae solum
Foecundum ingeniis, hortus amabilis,
Gemma illustris, et istis
Si quidquam est pretiosius.

Farsetti. Einige frostige Elegien und Epigramme, von denen sich eines S. 139. durch die Stärke des römischen Ausdrucks, aber weder durch Neuheit noch durch Schönheit des Gedankens auszeichnet. *Garulli*, eine Elegie, die nicht ohne Verdienst ist. *Heusinger.* Zwey Epigrammen, von denen im Index das S. 58. ausgelassen ist. *Heyne.* Verschiedene Elegien, in Tibulls Geist, voll Gefühl, Anmuth und Simplicität. Ein vorzügliches Stück ist S. 143. *Elegia in funere Richteriae*, aus der wir eine Stelle zur Probe abschreiben:

Scilicet antiquo, quum sceptra Astraea tenebat,
Tempore, cum juncto staret honosque toro;
Multos cernere erat, junctos juvenilibus annis,
Ardorem juvenum pectore ferre senes.
Mutua ad extremam durabat cura senectam,
Unaque ad Lethem ibat uterque rate:
Aut saltem in dulci, cum vellent fessa, cadebat
Conjugis alterius fera senecta sinu.

Hoeufft, ein bekannter holländischer Dichter. Wir vermuthen, dass die hier eingeschalteten sieben Stücke, aus der gedruckten Sammlung seiner Werke genommen sind. *Kästner.* Unter vier Beyträgen gehören ihm nur die zwey artigen Epigramme S. 121 und 123. eigenthümlich an. *Kett* aus Oxford, eine Elegie an *Heyne*, worinne er die Verdienste desselben um mehrere Schriftsteller des Alterthums durchgeht und ihn zur Bearbeitung des Homer auffodert. *Knittel.* *In Pium VI. Papam.* ganz unbedeutend. *Lenz.* Zwey Epigramme, wovon das auf *Moses Mendelssohn* S. 80. dem andern S. 24. *in homines delicatulos, Gallis Chapeaux dictos*, (dass *chapeau* einen *hominem delicatulum* bedeute, ist ein Irthum, auf welchen das ganze Epigramm gebaut ist) weit vorgezogen werden muss. *Martyni-Laguna.* Zwey Oden bey Gelegenheit des Todes Herzog Leopolds von Braunschweig. Die erste ist dunkel und schwerfällig. In der zweyten fliesst der Strom etwas heller. Wir wünschen, dass eine Prophezeihung, auf die wir hier stiessen, nie in Erfüllung gehen möge:

Eheu! bonorum germine principum
Privata tellus, mox gravioribus
Quassanda regnorum ruinis etc.

Michaeler ad Spergesium, eine Epistel, der es fast an allen Eigenschaften, die ein Gedicht dieser Gattung interessant machen können, fehlt. Den grössten Theil derselben nimmt eine Beschreibung von Kriegszurüstungen ein, in welcher man den poetischen belebenden Geist vermisst. *Morcelli de institutione puerili.* Ueber die Bildung und Behandlung in den ersten Jahren; Klagen über die Weichlichkeit und Trägheit der Jugend, deren Quelle in den Lastern der Aeltern liegt. Mit einem horazischen oder juvenalischen Sermon darf dieses philosophische Gedicht, das doch nicht ohne Verdienst ist, freylich nicht verglichen werden. In einzelnen Stellen findet man die römische Würde:

Exiguum nil esse putes quod crescere possit.
Principiis obstandum, ipsos vellenda sub ortus
Germina sunt ima ex radice: hoc fingere mores
Atque mederi animis et mentes flectere tempus.

Unter den angenommenen Namen *Polydorus Nemaeus* kommen hier einige Epigrammen vor, an denen man mehr den Willen als die That schätzen muss. Einige derselben würden ohne die Ueberschrift ganz unverständlich seyn. *Reichard.* Von drey seiner Gedichte hat das *ad Titandrum de ecclesiae et Literarum statu praesenti* S. 247. den meisten poetischen Werth. Nur wünscht man hier die allzu sichtbare Nachahmung ganzer Stellen alter Dichter hinweg. In dem ersten S. 16. *Veteris in operibus ingenii insuperabiles*, vermisst man einen poetischen Plan. Das Gedicht geht einen zu schulgerechten Gang. Es hat noch überdies den Fehler der meisten neuern Gedichte, dass es als philosophische Untersuchung zu seicht, als Werk der Imagination zu kalt ist. Das andre *ad Herrmannum* S. 229. ist zur Hälfte eine versificirte Lebensbeschreibung des Mannes, an welchen das Ge-

Gedicht gerichtet ist. Hierauf folgen Klagen über die Verderbniss der Jugend, worinn vieles wahr, einiges gut gesagt, das meiste aber von Herzen prosaisch ist. *Reiz. Doctae ignorantiae commendatio.* S. 109. bey einer Doctorpromotion. Von *Santenius* vier Elegien, welche eine vorzügliche Zierde dieser Sammlung ausmachen. Einfalt des Stils, Richtigkeit des Geschmacks, und ein wahrhaft antiker Geist, ohne alle sklavische Nachahmung irgend eines bestimmten Musters zeichnen die Werke dieses gelehrten Dichters aus, welcher den Fusstapfen der *Lotichius* und *Brouckhuis* nachgegangen ist. *Taruffius. Mongolfierii machina volans.* Wir setzen die Beschreibung des Luftballons zur Probe hierher:

Quandoquidem tenui consutam stamine molem,
Glutine sed lento unde undique praevalidam,
Ingentem, vacuam, longe lateque patentem
Mirifico fultam texuit ingenio:
Ponderibus cymbam cui deinde aptare ferendis,
Et propius primas subdere cura fuit etc.

Spalding. Die bekannte schöne Elegie *ad Musam*, welche auch in der Zürcher Bibliothek 3. Band. abgedruckt ist; und zwey Oden ohne vorzüglichen Werth. *Jos. von Sperges*, einige Epigramme. *Thieme.* Eine Ode in horazischer Sprache, hin und wieder auch Gedanken und Worte des Horaz. Die Frage an die Muse.

quem meditans virum
aut heroa lyra non imitabilem
sumis dicere?

scheint etwas widersprechendes zu haben. Die Muse muss nicht besingen wollen, was sie nicht im Stande ist darzustellen.

In einem Anhange giebt der Herausg. noch vier griechische Gedichte. Georgium Sidus. Cantabrigiae. 1788 eine sapphische Ode; ein Epigramm von F. Jakobs; die Uebersetzung der IV. Ode von Horaz; von dem Herausgeber, welche schon aus dem Specimine der Ausgabe dieses Dichters bekannt ist; und eine pindarische Ode auf die Krönung Leopolds zum böhmischen König. — Wir bemerken noch, dass die schöne Elegie S. 56. im Register vergessen worden ist. Sie ist ohne Namen und scheint also dem Herausgeber anzugehören.

MAGDEBURG, im Verlag des Verfassers: *Handbuch für Dichter und Literatoren, oder, möglichst vollständige Uebersicht der deutschen Poesie seit 1780, von Johann-Christian Giesecke,* Prediger am St. George-Stift zu Magdeburg. Erster Theil, A – C. 1793. 1 Alph. 5 B. in gr. 8.

Indess andre wirthschaftlichere Sammler der Früchte des deutschen Parnasses sich Mühe geben, die Spreu von dem Waizen durch sorgfältige Sichtung zu scheiden, diesen in ihre Scheuren zu sammeln, und jene den zerstiebenden Winden Preis zu geben, findet sich hier ein minder ekler und wirthschaftlicher Sammler an, der es nicht nur für bequemer, sondern gar für rathsamer hält, alles durch einander einzuscheuern, und der wahrlich kein geringes Zutrauen zu der fürlieb nehmenden Geduld seiner *Leslustigen* haben muss, indem er den Umfang seiner Sammlung auf nicht weniger als *sechs* Bände anlegt, die, so Gott will, schnell hinter einander herauskommen, und nicht mehr, als zwey Dukaten dem, der sie frey einsendet, kosten sollen. Wer indess diese Gnadenfrist versäumt, wird hernach für das Ganze einen Dukaten mehr zahlen müssen; es wäre denn, dass er Geduld genug hätte, den, vielleicht über lang oder kurz eintretenden, Maculaturpreis abzuwarten. Treuherzig genug gesteht Hr. G. selbst, dass das Ziel seines, wie er sagt, *mühsamen* Unternehmens kein andres war, als alle deutsche Dichter *und Reimer*, welche sich als solche seit 1780 *namhaft* gemacht haben, hier in einer alphabetischen Ordnung zu einer bequemern Uebersicht neben einander zu reihen, und dadurch es jedermann zu erleichtern, eine nähere Bekanntschaft mit denselben zu machen. Soll man nun die *Anonymen* bedauern, oder ihnen Glück wünschen, dass ihnen hier keine Aufnahme in eine so buntscheckige Gesellschaft zu Theil ward. Ueber die Zweifel an der Ausführbarkeit dieses grossen und *mühsamen* Plans beruhigt der Herausgeber seine Leser durch die Versicherung, dass ihm seine Bibliothek über 10,000 Rthlr. koste, und dass er es ohne dieselbe wohl nicht habe dahin bringen können, wohin er es gebracht habe. So hoch hätte man freylich wohl den Werth der hier erfoderlichen Materialien nicht angeschlagen! Bey dem allen äussert er doch noch am Schlusse der Vorrede einen bescheidenen Zweifel über die *Vollständigkeit* seines Werks, das denn doch mancher wohl *übervollständig* finden möchte. Auch schon in der Hinsicht, dass einige von ihm aufgeführte Dichter, wenigstens unter ihrem bloss angenommenen Namen, in der wirklichen Welt nicht existiren, wie das mit dem ersten von allen, *Alzim Abdallah*, gewiss der Fall ist. Auch schränkte sich Hr. G. nicht bloss auf die jetzt lebenden Dichter, und unter diesen auf diejenigen ein, welche *seit 1780* Verse geliefert haben; sogar *Barthold Heinrich Brokes*, reimreichen Andenkens, steht mit in der Reihe, weil Hr. *Joerdens* in seiner Blumenlese Sinngedichte von ihm anführt, und Hr. G. nach seinem Plane alle diejenigen mit aufstellen will, von denen wir seit 1780 Gedichte in ganzen Sammlungen oder einzeln in Blumenlesen zur Schau ausgestellt finden. Sonach würde denn die ganze grosse Müllerische Sammlung von Minnesingern — und was nicht alles? — mit in seinen Plan gehören. Wirklich wird einem fast schwindelnd, wenn man das Namengemengsel in dem Verzeichniss dieser drey ersten Buchstaben nur bloss durchläuft. In dem S. 285. aufgeführten *C. J. Salis Contessa* steckt wohl gewiss ein possierlicher Missgriff, ob wir gleich nicht wissen, ob das dort befindliche Gedicht den rühmlich bekannten Grafen *v. Salis* zum Verfasser hat. — Bey den vorausgeschickten Lebensumständen, und den, herzlich flachen, oft kurzen, oft weitläuftigen Charakterisirungen der Dichter und Versemacher sind *Meusels* gelehrtes Deutschland und *Küttners* Charaktere treflich benutzt worden; die letztern sind da, wo sie den Artikel auch hatten, gewöhnlich schlechthin ausgeschrieben, ohne dass die Quelle nachgewiesen wäre. — Wohl den wahren deutschen Dichtern, deren Namen sich mit den letzten Buchstaben des Alphabets anfangen; denn wir dürfen ihnen noch nicht alle Hoffnung benehmen, mit der Aufnahme in diesen so buntfarbigen Bildersaal verschont zu bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. October 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Delalain: *Almanach des Muses.* 1793. 262 S. 12. (36 Sols.)

Auch dieser Jahrgang enthält ungleich mehr schöne und lesenswerthe Gedichte, als man unter den jetzigen Umständen erwarten konnte. Die Auswahl ist weit strenger als in den übrigen poetischen Sammlungen, die jährlich in Paris erscheinen, und wenn schon manches mittelmäsige und unbedeutende Stückchen sich eingeschlichen hat, so wird man doch nichts ganz Schlechtes und Plattes finden; ein Lob, dass wir selbst keiner der besten deutschen Blumenlesen zu geben uns getrauen. Freylich ist aber auch nicht alles reiner Ertrag des verflossenen Jahres; es sind Gedichte von Vff. aufgenommen, die seit mehreren Jahren verstorben, so wie andere, die schon mehr als einmal gedruckt waren. So findet man in der Liste der Verfasser die Namen *Collé*, *Thomas*, *Turgot*, *Masson de Moreilliers*, *Piron*, *Rhulieres*, *St. Peravi* u. a. m. Rec. kann hier nur auf einige der vorzüglichsten Stücke aufmerksam machen. *Le Café du diable* von *Castera*, ein Gemälde nach der Natur voll Geist und Leben. Die hier geschilderte Gesellschaft erräth man leicht aus folgendem Projekt, das ein Glied derselben vorschlägt; und das zum Unglück des Reichs nur allzupünktlich ausgeführt worden:

Masquons d'un air dévôt l'intérêt qui nous presse;
Que la haine s'enflamme et réponde à nos cris;
Que des sanglans placards troublent tous les esprits;
Tonnons au nom du peuple; et d'un nouveau Sicaire
Achetons, en secret, la plume incendiaire — — —
Il faut, sur tout, qu'au peuple il semble se lier,
Et qu'organe imposteur d'une plainte éternelle,
Il souille de son nom la cause la plus belle.
Qu'à Paris en plein jour des hordes de filoux,
Arrachent aux passans et l'or et les bijoux;
Que le citoyen tremble et l'étranger frémisse — — —
Qu'alors de toutes parts nos ardens émissaires,
Prêchent l'assassinat, sur-tout les loix agraires
Pour que tout bon François; ami de l'équité,
Puisse craindre et haïr sa folle liberté.
Tant de maux pour Coblenz vont être des délices! — — —

Charlemagne, *La nouvelle manie* eine witzige Satyre auf die Mode, den Taufnahmen mit einem andern berühmten Namen zu vertauschen, auf die *Dorat-Cubières*, die *Anacharsis-Cloots* u. d. gl.

Fi donc! des Saints du Paradis!
Cela sent trop le vieux régime:
Ils furent trop prônés jadis,
Pour avoir droit à notre estime.
Qu'étoient-ils après tout? oh! rien,
Tout uniment des gens de bien;
Et chacun d'eux dans sa manie
Poussoit même la bonhommie
Jusqu'à daigner être chretien ...;

Von *demselben* eine launige Persiflage der einreissenden Gewohnheit, die unbedeutendsten Menschen in Kupfer zu stechen. Dieses kleine Gedicht hat einige ungemein treffende, komische Züge:

Un proverbe antique, illusoire
Jadis disoit: Trop parler nuit;
Tout au rebours; beaucoup de bruit
Ouvre le temple de mémoire;
Et pour acquérir un grand nom
Une petite motion
Vaut mieux qu'une grande victoire — — —
Dénigrez donc l'age où nous sommes,
Persiffleurs vains, censeurs jaloux;
En dépit de votre courroux,
On n'eut jamais tant de Grands Hommes?
Et tel personnage ignoré,
Que l'on coudoyoit dans la rue,
Est par le burin illustré,
Peut-être a même une statue ...

und der Schluss:

Paisibles, gais, point observés
Buvons, rions dans les ténèbres;
Fuyons l'affront d'être célèbres,
Et la honte d'être gravés.

Von *Collin-Harleville* eine schöne Grabschrift auf *Chabanon*. Von *Ducis*, *Le Café* ein niedliches Gedicht, eine sinnreiche Idee, lachende Bilder in Versen voll des lieblichsten Wohllauts. Von *Florian* zeichnen sich nur die Fabel S. 5. und das Kriegslied S. 190. aus; seine übrigen bedeuten nicht viel. Von *Turgot* eine plumpe Invective gegen Friedrich den Grossen: so ungerecht können auch edle und weise Männer seyn! Von *Ximenez* ein Kriegslied, das mit einem wirklich erhabenen Zuge schliesst:

Laissez applaudir la terre
A des arts ingénieux:
C'est par la force et la guerre
Que l'homme est égal aux dieux
Ainsi les Amis d'Alcide
Ont partagé ses autels.

Marchez, élite intrépide!
La mort fait les immortels.

Rougez ist Vf. der bekannten Hymne der Marseiller, der auch der beste deutsche Patriot *poetischen* Werth nicht abstreiten darf, ohne seinen Geschmack, oder die Unbefangenheit seines Urtheils sehr verdächtig zu machen. *Thomas*, Epistel an einen Freund. Sie ist sehr lang, aber voll schöner, gefühlvoller Stellen, voll reizender Gemälde eines ländlichen Aufenthalts in der Provence. Rührend ist gegen das Ende das Geständniss des edeln Mannes:

Dans ce Paris tumultueux,
Hélas! j'ai consumé ma vie
Sur des travaux infructueux.
J'ai recherché la gloire ou sa trompeuse image;
Mais le bonheur m'est échappé;
Trop tard mon coeur s'est détrompé:
Une bonne action vaut mieux qu'un bon ouvrage...,

St. Ange, Les Larmes eine Ode mit einer schönen Apostrophe am Schluss an den verstorbenen Chabanon, einen Freund des Dichters. *La Suppression des cloîtres.* Ein ausgearbeitetes Gedicht, voll Patriotismus und gesunder Vernunft. Wahrheiten dieser Art sind in Paris jetzt tauben Ohren gepredigt; oder, sind die Ohren auch nicht taub; so sind doch die Hände gelähmt. Von Ungenannten verschiedene gute komische Erzählungen, Epigrammen und Lieder. Die Elegie an die Hoffnung S. 25. *Les cinq ages*, ein witziges Sinngedicht:

Messieurs, un petit mot d'affaire,
Un mot sans plus, et j'ai fini.
L'âge d'or est passé, celui d'argent aussi;
Tous les deux n'ont brillé qu'un instant sur la terre.
Bientôt l'âge d'airain, remplaçant ce dernier,
Quand on commençoit à s'y faire,
Fut chassé par l'âge d'acier.
C'est celui-ci, messieurs, qui nous fit tant crier,
Et qu'aujourd'hui, dit-on, plus d'un sage regrette;
A son tour il fait place à l'âge du papier:
Dieu nous garde de l'allumette!

So auch das Epigramm S. 152.

La présence d'esprit:

Un scélérat qu'on alloit pendre,
Dit à son confesseur: „Cessez de discourir;
Mon arrêt seulement me condamne à mourir,
Et point du tout à vous entendre."

Ueber den Rückzug der combinirten Armeen, eine ächte *gaité patriotique!*

Savez vous la belle histoire
De ces fameux Prussiens?
Ils marchoient à la victoire
Avec les Autrichiens
Au lieu des palmes de gloire,
Ils ont cueilli des raisins. etc.

Im Anhang findet man, wie gewöhnlich, eine kurze Uebersicht der poetischen Literatur des verflossenen Jahres.

Berlin, b. Voss: *Operetten von Karl Herklots.* 1793. 394 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Mit Recht klagt der Vf., dass die Zeit nicht mehr sey, da Männer, wie *Weisse, Gotter, Engel, Michaelis* für das lyrisch-komische Theater der Deutschen arbeiteten. Sie haben ihre Hände abgezogen, und an die Stelle ihrer Meisterstücke sind elende italiänische Producte, durch den Zauber der Musik geschützt, getreten. Diese Sammlung betrachtet der Vf. als einen Versuch, auf den bessern, von jenen Dichtern betretenen Weg zurückzukehren, und die Gerechtigkeit erfodert den Ausspruch: es ist kein ganz misslungener Versuch! Vier Stücke sind hier zusammengedruckt: 1) *Das Incognito* nach *St. Foix Rival Supposé*, Singsp. in 1 Aufz. Manches hat Hr. H. sehr zweckmässig verändert, und deutsch gemacht. Die Farben sind bey ihm stärker aufgetragen, er hat weniger Feinheit, aber mehr Lustigkeit als *St. Foix*, die nur bisweilen sehr nah an das Platte grenzt. 2) *Schwarz und Weiss.* Singsp. in 2 Aufz. nach *St. Foix's Isle sauvage.* Aus den drey Acten des Franzosen zusammengezogen, aber dafür von der andern Seite durch viel überlästigen Gesang, und zuweit ausgesponnene Scenen zum Nachtheil des Interesse aufgeschwellt. Die beiden jungen Mädchen sind bey Hn. *H.* viel einfältiger und geschwätziger, als bey St. Foix, und einzelne feine und naive Züge sind ganz verunstaltet worden.

Leonor. Vous êtez donc bien content avec nous?
Felix. O, si content, que je ne puis l'exprimer!... Je voudrois vous embrasser...,
Leonor. Nous embrasser! l'embrasserons-nous, ma soeur?
Rosette. (vivement) Eh pourquoi non, ma soeur?
Felix. (les embrassant) Ah que cela est delicieux etc.

Statt dessen lässt der Deutsche nicht den Knaben die Mädchen, sondern diese jenen unaufgefodert und ohne Bedenken umarmen, und sie dann alle drey über drey Seiten lang singen. 3) *Der Mädchenmarkt*, komisches Singsp. in 3 Aufz. nach *St. Foix's Colonie.* Eine entbehrliche Person und viel müssige Scenen sind eingeschoben, aber auch einige gute komische Züge hinzugekommen. Das Divertissement am Schluss ist ein höchst langweiliges geistloses Ding. 4) *Die böse Frau*, komisches Originalsingspiel in 2 Aufz. 1791. Dieses Stück erregt eben kein sehr günstiges Vorurtheil für die Erfindungsgabe des Vf. Die Anlage ist höchst gemein, und eben so verbraucht, als die Charaktere. Die komische Laune artet zu oft in geistlose Burleske aus, z. B. S. 306. Der lateinische Schulmeister ist ein höchst abgenutzter Spassmacher. Die paar drolligen Scenen zu Ende des 2ten Acts, die doch aber auch viel zu lang sind, entschädigen nicht für das Langweilige und Gedehnte der übrigen. — Im Ganzen sind die guten Anlagen des Vf. nicht zu verkennen. Dies einmal zugestanden, ist die Kritik berechtigt, desto strenger in ihrem Tadel zu seyn. Hr. *H.* kann sich einen vorzüglich guten komischen Dialog erwerben, nur muss er auch lernen, seine Scenen mehr zusammen zu drängen, ihnen einen raschern Gang zu geben, und von seinen Personen nur die Schwätzer

schwatzen.

schwatzen, die übrigen aber ihren Charakteren gemäss *sprechen* zu lassen. Er lässt durchgehends viel zu viel singen, ganze lange, dabey äusserst kahle Scenen, sind von einem Ende zum andern Gesang, oder doch bestimmt, gesungen zu werden. Selten ist der Gesang am rechten Ort angebracht; Sachen werden gesungen, die für den Gesang gar nicht geeignet sind; dabey sind die Verse meist hart, gezwungen und prosaisch. Diese Beschuldigungen dürfen nicht ohne Belege bleiben.

S. 44.

Bey selbstgezognem Wein
Der Grillen sich entschlagen,
Mit Freunden sich erfreun
Das stärkt uns Herz und Magen!
Nie würd' er es *beklagen* (*bereun*)
Ging er den Vorschlag ein u. s. w.

S. 201.

Es herrscht in uns allen
Der Wunsch zu gefallen;
Doch hat es den Schein,
Wir würden uns putzen
Auch ohne den Nutzen,
Verbindlich zu seyn!

wie dunkel und gezwungen! Eben so S. 220:

Der Ausspruch ist gerecht!
Erkennt in Karolinen
Erkennet in Paulinen
Die äussersten Grenzen vom schönen Geschlecht!

soll heissen, dass die eine die hasslichste, die andere die schönste des ganzen Geschlechts sey! S. 205. singt ein *entzückter* Liebhaber:

Lieb' und Gegenliebe — *ohne Zweifel*
Seyd ihr doch des Lebens höchstes Glied —

und sein Bedienter antwortet halblaut:

Lieb, und Gegenliebe *hohl der Teufel*
Setzt uns Lieb' auf Salz und Brod *zurück* — —

Kahle und platte Reimerey sind folgende Zeilen:

Holbeck. Sehn Sie das plötzliche Schrecken!
Was mag dahinter wohl stecken?
Was mag der Grund davon seyn?
Paul. Herzallerliebster Herr Vetter,
Seyn Sie mein Beystand, mein Retter!
Ihnen vertrau ich allein.
B. v. Karol. Herr Holbeck ist ein edler Mann
Er denkt wahrhaftig nicht daran
Ein weiblich Herz zu zwingen u. s. w.

S. 199. fängt ein Liebhaber im Augenblick der höchsten Verzweiflung an zu singen:

Verzweiflung tobt in meiner Seele!
Den tiefen Gram, den dieses Herz erfuhr,
Kennt das Gefühl getrennter Liebe nur!
Warum, o Lina, schuf dich die Natur
Nach einem so bezaubernden Modele!
Wähne nicht gequältes Herz,
Dass noch Rettung übrig bliebe!
Du entehrst dadurch den Schmerz
Hoffnungsloser Liebe! Da Capo.

Fürwahr, das alles ist doch weit mehr in dem Geschmack der elenden italiänischen Operetten, als jener Muster, in deren Fusstapfen zu treten der Vf. den rühmlichen Entschluss gefasst hatte!

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Erhard u. Löffelund: *Nuovo Dizionario di tasca Italiano - tedesco e tedesco - italiano,* Tom. I. che comprende il Dizionario italiano - tedesco. *Neues Italiänisch - deutsches und Deutsch - italiänisches Taschenwörterbuch.* Erster Theil, welcher das Italiänisch - deutsche Wörterbuch enthält. 1793. 395 S. gr. 12.

Dizionario di tasca heisst ein Wörterbuch, welches man wirklich in der Tasche trägt. Ein Wörterbuch, welches in Taschen - Format gedruckt ist, heisst Dizionario *da tasca*, wie coltello *da tasca*, eine Taschenmesser, orivolo *da tasca*, eine Sackuhr. Also rührt wenigstens der Titel dieses Wörterbüchleins von keinem Kenner der italiänischen Sprache her. Obgleich der Verfasser seine Absicht auf ein Taschenbuch einschränkt, so darf es doch nicht das wesentliche Ziel eines Wörterbuchs, dass es zum Bücherlesen überhaupt brauchbar sey, verfehlen, es müsste denn seyn, dass es eine besondere Bestimmung hätte, z. B. zum Lesen eines einzelnen Buchs, oder zum Auswendiglernen für Anfänger. Diese besondere Bestimmung hat der Verf. nirgends angegeben. Folglich müssen wir es als ein allgemeines Wörterbuch betrachten, welches so verkürzt sey, dass es nicht über das Taschen - Format aufschwelle, ohne jedoch etwas Wesentliches von seiner Brauchbarkeit zu verlieren. Die möglichste Abkürzung zu bewirken, hat sich der Vf. einer künstlichen Manier bedient. Die Wörter, welche die erste, zweyte, oder wohl auch die dritte Sylbe gemein haben, sammelt er unter einen Artikel, dessen erstes Wort so getheilt ist, dass sich die letzten Sylben der darauf folgenden Wörter zu der ersten Abtheilung schicken, z. B. Bast — are, v. n. *hinreichen*, *genug seyn* — evolmente ad. *hinlänglich, genug* — ia, f. *Bastey*, f. — imento, m. *grosses Schiff*, n. — ionare, v. a. *mit Basteyen befestigen* — ione m. *Bastey. f.* ita, *Festung*, f. — o, m. *Packsattel*, m. *Baste*, f. *in den Karten.* Diesen sehr vortheilhaften Mechanismus hat der Verfasser nicht zum Besten benutzt. Er setzt oft zu viele Sylben an die Spitze der Artikel, und verkürzet hiedurch die Reihe der darauf folgenden Wörter. Daher sind *abominio*, *abominevole* von dem Artikel *Abomina - bile*, und *Abbandono* vom Artikel *Abbandona - mento* ausgeschlossen worden. Hatte der Vf. die Stammsylben an die Spitze der Artikel gesetzt, so würde er alle verwandte Wörter hineingebracht, und sich zugleich als Kenner der Sprache gezeigt haben. Da er auch die Wörter, welche mit dem zuerst angegebenen Worte nicht im geringsten verwandt sind, in die abgekürzte Folge der Wörter setzt, so vermuthet man sie in den abgetheilten Artikeln, nicht, und hat Mühe, sie zu finden; denn wer würde wohl *Bastia*, *Bastey*, *Basto*, *Packsattel* in dem Artikel *Bastare*, *Hinreichen*, suchen? Doch liesse sich dieses beschwerliche Aufsuchen um der Kürze Willen dulden, wenn er nicht allzuviele Wörter wegliesse. Hätte dieses nur die veralteten Wörter, oder solche, die man selbst nach Anweisung der Sprachlehre von den angegebenen ableiten kann,

kann, getroffen, ſo würde nichts dawider einzuwenden ſeyn. Allein er hat veraltete und ungebräuchliche Wörter, z. B. *Abao, bacoso, bajalare, bajulo, balire, balleria bambagio, cachinno, cacocerdo, cacume, caggitorio, colbadio, calcoleria* etc. beybehalten, und die in Schriften und Umgange üblichen nach Belieben übergangen. Auf den erſten zwey Seiten in A fehlen ihrer über 90, auf den 3 erſten 1½ Seiten in B gegen 80, auf den erſten 2 Seiten in C gegen 90. Zu gröſserer Ueberzeugung ſey es dem Recenſenten erlaubt, einen Theil derſelben dem Sprachkenner vor Augen zu legen.

Abaco, Platte auf der Säule, *abadeſſa*; *abate*, ein jeder, der die ſchwarze und kurze Kleidung eines Weltgeiſtlichen trägt, *Abbazia, abbacchiare, abbaino, abbandono*, ſubſt., *abbarbicare, abbarcare, abbarrare, abbaſtanza, abbattacchiare, abbattimento, abbecedario, abbellire, abbenche, abbeverato*, ſubſt. *abbeveraticcio*; *abbiadare, abbicare, abbigliamento*, Gewand in der Mahlerey, *abbindolare, abbiſognare*, vonnöthen haben, *abbitumare, abboccare v. a. abboccato*, als *vino*, oder *vaſo abbocalo, abbocconate, abbominevole, abbominio, abbonacciare, abbonare, abbondevole, abbordare*, anreden; ſich einem nähern, mit ihm zu ſprechen; ein feindliches Schiff angreifen, *abbordo*, ſubſt., *abborracciare, abottonare, abbozzaticcio*, verſchiedene Bedeutungen des Part. *abbozato, abbracciaboſchi, abbracciare* (verſchiedene Bedeutungen dieſes Worts) *abbraccioni, abbrancare, abbrivo, abbruciacchiare, abbruciaticcio, abbruciato di danaco, abbruſcare, abbruſtiare, abbruſtolare, abbutcinare, abbujare v. a. abburattare, abburattarſi, abdicazione, abetella, abetino*, adj. *abitacolo, abitino*, Skapulier etc., *abito*, Gewohnheit, Fertigkeit, *abituale, ablativo, Abluzione*, das Händewaſchen des Prieſters, *abnegare, aborticcio, abrenunziare, abrotano, abrotino, abuſivo, abuzzago, acacia, acanino, acanto, acaro, accadevole, accalappiare, accalognare, accalorare, accampamento, accannalare, accanalatura* etc. etc.

Babbajuola, babbeo, babbuoſtaggine, babbuinare, babbuino, babbuſſo, bacalare, bacarozza, bacaticcio, baccanella, baccano, baccheo, bacchettata, bacchiata, bacchifero, bacchillone, bacheca, bacherozzo, bacherozzolo, bachiocco, baciapile, bacile, bacinella, bacio, bacioccolo, baciozzo, baciuccare, baciucchio, baco (verſchiedene Bedeutungen) *bacucco, bacuccola, bada, badaloccare, badalona, baderla, badigliare, buffi, bagaglume; bagaſcione, baggea, baggeo, baggiano, baglio, bagliore, bagno* (einige Bedeutungen), *bagnomaria, bajare, bajante* (beſondre Bedeutung), *bajata, bajetta, bajo, bajocco, balano, balaſcio, balauſta, balauſtrata, balauſtro, balbeggiare, balbutire, balco, baldezza, baldrucca, baleſtrare, baleſtriglia, baleſtro, bália* und *balía* (werden nicht unterſchieden), *ballatojo* etc. etc.

Ca für *Caſa*, *cabacello, cabala*, Kabale, Ränke, *cacca, cacchiatella, cacchio, cacchionoſo, caccia* und *cacciare* (verſchiedene Bedeutungen übergangen), *cadaveroſo, cuditoie, cadmia, caducéo, caffare, caffo, cagnotto, caimano, caino, calafao, calafato, calamajo*, Dintenfiſch, *calamento, calaminaria (pietra) calamita* und *calamità* (für ein Wort), *calandra, calandrino, calaſcione, calcara, calcatreppo, calcatreppolo, calcatrice, calcinaio, calcola, calcole, calcolo* (Steinchen in der Blaſe), *caldano, calderino, calderone, calderotto, caldina, caleffare, caleffatore, calendula, calenzuolo, calepino, caleſtabile, cali, calia, calibe, calibeato, calibrare, calibro, calibratoio, calloinola, callone, calloſità, calmo, calo* (Mangel an Gewicht, Fall des Preiſes), *calogna, calognare, caloria, caloroſo, calta, calvario, calvizie, calumarſ, calza* (verſchiedene Bedeutungen), *calzatura, calzerone, cama, camaglio, camaleone, camaleonte, camamilla, camangiaretto, camato, cambraia* etc.

Alſo fehlen auf 6½ Seiten über 260, und auf 395 Seiten, woraus das Buch beſtehet, höchſtwahrlich über 17000 Wörter. Hierunter ſind die weggelaſſenen Bedeutungen angegebener Wörter nicht mitgerechnet, obgleich dieſer Fall ſehr oft vorkömmt. Man vergleiche auf den oben erwähnten wenigen Seiten die Artikel *Abate, abbandonare* mit ſeinen Derivatis, *abbaſſare, abbattere, abbordare, abbracciare, abbrividare, abitino, abito, accattare, accendere, bailo, baldacchino, baleſtra, ballare, balza, cabala, caccia, cacciare, cacio, cadenza, cadere, caducità, cagionare, caſſo, cala, calo, calcio, calceſe* etc.

Die adverbialiſchen Redensarten (*modi adverbiali*), woran die italiäniſche Sprache ſo reich iſt, und wodurch ihre Schönheit und Ausdruck ſo ſehr vermehrt wird, ſind ganz weggelaſſen; z. B. *A armacollo, a bacchetta, abacéo, a bada, a ballo, a banco, a baratto, a bardoſſo, a baſta lena, a baſtanza, a bella poſta, a bioſcio, a biſcia, a biſdoſſo* etc. — *da banda, da banda a banda, da beſſe, da burla, da canto, da capo, d'accordo, da coſta* etc. — *di balzo, di baſſa mano, di bel dì, di bello, di bel nuovo, di botto, di buona voglia, di buon mattino, di certo, di chieto, di colta, di conſerva, di contrattempo, di corſo* etc. etc. Man findet ſie weder bey A, Da, Di, noch bey den Subſtantivis.

Die Bedeutung der Wörter iſt oft verſtümmelt, und oft falſch angegeben. *Abbottinamento* heiſst nicht Theilung überhaupt, ſondern *Theilung einer Beute*; *abitutezza* iſt kein italiäniſches Wort; *abluzione* heiſst nichts weniger als Abſolution; *accidia*, Trägheit (*im Gottesdienſte, in ſeinen Pflichten*); *acerbo*, nur figürlich *bitter*, ſonſt *ſauer*. *Bacare*, Schmauſs, iſt ein ganz unbekanntes Wort. *Balìa* mit dem Accent, bedeutet *Gewalt, Vogtey*, nicht *Amme*. *Balìo* heiſst *Amtmann*, nicht *Hofmeiſter*; *cacapenſieri*, ein Menſch, der Schwierigkeiten macht (*bey allen Dingen*). *Cacalamente*, langſam (*langſam und immer anſtoſsend und abgebrochen im Reden oder Handeln*). *Cacchione*, Made, (*woraus eine Biene wird*.) *Cadenza* heiſst nicht der *Takt*. *Caducità*, Ungültigkeit (*eines Teſtaments oder der angeführten Urſachen*), *Calamita* heiſst *Magnet*, nicht *Trübſal*. *Calce*, *m.*, heiſst nicht *Kalk*, ſondern eine *Flintenkolbe*. Dieſes ſind nur die Fehler von einigen Seiten im Alphabet.

Auch von Druckſehlern iſt dieſer enge Raum nicht frey, z. B. Abbererare ſtatt abbeverare. Abjurare — *abbiurare*; accanire, v. a. — v. n. Accecare, v. a. f. — *accecare*, v. a. Baccana, Weinſchnecke — Weinſchenke. Cacherella, was den Durchfall verurſacht — *cacherello*. Calcográfo — calcógrafo.

So iſt dieſes Taſchenwörterbuch beſchaffen. Bücher von jedem Inhalt zu leſen, dazu tauget es nicht; es ſey denn, daſs der Leſer ein vollſtändigeres Wörterbuch beſitze, wozu er im Nothfall ſeine Zuflucht nehmen könne. Weil ein Buch von 17 Bogen nicht viel koſtet, ſo können es arme Anfänger ſo *lange* benutzen, bis ein beſſeres und vollſtändigeres dieſer Art, welches etwa noch einmal ſo ſtark ſeyn könnte, zum Vorſchein kommt. Dieſes iſt aber nicht eines jeden Werk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. October. 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: Versuch einer *Literatur der Sächsischen Geschichte und Staatskunde* von *Benjamin Gottfried Weinart*, Churfl. Sächsl. immatricul. in der OberL. recipirten(m) Advocaten, auch Mitglied(e) der Oberlausizischen gelehrten Gesellschaft und Gräfl. Hoym. Gerichts-Director zu Ruhland und Pertinentien. I. Theil *Literatur der Topographie.* 1790. 77 S.

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Richterschen Buchh.: II. Theil *Literatur der Geschichte.* 1791. 670 S. 8.

In der Vorrede des I. Theils klagt der Vf., dass noch keine Wissenschaft eine vollständige und zweckmässige Literatur aufzuweisen habe. Eine solche müsse im Ganzen systematisch, in den einzelnen Abtheilungen chronologisch geordnet und bey jeder Schrift ihr Inhalt, ihre Brauchbarkeit und Entbehrlichkeit und wo sie in gelehrten Wochenblättern, oder Zeitschriften angezeigt worden, bemerkt seyn. Hr. *Meusel* sey der einzige, der den Anfang zu einer vollständigen historischen Literatur gemacht habe. Wie weit das damals schon angekündigte, nunmehr erschienene, *Allgemeine Repertorium der Literatur,* auf die Jahre 1785—1790 in Absicht auf den ihm angewiesenen Zeitraum, seinen Zweck erreichen würde, konnte der Vf. freylich noch nicht genau wissen. Allein er scheint auch *Pütters Lit. des deutschen Staatsrechts* nicht zu kennen, sonst wäre sein Urtheil über deutsche Literatur nicht so hart ausgefallen und er hätte auch wohl Ein Erfoderniss einer zweckmässigen historischen Lit. nicht verschwiegen, welches den seinigen völlig gleich steht, dass man nemlich wisse, wer die Leute waren, die schrieben, welchen Glauben sie verdienen, was ihre Schriften auf den Fortgang der Wissenschaft wirkten, von welchen Seiten nach diesen Prämissen unsre Literatur stark, wo sie schwach ist? Ganz vermisst man dieses Eine nicht bey dem Vf., weil er hier und da den Anzeigen der Bücher Anmerkungen beygefügt hat. Aber theils sind diese durch die zwey starken Bände zu sehr zerstückelt, als dass sie die nöthige Uebersicht geben könnten; theils liefern sie bey weitem nicht alles das, was der Literator, als solcher, verlangt. Dennoch trifft jenes Erfoderniss unsre Sächsische Lit. ganz vorzüglich. Vier Alphabet Büchertitel bloss über Landes- und Regentengeschichte; und die Sachsen klagen in ihrer Geschichte über Mangel an Quellen? und welche Hoffnungen soll es für die Zukunft haben, wenn jedes neue Unternehmen nach einem irgend viel umfassenden Plane eine Belesenheit voraussetzt, die für jeden, der mehr zu thun hat, als bloss Sächs. Geschichte zu lesen und zu schreiben, mehr, als die Zeit seines Lebens, erfodert? Aber es war fast in allen Theilen der Wissenschaften das eigne Schicksal der Sachsen, dass sie anfangs ihren Nachbarn und zum Theil mit allgemeinem Aufsehen vorgingen. Wie steht dagegen jetzt die Vergleichung? Die ältere historische Kunst bestand in der Sammlung von Anekdoten, die bald als zusammenhängende Geschichte, bald als Biographie, bald als Annalen zusammengestellt wurden. Unsre Schriftsteller gingen voran und noch ist der Werth dieser ältern Werke nicht aufgehoben. Im Ausland fing man an, aus Urkunden zu schreiben und diese als Belege mitzutheilen. Es erschienen, vornemlich in katholischen Landen durch den Fleiss klösterlicher Gelehrten, Urkundensammlungen. In neuern Zeiten erhielten andere Länder ähnliche Werke und nun treten allmählich aus geübten Händen lehrreiche Verarbeitungen aller dieser Materialien, grösstentheils mit unverkennbaren Spuren des *Pütterschen* Unterrichts, hervor. Die Sächsische Geschichte war in ihrem Mittelalter bis zu *Horns* Zeiten fast nur Chronik. Seine Lebensbeschreibungen Heinrichs des Erlauchten und Friedrichs des Streitbaren leuchteten wieder als neue Muster in der deutschen Literatur. Nach ihm gab *Wilke* noch eine ähnliche Lebensbeschreibung Ticemanns ins Publikum. *Kreysig* und *Schötgen* lieferten Urkunden in grosser Zahl, aber mehr theils für die Geschichte einzelner Orte, theils für die alte Geschichte, als für das wahre Bedürfniss, für die Landesgeschichte seit dem XIV Jahrhundert, wo Horns Biographien aufhören. Seit dem haben *Klotsch* und *Grundig* und nach ihnen *Arndt* und *Hasche* viel Materialien ins Publikum gebracht. Aber wie gering ist immer noch die Summe des Brauchbaren gegen den Umfang dessen, was in der Sächsischen Geschichte unbearbeitet liegt. Unter den jüngsten Schriften *Canzlers Tableau historique etc. v. Römers* Sächs. Staatsrecht und Statistik etc. *Leonhardi's* Erdbeschreibung der Sächs. Lande zeichnet sich nur die letzte von der Seite aus, dass sie in ihrem Plane neue Sachen und Sätze mit viel Wahrheit bekannt gemacht hat. Neben ihnen steht *Schultes* diplomatische Geschichte des Gräfl. Hauses Henneberg 1792, aber mehr als historisches und diplomatisches Muster; die Sächsische Geschichte hat nur in einem ihrer Abschnitte, fast dem kleinsten, dadurch gewonnen. Ueberhaupt unterscheidet sich nach R. Urtheile der gegenwärtige Zustand der Sächsischen historischen und politischen Literatur so, wie unsre Geschichte selbst nach der Hauptabtheilung des regierenden Hauses in zwey Linien. Die Geschichte des Ernestinischen Stammes, seiner Lande und die innere Verfassung der letztern sind in sich einfacher und beruhen fast überall auf Haus- oder ander-

andern Verträgen, oder auf Gesetzen. Von allen diesen Urkunden war schon sonst ein großer Theil im Druck bekannt. In neuern Zeiten haben vornemlich *Gruner*, *Arndt* und *von Hellfeld* vortrefliche Beyträge geliefert und ohne Zweifel wären alle Lücken ausgefüllt, wenn *Schmids* in der A. L. Z. angekündigtes Repertorium des Sächsischen Staatsrechts genug Theilnehmer gefunden hätte, um die Kosten der Ausgabe zu sichern. Dennoch können sich der Geschichtsforscher aus Neigung sowohl, als der Geschäftsmann aus dem, was im Drucke vorliegt, ohne eine fast hoffnungslose Mühe die nöthigen Kenntnisse erwerben. Die Kursächsische Geschichte ist in den Nachrichten von den äussern Verhältnissen des Landes ziemlich reichhaltig. Einen Theil der Quellen geben die Schriften der Geschichte etc. anderer Länder, einen andern Deductionen, einen dritten einzelne einheimische Schriften über merkwürdige und auffallende Handlungen der Regenten. Doch macht schon bey den letztern zum grosen Theil die historische Kritik die Glaubwürdigkeit manches Verfassers verdächtig, nicht sowohl wegen seiner Redlichkeit, als in Absicht der Frage, ob er die Umstände genau wissen konnte, die er erzählt. Für seine innere Geschichte hat Kursachsen einen grosen Reichthum an Chroniken, wovon aber die meisten theils gleich beym ersten Anblick durch übertriebene, unbeurkundete Angaben gleichen Mangel an Glaubwürdigkeit verrathen, theils Mikrologien enthalten. Nur etwan 2 bis 3 sind für die Geschichte brauchbar. Eine unglaubliche Menge von Abhandlungen aus der Gelehrtengeschichte, fast alle unbrauchbar, so weit sie nicht etwan akademische Gelehrten betreffen. Einige einzelne vorzügliche Ausarbeitungen aus der ältern Geschichte. Wenn aber von dem, was jeder von der Geschichte eines Landes zuerst wissen sollte und zu wissen wünscht, von irgend einem vollständigen zuverlässigen Ueberblick der innern Landesverfassung, auch nur zu einem mäsigen bestimmten Theile, von den wahren Vorgängen, durch welche diese Lande vereinigt wurden und so viele Aemter und Güter in landesherrliches Eigenthum kamen, wenn davon die Rede ist, in welchen ausdauernden Kräften die Macht des Staates liegt, wie die Erhebung und Vertheilung der Abgaben nicht auf Willkühr, sondern auf einem System beruhet und hiernach jeder ohne Kosten für fremden Rath seine Obliegenheiten leicht wissen kann, so fehlt es überall eben sowohl an Quellen, als an zweckmäsigen Bearbeitungen der schon vorhandenen Materialien. Davon leuchten die Beweise aus den vorhandenen Schriften und auch wohl aus den Gesetzen hervor, und die Ungewisheit mufs immer gröser werden, da immer mehr und wegen der vielen Ungewisheiten immer dunkler geschrieben, folglich auch die Verfassung immer verwickelter wird. Hiernach müsste nun von der ungeheuren Menge von Büchern, welche Hr. *W.* aufführt, schon nach der Seitenzahl seines Werks von 1446 S. fast der gröfste Theil in Absicht auf Brauchbarkeit für das wahre Studium unsrer Geschichte ganz ausfallen. Leichenreden und Gelegenheitsschriften auf Männer, deren Leben weder für die Literatur, noch für die Genealogie merkwürdig ist; Schriften über unbedeutende Begebenheiten einzelner Orte, z. B. von erschienenen wilden Hunden Th. I. S. 185. von Orgeln S. 259. u. dgl.; die Literatur von Ländern, welche nicht zu den Sächsischen gehören und höchstens mit denselben in publicistischen Verbindungen stehen, von den Reussischen Herrschaften Th. I. S. 372 — 393., von den Schwarzburgischen S. 446 — 471. (ausser von Ebeleben, Kelbra und Heringen, welche, wie bey Kelbra S. 409. geschehen ist, in den Thüringischen Kreis zu stellen gewesen wären.) von der Grafschaft Hohnstein am Harz S. 471 — 475, von den Reichsstädten Mühlhausen, Nordhausen und von dem Erfurtischen Gebiet S. 750—776, die niemand hier sucht; bey der Grafschaft Henneberg S. 585. viele Orte, die weder im Kur- noch Herzogl. Sächsischen Antheil liegen; einzelne Urkunden, die man hier nicht, sondern in einem *Diplomatario* sucht; die Literatur von einzelnen Orten, die gar nicht in Sachsen liegen, z. B. beym Kurkreis S. 13. von Acken, S. 16. von Coswig, beym Thüringischen Kreis S. 425. von Walkenried; *ferner* die Namen sehr vieler Orte, selbst Dörfer, welche noch keinen eignen Historiographen gefunden haben und wo der Vf. bey jedem Namen einige Zeilen, wahrscheinlich zu Nachträgen, leer gelassen hat, konnten füglich ganz wegbleiben und dafür entweder zweckmäsigere Schriften angezeigt, oder dem Publikum viel Kosten erspart werden. — Bekanntlich hat schon *Kreyssig* 1732 eine Obersächsische Bibliothek und nachher 1749 den ersten Band einer umgearbeiteten Auflage, welcher die Regentengeschichte und das Staatsrecht begreift, herausgegeben. Beide hätte der Vf. billig nennen sollen, da er zumal demselben Plane gefolgt ist. —

Der erste Theil des Weinartschen Werks ist in 23 Abschnitte getheilt, wovon die zwey *ersten die ältere* und neuere Erdbeschreibung, die *folgenden die Kursächsischen* 7 Kreise, die Stifter Naumburg und Merseburg, die Schönburgischen Herrschaften, das Fürstenthum Querfurt, die Grafschaften Mansfeld und Stolberg, die Fürstl. Sächs. Lande, die Grafschaft Henneberg, die Markgrafthümer Ober- und Niederlausiz und 5 Abschnitte jene Lande betreffen, die nach Rec. Meynung gar nicht zur Sächsischen Literatur gehören. Vom 3 Abschnitte an stehen in jedem zuerst die Schriften, die den ganzen District angehen, alsdenn, die von einzelnen Orten nach alphabetischer Ordnung der letztern. Der zweyte Theil enthält erstlich die Schriften von der Sächsischen Geschichte überhaupt, dann die von den einzelnen Fürsten, zuerst von den Kaisern aus dem Sächsischen Hause überhaupt, dann von den Thüringischen Regenten bis auf Dietrich, den jüngern, hierauf von den Markgrafen zu Meissen bis auf Markgr. Friedrich den strengen, weiter die Geschichte der Herzoge von Sachsen überhaupt, ferner die Anzeige der Geschlechtsregister und Bildnisse, alsdenn die Schriften der einzelnen Herzoge etc. in der Folge mit gehöriger Absonderung der Linien, endlich die Literatur des Sächs. Adels. Der Inhalt, welcher dem Werke vorgesetzt ist, lässt die einzelnen Aufschriften leicht finden. Die Literatur unsers Staatsrechts, der Kameralistik und Oekonomie werden in der Vorrede zum II. Theil zu grösserm Vortheile des Verlegers als besondere Werke angekündigt, wo ohne

Zwei-

Zweifel, der Vollständigkeit wegen ein grosser Theil der hier in die topographische Literatur aufgenommenen Schriften wieder wird genannt werden müssen. Wenn Rec. in folgender Kritik der Art, wie Hr. *W.* diesen Plan ausgeführt hat, etwas genauer verfährt; so ist es nicht sein Zweck, nur Tadel zu häufen. Vielmehr erinnert er sich sehr wohl, bey einer andern Gelegenheit aus eigner Erfahrung gesagt zu haben, dass Werke dieser Art selten auf den ersten Wurf, den zwar Hr. *W.* an Kreyssigs oben genannten Schriften vor sich hatte, von allen Seiten gerathen und gewiss hat er das Studium unserer Geschichte beträchtlich erleichtert, da jeder durch Hn. *W.* Arbeit doch wissen und überschlagen kann, was die Lit. für seinen Zweck ihm gewährt. Rec. freut sich, zugleich mit Beyhülfe eines sehr sachkundigen Mannes, durch eine Reihe von Nachträgen diese Anzeige für das Publikum zu einem nicht unwichtigen Supplement der Weinartschen Literatur machen und dadurch an seiner Seite zur mehrern Vollständigkeit einer zweyten Ausgabe derselben beytragen zu können. Nur muss man diese Zusätze nicht unbedingt nach dem Platz, den sie hier einnehmen, Hn. *W.* als Mängel anrechnen. Es sind unter denselben neuere Theile solcher Schriften, wovon Hr. *W.* die erstern Bände angiebt und die folgenden jünger sind, als Hn. *W's.* Buch. Rec. bescheidet sich auch selbst, dass es in unsrer Literatur noch eine Menge Bücher geben könne, die in Hn. *W's.* Werke und hier fehlen. Der Büchercatalogus des Oberhofger. Assess. *Schott* in Leipzig z. B. wird nach Rec. Erwartung einen grossen Nachtrag an Statuten liefern. So viel ist des Geschriebenen! Uebrigens ist Rec. in der Wahl der nachgetragenen Schriften nicht dem nach seiner oben gesetzten Meynung enger einzuschränkenden, sondern dem von Hn. *W.* angenommenen weitern Plane gefolgt. Welche Lande und Orte Rec. beym I. Theil als gar nicht hieher gehörig erachtet, hat er zum Theil schon gesagt. Ausserdem sind die Orte nicht ganz genau in die Kreise etc. gestellet, zu welchen sie gerechnet werden, wodurch das Nachtragen ungewiss wird. So gehören *Alt-Belgern* S. 13., *Sitzenroda* S. 23. nicht in den Kur- sondern in den Meissnerkreis; *Altenzella* S. 82., *Siebenlehn* S. 172. Tharand und *Thum* S. 175. nicht in den Meisner, sondern in den Erzgebürgischen Kreis; *Landsberg* nicht in den Neustädtischen Kr. S. 395. sondern in den Leipziger, *Dahlen* 187 nicht in den Leipziger, sondern in den Meisner Kreis, wo auch S. 87. der Ort unter denen stehet, von welchen nichts geschrieben worden ist. Die Schriften von *Bärenstein* S. 314. Erzgeb. Kreis gehören zu dem Orte gleiches Namens S. 84. Meissn. Kreis. Die Statuten von *Haynichen* sind nicht für Gräfenhaynichen S. 334. im Kurkreis, sondern für Haynichen im Erzgebirge. *Elgersburg* S. 405. liegt nicht im Kursächsischen Thüringer Kreise, sondern im Fürstenthum Gotha. Bürgel steht S. 476 und 534., *Creutzburg* S. 494 und 525, Römhild S. 581 und 594. S. 84 und 314, sind *Meissners* Chronik, S. 208. *Kritzingers* Geschichte der Stadt Leipzig (die nicht 6, sondern 8 Theile hat) S. 456. *Müldeners* Nachricht etc. zweymal aufgeführt. Am meisten wunderte sich Rec. S. 478. unter Dornburg bey Jena die Streitschriften zwischen Hr. geh. Justizrath *Böhmer* in Göttingen und dem verstorbenen Appellationsrath und Ordinar. *Bauer* in Leipzig wegen der gesammten Hand etc. zu finden, die wegen Dornburg im Anhaltischen geschrieben worden sind. Bey dem II. Theile sind die angezeigten Schriften vielfältig nach Willkühr klassificirt, theils bey den 6 Abtheilungen des I. Abschnitts von Schriftstellern der Sächsischen Geschichte überhaupt, theils bey der Thüringischen Geschichte, wo die Nachrichten vom Ursprunge und der Bekehrung der Thüringer etc. von den Ueberschwemmungen als Landes-, aber nicht Regentengeschichte, beym I. Theile vermisst worden sind.

Im I. Theil fehlen S. 5. *Excursus in historiam pagi Suseli in Jo. Frid. Christii Villatic.* p. 49. Lips. 1746 in 8. 1 Alph. Diese Schrift ist eine vermehrte Ausgabe von der, welche S. 172. (*Christii Suselicum*) angeführt wird. S. 6. fehlen *Büschings* Erdbeschreibung III. Th. 2. B., Staats- und Reisegeographie VI. B. Die Mineralog. Geographie (S. 301.) hätte auch hieher gehört. S. 9. fehlt *Carl Adam Petschens* Gedanken über die wüste liegenden Fluren in Sachsen, Leipz. 1782 in 8. 2½ B., S. 10. Verzeichniss der in den 7 Kreisen des Kurfürstenthums Sachsen befindlichen schriftsässigen Ortschaften und Aemter nach alphab. Ordnung, Leipz. 1789 in 8. 13 B., S. 11. die 2 Auflage von *Leonhardi* Erdbeschreib. der Sächs. Lande 1790. I. Th. 2 Alph., II. Th. 3 Alph. 2 B., vier Tabellen über die Kurf. und Herzogl. Sächs. Besitzungen von Böttchern, Königsb. und Leipz. 1791 fol. 5 B., alphabetisches Verzeichniss aller in dem Kurfürstenthum Sachsen — befindl. Orte, Dresd. 1791 in 4. 3½ Alph., Handbuch für Sachsen und Ausländer, ein alphabet. Verzeichniss der in Sachsen befindlichen Ortschaften, Dresd. und Leipz. 1791 in 8. 710 S., Generalplan und Eintheilung der Kursächs. Lande, Dresd. 1793 in 8. 4½ B. und 2 Bogen Tabellen. S. 17. *M. Joh. Gottfr. Henckes* Beschaffenheit und Verfassung der Herzbergischen Schule, Torgau 1735 in 4. 1 B., *dessen* Nachrichten von den Händeln der Calvinisten zu Herzberg vom J. 1589—1592 Wittenberg 1743 in 4. 2 B., S. 45. *Jo. Conrad Bulisii Conspectus Disput. et Program. in Academ. ad Albim.* Vitteberg. 1745 in 4. 2 B., dergl. 1755—1772, *M. Adolph Jul. Bosens* Rede von der Ruhe der Musen unter den Waffen in Wittenberg. Wittenb. 1761 in 4. 2 B., S. 46. *Ad. Günther von Haugwitz* Nachricht von der deutschen Gesellschaft zu Wittenberg, Wittenb. 1763 in 4. 3 B., Statuten des Convictorii auf der Universität Wittenberg 1766 in 4. 8 B., S. 80. *Joh. Burch. Mencke de graec. et latin. literarum in Misnia instauratoribus*, Lips. 1701 in 4. 4 B., S. 82. Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des Meissner Kreises etc. S. unten Zus. zu S. 304., S. 83. Das *Lauhnische* alte Diplomatarium von Altenzelle ist nebst den Klotzschischen MSten von Altenzella jetzt in der Kurfürstl. Bibl. zu Dresden. S. 84. fehlt Geschichte der Stadt Belgern in *Miscellan. Saxon. de* 1770 und folgende, S. 91. *Winzenbergers* Lobspruch der Stadt Dresden in Weinarts topogr. Gesch. von Dresden, 1. u. 2 Heft. S. 29—46., *Schmieders* Policeyverfassung der Residenzstadt Dresden, Dresd. 1774. 1783 (1791) in 8. 1518 S. ohne Register, Fleischer

scher Ordnung des Raths zu Dresden 1597 in 4., verbesserte Feuerordnung 1751 in 4., Feuer- und Armenordnung für Friedrichsstadt 1765 in 4., der Kurfürstl. Sächs. Residenzstadt Dresden Statuta und Stadtrecht. Dresd. 1785 in 4. 14 B., Sammlung einiger Patente und Anschläge, welche Polizeyanstalten in der K. S. R. Dresd. betr. zum Besten des Waisenhauses, Dresd. 1785 in 4. 22 B., S. 122. *M. Aug. Müller de Hermannis eruditione et virtute claris in honorem D. Joan. Gottfr. Hermanni*, Viteberg. 1746 in 4. 2½ B., S. 129. *M. Joh. Frid. Ursinus* Beschreibung der Feyerlichkeiten bey Einweihung der Schlosskapelle zu Jahnishausen, in den Dresdn. gelehrten Anzeigen 1790. St. 46, S. 154. 3 Handschriften in der von dem letztverstorbenen adlichen Inspektor der Fürstenschule zu St. Afra *v. Carlowitz* gestifteten Bibliothek: 1) Extract aus den Chroniken und Rathsbüchern von der Stadt Meissen, derselben Ursprung, Erbauung, Stadtgebäuden und was sich sonst — bey dieser Stadt begeben und zugetragen von 930 — 1605 (wie Fausts Geschicht- und Zeitbüchlein der Stadt Meissen eingerichtet). 2) Abhandlung von den vornehmsten Calamitäten, so der Stadt Meissen *ab origine sua* zugestossen, (geht bis 1681 und sind Nachrichten aus Ditmar, Fabriz, Weck etc.). 3) Von dem Zustande der Stadt Meissen zur Zeit und kurz nach der Reformation (vom ehemaligen Stadtschreiber Brenig) S. 153. *Müllers* Geschichte etc. II. B. 1789 1 Alph. 4 B., S. 160. die Mscte von Oschatz sind nicht in der Meissnischen Fürsten-, Schul-, sondern nur in einer Privatbibliothek in Oschatz. Die dasige Feuerordnung S. 162. ist 1788 verbessert erschienen 4½ B. in 4. Ebendaselbst fehlt der Stadt Oschatz confirmirte Brauordnung d. 9 März 1785 Friedrichsstadt in 4. 3 B., Nachr. vom Wetzstein bey Oschatz im Bergmänn. Journ. Jahrg. II. 1789. St. 9. Zustand des A. Oschatz ist eine Beylage zur vorhergehenden histor. Beschreibung etc., die der vormalige Amtmann daselbst, jetzt in Colditz, der Commissionsrath *Jahn* geschrieben hat. Ferner fehlen S. 168. Nachricht von dem bey Radeberg befindlichen mineralischen Wasser und dessen Gebrauche, Dresd. 1770 in 8. 2½ B., S. 177. des Raths zu Torgau Statuten, Brau-, Feuer- und Vormundschafts-Ordn. 1719 in 4. 13 B., S. 174. Einige Nachrichten das Amt Stolpen und das darinnen gelegene Pfarrdorf Bischdorf betr. Msct. in Franckens Biblioth. S. 178. *de Typographia Torgav.* 1740 in 4. 2½ B., S. 184. *M. Joh. Gottlieb Fiedlers* Denkmal des zu Colditz 1765 gefeyerten Schuljubelfestes. Histor. Anhang, Leipz. in 4. 4½ B., S. 186. Chronicon der Stadt Döbeln Msct. in Frankens Bibl. Nachrichten vom ehemaligen Amte Döbeln in *Wellers* Altem und Neuem aus allen Theilen der Gesch. II. B. S. 353 — 368., S. 191. vom Alter der Stadt Grimma, Dresd. Anz. 1770. St. 28., S. 193. historische Nachricht von der Landschule zu Grimma, in Dresd. Anz. 1767. St. 37., S. 194. *Series collegarum et praeceptorum provincialis Scholae Grimensis*, Grim. 1723 in 8. 1 B., S. 206. *Heinrich Engelbrechts Schwarzens* Altes und Neues bestehend in kurzen Vergleichungen der Städte Jeriche und Leipzig, Leipz. 1748 in 4. S. 211. *Carl Gottfr. Wolfii Jus Statut. Lips. circa tutelam aetatis* 1779 in 4., 5½ B., S. 217. Sendschreiben an einen Freund, den Leipz. Gesundbrunnen betr. Leipz. 1739 in 4. 3 B., S. 251. *Memoria Anton. Guil. Plazii*, Lips. 1785 in 4. 4 B., S. 261. G. A. B. (*ernhardi*) Reden an die Schützengesellschaft zu Rochlitz bey der Einweihung des Schiesshauses und der neuen Fahne, Leipz. 1780 in 4. 2 B., S. 263. *Chr. Hilschers* Waldheimisches Denk- und Dankmal, Pirna in 4., S. 270. Dithmars, Bisch. zu Merseburg Chronik nebst dessen Lebensbeschreibung a. d. lateinischen und mit Anmerkungen von *M. Ursinus* Dresd. 1790 in 8. 1 Alph. 18 B. u. 6½ B. Einleitung, *J. E. Wüstemann de primis in Sax. philosophiae Originibus et de Episc. Merseb. Dithmaro Philosopho*, Viteberg. 1760 in 4., S. 272. *L. Dan. Gottfr. Frenzels* Natur und Wirkung des mineral. Wassers zu Lauchstädt, Halle 1768 in 8. 15 B., D. *Christ. Fr. Börners* Anmerkungen, das Lauchstädter Bad betreffend, in seinem prakt. Werke von der Onanie, Leipz. 1780 in 8., *D. E. Andr. Kochs* Gesundbrunnen und Bad zu Lauchstädt, hist., phys., chem. und medic. beschrieben, nebst einer kurzen Topographie des Städtgens, Leipz. 1790 in 8. 8 B., S. 283. Unschuldige rechtliche Nachricht von der Naumburg-Zeizischen vom Jahr 1717 unterlassenen Postulation und 1726 geschehenen Uebertragung der Landes-Regierung, Frft. u. Leipz. 1726 in 4. 14½ B., *Adam Dan. Richter Petitio Petri Episc. Numburgensis et intimatio de Jubilaeo an.* 1451 facta. Annab. 1756 in 4., 1 B., S. 284. *Jo. Ernst Schubert de rationibus theologicis, quibus Electio Jul. Pflugii Episc. Numburg. impugnata et propugnata est*, Helmst. 1750 in 4., Ermahnung an *des Naumburgischen* Stiftsunterthanen, wess sie sich bey dem *Missverstand* in Religionssachen halten sollen, durch Herrn Julien, Bisch. zu Naumb. 1562 in 4., S. 292. *Christ. Henr. Braunii D. de Numburg, fabricae Magistris*, Jen. 1768 in 4., S. 298. *Casp. Henr. Horn de libro metallico, qui antigraphus dicitur*, Viteb. 1706 in 4. 14 B., auch deutsch übersetzt in 8., S. 301. wie kommt Peithners Schrift von den Joachimsthalschen Bergwerken in Böhmen hieher? S. 302. fehlt *Joh. Christ. Themels* Obererzgebirgisches Journal, oder Sammlung von allerhand in hiesige Naturwissenschaft, Bergwerke, Fabriken einschlagenden Abhandlungen Annab. 1747 — 1749 2 Alph. 2 B. in 8., Der Aufsatz über die Kursächsische Bergwerksverfassung in *Bernoulli* Archiv etc. 1785, der S. 304. noch einmal steht, ist von *Machler*, nicht *Wachler*. Die Vorrede und Anmerkungen der besondern Ausgabe 1787 sind vom geheimen Finanzrath *Thomas v. Wagner*. S. 303. fehlt: *Alex. Wilh. Köhler* Versuch einer Anleitung zu den Rechten und Verfassungen beym Bergbau in Kursachsen, Freyb. 1786 in 8. 19 B.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. October 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Versuch einer Literatur der Sächsischen Geschichte und Staatskunde* etc.

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Richterschen Buchh.: II. Theil *Literatur der Geschichte etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

S. 304 *C. A. Hofmann* Versuch einer Oryktographie von Kursachsen im Bergmännischen Journal, Freyb. Jahrg. I. 1788 St. 3. 6. Jahrg. II. St. 10. 12. Jahrg. III. St. 2. 3. Jahrg. IV. St. 3. 4. Diese Bogen werden auch unter obigem Titel besonders verkauft. *J. F. Widenmann* Beschreibung der Freyberg. Schmelzarbeiten in demselb. Journ. Jahrg. III. St. 1. 2. *G. W. Oetmann* kurze Geschichte der Amalgamation in Sachsen. Ebendas. Jahrg. I. St. 7. Mineralogisch-Bergmännische Beobachtungen durch einen Theil des Meissner und Erzgebirgischen Kreises Ebendas. Jahrg. V. St. 8. 9. 10., S. 314. *Körners* Nachricht von Bockau sind 12 St. und Beyträge 2 Alph. 6 B., S. 318. die vollständige Ausgabe von *Richters* Chronik der Stadt Chemnitz besteht in 2 Theilen, Zittau und Leipz. 1767 in 4. 3 Alph. S. 319. Bettlerverordnung von Chemnitz im Journ. von und für Deutschl. 1785 St. 3., S. 320. fehlt *Christ. Friedr. Wilisch* Einweihung der Kirche zu Forchheim nebst Forchheimischer Kirchenhistorie, Freyb. 1726 in 4. 7 B., S. 321. M. *Carl Traug. Selbmanns* Nachricht von den Feuersbrünsten in Franckenberg 1786 u. 1788 Freyb. in 8. 2½ B., S. 327. Freyb. Ordnung für die Hebammen und Stuhlweiber. 1786 in 4., S. 329. des Ministerii in Freyberg Stiftung nach ihrem Tode ihre Witben zu erfreuen, Dresd. 1709 in 4. 8 B., S. 331. *Just. Ifr. Beyer Oratio de Bibliotheca Freybergensi*, Altbg. 1716 in fol. 1½ B., S. 332. M. *Joh. Gottlob Richter de Jacobo Schenkio in scriptis suis antinomo*, Lips. 1782 in 4. 5 B. (dieser Schenk war der erste evangelische Prediger zu Freyberg). S. 333. *Joh. Ehrenfr. Tölpe* Beschreibung des Geyerschen Zwitterstockwerks im Bergmänn. Journ. Jahrg. II. 1789 St. 11. Jahrg. III. St. 7., *C. A. S. Hoffmanns* mineralogische Beschreibung des Glashütten-Bergrefiers nebst einer Geschichte des dasigen Bergbaues. Ebendas. Jahrg. III. St. 12. Jahrg. IV. St. 1., S. 336. *Wills* Nachr. vom Pfarrdorfe Lauter im Erzgebirge in Hammerdörfer Beytr. zur innern Kenntniss und Gesch. von Sachsen. S. 11. Leipz. 1785 in 8., S. 337. M. *Joh. Ehr. Wagner* Nachr. von dem Waisenhause und der Anstalt für arme Kinder zu Marienberg, Dresd. in 8. 18. Nachr., diplomatischer Beytrag zur Geschichte der Bergstadt Marienberg, in Sammlungen vermischter Nachr. zur Sächs. Gesch. VIII. B. S. 138., S. 338. einige Nachr. von Nossen und Siebenlehn etc. Msct. in Frankens Biblioth., S. 339. D. *Joh. Gottl. Neumanns* Entwurf von dem über Porschenstein neu erfundenen Heil- und Gesundbrunnen 1732 in 8. 4½ B., S. 342. Anfang des Bergwerks Schneberg und der Stadt Regimentswesen zusammen getragen bis aufs Jahr 1618 Mart. in 4. in Frankens Biblioth., S. 344. die ältesten Sächs. Bergordnungen (Schnebergische) nebst einigen dazu gehörigen Urkunden mitgetheilt von *Thom. v. Wagner* im Bergmänn. Journ. Jahrg. III. St. 9. Kurzer Abriss der ältern Geschichte des Schneberger Silber- und Kobald-Bergbaues von 1471—1719. Ebendas. Jahrg. VI. St. 2. S. 345. Beschreibung des obergebirgischen Kreisamts Schwarzenberg in Hammerdörfers Beytr. 2 St. S. 118—147., S. 347. Etwas von der Lage, Bestandtheilen, Eigenschaft und Wirkungen des Wiesenbades. Dresd. 1785 in 8. 1½ B., S. 356. Von den Grafen, Herrn von Schönburg, ihren Herrschaften sind in den Schönburgischen Kalendern von 1783 etc. geographische und historische Nachrichten erschienen. S. 357. fehlt *G. G. St (öckhardts)* hist. geneal. Nachr. vom Geschlecht der Graf. Herrn von Schönburg-Waldenburg 1769 in 4., S. 364. *Christ. Phil. a Waldenfels Monum. histor. de majoribus nostris Voigtl. Curiae* 1662. in 12. 16 B. S. 375 *Joh. Christ. Haynisch de originibus tam Russorum, quam nominis, quo Com. ac. Domin. Varisciae Rutheni appellantur.* Schlaiz 1733 in Fol., *Id. de Henrico III communi stirpis Com. Ruthenorum auctore.* Schlaiz. 1736. Fol., *Genealogia Ruthenorum Com. et Domin. in Plauen ad an. 1515 perducta. Norib.* Fol., S. 379. *Auct. El. Wustemann de Hermunduris et Thuringis secundum Ptolomaeum Vit.* 1756 in 4. 3 B., S. 400. *Georg. Henr. Celuis Cataclysmus Thuringiacus.* Jen. 1690 in 4. 5 B., *M. Ad. Köhler de caussis cataclysmi Thuringiaci an. 1613 facti.* Jen. 1613 in 4. 6 B. Vom erstern steht ein Auszug und letzteres ganz in Georg. Wilh. von der Lage vollständig. Acten von der Thüringischen Sündfluth d. Jahres 1613. Weim. 1620 in 4. 3 Alph.; S. 404 u. 424 fehlt *Bernh. Ldlph. Lauhn de Monasterio Closterroda cum ineditis liter. publ. monasteria Sittichenbach et Widerstaedt concernentibus.* Vinar. 1764 in 4. S. 410. D. *Joh. Greg. Gerhard* Nachr. von dem zu Kösen entdeckten Gesundbrunnen. Naumb. 1726 in 8. 6 B., Kurze Nachr. vom Stifte Langendorf bey Weissenfels 1758 in 4. 1 B., S. 413. Etwas von der Probstey Lissen in Hammerdörfer Beytr. St. 2. S. 164. S. 417 *C. A. B.* Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Schulpforte. Leipzig. 1791 in 8. 3 B., S. 420 das ehemalige Kloster Rohrbach bey Sangerhausen ist mit dem folgenden Rohrbeck nur eins. Die bey letzterm angeführten Urkunden stehen auch in den bey ersterm angeführten Kreissig. Beyträgen III Th. S. 270 und ausserdem in *Mencken Scriptt. Rer. Germ.* T. I. p. 784. 785; S. 430 fehlt *Jo. Jer. Crudelius patriae Juterbog monimentis quaedam adstruit.* Vit. 1740 in 4. 2 B.

Warum S. 433 bey der Graffchaft Mansfeld die Schriftfteller von den Grafen von Mansfeld, wie bey den Schönburgifchen und Reufsifchen Landen gefchehen, nicht angezeigt find, ift nicht abzufehen? S. 435 fehlt *Jof. Alb. Bierings* Befchreibung des Mansfeldifchen Bergwerks in Fol. desgl. Nachr. von einigen Ortfchaften der Graffchaft Mansfeld in Hammerdörfers Beytr. 1 St. S. 90., S. 438. Vom Waifenhaufe zu Eisleben find von 1770—1788 Nachr. und Berechnungen erfchienen. Eisleben in 4., Nachtrag zum Archiv von und für Schwarzburg. Hildburgh. 1789 in 8. 9½ B., S. 445 *Ahasv. Fritfch de Gunthero Schwarzburgenfi in Imper. Rom. electo*. Lipf. 1720 in 4. 9½ B., S. 446 *Frid. de Beulwitz de antiquiff. quatuor Comit. Imper. titulo folius gentis Schwarzburg. adhuc proprio Rudolft.* 1751 in 4., S. 504 Der Stadt Jena Gefindeordnung 1752 in 4. derfelben Feuerordnung 1756 et 1758., S. 516. Nachricht vom gegenwärtigen Zuftande der Jenaifchen Akademie vom Jahr 1751 in 4., *Galetti* Gefch. des Herzogth. Gotha hat 5 Theile. S. 544 fehlt *Jo. Henr. Stufs de hiftoria Bibliothecae Gymnafii Gothani* 1757 1760 in 4. S. 548 Hiftorifche und diplomatifche Nachr. von Waltershaufen, Tenneberg und Ibenhayn. Goth. 1763 in 4. 1 Alph. 11 B., S. 563 *Heinr. Conr. Hecker* Nachr. von dem Rittersitze und Marktflecken Meufelwitz. Leipz. 1741 in 4. 9 B. *Ebendeff.* göttliche Wohlthaten der Kirche und Gemeinde zu Meufelwitz erwiefen. Altenb. 1737 in 4., S. 552 Altenburgifche Statuten. Alt. 1725 in 4. dafige Leihhausordnung. Altenb. 1768 in 4., S. 587 Nachr. wie *Analecta Hennebergenfia* eingerichtet werden follen. Schmalkald. 1742. 4. 2¼ B., das den Hennebergifchen Gefchichten von den Gottesgelehrten angezündete Licht. Schmalkald. 1742 in 4. 1 B., das jubilirende Henneberg. Römh. 1748 in 4. 1 B., Grundrifs einer hiftor. geographifchen Befchreibung der Graffch. Henneberg im Journal von und für Franken 1 B. 5 Heft. Nürnb. 1790. S. 589 u. 592 Nachrichten von dem Fortgange des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Seit 1785. 6 St. Weimar in 8., kurze Nachr. davon im Bergm. Journ. I Jahrg. 5, 8, 9. Jahrg. IV. St. 12. Jahrg. VI. St 4., S. 591 *Joh. Lud. Heims* Befchreibung der zwey Fränkifchen Bergfchlöffer Disburg und Hutsberg in der Graffch. Henneberg gelegen. Frankf. u. Leipz. 1760 in 8., *J. A. Schultes* diplomatifche Gefchichte des gräflichen Haufes Henneberg. 2 Theile. Hildburgh. 1791 in 4. (Ein Werk, zu welchem Sachfen in Rückficht auf Kritik und hiftorifchen Reichthum kein gleiches aufzuweifen hat. Hr. *W.* konnte es bey Herausgebung feiner Lifer. der Zeit nach fchwerlich kennen.) S. 599 Nachr. von der Gefellfchaft St. Chriftoffels im Klofter Vesra in Schötgens Nachlefe. 5 Th. S. 29 50. S. 605 *Jo. Aug. Noltenii Recenfio Praetenfionum facrae Reg. Maj. Pruffícae in quosdam Silefiae et Lufatiae tractus*. Brunfvic. 1741 in 4. S. 614. *Nomina perfonarum regularium Sacri Ordinis Ciflerc., quae per — fup. et inferior. Lufatiam in fingulis utriusque Sexus coenobiis Deo militant.* An. 1762. Prag. Vet. in 16. 2 B., S. 622 Jetztlebendes Oberlaufitz, Neue Auflage. 1789. 1 Alph. 1 B., Etwas vom Gunifs Kreife in der Oberlaufitz in Hammerdörfer Beytr. St. 2. S. 185, S. 641 Von der Niederlaffung der Mährifchen Brüdergemeinde in der Oberlaufitz. Ebendaf. St. 1. S. 77. S. 649 Beytrag zur Gefchichte der Wenden. Ebendaf. St. 2. S. 148. *M. Georg Körners* Abhandlung von der Wendifchen Sprache. Leipz. 1766 in 8., *M. Abrah. Frenzel de originib. Linguae Sorabicae in ufum Lufatiae.* Budif. 1693 in 4., S. 733. *Chrift. Frid. Sigm. Heinfius de praefumt. contra ufum geradae apud ignobiles in Lufat. inferior.* Lipf. 1764 in 4. 4 B. S. 760. Erfurtifche erneuerte Polizey- und andere Ordnungen 1583 in 4. *Statuta* in *Succeffions*fällen *ab inteftato* 1704 in Fol. Weltliche Gerichtsordnung 1704 in Fol., Inftruction für das Vormundfchaftsamt 1704 in Fol. dergl. für die Zweyermans Kammer. 1704 in Fol.

Zufätze zum zweyten Theile.

S. 8. fehlt die Ueberfetzung von Dithmars Chronik, die fchon oben bey S. 270 des I Theils erinnert ift. S. 23 *De originibus Saxon.* find wenigftens *XIV. Specimina* vorhanden, doch ift nur das erfte von Hanack. S. 23 fehlen *M. Joh. Frid. Hiller de Saxonibus Chrifto fubjectis.* Viteb. 1746 in 4. 2 B. *M. Gottfr. Thom. Ludwig Hiftoria Saxoniae a Franc's fubjugatae regnante Carolo M.* Lipf. 1724 in 4. 4 B., S. 24 *Juft. Elias Waftemann de Hermunduris et Thuringis fecund. Ptolom.* Viteb. 1756 in 4. 3 B. (Diefe Schrift ift zwar S. 123 bey Thüringen aufgeführt. Allein bey weitem der gröfste Theil handelt von Hermunduren) *Georg. Krüger de Serbis.* Viteb. 1675 in 4. 2 B., S. 49 Gefchichte des Chur- u. Fürftl. Haufes Sachfen in Michaelis Einleitung zur Gefch. Chur- u. Fürftl. Häufer in Teutfchland I Th. 1759 in 4. S. 453—584. S. 50 *Witfchels* Gefchichte befteht aus 4 Bändgen 1784—1786. Die Gefchichte von Sachfen, Thüringen und Meifsen etc. ift von M. *Chrift. Aug. Forgen.* S. 51 fehlt *G. B. H. Normann* geographifches und hiftorifches *Handbuch der* Länder- Völker- und Staatenkunde. I B. 2 Abth. Hamburg. 1786 in 8. S. 561—794 Einleitung in die Gefchichte von Oberfachfen. Fragment eines gröfsern unvollendeten Werks vom Hofr. *Böhmen* in Meufels Beytr. zur Erweit. der Gefch. Kunde. Th. II. S. 23—78. *Scheppachs* Sächfifche Gefchichte mit fynchroniftifchen und genealogifchen Tabellen. Dresd. 1790 in 8. 14 B. S. 76. In den Sammlungen vermifcht. Nachr. zur Sächf. Gefchichte find von *Klotzfch* Th. I. no. 3. 6. 10. Th. II. no. 1, 3, 6. Th. III. no. 3. (6 von K. u. G.) Th. IV. no. 1, 4, 5, 8, 9. Th. V. no. 2. Th. VI. no. 1, 2, 6, 7. Th. VII. no. 2, 3, 4. Th. VIII. ganz aufser 5, 6. Th. IX. desgl. aufser no. 5. Th. X, XI, XII. desgl. aufser Th. X. no. 5. Th. XI. no. 5. Die übrigen von *Grundig* aufser Th. IV. no. 7. vom Superintend. *Weller* Th. VIII. no. 6 vom geh. Secretair *Brehme.* S. 89 Von M. *Hafchens* Magazin der Sächfifchen Gefchichte ift 1790 der VII und 1791 der VIII Band erfchienen, jeder 2 Alph. 2 B., nebft Regifter über alle 8 Bände, womit das ganze Werk befchloffen wird, den Inhalt haben andere öffentliche Schriften bereits angezeigt. S. 108 *v. Günderode* hat ein vollftändiges deutfches Staatsrecht unter Otto I geliefert in feinem fämmtlichen Schriften Th. I S. 167—361. Leipzig. 1787 in 8. S. 138 fehlt *Joh. Georg Aug. Galleti* Gefchichte Thüringens. VI Bände. Gotha u. Deffau. 1782—1785 in 8. Der Irthum S. 152 wo eines der bekannteften Bücher: *Wilkens:*

kens: *Ticemannus* unter Dietrich dem Bedrängten steht, da es doch unter Theodorich S. 159 gehört, ist etwas groß. Zwar wird es auch S. 159 angezeigt, aber unter einem deutschen Titel. S. 153 Im Vorbericht zum Leben Friedrichs des Streitbaren verspricht Horn 577 eine vermehrte deutsche Ausgabe seines *Henrici Illustris*. S. 155 fehlen *Conr. Henr. Reinhard de Tituli Comitis Palatini Sax. in literis Henr. Illustr. Origine*. Hal. 1725 in 4. 3 B. *Mich. Henr. Gribner de Titul. Comit. Palat. in liter. Alberti*. Lipf. 1727 in 4. 2 B., S. 163 *C. Henr. Geisler de conjunctione Comit. Holfat. cum ducatu Saxon.* Lipf. 1768 in 4. 5½ B., S. 164. *Canzlers Tableau etc.* ist hier unrichtig angezeigt, nachdem der Titel schon Th. I. S. 11. richtig angegeben war. S. 194 fehlt *Jo. Theoph. Seger Bernhardus Ascaniae dux Saxon. Illustr.* Lipf. 1783 in 4. 3 B., S. 218 *David Christ. Hilscher de formula JHS. Maria in quibusdam nummis Frid. II. Elect. Saxon.* Lipf. 1730 in 4. 3 B., *Joh. Christ Kühn de caussis, quibus commotus Frid. III. Elect. Saxon. dignitatem Imperatoriam recusaverit.* Lipf. 1779 in 4. 3 B. S. 249 Wenn Häberlins Reichsgeschichte etc. in der Reihe der Schriften der Sächs. Geschichte steht, so gehört an diesen Platz auch jede andere Reichsgeschichte, die den Schmalkaldischen Krieg berührt. In jedem Falle hätten ausser dem I Th. zugleich der II u. III hier angeführt werden müssen. S. 253 fehlt *Joh. Dinckels Mors Sanctorum* beym Absterben Joh. Frid. II. Coburg 1596 in 4. 3 B., S. 268. Nachr. von einem Duell zwischen Herz. Friedr. zu Sachs. Altenb. und Herz. Franz Albrecht zu Sachs. Lauenburg im J. 1624 in *Mensels* histor. Untersuchungen I. B. 2 St. S. 60—90., S. 272. *Gedeon a Wangenheim piis Manibus Joh. Ernesti jun. Saxon. Duc.* Jen. 1658 in 4. 3½ B., S. 328. Vertheidigung der Freidigerschen geh. Geschichte Herz. Heinrichs des Frommen von *Cajetan Aug. Jahn* in *Hoschens* Magazin etc. VI. Th. S. 250. 285. 314 etc. S. 342. Ueber das Leben und den Charakter Kurfürst Moritzens in *Hammerdörfers* Beyträgen S. 200 etc., S. 353. Beytrag zur Geschichte der Goldmacherkunde in Sachsen unter Kurf. Augusts und seiner nächsten Nachfolger Regierung im Beytrag zur Geschichte der höhern Chemie. Ein Lesebuch für Theosophen, Leipz. 1785 in 8., *Selneccers* Leichenpredigt auf die Kurfürstin Anna, Leipz. 1585 in 4. 3 B., S. 360. *Dan. Hänschen* Leichenpredigt auf Herz. August, Leipz. 1616 in 4. 4 B., *Hoe von Hoenegk* 2 Leichenpred. auf denselben, Leipz. 1616 in 4. 10 B., S. 369. drey Predigten beym Absterben Christians II. Freyb. 1611 in 4., 17 B., *Helv. Garthen* 2 Trauerpred. auf denselben, Freyb. 1611 in 4. 7 B., *dessen* Ehrengedächtniss der Gerechten bey der Beysetzung Christians II. Freyb. 1611 in 4. 8 B., S. 371. *Dan. Hänschen* Leichenpred. auf Kurf. Joh. Georg I. Prinzen Christian Albert. Freyb. 1612. in 4. 5 B., S. 373. *Hoe von Hoenegk* Pred. auf Absterben Herz. Heinrichs, Wittenb. 1622 in 4. 4 B., Huldigungsprocess, so zu Pauzen den 23. Jun. ergangen. 1623 in 4., S. 375. M. *Heinr. Reinesius* Ehrengedächtniss Joh. Georg I. Magdeb. 1656 in 4. 6 B., S. 388. Instruktion, nach welcher in Sachsen das Friedensfest begangen werden soll, Dresd. 1650 in 4. 3 B, die Linie S. 411. e. heisst nicht Zerbst, sondern Zörbig. S. 412. fehlt: D. *Jac. Wellers* Leichenpred. auf Herz. Moritzens Herrlein Johann Philippen, Dresd. 1652 in 4. 10 B., *Ebendess.* Leichenpred. auf H. Mor. Herrlein Moritzen, Dresd. 1653 in 4. 12 B., *Ebendess.* Leichenpred. auf H. Mor. Fräul. Eleon. Magdal. Dresd 1661 in 4.; S. 415. *Dan. Hänichen* Taufpred. dem Kurprinz Joh. Georg II. gehalten, Leipz. 1615 in 4. 3 B., *Christ. Laurentius Hilaria Saxon.*, oder Fürstl. Sächs. Herzensfreude bey Vermählung Joh. George II. 1638 in 4. 8 B., S. 416. D. *Jac. Wellers* Einsegnungsrede beym Beylager Marggr. Christian Ernsts mit Erdmuthen Sophien Herz. zu Sachsen, Dresd. 1662 in 4., 9½ B., S. 419. *Joh. Brönners* dreyfacher Segenswunsch bey Vermählung Joh. Georg III. mit Annen Sophien Prinzessin von Dännemark zu Coppenhagen abgelegt, Dresd. 1667 in 4., 3 B., S. 430. fehlen die Schriften über die Religionsveränderung K. Friedr. Aug., S. 435. die alte und neue Kriegskunst im Bilde des Graf. von Sachsen von Heinr. Eberh. Freyh. v. Spielken, Leipz. 1751 in 4., 4 B., *Joach. Heinr. v. Dürrfeld* Standrede bey Beerdigung Joh. Georg, Ritters von Sachsen 174 in 4. 1½ B., S. 437. *Instrumentum pacis conclusae in pago AltRansteda prope Lipsiam* Lipf. 1706 in 4. 4 B., Jammervolle Thränen, welche das entkräftete Sachsen zu den Füssen Carls XII. vergossen. Leipz. 1707. in 4. S. 461. Zur Geschichte des preussischen Krieges von 1756—1763, (wo die Calamitaten Sachsens besonders geschildert werden,) in Hammerdörfers Beytr. No. VI. S. 36—55., Joh. Chr. Heinens geographisches und historisches Journal von den Feldzügen des sächsischen im französischem Solde gestandenen Corps von 1757 bis 1763. Freyb. 1772—1773. in 4. 4 Alph. 4 B. (liefert eine vollständige Geschichte der sächs. Truppen im siebenjährigen Kriege), S. 467. *Traité de Paix au Chateau de Hubertsbourg*, le 15 Fevr. 1763. Dresd. in 4. 3 B., Uebersetzung dieses Friedenstractats. Dresd. 1763. in 4. 3 B., *Ode pace restituta ab Acad. Lipf.* 1763. in 4. 1 B., S. 468. Auszierung des Feuerwerks bey Vermählung Friedrich Christ. zu Pillnitz, deutsch und franz. 1747. 2 B., *Zeiss* Klagen beym Tode Fridr. Christ. Friedrichsstadt 2 B. S. 471. *Fried. Ernst. v. Liebenroth* Fragmente aus meinem Tagebuche insbesondere die sächs. Bauerunruhen betreffend. 2 Samml. Dresd. u. Leipz. 1791. in 8. 20 B. Geisslers des jüngern Zustand der sächs. Armee. Halle, 1781 und 1782. in 8., *C. Bachenschwanz* Geschichte und gegenwärtiger Zustand der kursächsischen Armeen. Dresd. 1783—1793. IX Theile, jeder zu 16 bis 18 B. in 8. Pragmatische Geschichte der sächs. Truppen. Leipz. 1792. Bey den Schriften über den sächsisch. Adel ist vor allen andern merkwürdig: *Heinrich August Lindners* zu Dresden genealogische Sammlung und daraus formirte Geschlechtstafeln altadlicher Häuser in 13 Fol. Bänden mit General- und Special-Registern, Mspt. Die Stammtafeln sind willkührlich unter fortlaufende Numern gebracht, welche die alphabetischen Register nachweisen. Das Werk, welches in der That einzig in seiner Art ist, soll dem Vf. 50 Jahr Arbeit und über 14000 Rthlr. Aufwand gekostet haben, wovon es ihm aber auch nach den Preisen seiner auf Verlangen ausgearbeiteten Stammbäume und der häufigen Nachfrage nach denselben in Zeiten, wo einige neuere gedruckte Schriften

nen noch nicht wohlfeiler zum Zweck führten, den gröfsten Theil wieder erworben haben muss. Es ward am 31. Jan. 1793 in einer Bücherauction zu Dresden versteigert, und von den Liudnerschen Erben um 1100 Thaler wieder erstanden. S. 490. fehlen: *Joh. Ad. Laurentii* Equitum. Saxon. Jura singular. Viteberg. 1710. in 4. 4½ B., *Ad. Rechenberg de Nobilitate Misniae literatae.* Lipf. 1694. in 4. 7½ B. Ueber das Schuldenwesen des kurfächfischen Adels (von D. *Carl Heinr. v. Römer*) Leipz. 1787. in 8. 18 B. S. 657. *Statuta Watzdorfiana.* Lipf. 1774. in 4. 8. B. in *Ad. Frid. Aug. a Watzdorf Diss. de statutis et Judiciis gentilitiis Nobil. mediatorum in German. speciatim in Saxon.* 16 B. Diese Schrift gehört zugleich zu denen vom Adel überhaupt S. 488. und vom meifsnischen und thüringischen Adel S. 491. der Weinartschen Literatur.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Bergmännische Andachtsübungen und Gebete*, von *Friedrich Traugott Goetze*, Catechet zu Freyberg. 1792. 171 u. X. S. 8.

Es ist keine leichte Arbeit, ein Andachtsbuch für die niedern Volksklassen zu schreiben; denn jeweniger Bildung sie haben, desto schwerer ist es, sich in ihre Lage zu versetzen, das für sie verständliche und brauchbare auszuheben, und den rechten Ton zu treffen. Diese Schwierigkeit nimmt noch mehr zu, wenn die Volksklasse, für welche man schreibt, ihre eigene Sprache hat, und nur an dem Geschmack findet, was darinn abgefafst ist, oder doch darauf anspielt; ein Fall, welcher bey dem Bergmanne eintritt, und dessen Erbauungsbücher bisher eben deswegen so gang geist- und herzlos gewesen sind. Unser Vf., der dies alles in der Vorrede sehr richtig beurtheilt, hat sich daher ein wahres Verdienst um den Stand der Bergleute erworben, dafs er ihm ein Buch in die Hände giebt, welches wirklich alle die Eigenschaften besitzt, die es, um seiner Absicht zu entsprechen, besitzen muss. Hr. G. hat lauter solche Materien ausgewählt, welche sich auf das praktische Christenthum überhaupt, und auf den Stand der Bergleute insbesondere beziehen, und bedient sich dabey einer reinen und fafslichen Sprache, die der Bergmann gewifs verstehen wird, wenn er sich nur einigermafsen damit bekannt gemacht hat. Die bergmännische Kunstsprache ist nur da beybehalten worden, wo sie der Deutlichkeit wegen mit keiner andern vertauscht werden konnte: alle die elenden Wortspielereyen hingegen, die man in den übrigen Schriften dieser Art findet, fallen hier weg. Rec. wünscht, dafs man es von Seiten der Obern nicht darauf ankommen lassen möge, ob der gemeine Bergmann, der doch gewifs am Alten hängt, dieses bessere Andachtsbuch gebrauchen wolle oder nicht, sondern dafs man ihm sein Vorurtheil und seine Abneigung gegen alles Neue auszureden suche, und zur Anschaffung einer so zweckmäfsigen und nützlichen Schrift behülflich sey.

Salzburg, b. Duyle: *Christliche Reden, welche von katholischen Predigern seit dem Jahr 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind.* Als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands. Gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. *Siebentes Bändchen.* 208 S. 8. (17 gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Homiletik für Seelsorger, Prediger und Katecheten. Gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. *Erstes Bändchen.*

Der zweyte Titel ist deswegen gewählt worden, weil nun die Herren Herausgeber ihren Plan erweitert haben, und nicht blos einzelne Predigten, sondern auch Abhandlungen und kritische Anzeigen von Büchern liefern. Es sind also zwey neue Rubriken hinzugekommen, wodurch dieses Werk offenbar an Gemeinnützigkeit gewinnet, da es zur Bildung guter Prediger noch nicht hinreichend ist, wenn sie blos gute Muster vor sich haben, sondern da auch diefs dazu gehört, dafs sie die Vorarbeiten anderer gehörig beurtheilen und benutzen lernen. Die vier Reden, welche dieses Bändchen enthält, sind von *Schwarzl, Schneider, Werkmeister* und *Thaddäus;* lauter Namen, die in der Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands die ersten Plätze verdienen. Die Herausgeber haben in beygefügten Anmerkungen manches berichtigt, bestätigt, erläutert, und bringen dadurch viele gemeinnützige, im katholischen Deutschlande noch gar nicht gewöhnliche, Kenntnisse in Umlauf. In der zweyten Rubrik findet man Bemerkungen über *die Mittel, bey* Leuten aus den mittlern und niedern Ständen zu *ihrer* Aufklärung und Besserung Eingang zu finden; eine Abhandlung, welche wir mit gutem Gewissen auch protestantischen Predigern empfehlen können. Die Recensionen sind freymüthig und unpartheyisch und dabey belehrend.

Leipzig, in Commission b. Crusius: *Gebete und Andachtsübungen zum Gebrauche frommer Christen, auf alle Fälle des Lebens.* 1792. 475 S. 8.

Die erste Seite hebt also an: „Im Namen Jesu! Des in Gott andächtigen Beters Antritt seiner heiligen Gebetsandacht. Vorbereitung: Zu Gott schreyendes und auf Gott vertrauendes Kind Gottes." Der Titel, *auf alle Fälle des Lebens*, sagt übrigens Wahrheit; denn man findet nicht nur besondere Seufzer, wenn man des Nachmittags wieder in die Kirche geht, sondern auch Andachten, wenn man des Nachts nicht schlafen kann: und zu dieser letzten Absicht dürfte wohl diefs Büchlein ganz vorzüglich passen. Druck und Papier entsprechen dem Inhalte. Das ganze Machwerk scheint aus der geistlichen Fabrik der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre zu kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. October 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Johann Georg Büsch*, Prof. in Hamburg, *über die durch den jetzigen Krieg veranlasste Zerrüttung des Seehandels, und deren insbesondre für den deutschen Handel zu befürchtende böse Folgen.* 1793. 324 S. 8.

Wohl keinem Theil des europäischen Völkerrechts mangelt es bisher so sehr an festen Bestimmungen, an allgemein anerkannten und gleichförmig befolgten Grundsätzen, an consequentem Verfahren in wirklich vorkommenden Fällen, und selbst an einer nur einigermasen vollständigen und systematischen Entwickelung der mannichfaltigen dahin einschlagenden Rücksichten und Verhältnisse, als dem Völker-See-Recht; und keiner Rechtslehre merkt man es so an, dass deutscher Fleiss und deutsche Gründlichkeit aus Mangel an derjenigen speciellen Kenntniss des Seehandels nicht allein, sondern auch seines wesentlichen und unzertrennlichen Einflusses auf den Landhandel, und des ganzen Ganges der Handlung überhaupt, die man einzig und allein in Seestädten sich erwerben kann, nur gar zu oft auf unrichtige und unanwendbare Grundsätze gerieth, wesentliche Lücken übrig liess, die Sache fast immer durchaus von der unrechten Seite ansah, und dadurch in der deutschen Handlungspolitik die unglücklichsten Fehlschritte veranlasste, als eben dieser Lehre des Völker-Seerechts. Es verdient daher hierüber die Stimme eines Mannes, dessen tiefe Einsicht in dieses Fach der öffentlichen Angelegenheiten eben so allgemein anerkannt ist, als die unbefangene Redlichkeit, womit er, ohne alle Privatrücksicht, nur dasjenige als Wahrheit vorträgt, was er nach seiner eignen Ueberzeugung dafür anerkennt, um so mehr die höchste Aufmerksamkeit jedes deutschen Staatsmannes; je weniger sich die hier anzuzeigende Schrift blos auf die auf dem Titel benannten Gegenstände allein beschränkt, sondern zur Begründung dieser blos in den letzten sechs Bogen vorkommenden Untersuchung sich vorher mit grosser Vollständigkeit über das Allgemeine aller in diese wichtige Lehre einschlagenden Untersuchungen und Erfahrungen verbreitet, und je mehr der Vf. diese ganze Untersuchung in demjenigen ruhigen, bescheidnen und anspruchlosen Ton behandelt, in welchem Untersuchungen dieser Art immer behandelt werden sollten, und, aller Freymüthigkeit unbeschadet, auch immer behandelt werden könnten.

Eine concentrirte Darstellung dessen, was der Leser in dieser Schrift zu suchen hat, ist wohl der grösste Dienst, den wir dem Publikum bey dieser so eben erschienenen Schrift leisten können.

Nach einer vorausgeschickten kurzen Geschichte des Völkerseerechts, und nach einer kurzen Darstellung des in neuern Zeiten so ganz veränderten Ganges des europäischen Handels und der Seefahrt, entwickelt der Vf. in grosser Vollständigkeit die in den auf das Völker Seerecht sich beziehenden älteren und neueren Verordnungen und Tractaten der europäischen Staaten vorkommenden wesentlichsten Widersprüche, und ordnet diese Urkunden nach chronologischer Zeitfolge in 4 verschiedene Klassen, nachdem sie in Absicht der Contrebande entweder milder oder strenger sind, und das Recht der neutralen Flagge entweder anerkennen, oder nicht anerkennen. Das sehr interessante Resultat dieser vollständigen Aufzählung ist, *dass in mehr als vier Jahrhunderten bis zu der Epoche der bewaffneten Neutralität,* 36 *dieser Urkunden für das Recht der neutralen Flagge in den Meeren disseits der Strasse, und nur* 15 *wider dasselbe sich erklaren*, mithin eine überwiegende Stimmung des gesammten handelnden Europa *für* dasselbe klar am Tage liegt. An dieses Repertorium der hierhin einschlagenden Gesetze knüpft der Verf. sodann eine räsonnirende Darstellung des Betragens sowohl der französischen Monarchen, als Grossbritanniens, in Ansehung des Rechts der neutralen Flagge, in Beziehung auf viele specielle Fälle aus älteren und neueren Zeiten, entwickelt dann die Gründe, warum jede bekriegte Nation mehr Vortheil als Schaden davon haben würde, wenn das Recht der neutralen Flagge allgemein gölte, und verbindet damit eine Prüfung der lediglich dem Handlungsneide übrig bleibenden Einwürfe wider das Recht der neutralen Flagge, welches alles aber keines Auszugs fähig ist, sondern ganz nachgelesen werden muss. Hierauf folgt eine mit Reflexionen begleitete Erzählung der wichtigsten Handel, welche, aus Mangel eines festen Völker-Seerechts, in vorigen Zeiten, bis an die Epoche der bewaffneten Neutralität entstanden sind, und sodann die Darstellung der hiehin einschlagenden Ereignisse neuerer Zeiten, ihrer Ursachen und ihrer Wirkungen. Zu diesen Ereignissen rechnet Hr. B. 1) das im amerikanischen Kriege von Russland begründete System der bewaffneten Neutralität; 2) die durch Friedrich des Einzigen Handlungstractat mit Nordamerika, und durch einige frühere Decrete der ersten französischen Nationalversammlung aufblühende, aber leider eben so bald verblühte, Hoffnung, aller Kaperey ein Ende gemacht zu sehen; und 3) die neuesten in Folge des gegenwärtigen Kriegs, durch die auf Abschneidung aller Zufuhr nach Frankreich calculirten Plane der verbündeten Mächte, und durch die französischer Seits gebrauchten Repressalien, entstande-

nen

nen Erscheinungen, bey denen die Seehandlung aller, nicht blofs der im Kriege begriffenen, fondern auch der friedlichen Nationen, trübere Zeiten erduldet, als gewifs feit einem Jahrhundert gewefen find, und nur das einzige Nordamerika feinen Seehandel bis jetzt von aller Beeinträchtigung frey erhalten hat, und eben dadurch zu künftiger innerer und äufserer Grofse einen unerfchütterlichen Grund legt. Hr. B. macht hiebey befonders darauf aufmerksam, dafs *durch diefe Unverletzlichkeit der amerikanifchen Flagge alle jene auf Abfchneidung aller Zufuhr in die feindlichen Länder calculirte Erfchwerung des europäifchen Seehandels durchaus fruchtlos gemacht werde*, und dafs eben daher in der Folge für die Politik der europäifchen Staaten überhaupt, und befonders für ihre Handlungspolitik, nothwendig eine neue Richtung entftehen müffe, und alsdann auch in Deutfchland in Hinficht auf die deutfche Seehandlung mehr Gemeinfinn zu hoffen feyn werde.

Nach diefen Vorausfetzungen kömmt der Vf. am Schlufs feiner Schrift auf eine nähere Entwicklung des durch die itzigen Einfchränkungen dem deutfchen See- und Landhandel, nicht blofs unmittelbar für die Seeftädte, fondern mittelbar für ganz Deutfchland entftehenden unerfetzlichen Schadens. Er geht hiebey hauptfächlich von dem in neueren Zeiten fo fehr veränderten Gefichtspunkt aus, in welchem fämmtliche Reichsftände jetzt, in Folge des directen Handels ihrer Unterthanen, den Seehandel anzufehen haben, und entwickelt fehr einleuchtend, warum, bey gebefferten Handlungskenntniffen und Einfichten inländifcher deutfcher Kaufleute, aller dem Seehandel der Ausfuhrhäfen Deutfchlands zugefügter Nachtheil unvermeidlich auf jene zurückfällt; mithin auf eben die Gründe, welche die Kaufleute diefer Ausfuhrhäfen den Störungen ihres Seehandels in Kriegszeiten entgegenfetzen, und alle die Bedenklichkeiten, auf welche fie bey dem Ausbruch eines jeden Seekriegs hinausfehen, auch Gründe und Bedenklichkeiten für alle diejenigen Reichsftände feyn müffen, deren Handel und Nahrungsftand mit diefem Seehandel in einiger Verbindung fteht. Und diefes um fo mehr, da Deutfchland, bey dem Mangel aller eignen Seemacht, durchaus nicht hoffen darf, feinen Seehandel nach neutralen Landern aufrecht erhalten zu können, fobald es denfelben mit den feindlichen Ländern ftört; vielmehr dadurch, dafs es dann feinen ganzen Seehandel den Repreffalien der feindlichen Seemacht blofsftellt, nicht nur feine Seehandlung mit diefem Feinde, fondern auch feine ganze Handlung mit andern Staaten, fo viel davon über See geht, für die ganze Kriegszeit fo gut als verloren giebt. Die im fpanifchen Succeffionskriege fowohl als im fiebenjährigen Kriege zum Wohl von Deutfchland beybehaltene Ungekranktheit des deutfchen Seehandels, fieht Hr. B. als die Hauptquelle der um eben diefe Zeit erfolgten Aufnahme fo mancher inländifcher Fabriken, und als die Haupturfache der fobald verwundenen Nachwehen des fiebenjährigen Krieges an, und macht eben daher auf die Folgen aufmerkfam, die durch die jetzige Störung des Seehandels für den Landhandel und Fabrikabfatz fämmtlicher deutfcher Staaten unvermeidlich entftehen müffen. Durch diefe Nachtheile, meynt Hr. B., werde der itzt von den Ausfuhrverboten nach Frankreich erwartete Effect nicht nur weit überwogen, fondern auch felbft diefe Ausfuhrverbote könnten ihren Zweck, Verlegenheit bey dem Reichsfeind zu bewirken, gar nicht einmal erfüllen, und fucht diefes in Abficht aller einzelnen in den Ausfuhrverboten benannten Artikel, der Lebensmittel, der Mineralien und mancher deutfchen Kunftproducte, ausführlich zu entwickeln. So wenig Rec. hier in diefem Detail dem Vf. überall folgen kann, fo kann er fich doch nicht verfagen, folgende ihm äufserft überzeugend fcheinende Reflexion deffelben über das Verhältnifs der deutfchen Getreideausfuhr zu Frankreichs ganzem Confumtionsbedürfnifs hier mitzutheilen. Frankreich bedarf, nach der bekannten und obenerwähnten Vorausfetzung, dafs 10 Menfchen im Durchfchnitt jährlich etwa eine Laft Korn verzehren, für feine 25 Millionen Einwohner jährlich wenigftens 2½ Millionen Laften. Nach den deutfchen Ausfuhrliften beträgt eben fo bekanntlich, die *ganze* deutfche Ausfuhr, (von der überdies noch ein grofser Theil nach Holland geht,) bey weitem nicht 10,000 Laft, mithin bey weitem nicht den 25ften Theil des gefammten franzöfifchen Bedürfniffes. Wie läfst fich alfo erwarten, dafs, felbft in Mangeljahren, die gewaltfame Vorenthaltung diefer geringen Zufuhr den mindeften wirkfamen Einflufs auf Frankreichs Unterjochung haben könne? Vielmehr lehrt die Erfahrung, dafs in Mangeljahren die Confumtion felbft fich vermindere, das Brod kleiner gebacken, und deffen weniger gegeffen werde, und dafs nach einer reichen Aernte, (wie in diefem Jahr,) Frankreich in mehrern Jahren der deutfchen Zufuhr ganz entbehren könne. Ohne alfo für Deutfchland die mindeften Vortheile zu gewähren, müfste vielmehr Vertheurung der Fabrik-*Preife durch die* über alle Grenzen erhöhte Affecuranz, Störung der Gewerbe, und Mifsvergnügen der Arbeiter die nothwendige Folge des geftörten Seehandels werden. Die durch diefes alles in dem gegenwärtigen Kriege bereits für den deutfchen Nahrungsftand verloren gegangenen Millionen wären nicht wieder zu erfetzen, aber um fo nothwendiger werde es, für die Zukunft eine hievon abftrahirte für das gefammte Deutfchland geltende Handlungspolitik zu bilden, welche, der befondern auf das Wohl jedes einzelnen Reichsftands hinausgehenden Handlungspolitik unbefchadet, beftehen könne, und deren Hauptgrundfätze, der Natur der Sache nach, immer folgende feyn würden: 1) dafs der Seehandel für das gefammte Deutfchland vollkommen fo wichtig fey, als der Landhandel; 2) dafs es der deutfchen Handlungspolitik fehr lieb feyn müffe, dafs die drey Hanfeeftädte reichsfrey find, und 3) dafs Deutfchland in Anfehung des Völker-Seerechts fich keinesweges ganz leidend zu verhalten, fondern wo möglich in Friedenszeiten und bey Friedensfchlüffen auf dahin führende Tractate mit den Seemächten Bedacht zu nehmen habe.

Uebrigens erklärt Hr. B. am Schlufs feiner Schrift, dafs er nicht als Deducent, fondern aus freyer unaufgefoderter Ueberzeugung in diefer Sache die Feder ergriffen habe, und dafs es ihm auf Verlangen leicht feyn würde, den Thatbeweis zu geben, dafs diefe Schrift nicht

nicht erschienen seyn würde, wenn er vorher gefragt hätte, ob er dieselbe schreiben solle oder dürfe. Dass dies buchstäblich wahr sey, können wir um so mehr bezeugen, da uns der Vorgang bekannt geworden ist, auf den Hr. B. hier zielt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Johnson: *Disquisitions metaphysical and literary.* By *F. Sayers*, M. D. 1793. 149 S. 8. (21 gr.)

Der Vf., der sich schon durch einige poetische Werke im Geist der alten nordischen Dichtung, die voll Feuer und Phantasie sind, auf das vortheilhafteste bekannt gemacht hat, erscheint hier auf einem ganz verschiedenen Felde, zu dessen Bearbeitung er allerdings auch einigen Beruf verräth. Er zeigt sich in diesen Versuchen durchaus als einen Mann von feinem, gebildeten Geschmack, der über die behandelten Gegenstände zwar nur wenig gelesen, aber doch nicht erst seit gestern nachgedacht hat. Unglücklicher Weise ist ein Theil derselben von der Beschaffenheit, dass nur ein hoher Grad von philosophischem Scharfsinn und eine grosse Fertigkeit im abstracten Denken vorausgesetzt wird, wenn für die Sache wirklich etwas gewonnen, und die verborgene Wahrheit wenigstens in etwas weiter zu Tage gefördert werden soll. Auf dieses Verdienst dürfte dem Vf. schwerlich Anspruch zukommen, so wenig ihm auch das Lob versagt werden kann, viel gute, wenn schon nicht neue, Ideen besser, als seine Vorgänger, wenigstens in einem gefälligern Gewande vorgetragen, und gelegentlich einige treffende Bemerkungen gemacht zu haben. Im *ersten* Abschnitt betrachtet der Vf. die Natur des Vergnügens, das von schönen Gegenständen erzeugt wird, und untersucht, ob es möglich sey, einen allgemeinen Probirstein (*Standard*) der Schönheit ausfündig zu machen. Man sieht bald, dass er von den zahlreichen Schriftstellern über diesen schwierigen Punkt nur die vorzüglichsten unter seinen Landsleuten kennt. Er wandelt noch auf einem Wege, der von den deutschen Philosophen fast allgemein verlassen worden. Gegen die Theorien und Definitionen des Schönen von *Hogarth, Burke, Raynolds* u. a. macht er verschiedene gegründete Einwürfe, so wenig sie selbst aus der rechten Quelle hergeleitet sind, noch auch, wie es hätte geschehen sollen, dazu benutzt werden, der Wahrheit selbst näher auf die Spur zu kommen. Es ist nicht schwer zu erweisen, dass die Schönheit weder von Annäherung an eine bestimmte Linie abhänge, noch allein in der Einfachheit, oder in der Verbindung von Kleinheit, Glätte, Zartheit u. s. w., oder in Zweckmässigkeit bestehe, aber an deren Statt selbst eine befriedigendere Erklärung zu geben *hoc opus hic labor est!* Der Vf. gesteht selbst, die erste Idee von *seiner* Theorie aus *Hartleys* bekanntem Werke (*Theory of the human mind*) entlehnt zu haben, allein auch die weitere Ausführung und Entwicklung derselben ist einem andern Engländer, dessen Hr. *S.* nicht erwähnt. schon vor ihm weit besser gelungen. Wir meynen *Alison* in seinen *Essays on the Nature of Taste*, die wir in der A. L. Z. 1791. Nr. 119. angezeigt haben. „Alle Gegenstände, „die wir schön nennen, sagt der Vf., machen einen an„genehmen Eindruck auf die Seele, allein das blosse Ver„gnügen, das diese einfache Wahrnehmung hervor„bringt, erklärt den hohen Grad angenehmen Genusses „(*enjoyment*) nicht, den die Betrachtung gewisser Ge„genstände uns verschafft. Eine Speise mag den Gau„men, ein Geruch die Nase noch so angenehm kitzeln, „so ist diese Empfindung doch bey weitem nicht an Leb„haftigkeit und Feinheit mit dem Vergnügen zu vergle„chen, das der Anblick eines schönen Gegenstandes ge„währt. Wir müssen uns daher nach einer andern Ur„sache umsehen, und diese finden wir in der *Ideenver*„*bindung*. Wir bemerken, dass mit den Formen, die „wir für schön halten, gewisse angenehme Ideen und „Bewegungen (*certain pleasing ideas or emotions*) in un„serer Seele verknüpft sind, die beym Anblick eines sol„chen Gegenstandes regelmässig entstehen, und die Sen„sationen erwecken, die wir der Schönheit des Gegen„standes beymessen. Die Schönheit einer Sache besteht „also in dem Vermögen, angenehme, mit ihr verbunde„ne Ideen und Bewegungen zu erregen." Wie seicht, schwankend und unbefriedigend dieses Räsonnement sey, bedarf für deutsche Leser keines Erweises. Die Gründe, die der Vf. zur Unterstützung seiner Theorie vorbringt, sind nicht allein sehr schwach, sie streiten zum Theil gegen ihn selbst. Ein Beweis über alle Beweise scheint ihm die vorgebliche Erfahrung zu seyn „*that even* „*the bowels in the dead carcases of men and other animals* „*may, in the mind of the anatomist, be so strongly asso*„*ciated with the ideas of wisdom and utility, as to be* „*converted into a beautiful and pleasing object of con*„*templation!!*" Die *Eingeweide eines Cadavers*, ein schöner Gegenstand! Welch eine Verwirrung der Begriffe, welch eine ganz willkührliche Annahme, die überdies, wenn man sie gelten lassen wollte, weniger für den Verfasser, als für die von ihm verworfene Erklärung derer, die die Schönheit für gleichbedeutend mit Zweckmässigkeit halten, beweisen würde. Nicht viel besser sind seine übrigen Gründe. Die Schönheit der Maaslieben und Schneeglöckchen komme von ihrer Verbindung mit dem Frühling her, die Schönheit der Landschaften von den damit associirten Ideen von Gesundheit, Frieden, Glück u. d. g. Dass die meisten Aeltern ihre Kinder und alle Liebhaber ihre Geliebten schön finden, komme eben daher. Doch genug hievon! Auf diesem Wege wird sich nie ein richtiger, weder zu viel noch zu wenig umfassender Begriff des Schönen aussindig machen lassen. Durch die Verbindungen der Ideen lässt sich weder die Natur des Schönen noch der Umfang von dem Gebiet desselben bestimmen, höchstens kann man dadurch erklaren, auf welche Weise gewisse, keinesweges allgemein für schön geltende Gegenstände, unter gewissen Umständen den Schein der Schönheit erhalten, und bey den schwankenden Begriffen, die die meisten Menschen von dem Schönen haben, und ihrem ungeübten Schönheitsgefühl, mit wirklich schönen Gegenständen verwechselt werden können. 2) *Ueber die dramatischen Einheiten.* Hr. *S.* zeigt sehr gut die Nachtheile einer zu ängstlichen Befolgung sowohl von den Gesetzen des alten als

des neuen Drama. An die Stelle der drey Einheiten, die er als lästige Fesseln betrachtet, will er *Eine* Regel gesetzt wissen: *the grand rule of preserving the probable.* Allein diese ist offenbar nicht hinreichend. Ein dramatisches Gedicht kann in Rücksicht auf Wahrscheinlichkeit vollkommen tadellos seyn, und doch durch Verletzung der Einheit der Handlung, durch getheiltes Interesse weit unter der erreichbaren Vollkommenheit bleiben, und bey grossen Schönheiten wenig *Wirkung* thun. Einheit der Handlung, von welcher Einheit des Interesse unzertrennlich ist, bleibt unerläsliche Foderung an jede Composition des Dichters und Künstlers. Mit mehr Grund behauptet dagegen Hr. *S.*, dass sie so ganz willkührliche Bestimmung der Dauer der Handlung von 24 Stunden jede grosse Charakter Entwickelung hindere (*great risolves or evolutions of character*), der Zuschauer könne dem Dichter wohl, mit einigen angegebenen Einschränkungen, die Zeit zwischen den Acten zu seiner freyen Disposition überlassen. Gegen das Gesetz über die Einheit des Orts streitet der Vf., mit dem besten Erfolg; hierüber sind aber auch die Stimmen am wenigsten getheilt. Von den Nebenhandlungen (*underplots*) fodert Hr. *S.* weiter nichts, als dass sie in sichtbarer Verbindung mit der Hauptcatastrophe des Stücks stehen müssen; allein eine Episode kann an sich wahrscheinlich interessant, auch sichtbar mit der Haupthandlung zusammenhängen, und doch fehlerhaft seyn. Hr. *S.* vertheidigt auch die Vermischung komischer und tragischer Scenen, doch sagt er, nur dem Genie von der ersten Grösse kann es gelingen, uns mit Vergnügen von einer Leidenschaft zu der entgegengesetzten hinüber zu reissen. (Dass das Genie dies vermag, ist gewiss; die Frage ist nur, ob es *sollte?*) Das endliche Resultat ist, dass die Einheiten bis zu einem gewissen Grad mit mehr Wahrscheinlichkeit verletzt; als beobachtet werden können. *So* ausgedrückt kann man dem Vf., nur mit Ausschluss der Einheit der Handlung, seinen Satz unbedenklich einräumen. 3) *Ueber Wahrnehmung* (*perception*) Hier untersucht der Vf., (wie er sich erklärt,) mehr als Gegenstand der Neugierde, als eines wahren Nutzens, die Frage: ob die Seele zu gleicher Zeit verschiedene Vorstellungen auffassen könne, oder ob diese, nur ohne bemerkbare Zwischenräume von Zeit, auf einander folgen? Aus Beobachtungen und Gründen, die er theils anführt, theils als allgemein angenommen voraussetzt, glaubt er folgern zu können: dass in Einem und demselben Zeitmoment nur Eine Vorstellung von der Seele wahrgenommen werden könne. 4) *Ueber die uneigennützigen Leidenschaften.* Hier spielt das Princip der Ideenassociationen wieder seine Rolle. Die Entstehung dieser Art von Leidenschaften erklärt Hr. *S.* folgendergestalt: „Durch die Betrachtung der Vortheile, die auf „*uns selbst* zurückfliessen, wenn wir das Glück eines „Freundes befördern, lernen wir eine Reihe angeneh„mer Empfindungen mit *seiner* Glückseligkeit verbin„den; das Band, das sie zusammenhält, entschlüpft uns, „indess die Verbindung selbst bleibt. Wir bewundern „daher mit Fug die meisterhafte Einrichtung unsrer See„le, die auf diese Weise sogar der Selbstsucht die Kraft „verleiht, das Vergnügen und das Wohlbefinden ande„rer in eine Quelle des grössten Ergötzens für uns selbst „zu verwandeln. 5) *Ueber den Beweis der Wahrheit des Christenthums.* Ueberzeugung sey nicht durch einen Beweis allein, sondern durch die verbundene Kraft mehrerer zu erwarten. Versuch einer zweckmässigern Anordnung und Verbindung der vornehmsten Beweise — ohne allzuweitläuftig zu werden, läst sich das πρωτον ψευδος des Vf. hier nicht darthun. 6) *Ueber die Verbindung zwischen Schmerz und Vergnügen.* Das Resultat der Untersuchungen des Vf. a priori und seiner Schlüsse aus Erfahrungen läuft darauf hinaus: „Entspringt „der Schmerz aus einem Uebermaass oder Mangel von „Bewegung, so muss das allmähliche oder plötzliche „Nachlassen desselben jederzeit und in allen Fällen mit „Vergnügen begleitet seyn." Ob nun aber im Gegentheil ein ähnliches Aufhören des Vergnügens auf gleiche Weise mit Schmerz begleitet seyn müsse — *diesen* Punkt läst der Vf. ganz unberührt. 7) *Ueber den Luxus.* Einige scharfsinnige Bemerkungen über die Beschaffenheit des Genusses und der Reichthümer, die durch denselben in einem Staat aufgehäuft werden können, und den Ruin des Ganzen so wie einzelner Privatpersonen, den Missbrauch oder übermässiges Steigen desselben nach sich zieht. 8) *Ueber die englischen Sylbenmaasse.* Zur Vertheidigung und Empfehlung reimloser Verse. Hr. *H.* behauptet, es liessen sich auch im Englischen gute Hexameter und Pentameter machen, wenn gleich *Philipp Sidneys* Versuche nur elend ausgefallen wären. Einen bessern, aber immer noch sehr unvollkommenen, Versuch eines Ungenannten (*An Introduction of the ancient greek and latin Measures into British Poetry 1737.*) erwähnt der Vf. nicht. Rec. aber *zweifelt sehr*, *dass* diese Sylbenmaasse je mit Erfolg in der englischen Sprache gebraucht werden dürften. Alle Schwierigkeiten, mit denen unsere Sprache in dieser Rücksicht zu kämpfen hat, finden sich in der englischen gleichfalls, und ausser ihnen noch mehr andere. Die Beyspiele von reimlosen englischen Oden, die Hr. S. anführt, sprechen eben nicht sehr für seine Sätze. Die aus den Chören von Miltons Samson genommenen Verse bestehen grösstentheils aus Hemistichien von fünffüssigen Jamben, die mit der Cäsur schliessen, und doch stehen auch diese in Absicht auf Harmonie noch sehr tief unter den lyrischen Theilen des Comus. 9) *Ueber den poetischen Charakter des Horaz* Harte Beschuldigungen gegen den Dichter, dem der Vf. keinen Funken pindarischen Geistes zugesteht. Ja er treibt die Ungerechtigkeit so weit, dass er ihn nicht allein „*the thoughts that breathe*, *and words that burn*" dass er ihm selbst die glückliche Eleganz, die einen Hauptzug im Charakter des Römers ausmacht, streitig zu machen sucht. Wahrscheinlich schrieb er diesen missrathenen Aufsatz während einer Geistesindigestion nieder, die er sich durch die Lectüre der rohen und wilden Ausgeburt irgend eines seiner nordischen Lieblinge zugezogen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. October 1793.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* — Africanische Völker, Carthager, Aethiopier, Aegypter. — Von *A. H. L. Heeren*, ausserord. Prof. der Phil. in Göttingen. 1793. 487 S. 8.

Wichtige Aufklärungen in der Kenntniſs unſerer Erde, neu eröffnete Ausſichten über wenig durchwanderte Landſtriche, mit Forſchungsgeiſte dem Dunkel entriſſen und in blühender Sprache vorgetragen, können mit Zuverſicht auf den vollen Beyfall der Zeitgenoſſen und der Nachwelt rechnen. Einen Theil dieſer Vorzüge hat Hr. *H.* dem vorliegenden Buche gegeben; einen Theil hat er ihm zu geben geſucht. Sein Vorſatz iſt kein geringerer, als den Leſer in die unbegränzten Wüſteneyen von Afrika mit ſicherer Hand zu leiten, zu zeigen, daſs einige der älteſten Griechen mit dem Innern dieſes Landes wenigſtens eben ſo genau bekannt waren, als es die heutigen Völker von Europa ſind, daſs Caravanen die nemlichen Sandmeere und auf den nemlichen Wegen durchwanderten, auf welchen ſie dieſelben noch durchziehen, daſs die Carthaginienſer den lebhafteſten unmittelbaren Antheil an dieſem Handel hatten, der von Theben in Oberägypten theils nach Meroe in Aethiopien, und von da nach den äuſserſten Gränzen Aſiens, theils nach dem ſüdweſtlichen Africa getrieben wurde. Er iſt dabey ſeiner Sache ſo gewiſs, daſs er nicht ſelten von der erreichten Höhe lächelnd herabblickt, und die Zuſchauer verſichert, ſo weit ſey noch keiner gekommen. Wirklich iſt noch keiner ſo weit gekommen als Hr. *H.*; aber der Gipfel, welchen er ganz *erreicht* zu haben glaubt, liegt doch noch ferne von ihm. — Die allgemeinen Vorerinnerungen machen uns vertrauter mit dem Endzweck und Gang des Vf. Er zeigt, daſs es bisher der alten Geſchichte an Zuſammenhang fehlte, weil man den innern Zuſtand der Staaten, die Handlung und andere Hülfsquellen nicht gehörig unterſucht habe; daſs bey den Alten nicht Seehandel, ſondern Landhandel die Hauptſache war; daſs groſser Seehandel erſt durch die Entdeckung von Amerika möglich geworden ſey; daſs ſelbſt die Erfindung des Kompaſſes für die Alten von keinen groſsen Folgen geweſen ſeyn würde, da ſie denſelben leicht entbehren konnten; daſs es ſehr unentſchieden bleibe, ob der alte Handel den Handel unſerer Zeiten nicht aufwiege etc. Dieſem allen folgt die geographiſche und phyſiſche Darſtellung der Nordhälfte von Afrika. Wir wollen über einzelne Behauptungen dieſer im Ganzen ſchönen und leſenswerthen Abhandlung nicht rechten; ſo wenig als in den nächſt folgenden Abſchnitten, welche Carthago inſonderheit betreffen. I) Von der Gründung und Bildung des Carthagiſchen Gebiets in Afrika. Nicht alle Städte an der Nordküſte von Afrika waren Colonien der Carthager, ſondern der Phönicier, ſtunden auch in der Folge wohl im Bunde, aber nicht in Unterwürfigkeit der Hauptcolonie. Alle öſtlichen Nomadiſchen Völker längſt den beiden Syrten und tiefer in das Land waren von Carthago abhängig. II) Von ihren auswärtigen Beſitzungen, und der Politik, ſich vorzüglich auf Inſeln feſtzuſetzen. Die Colonien, welche Hanno an der Weſtküſte von Afrika ſtiftete, mit der ſüdlichſten, Cerne, reichten höchſtens nur an die Südgränze von Marocco. III) Schiffarth und Seehandel von Carthago. Es entſagte den öſtlichen Strichen des mittelländiſchen Meers, ſuchte ſich aber die Handlung in den weſtlichen Theilen ausſchlieſsend zuzueignen. IV) Landhandel. Carthago führte ihn mit Caravanen in das Innere von Afrika. Dies würden wir bey dem Stillſchweigen der Alten bloſs vermuthen müſſen, wenn nicht einer unter ihnen, „der groſse, der einzige Herodot!" das Geheimniſs ausgeforſcht und verrathen hätte. Hier beginnen alſo die neuen Aufſchlüſſe des Vf. über das Innere von Afrika, die wir der genaueſten Aufmerkſamkeit würdig halten, um deſto mehr, weil er feyerlich verſichert, daſs noch keiner der bisherigen Erklärer dieſe Wahrheiten geahndet habe. Durch einige neuere Schriftſteller, ſagt Hr. *H.*, kennen wir jetzt die Wege der vornehmſten Caravanen, welche jährlich Afrika durchziehen; von Tripolis gegen Süden bis zum Niger, und von Tombuctu und Marocco gegen Weſten bis nach Cairo. Nicht anders war es im Alterthum; nur führte die Straſse nicht nach Cairo, ſondern nach Theben. Die Carthager waren im Beſitz dieſes Handels, weil ihnen die Lotophagen und Naſamonen unterworfen waren, durch die er eigentlich geführt wurde. „Glücklicher Weiſe haben „wir durch dieſe ungeheuern Wüſteneyen einen Führer, „unter deſſen Leitung wir nicht verirren können, den „groſsen Herodot. Er kennt jeden Quell und fruchtba„ren Fleck in der Wüſte." — Die Stelle Herodots findet ſich IV, c. 181—185. folgenden Inhalts. Von Theben in Aegypten bis *zu Herculs Säulen* erſtreckt ſich die ſandige Region von Afrika. Längſt derſelben ſtöſst man alle 10 Tagreiſen auf Salzhügel mit ſüſsen Quellen und Menſchenwohnungen. Die erſte Station von Theben erreicht das Orakel des Jupiter Ammon; die zweyte Augila, wohin die Naſamonen ziehen, um ſich Datteln zu holen; die dritte die Garamanten, ein mächtiges Volk, die vierte die Ataranten, die fünfte den hohen Berg Atlas, der den Bewohnern den Namen Atlanten giebt. Hier hört

Herodots Völkerkunde auf, doch weiss er noch, dass die Wüste sich weiter, bis über Herculs Säulen erstrecke. Hr. *H.* fügt aus dem Herodot noch hinzu: „es ist in der „Sandregion auch eine Salzgrube *zehn Tagreisen weit*, „und Menschen, die daselbst wohnen. Diese haben ih„re Wohnungen aus Salzstücken gebaut;" und giebt dann die Auslegung der ganzen Stelle. Der erste Ruhepunkt bey den Ammoniern ist keinem Zweifel unterwerfen, so wie der zweyte zu Augila, südlich über Cyrene, und der dritte bey den Garamanten, in den südlichen Theilen vom heutigen Fezzan. Aber dann führt uns Hr. *H.* gegen Süden auf der heutigen Caravanenstrasse nach Bornu, setzt das äusserste Volk, die Atlanten, an die Gränzen dieses Reichs und in die Nähe des Nigers; da doch die ganze Stelle deutlich genug zeigt, dass der Weg seinen Lauf gegen Westen, nach dem Atlas und gegen Herculssäulen, richten soll. Der Vf. wird wohl die Gewaltthätigkeit damit rechtfertigen, dass man heut zu tage eine Strasse gegen Süden, eine westliche hingegen nicht kennt. Aber in dem grossen Sandmeere giebt es gewiss der bewohnbaren Flecke, und auch der Wege mehrere, von denen noch kein Europäer gehört hat. Herodot hält die ganze südlichere Gegend, nach welcher der Handel gehen müsste, für völlig unbewohnt, wegen der Hitze (II, 31.), und ist hievon so fest überzeugt, dass er die wahre Erzählung einiger Cyrenäer zwar nach seiner Gewohnheit anführt, aber ohne ihr seinen Beyfall zu schenken. Fünf Nasamonier wanderten als Abentheurer in das innere Land. Nach langer Reise durch die Sandwüste, kamen sie zu kleinen schwarzen Leuten, in eine ansehnliche Stadt und zu einem beträchtlichen Fluss, dessen Lauf von Westen nach Osten gerichtet war (II, 32, 33.). Unstreitig liegt Wahrheit in der Erzählung, denn was hätten sonst die Cyrenäer vom Fluss wissen können, dessen Existenz die spätern Zeiten gelehrt haben! Hr. *H.* macht aber von ihr weder bey dieser Untersuchung, noch in der Folge Gebrauch, da sie doch für ihn classisch ist. Dagegen entdeckt er andere Blicke in dem alten Griechen. Aus dem *Leo Africanus* weiss man, dass unter der gefährlichen Wüste *Zuenziga* noch ein Salzwerk, mit Namen *Tegasa* sich findet. Nun ist dieses zwar von dem Reiche Bornu 250 geogr. Meilen gegen Westen entfernt, und Herodots Angabe spricht nur von 10 Tagreisen; dies hindert aber alles nichts, der Alte muss auch *Tegasa* erblickt haben. Das übelste bey der Sache ist, dass Hr. *H.* seinen angebeteten Alten zu flüchtig angesehen und ihm eine Nachricht untergeschoben hat, die er nicht giebt. Herodot fängt seine Erzählung mit der Einleitung an, dass längst des grossen Sandrückens immer in einer Entfernung von 10 Tagreisen (μάλιστα διὰ δέκα ἡμερέων ὁδοῦ) sich Salzhügel finden, und nachdem er die Stationen einzeln durchgegangen hat, schliesst er, so wie er angefangen hat. „Es findet sich auf dem „Sandrücken *nach jeden* 10 *Tagreisen* (διὰ δέκα ἡμερέων „ὁδοῦ) ein Salzwerk, und Leute, die daselbst wohnen, „in Häusern aus Salzstücken gebaut; denn es regnet hier „nicht." Unstreitig ist dies eine allgemeine Wiederholung und Nachricht, die jede der fünf Stationen angeht; aber Hr. *H.* macht eine sechste von 10 Tagen daraus, wendet sie auf Tegasa an, und hält sodann Herodots Leichenrede, S. 178. „Bis zu den Salzgruben von Te„gasa drang sein Forscherblick, und noch am letzten „Rande seines Horizontes steht jedes Bild scharf und be„stimmt vor ihm *da!* – Lasst uns hier seinen Manen „ein Opfer bringen! Kurzsichtige Kritiker haben sei„nen grossen Schatten gelästert; aber die Stille der „Wüste blieb in furchtbarer Majestät die ewige Zeugin „seiner Glaubwürdigkeit!" — Ein Theil der Nutzanwendungen, welche der Vf. aus den gemachten Entdeckungen zieht, fallen ohnehin weg, wenn es mit diesen nicht richtig steht. — V) Carthagische Heere. VI) Staatsverfassung. VII) Kampf mit Rom. Die ganze Abhandlung über den Staat von Carthago zeigt, Belesenheit, Scharfsinn und einen umfassenden Blick, durch den er sich gewiss den Beyfall jedes Lesers erzwingen wird. Nur eine zu grosse Vorliebe für den bearbeiteten Gegenstand blickt häufig hervor; fast jede schwarze Seite, welche die vielleicht unbillige Nachwelt an den Carthagern will entdeckt haben, weiss Hr. *H.* in einem gefälligen Lichte vorzustellen, und nimmt es Hn. Prof. Beck sehr übel, dass er mit ihm nicht einerley Meynung ist. — S. 225. *Aethiopien.* Gründlich und schön ist die Vergleichung, welche Hr. *H.* zwischen den alten Nachrichten des *Agatharchides* und den neuesten Berichten des engl. *Bruce* anstellt; überall zeigt sich noch das auffallendste Zusammentreffen. Die Bewohner des nordwestlichen Abyssiniens redeten schon damals die Amhara Sprache, und Agatharch. versteht sie. Die Macrobier des Herodot hält Bruce für einen Stamm der Shangalla am südlichen Nil; Hr. *H.* versetzt sie nach *Melinda*, in die Nähe des Aequators. Er irrt sicher, denn Herodot glaubte nicht, dass Afrika weiter gegen *Süden laufe*, als das benachbarte Arabien. Die *Untersuchungen reichen* zwar nach der Absicht des Vf. nur bis in das Zeitalter Alexand. des Gr.; aber bey Aethiopien macht er mit Recht eine Ausnahme, und nimmt auch die Nachrichten späterer Schriftsteller, eines Eratosthenes, Plinius etc. zu Hülfe. Mit überzeugenden Gründen wird bewiesen, was andere bloss vermutheten, dass die Insel *Meroe* keine andere sey, als die, welche der Lauf des östlichen Nebenflusses *Astaboras* (jetzt *Tacazze*) bis zu seiner Vereinigung mit dem Nil bildet, und dass die Stadt Meroe etwas unter dem jetzigen Chandi, 17 N. B. am Nil lag, wo auch Bruce in der Ferne grosse Ueberbleibsel von Ruinen erblickte. Eine Stelle des Diodor zeigt, dass der Staat Meroe zwar einen Konig hatte, eigentlich aber in den Händen einer Priestercaste sich befand, welche beynahe unumschränkt herrschte. Die Vermuthung und *weitläuftige* Ausführung des Satzes, dass Meroe der Hauptsitz des grossen Caravanenhandels, nicht bloss durch Afrika, sondern auch über Axum und die Meerenge Babelmandel nach Arabien war, und dass die Priester Haupttriebfeder desselben wurden, kann wohl nie zu einiger Gewissheit gebracht werden. Unterdessen verdient der Scharfsinn des Vf. Bewunderung, und der Gegenstand die ernstlichste Prüfung, so weit sie je möglich seyn kann. — S. 333. *Aegypten.* I) Das mytholog. Zeitalter vor Psammetich. Aegypten bestand ursprünglich aus mehrern gleichzeitigen Staaten. Der Prie-

Priesterstamm, welcher wahrscheinlich aus Aethiopien eingewandert ist, trug das meiste zur Ausbildung der nomadischen Völker des Landes bey, die sich zu verschiedenen Lebensarten bestimmten, und dadurch den Ursprung zu den verschiedenen Casten gaben. Die Nomen, in welche Aegypten getheilt war, haben wohl ihre Entstehung den einzelnen Gottheiten zu verdanken, welche in jedem derselben vorzüglich verehrt wurden; denn Götter, welche durch das ganze Land Verehrung erhielten, gab es fehr wenige. Handel in auswärtige Länder betrieb Aegypten in dieser Periode nur wenig. II) Aegypten nach Psammetich, Oeffnung des Landes für Fremde, griechische Miethsoldaten, und dadurch veranlasste Auswanderung des gröſsten Theils der Kriegercaste, Eroberungsfystem der Könige und das Ende ihrer Herrschaft durch die Perser. — Die kurze Darlegung des Inhalts giebt hoffentlich einen hinlänglichen Begriff von den Vorzügen dieses Werks, und den Aufklärungen, welche viele Striche eines so wenig bekannten Erdtheils durch die Bemühungen des Hn. *H.* erhalten haben. Kleine Unrichtigkeiten, z. B. S. 470. „Alexandria war an der Mündung des Canopischen Arms „des Nils gebaut," übergehen wir völlig; es wird sie kein Schriftsteller eines ähnlichen Werks ganz vermeiden: aber ein anderer Gegenstand liegt dem Rec. noch am Herzen. Die meisten gebildeten Nationen unsers Zeitalters, namentlich Engländer und Franzosen, zeichnen sich durch einen bündigen, blühenden, historischen Stil aus, und übertreffen hierin den Deutschen, der in Rücksicht auf gründlichere Forschung der Wahrheit ihnen an die Seite, vielleicht um einige Stufen höher, gesetzt werden darf. Ruhmwürdig ist das Bestreben jedes Geschichtschreibers unserer Nation, wenn er sich auch den erstern Vorzug zu erringen bestrebt; denn durch gefällige Kleidung findet die Wahrheit selbst bey den feinern und denkenden Classen des Volks leichtern Eingang. Hr. *H.* zeigt sichtbar Bemühung und Anlage zur schönen Darstellung; wir können die Einleitung und hin und wieder viele Stellen, unter andern S. 243 und 244. vom Ursprung der Völker, anführen. Ist aber seine Schreibart im Ganzen die ächt historische? declamirt er nicht zu viel, da wo er überzeugen sollte? betrügt ihn nicht öfters sein Gefühl? Rec. wagt es nicht sein Urtheil für allgemein gültig zu halten; aber einige oben angeführte Stellen, nebst den folgenden, werden das Publicum in den Stand setzen entscheiden zu können. S. 165. „Mit gestärktem Muth und erneuerten Kräften „verlassen wir also Augila." (Ganz im Ton von Raffs Kindergeographie) „Bald, wenn seine Palmwälder hinter uns bleiben, ist das Gewölbe des Himmels und die „brennende Sandebene das einzige was das Auge erblickt. Kein Laut eines lebenden Wesens, kein Rauschen eines Blatts, unterbricht hier die ewige Todtenstille der Natur. Erstickte Vögel bezeichnen die Bahn „des giftigen Simoums, die er vielleicht noch gestern „nahm; und aufgewirbelte Sandsäulen ziehen über die „Ebne her. Endlich werden auch diese Gefahren besiegt! Schon zeigt sich wieder der gigantische Strauss, „bald erscheinen Heerden scherzender Antelopen, und „verkündigen die Nähe wirthbarer Gegenden!" Zur poetischen Prose, oder auch in dem Munde eines Reisenden, der seine gehabten Gefühle schildern will, mag die Tirade ganz hübsch seyn; aber für den Geschichtschreiber? Noch härter fallen dergleichen stolzirende Perioden auf, wenn man in andern Stellen auf niedrige Bilder stöſst. S. 211. „Die Libysche Hyäne (Carthago) „erlag endlich unter den Klauen der Römischen Wölfin." Und was heisst dies? S. 149. „Es giebt in einigen Negerstaaten auch Münzen, aber ohne Gepräge." Ist denn nicht Münze geprägtes Geld?

Heilbronn u. Rotenburg, b. Class: *Die zwei königlichen Märtyrer, oder Charakteristik Carls I*, Kön. v. Engl. und *Ludwig* XVI., Kön. von Frankreich. Ein historisches Gemählde, welches zugleich eine Beschreibung der engl. und franz. Revolution enthält. Mit 3 Kupfern. 1793. 473 S. in 8. (1 Rthlr.)

Das Unternehmen, eine solche historische umständliche Parallele zu liefern, verdient gehörige Achtung und billiges Lob. Auch zeigt der Vf. gute Belesenheit in alter und neuer Geschichte; sein Stil ist, wenn gleich oft zu geziert, doch im Ganzen fliesend, modern, und nicht unkräftig; doch wird er uns die nachfolgenden Bemerkungen nicht verargen, wenn es ihm anders mit den Gesinnungen Ernst ist, welche er in der Vorrede geäussert hat.

Das ganze Buch enthält 14 Kapitel: Die Geschichten Karls und Ludwigs werden abwechselnd erzählt, so dass Kap. 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. den englischen König, Kap. 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. den französischen allein angehen. Die Begebenheiten der englischen Revolution sind aus guten Schriftstellern gesammelt, die der französischen mehr aus zerstreuten Blättern. Citationen der Bürgen sind ganz weggelassen worden, (ausser was in der Vorrede allgemein angeführt wird). Vergleichungen über den Gang der franz. und engl. Revolution kommen selten, nur hie und da in kurzen Noten, oder im Text in wenigen Zeilen vor. Karl I. wird sehr hart beurtheilt, und Ludwig XVI. in mehrern Rücksichten sehr günstig über ihn empor und herausgehoben. Dennoch wird man den Vf. gar keinen erklärten Aristokraten (wenn anders mit diesem so oft gemisbrauchten Wort, noch ein bestimmter Begriff verbunden wird) nennen können, vielmehr spricht er oft nachdrücklich über das unrechtmäsige Betragen der Royalisten, und giebt häufig zu erkennen, wie sehr von Ludwig und noch mehr von seinen Verwandten und Ministern gefehlt, und gegen die gegründeten Rechte des Bürgerstandes gesündigt worden sey. Aber in seinen Aeusserungen über Ludwig XVI. selbst führt er doch eine sehr ungleiche Sprache. S. 47. schildert er ihn, wie er auch noch, als König, nicht selten „die wichtigsten Staatsgeschäfte, und „alles Elend seines unglücklichen Volkes vor dem Ambos unter den Donnerschlägen des Hammers, und an „der vulkanischen Feueresse vergessen!" Und weiterhin schilt er ihn wegen einer übereilten leidenschaftlichen Handlung schwach, *niederträchtig*, nennt ihn einen gekrönten Schlosser u. s. w. Dagegen lobt er eben diesen König wieder als gut, erhaben, sparsam, edelmüthig, durch Handlungen sich auszeichnend, „über „deren

„deren Anblick das gute Geisterreich, stolz auf die mit „ihm verbrüderte, sich selbst veredelnde Menschheit, „Freudenthränen ergiesset!"

K. Ludwig mag sich immer manchmal ungleich gewesen seyn. Dadurch wird der Schriftsteller, der ihn schildert, doch nicht zu solchen Ungleichheiten des Stils und der Darstellung berechtigt. Pretiöse Stellen und Tiraden von eben dem Schlag, wie in dem letzten Beyspiel, trifft man überhaupt nur allzu oft in diesem Buche an. Sogleich S. 2. heisst es von Karl I.: er hat mit von Bürgerblut besprützten Waffen den blühenden Frieden in ein *blutiges Chaos* verwandelt! und S. 346. wird ebenderselbe einer „aus ihrer Bahn sich losreissenden „Feuerwelt verglichen, welche die benachbarte in ein „*wider sie kämpfendes Chaos* zu verwandeln droht." — Solcher unschicklichen Combinationen könnten wir noch mehrere anführen. Auch viele leere Declamationen möchten wir aus dem Buch entfernt wissen, wie z. B. die in der Zueignungsschrift an die Jacobiner durchgehends, einige in der Einleitung, andre S. 204. 244. 258. 259. u. a. m. Von Ludwigs Gemahlin wird fast überall sehr streng geurtheilt, am entscheidendsten S. 54 bis 56. Dass die Sprache der Erzählung hiebey einmal wirklich bis zur pöbelsprache, zu Ausdrücken, welche wir nicht wiederholen mögen, herabsinkt, ist in der That nicht verzeihlich. Der Vf. zeigt doch sonst, dass ihm ein edler Ton nicht fremd sey; wie mochte er sich *so* vergessen ...? Auch einige allzu gesuchte Zurückweisungen auf alte Geschichten hätte der Vf besser unterlassen, wie z. B. die Vergleichung mit Cicero S. 333., die mit Romulus und Cäsar S. 372. die zwischen Ludwig und Jesus in einigen Stellen. Einige Verstösse gegen Orthographie, als *Klupp* für *Clubb; Simbole; Allegorie Heinerich; Geleich* u. s. w. fallen doch auch auf, und sind nicht unter den Druckfehlern angemerkt, sind auch schwerlich unter diese (ein paar Worte abgerechnet) zu zählen.

Unter den Kupfern ist das mit den 2 Bildnissen der 2 Könige noch das beste; aber die bey diesem und beiden zwey andern angebrachte Allegorien zeugen nicht von geläutertem Geschmack, und der Kommentar darüber (auf 4 engen Seiten) lässt sich gar nicht mit Erbauung lesen. — — Die Güte der moralischen Gesinnungen, welche der Vf. durchgehends verräth, verkennen wir übrigens gar nicht.

London, b. Bladen: *Original Anecdotes of the late Duke of Kingston and Miss Chudleigh alias Mrs. Harvey, alias Countess of Bristol, alias Duchess of Kingston:* interspersed with Memoirs of several of the Nobility and Gentry now living. Written in a Series of letters to a Gentleman by *Thomas Whitehead*, many years Servant to the Duke of Kingston and now Musician at Bath. 1792. 198 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Hauptheldin dieser Memoiren, die unlängst in Frankreich in sehr zerrütteten Vermögensumständen verstorbene Herzoginn von Kingston, ist auch bey uns durch verschiedenen Reisen in Deutschland, an den Dresdner Hof etc., noch mehr aber durch den merkwürdigen Process vor den englischen Pairs, in dem sie des Verbrechens der Bigamie angeklagt und schuldig befunden ward, bekannt genug. Dieses sonderbare Frauenzimmer besass eine Menge guter und schlechter Eigenschaften, die abwechselnd, so wie die Umstände und die Launen des Augenblicks, auf sie wirkten, über einander die Oberhand behielten. Der Erbitterung ihrer Feinde, vorzüglich dem fruchtbaren Witze des berühmten *Foote*, hat sie es zuzuschreiben, dass ihre Fehler den Augen der Welt näher gerückt und mehr im Andenken erhalten wurden, als ihre Vorzüge. Auch in den hier angezeigten Anekdoten zielen die meisten zur Verkleinerung ihres guten Rufs und zu Schmähung ihrer Asche ab: ohne weitere Prüfung aber dürfte den wenigsten Glauben beyzumessen seyn. Der Vf. erzählt selbst, die Herzoginn sey allein Schuld, dass er die Dienste seines Herrn verlassen müssen, und wenn er sich auch nicht ungescheut selbst als einen Gegner derselben ankündigte, so würde doch der Ton, in dem er durchgehends von ihr *spricht*, so wie der Triumph, mit der er jedes fliegend, unerwiesene Gerücht und die unwahrscheinlichsten Vermuthungen als ausgemachte Thatsachen erzählt, darüber nicht den mindesten Zweifel lassen. Die Hauptbeschuldigungen des Vfs. gegen die Herzoginn laufen darauf hinaus: den Herzog, ihren Gemahl habe sie durch ihren Eigensinn und ihre stürmische Hartnäckigkeit auf das schrecklichste gequält, so dass er seit dem Morgen nach seiner Verheurathung keinen frohen Augenblick mehr genossen. Er sey ganz der Sklave ihrer Launen gewesen (aber aus den eignen Anekdoten des Vfs. erhellt, dass der Herzog zwar ein guter, aber zugleich ein äusserst schwacher Mann, und ein höchst beschränkter Kopf war) mehr als Einmal habe sie, wenn jemand sich unterstanden, ihr zu widersprechen, die von ihrem Gemahl *eingeladenen* Gäste hinweggejagt. Hitzige Getränke, besonders Canariensekt, und gewisse Lieblingsspeisen habe sie täglich in thierischem Uebermaass genossen. Um ihre erste Verbindung mit dem Capt. Harvey abläugnen zu können habe sie von dem sterbenden Geistlichen des Orts, wo sie mit ihm getraut worden, das Kirchenbuch mit Gewalt erpresst, und das Blatt, auf dem ihr Name eingeschrieben gewesen, herausgerissen. Sie habe einst auf einmal zwey Liebhaber, einen Juden, und einen Musikus, selbst in der Anwesenheit des Herzogs, auf einem Landhause bey sich gehabt. Weil zu einer kleinen Lustreise die Sachen des Herzogs zuerst in den Wagen eingepackt worden, habe sie ihn vor den Augen einiger hundert Menschen ausgeschimpft, und alles Gepäcke mit eignen Händen auf die Strasse geworfen u. s. w. — Die Schreibart des Vfs. ist für einen gewesenen Bedienten ziemlich leidlich; aber die Gesinnungen und Denkungsart erheben sich nicht über seinen ehemaligen Stand. Die bittersten Klagen stösst er z. B. darüber aus, dass ein neuer von der Herzoginn angenommener Haushofmeister den Bediententisch des Mittags auf zwey Bouteillen Wein reducirt habe, und zwar thut er das in einem Tone, als ob aus der gesunden Vernunft und göttlichen und menschlichen Gesetzen klar erhelle, dass der Kammertisch eines englischen Lords reichlich mit Wein versehen seyn müsse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. October 1793.

GESCHICHTE.

EDINBURGH, by William Creech: *Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland.* Illustrated with Copperplates. Volume I. 1792. S. 570 und XXXII Einleit. gr. 4. (8 Rthlr. 18 gr.)

Erst seit wenig Jahren konnte man anfangen das Studium des Alterthums in Scotland mit Nachdruck zu betreiben, weil einst verderbliche Kriege, und seit der Vereinigung mit England, Fanatismus, Neid und das Feudalsystem es gehindert hatten. Selbst in neuern Zeiten vermochten die Bemühungen einzelner Personen nur wenig zu bewirken; daher fasste der Graf von Buchan im J. 1780 den Entschluss, sich mit mehrern ansehnlichen und gelehrten Männern in eine bleibende Gesellschaft zu vereinigen, welche bald grosen Zuwachs an Mitgliedern, Geschenken, und endlich auch ein Privilegium vom König erhielt, in welchem er sich und seine Nachfolger auf dem Thron zum immerwährenden Patron und Beschützer derselben erklärte. Die Statuten der Gesellschaft ordnen, dass Untersuchung des alten Zustands von Scotland, verglichen mit dem neuern, immer der vorzüglichste Gegenstand ihrer Bemühung bleiben sollte. Jedes Mitglied zahlt zwey Guineen beym Eintritt, und jährlich eine G. am Andreas als dem Stiftungs-Tag. Die Anzahl derselben darf nie über 200 steigen, worunter aber die Correspondenten etc. nicht begriffen sind. Das beygefügte Verzeichniss der dermaligen Mitglieder beweist die Theilnehmung und Unterstützung der Nation; so wie der vorliegende erste Band die Thätigkeit der Gesellschaft. — Es versteht sich, dass unter einer so beträchtlichen Anzahl von Abhandlungen manche sich finden, die nicht immer neue Aufschlüsse geben, mit unter auch wohl seicht genannt werden dürfen; doch glänzen viele, die jeden Ausländer, und noch mehrere, die den Scoten interessiren müssen. Aufzählen wird sie Recens. alle, damit der Deutsche wisse, was er hier suchen könne; aber in eine umständliche Darstellung kann er nur bey denen gehen, welche ihm allgemeines Interesse zu haben scheinen. S. 2. *Ueber den Ursprung des Namens der Scoten*, von *Colinton*. Er verwirft mit guten Gründen die Meinung derer, welche ihn deswegen von den Belgen herleiten, weil durch sie die ältern Kelten aus den südlichen Gegenden der Insel gejagt wurden; nimmt aber selbst die Ableitung vom Keltischen *Scuit*, *Scot*, (ein Wanderer) an, wegen der unstäten Lebensart dieser Berghirten, und beruft sich auf den Namen der alten Skythen. — Nur Schade, dass die Benennung Skythe nicht einheimisch war. Eigentliche Beweise fehlen dem Vf. ohnedem, der in der ganzen Abhandlung, wenn auch nicht viele Gründlichkeit, doch leichte, schöne Darstellungsgabe zeigt; ein Vorzug, der auch den meisten Verf. der folgenden Schriften eigen ist. — S. 12. *Von den Getränken der alten Kaledonier*, von *Colinton*. Nach langen Umschweifen räth er, auf Bier, und anders, aus einer Art von Heidekraut bereitetes Getränke. — S. 26. *Ueber den Bund, der zwischen Karl dem Gr. und dem König von Scotland gewesen seyn soll.* Eigentlich nur, ob der Scot. Prinz könne Wilhelm geheissen haben. — S. 28. *Von den Eichenwäldern im Hochlande*, ihrer schlechten Benutzung, und den Vortheilen, welche aus einer bessern folgen müssten, nebst Vorschlägen hiezu, von *H. Williams*. Der darauf folgende Aufsatz giebt noch mehrere Mittel hiezu an die Hand. Beyde sind einleuchtend, und für das Reich gewiss von Wichtigkeit. S. 40. *Beschreib. des Kirchspiels Haddington* (bey Büsching Hattingtoun). Es liegt 17 (Engl.) Meilen von Edinburgh, hat 3915 Einwohner, davon 2055 im Hauptflecken, 512 in den Vorstädten, die übrigen in andern dazu gehörigen Dörfern. Es ist gut kultivirt, die Luft gemässigt und rein. Der Flecken hat vier Strasen, die einander in gerader Linie durchschneiden. Der wöchentliche Getreidemarkt daselbst wird für den beträchtlichsten in ganz Scotland gehalten. Die Geschichte der einzelnen Theile, der Besitzer, Pfarrer und einige Privilegien, nehmen viele Blätter weg. — S. 121. *Von dem Ursprung der Duni Pacis.* Zwey Hügel, auf dem Weg zwischen Falkirk und Glasgow, beym Flusse Carron, tragen diesen Namen. Der noch unbeschädigte hat an der Wurzel 600, und auf dem Gipfel ungefehr 100 Fuss im Umfang, und 80—90 Fuss perpendiculäre Höhe. Man hält sie für Römerwerk und übersetzt den Namen *Friedens Hügel*. Da indessen keine Inschriften, wohl aber ähnliche Hügel in England mit Menschenknochen sich finden, so erklärt der Vf., Hr. *Colinton*, sie mit mehrerm Recht für Begräbnissmahle im Treffen gebliebener Scoten, und den Namen für keltisch, *Dun-abas*. Todeshügel. — S. 124. *Beschreib. von Schanzen auf der Anhöhe von Burnswork.* Der Vf. hält sie für römisch, und bittet die Gesellschaft um nähere Untersuchung. — S. 129. *Leben des Sir Jakob Stewart Denholm.* Er war ein Anhänger der Stuart. Familie, beförderte Eduards Einfall, musste deswegen fliehen, studierte in Frankreich die Finanzen, und schrieb endlich sein Hauptwerk, *the Political Oeconomy*, welches Aufsehen machte. Im J. 1767 erhielt er die Erlaubniss zur Rückkehr in das Vaterland, 1780 starb er. — S. 139. *Nachrichten von dem Kirchspiele Uphall*, in Linlithgow oder West-Lothian; es enthält nur 600 Seelen. In dieser Pfarre, so wie in dem grössten Theil von Scotland giebt es keine genauen Geburts- und

und Sterbe-Register. Dies mag der Beschreibung von Scotland durch Hn. Sinclair manche Hinderniss in den Weg legen. — S. 155. *Ueber die ursprünglichen Bewohner Nord-Britanniens.* Wieder von H. *Colinton*, der eigentlich nur die Meynungen anderer über diesen Satz gegen einander stellt. Cambden spricht (wohl mit Grund) für die zurückgetriebnen Stämme aus dem südlichen Britannien; Beda, Riccardus, u. a. für Auswanderer aus den Gegenden am Baltischen Meere, über die Shethlandischen Inseln. Noch jetzt reden die Bewohner von Shethand, den Orkney-Inseln und auf der östlichen Küste von Scotland, bis südlich an den Humber Fl. die Scano-Gothische Sprache. — S. 170. *Ueber die Eisen- und Metallarbeiter zu Edinburgh seit etlichen Jahrhunderten.* — S. 183. *Von dem Magnetberg zu Cannay.* Cannay, eine der Skye Inseln, hat 12 Meilen im Umfang und einen guten Hafen, in dessen Nähe auf einem Hügel sich ein kleines, etwa zwey Fuss tiefes Loch befindet. Bringt man den Kompass darauf, so fängt die Nadel an gegen Osten abzuweichen und fixirt sich in Süden. Entfernt man ihn vom Loch, sogleich tritt sie in die richtige Lage zurück. — S. 185. *Vom Dienst des Thane und Abthane. Thane* bedeutet einen Diener. Er hatte unter den alten Königen die Jurisdiction über einen Strich Landes, und war eben soviel, als der später entstandene Earl. *Abthane* scheint die erste Gerichtsperson des Reichs gewesen zu seyn. — S. 192. *Von einem jährlichen Schäferfest in Mid-Lothian,* wobey es öfters blutige Köpfe gab. — S. 199. *Ueber die Beschaffenheit der Silbermünzen unter den vier ersten Jakob in Scotland.* Eigentlich, um welche Zeit die Scot. Könige anfiengen, eine geschlossene Krone auf ihren Münzen zu führen. — S. 205. *Nachrichten von der Provinz Biscaya in Spanien,* von D. J. *Geddes*, der sich ein Jahr daselbst aufhielt. Er giebt Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung, den Gesetzen und Gewohnheiten der Provinz, mit Beyfügung eigener Bemerkungen. Er hält die Sprache nicht nur für äusserst alt, sondern glaubt auch, dass kaum die entfernteste Aehnlichkeit zwischen ihr, und irgend einer andern alten oder neuen Sprache bemerkt werden könne. Wie sehr wäre eine genaue Untersuchung über diesen Punkt zu wünschen! Das Volk hält noch zur Handhabung seiner öffentlichen Angelegenheiten allgemeine Versammlungen unter einer grossen Eiche, nahe bey der Stadt Guernica, unter dem Vorsitz des vom König verordneten Corregidors. Jeder Bewohner von Biscaya hält sich für einen Hidalgo; und sie werden, nicht blos in der Provinz, sondern durch ganz Spanien, nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet. Keines Biscayers unbewegliches Vermögen kann, unter welchem Vorwand es sey, confiscirt werden. Keiner von ihnen darf je einen Scharfrichter abgeben. Nirgends herrscht gemässigte Freyheit und glückliche Kultur so, wie in diesem Lande. — S 216. *Ueber Münze, Gepräg und Gewicht in England unter den Säxischen Königen,* von Jakob *Stirling*. Vor Wilhelm dem Erorberer war jede Münze wirklich der Benennung seines Gewichts gleich. Das grosse Pfund hielt 15 Unzen, das kleine 12. Die Unze war sich gleich, also auch die davon abhängigen kleinern Münzen. Die Mark machte immer ⅔ des Pfundes. Als wirkliche Münze gab es blos Penny. Die Abhandlung ist schön, die Beweise richtig durch geführt. — S. 234. *Von der Insel Icolumkill.* Dies ist ihr Galischer Name, sie hiess auch *Jona* und *Aemona*. Hier bauete der heil. Columbus, um das J. 565, zwey Klöster, eins für Mönche, eins für Nonnen, welche nach und nach 4000 Mark Einkünfte bekamen. Als die Scotländer die Insel Man verlohren, wurde der Bischofssitz über die westlichen Inseln hieher verpflanzt. Das Bild des alten Tempels ist als Kupferstich beygefügt. — S. 241. *Von der röm. Hasta und dem Pilum,* bey Veranlassung einiger gefundenen kupfernen Spitzen von Spiessen, welche der H. Pred. J. Grant gerne für Römisch erklären möchte. — S. 257. *Leben des H. Jakob Short,* eines berühmten Mechanikers, geb. 1710, gest. 1768. — S. 256. *Bemerkungen auf einer Reise durch die Orkney Inseln,* von H. *Gordon*. Es sind dieser Inseln 67, davon 28 unbewohnt. Die Zahl der Einwohner ungefehr 35000, meist von starkem Körperbau, und mit den *oculis caesiis,* seeblauen Augen. Die Menge deutscher Namen, das phlegmatische Temperament, die norwegische Sprache, welche noch bey Mannes Gedenken allgemein geredet wurde, entscheiden über die Abkunft des Volks. Erst durch Cromwells Soldaten lernten die Einwohner dieser Inseln den Gebrauch der Schlösser und Schlüssel; und das erste Spinnrad brachte ein Soldatenweib mit sich. — S. 269. *Beschreibung eines alten Obelisk* in Berwikshire, aus dem 12ten Jahrhundert. — S. 272. *Bemerkungen über die gute Pferdezucht im alten Scotland.* — S. 282. *Ueber einige Ueberbleibsel des Alterthums in Lewis, einer der Hebridischen Inseln.* Sie bestehen aus runden, oben spitzig zulaufenden Festungen oder Thürmen, welche die Dänen zum Schutz gegen unvermuthete Anfälle errichtet zu haben scheinen. — S. 292. *Beschreibung des Kirchspiels Liberton* in Mid-Lothian. Ist äusserst weitläufig, ohne Interesse für den Ausländer. Die Menschenzahl beträgt 3457. — S. 389. *Ueber die bey den Skoten gewöhnlichen Werkzeuge vor Entdeckung der Metalle.* Sie kannten zwar schon zu Caesars Zeiten den Gebrauch des Erzes, führten aber auch steinerne Aexte, Pfeile mit Kieselsteinen an der Spitze etc. S. 395. *Bemerk. über die Vision,* ein Gedicht, das zuerst 1724 in das Publikum gebracht wurde. Hr. *Wilh. Tytler* beweiset, dass der Vf., *Allan Ramsey*, ein Anhänger der Stuarte war. — S. 400. *Drey scotische Gedichte, mit einer Abhandlung über den Scoto-Dänischen Dialekt,* von H. D. Alex. *Geddes*. Die Ostküste Scotlands, wo man diese Sprache spricht, hat sich nicht durch Gothen aus Deutschland, sondern durch Engländer erhalten, die in verschiedenen Zeiten sich dort häufig niederliessen, die Schriftsprache einführten, und durch den Einfluss einer periodischen Englischen Oberherrschaft die Sprache bleibend machten. Sie besteht grösstentheils aus dem Angelsächsischen, doch mit Beymischung vieler Piktischen oder Keltischen Worte, und hat im Wohlklang, Reichthum und Nachdruck manche Vorzüge vor der englischen Sprache; nur Cultur fehlt ihr. Zur Probe fügt der Vf. drey von ihm selbst verfertigte Gedichte bey, von denen das erste eine Danksagungsepistel an die Gesellschaft, wegen der Aufnahme zum correspondirenden Mitglied, das zweyte eine Uebersetzung der ersten Ekloge Virgils, und das dritte

dritte die Uebers. der ersten Idylle Theokrits, enthält. Rec. ist dieser Sprache nicht mächtig genug, um urtheilen zu können. — S. 469. *Ueber die scotische Musik*, v. H. Wilh. *Tytler.* Beweise, dass sie einheimisch, und nicht erst durch den Italiener David Rizio eingeführt worden sey. Er geht die verschiedenen Perioden der Scotischen Vocalmusik nach den noch übrigen Balladen und Volksliedern durch, welche vorzüglich durch ihre einfachen, melancholischen Melodien und durch den starken Ausdruck der Leidenschaft sich auszeichnen. — S. 499. *Unterhaltung und Belustigungen zu Edinburgh im vorigen Jahrhunderte.* Schlechte Komödie, Ballspiel und grösste Liebhaberey zur Musik, wo viele Vornehme in dem öffentlichen Koncert spielten. — S. 511. *Topographische Beschreibung des Kirchspiels Aberlady.* Es enthält 800 Seelen, war sonst volkreicher. — S. 529. *Brief der verwittweten Gräfin von Nithsdale* an ihre Schwester, der Nachricht von der Entwischung ihres Gemahls aus dem Tower giebt. Er sass als eifriger Anhänger der Stuarte im Gefängniss, und sollte am nächsten Tag hingerichtet werden, als seine Gemahlin durch List und Entschlossenheit ihn und sich zugleich aus dem Gefängniss rettete. — S. 538. Wilh. *Tytlers Untersuchung über die Verheurathung der Königin Maria mit Bothwell.* Er sucht mit allem nur möglichen Scharfsinn zu beweisen, dass die Königin wider ihren Willen zur Heurath gezwungen wurde; aber seine Gründe werden den Geschichtforscher nicht überzeugen. — S. 551. Einige *Briefe* aus dem vorigen Jahrhunderte die blos Scotland interessiren können. Doch ist die Adresse merkwürdig, welche 102 Oberhäupter der Clans im Hochland bey der Thronbesteigung Georg I übergaben; sie wurde untergeschlagen, und bewirkte eine Rebellion wegen der angeblichen Vernachlässigung. — S. 565. *Agricola's Unternehmung gegen die Kaledonier* unter ihrem Anführer Galgacus. Aus einigen Verschanzungen und Grabhügeln, die man sonst für Ueberbleibsel dänischer Einfälle hielt, will der Vf. zeigen, dass bey Kompstonehil, am östlichen Ufer der See, der Platz war, wo Agricola die Kaledonier schlug. Es bleibt blosse Muthmassung.

Frankfurt u. Leipzig. *Original - Briefwechsel der Emigrirten*, oder die Emigrirten nach ihrer eigenen Darstellung geschildert. *Erster Theil. Aus dem Französischen übersetzt.* 1793. *Zweyter Theil.* Zusammen 448 S. 8.

Das Original ist in der A. L. Z. No. 163. von diesem Jahre nach Verdienst gewürdigt worden. Den Sinn desselben trifft diese Uebersetzung in den meisten Stellen so ziemlich, die Schreibart aber ist von einem Ende zum andern so steif und undeutsch als möglich. Der Uebers. verwechselt *den* und *denen*, er schreibt *verbotten*, *Samstag*, *Ludwigsdor*, *Generäle*, *Pläne*, die *Wässer*, die Magazinen u. s. w. Verdriessliche *Vorfallenheiten* — „die *Ungewissheit* Ihrer *Gesundheitsumstände* setzt mich in Unruhe." — „*Ich denke, dass er unter* der sardinischen Armee angestellt *wird*, und dass du auf diesen Fall sein Adjutant bleiben *könntest* u. s. w." — Die *Zurückberufungsschreiben* — S. 365. „Du *erblassest*, wie ich aus deinen Briefen ersehe, so sehr als ich über die Gräuel, die du *theils* mit eignen Augen siehst, *oder* erzählen hörst; es kann dich also nicht befremden, dass mein Herz *über* die Lage unserer unglücklichen Landsleute so sehr verwundet ist." — *Sündhafte* Begebenheiten — Standhafte und der Furcht *unzugängliche* Patrioten — „Ich wollte lieber des Tages drey *Allarmen* haben, als vor langer Weile beym Ofen vertrocknen." — Ein *ehrfurchtswürdiger* Prälat. — Das Reich der *Eingeschobenen* (*des Intrus*) — *Pfund* für Livre u. s. w.

Dresden u. Leipzig, in d. Richterschen Buchhandl.: *Sächsischer Geschichts-Almanach* für das Jahr 1793, von *Carl Gottlob Cramer.* 1 Alph. 1 B. 8.

S. 1 bis 318. Scenen aus und während der Gefangenschaft des Churfürsten Johann Friedrich bis zu seiner Befreyung, dramatisirt. Die verunglückte dramatische Bearbeitung und die unreine, fehlerhafte Sprache sind dem unglaublichen Mangel an Delicatesse in der Wahl des Gegenstandes völlig gleich. Der Vf. bleibt zum Theil nicht einmal seiner eignen Fabel treu, sondern widerspricht sich selbst. Die 11 übrigen kleinen Anekdoten S. 319 — 382 sind erträglicher erzählt. Das allegorische Titelkupfer und die 12 historischen Blätter, 6 bey den Monaten, 6 bey den Aufsätzen, von Elsasser und Schulze machen der sächsischen Kunst nicht eben Unehre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Die Einsiedlerinn aus den Alpen.* Von *Marianne Ehrmann. Erstes Bändchen.* 1—3. Heft. 2. B. 4—5. H. 3. B. 1. H. 1793. Jeder Heft 6 Bog. 8.

2) Tübingen, b. Cotta: *Flora.* Deutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. *Erstes und zweytes Bändchen.* 6 Stücke jedes zu 6 Bog. 1793. 8.

Nr. 1. Die Verfasserinn hat Recht; nichts wird bey der weiblichen Erziehung mehr vernachlässigt, als gerade die Hauptsache, die Bildung des Charakters. Selbst in den höhern Ständen, wo sie sorgfältigen Unterricht in angenehmen Kenntnissen, Sprachen u. dgl. geniessen, wird wenig oder nichts gethan, sie zu lehren, richtig zu denken und nach geprüften Grundsätzen zu handeln. Dass das weibliche Geschlecht überhaupt hierzu weder bestimmt noch geschickt sey, ist ein höchstschädliches und leider nur zu allgemeines Vorurtheil, dem auf alle mögliche Weise entgegen gearbeitet werden sollte. Warum gab nun aber die Vf. ihrer Zeitschrift nicht ausschliessend, oder doch vorzüglich die Bestimmung, so viel möglich, zur moralischen Bildung ihres Geschlechts mitzuwirken? Warum liefert sie grösstentheils Aufsätze, die, auch wenn sie viel besser wären, als sie wirklich sind, doch nur amüsiren, oder höchstens über Gegenstände belehren können, die im Vergleich mit jener grossen Angelegenheit wahre Kleinigkeiten sind? Man sieht deutlich, dass sie ohne einen festen Plan arbeitet,

und manchen Auffatz einrückt, bloss um den Bogen zu füllen. Auf die Sprache und den Vortrag wendet sie immer noch zu wenig Sorgfalt. Wenigstens sollte sie doch ihre Handschrift vor dem Drucke von einem Manne durchlesen lassen, der Sprache und Ausdruck in seiner Gewalt hätte. Ein anderer grosser Vorwurf, den man der Vf. machen muss, ist das Carricaturmäsige ihrer meisten Charaktere und Beschreibungen. Gewiss ist es mehr schädlich, als nützlich, die Folgen der Thorheiten und Laster so zu übertreiben, dass alle Wahrscheinlichkeit hinwegfällt. Solche schrecklich ekelhafte Gemälde, wie z. B. das im 1. Heft S. 58. „von Auswürflingen der menschlichen Gesellschaft, die sich durch „heimliche und öffentliche Ausschweifungen zu scheusslichen Todtengerippen schwelgen, von Brandmalen „der Unschuld und Sittlichkeit, Hohnsprecherinnen der „geheiligten Religion, Scheusalen der Unkeuschheit, „vor deren Anblick der Fühlende zurückschaudert, wenn „er sie in Lazareten und Spitälern, Freudenhäusern und „verborgenen Wollustwinkeln gewahr wird — von den „tiefgesunkenen Urheberinnen des menschlichen Elends, „mit heraussstehenden Knochen, bleicher Todtenfarbe, „*abgestandnem* (?) Munde, mit verpestetem Athem, keichender, schleppender, heischer tönender Stimme, „durch deren ganzen Körper das vergiftete Blut sich „verbreitet, ekle Wunden ankündigt u. s. w." gehören nicht für die Klasse von Leserinnen, für welche die Vf. schreibt. Solche elende Geschöpfe lassen sich nicht durch Schriften warnen oder bessern. — Jeder Krieg ist an sich schrecklich genug, wozu aber so überladene, unnatürliche Scenen (Heft 1. 2.)? Zu welchem Zweck die freylich oft sehr rohen Krieger, wie eingefleischte Teufel schildern? Von den nur zu häufig eingemischten Gedichten sind die besten mittelmäsig, und die übrigen zum Theil höchst elend. Wenn Bildung des Geschmacks gleich nicht Hauptzweck der Vf. ist, so sollte sie sich doch hüthen, etwas zur Verderbniss desselben beyzutragen. Wie konnte sie z. B. das mehr als alberne *Lied von meinem Mühmchen* (H. 5.) sogar mit einer musikalischen Composition begleitet, abdrucken lassen, worinn unter andern folgende Zeilen vorkommen:

Sie kocht Schweinsfleisch und Sauerkraut:
Sie macht von Konfituren,
Husaren und Panduren,
Und Pfarr' und Bräutigam und Braut. — —
Im Waschen und im Flicken
Ist sie so eifrig, *dass es knackt* — —
Solch einem guten Kinde
Sind alle gute Menschen gut:
Ich liess, wenn ich eins *finde*,
Für so ein Mädchen Gut und Blut;
Und baute mir ein eigen Haus,
Kauft' ihr ein schönes Leibchen,
Und guckt mit meinem Weibchen
Den ganzen Tag zum Fenster' raus. — —

Nr. 2) Der Hauptzweck der *Flora*, (die an die Stelle der bisher in demselben Verlage erschienenen *Erholungsstunden Amaliens* getreten ist,) bleibt der nemliche: „Beförderung der Moralität der Frauenzimmer, Erweiterung ihrer Kenntnisse und Erholung ihres Geistes durch angenehme Unterhaltung." In den angezeigten Stücken scheinen jedoch die Vff. vorzüglich die Unterhaltung ihrer Leserinnen im Auge gehabt zu haben, und wahrscheinlich werden sie auch bey denen, deren Geschmack nicht so weit gebildet ist, das Mittelmäsige zu verschmähen, das heisst, bey dem ungleich grössern Theile, ihre Absicht erreichen. Doch selbst jene kleinere Klasse findet hier manchen Auffatz, der ihre höhern Foderungen nicht ganz unbefriedigt lassen wird. Indess würden die Herausgeber doch klüger und besser thun, von dem Werth ihrer Waare in etwas gemäsigtern Ausdrücken zu sprechen, und nicht so viel von „*interessanten* Auffätzen," von „*allgemein geschätzten* Producten" zu posaunen. Der poetische Theil ist, wie gewöhnlich in periodischen Schriften, so auch hier der schlechtere Theil. Die Legende *der Pförtner* (1. H. S. 84.) hat Rec. mehrmals gelesen, ohne nur eine Ahndung von Sinn und Zweck derselben zu bekommen. *Die besten Gedichte*, nächst den Pfeffelschen, sind mit *Fz* unterzeichnet. Interessant sind die Scenen aus den *Sklaven*, einem Schauspiel von *Massinger*, einem nicht nach Verdienst bekannten englischen Dichter. Die Sinngedichte hätten ohne Ausnahme verworfen werden sollen. Sie verdienen auch den wenigen Raum nicht, den sie einnehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Venedig* b. Curti: *Clementina, Novella morale.* MDCCXCIII. XVIII. p. 4. Empörend für jeden Menschen von feinem Gefühl ist die Gleichgültigkeit, mit der viele Personen, selbst solche, die übrigens in der Erziehung nicht verwahrlost worden, manche unschädliche Arten von Thieren ohne Noth tödten und martern, und gewiss kann es nicht anders als den schädlichsten Einfluss auf den Charakter junger Leute haben, wenn man ihnen diese Grausamkeit verstattet, ja wohl gar sie dazu anführt. So lächerlich die übertriebene Aengstlichkeit der Empfindeley ist, die kaum den Fuss fortzusetzen wagt, aus Furcht ein Insekt zu zertreten, so sehr ist es Pflicht jedes vernünftigen Menschen, allen lebendigen und fühlenden Geschöpfen mit Ausnahme derer, die in der That schädlich oder wenigstens durch allzustarke Vermehrungen lästig werden, den Tod oder doch in jedem Fall die Qualen eines langsamen Todes zu ersparen. Diese Lehre der Jugend einzuschärfen und anschaulich zu machen ist der Zweck dieser kleinen artigen moralischen Erzählung, die mit ungemeiner Lebhaftigkeit und Anmuth vorgetragen und voll unterhaltender und anziehender Details ist. Eigenschaften, die man selten an einem italienischen Novellisten zu rühmen findet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. October 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommann: *Versuch über den Platonismus der Kirchenväter* oder *Untersuchung über den Einfluss der Platonischen Philosophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten;* aus dem Französischen übersetzt, und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von *Josias Friedrich Christian Löfler*, Oberconsist. Rath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. Zweyte mit einer Abhandlung, welche *eine kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre* enthält, vermehrte Auflage. 1792. 520 S. 8.

Schon seit 1782 wurden die neueren, der Geschichte und Kritik getreueren, Untersuchungen über die Dreyeinigkeitslehre unter uns durch diese mustermässige Uebersetzung eines Werks befördert, welches im ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts unter dem Titel: *Le Platonisme devoilé, ou Essai touchant le Verbe Platonicien, divisé en deux Parties;* à Cologne, chez P. Marteau ohne Namen des Verfassers herausgekommen war. Zwar bald genug war dasselbe, wie es sich versteht, von denen, die sich dadurch im verjährten Besitz ihrer Meynungen gestört fühlten, verketzert worden, desto mehr aber wurde es von andern, die einer so verwickelten Frage bis an ihren Ursprung nachzugehen Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe genug hatten, geschätzt und gesucht. Der anfänglich ungenannte Uebersetzer hatte sich durch die Art der Uebersetzung selbst, durch wenige, aber gründliche, Anmerkungen, und durch eine als Vorrede hinzu gegebene Abhandlung als wahren Kenner charakterisirt. Er zeigte nicht nur, dass er die Materie so, wie wenige, aus Quellen studirt habe und durchschaue. Seine Vorrede vorzüglich, in welcher er den von den ersten Kirchenvätern gemachten Gebrauch ihrer Philosophie für ihre Theologie nach den Entstehungsgründen desselben schilderte, und nach seiner guten und schlimmen Seite würdigte, war zugleich ein ächtes Product lichter, reifer, und über Partheylichkeit für das Alte und Neue in gleichem Grade erhabenen Einsichten, mit denen sich das noch seltenere Verdienst einer klaren und bündig kurzen Darstellung vereinigte. Er erinnerte, dass die ältesten Kirchenlehrer aus allem, was sie als Philosophie kannten, nach einem Ausdruck des Clemens von Alexandrien, wie eine Biene zu sammeln, für erlaubt und nöthig hielten. Ihr bündigster Grund war: dass vieles wahres darinn liege. Schon sie erkannten eine göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, in so fern die griechische Welt durch ihr Philosophiren, wie die jüdische durch ihre Mosaische Verfassung zum Christenthum, zu dieser die Moralität noch mehr befördernden Religion vorbereitet worden sey. Endlich aber waren sie, die Philosophie ihrer Zeiten zu benutzen, auch deswegen geneigt, weil sie die Mosaische Theologie selbst für die Urquelle aller griechischen Philosophie hielten, und nach der allegorischen Erklärungsweise leicht dahin zu deuten vermochten. Psychologisch unmöglich wäre es für sie gewesen, da sie christliche Ideen erst als Erwachsene auffassten, oder wenigstens in der griechischen Gelehrsamkeit zugleich erzogen worden waren, mit einemmal sich von diesem Vorrath von Kenntnissen auszuleeren. Weil jeder neue Begriff uns nur alsdann annehmlich und gewiss ist, wenn er mit unserm sonst geprüften Gedankensystem übereinstimmt, so ward mit Recht bemerkt; dass „jeder im Denken geübte sogar die „heilige Pflicht habe, Philosophie und Christenthum, sei„ne natürliche und christliche Erkenntniss in den mög„lichst begreiflichen" (aber, wie sich von selbst hinzudenken lässt, auch historisch wahren; und nicht bloss zu diesem Zweck ersonnenen) „Zusammenhang zu se„tzen." Aus der Anwendung philosophischer Kenntnisse überhaupt auf das Christenthum müsste also nie den alten Kirchenlehrern ein Vorwurf gemacht werden. Dass sie aber gerade ihre Philosophie anwendeten, war für sie unvermeidlich. Welche andere hätten sie anwenden können? „Jeder Mensch und jedes Zeitalter hat seine „Philosophie und seine Irrthümer. Wer das Christen„thum nicht mit diesen Irrthümern der Subjecte und der „Zeit dulden will, welche davon unzertrennlich sind, „der will es in gar keinem menschlichen Kopf und in „keinem kirchlichen Zeitalter dulden." Dieses billige Urtheil des Vf. in einem Fall, wo er selbst die aus jener Philosophie ins Christenthum übergegangene Irrthümer aufdecken hilft, verdiente das kirchliche gelehrte Alterthum um so mehr, weil es das allgemein fassliche und praktische, den Glauben, von dem wissenschaftlichen, der Gnosis, ausdrücklich zu unterscheiden, noch nicht vergessen hatte. Stromat. L. VII, c. 10. p. 865. ed. Potter. Mit Wahrheit konnte er vielmehr von den mit der Philosophie bekannteren Kirchenvätern des zweyten und dritten Jahrhunderts schreiben: „Sie waren in der That zu gelehrt, um die Meynungen einschränken zu wollen — den Geist des Christenthums, das die Freyheit zu denken so wenig beschränkt, das Liebe und Verträgsamkeit zum ersten seiner Gebote macht, so sehr zu verkennen. „Denn *Einschränkung der Meynungen ist „immer Folge des Mangels an Gelehrsamkeit und an eige„nem Nachdenken.* Sie selbst kannten das Wesen und „die Absicht des Christenthums zu gut, um ihre Gnosis „und Theologie nicht von der Religion und dem Glau„ben des Volks zu unterscheiden."

So viel wahres das übersetzte gelehrte Werk selbst enthielt, so gewiss hatte doch der ungenannte Vorredner sich als einer noch weniger partheyischen, noch weniger von vorgefassten Meynungen abhängigen Forscher gezeigt. Und als ein solcher tritt er jetzt aus seinem Incognito hervor, und ersetzt gerade das, was dem Buch noch mangelte. *Souverain*, der Vf. desselben, hatte (s. die Vorr. S. 37.) selbst noch im Sinn gehabt, einen dritten Theil seiner Schrift beyzufügen, worinn er die Göttlichkeit Jesu untersuchen wollte, welche ihm die h. Schrift beylegt. Schon dieser Mann hatte den guten Plan gehabt, das besonders zu behandeln, was die Evangelisten davon sagen. Auf eine handgreifliche, und der Fassungskraft selbst der einfältigsten angemessene Weise hatte er zeigen wollen: „dass die Vorstellungen, welche „uns die h. Schriftsteller davon geben, weit verschieden „von denen seyen, welche die Alten in sie hineingetra„gen, und die Neuern blindlings angenommen hätten." Gerade dies leistet jetzt der Herausg. durch die beygefügte kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre von Jesu bis auf die nikänische Kirchenversammlung, in der ersten Hälfte dieser vortreflichen Zugabe, weit erschöpfender, als der Zustand der Exegese im Anfang dieses Jahrhunderts es dem Vf. selbst möglich gemacht hätte, und doch mit eben so vieler offener Redlichkeit, als der edle, unter Verfolgungen standhafte, *Souverain* gezeigt haben würde. Wie würde auch die Theologie, wir wollen nicht sagen, vor den Wahrheitsforschern unsers Zeitalters, sondern selbst bloss von den lernbegierigen, aber zum historischen Selbstprüfen nicht hinlänglich vorbereiteten, Zuschauern auf dem offenen Schauplatz der Wissenschaften länger ohne Schimpf stehen können, wenn nicht wenigstens Männer, welche von Lehrern der Gnosis zu wichtigen Lehrstühlen des Glaubens übergegangen sind, und die dort geschöpften Ueberzeugungen hier mit den Bedürfnissen eines grosen Theils der Nichttheologen vergleichen müssen, das Wesentliche der neuesten Forschungen ohne gelehrte Hülle darstellen wollten und könnten! Es ist einmal unmöglich, irgend einem lesenden Nichttheologen zu verhehlen, dass in dem selbstprüfenden theologischen Publicum über diese Materien mit neuen Kräften der Schriftkunde und Geschichte neue Untersuchungen angestellt worden sind. Eben so unmöglich ist gerade dieser zahlreiche und schätzbarste Theil zum Nachdenken sich bildender Christen zu überreden, entweder: dass man nur gerade das Alte wieder gefunden habe, oder dass alle Folgen des neueren Nachforschens für ihn ganz und gar ohne Bedeutung seyen. Nothwendig würden also diese einer festeren Einsicht fähigern, wenn sie nur immer von ferne lauschen, immer nur ein gewisses Kopfnicken und Deuten der wahren oder vermeyntlichen Sachkundigen gegen einander bemerken, dabey aber auch bald hier einen kreischenden Wächterschrey auf Zion, bald dort eine über Verderbniss heulende Stimme in der Wüste hören müsten, nach und nach wohl gar den schlimmsten Argwohn von dem Zustand der theologischen Wissenschaft fassen müssen. Der leichtsinnigere Theil würde sich bald bereden, dass niemand umsonst Versteckens spiele, und wenigstens nicht ohne Schein zu dem bekannten: *aruspex aruspicem videns* etc. eine neue Anwendung gefunden zu haben glauben. Ernsthaftere aber müsten vom unbestimmten Argwohn zu unbestimmten, eben deswegen aber desto gefährlicheren und uneingeschränkteren, Zweifeln sich gedrungen fühlen. Kann eine tumultuarische, also natürlich verworrene und unvollständige, Entdeckung verbesserter Einsichten in Gemüthern, deren Religiosität bloss von dunkeln, angewohnten Begriffen abhing, vielleicht Veranlassung werden, dass sie alles, was ihr Glaube für ihre Leidenschaften lästiges enthielt, zweifelnd abzuschütteln versuchen; so ist dies nicht die Schuld der Entdeckung an sich, sondern der Art, mit welcher sie von der einen Seite gemacht, und auf der andern aufgenommen wird. Niemand schliese daraus, dass eine geheimnissvolle Verschleyerung das bessere sey. Wer gerne sein bisgen Religiosität abschüttelt, wird immer Scheingründe finden, welche für ihn das, was er ohnehin wünscht, beschönigen. Dagegen werden die durch erkünstelte Verhüllung entstandenen Zweifel so manches ernsthafte und um Wahrheit sorgsame Gemüth in zunehmende Bangigkeit stürzen, und zu einer bitteren Verzweiflung an aller theologischen Wahrheit hintreiben. Diese, diese aller Achtung und Schonung würdige, Klasse der Zeitgenossen rettet eine bescheidene und redliche Freymüthigkeit des Lehrers, welcher eine beruhigende Ansicht der Sache ihnen verständlich zu machen weisst. Und nur der redlich freymüthige Sachkenner hält auch die übrigen, welche nur allzugerne an aller Religiosität zweifeln möchten, von diesem Irrwege, wenn es irgend möglich ist, dadurch zurück, dass sie nun ihre Zweifel weiter, als er ihnen mit biederer Offenheit zeigte, auszudehnen keinen Grund finden, in demjenigen aber, was er ihnen nur desto gewisser machen kann, *die dringendsten Verbindlichkeiten zur Religiosität nicht mehr so leicht zu verkennen wagen werden*. Ein solcher nur befreyet die protestantische Theologie von dem entehrenden, und doch auch auf sie schon gefallenen Verdacht jener hierarchischen Anmasslichkeit, nach welcher wenige Köpfe ihr Zeitalter gleichsam am Gängelband führen, und ihm in Sachen des Denkens und Glaubens ein: *Bis hieher und nicht weiter!* zuzurufen wagen. Der gemeine Mann freylich, das heisst, der nicht lesende grose Haufe, er trage nun, welchen Rock er wolle, wird immer von seinem Antheil allgemeinen Menschenverstands und von dem Ansehen der mehr Unterrichteten abhangen müssen. Aber dies bleibt ohnehin das Schicksal von dem stumpferen Theil der Menschen in allen Zeitaltern. Er hat keine rege gewordene Fassungskraft, und also, wenn ihm nicht Verketzerer dergleichen unverständliche Laute in die Ohren blasen, auch keine Neugierde für irgend etwas, das über die gemeinfassliche Geschichte und Moral des Christenthums hinausgeht. Eben deswegen aber darf auch nie die Besorgniss, dass vielleicht einer von diesen Schwachen irre werden möchte, die bessere Belehrung desjenigen Theils der Zeitgenossen hemmen, welcher zwar als Nichttheologe die wissenschaftlichen Gründe und Lösungen schwieriger Fragen nach ihrem ganzen Zusammenhang selbst aufzuspüren unfähig wäre, dennoch aber sehr gut im Stand ist,

ist, das Aufgefundene, wenn man nur, um es ihm klar zu machen, selbst klar genug darüber denkt, zu verstehen, und nach allgemeineren Begriffen zu wählen, oder dahin gestellt zu lassen. Dies ist die Klasse, welche immer als Layen behandeln zu wollen, hierarchische Arroganz, in die Länge aber auch eine wahre Unmöglichkeit wäre. Mögen sie lesen und prüfen, was und soweit sie verstehen. Was man nicht versteht, haftet ohnehin nicht. Nur dort, wo die beschriebenen beiden Klassen von Nichttheologen von einander nicht geschieden werden können, in Vorträgen des Predigers vor gemischten Zuhörern, soll von allem dem, was nicht für alle fasslich ist, gar nicht gesprochen werden, nicht etwa aus Furcht und Heucheley, sondern aus dem ganz einfachen Grunde, weil der hörbare Unterricht für alle, welche als Zuhörer vermuthet werden können, nicht bloss vernehmlich, sondern auch verständlich seyn muss.

Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet Rec. den Entschluss des Vf., von der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre gerade so zu schreiben, dass wohl das ganze lesende Publicum, welches irgend mit eigenem Nachdenken bey dieser Lehrfrage ein Interesse hat, die Hauptmomente zu fassen im Stande seyn wird. Bey den verschiedenen Abstufungen der Vorkenntnisse und Fassungskräfte unter einer so grossen Anzahl dieses Unterrichts würdiger Zeitgenossen war es eben so nothwendig, für den, welcher zunächst an den gelehrten Theologen gränzen mag, die Uebersicht der Gründe selbst darzulegen, als für den letzten möglichen Leser offene und deutliche Darlegung der Resultate unentbehrlich war. Wie nöthig wären uns auch über einige andere für anstössig gehaltene Materien gleich gute Schriften dieser Art, bey welchen jeder nichtgelehrte Theologe, die meisten Mitglieder des geistlichen Standes selbst, und dann alle zum Nachdenken fähige, aber in andern Geschäften verwickelte, Leser, den Standpunkt und die Gründe der Frage einsehen lernen könnten, der gelehrte Theologe selbst aber mit Freude bemerken müsste, welchen Grad der Deutlichkeit seine Wissenschaft zulasse, und wie nach solchen Arbeiten seine lang und mühsam gesuchten Resultate nicht mehr bloss auf die sehr wenigen eingeschränkt bleiben, welche die gelehrte Weihe ganz bekommen haben. Fast aber muss sich Rec. seinen Wunsch sogleich reuen lassen, wenn er bedenkt, dass nur die allerwenigsten, nur die, welche die Kraft, Gold zu finden, zu läutern und zu verarbeiten, zugleich besitzen, solche Schriften schreiben sollten, dass aber bey der kleinsten Veranlassung dennoch gerade diejenigen sich an solche Schriften wagen, bey welchen populär und fad, Kinderschriften und kindische Schriften Synonyme sind. Um so mehr hielten wir es für Pflicht, die mustermässige Darstellung des Vf. genau zu prüfen, und darüber einige Bemerkungen nicht zurückzuhalten.

Die ganze Frage wird S. 381. in diesen Worten bestimmt: „Wenn die Dreyeinigkeitslehre einen biblischen Grund haben soll; so muss dieselbe aus den Stellen geschlossen werden, in welchen Jesu und dem heiligen Geiste *die ewige, dem Vater gleiche, Gottheit*, und zwar *in einem Wesen* zugeschrieben wird." Genau genommen, ist hier die Bestimmung: *ewige*, so gewöhnlich es auch ist, sie in die Hauptfrage aufzunehmen, immer überflüssig, weil sie vielmehr erst einen der Charaktere von der *Gleichheit mit dem Vater* ausmacht, und also unter dieser Hauptbestimmung schon enthalten ist. Es ist um so mehr nöthig, die Frage von der Ewigkeit der Gottheit Jesu und des heil. Geistes, da, wo die ganze Sache aus der Bibel erörtert werden soll, nicht als einen Haupttheil des Problems zu betrachten, sondern sie unter den Beweisen für die Gleichheit mit dem Vater als eine der Unterabtheilungen zu behandeln, weil in den biblischen Schriften die Ausdrücke und Umschreibungen, welche *ewig* bezeichnen, eine so unbestimmte Vieldeutigkeit haben. Die biblische Sprache hat bekanntlich gar kein Wort und keine paraphrastische Redensart, eine absolute Ewigkeit anzudeuten. Sie beschreibt die Ewigkeit immer nur relativ gegen den Anfang und das Ende gewisser anderer Dinge, und selbst die Ausdrücke, welche man gewöhnlich als volle Beweise von absoluter Ewigkeit gelten lässt, wie απ' αρχης, προ καταβολης κοσμου, προ χρονων αιωνιων u. dergl. drücken in der Bibelsprache nur etwas relativ früheres aus. Wenn aber auch etwas über die Formirung des εν αρχῃ gebildeten Weltstoffs hinausgesetzt wird, so ist seine Dauer von vornen dennoch nicht gerade ewig, sondern nur unbestimmt; so gewiss, als selbst Genes. I, 1., auf welche Stelle doch das εν αρχῃ zurücksieht, über die Ewigkeit oder Nichtewigkeit der Weltstoffs nichts entschieden wird. — Bey dem Blick auf die hebraizirenden Evangelien §. 3. wäre wahrscheinlich die beste Gelegenheit gewesen, auf den dort so häufigen Ausdruck, *Vater*, aufmerksam zu machen, welchen Jesus Luc. 2, 49. besonders emphatisch gebraucht. Wie viel Licht fällt auf die ganze folgende Erörterung, wenn man aus der hebräischen Art zu reden sich überzeugt hat, dass Jesus *die Gottheit* Vater nenne, also, indem er sich gegen diesen Vater als Sohn verhält, *Sohn der Gottheit* ist. Es wird alsdann so ganz handgreiflich, wie der vom Vater Gezeugte dadurch auf die Gottheit, wenn man so sagen darf, im Ganzen bezogen wird, und dass, wenn der Vater und die Gottheit Synonyma sind, für den Vater keine besondere Stelle in der Gottheit gesucht werden könne. — Vorzüglich schön wird bey Joh. 8, 58. gezeigt, wie das immer für so schwierig gehaltene: Ehe denn Abraham war, bin ich, ein absichtlich hingeworfenes Paradoxon sey, dergleichen Jesus vorher v. 32. 39. einige andere hingeworfen hatte, um sie, wenn die Juden darüber staunen, und also desto begieriger aufmerken würden, alsdann aufzulösen. Dies letzte aber blieb ein unaufgelöstes Räthsel, weil die Juden in dem Augenblick mit Steinen zu polemisiren anfingen. Dennoch glaubt Rec. durch eine Sprachanmerkung und durch Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang dem Sinn Jesu noch näher kommen zu können. Jesus behauptete in einem solchen Sinn grösser als Abraham zu seyn, dass Abraham sogar sich darauf gefreut habe, „seinen Tag zu sehen," d. h. ihn als Messias gebohren zu wissen. v. 53. 56. Höchst

absurd war es hier von den Juden, aus der Behauptung: dass Abraham sich auf die Erscheinung Jesu als des Messias gefreut habe, zu folgern: Jesus wolle mit Abraham zugleich auf Erden gelebt haben. Jesus war gar nicht auf dem Wege, von seiner Coexistenz mit Abraham, oder überhaupt von dem Anfang oder Nichtanfang seiner Existenz etwas zu behaupten. Er hatte zum Beweis dessen, was er v. 56. gesagt hatte, nichts zu thun, und konnte nichts anders thun wollen, als eine Möglichkeit zeigen: wie Abraham sich auf ihn, bis er als Messias sich darstellen werde, freuen konnte. Auf dies hat die Frage: ob Jesus schon vor Abraham existirt habe oder nicht, gar keinen Einfluss. Er könnte längst vor Abraham, er könnte von Ewigkeit existirt haben, und dennoch würde daraus noch nicht erhellen, dass Abraham, da er sich auf den Messias freute, gerade auf *seine* Erscheinung in der Welt sich gefreut habe. Jesus musste, wenn er zusammenhängend sich erklären wollte, dies zeigen: dass Abraham in Umständen gewesen sey, unter welchen er sich auf *Jesu* Messiasschaft habe freuen können. Nicht darauf leitet der Zusammenhang hin: ob Jesus, als Geist oder als Gott, präexistirt habe, sondern darauf, ob man behaupten könne: damals, als Abraham sich (implicite oder explicite?) auf den Messias gefreut habe, habe er sich gerade auf Jesus gefreut. Der erste Theil dieses Satzes war von den Juden (s. Matth. 10, 24.) ohnehin zugestanden: Abraham habe sich (Genes. 22, 18.) auf den Messias gefreut, weil dieser ein Hauptbestandtheil des von Abraham über andere Nationen kommenden Seegens sey. Nur den zweyten Theil des Satzes zu behaupten, musste Jesus einen Schritt näher kommen. Und dies gerade thut er v. 58. Abraham, ist sein Sinn, hat, indem er sich bekanntlich auf den Messias freute, sich gerade auf mich, als den Messias gefreut. Denn, *ehe Abraham gebohren ist, bin ich* d i e s e r... Sagen Jesu Worte dies, so sprach er, wie der Zusammenhang es foderte. Hätte er die Präexistenz seiner göttlichen oder geistigen Natur in diesem Gang der Rede behauptet, so würde er etwas behauptet haben, das hier gar nicht zur Sache gehört hätte. Aber, hören wir noch einwenden: ἐγω εἰμι bedeutet: *ich bin, ich existire.* „Wenn Jesus mit so grossem Ernst versichert: „wahrlich, wahrlich ich sage euch, ehe denn Abraham „ward, *bin* (*oder*) *war ich*; so wird gewiss der uneingenommene Menschenverstand, wenn er auch eben nicht „durch Kenntnisse der alten Sprachen und Lehrformen „gebildet ist, ohne allen Ausleger verstehen, dass — es „was in Jesu gewesen seyn muss, was vor Abraham „war" (*Storr* über den Zweck der Evang. Geschichte Joh. S. 425.) Nicht doch! der uneingenommene Menschenverstand ohne Sprachkenntniss müsste schon aus dem Zusammenhang sehen, dass Jesus von seinem Existiren oder Vorexistiren hier nichts zu sagen habe, weil dies darauf, dass Abraham sich seiner, als des Messias, erfreute, keinen Einfluss haben konnte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PHILOLOGIE.

Riga, b. Hartknoch: *La Ruche ou Lecture amusante et instructive* pour la jeunesse, par *J. G. Rosenthal.* Premier volume. 1793. 168 S. 8. (12 gr.)

Die hier erscheinenden Materialien sind wie in des Vf. von uns vor einigen Jahren angezeigten englischen Lesebücher ebenfalls aus den besten Quellen geschöpft, und immer mit Hinsicht auf das Angenehme und Nützliche ausgewählt, so dass sie als ein gutes Hülfsmittel angesehen werden können, sowohl der Jugend für die so unentbehrliche und schöne Sprache Frankreichs mehr Geschmack einzuflössen, als auch die Kenntnisse auf eine lehrreiche und gefällige Art zu erweitern. Der erste Abschnitt enthält *Varietés*, der zweyte *Curiosités de la nature et de l'art*; der dritte führt die Ueberschrift: *Peuples*, der vierte *Coutumes et singularités*, der fünfte *Traits interessans de la vie de grands et celebres personnages*, der sechste *Moralités et reflexions.*

Am Ende sind die Druckfehler zwar angezeigt, allein viele sind auch unangemerkt geblieben. Besonders wünscht Rec., dass die im Französischen üblichen Accente nicht so oft weggelassen worden wären. Druck und Papier sind recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Reichsstift Neresheim.* In dasiger Buchdruckerey ist erschienen: *Philologischer Versuch über Johann Enikels deutsche Universal-Chronik aus dem XIII. Jahrhunderte; Kennern und Freunden altdeutscher Literatur und Sprachkunde zur Probe vorgelegt* von *P. Magnus Faus* Benediktiner und Kapitular in dem unmittelbaren freyen Reichsstifte Neresheim in Schwaben. 1793. 13 S. 8. — Hr. *P. Faus* will mit diesem Versuche den Liebhabern der altdeutschen Literatur eine Probe von der (vor einiger Zeit von ihm angekündigten) ersten Ausgabe der gereimten Chronik von Enikel geben, die in der Neresheimer Bibliothek in einer gleichzeitigen Handschrift befindlich ist. Zum Text hat der Herausgeber Schwabacher Cicero gewählt, die wirklich gut in die Augen fällt. Die Verse sind (wie in dem Codex, welchen Rec. selbst gesehen und durchgegangen hat,) abgesetzt, und überhaupt mit diplomatischer Genauigkeit copirt. Nur V. 16. muss das *in*, so viel sich Rec. erinnert, *je* heissen. Die fortlaufenden philologischen Noten und Anmerkungen sind fast durchgehends ganz zweckmässig, erleichtern dem Liebhaber die Lesung des alten Originals, und tragen auch hie und da zur Bereicherung der Sprachkunde bey. Rec. wünscht aufrichtig, dass diese Probe dem würdigen Herausgeber recht viele Unterstützung verschaffen möchte, zumal da wir sonst schwerlich so bald anderswoher eine so gute Ausgabe der Enikelschen Chronik um einen so wohlfeilen Preis erwarten dürften, und Hr. *F.* mit so vielem Fleiss und Studium zu Werke geht, dass er sich ohne Zweifel Beyfall und Dank bey allen Liebhabern der alten vaterländischen Literatur erwerben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. October. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommann: *Versuch über den Platonismus der Kirchenväter oder Untersuchung über den Einfluss der Platonischen Philosophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der uneingenommene Menschenverstand würde ferner einsehen, dass Johannes der Evangeliste, wenn er Jesus als von seiner Präexistenz redend verstanden hätte, nicht durch: *ich bin*, sondern durch: *ich war*, dasjenige hätte ausdrücken müssen, was vermuthlich Jesus selbst im Chaldäischen Dialekt ohne Bestimmtheit im Tempus, אֲנָא הוּא *ich derselbe (sc. bin.)* ausgesprochen hatte. Durch den Zusammenhang und durch die Zeitform in ειμι (welches man nicht durch ein so leichtes „*oder*" mit einem ἦν verwechseln dürfte) aufmerksam gemacht, würde alsdann der uneingenommene Leser vom unparteyischen Sprachkenner, von welchem in historischen Dingen der gemeine und der philosophische Menschenverstand sich über den Stoff der Untersuchung berichten lassen muss, erfahren haben, dass gerade der Ausdruck: *ich bin*, εγω ειμι in einer Menge Stellen bey Johannes nicht: *ich existirte*, oder: *ich war da*, bedeute, sondern: *ich bin es*, oder: *ich bin derselbe*, s. Joh. Evang. 4, 26. 6, 20. 8, 28. 24. 9, 9. 10. 13, 13. 19. 18, 5. 17. So gewiss endlich, bey Joh. 4, 26. εγω ειμι nichts anders ist, als: εγω ειμι ο μεσσιας, eben so gewiss ist 8, 24. 28. εγω ειμι als eine *Constructio ad sensum* zu erklären: „*ich bin der* oder *das*" *wofür ich in diesem Zusammenhang mich ausgebe*. Und so ist auch in der Stelle 8, 58. εγω ειμι gerade so viel als: εγω ειμι ὗτος, ὄν προσειπα. Man sieht also offenbar, dass hier Zusammenhang und Sprachgebrauch auf keinen andern möglichen Sinn führen als auf diesen: „*ehe Abraham*" (geboren) *ward, bin ich — der, auf dessen Tag er sich wahrhaftig freute*, d. i. *bin ich der Messias*. Folglich ist es wahr, dass Abraham, da er sich auf den Messias freute, auf mich sich gefreut hat." In der That war also nach dieser Stelle etwas *in* Jesu — die Messiasschaft nemlich — was vor Abraham war; es ist aber nicht von etwas die Rede, *wodurch er selbst* vor Abraham war. Und gerade um diesen Unterschied fühlbar zu machen, schrieb Johannes ειμι und nicht ἦν. Jesus konnte und musste in jenem Zusammenhang sagen: *ich bin* von jeher der Messias, aber er wollte nicht sagen: ich *war* von jeher, weil zur letzteren Aussage hier gar keine Veranlassung war. Die Stelle sagt nun auch nicht: der *Begriff* von Messias *war* von jeher, sondern sie versichert, dass, so oft man an den Messias dachte, Jesus und kein anderer *es ist*, an welchem man dadurch gedacht habe, wenn man gleich den Namen Jesus nicht wusste. Wer ein: *ich war*, unterschiebt, lässt sich dadurch irre führen, dass er glaubt: Jesus gebe auf die höchst absurde Einwendung der Juden v. 57. eine Antwort, welche sie noch mehr in Erstaunen setzen sollte. Sonderbar genug, dass christliche Schrifterklärer auch sonst, z. B. bey Joh. 10, 33. 5, 18. sich so oft gerade von den Deutungen der Juden leiten liessen, von welchen doch gewöhnlich Jesus gemisdeutet worden ist. — Hätte sich Rec. nicht von einer Stelle vielleicht zu weit führen lassen, von welcher eine beruhigende und befestigte Deutung in vollen Umlauf zu bringen, wohl der Mühe werth ist; so würde er auch bey Joh. 1, 1. einiges zu bemerken gesucht und gefragt haben: ob denn wohl der Evangelist bey seinem λογος, dem er in den Prädicaten selbst nichts von Weisheit beylegt, so gewiss an die mögliche Bedeutung: Weisheit, — ob er nicht blos an die Bedeutung: Wort, Machtwort, Schöpferwort gedacht und seine ganze Idee, ohne Beymischung Philonischer Spielereyen, höchst einfach aus Genes. 1. genommen habe? Rec. würde gefragt haben: ob nicht der ganze Sinn von Joh. 1, 1—14. sich in dem kurzen Gedanken erschöpfe: Einst schuf Gott, sprechend (gebietend) die sichtbare Welt. Eben so durch und in Jesus sprechend schafft er die Welt neu. — Jetzt nur zu S. 409. die Anmerkung: dass Paulus, da er von frühen Jahren her zu Jerusalem erzogen worden war (Act. 25, 4. 5.), doch sehr wahrscheinlich Jesus als Menschen gekannt und ihn auch als Lehrer, nur aber noch mit pharisäischen Vorurtheilen, gehört hatte. Darauf deutet er vermuthlich auch selbst 2 Kor. 5, 16. — Die Erklärung von Ephes. 1, 23. welche πληρεμενε als Deponens oder fast ganz als Activum nimmt, hat den Sprachgebrauch schwerlich für sich. Kol. 1, 19. bliebe es doch sehr hart, zu sagen: die Gemeinde *wohne in* dem Messias, da von diesem zunächst das Bild vorausgeht, dass er das Haupt der Gemeinde sey, welches auf die bildliche Vorstellung: den Körper im Haupt wohnen zu lassen, nicht leicht führen konnte; um so weniger, da sonst Gott und der Messias in der Gemeinde wohnend gedacht werden. Jesus, sagt der Zusammenhang, ist überall der erste, der vorzüglichste (ὁ πρωτευων). Gott legt es recht eigentlich darauf an, dass alles, alles, was dazu gehört, in ihm zusammentrifft und bleibend ist. Andere Lehren, sagt 2, 9. sind Irrlehren; denn in Jesu ist das Volle und Vollständigste von der Gottheit, die wahre Gotteskenntniss. Er also ist der ächte Lehrer, von dessen Gotteslehre auch ihr voll seyd und seyn sollet. S. 425. ist der Ausdruck etwas zu viel sagend: Mat-

Matthäus, Markus, Lukas *kennen die Präexistenz Jesu nicht*; und S. 491. Sie hatten keinen Begriff von einer Präexistenz Jesu. – Präexistenz der Geister war doch eine den Juden jener Zeit bekannte und wahrscheinliche Hypothese, und Stellen wie Joh. 3, 13. 6, 38. 62. setzen sie, wie Rec. denkt, unläugbar voraus. Die hebraisirenden Evangelien *sprechen* nur von der geistigen Präexistenz Jesu nicht ausdrücklich. — Unter den erklärten Paulinischen Stellen vermisst man vielleicht Tit. II, 13. besonders, wenn man etwa bey Henke in den *Lineamentis institutionum fidei christ.* p. 73. liest: *Illud: η επιφανεια του μεγαλου θεου και σωτηρος ημων Ιησου χριστου propter omissum articulum του ante σωτηρος et propter vocem επιφανεια de Christi solemni reditu usitatissimam uno tenore legendum atque de uno eodemque Christo intelligendum est.* Wir zweifeln aber nicht, dass Hr. *L.*, wenn er auf diese Art an jene sonst aus den Beweisstellen dieser Classe beynahe ganz verschwundene Stelle erinnert worden wäre, gegen diese scheinbare Deutung, wahrscheinlich schon aus Vergleichung mit Tit. 2, 1., wo θεος und ιησους χριστος als sehr getheilte Subjecte behandelt sind, protestirt haben würde. Ueber den Artikel ist der hebräisch griechische Dialect ohnehin nicht so genau. Und bey der επιφανεια zum Gericht denkt Paulus gar oft die Gottheit und Jesus zusammen. Act. 17, 31. Röm. 2. 16. u. a.

Unter den Vorzügen der Methode des Vf. ist vielleicht dieser der lobenswürdigste, dass er mit der strengsten historischen Unbefangenheit aus jedem der einzelnen Neutestamentlichen Schriftsteller, unbesorgt über sonstige Folgerungen, bloss das zu entdecken sucht, was derselbe sich von dieser Materie gedacht habe. „Wenn je alle Theile der heiligen Schrift" — dies ist sein exegetisches Resultat S. 517. — „und *jedes* Buch „unsers *menschlichen* Kanons mit der Vernunft in Ueber„einstimmung gesetzt werden sollen (!); so scheint der „Lehrbegriff, welcher in Gott nur *Ein Subject* annimmt „und den *Logos* und den Geist als *Eigenschaften*, Kräf„te, Verhältnisse, Wirkungsarten Gottes ansieht und „den Begriff *Sohn Gottes*, sofern dadurch *ein Subject* „bezeichnet wird, auf den *Menschen* Jesus einschränkt, „unter allen der annehmlichste, ob es gleich eine chi„märische Erwartung seyn würde, wenn man glauben „wollte, dass die Ausleger sich je für *eines* der mögli„chen Systeme und namentlich für das *letzte* mit allge„meiner Uebereinstimmung vereinigen werden." Den Grund, eine solche Uebereinstimmung *nie* zu hoffen, findet er in „der Verschiedenheit der dabey zu erklären„den Schriften, welche zu einem Kanon verbunden sind, „und in der wirklichen Unmöglichkeit, sie alle zu einem „System zu vereinigen oder jede einzelne Stelle auf „eine völlig befriedigende Art aufzuhellen." Wer auch von den Wirkungen des Schriftstudiums auf allgemeinere Uebereinstimmung in diesen Materien andere Erwartungen, als der Vf., hegt, wird mit seiner Freymüthigkeit doch wahrscheinlich durch die eben so freymüthige Erklärungen ausgesöhnt werden können, mit welchen er Socinianer und Arianer von ihren Ansprüchen auf Vorzüge vor dem Athanasianischen System zurückweist. „Der *Socinianer* wird," sagt Hr. *L.* auch nach des Rec. Ueberzeugung sehr richtig, „eben so wenig „den Beyfall des Exegeten erhalten, wenn man die ge„zwungenen Erklärungen dieser Parthey, besonders bey „dem Evangelium Johannis erwägt, als die Philosophie „geneigt sein wird, sich an einen deificirten Menschen „zu gewöhnen. Durch die Arianische Hypothese aber „würde eine Mehrheit ungleicher Götter eingeführt und „auf diese Art die Anbetung höherer Geister, dadurch „aber der mannichfaltigste Aberglaube begünstigt werden. „Aus dieser Betrachtung, urtheilt wenigstens der Vf., wür„de die Philosophie selbst die Theorie des Athanasius, mit „der numerischen Einheit des göttlichen Wesens, dem „Arianismus bey weitem vorzuziehen geneigt seyn."

Offenbar sind alle diese Theorien oder Hypothesen bloss daher entstanden, weil man mit einer andern als hebräischen Denkart und mit allzu wenig hebräischer Sprachkenntniss, dagegen aber von irgend einem sonsther gebildeten System über die unsichtbare Welt und von einem voraus gefassten Zweck eingenommen, zur Bibel kam, diese alsdann nicht in ihrem Umfang, sondern nur einige auffallende Redensarten aus ihr kannte, und nun über die letztere dennoch zusammenhängend räsonniren, andern Stellen nach der angenommenen Hypothese irgend eine Wendung geben, und ein philosophisch scheinendes System bauen wollte. Gerade dies war, ist und bleibt in alle Zukunft das warnende Schicksal derjenigen Philosophen, welche über biblische Materialien, die nur durch Sprachkunde gegeben werden können, aus freyer Hand weg philosophiren wollen, das aber, was die Bibel wirklich sage, und was also als eine unveränderliche Thatsache *vor* allen philosophischen Bemühungen darüber ausgemacht seyn müsste, nach den Gesetzen und durch die Mittel der *Geschichte* gewisser zu erfahren sich nicht bemühen. Wer *bloss* aus abstracten Begriffen und allgemeinen Beobachtungen zu räsonniren gewohnt ist, verfällt gar zu leicht in die Anmassung, dass er nun auch über alle concrete Erfahrungen aburtheilen könne, weil auch diese natürlich, unter den Gesetzen der allgemeinen Begriffe und Beobachtungen stehen, welche aber den Stoff selbst sich nicht geben können, auf den sie angewendet werden müssen. Darüber, was die Bibel gesagt haben könnte oder sollte, philosophiren, kann bedeutende Zwecke haben; aber es ist nie ein Philosophiren *über* die Bibel.

Ein paar Ausdrücke waren es, wie der Vf. in dem zweyten Theil seiner Abhandlung, welcher die Geschichte der Dreyeinigkeitslehre nach den Zeiten der Apostel in den ersten drey Jahrhunderten mit einer sehr lichten Einsicht in die Gründe ihrer Bildung zeigt — ein paar neutestamentliche Ausdrücke waren es, welche denen mit der jüdischen Denkart unbekannter gewordenen Christen auffielen, von diesen nach dem griechischen und lateinischen Sprachgebrauch gedeutet wurden und nun zu allen folgenden systematischen Versuchen, das darinn liegende Geheimniss fürs erste herauszuwickeln und alsdann gegen Einwendungen aus den damaligen philosophischen Begriffen festzustellen, den Stoff enthielten. Einheit Gottes war *eine* Grundlehre des Christenthums, welche die Judenchristen schon vorher,

jetzt

jetzt aber auch die Heidenchriſten als charakteriſtiſch feſthielten. Nun aber hörten dieſe doch von einem *Sohn Gottes*, welchen das N. Teſt. mit hohen Attributen der Verehrung über alle Geiſter hinaufſetze. Dieſer Name ſelbſt führte auf ein *Gezeugtſeyn von Gott*. (Man verglich auch bald möglichſt, wie Rec. hinzuſetzen muſs, das: *mein Sohn, heute* habe ich dich *gezeugt*, im zweyten Pſ. und das: προ εωσφορου εγεννησα σε der alexandriniſchen Ueberſetzung im 110 Pſalm; wie überhaupt die erſten chriſtlichen Gemeindelehrer weit mehr Bekanntſchaft mit dem alten Teſt. nach den LXX. als mit dem Neuen zeigen und gewiſs die Miſsverſtändniſſe aus der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſt. zur Bildung der früheſten Dogmatik wenigſtens ſoviel, als irgend eine Philoſophie beygetragen haben. An gezeugte Götterſöhne waren die Heidenchriſten längſt gewohnt. Sie glaubten alſo hier, ſtatt jener falſchen, Einen wahren und wahrhaft groſsen zu erhalten.) Die ganze Aufgabe ſchien nur dieſe zu ſeyn: daſs man der Einheit Gottes nicht zu nahe trete und das Zeugen auf eine der Gottheit anſtändige und für Jeſus doch möglichſt ehrenvolle Art beſtimme. Indem ſie an dieſer Erklärung feilten und arbeiteten, durch welche ſie auf alle Fälle auf irgend eine Abhängigkeit der Subſtanz des Sohns von der Gottheit und zugleich auf ein ſpäteres Daſeyn deſſelben geleitet zu werden nicht vermeiden konnten, war einem andern Theil von Chriſten (namentlich den mit den chriſtl. Heiden verbundenen Judenchriſten, welche Kenner und Anhänger der jüdiſchen Allegorie und Gnoſis blieben) ein anderer Ausdruck von Jeſu der auffallendſte, daſs er nemlich (nachdem, wie ſie Joh. 1, 1. 14. verſtunden) der *Logos Gottes ſey*. Für den Allegoriſten fand ſich hier die erwünſchte Vieldeutigkeit, daſs Logos zugleich *Wort* und *Weisheit* bedeuten kann. Man ſäumte alſo nicht, über das Weſen des Logos nach dieſen beiden Bedeutungen zu philoſophiren. (Sogleich ſchloſs ſich auch wieder eine Stelle des A. Teſt. dazu an, Prov. 8, 22 ff., in welcher man bey den LXX. gewöhnlich θεος εκτισε με αρχην των οδων αυτου las und bey welcher ſpät erſt das Gedränge der Polemik den Athanaſius die richtigere Leſeart εκτησατο hervorziehen lehrte). Als Weisheit Gottes, fand man auf dieſem Wege, müſſe Jeſus vor der Entſtehung der Schöpfung geweſen ſeyn. Man fand alſo den Termin für ſein Gezeugtſeyn, ſetzte ihn aber unbeſtimmt vor jenen Anfang der Dinge. Denn da Gott durch ihn die Welt bildete, war er doch nicht mehr bloſs Weisheit ſondern auch (das ausgeſprochene) Wort Gottes. (Schon Philo hat dieſe γεννησις und τομη des Logos, durch welche die Weisheit Gottes, ehe ſonſt etwas wurde, eine Subſtanz auſser Gott geworden ſey. Vol. I. p. 228. ed. Erlang.) Die Weisheit und das Wort Gottes kann nichts anders, als etwas Göttliches ſeyn. Man fand alſo hier eine wirkliche Göttlichkeit gegeben und die Sohnſchaft oder das Gezeugtſeyn ſchien ſich aus der Vergleichung mit den Benennungen: *Wort und Weisheit Gottes* dahin zu beſtimmen: daſs dieſer Sohn Gottes vor Entſtehung aller Dinge als eine göttliche Subſtanz aus Gott hervorgegangen ſey. So weit kamen die beiden Parteyen von verſchiedenen Prämiſſen zu einem, für jetzt noch freundſchaftlich ſich vereinigenden Reſultat. Denn auch die, welche vorzüglich den Logos Gottes im Geſicht behielten, nannten denn doch dieſe aus Gott vor dem Anfang der Dinge hervorgegangene göttliche Subſtanz nicht im höchſten Sinne Gott, ſondern, auch wenn ſie homiletiſch ſprachen, wie *Origenes in Johann.* T. I. p. 271. bloſs einen zweyten Gott (δευτερος θεος). Ja man war hierüber noch ſo ſehr einverſtanden, daſs Origenes gegen den Celſus S. 752. (ed. Ruean.) geradezu erklärt: *nur einige*, wie unter der *Menge* von Gläubigen auch wohl eine Verſchiedenheit ſtatt finde, nehmen *übereilt* (δια την προπετειαν) an: der Heiland ſey der gröſste und höchſte Gott — του μεγιστου επι πασι θεου. Allein da man einmal die Beantwortung der Frage: wann der Sohn Gottes gezeugt ſey? aus dem, was man aus der Benennung: Logos Gottes folgern zu können glaubte, feſtzuſetzen gewohnt worden war; ſo entſtund nothwendig in der Folge eine Colliſion zwiſchen den beiden ſo einig ſcheinenden Parteyen. (Weil bey dem Ausdruck: *Sohn Gottes*, ſelbſt die Ebioniten noch mit ihrer Meynung: Jeſus ſey bloſser Menſch, beſtehen konnten, weil hingegen die Benennung Logos mehr zu philoſophiren gab, auch Jeſus dadurch mehr geehrt zu ſeyn ſchien; ſo beſchäftigte man ſich immer lieber mit Speculiren über Wort und Weisheit Gottes. Da nun zunächſt einige kleinere Parteyen, welche als Minderzählige, und weil ihre Theorien weniger Staunen erweckten, ſich bald überſchreyen laſſen muſsten, auf den Logos als Weisheit in Gott, d. i. als ewige Eigenſchaft der Gottheit ſelbſt, welche Vater heiſse, hingewieſen hatten; ſo ergriffen ihre mächtigeren, alſo orthodoxen, d. i. recht behaltenden Gegner, dieſen Fingerzeig von der abſoluten Ewigkeit des göttlichen Logos.) Sie unterſchieden die Gottheit und Gott den Vater deſto ſchärfer und trugen in ihr vorhergehendes Syſtem auch vollends die Behauptung hinein: daſs die Weisheit Gottes nicht nur eine vor dem Anfang der Dinge, ſondern geradezu *ewig* aus Gott und zwar, weil ſie Sohn ſey, aus Gott dem Vater, hervorgegangene Subſtanz ſey. Sollte nun aber dies in den von Sohnſchaft hergenommenen Ausdrücken geſagt werden, ſo muſste man ſagen: hier iſt ein ewiger, folglich ein ewig gezeugter Sohn. Ewig und doch gezeugt? ewig und doch hervorgegangen? dies ſchien ein offenbarer Widerſpruch, welchen man auch, ſo lange man den λογος ενδιαθετος und προφορικος unterſchied, nicht ausgedrückt hatte. Da Arius dieſen Widerſpruch, (ungeſchmeidig und rauh genug) relevirte und auf dem Gezeugtſeyn beſtund, ſo erklärte die andere Parthey, daſs — die Weisheit Gottes nicht als etwas ewiges anzunehmen, Blasphemie ſey und glaubte ſogleich alles, was von jener in irgend einem Sinn galt, auf den Sohn übertragen zu dürfen. (Zuſammenhängender wuſste dies weder der erſte Gegner des Arius, ſein Biſchoff, noch das Nikäniſche Concilium ſelbſt auszuführen. Endlich fand Athanaſius, deſſen Theorie man den Ruhm der Subtilität gewiſs nicht abſprechen kann, das äuſserſte Vereinigungsmittel. Bis dahin war γενναν von den Kirchenvätern ſowohl wie κτιζειν, von allem gebraucht worden, was durch

durch Gott entstanden ist. S. *Röslers* Bibliothek der Kirchenvät. Th. V. S. 64. Dies ist auch *Philos* Sprachgebrauch Vol. II. p. 16. 126 etc. ed. Erlang. Erst Athanasius unterschied Zeugen genau vom Entstehenlassen und von allem willkührlichen Bestimmen zu irgend einem Zustand. Er behauptete: das Zeugen *Gottes* bringe bey dem Gezeugten nicht ein Entstehen mit sich. Dadurch gerade wird ja die Vorstellungsart nur desto geheimnissvoller, wenn die davon gebrauchten menschlichen Ausdrücke nicht in ihrem unter Menschen gewöhnlichen Sinn verstanden werden dürfen! Wie man bey andern Eigenschaften der Gottheit die menschlichen Ausdrücke nur gleichnissweise gebrauchen kann, immer aber das anthropopathische dabey wegdenken muss; so müsse hier vom Zeugen Gottes das Bewirken einer Entstehung, als etwas nur dem menschlichen Zeugen eigenes, weggedacht werden.

An diesem Faden läuft, wie Hr. L. mit besondern Scharfsinn bemerkt hat, die ganze vornikänische und nikänische Entwicklung der Lehre von der Gottheit des Sohns. Bald ging man von der Sohnschaft Jesu aus und suchte nach ihr die Prädicate eines göttlichen Logos zu bestimmen. Bald setzte man sich diese als den ersten Standpunkt, modificirte ihn aber doch nach den Prädicaten des Zeugens. Endlich erhob man den Begriff vom göttlichen Logos zum alleinigen regulativen, nach welchem sich die Prädicate des Zeugens selbst modificiren lassen mussten. Alles dies thaten nicht etwa die Verketzerten, sondern die herrschende Kirche. Aber auch die sogenannten Ketzer — deren getrennte und also wirklich immer noch verketzernde Behandlung in unsern Kirchengeschichten der Vf. mit Recht rügt — gingen von eben diesen zwey Hauptausdrücken aus und kannten die neutestamentliche Vorstellungsart eben so wenig im ganzen Umfang, als die grosse Parthey. Auch unter ihnen sind drey Behandlungsarten zu bemerken. Den Gnostikern waren die Ausdrücke: *Sohn* und *Logos Gottes*, gleich erhaben. Sie erklärten sie beide für Benennungen des hohen Geistes (Aeons), welcher als Jesus sich sichtbar gemacht habe und in Rücksicht auf seinen Ursprung sich zur Gottheit wie alle andere Aeonen verhalte. Die Ebioniten sahen auf den Ausdruck: *Sohn Gottes* allein, den sie nach hebräischem Sprachgebrauch vom Messias verstunden. Alles grosse waren sie als Juden schon gewohnt vom Messias als Menschen, also auch von Jesus, in sofern sie ihn für dies beides hielten, zu denken und zu erwarten. Paulus und Johannes waren ihnen unbekannt. Eine andere Klasse kleinerer Partheyen hingegen versuchte, mit einigen weniger bedeutenden Verschiedenheiten, den Begriff *Logos* zum regulativen zu erheben, ihn aber nicht als etwas, das eine Substanz bezeichne, zu deuten. (Das Charakterische der grossen Kirche war, dass sie den Logos immer als eine Substanz annahm. Eigenschaften, Verhältnisse zu denken, ist für den grossen Haufen schon etwas zu feines. Sollte nicht diese Vorstellungsart gerade deswegen Eigenthum der grossen Kirche geworden und deswegen herrschend geblieben seyn, weil sie der Phantasie immer etwas substantielles vorhielt, wobey man sich wie der grosse Haufe sagt, auch etwas vorstellen kann!) Sieht man erst in dem Löflerischen Abriss selbst mit den nöthigen Belegen, wie offenbar nach diesem Gang von Gedankenfolgen und Auflösungsversuchen das ganze Dogma von der Gottheit Jesu nicht aus dem Ganzen des Neuen Testaments, sondern bloss aus den Ausdrücken: *Sohn* und *Logos* entwickelt worden ist, und wie sich alles übrige, was das N. T. über Jesu Verhältnisse zur Gottheit sagt, erst nach dem, was eine jede Parthey aus jenen Ausdrücken gefolgert hatte, sich bequemen musste; so kann die historische Ueberzeugung gewiss nicht unterdrückt werden, dass man dies Dogma, — wenn man auch von allen Greueln wegsieht, welche handelnden Personen bey seiner Entwicklung als leidenschaftliche Menschen, nicht als Theologen, begangen haben, — nicht auf die einzig gültige Art *aus* der Schrift, und zwar aus der *ganzen* Schrift *allein* genommen, sondern immer etwas aus wenigen Worten der Schrift gefolgertes rückwärts in die ganze Schrift hineingetragen habe. Durch diese Methode ist es freylich ewig unmöglich, die eigentliche Bibellehre zu entdecken. Und nichts ist mehr zu bedauern, als dass man auch *in neueren* Zeiten, wo man reine biblische Theologie aufzusuchen und darzustellen verspricht, zwar einige nach andern Rücksichten vorzügliche Darstellungen, unter allen aber keine aufweisen kann, deren Vf., so lange er daran arbeitete, alle vorher gefasste Systeme vergessen, und *bloss* die dogmatische Vorstellungsarten der Schrift, diese aber *alle* und *ganz* aus ihr ins Licht gestellt hätte. Rec. ist übrigens gewiss, dass an Neigung und Kenntnissen hiezu, es nicht allen neueren Verfassern biblischer Theologien gefehlt habe, und dass also, wo das Wollen und Können da ist, auch das Vollbringen nicht für immer gehindert werden könne.

(*Der Beschluss folgt.*)

LANDKARTEN.

Plan der Churfürstl. Sächsischen Sechs-Stadt Görlitz, Liebsch del. 1790. Dieser 12" hohe und 18" rheinl. breite Plan giebt eine deutliche Vorstellung von der Lage der Stadt, ihrer Viertel, Vorstädte, Gassen, öffentlichen Gebäude, Brunnen etc. und begreift noch einen guten Theil der Gegend ausserhalb der Vorstädte. Instructiver wäre es gewesen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, diese ausserhalb der Stadt liegende Gegend so vorzustellen, dass die Erhöhungen des Bodens deutlicher in die Augen gefallen wären, anstatt die Felder in schachbrettförmigen Figuren ängstlich abzubilden. Der Rabenberg ist, der Harmonie entgegen, perspectivisch gezeichnet, welches in einem Plan nicht vorkommen sollte. Dieser Plan kostet 8 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. October 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommann: *Versuch über den Platonismus der Kirchenväter*, oder *Untersuchung über den Einfluss der Platonischen Philosophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten* etc. etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Noch einige einzelne Bemerkungen zum kirchenhistorischen Theil dieser wichtigen Schrift. Etwas zu vielsagend ist er „Geschichte der *Dreyeinigkeitslehre*" überschrieben, da er die Geschichte von den Begriffen über den heiligen Geist ausser seinem Kreis liess. Wir bemerken dies nicht, um über Titel und Ueberschriften unsre Glossen zu machen, sondern weil wir glauben, dass durch nichts die Ueberzeugung von der historischen Zufälligkeit der dogmatischen Entwicklungen der Trinitätslehre so sehr bestärkt wird, als dadurch, wenn man einem Unbefangenen die völlige Unbestimmtheit der Kirche durch drey Jahrhunderte hin über das dritte Subject in der Gottheit zu gleicher Zeit unter die Augen rückt, während derselbe eben diese Kirche alle Kräfte anstrengen sieht, um sich fürs erste das zweyte Subject vollständig auszubilden. — Dass die Ebioniten S. 432. nicht einmal die Empfängniss Jesu durch den h. Geist gekannt haben, sagt Irenäus in der angeführten Stelle L. 5. c. 1. nicht, sondern bloss, dass sie nicht *einsehen* (*intelligere*) wollten: durch die Ueberschattung des heil. Geistes sey eine *Unitio Dei et hominis* erfolgt. Nicht alle Ebionäer misskannten die Mitwirkung des h. Geistes bey der Empfängniss Jesu, wie aus *Euseb* H. E. L. III. c. 27. *Orig. ctra Cels.* C. 3. bekannt ist. Sehr füglich konnten sie dieselbe von der göttlichen Zubereitung Jesu zum Messias erklären. Denn nur vom Logos und dessen Ewigkeit wussten sie nach Eusebius nichts. — Man wird überrascht, dass sogleich beym ersten Kirchenschriftsteller, welcher den Logos ins Auge gefasst hat, bey Justin, die Folgerungen aus diesem Ausdruck schon so viele Vollständigkeit haben. Wie wenig Plato darauf Einfluss haben konnte, hat Hr. *Tennemann* im 1. Stück der vom Hn. Prof. *Paulus* herausgegebenen *Memorabilien* auf eine, nach Hn. *L.* Urtheil, äusserst befriedigende Art gezeigt. Sollte also Justin alles dies sich selbst ausgedacht? sollten alle christlichen Schriftsteller jener Zeit mit einemmal diese Vorstellungsart erst dem Justin abgelernt haben? Oder woher kam das meiste davon zu den Christen? Eine genaue Vergleichung des Philo zeigt, dass unabhängig vom N. Testament und mit Jesu gleichzeitig, schon unter den alexandrinischen Juden der Logos Gottes bald als Abstractum (σοφια), bald als personificirte Eigenschaft, (was man bald λογος ενδιαθετος nannte,) bald als wirkliche vor andern Dingen aus der Gottheit geschiedene und gezeugte Substanz (λογος προφορικος) bey und nach Gott gedacht worden ist. Justin und andere Unbekannte vor ihm hatten also nichts zu thun, als dass sie, was vom Logos im Gang war, auf ihren Sohn Gottes übertrugen. Die Identität vieler Ausdrücke und Beweisgründe zwischen Philo und dem vollständigsten christlichen Bearbeiter dieser Tropologien, Origenes, ist so auffallend, dass man über ihre Ableitung von alexandrinischen gelehrten Juden gar nicht mehr zweifeln kann. Wie gerne die gelehrteren Kirchenväter namentlich auf Philo gesehen haben, bemerkte schon *Semler* in *Prolegg. ad epist. ad Gal.* p. 179. Petrus soll mit ihm zu Rom disputirt haben. *Euseb.* H. E. II, 15. *Hieron. in Catal. script. eccl.* c. XI. Nach *Photius* cd. 105. fabulirte man gar noch weiter: Philo habe sich taufen lassen, aber das Christenthum nachher wieder verlassen. *Mangey* bemerkt wenigstens, dass ihn Origenes als των προ εμυ τις allegiere. Im eignen Bewusstseyn dessen was sie Philo und ähnlichen Juden zu danken hätten, gaben sich die gelehrteren Kirchenväter Mühe, ihn um ihrer selbst willen bey Ehren zu erhalten, wie sie eben diese Gefälligkeit den heidnischen Philosophen erwiesen, von denen sie, was sie konnten, nützten, weil auch ihnen der Logos zu Theil geworden sey. Auch der Lehrer des Origenes, *Clemens von Alexandrien*, kannte nicht nur *Philo's*, sondern eben so *Aristobulus* Schriften, sehr wohl. *Euseb. H. E.* L. VI. c. 13. Kurz, man hätte längst einen *Philonismus* statt eines *Platonismus Patrum* behaupten sollen. — Von *Clemens Alex.* ist die Hauptstelle Stromat. L. V. p. 12. 24., wo nicht nur der Logos in Gott von dem προφορικος und προελθων am genauesten unterschieden, sondern auch noch die eigenthümliche Vorstellung eingeflochten ist: damalen, da der (aus Gott bey der Schöpfung hervorgegangene) Logos Fleisch worden sey, habe er *sich selbst gezeugt*, um nun sichtbar zu werden. —

Doch, es würde uns gar zu weit führen, auch bey Origenes und bey verschiedenen Modificationen in den Theorien der sogenannten Ketzer Anmerkungen machen zu wollen. Setzt man die letzteren genau auseinander, so findet man gleichsam in einem Schema, dass die Combinationskraft der Christen bis auf Athanasius alle mögliche Vorstellungsarten versucht hatte, welche aus den zwey Ausdrücken *Sohn* und *Logos* nach allen davon möglichen Deutungen zusammengesetzt werden konnten. Von der Parthey, welche den Begriff *Sohn* zum hauptsächlichsten gemacht und den vom *Logos* nur daran gehängt hat, giebt der Vf. weniger Nachrichten, besonders weil er den *Irenäus* übergangen hat, welcher den eigent-

eigentlichen Uebergang von den griechischen Vätern alexandrinischen Geschmacks zu den Lateinern machen würde, die alles feinere der Griechen ins Grobe verarbeiteten. Am Ende hatten wir darüber wenigstens noch Winke erwartet: wie das nikänische Symbolum aus sehr ungleichartigen Theilen bestehe und wie die jetzt noch orthodoxe Theorie über die Trinität nicht gerade die Nikänische sey. Offenbar sind die meisten Sätze der nikänischen Formel in jener Form früher da gewesen und haben in ihrer frühern Gestalt die Vorstellungsart ausgedrückt, welche bis auf den Streit mit Arius alexandrinisches Geistesproduct der Orthodoxen gewesen war. Wäre die Formel nicht älter gewesen, so würde das Prädicat: *Gott*, nicht gleichsam vorzugsweise dem „allmächtigen" Vater gegeben seyn, so dass alsdann Jesus nur durch die Benennung: Herr, ausgezeichnet und dabey ein neuer Satz „*und an* Einen Herrn" angefangen ist. Neu nach dem Sinn der Gegner des Arius verfasst, würden die Hauptglieder der Formel so gelautet haben: Wir glauben an einen Einen allmächtigen Gott, welcher ist der Vater.. und der Herr Jesus .. und der heil. Geist. In dem Folgenden sind die Worte: Gott aus Gott, wieder ganz Origenianisch, und waren nur so lange orthodox, als man den Gott über alles und den allmächtigen Vater noch nicht unterschied. Sie waren nur damalen orthodox gewesen, als das Gezeugtseyn vom Vater soviel war als Gezeugtseyn von der Gottheit, insofern der Logos ewig in der Gottheit und durch diese als den Vater vor der Schöpfung hervorgegangen gedacht wurde. An diesen und anderen inneren Widersprüchen des Nikänischen Symbols, welche von seiner Zusammensetzung aus der Sprache verschiedener Systeme unvermeidlich entstanden, hatte Athanasius erst nachher noch viel auseinander zu setzen. Sein Zusammenhang mit der lateinischen Kirche machte seine Interpretation geltend, und die Lateiner, welche bey ihren Barbarismen von *substantia*, *persona*, *cosubstantialis* u. s. w. eine concretere Masse von Vorstellungen hatten, als die Griechen bey den griechischen Ausdrücken, welche durch jene übersetzt seyn sollten, brachten erst die jetzige Theorie der herrschenden christlichen Kirchen hervor. Diess letztere lag allerdings ganz ausser dem Plan des Vf., auf welchen wir die Charakteristik Melanchthons aus der Präfation zu dessen *locis commun. theologg.* anwenden möchten: *optima fide sine Sophistica res ipsas exposuit. Nam abhorret, ut qui maxime, a praestigiis illis disputationum, quae cum multa colligunt inextricabilia, perplexa, paradoxa, absurda, prodigiosa, perturbant conscientias, non docent.* Sollte jemand die Freymüthigkeit seiner Untersuchungen missdeuten wollen, so wüssten wir keine bessere Antwort als den Wink Melanchthons in eben derselben Vorrede: *Turpissimum est magnis viris simulatione gravitatis Sycophanticam exercere. Quod faciunt, qui astute dissimulant receptos abusus et arte depravant ea, quae nostri pie atque utiliter monuerant.*

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Frauenholz. Kunsthandlung: *Populäre Zoologie oder Beschreibung und Abbildung des äussern und innern Baues derjenigen Thiere deren nähere Kenntniss allgemein nützlich ist.* Erstes Heft, mit 20 illuminirten Kupfertafeln, 15 Bogen, gr. Fol. 1793. (6 Rthlr.)

Ganz richtig scheint der Titel zu diesem Werke nicht gewählt zu seyn, da die bey jedem Thiere beygefügten Messungen der Theile eben so wenig mit der Popularität, als der Preis und die ganze prunkvolle Ausführung des Werkes mit der bezweckten Gemeinnützigkeit zusammenhängen. Auf dem blauen Umschlage steht gar „*deren nähere Kenntniss für jedermann — nothwendig — und nützlich ist.*" In dem erstern Falle würden diejenigen übel wegkommen, deren Casse ihnen die Bezahlung des Werkes nicht erlaubte, und im letztern Falle würde jeder Pachter mit der Nützlichkeit der Thiere ohne alle Beyhülfe eines solchen Werkes glauben bekannt zu seyn. Es ist grosser Missbrauch, immer zum Verkauf naturhistorischer, pädagogischer Schriften u. d. das veralterte Schild von Gemeinnützigkeit auszuhängen, was doch offenbar zu nichts dient, als eine gewisse gutmüthige Art von Käufern zu locken, und der guten Sache in den Augen mehrerer andrer zu schaden. Das gegenwärtige Werk ist übrigens von einer andern Seite nichts weniger als tadelnswerth. Es enthält schön gearbeitete Kupfer, die nach der von Meyer benutzten Idee, aber nur ungleich schöner, die Thiere mit ihren Skeletten darstellen. Das ist aber noch lange nicht — *der innere Bau,* — der nach dem Titel versprochen wird; auch erhält man als Erklärung des Skelets nichts weiter, als die obenbemerkten Längenmasse. Weit fruchtbarer wäre es unstreitig gewesen, wenn man, da die Skelette abgebildet werden sollten, über die Verhältnisse derselben unter einander gesprochen, als bloss die *Zolle* gemessen hätte. Aber das ist nicht jedermanns *Sache. Die* Beschreibungen von Gattungen und Arten sind übrigens schön, und gut aus den bekannten Hauptwerken zusammengetragen. Druck und Papier sind vortrefflich, die Illumination oft sehr vollendet, und einer Mahlerey ähnlich, so dass im Verhältniss zur Arbeit der Preis ganz billig ist. Die Fledermauss, der Maulwurf, und der Bär sind etwas verzeichnet; dass die Katze auf einem schön rothem Küssen sitzt, und ein Menschengeripp auf dem Pferdskelette reitet, ist unnütze Spielerey. Der Windhund hat harte Schatten, fast wie aus Holz geschnitzt. Ausser diesen sind noch abgebildet und beschrieben: die Ratte, die Feld- und Hausmaus, der Hamster, das Kaninchen, das Eichhörnchen, der Hirsch, das Pferd, der Wolf, der Fuchs, der Bärenbeisser, und das Schwein.

ERLANGEN, b. Palm: *Observationes botanicae quibus plantae Indiae occidentalis aliaeque Systematis vegetabilium ed. XIV. illustrantur earumque characteres passim emendatur. Cum tabulis aeneis.* Auctore *Olavo Swarz* M. D. Mus. reg. Svec. praef. Acad. caes. nat. curios. Reg. Holmiens. etc. 1791. 424 S. 8. XI Taf. Fol.

Hr. *S.* berichtigt hier mehrere Charaktere und Gattungen und Arten nach den von ihm selbst gemachten Erfah-

Erfahrungen, wozu ihm theils seine Reisen nach Westindien, theils sein Aufenthalt in London, wo er die ältern Sammlungen von *Sloane*, *Plukenet*, *Petiver* und andern, und die neuere des Baronet *Banks* vergleichen konnte, sehr gute Gelegenheit gaben. Der einzelnen Beobachtungen sind so viele, und sie sind für den Kenner so interessant, dass sich hier keine allgemeine Anzeige derselben geben lässt, sondern nur einige aus der Menge ausgehoben werden können. Wie vorurtheilfrey der Vf. seine Meynung äussert, das findet man gleich im Anfange, wenn er sagt: „*Genus Alpiniae non nisi habita et inflorescentia a praecedentibus* (A momo, costo) *diversum*" und weiterhin: „*Scitaminearum genera adeo affinia, ut characteribus vix distingui queant.*" Hierbey ist es aber immer die Frage, ob diese Unbestimmtheit wirklich in der Natur liege, oder in der Art der Bestimmung selbst. Sehr genau unterscheidet er: „*Monandriae classi jure adnumerantur Amoma etc. licet in quibusdam quasi Antherae duae adsint, quarum tamen partes univalves sunt, nec bivalves, ut in Globba, quae vere diandra filamentis antherisque liberis praedita*" wiewohl dieses noch immer die Vorstellung nicht ausschliesst, das eben jene *monandrae* gerade so, wie die *Globba*, zu den *Diandris* gehören, aber das andre Staubgefäss durch Degeneration verlohren haben. Die von dem Vf. gezeichnete *Heliconia* scheint dieses sehr zu bestätigen. Sie hat fünf Staubgefässe, die mit den Faden in eine vorne gespaltene Röhre verbunden sind, und dieser Oeffnung gegen über steht, an der Stelle des Sechsten, auf dem daselbst vorkommenden untern Blumenblatt ein langer ausgezeichneter Fleck, so wie in der *Canna* eine besondre Mahlerey auf dem Sterilen Faden zu sehen ist. Auch Swartz sagt ausdrücklich von den Scitamineis: *Lamina, cui anthera adfixa vel inserta, impropriе filamentum dicitur, sed vices eiusdem praebet, labiumque superius nectario appellari debet.* Die *Melothria* sah S. 10 immer mit halbgetrennten Geschlechtern, und also blos in der beerenförmiger Frucht von *Cucumis* verschieden. Die *Commelinae tripetalae L.* gehören mehr zu den *Tradescantiis*. *Aquartia* blos der Anzahl nach, allenfalls noch in den Kronenlappen, und dem glockigen Kelch von *Solanum* verschieden. *Dorstenia cordifolia* hat halbgetrennte Geschlechter. Die Lebensart der *Cuscuta americana* ist wie bey der *europaea*. *Portlandia* gehöre zu der natürlichen Ordnung der Contorten. Linne sey bey den Arten der *Psychotria*, die sehr zahlreich sind, aber ihm unbekannt waren, unzuverlässig, und die Form der Krone sey in dieser Gattung sehr verschieden, so wie die Arten von *Chiococca* ihr sehr nahe verwandt. *Erithalis fruticosa* blüht das ganze Jahr. *Genipa* gehöre zu *Gardenia*, *Patagonula* zu *Cordia*. *Sideroxylon* und *Chrysophyllum* haben nicht immer *corollam* 10 *fidam*, und denn entstehe diess von einem *Nectario*. *Cerbera Thevetia* und *Ahovai* könnten ein eignes *Genus* bilden. *Gomphrena interrupta* verliehrt im Garten das Wollige. *Rhus Cominia* und *R. Cobbe* gehören zu *Alephyllus* oder *Schmidelia*, in die Octandrie. *Xylophylla* sey nicht fünffadig, sondern drey oder sechsfadig, mit halbgetrennten oder gemischten Geschlechtern. Bey *Achras Sapota* vermindert sich die Zahl der Saamen durch die Cultur. *Hillia* sey zu den *Contortis* zu rechnen. *Peplis tetrandra* gehöre zu *Hedyotis*. *Petiveria* sey von Linne nicht gut bestimmt, und gehöre zu den *Monogynis*, die siebenfache Zahl der Staubgefässe sey die gewöhnlichste. *Oenothera octovalvis* ist eine *Jussieva*. Die männlichen Bäume von *Melicocca bijuga* seyen häufiger, als die mit Zwittern. Die *Guarea trichilioides* riecht durchaus nach Bisam. *Weigelia glabra* wechselt von der Grösse eines Strauches bis zu der eines 40 Fuss hohen Baumes. Bey *Laurus Persea* fand Hr. S. überall nur 6 Staubfäden. *Tinus* gehöre nicht zur Enneandrie, sondern zur zehnten Classe. Fruchtbarkeit und Sterilität der Staubgefässe in *Cassia* bey den verschiednen Arten sehr ungleich; *Poinciana* könne mit *Caesalpinia* verbunden werden. *Dictamnus capensis* sey ein *Calodendron*, *Melia Azedarach β. Sempervirens* eine eigne Art. *Crataeva gynandra* sey, ohne die Frucht, kaum von *Cleome* zu unterscheiden, und so auch sey *Eugenia* von *Myrtus* vorzüglich nur im Habitus abweichend. *Chrysobalanus* sey der *Hirtella* verwandt. Aublet's *Virola Sebifera* wird von Sw. für eine *Myristica* gehalten. *Unona* gehöre zu *Uvaria*. Diess wären einige aus den erstern Klassen ausgehobene Beyspiele. Die Kupfertafeln sind nach eignen an Ort und Stelle vom Vf. entworfnen Zeichnungen gearbeitet, zwar etwas steif, aber genau und deutlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stutgart*, b. Mezler: *Gedrängte Auszüge aus Haagens Lehrbuch der Apothekerkunst*. Als Anfangsgründe der Chemie und Pharmacie für angehende Apoteker; nebst einer Epistel an meine Kunstgenossen von *Friedrich Streim*, Vorsteher der Zellerschen Apotek in Nagold. 1789. 94 S. 8. (6 gr.) Der Verf. rühmt in der Vorrede zuerst die guten Eigenschaften des bekannten Lehrbuches des H *Hagen*, und erklärt sich dann über die Ursache, die ihn veranlasst hat, Auszüge aus diesem Werke (nach der dritten Ausgabe) zu machen und sie gar dem Drucke zu übergeben. „Ich lerne" (s. h. Lehre), sagt er, „einen Jungen, und um diesen auf spielende Art mit seiner Kunst bekannt zu „machen, ihm die Sache so kurz und verständlich, als möglich „beyzubringen, ihn stufenweise an der Leiter der chemischen Verbindungen und Verwandschaften, Mischungen und Erscheinungen hinaufzuführen, nahm ich *Haagens* Lehrbuch und dictirte „ihm folgende Paragraphe in einer Zeit von einem halben Jahre „in die Feder. Es versteht sich, dass ich ihm vorher jedes Unbekannte ins Detail mündlich erklärte, eh er schrieb und — „Wunder hat ich, wie der Junge alles behielt" u. s. w. Wir versprechen uns nun eben keine Wunder von einem Unterrichte nach diesen sogenannten gedrängten, im Grunde aber höchst dürftigen, Auszügen, vielmehr glauben wir, dass ein Apotheker, des-

dessen Schüler nicht so hüpfend und flatterhaft sind, dass sie, wie der des Vf. auf eine spielende Art mit der Pharmacie bekannt gemacht werden müssen, sich bey seinem Unterrichte des Hagenschen Lehrbuches, oder des Auszüges, den H. *Hagen* selbst aus seinem Werke zu machen und herauszugeben versprochen hat, mit ungleich grösserm Nutzen, als des vor uns liegenden Büchleins, bedienen wird. Denn dieses wahre Abcbuch, wie H. *S.* selbst sein Werkchen nennt, enthält nur sehr kurze Erläuterungen der Begriffe *Luft*, *Feuer*, *Salz*, *Säure*, *Alkali* u. s. w. und unvollkommne Beschreibungen der gewöhnlichsten pharmacevtisch-chemischen Operationen und der verschiedenen Körper, welche das Mineralreich ausmachen, und ist folglich viel zu unvollständig, als dass es mit Vortheile bey der Unterweisung eines Lehrlings der Apothekerkunst zum Grunde gelegt werden könnte. Ueberdem hat auch H. *S.* nicht immer den Sinn der Worte, deren sich H. *Hagen* bedient hat, richtig gefasst (m. s. §. 106, 109, 114, 117, 119, u. s. w.), und manche Paragraphen nicht mit der gehörigen Sorgfalt abgeschrieben (m. S. §. 12, 17. u. s. w. vergl. mit *Hag.* Lehrb. dritt. Ausg. §. 17, 245, u. s. w.), so dass also seine Auszüge auch in dieser Rücksicht dem Zwecke, zu dem er sie bestimmt hat, nicht angemessen sind. — In der auf dem Titel erwähnten *Epistel* rügt der Vf. aufs neue einige schon oft, von *Bindheim* und andern, gerügte Gebrechen und Mängel der Apothekerkunst, und thut zugleich Vorschläge, wie diesen abgeholfen und die Kunst überhaupt zu einer grössern Vollkommenheit gebracht werden könne. Er dringt besonders auf die Errichtung einer Apothekergesellschaft, die theils eine mehrere Bekanntmachung und Verbreitung nützlich pharmacevtischer und chemischer Erfindungen, theils eine brüderliche Unterstützung armer und unglücklicher Kunstverwandten zum Zwecke haben soll, und wir glauben allerdings, dass eine solche Verbindung, wenn sie nach einem guten Plane eingerichtet wird, manchen Nutzen schaffen kann.

PHILOSOPHIE. *Lucae* b. Francisci Bonsignori. *Institutiones Logicae ab Andrea Aloysio Fornochia* in Lucensi Lyceo Philosophiae ac Mathesis Professore elucubratae 1792. 8. XLII. u. 177. Der Rath d. Republik Lucca hat vor einiger Zeit die Lehrstellen der Physik und Philosophie, welche auf dem dortigen Gymnasium verbunden waren, getrennt, und die lezte dem V. dieses Compendiums aufgetragen der, um den Pflichten seines Amtes Genüge zu thun, sich vorgenommen hat, eine Reihe von Lehrbüchern der Philosophie auszuarbeiten, durch welche die scholastischen Grillen und Subtilitäten verdrängt, und die Jünglinge mit dem wissenswürdigsten und den neuen Entdeckungen in der Philosophie bekannt gemacht werden sollen. Diese Absicht des V. das Alte Unbrauchbare aus den Schulen zu verbannen, ist lobenswürdig, und nicht zu verkennen, wenn auch selbst das Neue, das er an die Stelle des Alten sezt, nicht ganz vollkommen gerathen seyn sollte. Denn auch da wird die blinde Anhänglichkeit an das Alte erschüttert und die Empfänglichkeit für das Neuere und Bessere erweckt und gestärkt. So sehr wir aber auch mit der Herausgabe dieses Compendiums zufrieden seyn können, wenn wir bloss auf die subjectiven Zwecke des V. Rücksicht nehmen, so wenig können wir diese Logik als Compendium betrachtet empfehlen. Er schränkt sein ganzes Verdienst darauf ein, dass er die Materialien aus den besten Werken welche über die Logik geschrieben worden, (es verstehet sich die dem V. bekannt worden sind,) herausgehoben, und sie in ein Ganzes vereiniget habe. Wie hoch dieses Verdienst anzuschlagen sey wird sich am besten beurtheilen lassen, wenn wir einen kleinen Abriss von dem Gliederbau des Ganzen geben, und einige Proben von logischen Begriffen, wie sie der V. bestimmt hat, mittheilen. Voran gehet, als Einleitung in die gesammte Philosophie, ein kurzer Entwurf der Geschichte dieser Wissenschaft voraus, in welchen mehr die Lebens- u. Literargeschichte der Philosophen nebst einigen historischen Nachrichten von ihren Systemen als eigentliche pragmatische Geschichte der Philosophie als Wissenschaft abgehandelt wird. In den Prolegomenis handelt der Vf. von dem Begriff der Philosophie und ihren Theilen. Die Philosophie ist *cognitio verum ex ratione derivata et ad hominis felicitatem, quantum in hac vita fieri potest, comparata.* S. 2. Allein was Erkenntniss sey, und aus der Vernunft ableiten wird nur nicht berührt, (diess hätte vorzüglich in der Logik untersucht werden müssen da sie nach des Vf. Begrif alles dasjenige erklären soll was Irrthum und Verwirrung verursachen kann deren sich der Vf. selbst auch schuldig gemacht hat.) und der Begriff bleibt daher so unbestimmt, dass auch jede mechanische Kunst darunter gerechnet werden kann. Von dem in den Begriff der Philosophie unrecht aufgenommenen Merkmal der Glückseligkeit wollen wir jezt nichts sagen. *Die Logik oder die Kunst zu denken ist die Kunst welche die Vernunft zum Studium der Philosophie vorbereitet.* Sie muss daher 1) alles dasjenige erklären dessen Unkunde bey dem Studium der Philosophie Irrthum oder Verwirrung zur Folge hat. 2) das Criterium festsetzen, wornach das Wahre von dem Falschen unterschieden wird. 3) Den richtigen Gebrauch derjenigen Quellen lehren aus denen in der Philosophie alle Erkenntniss der Dinge herfliesst. S. 4. In dem *ersten* Theile handelt der Vf. von den Verstandeswirkungen, von den Ideen, von den *Zeichen* der Gedanken, von den Eintheilungen der Worte, von den Ursachen der Irrthümer und ihrer Vermeidung, von den Sätzen; in dem *zweyten* Th. von dem Wahren und Falschen, von dem Criterium der Wahrheit, von der Wahrscheinlichkeit; in dem *dritten* Th. von den Regeln wie Beobachtungen richtig anzustellen und Versuche zu machen sind, von den Schlüssen, von der Induction und Analogie, von der Methode, von der Auctorität; von Augen — und Hörenzeugen; von der Tradition, Denkmählern und der Geschichte, von den Verfälschungen der Handschriften, von der Hermeneutik. Man siehet schon aus dieser Skizze, dass die Ordnung und Verbindung nicht die beste ist. In dem ganzen Buche findet man keine Spur, keine Andeutung von einem ersten Grundsatze der Logik, und daher fehlt auch der systematische Gang. Nach der fehlerhaften Erklärung von der Logik konnte das Gebiet der Logik nicht bestimmt werden. So handelt der Vf. in dem ersten Abschnitte des ersten Theiles nicht nur von den verschiedenen Kräften des Gemüthes, die *sich mit* dem Vorstellen beschäftigen, deren er zwölf *unterscheidet, aber* alle zusammen als den Inbegriff von dem was *man ratio, intellectus, facultas intellectiva* nennt betrachtet S. 22. Sondern auch von dem Begehren und dem Willen. So zweckmässig es sonst ist, wenn nicht blos die abstracten Regeln der Logic abgehandelt, werden sondern auch ihre Anwendung auf reine und empirische Wissenschaften auf Beobachtungen und Versuche auf Critik u. s. w. gezeigt wird; so verkennt man doch den Umfang der Logik ganz, wenn man diese angewandten Regeln, wie der Vf. in dem III A. thut, selbst in die Logik hineinzieht. Auffallend ist es dass dieses die Quellen sind, aus welchen zufolge der Ueberschrift Vernunfterkenntniss (dieses soll doch wohl die cognitio ex ratione derivata seyn) entspringt. — Die Idee ist nach dem Vf. *Forma sey imago quae menti fit praesens, dum ad objecta externa agunt in organa, vel ipsa de re aliqua Cogitat.* S. 28. 29. — . Das Criterium, nach welchem alle Wahrheit beurtheilet wird, ist die Evidenz; welche darin bestehet dass man die Identität eines Urtheils wahrnimmt §. 107. 120. *Illud modo inquiritur,* setzt der Vf. noch hinzu *quis debeat esse huius evidentiae testis cum experientia constet, quosdam dum opiniones falsas ac patentes errores defendunt, asserere se ab evidentia duci illamque sectari. Nos cum Antonio Genuensi tuto opinamur evidentiae testem vel esse propriam mentem omni affectu vacuam; affectus enim ideas et iudicia miris modis aliquanto corrumpunt, vel sensum optimorum communem.* — Doch an diesen Proben ist es schon genug, um den Werth dieses Lehrbuchs zu beurtheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. October 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *Observations on Scrophulous affections, with remarks on schirrus, cancer, and rachitis.* By *Robert Hamilton*, M. D. u. s. w. 1791. 236 S. 8.

Die Engländer gebrauchen das Wort Scrofuln so oft, dass sie allmählich in den Verdacht gerathen, es zuweilen zu missbrauchen, und Scrofuln anzunehmen, wo ein gemeiner Beobachter sie nicht entdecken würde. Es ist also der Mühe werth, das Werk eines Mannes von einer 40jährigen Erfahrung für jetzt ausführlicher anzuzeigen, zumal da die Theorie und Gründe, welche er angiebt, die stärksten und gewöhnlichsten sind, worauf jener fast allgemeine Begriff von seinen Landesleuten beruhet. Er erklärt sogleich, dass er nichts systematisches schreiben wolle, (und darinn möchten ihn auch wohl die Deutschen, besonders *Weber* in seiner so eben erschienenen Monographie, weit hinter sich lassen,) sondern seine Beobachtungen aus vieljähriger Erfahrung mittheile, woraus er glaube schliessen zu müssen, dass Scirrhus, (nicht Schirrus,) Krebs und Rachitis mit Scrofuln in naher Verwandschaft stehen, wo sie nicht gar neue Modification derselben sind; auch, dass Scrofuln die Ursache von vielen Erscheinungen sind, wobey man sie sonst gar nicht vermuthen sollte. Dass sie nicht erblich seyen, davon habe er sich noch nicht überzeugen können, da es so sehr sichtbare Beweise von dieser Erbschaft gebe, und er sie sogar in einer Familie in 4 Generationen nach einander angeerbt gesehen habe. Da dies Uebel sich allein auf die absorbirenden Gefäse einschränke, so sey wohl zu erwarten, dass es nicht allein die Drüsen, sondern auch solche Theile, angreife, wo man lymphatische Gefäse in der Nachbarschaft antrifft, und man könne daraus begreifen, dass seine Herrschaft ohne Grenzen seyn müsse, und nicht allein auf die Oberfläche des Körpers eingeschränkt bleibe, sondern es in das Zellengewebe, in die Höhlen, in die Eingeweide, selbst in die Knochen eindringe. Dass jedoch auch sonst wohl ein Krankheitsstoff im Stande sey, die Lymphe zu verdicken, oder überhaupt zu verderben, und wenn die absorbirenden Gefäse verstopft sind, im Zellengewebe, oder in den Drüsen, Verhärtungen hervorzubringen, das vergisst der Vf. ganz. Sogar die Balggeschwülste ist er geneigt den Scrofuln aufzubürden, und da er auch die häutigen Theile davon angreifen läst; so kann man wohl erwarten, dass er auch in den Gelenken ihre Wirkung annimmt, ohne sich zu erinnern, dass es da, ohne allen specifischen Krankheitsstoff, blos aus mechanischer Ursache sogar, auch Stockungen geben könne, die den scrofulösen ähnlich sehen, aber gewiss nicht Identität verrathen, ob sich gleich die Wirkung der Scrofuln auf *Hamiltons* Art recht gut erklärt. Dass übrigens eine verhärtete Drüse nicht immer auf einerley Art verhärtet sey, Krebs nicht immer auf einerley Art entstehe, sondern Scrofuln hier oft die wichtigste Rolle spielen, hat ja schon lange *Bierchen* vorzüglich bewiesen; nur sollte man den Scrofuln doch nicht so ganz ausschliesslich die Schuld beylegen, wie es leider! bey *Hamilton* und bey den Engländern überhaupt Mode ist, sobald ihnen die Ursache schwer zu entdecken wird. Das Diagnostische wird hier, so wie bey vielen andern Krankheiten, noch immer sehr vermisst, und das verleitet denn, sehr begreiflich, zu einer traurigen empirischen Behandlung. Sehr genau hat der Vf. sonst S. 24. beschrieben, was man in Drüsen findet, wenn sie aufbrechen, und scrofulöser Art sind. Die in den Extremitäten entstehenden grosen Abscesse und das Anfressen der Knochen von dieser Materie erklärt er blos aus Scrofuln. Von 10, die an der Schwindsucht starben, sey er überzeugt, dass 9 scrofulöse Subjecte gewesen, und die Knötchen in der Lunge haben gänzlich diesen Ursprung. (Also haben Säufer, die so oft in diesem Falle sind, und dem Rec. dabey einfallen, immer Scrofuln vorher gehabt!!) Der Vf. mag diesen wichtigen Einwurf befürchtet, und das Gewagte seiner Behauptung gefühlt haben, wie man nachher S. 72. siehet; denn er sucht sich da auf die erbärmlichste Art zu helfen, dass er sagt: *yet those hard drinkers may be of scrophulous habit*, diese Leute *können* also auch Scrofuln gehabt haben. Aufmerksame Leser werden daraus leicht befürchten, dass ihnen der Vf. bey seinen andern Meynungen eben so den Beweis schuldig bleiben werde, und von den 9 Schwindsüchtigen, die nach seiner Erfahrung unter 10 Scrofuln sollen gehabt haben, werden höchst wahrscheinlich einige diese Krankheit gehabt haben *können*; denn bewiesen wird dieses nirgends. Sehr gut erklärt der Vf. übrigens, wie Eiter sich allmählich in den Höhlen erzeugen könne (ohne vorhergehende Entzündung), wenn nemlich die ausgetretene Lymphe nicht wieder eingesogen wird, und allmählich das Ansehen von Eiter annimmt. Nach den Jahren der Mannbarkeit nehmen die Wirkungen des Scrofulengifts nicht ab, und die scrofulöse Lungensucht, Taubheit, Ophthalmie finde man in jedem Alter, auch die Abscesse im *Psoas* gehören hieher. Bey solcher Gelegenheit werden nun immer Krankheitsgeschichten erzählt, die aber eigentlich nicht beweisen, was sie beweisen sollen, nemlich den scrofulösen Charakter, und *scrophulous habit* ist ein zu schwankender Ausdruck, als dass er einen genauen Beobachter befriedigen könnte. Grose Augenfehler wer-den

den auch auf Rechnung der Scrofuln gesetzt, aber nicht bestimmt, wodurch man diese Art, oder besondre Ursache derselben unterscheiden solle. Es ist jedoch die ganze Idee des Vf. immer ein wichtiger Wink, für den praktischen Arzt bey allen den, besonders auf dem Titul genannten Uebeln auf Scrofuln aufmerksam zu seyn, und sie bey diesen so wenig als bey andern aus den Gedanken zu verlieren, da sie unläugbar zuweilen, nur nicht immer, an denselben Antheil haben. Dass die Augenkrankheiten überhaupt, und die Verdunkelung der Hornhaut nach den Pocken vorzüglich bey scrofulösen Subjecten entstehe, ist auch neu. Scirrhus oder Krebs, sagt H. ausdrücklich, habe er nie anders, als bey scrofulösen Constitutionen entstehen sehen, er leitet auch sogar alle Scirrhositäten der Eingeweide vorzüglich daher! das heisst aber in der That sich die aetiologischen Erklärungen sehr leicht und bequem machen, und der Rec. möchte umgekehrt behaupten, dass er in 30 Jahren seiner Erfahrung noch nie bey eigentlich scrofulösen Personen einen wahren Krebs gesehen, ja ihn oft erst im hohen Alter gefunden, wo man in dem ganzen vorhergehenden Leben so wenig davon als von Scrofuln eine Spur entdeckt hatte. Brauchen denn die lymphatischen Gefässe, wenn aus ihrer Stockung die benachbarten Drüsen mit leiden, immer aus einerley Ursache zu leiden? Die Theorie des Vf., dass auch die Knochen vom scrofulösen Gifte angegriffen werden, und Caries entstehet, gründet sich darauf, dass von Scrofuln vorzüglich auf die lymphatischen Gefässe ein Eindruck gemacht wird, und da diese sich auch in den Knochen verbreiten, denselben auch da mittheilen. Die Erfahrung kommt hierinn dem Vf. sehr zu statten, dass die Knochenkrankheiten fast immer vor den Jahren der Mannbarkeit entstehen, und seine Theorie erhält dadurch wirklich ein Gewicht. Dass es aber nicht ungewöhnlich sey, wie *H.* glaubt, dass dieses Uebel viele Jahre versteckt liege, bis es bey gewissen zufälligen Veranlassungen seine Wuth äussert, das dürfte wohl schwerer zu begreifen seyn, und oft alsdenn etwas für scrofulös angesehen werden, was es nicht ist.

Obgleich an dem Verwachsen der Kinder die Scrofuln oft grossen Antheil haben, so sey es doch vom Schnüren und unvernünftigen Kleiden häufiger, und besonders deswegen bey Frauenzimmern; vor 40 Jahren sey daher eine schöne Taille weit seltner gewesen in England, als jetzt. Hier beschreibt der Vf. zugleich so schön als *Sömmerring* den Nachtheil, den Schnürbrüste hervorbringen, besonders bey Subjecten, die ohnehin schon Scrofulngift im Körper haben. Seit 1750 denken die Mütter vernünftiger darüber, ob es gleich scheine, dass jetzt diese unglückliche Mode wieder aufkommen wolle. Dass *Rachitis* nicht eine eigne Krankheit ausmache, sondern nur eine Modification von Scrofuln sey, glaubt der Vf. deswegen, weil er sie nie anders als in scrofulösen Subjecten gefunden, die von scrofulösen Aeltern gezeugt waren, und wo sich immer sehr sichtbare Zeichen von vergrösserten lymphatischen Drüsen, aufgetriebener Leib etc. zugleich dabey befänden. Eine Idee, die wohl eine bessere Ausführung verdiente, als man sie hier findet.

Bey der *Kur* müsste die vornehmste Absicht seyn, Stockungen im lymphatischen Systeme zu heben, und den ganzen Körper zu stärken; dazu habe er Quecksilber mit Opium (!!) versetzt, nebst wiederholten Abführungen, und zur Stärkung die China nebst dem kalten Seebade am kräftigsten gefunden. Gebrannter Schwamm und andre Mittel haben seine Erwartung nicht befriediget; (und Rec. wundert es, dass H. so wenig als andre die Ursache davon errathen, nemlich weil man die Krankheit verkannte, und mit einer ähnlichen verwechselte) von der neulich Mode gewordenen Schwererde habe er zwar noch keine Erfahrung, aber bey einem Kranken habe sie ihn schon verlassen, und Rec. bedauret, dass dies leider! bey uns schon öfterer der Fall gewesen ist. Das Seewasser habe, auch chemisch untersucht, keine Vorzüge vor andern Mitteln bey Scrofuln; denn er habe lange in einer Seestadt gewohnt, wo das Baden in der See durchgehends sehr gewöhnlich ist, und Kinder sich fast immer im Wasser aufhalten, und doch gebe es *nirgends* mehr traurige Beyspiele von Scrofuln als gerade da, unter allen Klassen von Menschen; in den Landstädten auf 30 Meilen da herum habe er in 40 Jahren nie so schlimme Fälle gesehen. Wenn man glückliche Fälle von der Wirkung des Seebades gesehn hat, so trage wahrscheinlich das dazu bey, dass solche Kranken eigends nach der See hinreisen, sich zugleich aufmuntern, zerstreuen, und *täglich* sich purgiren. Zu alle dem finde man zu Hause selten Gelegenheit und auch nicht nöthige Geduld des Kranken. Kellerwürmer hat der Vf. in grosser Menge, lebendig und auf andre Art verzehrt, viele Jahre ohne Wirkung gesehen. Die chirurgische Behandlung der Scrofuln etc. übergehen wir, um diesen Auszug nicht zu sehr zu verlängern. Bey dem Krebse glaubt der Vf. doch vom Schierlinge *Nutzen erfahren* zu haben, und giebt zugleich einige dagegen von andern empfohlne Mittel an, ohne jedoch, wie man billig erwarten sollte, zu beweisen, dass seine Theorie von Scrofuln, völlig gegründet, oder auf jeden Krebs anwendbar sey.

Von diesem Buche ist schon eine Uebersetzung unter folgenden Titul:

Leipzig, b. Böhme: *Robert Hamiltons Beobachtungen über die Skrophelnkrankheit. Drüsenverhärtung, Krebs und englische Krankheit.* 1793. 165 S. 8.

erschienen, welche nicht sklavisch oder wörtlich gemacht ist, und sich sehr gut lesen lässt.

Winterthur, in der Steinerschen Buchh.: *Annalen der Geburtshülfe, Frauenzimmer* — (warum nicht *Weiber* — ?) und *Kinderkrankheiten*, für das Jahr 1790, von D. *Joh. Jac. Römer.* 1793. 115 S.

Wenn es bey der jährlich überhand nehmenden Menge literärischer Produkte wahres Bedürfniss ist, eine Uebersicht derselben mit kurzer Bestimmung ihres Werths und einer brauchbaren Anordnung zu haben, so ist gegenwärtiges gewiss ein sehr verdienstliches und nützliches Werk. — Es sind darinn 155 Schriften und einzelne Journalabhandlungen aus dem Fache des Accouchements

chements und der Weiber- und Kinderkrankheiten, nach systematischer Ordnung angezeigt, und dabey ihr Inhalt theils nach eigner Lectüre, theils nach Vergleichung mehrer Recensionen bestimmt. Den Beschluss macht ein Namen- und Sachregister. — Ueber die Vollständigkeit kann man daraus urtheilen, dass über die Blattern hier 30 Bücher und Abhandlungen vorkommen, von denen in *Olbergs Beyträgen zur Literatur der Blattern* 1. B. nur 4 angeführt werden. — Noch macht der Vf. die Bemerkung, dass im J. 1790 Aerzte und Wundärzte (so viel nemlich bekannt wurde) 31, und unter diesen 16 deutsche, gestorben sind. Die Mittelzahl ihrer Lebensjahre beträgt 55½.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Sans Souci (London) *Scrapaeana.* Fugitive Miscellany. 1792. 352 S. 8. (1 Rthlr. 11 gr.)

Man hat fast in allen Sprachen eine Menge Sammlungen angeblich witziger Einfälle und doch ist ächter Witz sicher keine so gemeine Sache, als die Compilatoren derselben wähnen mussten. Die natürliche Folge davon ist, dass die meisten Bücher dieser Art einander plündern, und doch grösstentheils nur aberwitzige, gezwungene, frostige oder platte Einfälle enthalten. Auch die besten geben selten viel Neues, bekannte Anekdoten werden nur mit veränderten Nebenumständen, Zeit und Ortbestimmungen, als frische Waare ausgelegt. In solchen Compilationen nach neuen und glücklichen Zügen suchen ist daher, nach dem treffenden Ausdruck jenes Spaniers, eben das, als wenn man zwey Waizenkörnchen aus einem Haufen Spreu auslesen will. Man verdirbt einen *Tag* damit, und am Ende ist der Fund nicht des Suchens werth. Rec., der auch ein paar Stunden über dem Durchblättern dieser Miscellaneen, die ihren Namen mit Recht führen, verloren hat, will indess die wenigen guten Körner, die er fand, nicht wieder wegwerfen, sondern für einen künftigen Sammler hier niederlegen. — Kurz nach Erscheinung der *Freyen Gedanken* (*Loose Thoughts*) der Mrs. *Macaulay* fragte jemand den berühmten *Garrick*, ob er diesen Titel für die Schrift eines Frauenzimmer nicht unschicklich finde. „Keinesweges, gab er zur Antwort, je eher ein Frauenzimmer sich von *solchen* Gedanken losmacht, desto besser." — Georg I. fragte den D. *Savaye*, warum er bey seiner Anwesenheit in Rom den Pabst nicht bekehrt habe? „Weil ich ihm nichts Bessers anzubieten hatte" war seine Antwort, die einen feinen Doppelsinn verschliesst. — Lord *Chesterfield* sagte einst zu *Garrick*: „David, Ihr seyd allenthalben ein Komödiant, nur auf dem Theater nicht." Es möchte schwer seyn auszumachen, was hier hervorschmecke, das Herbe oder das Süsse? — Mr. B. — hielt vor der Universität Cambridge eine Rede. Nachdem er eine Weile gesprochen hatte, fingen einige von den Unterlehrern an zu zischen (*to hiss*). Er sah sich um, und sagte ganz kaltblütig: *Laudamur ab his* — —. *Churchills Prophecy of famine*, eines seiner schönsten Gedichte, fand bey seiner ersten Erscheinung wenig Käufer. Nach einiger Zeit begegnete der Dichter seinem Verleger, und erkundigte sich nach dem Absatz. Er hörte, es gehe reissend weg, seitdem die *Reviewers* es so bitter getadelt hätten. „Wohl, versetzte der Dichter, auf dass erfüllt werde, was da geschrieben steht: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hab ich mir ein Lob zugerichtet." (Nach der englischen Uebersetzung: *Out of the mouth's of babes and sucklings I have ordained strength.*) — Machte jemand der verstorbenen Herzoginn v. *Queensberry* ein schmeichelhaftes Compliment, so pflegte sie immer zu erwiedern: „Ja, das ist recht artig, doch es ist nichts gegen den *Kärrner.*" Natürlich ward der Complimentirer neugierig, zu erfahren, auf welche Weise ein Kärner ihn in der Galanterie übertroffen, und Ihro Gnaden erzählten nun: „Ich betrachtete einst in Piccadilly einen Mann, der einen Schubkarren vor sich hinstiess, „und an einer kurzen Pfeife zog, die *ausgegangen* war. „Der Bursche bemerkte, dass ich ihn ins Auge gefasst „hatte, und rief mir laut zu: Madam, Madam, lassen „Sie mich meine Pfeife an Ihren *Augen anstecken* — o, „gestehn Sie nur, mein Herr, der *Kärrner* verstand es „besser."

Zittau, b. d. Herausgeber: *Lausitzische Monatsschrift.* Herausgeben von D. *Christian August Pescheck.* XII. Monatsstücke, Januar bis December. 1792. Jedes Stück 92 S. in 4.

Das Publicum weiss zwar schon, dass diese Zeitschrift im J. 1793 durch eine neue in 8., welche eine ganze Gesellschaft Lausitzischer Gelehrten unternommen hat, verdrängt worden ist. Dennoch bleibt jene immer noch lesenswerth. Die merkwürdigsten Stücke sind: *Januar.* 2) Ueber den Ursprung des Handels in Deutschland (zeigt viel Belesenheit). 3) Gedanken über die Armuth der Huthmacher in Sachsen. 4) Etwas über die wendischen Könige in der Niederlausitz in ältern und neuern Zeiten." *Februar.* 1) Beschreibung der Herrschaft Triebel in der Niederlausitz. (Nur zu kurz für das, was eine solche Beschreibung in einer Provinzialschrift seyn muss.) 2) Beschluss obiger Abhandlung No. 3. Eine merkwürdige Widerlegung, dass es mehr schadet, als nutzt, Gesellen ihres Kunstfleisses wegen so jung Meister werden zu lassen.) 3) Scherflein zu den Nachrichten von Niederlausitzischen Schulsachen. (Es ist eine lesenswerthe Instruktion für die Dorfschullehrer im Amte Spremberg beygedruckt. Rec. kann nicht umhin, die Beförderer der neuen Lausitzischen und anderer Zeitschriften dringend zu bitten, solche Proben von Statuten, oder dergl. z. B. Dorf-, Back-, Brau-, Feuerordnungen dem Publicum mitzutheilen. Die Erfahrung muss hierbey lehren und mancher Gutsherr möchte gern solche Einrichtungen, wenn er auf Erfahrung gegründete Muster vor sich hätte.) *März.* 1) Ueber Leibeigenschaft in der Niederlausitz. (Sollte mehr durch Gesetze, oder sonst bewiesen seyn.) 5) Beyträge zur Regenten- und Landesgeschichte der Ober- und Niederlausitz. *April.* 1) Geschichte des von Löbenschen Gestifte in Spremberg in der Niederlausitz. 4) Ein Beytrag zur Verbesserung des Schulunterrichts in der Nieder-

derlausitz. *May.* 2) Noch etwas über Leibeigenschaft, Erb-Unterthänigkeit und Lassgüter in der Ober- und Niederlausitz. *Junius.* 2) Verzeichnisse aus den Kirchenbüchern der Niederlausitz von 12 Jahren. 3) Von den Dompröbsten zu Budissin nebst einem Verzeichniss derselben. 4) Ueber den Werth des Studiums der Lausitzischen Geschichte nebst Verzeichniss der meisten Ober- und Niederlausitzischen Schriften. *Julius.* 1) Der Pribussische Kreis im Fürstenthum Sagan gehörte vormals zur Niederlausitz. (Eine vorzügliche Ausarbeitung.) 3) Fortsetzung zu No. 5. vom März. 4) Beytrag zur Verbesserung der Liturgie in der Niederlausitz. 5) Vorschlag zu einer allgemeinen O. und N. Lausitzischen Wittwencasse. 6) und *August* 2) Ueber einige Lehnsprivilegien der Oberlausitz und besonders das des Vorritts. (Das letztere besondere Privilegium musste in einer Provincialschrift weiter ausgeführt werden, als hier geschehen ist.) 3) Fortsetzung von No. 3. des Monats Juny. 4) Nachtrag zu No. 4. Jun. (Das Verzeichniss der Schriften ist zu kurz, wenn man damit das gleiche Verzeichniss in *Weinarts Literatur der Sächsischen Geschichte* etc. Th. I. S. 600—731. vergleicht.) *September.* 3) Ueber die Mittel, ein neues Kirchengesangbuch in öffentlichen Gebrauch zu setzen. (Das neueste auffallendste Beyspiel dieser Art haben wohl die Stände der Niederlausitz gegeben. Sie veranstalteten in aller Stille durch einige dazu erwählte Männer ein neues Gesangbuch, liessen es ohne tadelsüchtig grübelnde Prüfung jedes Wortes drucken und zugleich als Anhang eine Auswahl aus den bisher dort gebrauchten Gesangbüchern. Es ward in den Gemeinden bekannt gemacht, dass am Orte ein neues Gesangbuch für wenig Groschen zu haben sey, ohne dass gleich vom öffentlichen Gebrauch die Rede war. Einige Gerichtsherrschaften, die ihre Unterthanen kannten, liessen einige Wochen nachher beym Gottesdienst aus dem Anhange und etwan ein Lied aus der neuen Sammlung singen, und ihre Nachbarn verlangten nun nach und nach selbst den Gebrauch des neuen Buches.) 5) Fernere Beyträge zu No. 5. vom Monat März. 6) Entwurf einer ökonomischen Beschreibung der Ober- und Niederlausitz. (Sehr zweckmässig.) *October.* 1) Ueber die Begräbnisse der ältesten Sorben. 2) Einige Nachrichten von dem ehemaligen Kloster Bursfeld, Benedictinerordens. 3) Ueber die musikalischen Instrumente der Slavischen Völker. *November.* 1) Vom Gubner Wein und dessen Behandlung auf dem Fasse. (Sehr gemeinnützig.) 2) Nachricht von der neuerlichen Abänderung der Gubner Statuten im Artikel von der Intestat-Erbfolge. (Ein ächt deutsches Verfahren! Der Rath vereinigt sich 1788 mit der repräsentirenden Bürgerschaft, den IV. Artikel der Statuten von 1658 und der Additionalartikel aufzuheben, und dafür einen andern entworfenen *in vim Statuti* gelten zu lassen. Der Landesherr genehmigt, dass dem letztern nachgegangen werde.) 4) Etwas von der Klostervoigtey des Stifts Mariä Magdalen zu Lauban. *December.* 1) Von den Seelen-Bädern der Alten, auch in Zittau. 4) Von dem Ansehen und den Geschäften eines Landeshauptmanns, wie auch der Amtshauptleute und Landesältesten in der Oberlausitz. 5) Von der Kaiserl. Schlesischen und Lausitzischen Regierungskanzley.

Dresden u. Leipzig, in der Richterschen Buchh.: *Fragmente aus meinem Tagebuche*, insbesondere die *Sächsischen Bauer-Unruhen* betreffend, von *Friedrich Ernst von Liebenroth*, Churfürstl. Sächs. Premierlieutenant des Infanterieregiments Prinz Clemens. In zwey Sammlungen. 1791. 20 B. in 8.

Es kommt bey diesem Buche sehr auf dem Gesichtspunkt an, aus dem man dasselbe beurtheilt. Als Reisebeschreibung, oder etwas dem ähnliches, behauptet es unter ähnlichen Schriften weder in der Art der Darstellung, noch in dem Anziehenden und dem Scharfsinn der Bemerkungen, noch in der Schreibart mehr, als einen mittlern Platz. Aufklärungen über jenen merkwürdigen Vorfall, die dessen nähere und entferntere Veranlassungen mit Wahrheit darstellten, enthält es auch nicht. Vielmehr ist alles das, was auf Patriotismus deuten, oder denselben erwecken soll, alltägliche Declamation und Lobspruch auf das damalige Benehmen und den Muth des Sächsischen Militärs, das sich jetzt am Rhein andre Lorbeern sammelt, fast lächerlich. Die Schrift hat auch Widerspruch erfahren. Das beste sind noch die mineralogischen Bemerkungen. Dass aber ein Officier das, was ihm in seiner Laufbahn vorkommt, nicht bloss oberflächlich ansieht, sich nützliche Kenntnisse, wie hier von der Mineralogie erscheinen, erwirbt, in Nebenstunden seine Feder mit solchem Glücke übt, dadurch seine Ideen an Bestimmtheit und Ordnung gewöhnt, ist gewiss sehr lobenswerth. Vielleicht wäre auch Hr. v. L. Schrift schöner, wenn sie weniger Spuren an sich trüge, wie sehr sie es werden sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Dresden*, b. Breitkopf: *Bemerkungen auf einer kleinen Reise auf den Petersberg im Saalkreise.* 1791. 40 S. 8. — Für diejenigen, welche etwa den Petersberg im Saalkreise besuchen, und seine Merkwürdigkeiten weder aus Dreyhaupt, noch aus andern kennen, dürften diese kurze Bemerkungen, die in 3 Briefen abgefasst sind, nicht ganz unnütz seyn. Ueberdies findet man darinn verschiedne interessante Nachrichten, vornemlich von der fleissigen Strumpfstrickerey um Delitzsch etc., in Kursachsen. „Alles, was nur die Nadel regieren kann (sagt „unser Vf.), strickt hier grobe wollne Strümpfe, man sieht Kin„der, vom fünften Jahre an, in dieser Beschäftigung, und viele „Personen haben eine solche Fertigkeit in dieser Kunst erlangt, „dass sie im Stande sind, täglich 3 Mannsstrümpfe zu fertigen, „auch zugleich die Wolle zu selbigen zu spinnen. In der Haupt„landacciseinnahme zu Delitzsch werden jährlich, im Durchschnitte „für 10877 Rthlr. Strumpfwaaren vergeben. Auf den Dörfern fin„den sich eine Menge Personen, welche die schlechtere Wolle um „wohlfeile Preise aufkaufen, und sie den Aermern in einzelnen „Partheyen zum Spinnen und Stricken vertheilen. Diese Waa„ren werden theils für die Regimenter geliefert, theils gehn „sie über Leipzig in die Schweiz, ein grösserer Theil aber über „Naumburg nach Russland." — Die Oekonomie des königl. Amts Petersberg, war (ausser einigen Waldungen) im J. 1790 für 3500 Rthlr. verpachtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. October 1793.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Kurzgefasste gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, für Schulen und häuslichen Unterricht*, von *Johann Matthäus Bechstein. Ersten Bandes erste Abtheilung: Säugthiere. Vögel, Amphibien. Mit Kupfern.* XX und 612 S. nebst einem Titelkupfer (der Aussicht bey Schnepfenthal) und einer illuminirten Tafel (der Abbildung eines Stieglitzes), 1792. 8.

Es giebt der Handbücher über die Naturgeschichte so viele, die alle auf dem Titel, oder in der Vorrede, auf Gemeinnützigkeit Anspruch machen, so dass man leicht auf die Gedanken kommen könnte, es sey den Verfassern am Ende mehr um den eignen Nutzen zu thun, als um den gemeinen. Hr. B., dem wahres Verdienst um die Naturgeschichte durchaus nicht abzusprechen ist, giebt selbst zu, dass er schon Vorgänger genug habe; ja sein eignes grösseres Werk ist bekanntlich schon vor diesem erschienen, die Art aber, wie er sich darüber erklärt, ist für Rec. vollkommen befriedigend gewesen. Einmal kann man des Guten in Ausbreitung einer so allgemein interessanten Wissenschaft schwerlich zu viel thun, und ein neues (nichts neues sagendes, nur richtiges) Werk ist schon, als Eines mehr, darum verdienstlich; weil es da ist, und, als Masse, zur Ausbreitung Gelegenheit giebt. Ob es gekauft wird, das geht blofs den Verleger an; und fast sollte man aus der Menge der Naturgeschichtscompendien, die nur selten neue selbsterfundene Aussichten enthalten, doch aber einigen Abgang finden müssen, den Schluss machen, dass die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Bekanntschaft mit der Natur nicht gering sey. Der zweyte Grund, den der Vf. für diese Schrift anführt, ist die Abtheilung des Lehrvortrages in zwey Cursus; den leichtern, zu welchem des Vf. gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands dienen soll. Man hat es schon akademischen Lehrern zuweilen verdenken wollen, dass sie sich nicht andrer, sondern eigner, Lehrbücher bedienten, und man könnte neuern Pädagogen einen noch grössern Vorwurf machen, dass sie ihre eignen Lehrbücher gar durch Cursus multipliciren. Alles das gehört aber zu dem vorigen Falle, und der Vorwurf ist nicht ganz gerecht. Nützlich kann übrigens diese Abtheilung allerdings seyn, und sie ist bey der Verschiedenheit der Verstandeskräfte bis zum zwanzigsten Lebensjahre, sehr nothwendig. Nur eins, muss Rec. gestehen, gefällt ihm bey so vielen dieser unterrichtenden Schriften nicht. Man sieht immer zu sehr das System, und die Copie der bekannten einzelnen Geschichten durchschimmern, und die (leichtern oder schwerern) allgemeinen Reflexionen, die doch die Quintessenz der Naturgeschichte für Geist und Herz seyn sollen, schwimmen in *gurgite vasto*. Der Geist derer, die man unterrichten will, wird mit vielem Einzelnen blofs um des Einzelnen willen überladen, da man doch System und specielle Kenntniss, wenn nicht von besondrer praktischer Anwendung die Rede ist, vorzüglich, in geistiger Rücksicht, allgemeiner Vorstellungen wegen wissen muss, wodurch uns die Wissenschaft erst als etwas, dem edeln, vernünftigen, denkenden Menschen würdiges erscheinen kann. Der Werth der Schnepfenthalischen Lehrmethode, wie sie Hr. B. in der Vorrede schildert, ist gewiss unverkennbar, und der unbefangene Menschenfreund kann es dieser Anstalt nicht genug verdanken, dass sie bekanntlich bey dem Grundsatze bleibt, die Geisteskräfte des Menschen durch den ersten und grösten aller Gegenstände ausser ihm, durch die selbstständige Natur zu wecken und auszubilden. Die Anlage der gegenwärtigen Schrift ist nach dem Linneischen System eingerichtet, wobey es zu bedauern ist, dass der Vf. die Begriffe, die Linné bey fortschreitender Kenntniss selbst würde verworfen haben, getreulich beybehalten hat. Wenn der Vf. glaubt, dass die Linneische Classification leicht zu behalten sey, und darum einen Vorzug verdiene; so sieht Rec. nicht ein, wie die Fledermaus unter den Primaten, die unnatürliche, und im allgemeinen Charakter schlechterdings unbegreifliche Abtheilung *Picae*, und die Taube unter den Singvögeln, so wie der Trappe unter den Hausvögeln oder Hühnerarten, zur Rechtfertigung jenes Satzes können gebraucht werden. Wenn, wie es gewiss ist, dass System der Naturkörper für einen ernstlichen Gegenstand gelten soll, so müssen wir auch hier nicht bey den ersten unvollkommenen Versuchen stehen bleiben, sondern uns bemühen, durch angestrengte oder immer fortgesetzte Vergleichung weiter zu kommen. Schon in Blumenbachs Classificationen hätte der Vf. brauchbare Fortschritte gefunden, ob es gleich übrigens wohl nur ein Compliment ist, wenn er S. 22. zur weitern Instruction auf Blumenbachs Handbuch verweist, da dieser die Säugthiere auf 125 Seiten, unser Vf. aber auf 267 Seiten abgehandelt hat. Es wäre auch sehr gut gewesen, wenn die Gattungen nicht zwischen den Arten bestimmt, sondern für sich zu leichterer Uebersicht wären aufgestellt worden. Durch alles dieses will Rec. die Arbeit des Vf. durchaus nicht verdächtig machen, er handelt nach seiner Ueberzeugung, und ist aufrichtig Freund des Vf. und seiner Verdienste. Aber — *amicus Plato, sed magis amica veritas* — wird immer seine Regel seyn. Die Schrift unsers Vf. enthält eine grosse Menge wohlgewählter Bestimmungen und Geschichten, die, wie es sich

ſich vermuthen lieſs, ordnungsvoll geſtellt, und, jedoch mit vollkommner Deutlichkeit zuſammengedrängt, auch ohne geſuchten Schmuck angenehm erzählt ſind. Hie und da hat auch der Vf. eigne neue Bemerkungen hinzugefügt. Rec. will nur die eine über den Elephanten ausheben, welche ſehr merkwürdig iſt, und ſelbſt in Deutſchland das beſtätigt, was man ſonſt ſchon häufig vom Elephanten erzählt. Der Hr. Menagerieinſpector *Schildbach* theilte ſie dem Vf. mit. Der Wärter des Thieres verſäumte einmal, es zur rechten Zeit zu füttern. Der Elephant riſs ſich los, kroch durch eine enge Thür in des Wärters Wohnzimmer, fraſs und ſoff ſich erſt ſatt, ſchleppte dann des Wärters ſämmtliche Sachen, Betten, Kleidungsſtücke und alles, was er fand, in eine Ecke ſeines Stalles, verunreinigte es mit Urin und Miſt, ſtampfte es in Stücken, und ſah bey Hn. Schildbachs Ankunft ganz froh über ſeine Heldenthat aus.

MAYLAND, in der Druckerey des Kloſters St. Ambroſius maj.: *Summa plantarum quae hactenus innotuerunt methodo Linnaeana per genera et ſpecies digeſta, illuſtrata, deſcripta a Fulgentio Vitman.* Ab vallumbroſ. in reg. Mediol. Lyc. publ. Botanices Prof. feſſ. et plur. acad. Soc. Tom. IV. 487 S. Tom. V. 438. Tom. VI. 397 und XLIII S. 1790 — 1792. 8.

Aus der Anzeige der erſtern drey Bände iſt die Einrichtung des Werks ſchon bekannt, und es bleibt als eine ſpätere und vollſtändigere Ausgabe der *ſpecierum plantarum* immer ſo lange ſchätzbar, bis wir eine noch vollſtändigere und beſſere erhalten. Der Vf. bleibt ſeinem einmal angenommenen Plane auch in dieſen Bänden treu, nur über die Cryptogamien geht er viel zu leicht hinweg; ſo hat er zwar Hedwig's unter den Schriftſtellern, und ſeiner Abbildungen bey den Arten der Mooſe erwähnt, übrigens aber alles bey Linne's Definitionen bewenden laſſen, und nicht einmal einen kurzen Entwurf der Hedwigſchen Claſſification beygefügt. Bey den Lichenen iſt an Hoffmann nicht gedacht, und bey den Schwämmen ſind, Hallern und Gleditſch weggerechnet, Schäffer und Scopoli, nebſt Battarra, und einigen aus der Flora danica, Jacquins und Hacquets Schriften, die einzigen neuern Quellen, durch die er das Mangelhafte der Linneiſchen Angabe zu erſetzen ſuchte. Bey den Mooſen iſt nur *Leskia, Gymnoſtomum,* und *Weiſia* unter den neuen Gattungen angezeigt. Die Palmen ſtehen auch noch als Anhang für ſich.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte,* von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt.* Der Schmetterlinge ſechſter Theil. Mit ſechs und dreyſsig illuminirten Kupfertafeln. 1793. 11 Bogen in 8.

Nach Endigung der hellfarbigen Danaiden (*Dan. cand.*) kömmt der Vf. in dieſem Theil zu den buntſcheckigen (*Dan. feſt.*), die er aber in verſchiedene Familien abtheilen wird, wozu wir ſeinen Gründen im Allgemeinen unmöglich unſern Beyfall verſagen können. Was hier oder da noch beſonders zu erinnern ſeyn möchte, kann nur dann erſt geſchehn, wenn dieſe Abtheilung ganz vor uns liegt. Die Benennung der Familien nimmt er von gewiſſen römiſchen und griechiſchen Würden, laſst aber den einzelnen Arten ihre bisherigen Namen, welches Rec. ſehr billigt. Dieſer Theil enthält die *ſechſte Familie, Conſules,* und die *ſiebente, Nobiles.* Das Kennzeichen der ſechſten Familie beſteht darinn, daſs wenigſtens die Oberflügel einen ungezahnten runden glatten Rand haben, der aber wohl bisweilen etwas ausgeſchnitten iſt. Die Unterflügel haben bald einen ganz glatten, bald einen nur ſchwach gezahnten Rand. Die Familie ſelbſt wird wiederum in mehrere Horden vertheilt. Bey der *erſten Horde* iſt die Grundfarbe der Flügel braun, mit einem ins blaue ſpielende Schein; die Oberflügel ſind etwas lang. Hieher gehören *Pap. Cypariſſus, Midamus, Superbus* noch nie beſchrieben und abgebildet, *Cora, Claudius, Eleuſina, Climena, Umbra, Mulciber.* Bey der *zweyten Horde* ſind die Flügel ſchwarz, mit weiſsen durchſcheinenden Flecken: die obern lang, die untern *bisweilen* gezahnt. Von ihr finden ſich *Pap. Egialea, Niavius. Eurinome, Aventina, Limniace, Melaneus, Similis, Ismare, Juventa, Lotis, Meliſſa, Aglea, Cleona, Diſſimilis, Aſſimilis, Affinis.* Die *dritte Horde* unterſcheidet ſich durch breite Flügel, von welchen die obern kurz, die untern groſs, zum Theil gezahnt ſind. Die Farbe iſt dunkel, mit einer rothgelben Binde auf den Oberflügeln. Unten haben die Oberflügel an der Spitze ein Auge, die untern haben zwey, auch wohl mehrere. Dahin gehören *Pap. Xanthus, Quiterius, Caſſiopus, Caſſiae, Sophorae, Oethon, Berecynthius, Anaxarethus* und *Medon* (ſtatt Cram. 17. f. B. C. muſs ſtehn 18 f. CD.). Ob der hier abgebildete wahrſcheinlich aus dem *Drury* genommene *Medon* und der *Cramerſche* dieſes Namens einerley ſind, muſs Rec. billig bezweifeln. *Cramer* ſagt ſelbſt, daſs der ſeinige von dem des *Drury* und *Clerk* ſehr abweiche. *Linné* und *Fabr.* beſchreiben den *Pap. Medon. alis ſupra nigris, faſcia lutea, apice albo, poſticis diſco coeruleſcentibus.* Der vor uns liegende *Medon* iſt nicht ſchwarz, ſondern wie der *Druriſche* röthlich braun, hat zwar die gelbe Binde, und die äuſserſte Spitze iſt weiſs, aber die Unterflügel fallen in der Mitte nicht ins bläuliche, ſondern es zieht ſich über dieſelbe wie am *Medon* des *Drury* eine gebogne blaue Binde, die noch etwas in die Oberflügel eintritt. Allein aus der Beſchreibung des *Drury*: „Die Unterflügel ſind rothbraun, gegen die Mitte und Einlenkung blau, mit einem Anflug von Purpurfarbe." Sollte man daher beynahe ſchlieſsen, daſs der Falter nicht richtig abgebildet worden, da in der Beſchreibung von keiner Binde die Rede iſt. An dem *Crameriſchen Medon* neiget ſich die Grundfarbe mehr zur ſchwarzen; die Binde der Oberflügel und deren Spitze iſt weiſs; die Unterflügel haben ein blaues mit etwas weiſs vermiſchtes Mittelfeld; am Rande laufen in einer gebognen Linie längliche blaue Flecken, welche ſich am *Druryſchen* und *Herbſtſchen Medon* nicht finden. Die Unterflügel dieſer und des *Cramerſchen Medons* weichen noch mehr von einander ab. *Cramer* erklärt Heft 34. in dem *Eſſai d'un ordre Syſtem* p. 10 in den Noten ſeinen *Pap. Lucilla* t. 138. f. 5. 6., welches der *Herbſtiſche P. Lucillus* t. 138. f. 5. 6. iſt für das Männchen ſeines Pap. *Medon,* welche beide

beide Falter auch vorzüglich in den Unterflächen, die gröſste Aehnlichkeit mit einander haben. Rec. ist daher der Meynung, daſs der vorliegende und *Drury'sche Medon* von dem *Cramerschen*, auf den, die gelbe Binde ausgenommen, die *Linneische* und *Fabricische* Beschreibung genauer zutrifft, nicht eine Art ausmachen könne, sondern daſs der *Drury'sche* entweder unrichtig abgebildet worden, oder eine besondere Art sey, und daher mit einem andere Namen belegt werden müſse. Die der *vierten Horde* einverleibte Pap. haben dunkle Flügel mit gelbrothen Binden oder Flecken, aber unten keine Augen. Bisweilen steht aber an der Wurzel der Oberflügel eine Art von blindem Auge. Sie enthält *Pap. Marthesius*, *Orion*, welcher nicht abgebildet, sondern nur nach *Fabricius* beschrieben worden. Der Vf. sagt, daſs er den *Orion* nicht kenne, glaube aber, daſs er der unter den Rittern abgebildete P. *Odius* seyn könne. Dieses hat auch seine Richtigkeit. *Cramer* hat ihn t. 84. f. a. b. unter dem Namen *Danaë* abgebildet, und unter die *Nym. phal.* gesetzt. Die *Danaë* ist jedoch nicht recht ausgebreitet vorgestellt, und daher erscheint sie so klein, trifft aber übrigens mit dem Ritter *Odius* genau überein. *Cramer* hat auch keinen Ritter unter dem Namen *Odius*. Hr. *Fabricius* hat weder diesen *Odius* durch: *alis falcatis*, *anticis discoflavo*, als eben denselben, unter dem Namen *Orion*, durch: *alis falcatis rufis*, *apice nigris*, *macula marginali alba*, kennbar genug beschrieben; denn die obere Hälfte der Vorderflügel ist ja nur gelbröthlich, die untere mit der Spitze schwarz. Bey dem *Odius* ist der kleine weiſse Flecken am Vorderrande gar nicht angegeben. Ferner gehören noch zur vierten Horde P. *Aeropus*, *Antiochus*, (Cram. t. 143. statt 145.) *Syphax*, *Licus*, *Pylades*, dessen Beschreibung im Text übergangen worden, *Gripus*, *Opis*, (*Drury* Inf. 2 statt 3) *Phaetusus*, *Epitus*, *Pelasgus*, *Eualthus*, *Cupavia*, *Perseis*, *Caeneus*. Die Consuls der *fünften Horde* haben dunkle Flügel mit rothen Binden oder Flecken, sie enthält nur eine Art: *Pap. Galanthis*, der aber an dem *Cramerschen Astarte* t. 256. fig. c. d., einen Gesellschafter hätte erhalten können. Zur *sechsten Horde* bringt der Vf. diejenigen, die Flügel mit einem dunkeln Grunde haben, die mit blauen oder grünen Binden und Flecken versehen sind. Von diesem finden sich hier vor *Pap. Obrinus*, *Lucullus*, *Ancaeus*, *Eupalus*, *Amelius* und *Cyparissa*. Diesem hatte *Fabric.* in seinen *Spec. Inf.* p. 33. unrichtig einen Platz unter den *Heliconiern* angewiesen. In der *Mantisse* avancirt er ihn zum griechischen Ritter, und nennt ihn *Cato* S. 12. Bey der *siebenten Horde* ist die Grundfarbe der Flügel schwarz, mit vielen blauen oder grünen Flecken. Dazu gehören *Pap. Arethusus*, *Amphinomus*, *Laodamia*, *Sophonisbe* und *Veronica*. Die *achte Horde* hat dunkle Flügel mit gelbrothen weiſsen und andern scheckigen Zeichnungen. Hieher sind gezogen *Pap. Phaëton*, *Dyndima*, *Crithea*, *Orestes*, *Phylleus*, *Erymanthis*, *Meleagris*, *Aceste*, *Tytia*, (wobey *Pap. Tytius Fabr. Sp.* n. 240. hätte angezogen werden können, und im *Cramerschen* Citat *Inf.* I. 21. in II. 121. zu verändern ist.) und *Lampetia*. Rec. ist mit *Cramern* der Meynung, daſs dieser Falter wegen seiner Augen, ob sie gleich etwas klein sind, unter die *N. gemmatos* gehöre, und der ihm nahe kommende auf eben der Tafel befindliche *Erymanthis*, wenn er ja mit erstern in Gesellschaft bleiben soll, auch dahin hätte versetzt werden können. Bey der *neunten Horde* ist die Grundfarbe der Flügel blau oder grün, bald ohne Zeichnung, bald mit mehrern Farben gezeichnet. In derselben finden sich hier: *Pap. Eurota*, *Lubentinus*, *Cicero*, hier zuerst beschrieben und abgebildet. Er ist aus America. Die Consuls der *zehnten Horde* haben Flügel mit dunkler Grundfarbe, mit wellenförmigen Zeichnungen; auf den Oberflügeln findet sich eine breite rothgelbe Binde, die am Vorderrande am breitesten ist; in den meisten Fällen geht von der Mitte der Oberfläche an eine weiſse Binde bis über die Unterflügel. Zu ihr gehören *Pap. Mesenteria*, *Eleus*, *Cocala*, *Cythereus*, *Iphiclus* und *Phliasus*. Den Consuls folgt die *siebente Familie*. *Nobiles*. Ihr Hauptkennzeichen ist der an den Unterflügeln verlängerte Afterwinkel. Es sind nemlich die Unterflügel am Leibe gemeiniglich abgerundet, so daſs sie dadurch kürzer werden. Bey dieser Familie ist dies nicht, sondern es sind die Flügel hier gleichsam abgestutzt, und also eben so lang, wie in der Mitte, oder es verlängert sich, und zwar in den meisten Fällen dieser Afterwinkel gar, und wird zu einer vorstehenden Spitze oder Schwanz, der bald zugespitzt, bald abgerundet ist. Die meisten haben Flügel mit glattem Rande, und würden also zu den bunten Danaiden gehören; bisweilen sind aber auch die Oberflügel sehr zugespitzt, daſs man sie also nicht Rundflügel nennen kann, obgleich sie in den Systemen darunter stehn. Hieher zieht der Vf. *Pap. Aconthea*, *Polybetes*, *Isidora*, *Bisaltides*, *Itys*, *Zinghus*, *Egestus*, *Cymodoce*, *Actorion*, *Agatinus*, *Dirce*, *Lisius*, *Belise* und *Erbotes*. Verschiedene noch im *Cramer* befindliche, und zu diesem Theil gehörige, Schmetterlinge finden wir übergangen, als *Icarus* t. 18. gehört beym *Syphax* und *Licus*; *Arachne* und *Riphea* t. 48. zu den Nobeln auf t. 152.; *Lucretia* t. 45. bey *Egialea* und *Niavius*; *Amulia* t. 180. zu t. 140 und 141.; *Adonia* t. 255. beym *Lubentinus*; *Neste* t. 256. beym *Phaetusus*; *Sulpitia* und *Irenea* t. 328 beym *Iphiclus*; *Odilia* und *Basilia* t. 329. bey *Isidore*; *Lucina* t. 330. bey *Dissimilis*; *Vitellia* t. 329. beym *Anaxarethus*; *Minima* t. 387. beym *Amulius*; imgleichen *Arcas* t. 179. und *Liberia* t. 210. Die Abbildungen sind schön, und nicht mit karger Hand mitgetheilt, wie wir schon öfters mit Vergnügen gerühmt haben.

LITERARGESCHICHTE.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Monath u. Kuſsler: *Bibliotheca Norica Williana. Oder Kritisches Verzeichniſs aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen*, und die zur Erläuterung deren Geschichte — gesammlet hat, nun aber — beschreibet Georg. *Andreas Will*, Kais. Hof. und Pfalzgraf auf der Universität Altdorf ältester, so wie der Geschichte, Politik u. Logik öff. ord. Lehrer. Pars VIII. continens *Supplementa ad Hist. liter. nat. et mixtam Nor. atque Altorfinam.* 1793. ohne Vorr. 349 S. gr. 8.

Rec. beziehet sich bey der Anzeige der gegenwärtigen zweyten Supplementen und letzten Bandes der Bibliothec. Noric. des verdienten Hn. Prof. *Wills* in Altdorf auf dasjenige, was er bereits im 18ten St. d. J. von dem Werke selbst und von der Einrichtung desselben, auch von dem, auf diese Lieblingssammlung gewendeten Fleiss des Besitzers gesorgt hat. Eine enthusiastische Vorliebe, und eine gespannte Aufmerksamkeit auf alles, was einen Bezug auf dieselbe haben konnte, war nun freylich auch nöthig, wenn es Hr. *W.* so weit bringen wollte, als er es wirklich gebracht hat. Je mehr es nun zu bedauern gewesen wäre, wenn eine so treffliche, und nicht leicht wieder eben so herzustellende Sammlung, nach dem Tode des Besitzers hätte zerstreuet werden müssen. Desto mehr freuen wir uns, aus der, von dem Vf. diesem Theile vorgesetzten Vorrede anzeigen zu können, dass dieselbe — *nicht zerstreuet, sondern zum öffentlichen Gebrauch bestimmt und fortgesetzt werden soll.* Eben diese Vorrede enthält einige Bemerkungen und Nachrichten des Vf., welche einzelne Fächer dieses Theils betreffen. Eine davon ist eigentlich eine Klage über die Zerstreuung verschiedener Privatbibliotheken, welche ehehin in Nürnberg existirten, und dieser Stadt zur Zierde dienten. Allein, das ist ja ein Schicksal, das nicht Nürnberg allein, sondern auch andere Orte betrifft, die in dergleichen Sammlungen, ohne Nachtheil der Erben, nicht beysammen gelassen werden können. Auch ist es oft, um andrer Gelehrten willen, besser, dass dergleichen Gefangene losgelassen werden, als dass man sie aufs neue einsperret und verheimlichet — welches der Fall gar oft ist, wenn solche Sammlungen in die Hände einfältiger Erben fallen. Zudem sind ja an grofsen Orten, und oft auch in Nürnberg, meistens öffentliche Bibliotheken. Und wenn diese das Glück haben, von sachkundigen Aufsehern besorgt zu werden, so werden dieselben gewiss immer darauf sehen, dass das wichtigste aus den, der Zerstreuung unterworfenen Privatsammlungen, dort einen fixen Aufenthalt bekomme, wo es jeder Gelehrte benutzen kann. Was Hr. *W.* von dem vielfachen Nutzen, besonders reichhaltiger Portrait - Sammlungen bemerkt, hat gewiss seine gute Richtigkeit. Nur kommt es auch hier auf die Verschiedenheit des Geschmacks an. Vielleicht fehlt es auch manchem Liebhaber an Gelegenheiten, etwas beträchtliches zusammen zu bringen. Dass in Nürnberg der glücklichen Sammler, vorzüglich vaterländischer Bildnisse, mehrere sind, kommt wahrscheinlich von der Menge der daselbst gefertigten Portraite her, wovon das *Panzerische Verzeichniss*, einen eben so überzeugenden als auffallenden Beweis giebt. Was übrigens dieser Theil für Schriften und Artikel enthält, ist schon zum Theil auf dem Titel angezeigt worden. Man findet in demselben nemlich alles, was zur Gelehrten -, Natur - und vermischten Geschichte Nürnbergs überhaupt, und der Universität Altdorf insonderheit gehört, beysammen, so viel nemlich Hr. *W.* zusammen bringen konnte — gedrucktes oder geschriebenes, wichtiges and unwichtiges. Ueberall, wo es nöthig war, hat Hr. *W.* gute Nachrichten, Urtheile und Notizen beygefügt. Den Beschluss macht endlich ein ganz vollständiges, nach dem Alphabet gefertigtes sehr schätzbares Verzeichniss aller in Altdorf von jeher zum Vorschein gekommenen Disputationen, woraus besonders auf den ehemaligen Fleiss der Lehrenden sowohl als Lernenden, ein vielleicht nicht ganz unrichtiger Schluss gemacht werden kann.

Brixen, b. Weger: *Nachtrag zu den typographischen Denkmälern* aus dem funfzehenden, und Büchermerkwürdigkeiten aus dem sechzehenden und siebenzehenden Jahrhundert, welche sich in der Bibliothek des regulirten Korherrnstiftes des h. Augustin zu Neustift in Tyrol befinden. 1791. ohne Vorerinner. 130 S. 4.

Dass Hr. *Gras*, Canonicus zu Neustift in Tyrol, Verfasser der typographischen Denkmaler und der Büchermerkwürdigkeiten sey, haben wir bey der Anzeige dieser beiden literarischen Producte bereits bemerkt. In diesem Nachtrag beschreibt der fleissige Mann abermals verschiedene Schriften, die grösstentheils schätzbar und selten sind, mit der möglichsten Genauigkeit. Gleich in der Vorerinnerung giebt er von einem merkwürdigen chinesischen Buche, das die dasige Bibliothek besitzet, Nachricht. Dasselbe enthält eigentlich eine Geschichte des Lebens Jesu, und besteht aus 51 Holzschnitten, mit einer beygefügten kurzen Erklärung. Der Nachtrag selbst liefert erstlich einige wenige Bücher, die noch im 15ten Jahrh. gedruckt worden sind. Dann folgen mehrere Büchermerkwürdigkeiten, wie *sie der Vf. nennt*, aus dem 16ten und 17ten Jahrh., nach alphabetischer Ordnung. Bey manchem, sonst nicht bekannten, Buch verweilt sich Hr. *Gras* ziemlich lange, so wie auch hin und wieder nützliche Bemerkungen eingestreuet werden. Dahin rechnen wir billig die bey Gelegenheit der Beschreibung der bekannten *Bucelinischen Topo - Chrono - Stematographie* angebrachte Aufzählung der alten adelichen Familien und Grafen Tyrols, von denen sich in dem Klosterarchiv die schätzbarsten Nachrichten und Urkunden befinden. Auch besitzet dieses Archiv einen auf starkes, dichtes, braunes Leinenpapier geschriebenen Brief der Herzoge Otto, Ludwig und Heinrich von Kärnthen an Peter Trautson, der von 1287 datirt, und also älter ist, als das Stück Papier von 1308, welches Hr. *von Senkenberg* entdeckt hat. Die diesem Nachtrag beygefügten beiden Tafeln, welche 20 Schriftproben aus dem 15ten Jahrhundert enthalten, und die H. *Gras* selbst auf das genaueste gezeichnet und radirt hat, werden dem Literator sehr willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. October 1793.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Sommer: *Die Alterthümer der Deutschen* in einem kurzen Entwurfe dargestellt, nebst einem vorgesetzten Versuche *über die deutsche Mythologie*, von D. *Karl Gottlieb Rössig*, Professor zu Leipzig. 1793. 135 S. und 20 S. Vorrede. 8.

Diese Schrift haben wir mit wahren Vergnügen gelesen; sie ist nicht allein gründlich geschrieben, sondern der Hr. Vf. vermied auch den gewöhnlichen Fehler seiner Vorgänger, alles in unsre Alterthümer aufzunehmen, was den Slawen oder nach Skandinavien gehört. In der Vorrede setzt er die Grundsätze sehr gut auseinander, nach welchen diese Alterthümer behandelt werden müssen, und macht uns in der Schrift selbst Hoffnung zu einem grössern Werke über diesen Gegenstand. Unterdessen ist es ganz natürlich, dass Hr. R. in einem Felde, wo man oft nur muthmassen darf, einige Ideen haben konnte, welche entweder nicht richtig sind, oder nach Rec. Meynung einer Erläuterung bedürfen.

Wir hätten gewünscht, dass Hr. R. genauer die Zeit bestimmt hätte, wo er glaubt, dass die Einrichtungen unsrer Vorfahren aufhören, zu den Alterthümern zu gehören, und dass er sie selbst, wenigstens in 2 Perioden getheilt und von den ältern die mitlern getrent hätte. — S. 6. ist von Hrn. Ernesti's Uebersetzung der Germania des Tacitus ein falscher Titel nämlich der von Hrn. *Haus* Alterthümerskunde, angegeben — S. 14. kritisch richtig und gewiss ist es doch nicht, dass unsre Vorfahren den Namen Germanier angenommen hätten, sonst wäre unser älterer Name wohl verlohren gegangen — S. 21. eben so ist es ungewiss, ob Herrmann in spätern Zeiten verehret ward, ja es ist nicht einmal wahrscheinlich — S. 23. Büsterich gehört gar nicht unter die Idole. — S. 25. über den Satartag. In der Vorrede S. 18. redet Hr. R. mehr über den Satar als eine Gottheit; allein alle Gründe gelten nichts, da die nordischen Sprachen, diesen Namen nicht kennen, sondern den Tag selbst Løverdag nennen. — S. 29. die Bemerkung, dass die Deutschen keine Druiden hatten, ist richtig; aber eben so gut hätten die Barden weggelassen werden sollen, die unsern Vorfahren ganz unbekannt waren; auch hätten sie in ältern Zeiten keine eigentlichen Priester, da dieses Amt jeder Hausvater vertrat und bey Nationalangelegenheiten, allemal eine besondre Person zu den gottesdienstlichen Verrichtungen gewählt ward. — S. 52. Dass die Gauen in Hundreden getheilt waren, ist gewiss, aber auch in Wich? (vicus) kann wohl nicht ganz angenommen werden. Hundert einzelne Wohner machten eine Hundrede aus; die Benennung vicus ist Römisch. Eher könnte man sagen, dass die deutschen, die Hundreden in Dörfer (thorp) getheilt hätten — S. 69. was von der Tortur gesagt wird ist gewiss, nur wünschen wir den Ausdruck etwas bestimmter, denn durch sie wurden endlich die Gottesurthel verdrängt. Die alten Ordalien, sind Zweykampf und Feuerprobe, die übrigen entstanden im Christenthume. S. 94. Wenn man Comitatus und comites nicht durch Geleite, (oder Geleiter) wie Hr. R. will, sondern durch *Gesellschaft* und *Gesellen*, im altdeutschen Sinne übersetzt, so hat man einen Beweiss mehr für das Alter des Lehnwesens, nämlich den in dem Mittelalter verdorbnen Namen Vasall, welches nicht, wie Hr. R. S. 95. glaubt, von bass herkommt, sondern nichts anders als *Gesell* (comes) ist. Was Er S. 98. von den Stufen des Ritterwesens sagt, ist uralte Einrichtung, die schon Tacitus bey Gelegenheit des Comitatus anführet. — S. 100. Scheint der Hr. Vf. den Ausdruck *Schimpf* und *Ernst* anders genommen zu haben als das Wort *Schimpf*, welches *Scherz* bedeutet, erlaubt. S. 103. §. 5. hier hätte der Hr. Vf. angeben sollen, dass diese Tafelgewohnheit in neuere Zeiten gehöre, weil man sonst leicht in Irthum gerathen, oder ihn eines Irthums beschuldigen könnte. — S. 104. §. 8. bey Gelegenheit der Kleidung, konnte *Mela* und *Tacitus* nicht zusammen gestellt werden, da der erstere offenbar unsre Väter in wahrerm Zustande, als Tacitus beschrieb. — S. 120. §. 2. bey der Viehzucht errinnern wir dass die Schweinszucht übertrieben stark, die Rindviehzucht hingegen sehr geringfügig war — §. 3. ist das Rennthier vergessen; wir würden auch lieber *Elen*; als *Elendthier* sagen. — S. 129. ob *von jeher* die Arzneykunde in den Händen der Priester war, dürfte doch wohl noch einigen Zweifel unterworfen seyn, — das nämliche gilt S. 131. von der Frage, ob diese Priester sich mit der Erziehung beschäftiget hätten. Die Bemerkungen über die Alterthümer der mittlern Zeiten, vorzügl. über den Krieg, Lehn, Leibeigene, sind vortreflich. Der Hr. Vf. hat dieses Buch in 7 Abtheilungen gebracht, wovon die erste allgemeine Gegenstände S. 1. die 2te geographische S. 10. die 3te religiöse. S. 18. die 4te Staats und Regierungs, S. 45. die 5te Kriegsalterthümer S. 79. enthält, die 6te sich mit dem Privatleben S. 101. und die 7te mit Wissenschaften und Künsten S. 128. beschäftiget.

Basel, b. Turneisen: *Nobiliaire militaire Suisse — avec des preuves, et pièces justificatives — des notices des maisons eteintes dès les tems les plus reculés Tome I.* 1787. 321 S. 8.

Zufälle haben die Anzeige dieses Buchs verspätet, welches doch nicht ganz zu übergehen ist. Eine Fortsetzu

setzung ist nicht erschienen, oder wenigstens dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen.

Dafs mit dem Adel, wenn schon nicht in der Schweiz (wo auch in den Aristokratien vielmehr ein Patriciat gilt), doch in vielen Ländern, in welchen der junge Schweizer (bey Abgang inländischer Ressourcen) sein Glück zu suchen hat, Vortheile verbunden sind, welche seinen Besitz wichtig machen, ist genugsame Rechtfertigung einer möglichst genauen diplomatischen Sammlung seiner Proben, und einer neuen Bearbeitung der von *Leu* und andern ältern Sammlern zu unkritisch ausgeführten Familiengeschichte. Es liesse sich hiemit allerdings ein Zweck verbinden, der das Buch nicht nur dieser Classe, sondern überhaupt interessanter machte: nemlich die Biographie, oder doch die Aufzeichnung einzelner charakteristischer Züge. Aus trockenen Geschlechtregistern läfst sich weder vor der Welt rechtfertigen, wie gewisse Vorrechte erworben worden, und wie nützlich derselben Einflufs auf das Ganze gewesen, noch lernt daraus der Edelmann, was er thun und lassen soll. Aber die Schwürigkeiten der Arbeit lassen sich eben so wenig verkennen. Um Urkunden und *Memoires* müssen die Familien angesprochen werden, und eben dadurch sind bey *Leu* diese Artikel die Schlechtesten geworden, weil sie ihm statt ihrer Geschichtsquellen, Anmassungen und Fabeln mittheilten, welche zu unterdrücken oder zu verwerfen der sich nennende Schriftsteller, seiner übrigen Verhältnisse wegen, nicht immer Muth hat. Wie nun vollends, wenn er unter den geehrten Ahnen viele als mittelmäfsige, einige als schlechte Menschen aufstellte! Es giebt noch Länder, wo man es ihm von Obrigkeits wegen verbieten würde, weil es die Illusion stört, und gewisse Ansprüche eines mysteriösen Dunkels bedürfen, um nicht unstatthaft zu erscheinen.

Der Vf. dieses *Nobiliaire* ist so weit entfernt, etwas von der Art sich zu schulden kommen zu lassen, dafs er vielmehr den Vorsatz ankündiget, *de s'abstenir sans exception de tout ce qui pourroit blesser qui que ce puisse être* (Vorrede, V.); hingegen verspricht er *fermeté, à rejettes des memoires, fondés sur des titres suspects* (ib. IV.)

Seine Quellen sind nun, theils die gedruckten, aus welchen aber wenige diplomatische Beweise möglich sind (*Stumpf, Pantaleon, Leu, Holzhalb*), theils Urkunden, und zwar sowol schon (bey *Herrgott*, oder in *Zurlaubens* hist. milit. etc.) abgedruckte als (aus der Sammlung des Bischofs von Lausanne, und aus Familienarchiven) mitgetheilte. Von letztern, derentwegen das Buch unter Quellen historischer Wahrheit einen Platz verdient, sind verschiedene in den Beylagen abgedruckt: und wenn sie auch nur Localinteresse zu haben scheinen, so verdient doch nichts desto weniger ihre Mittheilung Dank, da die zur Erläuterung helvetischer Geschichten, welche ausser dem nationalen noch ein allgemeineres Interesse haben, immer ihr Schärfchen beytragen können. Hingegen unter den *historiens qui ont osé* (als wenn es nicht Schuldigkeit wäre!) *fouiller dans la nuit des tems, ceux sur-tout qui nous ont transmis les rôles des premiers tournois* (p. 117), sind letztere von der Beschaffenheit, dafs man in einem solchen Buch billig ihre Anführung sich verbittet.

Der Vf. ist im Ganzen so billig, die helvetischen Familien nicht von dem uralten Adel, sondern von eigenen Leuten herzuführen, welche durch die fränkischen Könige und Kaiser, oder deren Stellvertreter die Freyheit erhalten (ib. XV, XVII, XVIII). In den Ausnahmen geht er nicht so weit, und auch weiter, als Rec. thun möchte: *Weiter*; indem er geneigt scheint, jenen Fabeln von römischer Abkunst einigen Glauben bey zumessen (ib. XXII.), und *hingegen* scheint er gar keine *Frankengeschlechte* in dem Lande anzunehmen, und auch zu vergessen, dafs die *Burgundionen* ganz auf eine andere Weise als die Alemannen unter die Herrschaft der Merowingen gerathen. Rec. möchte wohl mehrere ursprünglich freye Geschlechter aus diesen Völkern annehmen, und glaubt Spuren zu haben. Es kann auch die Allgemeinheit, worin sich der Vf. ausdrückt, vielleicht weniger sein Sinn seyn als in dem Ausdruck liegen. Des letztern scheint er nicht immer mächtig S. 24. sagt er von einem, der für das Vaterland gestorben, *qu'il etoit digne d'un meilleur sort, s'il en est un plus envieux* (anstatt: *plus digne d'envie*) *que celui de verser son sang pour la patrie.*

Die Artikel *Attinghausen, Affry, Arregger, Alt, Aveoncié, Arnold von Spiringen, Agnens-Delley*, sind vorzüglich; sie sind mit historischen Zügen untermischt, wodurch solche *imagines majorum* auf jedes, einiger massen zu edlen Gefühlen gestimmte Herz mächtig wirken müssen. Zu wünschen wäre, dafs der Vf., des Titels ohngeachtet, sich nicht zu sehr auf den Militärstand eingeschränkt hätte; er würde wohl gethan haben, der literärischen Verdienste, so wie der Staatsgeschäfte, um so mehr etwas genauer zu erwähnen, als die Geistescultur auch jenem Stande so wesentlich ist. Bey dem Prof. *d'Arnay* nennt er seine Werke (*vie* privée des Romains etc.) nicht, und bey dem Schultheifs *von Alt* sagt er beynahe gar nichts von seiner bekannten Historie, und man sieht nicht, warum er ihn (etwas stark) *ce grand homme* betitelt.

Wenn er fühlt, wie wohl es thut, unter dem Schwall von Zahlen und Namen das Wort Heinrichs IV zu *Lorenz Arregger* zu lesen — *Compere, je veux mourir, ou acquérir de l'honneur avec vous* (S. 140) und eben diese Sprache in einer Urkunde dieses Königs anzutreffen (S. 261): so wird er nie unterlassen, solche Züge anzubringen. Der edle Berner, der bey Villmergen dem überwundenen *Arnold von Spiringen* mit eigener Noth das Leben rettete (S. 130), hätte verdient, genannt zu werden. Merkwürdig sind die Urkunden der Ranzionirung des Chevalier *Arreger* und seines Bedienten aus der Algierischen Sclaverey (1736 und 38. S. 249 und 251); jener bezahlte 10,809½ Piaster für sich, und 488. für den Bedienten.

Uebrigens erstreckt sich dieser ganze Band bloss über den Buchstaben *A*.

LEIP-

Leipzig, b. Fleischer: *Denkmahl Pauls Sarpi* von *Karl Moriz Fabritius*. 1791. 166. S. 8.

Noch immer hat der grosse Republikaner *Paul Sarpi*, dieser Mann von hohem geradem Sinn, von unerschütterlicher Standhaftigkeit, der selbst damals, wie Roms Dolchstiche ihn trafen, noch über den *Stylum Romanae curiae* spöttelte, der mit bewundernswürdigem Scharfsinn, und seltner Gelehrsamkeit die Politik des römischen Hofs enthüllte, und die geheimen und öffentlichen Triebfedern desselben in ihrem wahren Lichte zeigte, dieser Mann, der, — wenn gleich Jesuiten gegen ihn aufstanden, Cardinäle, in den heiligen Glanz des päbstlichen Hofes gehüllt, dadurch ihn zu blenden versuchten, Machtsprüche aller Art gegen ihn ausgeschickt wurden, und der Bannstrahl vollenden sollte, was immer unvollendet geblieben ist, — gestützt auf die Unwiderleglichkeit seiner Gründe ruhig da stand, und nicht nur die Bewunderung, sondern selbst die Liebe seinen Feinde und Mörder davon trug; noch immer hat dieser edle, grosse Mann keinen würdigen Biographen gefunden, und wird im Gegentheil von Katholiken noch immer verkannt und verläumdet, und von einem grossen Theil des bessern und aufgeklärtern Publikums vergessen. H. *F.*, den das Studium der Sarpischen Schriften den Mann näher kennen gelehrt hatte, konnte diese Ungerechtigkeit nicht länger ertragen, und suchte in gegenwärtiger Schrift seinen Glaubensgenossen eine richtigere Idee von *Sarpi's* Verdiensten mitzutheilen. Seine Absicht war also sehr edel, und da dazu sein Kopf frey von drückenden Vorurtheilen, und seine Urtheilskraft geübt war um Wahrheit von despotisch-hierarchischen Grundsätzen unterscheiden zu können; so musste sein Denkmal *Sarpis*, ein lesenswerthes und, unterhaltendes Buch werden. Indess glaube man nicht, als sey durch ihn die Lücke itzt ganz ausgefüllt, als habe in ihm *Sarpi* nun einen jenes würdigen Biographen gefunden, und als erfülle H. *F*: alle die Pflichten, die der Gelehrte von *Sarpi's* Biographen, fodert; diess wird der Vf. selbst von seinem Werke nicht glauben. Vielleicht ist jedoch H. *F* nach Jahren vielleicht, wenn er erst noch mehr Sarpi's Schriften studirt hat, mit philosophischem Scharfsinn der Bildung dieses grosen Mannes mehr nachgeforscht und gleichsam den Geheimnissen seines Geistes näher auf die Spur gekommen ist; auch das ganze Gewebe der Machinationen gegen ihn und der römischen und venetianischen Politik mehr erforscht, und die verschiedenen Modificationen in Sarpi's Grundsätzen veranlasst durch seinen Mönchsstand, und durch andere zufällige Umstände, durchaus kennen gelernt hat; wenn er alsdann noch seinen Stil mehr gebildet, und sich in der Kunst der pragmatischen historischen Darstellung, durch Studium anderer Muster, eines *Hume*, *Robertson*, *Spittler*, *Schiller* u. s. w. mehr geübt hat, eine Biographie von Sarpi, wie sie der Mann verdient und der Kenner wünscht, zu liefern. Das izt vor uns liegende Denkmahl ist eine blosse Skizze, die die bereits bekannten Lebensumstände des Fra Paolo, bis auf etliche zu sehr gedehnte Stellen, gut erzählt, und wenn gleich zuweilen einige triviale Bemerkungen mit unterlaufen, dennoch durch andere scharfsinnige Winke des Vf. Anlagen zu ähnlichen Arbeiten beweisst. Wir zeichnen nur einzelne Stellen aus, die Beweise von der, an einem Katholiken doppelt schätzenswerthen, vorurtheilsfreyen Gesinnung, und von seinem Style geben können. S. 71. „Die Religion Jesu und die Maximen „des römischen Hofes, waren von jeher zwey so sehr „von einander verschiedene Dinge, werden jede von „einem so besondern Geist regiert, und weichen in der „Wahl sowohl, als im Gebrauch der Mittel zur Erreichung „ihrer verschiedenen Entzwecke so sehr von einander „ab, dass man von der einen Seite eine *Sottise* sagen, „und von der andern eine Gotteslästerung begehen würde, wenn man behaupten wolte, dass beyde auch nur „die geringste Aehnlichkeit oder Gemeinschaft miteinander hätten" und S. 80. „Die Päpste brauchen zu „weilen da Verräther, wo sie keine ehrlichen Leute „gebrauchen können, oder wozu sich kein ehrlicher „Mann gebrauchen lassen will, um nicht wieder von „ihnen verathen zu werden." Diese und ähnliche Stellen mehr beweisen freylich die grösstentheils richtigen Begriffe des Vf. vom Verfahren des römischen Hofs: jedoch empfehlen wir ihm auf der andern Seite, in seinem Feuereifer auch nicht zu weit zu gehen und nicht ausschliessend von der *Curia Romana*, das zu prädiciren, was vielleicht in andern *Curiis* eben so oft statt findet. Wolte der Himmel dass, was S. 80. von den Päpsten gesagt wird, nur sich allein von diesen sagen liesse!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kleyb.: *Die Souverainetät des Pabstes hat keinen historischen Grund*. 1791. 220 S. 8.

Der Jahrzahl ohngeachtet ist dieses Buch noch zur Zeit K. Josephs II., zu dem Zweck geschrieben worden, um ihn zur Widerbesitznehmung von Rom und vom Kirchenstaate zu ermuntern. Die Gründe hiezu sind jene, von so vielen protestantischen und gallicanischen Theologen und Publicisten oft ausgeführten, Beweise des Widerspruchs zwischen dem angeblichen Zweck und der wirklichen Uebung der päpstlichen Würde und Macht. Denselben sucht der gelehrte Vf. durch die Aufzählung der verhasstesten Auftritte, deren viele (wie die *Dictatur Gregorii* S. 186., den Fusstritt auf den Naken Kaiser Friedrichs I., S. 191. u. a.) nicht leicht ein unpartheyischer Schriftsteller als kritisch erwiesen anführen wird, möglichst auffallend zu machen. Nachdem er die ursprüngliche Einfalt und Subordination, die spätere Präpotenz und gränzenlosen Anmasungen gezeigt, ruft er den K. Joseph auf, dem päpstlichen Staat ein Ende zu machen; denn, meynt er, obwohl die Gregor VII., die Alexander III verschwunden, so 1) geschehe dem Papst durch den Umsturz seiner Herrschaft doch kein Unrecht; 2) sey der Kaiser dem Kirchenstaat eine bessere Regierung schuldig; 3) werde der Papst hiedurch in den Kreis seines Bischofamtes zurückgebracht; 4) sey selbiger der Kirche und 5) Obrigkeit schädlich; denn immer noch sey das *Jus Canonicum* unabgeschafft, das Einkommen der Kirche ausser der Gewalt des Regenten, der Papst sey geneigt, Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit

ten zu hören etc. 6) endlich gebühre dem Kaiser die Rache des Unrechts, welches von jeher seine Vorfahren (selbst der *gute*, *friedfertige* und *grofsmüthige* Karl V., S. 202 f.) erduldet. Der Vf. kann fast nicht begreifen, wie bey so einleuchtenden Gründen K. Joseph noch nicht auf dem Capitolium sey und den ganzen Staat von Rom seiner Macht unterworfen. Diesen seinen gelehrten Schlussreden werden Andersgesinnte entgegensetzen, dafs, wenn alle existirende Gewalt in die Schranken des ersten Zwecks ihrer Einführung zurückgeführt werden wollte, die päpstliche wohl die *einige* nicht seyn dürfte, der eine Umwandlung bevorstünde, sondern dafs eine solche allgemeine Convulsion unvermeidlich wäre, durch die der ganze Zustand der Gesellschaft aus einander gerissen, und ohne *gewisse* Aussicht der reinsten Gerechtigkeit auf Jahrhunderte hinaus, Ruhe und Genufs für mehr als Ein Menschenalter unmöglich gemacht würden. Man wird an dem Hn. Vf. auch bemerken, dafs der Vorwand der Pflicht, altes Unrecht an späten Geschlechtern zu rächen, und Länder zu erobern damit sie glücklicher werden, zwar nicht neu, hingegen aber auch nicht von der Art ist, dafs derselbe die Empfehlung eines (nicht gekrönten) Schriftstellers verdiente. Jedoch das ganze System des Vf. ist von der Beschaffenheit, dafs es *in praxi* ohne Folgen bleiben wird. Nicht weil Joseph II ihn nicht mehr hat lesen können, besteht noch die päpstliche Macht: und nicht dadurch ging Bagdad für Chalif Mostasem verlohren, weil Hulaka überzeugt worden war, von dem *historischen* Urgrund seiner Souveränetät!

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Nürnberg* in Commission der *Schwarzerischen Kunst und Buchhandlung*. Nachrichten von den *Nürnbergischen Armenschulen und Schulstiftungen* gesammelt von *D. Johann Christian Siebenkees* Professor der Rechte zu Altdorf. 1793. 76. S. 8. Ein würdiger Pendant zu den im vorigen Jahre von Herrn D. *Siebenkees* herausgegebenen Nachrichten *von Armenstiftungen in Nürnberg*. Der Herr Vf. hat sich durch die Bemühung, auch von diesen Anstalten in Nürnberg zuverläfsige und genaue Nachrichten einzuziehen, und sie dem Publikum mitzutheilen, sicher ein wahres Verdienst um dasselbe gemacht; nur ist zu wünschen, dafs ihm auch dasjenige, was hin und wieder noch zu berichtigen, oder zu ergänzen ist, mitgetheilt werden möchte. Ein Wunsch, der um so viel billiger ist, da derselbe eine Sache betrifft, die man um so viel weniger zu verheimlichen Ursache hat, da sie der Stadt zur Ehre gereichet. Denn man mufs in der That erstaunen, wenn man die guten Anstalten, die ungefähr seit hundert Jahren auch in dieser Rücksicht in Nürnberg gemacht wurden, übersieht, und dabey in Betrachtung zieht, dafs alles, was geschehen ist, ohne *obrigkeitliche Mitwirkung*, und ohne dafs das Aerarium etwas dazu beytragen darf, blos von *edeldenkenden Bürgern*, auch zum Theil von auswärtigen Menschenfreunden geschehen ist. Zuerst ertheilet der H. V. eine ausführliche Nachricht von den, in Nürnberg wirklich existirenden *Armen* — oder *solchen Schulen*, in *welcher armer Leute Kinder*, nicht nur in Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion, *unentgeltlich unterrichtet werden*, sondern auch wöchentlich Brod, und auch zu gewissen Zeiten, verschiedene Kleidungsstücke erhalten. Dieser armen Schulen sind gegenwärtig fünf. Die älteste ist die *Lorenzer Armen* Schule, welche im Jahr 1744. ein angelegtes Capital von 25179 fl. 45 krl. besafs. In derselben werden 100. Kinder von zween dazu bestellten Lehrern unterrichtet. Diese Kinder bekommen wöchentlich einen Laib Brod, jährlich allerley kleinere Kleidungsstücke, und endlich, nach einem dreyjährigen Aufenthalt in der Schule, bey ihrer Entlassung aus derselben, eine ganze Kleidung von Tuch, der sich zum communiciren schickt. Die *zweyte* ist die sogenannte *Wirthische*, welche ihre Benennung von dem Stiffter derselben hat. Derselbe hiefs *Ambrosius Wirth*, und war Hospitalprediger in Nürnberg, der auch als Verfasser verschiedener katechetischer Schriften bekannt ist, diese Schule, in welcher gegenwärtig, in 6 Ordnungen 224. Kinder unterrichtet werden, auch die nöthigen Bücher, wöchentlich Brod, und jährlich gewisse Kleidungsstücke erhalten, ist in Ansehung ihrer Entstehung gewifs eben so merkwürdig, als das von *A. H. Franken* errichtete Waisenhaus zu *Halle*. Dieser würdige Mann schickte Anfangs in die Häuser armer Leute, Schüler aus den Trivialschulen, denen er Anweisung zum informiren gegeben hatte, und die er von gewissen Beyträgen, die er erhielte, bezahlte. Nachher liefs er die armen Kinder in seinem eigenen Hause unterrichten, bis ihn endlich in dem hintern Schulhof zwey Stuben dazu eingeräumet wurden. Die Beyträge vermehrten sich immer, bis endlich *Frau Renata Elisabeth verwittibete Baronne von Palm, k. k.* Niederlagsverwandtin in *Wien*, dieser Schule; ein Capital von 80000 Gulden vermacht welche in der Wiener Bank liegen, und von dessen Zinsen die Schule jezt vornemlich unterhalten wird. Die *dritte* Armenschule heifst die *Rößlerische* oder *Sebalder*. Dieselbe hatte im Jahr 1774 ein Capital von 34365 fl. In derselben werden 60 bis 70 Kinder unterrichtet, welche ebenfalls wöchentlich Brod und zu gewissen Zeiten Kleider erhalten. Die *vierte* ist die *Hallerische*, zu welcher noch 1776. die fünfte, oder die *Lödliche* kam, welche eine gewisse *Frau von Hörmann* stiftete. Auch diese ist sehr beträchtlich, wie aus dem beygefügten Testaments Extract zu ersehen ist. Nürnberg ist als mit wohlthätigen Anstalten für den Unterricht armer Kinder überflüssig versehen. Wären diese Schulen auch zweckmässig eingerichtet, so würde sich davon der gröfste Nutzen versprechen lassen. Vielleicht geschiehet dieses in der Folge, wozu die seit einiger Zeit in *Nürnberg* existirende patriotische Gesellschaft, sehr vieles wird beytragen können; wenigstens ist Rec. bekannt, dafs gedachte Gesellschafft darauf besondere Rücksicht genommen, und zu dem Ende vor kurzen eine *Industrieschule* auf eigene Kosten errichtet habe in welcher 24. Mädgen, wechselsweise, im Lesen - Schreiben und Rechnen, dann im Nähen, Stricken und Spinnen unterrichtet werden. Die *zweyte* Abtheilung giebt Nachricht von der Nürnbergischen *Schulstiftungen*, oder von solchen Wohlthaten, welche nicht nur unter die Schüler in allen Schulen, sondern auch unter die Lehrer von Zeit zu Zeit ausgetheilt werden, die meistens in Geld bestehen. Derselben sind 47 und darunter einige sehr beträchtliche. Auch diese zeigen von den ehemaligen Wohlstand dieser Stadt sowohl, als von der Wohlthätigkeit der Einwohner derselben. Noch mufs Rec. bemercken, dafs die meisten dieser Stiftungen von *bürgerlichen Personen* aus allen Ständen administrirt werden, denen sie auch vorzüglich ihre bisherige Erhaltung zu danken haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. October 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Paris, b. Didot d. ält.: *Fables de M. de Florian*, de l'Academie françoise etc. 1792. 224 S. 12. mit Kupfern und dem Brustbild des Vf. (4 Liv.)

2) London, b. Murray: *Eighty-nine fugitive Fables in Verse; moral, prudential and allegorical. Original and Selected.* 1792. 232 S. 8.

Nr. 1. Die Muse dieses angenehmen Dichters zeigt sich hier auf einem Felde, wo man noch nicht gewohnt war, sie zu sehen, und zwar auf eine Art, die den Wunsch erregt, dass sie sich künftig wo nicht ganz, doch grösstentheils auf dasselbe einschränken möchte. Die Sammlung besteht aus 5 Büchern, die zusammen 100 Fabeln enthalten. In dem Vortrag herrscht viel Leichtigkeit und Anmuth; seltnere Eigenschaften desselben sind Naivität und Laune. Bisweilen überläst sich der ohnehin nicht wortkarge Dichter seiner Gabe und seinem Hange zur Geschwätzigkeit zu sehr, ja wie es scheint oft absichtlich, um sich der Manier Lafontainn's, den er mit seiner ganzen Nation für den ersten und unerreichbarsten aller Fabulisten hält, desto mehr zu nähern. Die Moral fliesst nicht immer ungezwungen aus der Handlung ab; bisweilen aber ist sie neu, oder doch so glücklich gewendet und ausgedrückt, dass sie den Schein der Neuheit erhält. In der 4. Fab. des 3. B. sagt der Dromedar zum Rhinoceros:

> *Ami, de notre sort ne soyez point jaloux;*
> *C'est peu de serv'r l'homme, il faut encore lui plaire.*
> *Vous êtez étonné qu'il nous prefere à vous;*
> *Mais de cette faveur voici tout le mystere,*
> *Nous savons plier les genoux.*

Nicht alle Stücke dieser Sammlung sind wahre Fabeln, es ist manche Erzählung, manches epigrammatische und allegorische Gedichtchen, dem die wesentlichen Eigenschaften der Fabel fehlen, untergemischt. Ungleich besser sind die menschlichen Fabeln, als diejenigen, worinn bloss Thiere auftreten. In den letztern ist die Wahrscheinlichkeit oft zu stark verletzt; der Dichter schreibt den Thieren Handlungen zu, die sich mit ihrer Natur und ihrem Charakter nicht vertragen, sie räsonniren mit einer Spitzfindigkeit, sie empfinden mit einer Feinheit und Delicatesse, die alle Täuschung vernichtet. Freylich läst sich durch Regeln nicht bestimmen, wie weit der Dichter hierinn gehen darf, allein es scheint doch, dass der Fabulist die Freyheit seiner Form der Darstellung misbraucht, und sich um ihre Vortheile bringt, wenn er, wie unser Vf. thut, eine Katze ein Fernrohr brauchen und wirklich damit weiter sehen, wenn er Kaninchen blinde Kuh spielen läst u. s. w. — Die meisten Erfindungen gehören nach dem eigenen Geständnis des Dichters fremden Verfassern. Einige sind von *Aesop*, *Bilpai*, *Gay*, *Lessing* und andern deutschen Fabeldichtern entlehnt, ungleich mehrere aber von dem Spanier *Iriarte*, dessen literarische Fabeln auch unter uns durch Hn. *Bertuchs* glückliche Verdeutschung bekannt geworden sind. Florian hat meistens gut gewählt, die Veränderungen aber, die er sich mit seinen Originalen vorzunehmen erlaubte, können nur selten für Verbesserungen gelten. Man vergleiche z. B. die vortrefliche Lessingsche Fabel *Zevs und das Schaf* (2. B.) mit der 4. Fabel des 2. B. bey unserm Vf. So die 12te und 18. Fabel des 2ten und die 6te des 3. Buchs mit den Originalen bey *Lessing*, *Lichtwehr* und *Hagedorn*. Oft entfernt er sich ohne Noth und Gewinn von der Simplicität seiner Vorgänger; z. B. S. 41. in der dem Aesop nacherzählten Fabel: *les deux voyageurs*. Florians Manier in der Behandlung fremder Erfindungen wird durch Ein Beyspiel deutlicher werden, als durch die ausführlichste Schilderung im Allgemeinen. Wir wählen hiezu die 5te Fabel des 4. Buchs:

La Vipere et la Sangsue.

> *La vipere disoit un jour à la sang-sue:*
> *Que notre sort est different!*
> *On vous cherche, on me fuit: si l'on pèut on me tue;*
> *Et vous, aussitôt qu'on vous prend,*
> *Loin de craindre votre blessure,*
> *L'homme vous donne de son sang*
> *Une ample et bonne nourriture:*
> *Cependant vous et moi faisons même piquure.*
> *La citoyenne de l'étang*
> *Répond: Oh que nenni, ma chere:*
> *La vôtre fait du mal, la mienne est salutaire.*
> *Par moi plus d'un malade obtient sa guérison,*
> *Par vous tout homme sain trouve une mort cruelle.*
> *Entre nous deux, je crois, que la différence est belle;*
> *Je suis remede, et vous poison.*
> *Cette fable aisement s'explique:*
> *C'est la satyre et la critique.*

Das Original dieser Kopie findet sich bey *Iriarte*;

Die Otter und der Blutigel.

„Ob wir gleich beide beissen, sagte einsmals die Otter zum „Blutigel; so bemerke ich doch, dass der Mensch deinem „Maule trauet, und das meinige scheuet. Das ist wohl wahr, „Freundinn, versetzte der Blutigel; aber wir beissen auf „ganz verschiedene Weise. Einem Kranken, den ich beisse, „gebe

„gebe ich das Leben; und dem Gesundesten giebst du durch „deinen Biss den Tod.“

„Ist wohl der Unterschied zwischen einem wohlmeynenden „und hämischen Kunstrichter geringer?“

Dieser hier verfehlten glücklichen Kürze ist der Dichter doch in einigen andern Fabeln näher gekommen: z. B.

La Chenille.

Un jour, causant entre eux, différents animaux
Louoient beaucoup le ver-à-soie:
Quel talent, disoient-ils, cet insecte déploie
En composant ces fils si doux, si fins, si beaux,
Qui de l'homme sont la richesse!
Tous vantoient son travail, exaltoient son adresse.
Une chenille seule y trouvoit des défauts,
Aux animaux surpris en faisoit la critique
Disoit des mais, et puis des si.
Un renard s'écria: Messieurs, cela s'explique;
C'est que madame file aussi.

Noch wollen wir eine vortreflich vorgetragene allegorische Erzählung herfetzen:

Hercule au ciel.

Lorsque le fils d'Alcmene, après ses longs travaux
Fut reçu dans le ciel, tous les dieux s'empresserent
De venir au-devant de ce fameux héros.
Mars, Minerve, Vénus, tendrement l'embrasserent;
Junon même lui fit un accueil assez doux.
Hercule transporté les remercioit tous,
Quand Plutus, qui vouloit être aussi de la fête,
Vint d'un air insolent lui présenter la main.
Le héros irrité passe en tournant la tête.
Mon fils, lui dit alors Jupin,
Que t'a donc fait ce dieu? D'où vient que la colere,
A son aspect trouble tes sens?
— C'est que je le connois, mon pere,
Et presque toujours sur la terre,
Je l'ai vu l'ami des méchants.

Der Vf. hat dieser Sammlung einen Auffatz über die Fabel in der Form eines Dialogs vorgesetzt. Das Theoretische darin ist äusserst seicht. Die Fabel sey die einzige Gattung, wo die Regeln benützt wären, und Studium dem Talent nicht weiter helfe. Viele vortrefliche Fabeln hätten keine Handlung, andere keine Moral. (Die natürlichste Auflösung der Schwierigkeit ist dem Vf. entgangen. Ein Gedicht, kann im Allgemeinen als Gedicht betrachtet vortreflich, und doch eine sehr schlechte Fabel seyn. So ist Lafontaine und so sind zugleich die Regeln gerettet.) Florian behauptet geradezu: *Ce genre ne peut pas être defini et ne peut avoir des preceptes.* Der historische Theil ist nicht viel gründlicher. Auf Boulangers Autorität wird dem armen Aesop kurzweg die Existenz abgestritten. Den Ursprung der Fabel will der Vf. einzig aus dem Glauben an die Seelenwanderung herleiten. Indien war die Wiege derselben und der erste Fabulist ein Brachmane. Den Aphthonius (dessen Namen auch hier in Aphton verstümmelt wird) und Gabrias hält der Vf. für Lateiner. Ein gewisser *Hegemon de Chalons sur Saone*, der hundert Jahre vor Lafontaine lebte, war der erste, der eigentliche Fabeln in französischen Versen dichtete. — — Angehängt ist diesem Bändchen: *Tobie, poëme tiré de l'écriture sainte.* Der kleine Wunderroman ist hier in fliessenden und erbaulichen Versen, und wie man von diesem Vf. erwarten kann, mit altfranzösischer Delicatesse, ganz angenehm erzählt. Das berühmte Hündchen tritt zwar auch hier auf, doch ohne mit dem Schwanze zu wedeln:

Il reconnoit son maître, il jappe, il le caresse,
Exprime par ses cris sa joie et sa tendresse . . .

Nr. 2. Gay und Moore sind die einzigen englischen Fabeldichter die sich bey ihrer Nation ein dauerhaftes Ansehn zu erwerben wussten, und doch könnten auch diese nicht die Vergleichung mit den vorzüglichsten deutschen und französischen Fabulisten aushalten. Den Grund, warum die übrigen englischen Dichter in dieser Gattung so wenig Sensation erregt, findet der Vf. dieser Sammlung in dem Umstand, dass sie die wahre Natur der Fabel verkannt, und mehr nach glänzenden poetischen Schmuck gehascht, als nach Einfalt der Diction und Kürze des Vortrags gestrebt hätten. Dies hat seine völlige Richtigkeit, und selbst diese, übrigens mit Geschmack und Beurtheilungskraft getroffene Auswahl liefert der Beweise in Menge. Die Zahl der eigenen Erfindungen ist äusserst gering; zwar nur wenige Stücke sind in Rücksicht auf poetischen Vortrag ohne Verdienst, die meisten aber haben doch den Fehler, dass sie viel zu lang sind, und die Erzählung schleppend und eintönig ist. Kaum ein paar Stücke haben den leichten und muntern Ton, die Naivität und Lebhaftigkeit, die uns an den Apologen der besten deutschen und französischen Dichter so sehr gefallen. Ausser Gays, Moores und anderer Sammlungen hat der Herausgeber die ältern englischen Magazine benutzt; manche noch ungedruckte Stücke verdankt er der Mittheilung eines Freundes. Unangenehm ist es, diese nicht durch ein Zeichen von den schon vorher gedruckten unterschieden, und nirgend den Namen eines Vf. oder die Quelle aus der eine Fabel geschöpft worden, bestimmt angegeben zu sehen. Allein in Dingen dieser Art sind die Engländer wo möglich noch sorgloser, als die Franzosen. Die 89 Fabeln sind unter drey Rubriken geordnet: XXXV. *moral.* XXXIX. *prudential.* XV. *allegorical Fables.* Diese letztern sind Erzählungen, die mit der Fabel nichts als die moralische Tendenz gemein haben. Nur ein paar Stücke der ganzen Sammlung haben eine andere Versart als den gereimten vierfüssigen Jambus, der so sehr zur Weitläuftigkeit verführt, und worinn die Engländer gleichwohl fast ausschliessend ihre Fabeln zu erzählen pflegen. Absichtlich heben wir ein solches Stück aus, das der Erfindung nach allgemein bekannt ist. Man vergleiche die englische Behandlung dieses Sujets mit denen von *Aesop, Avian, Lafontaine, Hagedorn, Gleim* u. a. und man durfte ihr schwerlich vor einer derselben den Rang einräumen.

The

The Grashopper and the Ant.

The fields were cover'd o'er with snow,
The rivers had forgot to flow;
In short the season we are told,
Was dismal, comfortless and cold.
A Grashopper, who once so gay
Would sing whole summer suns away,
Sat chill'd within an Oak's old trunk,
His voice quite gone, his spirits sunk;
Without one grain, in this sad weather,
To keep poor life and soul together.

Forc'd by extremity of want,
He sought the dwelling of the ant;
Complain'd how hard the times were grown,
Harder than ever yet were known;
Wheat, (bless us!) ne'er was sold so dear!
O! 'twas a miserable year!
Howe'er he hop'd the ant would lend him
Something; and if she'd thus befriend him,
Within six months he'd pay it all,
Both interest and principal,
'Pon honour: and she well might think,
He would not from his honour shrink.
The ant heard out his tale. The matron,
Of prudence e'en the very pattern,
Ne'er fond of lending, ask'd the youth
How he had spent the summer? Truth
To say, quoth he, we allways pass
That lovely season in the grass;
Both day and night we laugh, we sing,
Till all around the vallies ring!
You laugh'd and sung both night and day,
Return'd the ant, I think you say;
In faith, my friend, your method's pleasant,
You may go dance then for the present.

1) Leipzig, b. Göschen: *Die Kokarden.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *A. W. Iffland.* 1791. 286 S. 8.

2) Wien u. Leipzig, b. Döll: *Schauspiele aus der Vorzeit.* 1792. 222 S. 8. (16 gr.)

3) Ebendas.: *O Wunder! ein Weib verschweigt ein Geheimniss.* Ein Lustspiel in 5 Aufz. Nach dem Englischen der Mrs. *Centlivre* von *Franz Denisle,* Schauspieler. 1792. 157 S. 8. (8 gr.)

4) Jena, i. d. akad. Buchh.: *Demetrius.* 1792. 120 S. 8.

5) Leipzig, b. Crusius: *Christian Felix Weisse Schauspiele für Kinder.* Aus dem Kinderfreunde besonders abgedruckt. *Drey Theile.* 1792. 8.

Nr. 1) Hr. *Iffland* hat sich durch so manche schätzbare Arbeiten für die, bey ihrem scheinbaren Reichthum immer noch sehr armen deutschen Bühne so verdient gemacht, dass man ihm billiger Weise auch ein ganz misrathenes Stück, wie die *Kokarden* in jeden Betracht sind, verzeihen muss. Wir räumen willig ein, dass seine Absichten die reinsten und besten waren; in der Wahl der Mittel aber hat er durchgehends die grössten Misgriffe gethan, und schon die sichtbar leidenschaftliche Stimmung, in welcher er es verfertigte, raubten ihm die Ruhe und Unbefangenheit des Geistes, die zu Hervorbringung schöner Kunstwerke so schlechterdings nöthig sind. Dieses Stück hat alle Fehler, die eine dramatische Composition haben kann, und auch nicht Eine von den einzelnen Schönheiten, die sonst selbst in den Werken dieses Vfs: wenigstens einigen Ersatz für ihre übrigen Mängel geben. Die Grundsätze, die Hr. I. hier predigt, im eigentlichen Verstande *predigt* (denn Charaktere und die ganze Handlung dienen ihnen offenbar nur zum Vehikel, sind dem politischen Zweck untergeordnet, dem gemäss sie auch, ohne Rücksicht auf die Bestimmung und Eigenschaften eines Kunstwerks, modificirt und geleitet worden) diese Grundsätze sind so beschaffen, dass sie das Gefühl jedes aufgeklärten Menschenfreundes, sey er auch der wärmste und treueste Diener seines Fürsten, und sein heissester Wunsch, so wie sein thätigstes Bestreben, Erhaltung der Ruhe und der einmal bestehenden Verfassung des deutschen Vaterlandes, empören müssen. Hr. I. ist über dies misrathene Produkt seines von gut meynendem Wahn irre geführten Genius mit Bitterkeit und höhnendem Spott befehdet worden; aber auch unparteyische und einsichtsvolle Kunstrichter (z. B. in der *Oberdeutschen Literaturzeitung* und der *A. D. Bibliothek*) haben laut ihr mit Gründen unterstütztes Misfallen geäussert. Rec. hofft, dass ein so guter Kopf, wie Hr. I. ist, gewiss von seiner Verirrung zurückkehren und einsehen werde, dass man der Volkswuth wohl keinen schlechtern Damm entgegensetzen könne, als ein Gebäude von Grundsätzen, die nicht die Autorität gesetzmässiger Obrigkeiten, sondern den schrecklichsten und verderblichsten Volksdruck und nicht nur alle Ungerechtigkeiten tyrannischer Regenten, sondern auch alle Verbrechen der Usurpatoren heiligen müssten.

Nr. 2) Unter diesem Titel sind zwey Schauspiele von verschiedenen Vf. zusammengedruckt. 1) *Lutz von Unterstein,* ein *ritterliches* Schauspiel von *K. C. Gieseke,* in vier Aufzügen. Nach dem gemeinen Recept aus stinkenden Ingredienzien zusammengesetzt. Was für Albernheiten und Unsinn die armen alten Ritter deutscher Nation sich aufbürden lassen müssen! Ihre Sitten waren roh und ungeschlacht, wie ihre Sprache, aber beide doch sicher lange nicht so plump und widerwärtig, ihre Liebe nicht so brutal noch so läppisch, ihre Rachsucht nicht so kannibalisch, ihr Witz nicht so feist, ihre Galanterie nicht so tölpelhaft, als sie in dieser und ähnlichen angeblichen Kopieen ihrer Thaten und Reden geschildert werden. Die einzigen erträglichen Züge dieses *ritterlichen* S. sind entwendet. Die Sprache ist voll Barbarismen und niedriger Provinzialismen: der *Rücken; es beutelt mich* am ganzen Leibe — S. 29. Sein Herz ist mit *Pfundleder* überzogen. Wer sich so, wie Hr. G. darauf versteht, seinen Personen bedeutende Namen zu geben, der braucht es übrigens mit der Charakteristik so

so genau nicht zu nehmen. S. 36. sagt ein Ritter *Hasenberg* in einem Monolog: „Mir eine Maulschelle zu geben, mich zu *entehren*, das ist doch zu *grob!* Warum musst es denn gerade bey mir der ganzen Ritterschaft kund werden, *dass ich ein Schurke bin.* Das ist Natur! S. 53. schreyt Lutz: „Vater im Himmel, nur Einen Tropfen aus dem *Becher deiner Allwissenheit* etc. Das soll shakspearisch seyn! — S. 59. sagt ein Fräulein ihrem Freyer unter andern Artigkeiten: „*Wühlt im Schlamme*, in dem ihr geboren seyd — ich werfe meine Hand nicht weg an dich — *Gedanken* von einem Manne. — — 2) *Knapp Conrad von Hohenberg oder der Stählerne*, ein heroisches Schauspiel in fünf Aufzügen von *Franz Xaver von Lindenfeld.* An Menschen fehlt es in diesem Stücke nicht; ausser einer zahlreichen Liste namentlich angeführter Personen treten noch *viele* Damen, Ritter, Knappen etc. auf; aber diese viele Personen thun und sagen nichts, was des Hörens und Sehens werth wäre. Von den groben Albernheiten und dem platten Unsinn des vorigen Stücks ist dieses ziemlich frey, übrigens aber höchst stümperhaft;

Both (Bote), Gott grüfs euch edle Ritter.

Andreas. Was bringst du für gute Botschaft? Zwar dein Gesicht zeigt das Gegentheil. Ist etwa meiner Tochter etwas geschehen. Ist sie krank oder wohl gar todt?

Both. Das nicht, aber nicht viel besser. Fasst euch, edler Ritter, das Schröcklichste zu hören, was ein Vater von seiner Tochter hören kann,

Andreas. (*Erschrocken und gefasst!!!*) Sag an, was ist ihr geschehn? Ist sie *entehrt?* Sag an, ich bin auf alles gefasst . . . .

Der *Both* erzählt, dass die Tochter entführt sey. Der alte Ritter hört diese Nachricht *erschrocken und grimmig* an, und *läuft* darauf mit dem Boten *ab.*

Nr. 3) Dieses mittelmässige Lustspiel ist durch die steife Uebersetzung vollends um sein bestes, den lebhaften und ungezwungenen Dialog gekommen. Da der Uebersetzer ein Schauspieler ist, der am ersten wissen könnte und sollte, wie wichtig dieser Punkt ist, und wie sehr an ungelenken Perioden die Kunst des besten Acteurs zu Schanden wird, so sind ihm Stellen wie folgende, die aus einem Schülerexercitio genommen zu seyn scheinen, desto weniger zu verzeihen: „*Ich erwart* „*ihn täglich von Holland zurück, wohin er ging, von* „*dem grossen Vermögen Besitz zu nehmen, das ihm sein* „*Onkel hinterliess.*" — — Ich halte die Welt nicht *eines Knopfes werth* — Schönheit kann die eheliche Pille leicht hinunter *glitschen machen* — ein garstiger Mann, der nichts *in der Person hat*, was dem Auge gefällt — o *hartnäckiges*, zu hartnäckiges Herz. — Was kalkulirst du hier in *dem Eck* — — und was der Undeutschheiten mehr sind. Die Uebertragung von *Gentleman* durch *Edelmann* ist man von schlechten Uebersetzern schon gewohnt.

Nr. 4) Dieses heroische Schauspiel in fünffüssigen reimlosen Jamben ist, wie wir aus der Vorrede sehen, die Arbeit zweyer Jünglinge, die verbunden durch Freundschaft und gleiche Kultur des Geistes sie gemeinschaftlich verfertigten. „Nicht Autordrang, viel weni„ger ein thörigter Selbstdünkel veranlassten die gegen„wärtige Herausgabe. Sie sollte blofs ein kleines Ge„schenk für einige geliebte Personen werden, denen die „Verfasser zur innigsten Liebe und Hochschätzung ver„pflichtet sind." Eine, wie es scheint, so unerkünstelte Bescheidenheit hat gerechten Anspruch auf die Nachsicht der Kritik. Das Muster, nach dem die Vff. sich gebildet haben, und dem sie oft etwas ängstlich nachahmen, ist *Schiller.* Mit gutem Gewissen können wir die Vf. nicht aufmuntern auf der Laufbahn der dramatischen Autorschaft weiter fortzugehn; allein wir wünschen ihnen, dass ihre Besorgniss, ganz von dem Umgange mit den Musen getrennt zu werden, ungegründet seyn möge. Sie scheinen gemacht zu seyn, sich über den Irrthum mittelmässiger Köpfe zu erheben, die lebhaftes Gefühl für die Meisterwerke des poetischen Genies mit dem Genie selbst, und die durch fremde Glut erregte Wärme für Begeisterung und Beruf zum Dichten zu verwechseln. Wer nicht eher, als nach der Lectüre eines vortreflichen Gedichts, heftigen Drang empfindet, Verse zu machen, wer erst während desselben sich nach einem Gegenstand umsieht, den er besingen könne, nicht durch einen bestimmten Gegenstand erst in jene poetische Stimmung *versetzt wird* — der glaube nur, dass nicht die Natur sondern blos seine Eitelkeit ihn zum Dichter bestimmt habe. Die Musen aber sind so freundliche, liebevolle Göttinnen, sie gewähren dem Geist und Herzen so viel nahrhaften und süssen Genuss, sie sind keinesweges so scheu, dass sie nur ihren Priestern Zutritt in das Innere ihres Heiligthums verstatten sollten. Jeder denkende und fühlende Sterbliche kann dahin gelangen. Allein das Vorurtheil vom Gegentheil ist unter uns so allgemein, und die dadurch *mit* gegen die Poesie erweckte Gleichgültigkeit (denn freylich hat diese noch viel andere Quellen) ist so gross, dass in Deutschland verhältnissmässig nur wenig Personen Verse lesen, ohne selbst Verse zu machen.

Nr. 5) Weder ein neuer Abdruck, noch eine veränderte oder verbesserte Auflage, sondern blofs ein neuer Titelbogen um die, auch einzeln abgedruckten, bekannten Schauspiele aus dem Kinderfreunde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29. October. 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CAMBRIDGE u. LONDON, b. Cadell: *A volume of letters from Dr. Berkenhout to his Son at the University.* 1790. 374 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. ist ein gelehrter Arzt, der sich durch verschiedene naturhistorische, besonders botanische, Werke einen Namen gemacht hat. Diese Briefe, die er an seinen auf der Universität Cambridge studirenden Sohn schrieb, sind für ausländische Leser besonders wegen der darinn enthaltenen Nachrichten und Urtheile über das englische Schul - und Erziehungswesen, das vorzüglich in Rücksicht auf gelehrte Bildung ohne allen Vergleich dem Deutschen nachsteht, interessant. Man erstaunt, wenn man sieht, dafs hier ein gelehrter Vater seinem zu den Wissenschaften erzogenen Sohn, der sich bereits auf einer hohen Schule befindet, die allerersten Begriffe von Disciplinen beyzubringen sucht, in denen ein deutscher Schüler von dem Gymnasium und zum Theil schon von niedrigen Schulen gute Kenntnisse mitbringt. Freylich kann dies nicht anders seyn, wenn die öffentlichen Schulen in England wirklich allgemein so elend beschaffen sind, als der Vf. sie in seinen beiden ersten Briefen schildert. Es wird nemlich auf denselben nichts als griechisch und latein gelehrt, und auch diese Sprache lernen die jungen Leute meist sehr oberflächlich, so dafs sie sich gar nicht zu helfen wissen, wenn man ihnen einen Autor in die Hände giebt, der ihnen noch nicht erklärt worden ist. Mit der Zeit wird höchst verschwenderisch umgegangen. Von den 7—8 Jahren, die ein Knabe auf diesen Schulen zubringt, kommen genau nicht mehr als 2 Jahre auf den Unterricht, die übrige Zeit geht auf die häufigen und langen Ferien, und die Wiederholung dessen, was in diesen langen Zwischenräumen vergessen worden. Der ärgste Pennalismus herrscht dort noch immer. Ist des Vf. Schilderung nicht übertrieben, so werden bis diese Stunde die jüngern Schüler von den ältern, die *Masters* heissen, noch ärger mishandelt, als je auf der Schulpforte und einigen andern deutschen Schulen von mönchischer Einrichtung geschah. Zu verwundern ist es, dafs diese Gewohnheit, erst sklavisch behandelt zu werden, dann selbst zu tyrannisiren in diesen kritischen Jahren auf den Charakter der jungen Studirenden nicht noch schädlichern Einfluss hat. 3*ter Brief.* In Cambridge wird das Studium der klassischen Literatur zwar nicht gänzlich vernachläsigt, doch treibt man nur die mathematischen Wissenschaften mit besonderm Eifer. Warnung für das schädliche, jungen Leuten so geläufige, *cui bono*? und Empfehlung der Bescheidenheit. Ueber den Unterschied der Künste und Wissenschaften. Aristoteles und seine Nachfolger hätten so dunkle Definitionen von beiden gegeben, dass es unmöglich sey, ihre Subtilitäen und die reelle Verschiedenheit von beiden zu fassen. Der Vf. erklärt die Künste durch *körperliche Fertigkeiten* (*corporal attainements*) *Wissenschaften* seyen *mehr unmittelbare Gegenstände der Seele.* Das ist freylich weder tiefsinnig noch spitzfindig, aber auch nicht richtig und treffend. Im 4. *Br.* empfiehlt der Vf. seinem Sohne das Studium der Anfangsgründe der mathematischen, philosophischen, theolog. und histor. Wissenschaften, „von denen er natürlich „noch nicht das mindeste wissen könne." S. 20. „*You have read or rather construed, a few detached scraps of ancient history; but that was solely with regard to the language in which they were written. As to modern history and the manners and improvements of different nations in modern times, you have been entirely precluded by your age and situation.*" Dies gesteht, ohne Vorwürfe zu fürchten, ein gelehrter Engländer von seinem eignen Sohne, den er von Jugend auf zum Gelehrten bestimmte. O gewifs, hier ist nicht der einzige Fall, wo man über die Deutschen, die so gern die, oft nur eingebildeten Vorzüge anderer Nationen, anstaunen und beneiden, ausrufen möchte: *O fortunatos nimium bona si sua norint* — — Warnung für der Witzsucht. Die Schuld der schlechten Schulverfassung liege weder an den Lehrern, noch an den Schülern, sondern an der Indolenz der Oberaufseher, und der übertriebnen Furcht von den Folgen jeder Reformation: *we are fearful of reformation run mad.* 5. Br. Gute Lehren über das äusserliche Betragen, Kleidung etc. Warum so wenig gelehrte Leute in Cambridge gezogen werden. Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche, die lästig, unnütz, ganz ausser dem Geiste unserer Zeiten sind, und die jungen Leute verdrossen und unzufrieden machen. So müssen sie z. B. übermäsig früh aufstehen, und werden von ihren Tutors zu ängstlicher Besuchung des Gottesdienstes angehalten. Eben so werden sie mit Gewalt gezwungen, den Lehrstünden beyzuwohnen; in diesen und mehrern Stücken hätten die engl. Universitäten grosse Aehnlichkeit mit den katholischen Seminarien, und müsten den deutschen Akademien weit nachstehen. Verbesserungen wären sobald nicht zu hoffen. Von den Akademien selbst können sie nicht ausgehen, und die gesetzgebende und ausübende Macht sind zu sehr in auswärtige politische Händel vertieft. Gleichwohl könnten die engl. Akad. die ersten in der Welt seyn: nirgends findet man so prächtige und geräumige Gebäude, so reiche Stiftungen und Einkünfte, so viel schöne Bibliotheken etc. 6 und 7. *Br.* Die meisten Professuren auf den engl. Akad. sind blosse geschäftlose Pfründen (*sinecures*);

keine ununterbrochnen öffentlichen Vorlesungen; Collegien-Tutors fast die einzige Quelle des Unterrichts. (Dies ist offenbar übertrieben. Zwar werden in Oxford und Cambridge nicht eine so grosse Anzahl Collegien wie auf den angesehensten deutschen hohen Schulen gelesen, über die vornehmsten und beliebtesten Wissenschaften aber werden beständig öffentliche Vorträge gehalten, als z. B. über Dogmatik, bürgerliches und gemeines Recht, Anatomie, Chemie, Botanik und Naturgeschichte, Experimentalphysik etc.) Gleich darauf lenkt der Vf. aber nun auch wieder *so viel* ein, indem er sehr übereilt schliesst, weil ein Newton, Addison, Locke, Pitt u. a. aus diesen Universitäten hervorgegangen wären, so müsten sie, ihrer Fehler unerachtet, doch im Stande seyn, grosse Gelehrte und Staatsmänner zu bilden. Vorher müsste erst ausgemacht werden, wie viel Antheil O. und C. an der Ausbildung der Talente dieser Männer hatten. Biographische (lauter bekannte) Nachrichten von *Fr. Bacon, Milton, Newton* und *Locke*: „*the four great* „*pillars which support the monument of British Genius:* „*a monument, which without national partia-* „*lity* (!), *we may affirm, stands eminently superi-* „*or to that of any other nation.*" !! 8. *Br.* Wahl der Gesellschaft. Trinken. Schon auf den niedern englischen Schulen giebt es eine Menge Knaben, die erklärte Trunkenbolde sind. 9. *Br.* Ueber das Studium der Logik nebst einem kurzen, aber äusserst dürftigen, Umriss dieser Wissenschaft in 4 Tabellen über Duncans Logik. 10—13. *Br.* Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra. Der Vf. macht hier seinen Sohn auf der Akademie mit den allerersten Elementen derselben bekannt! 14. *Br.* Ueber Aristoteles, von dem der Vf. sichtbar aus Mangel gehöriger Bekanntschaft mit ihm und Sachkenntniss überhaupt zu wegwerfend urtheilt. Nichts findet Gnade vor seinen Augen, als seine Rhetorik, die er ein Werk des Genies nennt, und seine Logik. Die Kunst der Ueberredung sey ganz eine Gabe der Natur, (aber Kenntniss der Menschen und der Umstände, die sie nothwendig voraussetzt, sind doch keine Gabe der Natur.) Mancher beredte Mann im Unterhause, meynt der Vf., würde weit eher Eindruck machen, wenn er tanzen gelernt hätte. Viel gute Lehren über den mündlichen Vortrag. Ein angemessener, anmuthiger und überredender Vortrag (*a proper, graceful and persuasive elocution*) ist dem Vf. *die wünschenswürdigste aller menschlichen Vorzüge!* Ueber die jetzigen Londner Schauspieler ergeht ein hartes Gericht. Im 15. *Br.* bringt der Vf. seinem Sohne einige sehr verkehrte Begriffe bey. Ehrgeiz sey eine Tugend oder ein Laster, je nachdem der Gegenstand, auf den er sich richte, gerecht oder ungerecht wäre. „Ein Laster war er in Alexander, Cäsar, Ludwig XIV, die nichts als Macht und Herrschaft suchten, auf die sie kein Recht hatten. *Tugend* hingegen ist der Ehrgeiz in der Poesie, Musik, Mahlerey zu excelliren, Armeen anzuführen, das Staatsruder zu lenken etc." Panegyricus der englischen Constitution und Pitts. Körperliche Beredsamkeit, für einen Engländer *the most infallible Step-ladder to fame, power and emolument.* In O. und C. gebe es Professoren der Musik und der arabischen Sprache, aber keinen Professor der Beredsamkeit. (Etwas übertrieben. Freylich könnte wohl mehr geschehen, als geschieht; allein manche Vorschläge des Vf. zur Verbesserung sind zum Theil seit 50 und mehr Jahren wirklich ausgeführt. In mehrern Collegien müssen die Studenten der Reihe nach öffentliche Vorträge halten. Dass wenn die Tutors keine Meister sind, die Schüler auch Stümper bleiben müssen, ist nicht die Schuld der Universitäten. Meister giebt es in allen Fächern wenig, und vielleicht in keinem weniger, als in diesem.) 16. *Br.* Junge Leute, die aus den engl. öffentlichen Schulen auf die Univers. kommen, befinden sich nach des Vf. Versicherung in einer Art von Naturzustand: sie haben noch nicht die mindesten, festen Grundsätze der Religion und Moral. (Zwar wird in diesen Schulen ein grosser Theil des *N. T.* und etwas von dem *A. T.* auch *Hugo Grotius de veritate religion. christ.* gelesen. Da aber nichts, oder doch nur sehr wenig, und dies wenige überdies sehr schlecht erklärt wird, so kann man denken, wie viel und wie richtige Kenntnisse die Kinder davon bringen mögen. Zerstreuungen und Vergnügungen. Die für Cambridge nachtheilige Nachbarschaft von Newmarket, der Mittelpunkt verschiedener Pferderennen, aller Hazardspiele, und der gefährlichsten Gauner und Abentheurer. 17. Br. Zum ersten Unterricht in der Religion wird in Cambridge *Beausobres Commentar über das Evangelium Matthäi* gebraucht. Moralische Betrachtungen. Ueber die Unentbehrlichkeit eines guten Credits. Diese wichtige Materie wird, wie so manches andere, nur gar zu kurz abgefertigt. 18. *Br.* Auch dieser schöne Brief ist leider nur zu kurz. Schilderung eines Mannes von Ehre. Vortreflich heisst es S. 161: „*There are, I belie-* „*ve, few men, who, when they begin to throw off the boy,* „*do not make some sort of resolution to establish a cha-* „*rakter in the world, and to act like men of honour: un-* „*fortunately they meet with temptations which they did* „*not expect, and they swerve under a salvo, that they* „*wish to be honest, but that it is every man's duty to do* „*the best he can for himself and family. This is a most* „*egregious mistake. There is but one honesty, one honour,* „*one integrity, one virtue. They are all absolute or they* „*do not exist: and I appeal to those men who have thus* „*swerved from what they knew to be right, whether the* „*recollection of their deviations from the plain path of vir-* „*tue, does not now constitute their greatest infelicity.*" 19—21. *Br.* Ueber die Musik. Soll ein junger Mensch, der für die Wissenschaften bestimmt ist, musikalische Instrumente spielen lernen? Der Vf. verneint diese Frage, weil es mehr Zeit erfodere, als er darauf verwenden dürfe. Die Erholungsstunden eines jungen Studirenden müssten der freyen Luft und Bewegung gewidmet seyn. Musik verführe oft durch ihre Reize so, dass ein junger Mensch ihr alles andere aufopfere, und am Ende doch nur mittelmässig bleibe. Im Ganzen gewiss sehr wahr, nur dass besondere Umstände hier, wie allenthalben, Ausnahmen machen. Doch sollen die jungen Leute singen lernen, womit sie aber gewiss nicht, wie Hr. B. behauptet, in 14 Tagen fertig werden dürften. Eben so übertrieben ist es, wenn er versichert, um es nur zu einiger Vollkommenheit auf der Violine zu bringen, müsse selbst ein Mensch von Gefühl und Geschmack mehrere Jahre hin-

hindurch täglich wenigstens 8 Stunden auf sie wenden. Aus mehrern Stellen sieht man, dass der Hr. D. doch eben nicht viel von der Sache, über die er hier docirt, verstehen mag. Die Engländer, sagt er, können keinen einzigen grossen Virtuosen auf der Violine aufweisen. Kannte er *Hindmarsh* nicht? 22 u. 23. Br. Da ein junger Mensch, nach des Vf. Versicherung, aus den öffentlichen Schulen seines Landes *so viel geographische Kenntnisse mit sich bringt, als ein Bauer zu besitzen pflegt*, so trägt er hier seinem Sohn so viel von dieser Wissenschaft vor, als er glaubt, dass er je brauchen werde. Dieses aber füllt nicht mehr als ein paar Blätter, und ist nicht der zehnte Theil von dem, was jedes deutsche gut erzogene Kind von 10 Jahren wissen muss. So sehr wird diese bey uns allgemein cultivirte Wissenschaft selbst von den englischen Gelehrten vernachläsigt! 24. *Br.* Nachrichten von der Stadt Pästum und ihrer ersten Entdeckung, veranlasst durch vier Kupfer, die der Vf. in seinem Zimmer hängen hat. — Der Rest dieses Bandes, also fast die Hälfte desselben, vom 25—35. *Briefe* betrifft die Botanik, enthält eine kurze Geschichte und Anpreisung dieser Wissenschaft, und hierauf eine Zergliederung und Beschreibung von 80 Pflanzen von verschiedenen Klassen, Arten und Geschlechtern ohne systematische Ordnung. Die Beschreibungen sind in einem wunderlichen Gemisch von Latein und Englisch, das dem Verfasser freylich sehr bequem seyn mochte; z. B. „*Achillea is of the Class and Order Syngenesia Polygamia superflua: you will accordingly find that the flosculi in the disk contain stamina and pistilla; and those of the radius, which are about five in number, pistilla only* etc. — Der Vf. behauptet: man könne einem Frauenzimmer nicht ohne Verletzung der Schamhaftigkeit nach dem neuen System in der Botanik Unterricht geben; hierinn geht er aber offenbar zu weit. Linné, und noch mehr seine Nachfolger sind freylich oft äusserst indecent, und meist ganz ohne Noth, das Wesentlichste und Unentbehrlichste des Systems aber lässt sich recht wohl ohne Verletzung der Delicatesse vortragen. Ein vernünftiger und gesetzter Lehrer wird, gerade mit einer unschuldigen oder sittsamen Schülerin, am wenigsten in Verlegenheit gerathen. — — So unterhaltend und selbst lehrreich diese Briefe für die jungen Landsleute des Vf. seyn müssen, so sind sie doch überhaupt, was den wesentlichsten Inhalt anbetrifft, so unbedeutend, und in Rücksicht des übrigen so durchaus von localer Beziehung, dass Rec. schlechterdings nicht begreift, wozu die angekündigte deutsche Uebersetzung nützen soll? Wahrscheinlich rührt diese Speculation von einem Manne her, der das Buch selbst weder gelesen noch gesehen hat. — Noch verdienen verschiedene gegen einen jungen Menschen höchst unvorsichtige Aeusserungen des Vf. Tadel. So z. B. wenn er S. 9. *Friedrich II.* und den jetztlebenden Arzt *Cullen* als Personen aufstellt, die ohne mindeste Kenntniss der alten Sprachen doch grosse Männer geworden wären. S. 24. „Der „Mensch ist von Natur ein *eitles Thier*, und zwar immer „um desto eitler, je näher er sich dem Naturstand befin„det." S. 27. „*mankind appears to me the least ra„tional part of the creation.*" S. 54. „*Intense „thinking is a habit of which young minds are incapable.*" S. 149. „*Mankind is not only the least amiable, but also „the most irrational part of the creation!*" —

Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Journal von und für Franken.* Band V. Heft 4—6. 1792. Band VI. Heft 1—6. 1793. Jeder Heft 8 Bogen in kl. 8.

Als wir in No. 27. der A. L. Z. d. J. Nachricht von der Einrichtung und Brauchbarkeit dieser Zeitschrift gaben, wünschten wir ihr am Ende eine lange Dauer. Jetzt müssen wir anzeigen, dass die bisherigen Verleger mit dem Schluss des sechsten Bandes zwar abtreten, aber nicht die beiden Herausgeber und ihre Mitarbeiter. Wenigstens ist auf die Fortsetzung Subscription ausgeschrieben, mit der Versicherung, dass sie erfolgen werde, wenn sich auch nur so viele Subscribenten, als zur Bestreitung der Druckkosten nöthig sind, finden werden. Unser deutscher Patriotismus wünscht den Herausgebern eine weit ansehnlichere Zahl, fürchtet aber dabey auch die Nichterfüllung dieses Wunsches, weil das leidige französische Unwesen und der daraus entstandene Krieg schon mancher periodischen Schrift, wenn sie nicht von Krieg und Blutvergiessen strotzt, nachtheilig gewesen ist. Indessen hoffen wir das Beste; zumal da jedes 8 Bogen starke Stück die Subscribenten nur 8 ggr. oder 24 Kreuzer rheinl. kosten soll. Die vorzüglichern Artikel in dem oben genannten Hefte sind folgende:

B. *V. H.* 4. 1) Beantwortung der Frage: In wie ferne verträgt sich die Aufhebung der Gemeinheit in Nürnbergischen Gemeindewaldungen mit dem Interesse des Staats? vom Hn. Prof. *Späth* in Altdorf. *Antwort*: Ja, unter gewissen Einschränkungen. Wir sind versichert, dass sich auch anderwärts manche von den hier ertheilten Rathschlägen werden anwenden lassen. 2) Von einigen besondern Arten der Betteley in einigen Gegenden des Frankenlandes (zum Theil auch in andern Kreisen des h. R. R.) 3) Die Fränkische Weinbergsbauart, verglichen mit der am Hardgebirg in der Pfalz. 5) Topographische Beschreibung des Dorfes Edelfingen unweit Mergentheim. 6) Ueber die Quacksalber im Würzburgischen und dessen Nachbarschaft. 10) Einige Regeln, die bey Idiotismensammlungen zu beobachten sind. (Von einem, wie es in der Note heisst, und, wie auch die Durchsicht bewährt, unsrer vorzüglichsten deutschen Sprachforscher.) *B. V. H.* 5. 1) Verzeichniss über den *hochfürstlich*-Limburgischen Hof-, auch Civil- und Militär-, dann Jagd-Etat. Am Ende auch eine Husaren- und Jägergarde. Erstere bestand, ausser 6 Officieren, 3 Trompetern und 1 Pauker, aus *zwey* Mann, welche abwechselnd an dem Schlossthore zu Wilhelmsdorf auf der Wache *sassen*. Aus einer Anmerkung sehen wir, dass viele von den Personen, die zu diesem sogenannten *hochfürstlichen* Hofstaat gehörten, jetzt als Vagabonden in der Welt herumziehen. 2) Verzeichniss der in dem Naylauer Bergamtrevier Fürstenthums Bayreuth befindlichen Marmorsteinbrüche. Mitgetheilt vom Hn. Hofrath *Meusel.* 4) Kurze Geschichte des ehemaligen Klosters Birklingen in der Grafschaft Castell. 5) Beschreibung

 von

von Uffenheim und der sogenannten Hirsbreykirchweih daselbst. Kurze Biographie Hn. *Joh. Christ. Hofmanns*, gewesenen geh. R. Consist. Präsid. u. Protoschol. zu Coburg. u. s. w. B. *V. H.* 6. 1) Eines fränkischen Oekonomen freymüthige Betrachtung über die Feldwirthschaft, mit Hinsicht auf die Betreibung des Feldbaues in Franken. Die Fortsetzung steht in des 6ten B. 1sten und 5ten Heft. 3) Landwirthschaftliche Erfahrungen von *Friedr. Stevogt*, einem ausübenden Landwirthe. 4) Beytrag zur Sittengeschichte der vorigen Zeiten, (woraus unter andern erhellet, dass der groben Verbrechen in unserm Jahrhundert in Deutschland weit weniger geworden sind, als ehedem.) 6) Zusatz zu dem Beytrag zur Biographie des Fürstbischofs von Wirzburg, Lorenz v. Bibra. 7) Charakteristischer Zug des Ministers v. Hardenberg. In diesem und dem vierten Heft erscheint wieder der lang vermisste Artikel: Neueste Literatur der fränkischen Geographie, Geschichte und Rechte.

B. VI. H. 1. 1) Ueber die Pfuscherey in der Arzneykunst, besonders in Hinsicht auf einige Gegenden des Frankenlandes. 2) Ueber den Unfug, welcher gewöhnlich bey dem Aufstrich der Güter in den Gemeindehäusern der Dörfer getrieben werden pflegt u. s. w. 3) Geschichte der abgesetzten Feyertage in der ritterschaftl. evang. lutherischen Gemeinden Obdach, Euerbach, Niederwehrn. 4) Geschichte eines merkwürdigen Betrügers, *C. L. Kauliz*. 5) Schrey, ein Rittergut im Canton Baunach. 8) Von den (vorgeblichen, aber nicht existirenden) Silberbergwerken im Fürstenthum Eichstädt. 9) Von der Veredlung der Schäfereyen im Fränkischen. *B. VI. H.* 2. 1) Plan einer Anstalt zur Versorgung der Wittwen und Weisen reichsritterschaftlicher geistl. und weltl. Diener in allen drey Ritterkreisen. 2) Von der Consens - Ertheilung und Erneuerung im Bambergischen. 4) Etwas für Forscher der Eichstädtischen Geschichte, (eigentlich von den Quellen dieser Geschichte, aus denen allerley interessante Auszüge mitgetheilt werden.) 10) Zehenjährige Uebersicht der Nürnbergischen Brandassecuration. *B. VI. H.* 3. 1) Von Coburgischen Künstlern. 2) Berichtigungen und Anmerkungen zu der Sammlung geographisch - historisch - statistischer Schriften, die Amtshauptmannschaft Wunsiedel (im Fürstenth. Bayreuth) betreffend. 4) Was ist ein Söldengut? (In Franken ist es eine besondere Gattung von Erbzinsgütern, zu denen in der Regel keine Feldstücke ursprünglich gehören, deren Besitzer ein uneingeschränktes nutzbares Eigenthum und Erbrecht darüber haben, und dafür zur Anerkennung des Obereigenthums ihres Gutsherrn demselben zu einem vorbehaltenen jährlichen Erbzins und zu Handfrohndiensten verpflichtet sind u. s. w.) *B. VI. H.* 4. 1) Historische Skizze des Bauernstifts im Hochstift Wirzburg. 2) Beytrag zur Lebensgeschichte des vor kurzem verstorbenen Arztes, D. *J. Friedr. Glaser*. 3) Von dem Aufenthalt und den Besitzungen der Grafen von Nassau in Franken. (Fortsetzung der im 2ten Band S. 30. abgebrochenen kritischen Abhandlung. Hier erst wird von den diplomatisch - erweislichen Besitzungen dieser Art gehandelt. Mit 7 vorher ungedruckten Urkunden. 5) Die Höhe des Fichtelgebirgs im Fürstenthum Bayreuth, von *Klinger*. B. *VI. H.* 5. 1) Scenen aus dem dreyssigjährigen Kriege in und um Kitzingen. 2) Vom Rangau, ein Beytrag zur Geographie Frankens in den mittlern Zeiten. Der Anfang eines freyen Auszugs aus des ehemaligen Rectors *Dietz* zu Windsheim sehr seltenen Programmen über fränkische Gauen, mit eingeschalteten Anmerkungen. Die Fortsetzung dieses Auszugs ist sehr zu wünschen.) Einige Nachrichten aus dem Pappenheimischen (betreffend die Einführung eines neuen Gesangbuches und der allgemeinen Beichte, wie auch den 1793 verstorbenen 91jährigen Grafen.) 8) Nachricht von dem Ahornwasser, von einem fränk. Arzt, der einige Jahre lang in Nordamerika sich aufhielt. (Verdient bey den itzt so hohen Zuckerpreisen die ernstlichste Beherzigung.) *B. VI. H.* 6. 1) Topographisch-statistische Nachrichten von der Stadt Wertheim, in der Grafschaft gleichen Namens, von *J. Fried. Neidhard*, Rector des Lyceums. (Grossen Dankes werth!) 6) Von den Handschriften der gräfl. Schönbornischen Bibliothek zu Greybach. (Der ungenannte Vf. hat sich auf solche eingeschränkt, deren Degen und Hirsching nicht erwähnen. Er verspricht die Fortsetzung.) 7) Betrachtungen über die Kirchenlisten, und insonderheit die Sterbelisten der Residenzstadt Eichstätt 1791. — Viele Aufsätze, Nachrichten, Verordnungen, Mortalitätslisten u. s. w. haben wir mit Stillschweigen übergangen; keineswegs deshalb, als wenn sie ihre Plätze nicht verdienten, sondern um allzugrosse Weitläufigkeit zu vermeiden.

Den Herausgebern sey nachdrücklicher Dank gesagt für das dem letzten Heft angehängte Register über alle 36, bisher im Rawischen Verlag herausgekommene, Hefte dieses gemeinnützigen Journals!

KINDERSCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Keyzer: *Schetz van den braaven Mann in't gemeen burgerlyk Leven.* 1791. 150 S. gr. 8.

Man hat oft mit den besten Gründen dargethan, dass bey der Erziehung der Kinder gute Beyspiele und Muster das mehrste ausrichten. Dieses hat den Hn. *Wigeri* bewegen, das Bild eines braven Mannes darzustellen. Er entwickelt auf eine leichte und fassliche Art aus der Absicht der menschlichen Gesellschaften die geselligen Pflichten, die ein Bürger dem andern schuldig ist; und aus dieser Betrachtung leitet er die Grundsätze her, nach welchen ein jeder braver Mann in allen Lagen handelt. Bey der Erklärung z. B., wie der Wohlstand der Mitmenschen befördert werden soll, macht Hr. *W.* S. 50. eine genaue Beschreibung von einem braven Dienstboten und Taglöhner; ein Beweis, dass er sehr in das einzelne gehet. Da der Vf. in einem besondern Abschnitt von der Beförderung des Vergnügens der Mitbewohner redet, so war einige Unordnung im Vortrage und eine Wiederholung verschiedener Pflichten unvermeidlich. Vielleicht werden einige eine bessere Auswahl der erzählten Geschichten, z. B. S. 20. und 22., wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. October 1793.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens* mit Hinsicht auf die neusten Theorien über dieselbe von *Leonhard Creuzer*. 1793. XVI. Vorrede (von Hrn. Prof. *Schmid*) 252. 8.

Wie es von jeher ergangen ist, ergeht es noch immer. Das dogmatische Verkennen der Grenzen der Vernunft erregte die Angriffe der Skeptiker auf dieses Vermögen selbst, und nöthigte dasselbe, sich einer Kritik zu unterwerfen. So wie diese Grenzen von neuem überschritten werden, regt sich von neuem der Widerspruch der Skeptiker, und nöthigt, — zum Glück nicht eine neue Kritik zu unternehmen, aber — an die Resultate der ehemahls unternommenen wieder zu erinnern. Hn. Creuzers freylich nur uneigentlich sogenannter Skepticismus — denn er nimmt mit der Kantischen Schule das Daseyn eines Sittengesetzes im Menschen als Thatsache des Bewufstseyns an — hat die Theorien über Freyheit zum Gegenstande; das Resultat seiner Untersuchungen ist, dass keine der bisherigen den Streit zwischen dem Interesse der praktischen Vernunft und dem der theoretischen befriedigend löse; und ihr lobenswürdiger Zweck, zu Erfindung einer neuen und genugthuendern die Veranlassung zu geben. Ohne von der ganzen Schrift, welche theils über einen unrichtigen Grundriss aufgeführt worden, (eine Behauptung, die sich nur durch Vorlegung des einzigen richtigen darthun liefse, welches die Grenzen einer Recension überschreitet) daher nicht mit der strengsten Ordnung geschrieben ist, jetzt sich wiederholt, jetzt Dinge in ihren Plan aufnimmt, die nicht hinein gehören, z. B. die Widerlegung des Spinozistischen Pantheismus, des Egoismus u. d. gl. m., theils gegen die Vor-Kantischen Freyheitstheorien nichts sagt, was nicht schon ehemals gesagt worden; — ohne von ihr einen Auszug zu geben, möchte Rec. die Untersuchung nur auf denjenigen Punkt lenken, der wenigstens für die Darstellung der Wissenschaft wahren Gewinn verspricht. — Es ist von mehrern Freunden der kritischen Philosophie erinnert, und von Reinhold einleuchtend gezeigt worden, dass man zwischen *derjenigen* Aeusserung der absoluten Selbstthätigkeit, durch welche die Vernunft praktisch ist, und sich selbst ein Gesetz giebt, und *derjenigen*, durch welche der Mensch sich (in dieser Function seinen *Willen*) bestimmt, diesem Gesetze zu gehorchen, oder nicht, sorgfältig zu unterscheiden habe. Dass Hr. C. diese Unterscheidung bald zu beobachten scheint, bald wieder vernachlässigt, und mithin in ihrer ganzen Bestimmtheit sie sicher nicht gedacht hat wollen wir nicht rügen. Aber er nimmt die durch *Reinhold*, *Heydenreich*, und zuletzt durch *Kant* selbst gegebne, im Wesentlichen einstimmige Definition der Freyheit des Willens, dass dieselbe ein Vermögen sey, durch absolute Selbstthätigkeit sich zum Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Sittengesetz, mithin zu contradictorisch entgegengesetzten Handlungen zu bestimmen, als gegen das Gesetz des logischen Grundes streitend, in Anspruch. *Reinhold* — (denn da es Rec. weniger um die Bestimmung des Verdiensts des Schriftstellers, als um die Bestimmung des bis jetzt fortdauernden Werths seiner Schrift zu thun ist; so trägt er kein Bedenken, sich auf ein Buch zu beziehen, von welchem ihm, da er den *T. Merkur* nicht bey der Hand hat, unbekannt ist, ob Hr. *C.* bey Abfassung des seinigen den Inhalt desselben habe benutzen können, oder nicht —) R. also hat diesen möglichen Einwurf (S. 282. ff. 2 Band d. *Briefe über d. Kant. Phil.*) zwar schon im Voraus gründlich widerlegt, aber nach Rec. Ueberzeugung, die er mit voller Hochachtung gegen den grofsen Selbstdenker gesteht, den Grund des Misverständnisses weder gezeigt, noch gehoben. „Das logische Gesetz des zureichenden Grundes, sagt R., fodert keinesweges für alles, was *da ist*, eine von diesem *Daseyn* verschiedne Ursache" — — „sondern nur, dass nichts ohne Grund *gedacht* werde. Die Vernunft hat aber einen sehr reellen Grund die Freyheit als eine absolute Ursache zu denken" — und tiefer unten — „als ein *Grundvermögen*, das sich als ein solches von keinem Andern ableiten, und daher auch *aus keinem Andern begreifen und erklären läfst.*" Rec. ist mit dieser Erklärung vollkommen einverstanden; nur scheint ihm der Fehler darin zu liegen, dass man durch anderweitige Merkmale verleitet wird, dieses Vermögen nicht als ein Grundvermögen zu denken. — Es ist nemlich zu unterscheiden zwischen dem *Bestimmen*, als freyer Handlung des intelligiblen Ich; und dem *Bestimmtseyn*, als erscheinendem Zustande des empirischen Ich. — Die oben zuerst genannte Aeusserung der absoluten Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes erscheint in einer Thatsache: in dem Bestimmtseyn *des obern Begehrungsvermögens*, welches freylich mit dem Willen nicht verwechselt, aber eben so wenig in einer Theorie desselben übergangen werden muss; die Selbstthätigkeit giebt diesem Vermögen seine *bestimmte*, *nur auf Eine Art bestimmbare*, *Form*, welche als Sittengesetz erscheint. Die von jener zu unterscheidende Aeusserung der absoluten Selbstthätigkeit im *Bestimmen* des *Willens* erscheint nicht, und kann nicht erscheinen, weil der Wille ursprünglich *formlos* ist; sie wird blos als Postulat des durch jene Form des ursprünglichen Begehrungsvermögens dem Bewufstseyn gegebnen Sittengesetzes angenommen,

men, und ist demnach nicht Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens. Die *Neigung (propensio* überhaupt) als Bestimmtseyn des (obern oder niedern) *Begehrungsvermögens* erscheint; aber nicht das Erheben derselben zum wirklichen *Wollen*. Der Wille in der Erscheinung ist nie *bestimmend*, sondern immer *bestimmt*, die Bestimmung ist schon geschehen; wäre sie nicht geschehen, so erschiene er nicht als *Wille*, sondern als *Neigung*. Die scheinbare Empfindung des Selbstbestimmens ist keine Empfindung, sondern eine unvermerkte Folgerung aus der *Nicht*-Empfindung der bestimmenden Kraft. In so fern der Wille, sich „selbstbestimmend" ist, ist er gar kein Sinnen-sondern ein übersinnliches Vermögen. Aber das *Bestimmtseyn* des Willens erscheint, und nun entsteht die Frage: ist jenes für die Möglichkeit der Zurechnung als Vernunft-Postulat anzunehmendes Selbstbestimmen zu einer gewissen Befriedigung oder Nichtbefriedigung, *Ursache* der *Erscheinung* des Bestimmtseyns zu derselben Befriedigung oder Nichtbefriedigung? Beantwortet man diese Frage mit Ja, wie sie Reinhold (S. 284. d. angef. Briefe) wirklich beantwortet: [„Aus ihren *Wirkungen*, durch welche sie unter den *Thatsachen* des Bewustseyns vorkommt, ist mir die Freyheit (des Willens) völlig begreiflich, u. s. w."]; so zieht man ein Intelligibles in die Reihe der *Natursachen* herab; und verleitet dadurch, es auch in die Reihe der *Naturwirkungen* zu versetzen; ein Intelligibles anzunehmen, das kein Intelligibles sey. Wenn man sagt: „Wer sich zur Frage berechtigt glaubt, aus welchem *Grunde* die *Freyheit* sich zu *A* und nicht vielmehr zu Nicht-*A* bestimmt habe, beweisst durch einen Zirkel die Nichtigkeit der Freyheit aus ihrer schon vorausgesetzten Nichtigkeit, und wenn er sich recht versteht, aus der Nichtigkeit eines Willens überhaupt:" — so ist dies freylich sehr wahr erinnert; aber durch die Annahme, dass die Freyheit wenigstens Ursache in der Sinnenwelt seyn könne, hat man ihn unvermerkt in diesen Zirkel hineingezogen. Nur durch die Rückkehr zu dem, was Rec. der wahre Geist der kritischen Philosophie scheint, ist die Quelle dieses Misverständnisses zu verstopfen. Nemlich — auf das *Bestimmen* der absoluten Selbstthätigkeit durch sich selbst (zum *Wollen*) kann der Satz des zureichenden Grundes gar nicht angewendet werden; denn das ist Eine, und eine Einfache, und eine völlig isolirte Handlung; das Bestimmen selbst ist zugleich das Bestimmtwerden, und das Bestimmende das Bestimmtwerdende. Für das *Bestimmtseyn* als Erscheinung, muss nach dem Gesetze der Natur-Causalität ein wirklicher Real-Grund in einer vorhergegangenen Erscheinung angenommen werden. Dass aber das Bestimmtseyn durch die Causalität der Natur, und das Bestimmen durch Freyheit *übereinstimme*, welches zum Behuf einer *moralischen Weltordnung* gleichfals anzunehmen ist; davon läst sich der Grund weder in der Natur, welche kei-, Causalität auf die Freyheit, noch in der Freyheit, welche keine Causalität in der Natur hat, sondern nur in einem höhern Gesetze, welches beide unter sich fasse und vereinige, annehmen: — gleichsam in einer vorherbestimmten Harmonie der Bestimmungen durch Freyheit mit denen durch's Naturgesetz. (vergl. *Kant* Ueber eine neue Entdeckung, nach der alle neue Ktk. dr. r. Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. S. 122. ff.) Nicht darinn, wie ein von dem Gesetze der Natur-Causalität unabhängiges „Ding an sich" sich selbst bestimmen könne, noch darinn, dass eine Erscheinung in der Sinnenwelt nothwendig ihren Grund in einer vorhergegangenen Erscheinung haben müsse, sondern darinn, wie beyde gegenseitig von einander völlig unabhängige Gegenstände zusammenstimmen können, liegt das Unbegreifliche: das aber läst sich begreifen, warum wir's nicht begreifen können, weil wir nemlich keine Einsicht in das Gesetz haben; das beydes verbindet. — Dass übrigens dies Kants wahre Meynung sey, und dass die in mehrern Stellen seiner Schriften vorkommende Aeusserung, dass die Freyheit eine Causalität in der Sinnenwelt haben müsse, nur ein vorläufig, und bis zur nähern Bestimmung aufgestellter Satz sey, scheint Rec. daraus zu erhellen, dass er zwischen einem empirischen, und einem intelligiblen Charakter des Menschen unterscheidet; dass er behauptet, Niemand könne den wahren Grad seiner eignen Moralität (als welcher sich auf seinen unerkennbaren intelligiblen Charakter gründet) wissen; dass er die Zweckmässigkeit, als Princip der, beyde Gesetzgebungen verknüpfenden, reflektirenden Urtheilskraft aufstellt; (als welche Zweckmässigkeit sich nur durch eine höhere dritte Gesetzgebung möglich denken lässt.) Vorzüglich aber scheint eben dieses in seiner Schrift vom radicalen Bösen (jetzt dem ersten Stücke der *Religion innerhalb den Grenzen der blossen Vernunft.*) aus seinem Beweise für die Annehmbarkeit eines absolut freyen Willens *aus der Nothwendigkeit der Zurechnung*, und aus seiner Berufung *auf einen unerforschlichen höhern Beystand* (der nicht etwa unsern intelligiblen blos durch absolute Selbstthätigkeit zu bestimmenden Charakter statt unsrer bestimme, sondern unsern erscheinenden empirischen mit jenen übereinstimmend mache, welches nur kraft jener höhern Gesetzgebung geschehen kann) hervorzugehen. Jene Beweisart, und diese Berufung sind so innig mit dem Geiste des kritischen Philosophie verwebt, dass man wirklich sehr wenig mit ihm bekannt seyn muss, um in dieser Philosophie dieselben so abentheuerlich, so wider den gesundern Menschenverstand streitend, und so lächerlich zu finden, als Hr. *C.* sie findet. Es würde ein leichtes seyn, ihm zu zeigen, dass er selbst, zur Folge der Prämissen, die er mit der Kantischen Schule annimmt, auch diese Sätze nothwendig annehmen müsse. — Von Untersuchung dieser Theorie geht Hr. *C.* zur Prüfung des allen Lesern der A. L. Z. sattsam bekannten *Schmidischen* intelligiblen Fatalismus über. So sehr diese Theorie, von der speculativen Seite angesehen, ihn befriediget; so klar und einleuchtend thut er dar, dass sie alle Moralität völlig aufhebe. Rec. ist über den zweyten Punkt völlig mit ihm einverstanden, und das, was Hr. Prof. Schmid selbst in der Vorrede zu diesem Buche zu seiner Vertheidigung hierüber sagt, hat ihm wenigstens noch ärger als die Anklage geschienen. Zurechnung, Schuld, und Verdienst fällt bey dieser Theorie, nach Hr. *S.* eignen Geständnisse weg; nun wäre es an ihm, zu zeigen, wie man sich dabey noch ein für *jede* Handlung, die nach

dem

dem Gesetze beurtheilt wird; *gültiges Gesetz* denken könne. Die Moralität, welche übrig bleiben soll, ist eben diejenige welche in den ehmaligen Glückseligkeits- und Vollkommenheits-Theorien übrig blieb; gut seyn ist ein Glück, und böse seyn ein Unglück. Ueber den erstern Punkt hören wir Hn. *S.* selbst. „Man kann den undenkbaren Gedanken, den Nicht-Gedanken (einer Nothwendigkeit, die nicht Nothwendigkeit ist, eines unbeschränkten Vermögens, das nicht alles vermag, eines Unvermögens das doch das völligste Vermögen ist, eines nothwendigen Grundes, der nicht nothwendig begründet, eines Individual-Dinges, das sich wie ein abgezognes Allgemein-Ding verhält, also bestimmt, und auch unbestimmt ist, endlich einer Unabhängigkeit, die aus einer doppelten Abhängigkeit hervorgeht [passt denn diese Charakteristik auch auf die *Reinholdsche* Definition der Freyheit des Willens, oder etwa nur auf diejenige, welche praktische Vernunft und Willen verwechselt?] der doch für einen Hauptgedanken gelten soll, von einer Stelle der Theorie an einen andern Platz hinbringen; man kann ihn aus der Sinnenwelt in die Welt der Noumenen verpflanzen; man kann gewissen anstössigen und wegen ihrer Bestimmtheit ein wenig unbequemen Formeln aus dem Wege gehen, und bequemere (ich meyne lenksamere, unbestimmtere) dafür gebrauchen; man kann endlich neue Vermögen der Willkühr erdichten, sie aus ihrer Naturverbindung herausreissen, und so als isolirte Unbestimmtheiten aufstellen: [ganz eigentlich das, wenn man die Ausdrücke nicht ganz genau nimmt, hat Rec. hier gethan, und fragt: ob man das Daseyn eines allgemeingültigen Sittengesetzes anerkennen, und consequent seyn, und dennoch das auch nicht thun könne?] — — „aber der Widerspruch selbst bleibt, was er war; der Verstand kann nicht denken wider die Gesetze der Möglichkeit alles Denkens." Und jetzt entscheide das Publikum, ob hier noch ein Widerspruch, oder ob blosse Unbegreiflichkeit vorhanden sey. — Uebrigens glaubt Rec., dass die Philosophie sich von Hn. *C.*, so bald in seine ausgebreitete und mannigfaltige Belesenheit mehr Ordnung, und in seine Geistesthätigkeit mehr Reife gekommen seyn werde, viel Gutes zu versprechen habe.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Stockdale: *Observations and Remarks in a Journey through Sicily and Calabria in the Year* 1791. with a Postscript containing some account of *the ceremonies of the last holy week at Rome and of a short excursion to Tivoli* by the Rev. *Brian Hill* a. m. late of Queen's college. Oxford, an Chaplain to the Earl of Leven and Melvill 1792. gr. 8. 306 S. mit einer Charte von Neapel und Sicilien.

Wie Rec. die Vorrede gelesen hatte, worin der Vf. mit sichtbarer Selbstgefälligkeit sagt, dass das, was er *hastily scribbled down* nie ins Publicum gekommen seyn würde, wenn seine Freunde ihn nicht dazu überredet hätten, und worin er ein, im wahren Priester-Ton abgefasstes, Dankgebet hinzu setzt, „über die wunderbare „Güte der Vorsehung, die über dem Vf. so sichtbar ge„waltet, da sie ihn nicht nur den Händen von Räubern „und Mördern gnädigst entrissen, sondern auch ihn wohl„behalten aus ganz unzugänglichen und unbekannten Ab„gründen und Bergen wie auch durch grosse reissende „Ströme, wo ein einziger Fehltritt des Maulthiers oder „seines Führers sein Leben in Gefahr gebracht haben „würden, hat zurükkommen, und nicht einen einzigen „von den sieben Erdbebenstössen, die zu der Zeit da „Hr. *H.* das Land besuchte, gespürt worden sind, hat „fühlen lassen": so schöpfte er, schon einigen Verdacht gegen den Werth dieser Reisebeschreibung. Und dass dieser Verdacht nicht ungegründet war, davon giebt das Buch selbst Beweise genug, das Rec., von allen ihm bekannten Reisebeschreibungen über Sicilien, für die unbedeutendste hält, die ihm herzlich Langeweile gemacht hat. Man findet hier die bekanntesten Dinge auf eine ganz alltägliche Art wiederholt, mit häufigen Nachrichten von den Unbequemlichkeiten, die der Vf. wegen des schlechten Nachtlagers und Essens und Trinkens hat ertragen müssen, untermischt, und wird nirgends durch den richtigen Beobachtungsgeist des Vf. oder durch neue, scharfsinnige und treffende Bemerkungen, oder durch unbekannte und wichtige Nachrichten schadlos gehalten. Wer daher zu wissen wünscht, dass Hr. *H.* bey dem Vice König von Sicilien zu Mittag gegessen, wo er 20 Personen bey Tische angetroffen, auf einen grossen Fuss bewirthet worden, und neben andern mannichfaltigen guten Dingen, gefrornen Punsch und Porter gefunden hat, oder wem es nicht Langeweile macht, eine genaue Beschreibung von allen den Schüsseln zu lesen, die dem Vf. im St. Martins Kloster bey Palermo vorgesetzt worden sind, und dergl. mehr, der findet hier seine Rechnung. Wir wissen aber nicht, ob für *solche Leser* eine Uebersetzung der Hillschen Reise nöthig sey. Die Reise geht von Neapel nach Palermo, von da nach Segesta und dann durch den nordlichen Theil von Sicilien nach Messina, von da, Taormina vorbey, nach Catanien und Siracus; der Etna wird nicht besucht, und Hr. *H.* eilt durch Calabrien so schnell wie möglich wieder zurück. Sir *W. Hamilton* erzählt ihm, dass der König von Neapel jährlich 4 bis 6000 Menschen durch Ermordungen verliere und dass doch seit 12 Jahren nur 2 Executionen gewesen. — Die Erzählung von der Art, wie die todten Körper präparirt werden (S. 28) um sie in die Nischen der Grabgewölbe der Kapuciner bey Palermo aufzustellen, ist völlig falsch: Die Körper, sagt der Vf. werden auf einem Rost 6 bis 8 Monath über einem langsamen Feuer gesotten, bis alles Fett und alle Feuchtigkeit verzehrt ist. Wie ist es möglich, dass ein Mann von gesunder Urtheilskraft sich so etwas hat können aufbinden lassen? Bloss die 6 bis 8 Monathe und der Rost sind in dieser Erzählung richtig, sonst werden während dieser Zeit die Körper in einer vor allem Eindringen der Luft gesicherten und zugemauerten Felsenkamer, über schnell fortfliessendem Wasser gelegt, und dorren dort so aus, dass sie der Verwesung widerstehen. Ueber des Königs von Neapel und seines verstorbnen Vaters Jagdliebe finden sich S. 63. folg: einige charakteristische Anekdoten; dass aber die etwas platte Stelle: „*that his Sicilian Majesty has certainly a much better*

„*taste for maccaroni, which he devours in vaste quanti-* „*ties even with the Lazaroni or common people, than he* „*has for antiquities or improvements*“ wörtlich wahr sey, möchte Rec. nicht verbürgen; wenigstens weiss er es, dass des Königs„ *taste for improvements*, welches Rec. durch den Wunsch des Königs, heilsame neue Einrichtungen zu treffen, übersezt, so gross ist, wie er uns immer bey einem Manne von dem guten Herzen seyn kann; dass aber dennoch nichts geschieht, daran sind andre, schon von andern Reisebeschreibern und auch zum Theil von *Galanti* bemerkte, Ursachen schuld. Zu der S. 67. erzählten Anekdote, dass der König von Neapel über alle wilden Schweine, deren er oft 50 bis 100 in einem Tage tödtet, ein eignes Buch hält, worinn er zugleich ihre Gestalt genau bemerkt, kann noch hinzugesezt werden, dass in einem eignen Zimmer zu Caserta die Zähne der erlegten wilden Schweine numerirt, und mit einem kleinen, von der Hand des Königs beschriebenen Zettel beklebt, aufbewahrt werden. S. 72 wird bemerkt dass die Tarentinischen Schaafe nicht mehr wie im Alterthume glänzend weis, sondern fast alle schwarz sind. Rec. ist es nicht bekannt; dass im Alterthume die dortigen Schafe mehr ihrer Weisse, als der Güte ihrer Wolle wegen berühmt waren? War dies aber der Fall, so braucht man wohl nicht, wie der Vf. die Ursache in nachtheiligen Kräutern sondern im Mangel einer sorgsamen Zucht zu suchen, man denkt nicht mehr an die Columellischen Vorschriften. Die Menschenzahl von Palermo beläuft sich nicht wie H. sagt auf 320000 sondern nur auf 200000 Menschen. Von der Art der Enthauptung in Palermo heisst es S. 83. „*the power of the ax does* „*not depend upon the strength of the executioner, but* „*the steel of iron part, is fixed on a frame, and be-* „*ing made to fall with great force severs the head from* „*the body in a moment.*“ Wer denkt hiebey nicht an die französische *Guillotine?* In der kurzen Beschreibung des berühmten Martins Klosters bey Palermo, befinden sich manche Unrichtigkeiten. Z. B. Die Schriften von Melanchton, Calvin u. s. w. sind nicht, wie H. anführt, in natura dort, sondern nur die Titel auf einer leeren Wand gemalt. Auch sind nicht 10, sondern 50, Ordensbrüder im Kloster u. a. m. Alle folgenden Nachrichten von Termini, Cefalu, Messina, Catanien, Augusta und Siracus enthalten theils Räuberhistörchen, theils andere unbedeutende Dinge. Rec. fand darin auch nicht eine, ihm neue, Nachricht oder interessante Bemerkung, die er des Auszeichnens werth hält. Die beyden Calabrien, die der Vf. in 8 Tagen durchreist, erklärt er S. 250, für „*the most savage country in Europe,* ein Urtheil, das hinlänglich durch andre Reisebeschreiber widerlegt ist, und den Bemerkungsgeist des Hr. H. charakterisirt. Die Reise beschliesst sich S. 275, wieder mit einem Dankgebet an die Vorsehung. Am Ende der Abschnitte sind kurze Bemerkungen über Wind und Wetter hinzugefügt. Italiänische Namen sind oft unrichtig geschrieben so *Joenai* statt *Gioeni*, *Morano* statt *Murano*, *spreronara* statt *speronara* u. a. Auch die angehängten Nachrichten über die Ceromonien in der Charwoche in Rom und über des Vf. Reise nach Tivoli haben keinen vorzüglichen Werth.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Stettin*, b. Kaffke: *Kurzes Handbuch der Apothekerkunst zum Gebrauche für Lernende* von *I. B. T.* 1790. 8. 99. S. u. 2 Bog. Tabellen. (8 gr.) Dieses Werkchen soll den Schulzischen Apothekerkatechismus, der freylich nicht mit Unrecht ein erbärmliches Product und ein Gemisch von Sinn und Unsinn genennt zu werden verdient, aus den Apotheken verdrängen, und richtigere Begriffe von Chemie und Pharmacie, als man aus diesem Büchlein erlangen kann, unter den Lehrlingen der Apothekerkunst verbreiten. Der Vf. hat sich daher bemüht, die vorzüglichsten Grundlehren der Pharmacie in Fragen und Antworten kurz und deutlich vorzutragen, und die Beschreibungen, die er von verschiedenen Gegenständen macht, mit passenden Beyspielen zu erläutern. Wir müssen gestehen, dass er diese Zwecke an den meisten Orten so glücklich erreicht hat, dass wir seine Arbeit den ersten Anfängern der Apothekerkunst mit Grunde empfehlen können. Zwar sind nicht alle Antworten, die der Vf. auf die vorgelegten Fragen ertheilt, gleich gut und richtig, und nicht alle Erklärungen, die er von manchen Operationen u. s. w. macht, gleich deutlich und bestimmt abgefasst, auch sind unnütze Wiederholungen nicht sorgfältig genug vermieden worden, (so haben wir die Frage: *Was sind Salze?* auf 2 verschiedenen Seiten beantwortet, und die Bestandtheile einiger Salze, z. B. des vitriolisirten Weinsteins, des mindererschen Geistes u. s. w. an mehr als einem Orte angegeben gefunden); indessen sind diese und andere Fehler, die wir z. B. S. 11, 24, 28, 70, 79, 93 u. s. w. bemerkt haben, von so weniger Bedeutung, dass sie von einem ältern Apotheker, den der Anfänger doch häufig um Rath fragen muss, wenn er den Unterricht des Vf. recht benutzen will, leicht berichtigt werden können, und also der Brauchbarkeit dieses Büchleins eben nicht viel Eintrag thun. — Die beygefügten Tabellen gewähren eine unvollkommene Ueberslicht der pharmacevtischen Arbeiten und einiger chemischen Verwandschaften und hätten ohne Nachtheil wegbleiben können.

Naturgeschichte. *Berlin* der Kön. Realschulbuchh. *Kleine Naturgeschichte und einige Erzählungen für Kinder von L. Carl. zweyte vermehrte Auflage. Mit 59. Abbildungen verschiedner Thiere, und 12. Kupferstichen zu den Erzählungen.* 3. Bogen Text. 1792. 8. Beides, so wohl die Naturgeschichte, als die Erzählungen, sind für Kinder plan, fasslich, auch hie und da unterrichtend und bessernd; die Kupfer zu den Erzählungen sind steif, und hätten füglich wegbleiben können; aber die 59 Abbildungen der Thiere sind fast eben so viel arge Fratzen, und das Radirwerk von einem der ersten Anfänger, der die Nadel probirte. Der wohlfeile Preis, von dem die Verlagshandlung spricht, entschuldigt solche Sudeleyen nicht. Es ist wohl möglich, dass viele Kinder und Eltern, die es nicht genau nehmen, herzliche Freude und Erbauung an dem ganzen Werkchen haben, und die mag ihnen Rec. auf keine Weise verderben; aber ob man es einer Buchhandlung verzeihen könne, wenn sie solch elendes Machwerk von Zeichnung zu Markte bringt, und bey Kindern gleich von Anfang das Gefühl für das Schöne und Wahre verdirbt, da sie gewiss für dasselbe Geld etwas Richtigeres, wenn auch nichts Schöneres, hätte liefern können, das ist eine andre Frage.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1793.

PHILOSOPHIE.

GOTHA, b. Ettinger: *Ueber die sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen*, von *Friedrich Heinrich Gebhard*. 1792. 290 S. 8. mit Dedic. und Vorber.

Rec. nahm dieses Buch nicht ohne grosse Erwartung zur Hand, da es ihm die Auflösung einer Schwierigkeit zu versprechen schien, die er noch nirgends befriedigend gelöst fand, und von deren Auflösung, wenigstens seiner Ueberzeugung nach, darum nicht minder die Allgemeingültigkeit des Kantischen Moralprincips abhängt; und er war höchst unzufrieden mit sich selbst, dass er bey den Ausdrücken des Vf. sich so selten etwas bestimmtes denken konnte, bis ihm endlich doch die Stelle S. 84. „Das moralische Gefühl besteht in einer Billigung, oder *Misbilligung* einer *Wirkung der praktischen Vernunft*; denn sonst wäre ja nichts da, was gebilligt, oder misbilligt werden könnte. Also ist es kein sittliches Gefühl, was uns zur uninteressirten Thätigkeit treibt, sondern jenes wird erst von dieser [d. pr. Vft.] und von dem *Bewusstseyn* derselben erzeugt" auf einmal völlig einleuchtend wurde, wie weit der Vf. selbst vom bestimmten Denken über seinen Gegenstand noch entfernt seyn müsse. Ein Aufsatz im Braunschw. Journal. (Jun. 1791) der das von *Smith* als Moralprincip aufgestellte reine oder uninteressirte Wohlwollen gegen das Kantische Princip in Schutz nahm, war die Veranlassung der ersten drey Abschnitte dieser Schrift. Der erste Abschnitt vertheidigt Kant gegen die Beschuldigung des Journalisten, dass er nicht definirt habe, *was* sittlich gut sey, durch die Vorlegung der Kantischen Definition: es sey dasjenige, was man zur Folge des mit Nothwendigkeit gebietenden pr. Vernunftgesetzes *solle;* und entwickelt überhaupt das K. Moralprincip. Hat etwa der Journalist eine Realdefinition begehrt; (denn sollten ihm wohl jene Nominaldefinitionen unbekannt geblieben seyn? —) so hätte ihm Hr. G. befriedigender geantwortet, wenn er ihm gezeigt hätte, *dass*, und *warum* das *Materiale* eines bloss *formalen* Imperativs sich nicht vorlegen lasse, und dass er mithin in seiner Foderung schon voraussetze, was er durch sie erweisen wolle. Neues hat Rec. unter einem unerschöpflichen Wortreichthume in diesem Abschnitte nichts gefunden, als das, dass der Vf. die allgemeingeltenden Vorschriften des Sittengesetzes nicht für bloss negativ, (für Einschränkungen der den Willen bestimmenden Anmassung des sinnlichen Triebes), sondern für positiv hält; dass es z. B. nach ihm Pflicht ist, nicht — nie eine Unwahrheit zu sagen, sondern die Wahrheit immer, und in jedem Falle gerade heraus zu sagen. Der zweyte Abschnitt untersucht, ob das reine Wohlwollen Princip der Moral seyn könne. Dass eine solche Untersuchung nicht aus bestrittenen Kantischen Prämissen, sondern aus solchen, die sein Gegner mit ihm gemeinschaftlich annimmt, geführt werden müsse, scheint der Vf., nach einer Stelle zu urtheilen, gefühlt zu haben; ob er diesem Gefühle gefolgt sey, wird sich zeigen. „Ein reines Wohlwollen sey ein uninteressirtes. Interesse sey rein, oder pathologisch. Das letztere entstehe aus dem sinnlichen Triebe, und könne hier nicht gemeynt seyn. Das erstere sey das durch die Gesetzgebung der pr. Vernunft erzeugte, und könne eben so wenig gemeynt seyn; denn sonst wäre ja dieses System mit dem Kantischen nicht im Widerspruche." — Dawider kann nun der Gegner die gegründete Einwendung machen: er nehme allerdings mit K. eine uneigennützige (nicht auf Befriedigung des sinnlichen Triebes ausgehende) Neigung an; sein Wohlwollen gründe sich eben so wenig auf ein Interesse, als das Kantische obere Begehrungsvermögen; aber es bringe, eben so wie dieses, eines hervor: nur leite er dieses zugestandne Gefühl keinesweges von einer absoluten Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes ab, sondern halte es für einen Grundtrieb des Gemüths, der sich von keinem höhern Vermögen ableiten, noch daraus erklären lasse. Um zu zeigen, dass ein solches uninteressirtes Wohlwollen, wie er dem Gegner andichtet, überhaupt nicht möglich sey, verwechselt der Vf. kurz darauf *Interesse*, geistiges Wohlgefallen an der blossen Vorstellung von dem Daseyn eines Gegenstandes mit *Vergnügen*, Lust an dem durch Empfindung als wirklich gegebnen Gegenstande: „wenn der Gegenstand unsers wohlwollenden Triebes realisirt würde, so würden wir nicht ermangeln, ein wirkliches Vergnügen zu empfinden, mithin sey unser Wohlwollen doch (pathologisch) interessirt." Empfindet denn, kann ihn hier der Gegner fragen, der durch das pr. Vernunftgesetz bestimmte kein Vergnügen, wenn er den Gegenstand seiner Willensbestimmung als realisirt empfindet? „Aber, lässt er bald darauf den Gegner richtig antworten, die Vorstellung dieses Vergnügens soll nur nicht der bestimmende Grund des Willens seyn. Aber was denn? die Vernunft? so ist der Gegner ein Kantianer. Der Trieb selbst? Das kann Hr. G. nicht einsehen." Von einem dritten, das den Willen bestimmen könnte, einer absoluten Selbstthätigkeit, ist im ganzen Buche nicht die Rede. Nach diesen Vorübungen setzt endlich Hr. G. den wahren Streitpunkt sehr richtig so fest: Soll man der Vernunft oder dem reinen Wohlwollen das Primat zu erkennen? Hier entspinnt sich zuerst eine ermüdende langweilige Erörterung, dass die Vernunft, „wenn man sie auch etwa für die bloss theoretische Vernunft anerkennen wolle (?)

doch

doch über die Anwendbarkeit des Princips des Wohlwollens auf bestimmt gegebne Fälle Richterin seyn müsse. Rec. sollte meynen, das wäre überhaupt nicht die Vernunft [das Vermögen *ursprünglicher* Gesetze,] sondern die Urtheilskraft, die im Systeme seines Gegners hierunter das durch jenes wohlwollende Gefühl aufgestellte Gesetz, [welches der Verstand in eine logische Formel zu bringen hätte,] subsumiren würde; und dann — muss denn nicht dieselbe Urtheilskraft auf dieselbe Art auch unter das pr. Vernunftgesetz subsumiren? Und nun endlich kömmt der Vf. zu dem, was er den Beweis nennt, dass der Vernunft und zwar der pr. Vernunft das Primat über das reine Wohlwollen zukomme. „Warum kann man denn den Werth oder Unwerth des uninteressirten Wohlwollens nicht eben so gut, wie tausend andere Fragen unentschieden lassen?" (Ist sein Gegner consequent, so läugnet er ihm die Befugnifs zu einer solchen Frage geradezu ab: ihm ist der Werth dieses Wohlwollens absolut, derjenige, nach welchem jeder andre Werth beurtheilt, welcher selbst aber nach keinem andern beurtheilt wird.) — — Entschieden *muss* werden, weil es hier auf Handeln, und auf fehlerlose Richtigkeit des Handelns ankömmt. Nothwendigkeit des Handelns, verbunden mit dieser Regelmäfsigkeit desselben, ist aber hier noch nicht Sache des Wohlwollens; denn hierüber ist eben erst die Frage; sondern der Vernunft, und zwar nicht der theoretischen, sondern der praktischen." Versteht Rec. diese Worte, so sagen sie soviel: das Wohlwollen kann nicht absolut erstes Gesetz des Handelns seyn; ich will hier einmal nach einem höhern Grunde fragen; mithin giebt es einen solchen höhern Grund: diesen höhern Grund will ich Vernunft, und zwar nicht theoretische, sondern praktische Vernunft nennen, mithin — u. s. f. „Und so ist denn, führt Hr. G. in Schwabacher Schrift fort, die Subordination des uninteressirten Wohlwollens unter die pr. Vernunft klar erwiesen." — Ja wohl, wenn schon vorher angenommen wär, dass die Vernunft auch praktisch seyn könne, und wirklich sey. Und was heifst denn Vernunft überhaupt; und wie ist denn insbesondre die praktische von der theoretischen unterschieden? Rec. hat im ganzen Buche vergebens nach einer Spur gesucht, woraus hervorginge, dass der Vf. auch nur eine leise Ahndung habe; was Vernunft überhaupt, und was pr. Vernunft in der kritischen Philosophie bedeute; vielmehr hat er dieses Wort bald für Verstand, bald für Urtheilskraft, bald für Willen, und endlich gar für sittliches Gefühl, kurz, fast für alles gebraucht gefunden, was dem Vf. unter die Feder kam. — „Das Princip des uninteressirten Wohlwollens sey unbestimmt. Uninteressirt sey ein unbestimmter Begriff." *Uninteressirt*, wie es oben erklärt worden, ist ein negativer Begriff, aber kein unbestimmter; er erhält seine Bestimmung in der Erfahrung von dem ihm entgegengesetzten *interessirt* (durch sinnlichen Trieb zur Neigung bestimmt) „Wohlwollen beziehe sich auf Glückseligkeit, und werde durch die Unbestimmbarkeit dieses Begriffs auch unbestimmbar." Theoretisch wohl, aber nicht als Princip der Willensbestimmung, wenn diesem nicht die hervor zu bringende, sondern blofs die rein zu beriebigende Glückseligkeit als Zweck aufgestellt wird. Ein Wille, der Glückseligkeit aufser sich wirklich machte, wäre in diesem Systeme legal; einer, dessen Triebfeder nur lediglich die Vorstellung dieses Zwecks gewesen wäre, wäre moralisch. Hr. G. macht die Bestreitung dieses Systems sich noch ferner bequem, indem er die Unterscheidung der eignen von der fremden Glückseligkeit in das Princip aufnimmt, und es nun, wie natürlich, bey der Anwendung in Widerstreit mit sich selbst gerathen läfst; aber ein consequenter Vertheidiger desselben wird den Grund dieser Unterscheidung blofs in der interessirten sinnlichen Neigung aufsuchen, und für das uninteressirte Wohlwollen Glückseligkeit überhaupt, ohne Rücksicht auf das Subject derselben, zum Objecte aufstellen. „Dies Princip sey ferner unverständlich. Ein Princip müsse vernünftig gedacht, besonnen seyn." Das heifst entweder; es muss für die Wissenschaft sich in einer bestimmten Formel aufstellen lassen (und warum liesse sich denn das bestrittene nicht in der Formel aufstellen: die Hervorbringung der, deinem besten Wissen nach, möglichst-gröfsten Summe der Glückseligkeit in der empfindenden Welt sey höchster Endzweck deiner freyen Handlungen) oder: es muss in dieser bestimmten Formel dem Bewufstseyn beym Bestimmen des Willens vorschweben; und der Vf. besteht besonders auf dem letztern. Aber warum könnte es denn in jener Formel das nicht, wenn es müsste? oder warum müste es denn? Wird denn nicht auch das pr. Vernunftgesetz dem Bewufstseyn blofs durch ein Gefühl gegeben; und ist denn keine Handlung rein moralisch, die sich blofs auf dieses Gefühl, und nicht auf eine klare, deutliche, und vollständige Kenntnifs des kategorischen Imperativs gründet? „Der Uebergang eines Gefühls in Handlungen lasse sich nicht begreifen." Wie mag sich der Vf. doch den Uebergang des auf die pr. Vernunft sich gründenden sittlichen Gefühls in Handlungen begreiflich machen? — Hoffentlich haben sowohl Hr. G. als die Leser an diesen Beweisen der völligen Unfähigkeit dieses Kantianers zur Lösung der aufgeworfnen Streitfrage genug; und überheben Rec. des langweiligen Geschäfts, den Auszug aus einer solchen Schrift fortzusetzen.

Dafs der Trieb des Wohlwollens, wenn er bey seiner Anwendung auf bestimmte Fälle von der Vorstellung der Glückseligkeit geleitet werden soll, welche erst durch Sinnenempfindung gegeben werden müste, und in welchem Falle die Formel; was du *willst*, dafs man dir erzeige u. s. f. so viel heifsen würde: was du durch den sinnlichen Trieb begehrest, was Dir angenehm seyn würde, das sollst du, u. s. f. nicht Princip der Moral seyn könne, läfst sich schon aus dem Bewufstseyn darthun, vermöge dessen wir manches für moralisch nothwendig anerkennen müssen, das uns doch als die Quelle des höchsten, und allgemeinsten Elendes erscheint. Aber diese Beziehung auf Glückseligkeit, durch das handelnde Subject selbst, ist etwas dem Systeme zufälliges. Die Hauptfrage ist die: ob jenes Gefühl des schlechthin Rechten (nicht eines Glückseligkeit beabsichtigenden Wohlwollens), dessen Daseyn im Bewufstseyn der Gegner in seiner ganzen Ausdehnung zugestehen kann, von etwas

etwas höherm, und zwar von einer pr. Vernunft abzuleiten sey, oder nicht? Gegen den, der dieses läugnet, kann man sich weder auf eine Thatsache berufen; denn was wirklich Thatsache ist, das gesteht er zu, und dass die Vernunft praktisch sey, und durch dieses ihr Vermögen jenes Gefühl bewirke, ist nicht Thatsache: noch auf das Gefühl einer moralischen Nothwendigkeit, (jenes *Sollen.*) das damit vereinigt ist; denn dies entsteht auch im Kantischen Systeme aus der Bestimmung des obern Begehrungsvermögens, *als* obern, zur Neigung: noch auf einen in diesem Systeme statt findenden Mangel eines Unterscheidungsgrundes zwischen dem sittlichen und widersittlichen Triebe; denn der Vertheidiger desselben kann uns den Grundsatz aufstellen: was sich als allgemein, stets, immer und auf jeden Fall, gültige Maxime für das Subject ohne Widerspruch denken läfst, ist Wirkung des sittlichen Triebes, und was sich, in dieser Allgemeinheit (für das Subject) gedacht, widerspricht, des widersittlichen; — denn wenn jenes Gefühl ursprünglich und einfach seyn soll, so kann es sich nicht selbst widersprechen (vom nichtsittlichen, dem animalischen Instincte, ist es freylich nicht zu unterscheiden, aber es soll auch in diesem Systeme nicht davon unterschieden werden; seine Befriedigung ist hier selbst Pflicht) noch endlich darauf, dass in demselben jeder Grund, eine Freyheit des Willens anzunehmen, wegfalle; denn wenn eine solche Freyheit keine Thatsache des Bewufstseyns, sondern ein bloses Postulat des als Wirkung der pr. Vernunft angenommenen Sittengesetzes ist; so behilft ein System, das ihrer nicht bedarf, sich gern ohne dieselbe; das sittliche Gefühl wirkt unwiderstehlich, wo kein Hinderniss seiner Wirkung vorhanden ist. Die eigentliche Moralität wäre freylich vernichtet, und wir wären wieder an die Kette der Naturnothwendigkeit angefesselt, aber die Thatsachen unsers Bewufstseyns wären doch befriedigend, und mit höchster Consequenz erklärt, alle Unbegreiflichkeiten des K. Systems gehoben, und jene Moralität eine erweisbare Täuschung. Um jene Triebfeder des schlechthin Rechten mit der übrigen Natur in Zusammenhang zu bringen, und den öftern Widerstreit derselben mit dem eben so natürlichen Glückseligkeitstriebe aufzuheben, würden wir auf die Hypothese getrieben, dass jene Triebfeder eine Veranstaltung der Natur sey, um die uns unbekannte Glückseligkeit auch ohne unser Wissen durch uns hervorzubringen, und dass das Rechtthun, wenn auch nicht in unserm gegenwärtigen; oder überhaupt in dem unsrigen, dennoch in irgend einem Verstande letztes Mittel zum höchsten Endzwecke der Natur, der Glückseligkeit sey. Der wesentliche Unterschied eines solchen Systems vom Kantischen wäre der, dass in jenem das sittliche Gefühl zwar auch Wirkung der Vernunft (als Vermögen ursprünglicher Gesetze) wäre, aber der *theoretischen*; — dass mithin dieses Gesetz durch den Mechanismus unsers Geistes *bedingt*, und auf alle Fälle, worauf es anwendbar wäre, mit *Nothwendigkeit* angewendet würde; (die Erscheinung der Unabhängigkeit von ihm, welche allein es von den übrigen Gesetzen der theoretischen Vernunft unterscheiden, und das bey Anwendung jener Gesetze vorhandne Gefühl des Müssens in ein Gefühl des Sollens verwandeln würde, entstünde daher, dass die Hinderniss der Anwendung desselben auf Fälle, worauf es anwendbar schiene, nicht eben so, wie bey jenen, zu unserm deutlichen Bewufstseyn gelangten) in diesem aber dasselbe Wirkung einer Vernunft wäre, welche in dieser Function unter keiner andern Bedingung stünde, als unter der Bedingung ihres eignen Wesens (der absoluten Einheit, und mithin Gleichförmigkeit) einer praktischen Vernunft. Dieses letztere nun läfst sich weder für eine Thatsache ausgeben, noch irgend einer Thatsache zur Folge postuliren, sondern es muss bewiesen werden. Es muss bewiesen werden, *dass* die Vernunft praktisch sey. Ein solcher Beweiss, der zugleich gar leicht Fundament *alles* philosophischen Wissens (der Materie nach) seyn könnte, müsste ungefähr so geführt werden: der Mensch wird dem Bewufstseyn als Einheit, (als ich) gegeben; diese Thatsache ist nur unter Voraussetzung eines schlechthin unbedingten in ihm zu erklären; mithin muss ein schlechthin unbedingtes im Menschen angenommen werden. Ein solches schlechthin unbedingtes aber ist eine praktische Vernunft: — und nun erst dürfte mit Sicherheit jenes, allerdings in einer Thatsache gegebne sittliche Gefühl als Wirkung dieser erwiesnen praktischen Vernunft angenommen werden.

Der vierte Abschnitt: ob das höchste Princip der reinen prakt. Vernunft sich mit dem der Glückseligkeit verbinden lasse — ist gerichtet gegen Hn. *Rapps* Abhandlung *über die Untauglichkeit des Princips der allgemeinen und eignen Glückseligkeit zum Grundgesetze der Sittlichkeit.* Jena, b. Mauke. 1791. Hr. R. habe Anfangs das K. Moralprincip in seiner völligen Reinheit aufgestellt, aber am Ende seiner Schrift sich zu einem Synkretismus der reinen Vernunft und der Glückseligkeitstheorie hingeneigt. Gleich den ersten Satz, dem der Vf. Hn. *Rapps* Satze: der sittliche gute Wille sey zwar das höchste Gut, aber deshalb doch nicht der ganze letzte Zweck des Menschen — entgegenstellt: der sittliche Wille sey nicht nur das Absolutgute, sondern auch das höchste, und zwar das ganze höchste Gut. — könnte man ihm gelten lassen, wenn er unter dem sittlichen Willen nur wirklich den sittlichen *Willen* verstünde. Da er aber auch hier, wie immer, die praktische Vernunft mit dem eigentlichen Willen verwechselt, so ist klar, dass ihn niemand verstehen kann, weil er selbst sich nicht verstanden hat. — Der bescheidne Vf. bittet in der Vorrede nicht um Nachsicht, sondern um eine wohlthätig aufklärende Zurechtweisung, und nach allem scheint es ihm mit dieser Bitte ein Ernst zu seyn. Rec. kann ihm hier blos den Rath geben, noch eine geraume Zeit über Kants, und andrer grosser Selbstdenker Schriften nachzudenken, und wenn er dann ja die Resultate seines Nachdenkens mittheilen, und gelesen seyn will, sich einer grössern Präcision, und besonders der Einfachheit, in seinem Ausdrucke zu befleissigen. Es ist unangenehm, da, wo man bestimmte Erklärungen erwartet, auf Kräuseleyen zu stossen, wie folgende:

de: „Es giebt Caractere (*sic*) und Handlungen, deren Erhabenheit und Gröfse wie ein ewig flammender Strahl von den Zeiten des grauen Alterthums, bis zur jüngsten Menschenwelt herableuchtet.“ Bruchstücke aus dergleichen Chrien in zierlicher Schreibart, schiebt der Vf. ein, wo es sich nur irgend thun läfst.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Apologie des Wirtembergischen Schreiberstands*, nebst einem *Vorschlag zu seiner Vervollkommnung*, von einem Mitglied desselben. 1793. 150 S. 8.

Der Vf. dieser nicht übel gerathenen Schrift nimmt seine Zunftgenossen gegen den schlimmen Ruf, in dem dieselbe bey einem grofsen Theile ihrer Mitbürger stehen, und gegen die harten Urtheile einiger neuern Schriftsteller in Schutz. Er geht dabey von der Frage aus: ob bey der gegenwärtigen Staatseinrichtung Wirtembergs die Schreiber nothwendig seyn, und bejaht dieselbe, wie sich leicht denken läfst. Er zeigt nämlich, dafs die gegenwärtige Staatseinrichtung gewisse Geschäfte mit sich bringe, die man Schreibern anzuvertrauen pflege. Ob aber nicht eben dieselbe Geschäfte theils von Rechtsgelehrten, theils von Kameralisten eben so gut oder vielmehr noch besser besorgt werden würden, und ob sich nicht diese das wenige, was bey einem Theile jener Verrichtungen ausschliefsende Sache des Schreibers ist, in kurzer Zeit zu eigen machen könnten, lassen wir dahin gestellt seyn. Das charakteristische eines wirtembergischen Schreibers ist doch wohl nichts anders als Kenntnifs des einheimischen Rechnungswesens. Würde dieses, was sehr zu wünschen wäre, eine einfachere und natürlichere Gestalt erhalten; so müfste es in kurzem aufhören, das auszeichnende Merkmal für den Wirkungskreis einer eigenen Klasse von Bürgern zu seyn. Bey der Beantwortung der Frage: in wiefern die Schreiber die Foderungen erfüllen, die der Staat in Rücksicht ihrer Kenntnisse, Thätigkeit und moralischen Kultur zu machen berechtigt ist, möchte wohl die beste Apologie der Schreiber von der ihrer Entwicklung höchst ungünstigen Lage derselben, von dem allgemeinen Sittenverderbnifs und von dem Mangel gründlicher Kenntnisse und zweckmäfsiger Thätigkeit, der sich auch bey vielen Geschäftsmännern des gelehrten Standes findet, herzunehmen seyn. S. 111. findet der Vf. einen Hauptgrund der grofsen Anzahl der Schreiber (und wohl auch des Mangels an wissenschaftlicher und moralischer Bildung) in dem Unfleifs und der Unwissenheit der Beamten, und verspricht sich von einer sorgfältigern Auswahl bey Besetzung der Aemter viele gute Folgen. Er schliefst seine Apologie mit Vorschlägen zu einer baldigen höhern Vervollkommnung der Schreiber, die alle Aufmerksamkeit verdienen, und glaubt, denselben dadurch Eingang zu verschaffen, dafs er zeigt, die Ausführung derselben mache dem Staat keinen oder einen nur unbedeutenden Aufwand. Dieses gewöhnliche Mittel, einen gemeinnützigen Vorschlag zu empfehlen, führt in der That eine Beleidigung für jede Regierung mit sich, selbst auch für eine solche, die nicht gewohnt ist, einen beträchtlichen Theil der jährlichen Staatseinkünfte zu Privatzwecken zu gebrauchen. Ob übrigens in dem ersten der beiden Vorschläge nicht manches enthalten sey, was der unnützen Beschränkungen der natürlichen Freyheit nur noch mehr machen würde, und ob nicht überhaupt eine gänzliche Umwandlung des Schreiberstandes zweckmäfsiger und ausführbarer wäre, als eine allmählige Veredlung, mögen diejenige beurtheilen, von denen dieser Stand seine politische Verbesserung erwartet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Zürich* u. *Winterthur*, in Comm. bey Ziegler u. Söhne u. in der Steinerischen Buchh.: *Helvetiens berühmte Männer* in Bildnissen dargestellt von *Heinrich Pfenninger*, Mahler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von *Leonhard Meister*. *Dritter und letzter Band. Fünftes und letztes Heft.* 1793 52 S. mit 6 Portraiten. 8. — Besage des Titels wird also dieses schätzbare — und auch theuere — Werk mit der gegenwärtigen Ausgabe beschlossen. Weder der Künstler, noch der Verfasser der Lebensbeschreibungen fagten, als sie dasselbe 1782 herauszugeben anfingen, was sie zu leisten gedachten, oder was man von ihnen zu erwarten hätte, und auch jetzt, da sie dasselbe schliefsen, thun sie solches ganz in der Stille. Indessen verdienen sie doch allen Dank. Die Bildnisse sind durchgehends vortreflich und machen Hn. *Pfenninger* Ehre. Die beygefügten biographischen Nachrichten sind zwar meistens kurz, doch für ein solches Werk, wo sie nicht die Hauptsache ausmachen sollten, hinreichend; nur hätten hin und wieder kleine Unrichtigkeiten, z. B. dafs *Thomas Murner* 1512 zu Frankfurt *satyrische Predigten*, unter der Aufschrift: *Schelmenzunft* und *Narrenbeschwörung* herausgegeben habe, gar leicht vermieden werden können. Uebrigens liefert dieses letzte Heft die Bildnisse von *Thomas Murner* (nach einem Portrait, dafs man bey den Franziskanern zu Lucern fand.) *Thomas Wittenbach*, *Mauriz Anton Capeller*, *Lukas Schaub*, *Jacob Gujer genannt Kleinjogg* und von *Johann Rudolph Schmid*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. November 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Göschen: *Sechs Jahre aus Carl Burgfelds Leben. Freundschaft, Liebe und Orden.* Von dem Vf. des Pächter Martins. 1793. 286 S. in 8. (20 gr.)

2) Breslau u. Leipzig, b. Meyer: *Die besondere Entführung* in einer Reihe von Briefen von *Karl Müller.* Scene aus dem letztern Feldzuge der Preussen. 1792. 479 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Göschen: *Eduard, zweyter Theil.* 1791. 300 S. 8. (20 gr.)

4) Weissenfels, b. Severin: *Anton, oder eines folgt aus dem andern.* Eine Geschichte zur Warnung und Belehrung für Kinder, von *C. A. Seidel.* 1792. 284 S. 8. (16 gr.)

5) Leipzig, b. Gabler: *Fritz Rheinfeld der Sonderling. Erster* Theil. 1793. 280 S. *Zweyter Theil.* 418 S. 8.

N. 1) Der Zusatz auf dem Titel: *von dem Vf. des Pächters Martin,* erregt eine günstige Erwartung, der das Buch selbst bey weitem nicht Genüge leistet, und vielleicht für dasselbe die nachtheilige Wirkung hat, den Leser zu einem ungerechtern Urtheile zu verleiten, als es verdient. Die gespannte und getäuschte Erwartung ist nur zu geneigt, auch das wirklich Gute, was sie vorfindet, nicht ganz seinem Verdienst gemäss anzuerkennen. Man suche hier weder interessante Begebenheiten, noch interessante Charaktere, und überhaupt nichts Hervorstechendes, als einzelne zerstreute Ideen und Bemerkungen über Freundschaft, Liebe und geheime Ordensverbindungen, worunter sich aber doch auch manches Einseitige, mit der Erfahrung Streitende und Schimärische befindet. Hieher gehört vorzüglich der Entwurf eines Ordens, dessen Zweck darinn bestand, die Glieder desselben von der grossen Wahrheit immer mehr zu überzeugen, dass der Mensch tugendhaft seyn müsse, ohne von seiner Tugend Lohn zu erwarten, thun müsse, was er für Recht hält, aus Pflicht — ihre Herzen dafür zu erwärmen, sie gegenseitig zu Erfüllung ihrer Pflichten zu erwecken, zu ermuntern, und dann, so viel sie vermöchten, mit vereinigten Kräften andern wohl zu thun, und alles Gute zu befördern. Rec. kann sich nicht überzeugen, dass ein solcher Zweck am besten, oder überhaupt nur durch Orden, durch geheime Verbindungen erreicht werden könne. Einzelne Vortheile können solche Verbindungen allerdings auch in dieser Rücksicht gewähren, die Nachtheile sind aber doch unstreitig überwiegend. Edle Menschen können und werden einander als Freunde wechselseitig auf dem Wege der Vollkommenheit unterstützen, wozu aber bedarf es hiebey einer besondern Verbindung? wozu besondere Gesetze, Ceremonien? Diese sind immer nur für schwache Menschen, die überhaupt keines hohen Grades ächter sittlicher Vollkommenheit fähig sind. Mit Nutzen könnten vielleicht alte erfahrne Männer auf ihre jüngern Mitbrüder wirken, wie selten aber wird und kann es zwischen Personen von sehr verschiedenem Alter zu einer wahren, herzlichen Freundschaft kommen, und woher die Sicherheit, dass die Alten ihren Einfluss und ihr Ansehn immer nur zu edeln und reinen Zwecken nutzen, nie unter der Maske der Tugend, Kabalen und Intriguen des Ehrgeizes etc. befördern werden? Wer die Menschen etwas näher als aus Büchern kennt, der kann unmöglich einer Gesellschaft zu diesem Zweck und mit der Einrichtung, wie die hier beschriebene, auch unter den besten von ihnen einige Dauer versprechen. Menschen, die ihre etwanigen Zwistigkeiten nicht bald selbst schlichten, und sich verständigen, die die Entscheidung ihres Zwistes (S. 143. Nr. 6.) einem Dritten überlassen können, die sind gar nicht gemacht, wahre Freunde zu seyn, die wissen nicht, was Freundschaft ist. Wie liesse sich wohl hoffen, dass der verdammte Theil sich wirklich beruhigen, und eine freywillige Verbindung dieser Art mit der vorigen Herzlichkeit fortsetzen werde, oder wenn er auch wollte, es könnte? Die Art, wie der Vf. seinen Orden scheitern lässt, ist sehr in der Natur, sie ist aber gewiss nicht die einzig mögliche. Es giebt noch unzählig andere Arten und Weisen, auf denen jede ähnliche Verbindung, die nur durch solche Bande zusammengehalten würde, in kurzen in sich selbst zerfallen könnte und müsste. — Der Stil des Vf. ist nicht frey von Affectation: die *genossensten* Stunden — lange *wälzte* ich murrend die Frage u. s. w.

Nr. 2) „*Wenn* einer der elegantesten und berühmtesten Schriftsteller unserer Zeit — (beginnt Hr. *M.* mit vieler Emphasis,) *Friedrich Schulz,* dem gewiss niemand den Namen des *grössten Psychologen* und feinsten Kenners des menschlichen Herzens streitig machen wird, *wenn* dieser Recht hat, indem er behauptet, dass die Arbeiten der Dichter und Romanschreiber Archive sind, in welchen einstweilen der Charakter der Nation niedergelegt wird, um dem pragmatischen Geschichtschreiber dereinst als Urkunde zu dienen; *so* verdient dieses Büchlein auch gewiss den verächtlichen Seitenblick nicht, welchen manche darauf hinwerfen könnten. *Denn* die darinn aufgeführte Scene ist mehr als blosses Hirngespinst. Es gab wirklich ein Lorchen u. s. w."

Wem diese *Folgerung* und dieser *Grund* nicht einleuchten, dem wissen wir nicht zu helfen. Der Vf. ist übrigens sehr bescheiden, er verlangt kein grosses Lob; er gesteht, „dass diese Scene, von der *Meisterhand* eines „Schulz oder *Kotzebue* gezeichnet, in ganz anderm Colorit glänzen würde u. s. w." Es möchte schwer zu entscheiden seyn, was in diesem Romane das Uebergewicht hat. Das *Allzunatürliche*, der Charakter und die Briefe einer der Hauptpersonen, eines Lieutenants, der wie ein Musketier schreibt, oder das *Unnatürliche*, die abentheuerliche Geschichte der Gräfin, die wunderbaren und feenhaften Anstalten, sich einen Mann zu fangen, das unerfahrne Töchterchen eines Dorfpfarrers, die Briefe schreibt, wie eine Hofdame, die mit einem schönen Geist correspondirt? — — Ganz ohne Talent scheint der Vf. doch nicht zu seyn. Das Wenige, was er von der Welt und den Menschen kennt, stellt er so ziemlich gut dar. Er erweitere nur den Kreis seiner Beobachtungen, er wähle sich bessere Muster, als die *Kotzebue*, vor allen Dingen aber lasse er nicht eher etwas drucken, als er Zeit gehabt hat, es zuvor auszubessern. Wenn man nicht Zeit hat, sich zu einer rechtlichen Gesellschaft gehörig anzukleiden, so bleibt man aus schuldiger Achtung für dieselbe zu Hause; sollte das Publicum nicht gleiche Achtung von den Autoren zu fodern berechtigt seyn?

Nr. 3.) Der *erste* Theil ist in Nr. 88. der A. L. Z. 1791. von einem andern Rec. beurtheilt worden. Der Wunsch, den der Vf. in der Vorrede zu diesem zweyten und letzten Theile äussert, ist ihm, wenigstens von unsrer Seite, gewährt. Wir haben wirklich in diesem Theile mehr Handlung, in dem eingestreuten Räsonnement richtige psychologische Entwicklungen und in den Handlungen ästhetisch richtig angelegte und ausgeführte Situationen gefunden. Eduard erholt sich wieder von den harten Streichen des Schicksals, die ihn danieder geworfen hatten. Ein reizendes, geistvolles Weib verstrickt sein Herz von neuem, seine Leidenschaft wächst schnell zu einer *furchtbaren Stärke*, aber er folgt der Stimme der Pflicht, die die schwächere Freundin überhört; er siegt und reisst sich von Frideriken los. Sein Geist wird nun zu andern Zwecken thätig; er stiftet eine gelehrte Gesellschaft mit hohen Planen und Erwartungen. Eduard, der so reif schien, benimmt sich hier ganz als unerfahrner Jüngling — aber wie viel betagte, sonst weise Männer, hängen nicht oft schimärischen Projekten nach? Eine in dieser Gesellschaft gehaltene Vorlesung S. 81. u. s. w. Eine unverdiente Demüthigung im Dienste der Wahrheit. Gekränkte Eitelkeit und Mangel an Weltkenntniss treiben ihn zu Uebereilungen, die das Uebel noch ärger machen. Er sträubt sich lange, und sieht doch endlich, dass es nöthig und klug ist, ein der Wahrheit gemässes öffentlich geäussertes Urtheil, als ungegründet zurückzunehmen. Friderike tritt wieder auf; sie hat ihren Gatten verlohren, sie ist frey. Interessanter Briefwechsel mit ihr. Sein Schicksal ganz mit seiner Freundin zu verbinden, bewirbt er sich, aber umsonst um einen Dienst. Eduard wird von den Freymaurern gelockt. Was über diesen Orden gesagt wird, ist Rec. ganz aus der Seele geschrieben. Verläumdung, Missverständnisse, Zufall und Eduards edler aber sonderbarer Charakter trennen die Liebenden abermals. Der Ausgang ist nicht ganz befriedigend, vermuthlich weil er nicht genug entwickelt ist, Die Begebenheiten drängen sich gegen das Ende zu sehr; Eduard wird fast ein Räthsel, auch Friderikens Betragen scheint nicht ganz ihrem Charakter gemäss. Dieser zweyte Theil ist, wie schon bemerkt, reich an Vorfällen, die zwar alle zu Entwicklung der Charaktere dienen, unter sich selbst aber nicht in der mindesten Verbindung stehen, daher dem Ganzen ein rhapsodisches Ansehn geben, und gewiss manche Leser zurückschrecken werden. Doch dürften dies schwerlich Leser der bessern Klasse seyn. Diese wird der feine Beobachtungsgeist des Vf. das Interesse auch isolirter Scenen und Situationen, die Wahrheit und Kraft der Darstellung immer fesseln.

Nr. 4.) „Ein begangener Fehler zieht eine Menge „anderer nach sich, und jeder hat eine üble Folge." Diese Lehre sucht der Vf. durch die Erzählung der Abentheuer eines kleinen Knaben einzuschärfen, die aber viel zu ungewöhnlich und unwahrscheinlich sind, um diesen Zweck auf eine angemessene und wirksame Weise befördern zu können. Hr. *S.* ist ein ängstlicher, kahler Nachahmer des Vf. der Leopoldine.

Nr. 5.) Fritz Rheinfeld hat in seinem achten Jahre bereits *feste Grundsätze*, und disputirt im eilften dem grossen Friedrich seine Grösse ab — damit sind aber auch die Sonderbarkeiten zu Ende. In der übrigen zum Ekel gedehnten Geschichte des Lebens und Charakters des Helden durch seine Schüler-Studentenjahre und seine ganze Amtsführung kömmt weiter nichts Sonderlingisches vor, als dass Rh. sich lieber zweymal von seinem geistlichen Amte absetzen lässt, als dem, was ihm Wahrheit dünkt, zu entsagen, und da um Gnade zu bitten, wo er Gerechtigkeit fodern kann. „Wer, (sagt der Vf. von sich selbst,) meine *Visage* nur einmal geschauet „hat, wird aus der Doppelfalte um den Mund, aus den „tausend verfitzten Fältchen auf und über der Nase so„gleich schliessen, dass ich zum Lachen und auch wohl „spöttischen Lachen geboren sey u. s. w." Rec. hat nicht die Ehre, die *Visage* des Vf. zu kennen, aus der *Physiognomie seines Buchs* aber ergiebt sich nichts weniger, als die Vermuthung, dass er zum Satyriker Beruf und Talent habe. Ein kleines Pröbchen von seiner *Laune* gebe folgende Stelle: „Es giebt der *Sonderbarkeiten* gar „viel in der Welt, aber nicht jede *Sonderbarkeit* macht „dem Menschen zu einem *Sonderling* in dem Sinne, als „es F. Rheinfeld war. *Sonderbar* ist es, wenn jemand „mit Vernunft und Gefühl begabt, sein Gefühl tödtet „— — *Sonderbar* ist es, wenn jemand der Natur ein „Schnippchen schlägt, oder gar den Daumen aufs Auge „setzt, und im erstern Falle sein braun - gelb - oder „schwarzgelocktes Haar mit Staub und Fett inficirt, „durch Hülfe des Feuers und Wassers, und durch die „Kunst der hochgefahrnen Wasser- und Feuergeister und „ekeln Staub- und Fettwürmer es in widernatürliche „Formen und Gestalten drehen und zwingen, wo nicht „gar unsinniger Weise abscheeren, und an seine Stelle „einen

„einen Bocks- oder Rofshaarschmuck setzen läfst; im „letztern Falle aber den symmetrischen Bau des menschli- „chen Körpers geflissentlich verhunzt, durch vielfaches „Drücken, Klemmen, Schnüren, Binden und Pressen; „bald den runden, lenksamen und muskulösen Hals in „einen Storchshals, bald den richtig und als Basis des „ganzen Körpers breitgebauten Fuss in ein ungeschick- „tes possirliches Ziegenbein verwandelt, des leidigen „Poschen- und Schnürbrustwesens nicht zu gedenken, „womit zeither unsere Evaiden den gräulichsten Unfug „trieben. Alles dies sind *Sonderbarkeiten*, die *sonderbar* „genug sind, aber keineswegs der Charakter Fr. Rhs. „des *Sonderlings* u. s. w."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lund, b. Dir. Berlling: *Utkast til Blekings Historia och Beskrifning af N. H. Sjöborg*, Ph. Magister och Docens uti Historien vid Kongl. Carol. Academien. 1792. 165 S. in 8. mit Kupfer und einer Karte von Bleking.

Die Landschaft Bleking in Südgothland in Schweden, die an Christianstads, Kronobergs und Calmar-Lehn und an die Ostsee gränzt, und deren geographische Beschreibung in der neuen Ausgabe von Tuneld nur 1½ Bogen einnimmt, ist hier nicht blofs geographisch, sondern auch historisch-statistisch beschrieben. Der Vf. hat sich Mühe gegeben, alles dahin gehörige zu sammeln, und er hat dabey auch die dänischen Schriftsteller, besonders Langebeck und Suhm, verschiedene dänische Mste, auch Protokolle und andere Archivalstücke zu Rathe gezogen. Die vollständige Beschreibung ist hier noch nicht geendiget, sondern wir haben noch einen, nemlich den topographischen Theil zu gewarten. Den gröfsten Platz nimmt hier von S. 1 - 114. die Geschichte Blekingens ein. Die Länge dieser Provinz giebt er von Osten nach Westen zu 10 Meilen, und die Landstrase am Ufer herum zu 12 M., die Breite aber zu 2 bis 4 M. an, und der Inhalt zu 21 Quadratmeilen; (Tuneld rechnet die Länge zu 15, die Breite zu 4 Meilen.) Die Geschichte des Landes beschreibt er nach folgenden Epochen. 1) Heidnische Zeit. Odens Ankunft im Norden setzt er ungefähr 100 Jahr vor C. G., redet auch nur von einem Oden, da doch neuere Geschichtschreiber nicht ohne Grund mehrere unter dem Namen in der alten nordischen Geschichte vorkommende ganz verschiedene und zu verschiedenen Zeiten lebende Personen annehmen. Auch behauptet er noch, dass ein Theil jener, hernach fast ganz Europa überschwemmenden Völker, aus jenen nordischen Ländern gekommen sind. Er redet verschiedentlich von einem Könige *Dan*, dessen Existenz noch wohl etwas problematisch ist; will aber doch den Namen *Danmarm* nicht von ihm herleiten, sondern vom Worte *Dan*, *Down* oder *Tan*, welches so viel als flach, niedrig belegen bedeutet. Die Landeseinwohner waren in den ältesten Zeiten rasch und tapfer, aber auch hart und grausam, und liebten Krieg und Seeräuberey. 2) Vom Anfang des Christenthums bis zur Vereinigung der drey nordischen Reiche. Egino ward vom K. von Dänemark Sven Ulfson zum Bischof in Dalby verordnet, und war der Apostel der Blekinger, die er im J. 1050 zum Christenthum bekehrte. Als Schonen von Dannemark an den Grafen Johann von Holstein verpfändet ward, und dessen Befehlshaber die Einwohner sehr drückten, unterwarfen sich solche dem K. von Schweden, Magnus Erichson im J. 1332, worauf Gr. Johann beschlofs sein Pfandrecht zu verkaufen, und K. Magnus, Schonen, Halland, Bleking, Lister und Hven für 34000 Loth Mark einlösete. Das mitgerechnet, was die dänischen Creditoren bekamen, und was er sonst bey der Gelegenheit ausgeben mufste, wird die ganze Summe, die Magnus auszahlen mufste zu 70,000 Mark, d. i. an 17 Tonnen Goldes in schw. Gelde oder 280,000 Rthlr. Spec. berechnet. Ob, als Waldemar IV hernach im J. 1359 Schonen wieder wegnahm, K. Magnus solches nicht hindern wollen oder nicht können, scheint dem Vf. unentschieden. Lagerbring scheint doch den Grofsen des Reichs mehr Schuld als dem K. Magnus zu geben. 3) Von der Calmarischen Union bis zum Antritt der Regierung Friedrich II. Bey der Unterredung K. Gustavs und K. Christians 1541 zu Brömsebrö setzten sich beide Könige in K. Christians Zelt nieder, und redeten allein mit einander, darauf standen sie auf, tranken sich einander zu, und so ward in kurzer Zeit mehr abgemacht, als sonst durch lange Unterhandlungen. Die in der Note S. 48. den dänischen Geschichtschreibern nacherzählten, zu den damaligen Zeiten nicht wunderliche, jetzt aber nicht merkwürdige, Dinge würde Rec. nicht einmal mit angeführt haben. Die Grausamkeiten, die damals in dem Kriege mit K. Erich XIV von beiden Seiten begangen worden, sind ziemlich ausführlich angeführt. Der Vf. hält aber doch, wenn er einen Blick auf unsere Zeiten wirft, wo die lebhafteste Empfindsamkeit mit der wildesten Grausamkeit abwechselt, jene ehemalige Härte gegen die Abscheulichkeit unserer Tage für unbedeutend. Wir sehen freylich diese näher, und daher ist ihr Eindruck wenigstens lebhafter und stärker. 4) Vom J. 1600 bis auf den Reschildischen Frieden. Als Gustav Adolph als Kronprinz Christianopel überfiel und einnahm, sagte der sonst menschenfreundliche Prinz, welcher gehört hatte, dafs die Dänen vorgegeben, Schweden hätte so wenig Soldaten, dafs man Weiber als Reuter gebrauchte, zu dem Prediger der Stadt in dem damaligen Ton: Geh nun hin, und stecke deine Hand in ihre Hosen, so kannst du erfahren, ob es Kerls oder Weiber sind. 5) Vom Roschildischen Frieden bis 1700, und endlich 6) Geschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts. Die Pest, welche zu Anfang desselben aus Liefland nach Schweden kam, raffte im J. 1710 und 1711 über 20,000 Menschen hin, (beynahe die Hälfte aller damaligen Einwohner in Bleking hin, die doch jetzt über 60,000 Menschen beträgt,) viele wurden noch heimlich begraben. Zu Carlsham erregte das gemeine Volk einen Aufruhr, und nahm mit Gewalt die Todten vom Pestkirchhofe, und führte sie nach dem Kirchhof in der Stadt. Von 1716 bis 1724 war die Docke in Carlscrona angelegt, dergleichen sich sonst nirgends in Europa findet. Zum Bau einer neuen Docke legte K. Gustav III 1775 den Grundstein. Sie ward vom Ob. Direct. Thunberg angefangen, und

und wird jetzt vom Ob. Dir. Ankarfvärd fortgesetzt. Zuletzt wird von den in Bleking verordnet gewesenen Landshauptmännern, und den Schriftstellern, die sonst von Bleking geschrieben, gehandelt, wobey zugleich verschiedene Unrichtigkeiten in Tunelds Geographie berichtiget werden.

Hierauf folgt die statistische Beschreibung von Bleking. Hier wird geredet von Blekings Wapen, Eintheilung, dem Boden, den Wäldern, dem am Ufer liegenden Landstriche, den Steinarten, dem Clima, den Nahrungsarten daselbst, dem Charakter, der Lebensart, der Sprache und Kleidung, der Volksmenge, der Anzahl der Häfen, der Matrosen, die das Land stellen muss, dem Kirchen- und Gerichtswesen, und einigen antiquarischen und Naturhistorischen Merkwürdigkeiten des Landes. Wenn gleich die Ordnung hier nicht die beste ist, so trifft man doch manches merkwürdige über die Beschaffenheit sowohl des Landes als der Einwohner und ihrer Sitten, des dort herrschenden Aberglaubens u. s. w. an.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Bibliothek der ältern Literatur.* Oder historische Auszüge, Uebersetzungen, Anekdoten und Charaktere. Aus verschiedenen, theils kostbaren, theils seltenen Werken, für die Liebhaber einer ernsthaften und nützlichen Literatur (vielleicht Lectüre?) Gesammelt von *Friedrich Pächtermünze.* Erstes Stück. 1793. ohne die Vorr. 264 S. 8.

Wenn man dasjenige voraussetzt, was der Vf. dieser neuen Bibliothek eigentlich habe leisten wollen, wenn man ihm keinen andern Zweck, als eben denjenigen, den er zu erreichen suchte, unterschiebt, wie es gar oft der Fall zu seyn pflegt, wenn man das wirklich gute und brauchbare irgend eines Werkes, aus gewissen Ursachen, nicht gerne an das Licht stellen will, so wird man mit ihm gewiss ganz wohl zufrieden seyn müssen. Besage der Vorrede hat er nemlich die Absicht, fruchtbare Auszüge (welche? das sagt auch der weitläuftige Titel,) aus verschiedenen ältern Schriften, die für einen grossen Theil der Gelehrten, Seltenheiten zu seyn pflegen, weil dieselben meistens in grössern Bibliotheken aufbewahrt werden, zu machen, und dadurch das, was von so manchem vortreflichen Schriftsteller, mit unverkennbaren Fleiss, auch für die späten Nachkommen geschrieben worden ist, aufs neue in Umlauf zu bringen, folglich auch solche Bücher, die nicht jedermann selbst besitzen und lesen kann, gemeinnütziger zu machen. Hr. P. will zwar nicht in Abrede seyn, dass dieses schon vor ihm von andern gelehrten Männern geschehen sey, allein er erinnert dabey mit Recht, dass auch dergleichen Werke nicht in jedermanns Händen zu seyn pflegen, und dass dem wissbegierigen Gelehrten (besonders solchen, denen es mehr um den Inhalt eines Buches, als um Literarnotizen zu thun ist), bey der Anzeige der Titel solcher Schriften, mit der blossen Hinweisung auf andere Bücher, wo mehrere Nachrichten davon anzutreffen sind, wenig gedienet seyn könne. Eben deswegen glaubt er denn, dass sich ein Werk, wie das gegenwärtige ist, welches das vorzüglich nützliche, lehrreiche und unterhaltende aus einer Art von Schriften ausheben soll, eine gute Aufnahme von mehrern Gelehrten — (und andern Freunden einer ernsthaften Lectüre) versprechen könne, woran auch Rec. gar nicht zweifelt. Sehr zu billigen ist es übrigens, dass sich der Vf. bey seinen Auszügen, die grösstentheils ziemlich weitläuftig sind, auf ein gewisses Fach, nemlich auf das historische einschränket, sich aber dabey, um auch durch Mannichfaltigkeit zu vergnügen, an keine systematische Ordnung gehalten habe. Auszüge aus diesen Auszügen zu machen, wäre wider den Zweck dieser Blätter. Doch wollen wir nur einige von den Büchern anzeigen, auf welche die Wahl des Vf. bey diesem ersten Theil seiner Bibliothek gefallen ist. Gleich die beiden ersten sind *Jac. Phil. Tomasini elogia* mit Portraiten, aus denen von dem Leben des *Fr. Zabarella*, des *Petrus Aponensis*, der *Cassandra* u. s. w. Nachricht gegeben wird. Dann folgen die *Vitae quorundam Eruditissimorum — virorum* von *Th. Smith.* Aus diesem Werke werden die Lebensbeschreibungen verschiedener Gelehrten mitgetheilt, z. B. des *Jacob Usserius*, und des sonderbaren englischen Mathematikers *Johann Dee* — fast zu weitläuftig. Aus der *Giuseppe Buonfiglio e Constanzo Messina citta nobilissima*, aus dem *Orlando innamorato* des *Boiardo*, sind die gemachten Auszüge lesenswürdig. Den Beschluss macht die *Historia Bibliothecae Ambrosianae* von *P. P. Boscha.* Auch hat der Vf. am Ende eines jeden Artikels gute Quellen angezeigt, wo von diesen Schriften Nachrichten zu finden sind.

KLEINE SCHRIFTEN

Naturgeschichte. *Pavia, Discorso sulla meccanica animale* del P. Don Gregorio *Fontana* Delle scuole pie e. P. P. di Matematica sublime nella R. J. Università di Pavia. 27 S. 8. Widerlegung der Jeremiaden des Plinius und Rousseaus über die Hülflosigkeit des Menschen in Vergleichung mit den Thieren. Lob von Boerhaave und Borellus welcher folgendermassen anhebt. *Ma qui appunto la nostra Italia che è sempre stata la prima a mostrare alle altre nazioni la strada del vero nelle scienze e nell arti, ha meritamente di che rallegrarsi e andar fastosa. La meccanica degli animali — — era una terra incognita — Tutto era tenebre tutto oscurità ed incertezza* natürlich bis Borellus erschien: Er wundert sich folglich dass das Catheder zu Montpellier, welches zu Vorlesungen über sein Werk *de motu animalium* von Chirac gestiftet war, eingegangen ist. Berechnung der Wirkungen einiger Muskeln des Arms. Der schnelle Lauf der Wettrenner, den Borellus mit Stillschweigen übergangen habe, verdiene noch die Betrachtung des Mathematikers. Nach seiner Berechnung durchläuft ein Mensch 9 Fuss in einer Secunde. Der Schluss enthält eine Empfehlung und Aufmunterung zum Studium der Wissenschaftner. Seine Schüler sollten sich das Vergnügen vorstellen das Newton, Clairaut, Euler, d'Alembert, de la Grange, de la Place, bey ihren Entdeckungen empfunden haben müssten. (Nach oben angeführter Stelle wunderten wir uns hier keine Italiener genannt zu finden.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. November 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in Comm. b. Crusius; *Reisen Ihrer Sicilianisch(en) Majestäten von Wien nach Venedig und Florenz.* I Th. 429 S. II Th. von Florenz nach Rom. Physische Gestalt des alten und neuen Roms. 450 S. III Th. von Rom nach Neapel, 1792. 450 S. 8.

Wie diese Reisebeschreibung zu der Ehre kommt, die Sic. Maj. an der Spitze zu haben, ist Rec. ein Räthsel, da der Vf diese Reise nicht wie es scheint, in jenem Gefolge, sondern seiner eigenen Aeusserung in der Vorrede zu Folge im Monat Julius 1790, also ein ganzes Jahr früher gemacht hat. Die Reise der Sic. Maj. scheint also blosses Vehikel zu seyn, um eine ekelhaft langweilige Compilation alter und neuer historischer, antiquarischer und statistischer Nachrichten ohne alle Kritik an den Mann zu bringen. In der Einleitung wird, wer es bedarf, von den verschiedenen Wegen von Wien nach Italien sehr umständlich unterrichtet; auch erfährt man da, dass man mit der Extrapost am besten reise, der wohlfeilere Postwagen seine mannichfaltigen Unbequemlichkeiten habe, den *Veturini* nicht immer zu trauen sey, Reisende überhaupt sich manche Unbequemlichkeiten gefallen lassen müssten, und was dergl. überflüssiger Dinge mehr ist. Das Buch selbst ist so voller Unrichtigkeiten, dass es uns an Raum gebrechen würde, nur den kleinsten Theil derselben zu rügen. In den Bemerkungen über Verfassungen und Sitten vermisst man ganz den philosophischen Blick, der solche Schriften allein interessant macht, und stösst dafür beynahe allenthalben nur auf einseitige, öfters schiefe Urtheile. So meynt z. B. der Vf. S. 24. in Unterkärnthen gebe es, wie in Untersteyermark und Krain darum so wenige Protestanten, weil die deutsche Sprache in diesen Gegenden unbekannt sey, *folglich* Luthers Apostel den Saamen des Irrthums daselbst nicht ausstreuen konnten. Der Herzogstuhl in der Mitte des Zollfeldes, auf welchem die alten Herzoge von Kärnthen investirt wurden, ist nach der Schilderung des Vf. ein *steinerner* auf Art eines Lehnstuhls gehauener runder *Stein*. Die Art, wie man bey dieser Investitur zu Werke gieng, ist so sonderbar und einzig, dass wir uns nicht enthalten können, sie hier mitzutheilen. Es stieg nemlich ein Bauer, dessen Geschlecht noch heutzutage in dem nächstgelegenen Dorfe von ihm den Nahmen der Herzogbauer führen soll, auf den Herzogstuhl, zu seiner Rechten eine schwarze Kuh, zur Linken eine magere Stutte, und war von vielen Bauern umgeben. Der neue Herzog in schlechten Bauerkleidern und einem Hirtenstabe in der Hand kam von St. Veit mit seiner zahlreichen prächtig-gekleideten Dienerschafft. Bey seiner Annäherung rief der Herzogbauer: Wer ist der, der so stolz einhergehet? Das Volk antwortete: Der neue Herzog. Der Bauer: Ist er ein gerechter Richter? Sucht er das Wohl des Vaterlandes? Das Volk: Er ists, und wirds seyn. Nun fragte der Bauer: Mit welchem Rechte will er mich von diesem Ort verdrängen? Worauf der Hofmeister antwortete: Man kauft diesen Ort von dir um 60 Groschen, auch soll die Kuh, die Stutte und das Kleid des Herzogs dein seyn. Nun gab der Bauer dem Fürsten einen sanften Backenstreich, erinnerte ihm, die Gerechtigkeit zu lieben, und räumte ihm sodann den Stuhl ein. Bey der zur Belustigung des Königs von Sic. bey Laybach angestellten Bärenjagd giebt der Vf. auch eine Probe seines Witzes in dem er sich über einen von dem König erlegten Bären folgendergestalt vernehmen lässt:

> Da fiel der grosse Esel hin
> So lang und breit er war.

Zu Venedig wurden die hohen Reisenden, wie gewöhnlich mit einer *Regata* bewirthet, welche aber unserm Vf. nicht zu gefallen die Ehre hat. Desto besser gefiel ihm die Erleuchtung des St. Markus Platzes. Wie er doch davon urtheilen konnte, da er nach seinem eigenen Geständniss die Reise das Jahr zuvor gemacht hatte! Falsch ist es, dass Venedig mitten im adriatischen Meer liegt; — die Sümpfe oder Lagunen, die es umgeben, sind doch kein Meer — und höchst übertrieben, dass unter der Rialtobrücke die grösten Mastschiffe passirten. Nicht zu gedenken, dass kein Mastschiff jemals über die Rialtobrücke heraufkömmt, so müssen selbst Barken, wenn sie etwas hohe Masten haben, dieselben niederlassen, um durch zu kommen. So ist auch nicht *Palladio* der Baumeister dieser Brücke, sondern *Antonio da Ponte*. Von der *Giudecca* spricht der Vf. an mehreren Stellen als von dem Zollhause (*Dogana da Mare*) da doch dieses an der äussersten Spitze des Sestiers *Dorsoduro* beym Einflusse des grosen Canals liegt, und mit der Insel *Giudecca* gar nichts gemein hat. So ist auch die *Merceria* (nicht *Mercaria*) kein Kaufhaus, sondern eine lange Gasse, an deren Ende erst in Strassenlanger Entfernung vom deutschen Hause, aber nicht dicht daran der sogenannte *Torre dell' Orloggio* stehet, wo zween Mohren die Stunden schlagen etc. Eben so viele Unrichtigkeiten finden sich auch im Verfolge der Reise von Venedig aus, wo der Vf. z. B. den Marktflecken *le Gambarare* zwischen *Strà* und *Padua* setzt, da er doch wenigstens die Hälfte des Weges näher gegen Venedig zwischen *Oriago* und *la Mira* liegt. Unmöglich kann

kann der Vf. mit eigenen Augen gesehen, oder er muss vergessen haben selbst von den Regeln, die er in der Einleitung dem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen giebt, Gebrauch zu machen. Für alle diese und andere zahllose Fehler, welche zu rügen es weit an Raum gebrechen würde, wird der Leser, wenn er sich durch die ganze 3 Bände starke Compilation durchgearbeitet hat, auch nicht durch eine neue Nachricht oder Wendung schadlos gehalten. Was der Vf. mit der *physischen* Gestalt des alten und neuen Roms auf dem Titel des II B., dessen Inhalt doch auf keinerley Weise physisch ist, sagen will, begreift Rec. eben so wenig, als wie er dazu kommt, seine Arbeit in der Vorrede zum III B. mit der Stiftung Roms und sich selbst mit August zu vergleichen.

Ohne Druckort: *Thomas Försters Erzählungen von seinen Reisen in allen vier Welttheilen.* Eine lehrreiche und unterhaltende Monatsschrift für den Bürger und Landmann. Beschreibung des *chinesischen* Reichs, I B. 280 S. II B. 281 S. 1790. Beschreibung und Geschichte von *Ostindien*, I B. 286 S. II B. 286 S. 1791. III B. 280 S. 1792. *Westindien*, I B. 1792. 280 S. 8.

Der Zweck dieser Monatsschrift ist auf dem Titel angegeben. Ob es aber frommet, den Bürger von seiner Werkstätte und den Bauersmann vom Pfluge nach China, Ost- und Westindien zu führen, ist eine andere Frage. Warum will man doch durchaus den Landmann und Handwerker in seinen nützlichern und unentbehrlichen Geschäfften stören, und ihn, der doch alle diese Sieben-Sachen in seinem Kopfe nicht ordnen, noch weniger aber seine kostbare Zeit dem Lesen hingeben kann, zum Bücherwurme machen? Rec. ist weit entfernt, die bessere Aufklärung dieser Menschenklasse zu missbilligen; aber sie muss zweckmäsig seyn; und dann sind China, Ost- und Westindien lange die Weltgegenden nicht, die den gemeinen Mann, der sich ja von ihrer Lage nicht einmal einen Begriff machen kann, wie der Vf. selbst öfters gefühlt zu haben scheint, interessiren können, so viele Mühe sich auch ein *Thomas Förster* in der Schenke mit den Erklärungen geben möchte. Nachrichten von bekannten Gegenden mit ihren Vorzügen und Eigenheiten in der Cultur, immer mit Rücksicht auf die Klasse, für welche man schreibt, auf solche Weise in Umlauf zu bringen, möchte, wenn man ja Drang zu so etwas fühlt, vielleicht nützlicher, aber auch ungleich mühsamer seyn. Jedoch das Publicum hat bereits über diese Monatsschrift abgesprochen, und der Verleger deswegen für nöthig gefunden, sie mit dem dritten Jahrgang zu beschliessen.

Prag b. Herl: *Versuch einer Literatur deutscher Reisebeschreibungen* sowohl Originale als Uebersetzungen; wie auch einzelner Reisenachrichten aus den berühmtesten deutschen Journalen. Mit beygefügten kurzen Recensionen Notizen von ihren Verfassern und Verlegerspreisen. In alphabetischer Ordnung nach den Ländern chronologischbearbeitet. 1793. 398 S. 8.

Rec. hat oft bey seinen geographischen Untersuchungen ein chronologisches Verzeichniss aller Reisen vermisst, das nach folgenden Rubriken in mehrere Spalten einzutheilen wäre. In der erstern stünden die Jahre, da die Reise gethan ist, und man könnte mit dem 15ten Jahrh. den Anfang machen; in der zweyten die durchreisten Länder, in der dritten die Namen der Reisenden, in der vierten ihr Vaterland, Stand, Einsichten und Gesichtspunkt, welchen sie hauptsächlich vor Augen gehabt haben, in der fünften der Werth der Reise, in der sechsten der vollständige Titel und Zeit der Herausgabe der Reise. Nur von einem Manne, welchem eine vollständige oder fast vollständige Bibliothek zum Gebrauche offen steht, der Reisen gelesen hat, und über ihren Inhalt und Werth ein richtiges Urtheil zu fallen im Stande ist, kann ein solches Verzeichniss erwartet werden. Rec. liess sich indessen durch den Beysatz: *Chronologisch bearbeitet* verleiten, das Buch in der Hofnung aufzunehmen, dass wenigstens ein Theil seines Wunsches erfüllet seyn würde. Er hat sich aber sehr getäuscht gefunden, weil er nichts als eine elende und ohne guten Plan gemachte Compilation angetroffen hat; der Vf. hat sich nicht zu erkennen gegeben, und seiner Hände Arbeit ohne alle Vorrede in die Welt geschickt. Da in Stucks Verzeichniss der Reisebeschreibungen, das alphabetisch nach den Autoren geordnet ist, am Ende ein alphabetisches Länderverzeichniss mit Nachweisungen auf die in dem Buche citirten Schriftsteller befindlich ist: so war die Entstehung eines solchen Buches, wie das gegenwärtige ist, sehr leicht und die Idee dazu konnte in einem sehr mittelmäsigen Kopfe erzeugt werden. Der Vf. führt erst bey jedem Lande einige Reisen an mit Vorzeichnung des Jahrs worinn die Reise fällt. Darauf folgen nach einem gezogenen Striche *noch andere* Bücher die entweder das ganze Land oder einen Theil desselben beschreiben, und nicht chronologisch geordnet sind. Den citirten Büchern ist ein Urtheil, das aus *Meusel biblioth. histor.* der *Allg. deutsch. Biblioth.* der A. L. Z. u. s. w. genommen ist, beygeschrieben. Die Einrichtung hat das Fehlerhafte, dass nicht alle Bücher und Aufsätze, die angeführt werden, in der Zeitordnung nach einander stehen z. E. S. 121 werden die Reisen nach Egypten aufgezählt von den Jahren 1628. 1699. 1722 u. s. w. Nun kommen S. 125 noch andere Bücher und Aufsätze vor, von den J. 1789. 1778. 1768. 1766. 1790 1787. Alsdann wird Pococke Beschreibung des Morgenlandes citirt. Hätte der Vf. dieses Buch nur einigermasen gekannt, so würde er es unter die Reisen, wohin es so gut als irgend eines der angeführten gehört, gesetzt haben. Die Unwissenheit des Vf. in der Geographie und Literatur verräth sich leider in gar zu auffallenden Beyspielen. S. 36 werden *Banks* und *Solanders* N. Reisebeschr. citirt, und mit der Note begleitet: *Bank, ein junger Engländer, der 700 Pfund jährliche Einkünfte besass, entschloss sich* 1768 u. f. Wer so wenig von dem berühmten *Banks* weiss, dass er seinen Namen nicht einmal recht schreiben kann, sollte sich doch nicht an ein literarisches Werk über Reisen machen. Von *Sicard* wird S. 46. behauptet, dass er Nachrichten von Nord und Südamerika geschrieben habe. In Amerika ist aber der gedachte Jesuit niemals gewesen, und die in dem angeführten 2 Th. *zur Kunde fremder Völker*

von

von ihm befindlichen Nachrichten erstrecken sich über Egypten. *Bergholz* Tagebuch, das S. 300 unter dem Artikel *Rusland* angeführt wird, gehört mehr unter die historischen als geographischen Werke. Wenn wir die groben Auslassungsfünden des Vf. rügen wollten, so würden wir ein weit grösseres Buch schreiben müssen, als das seinige ist. Z. E. bey Abyssinien wird *Lobo* und *Ludolf*, bey Egypten *Niebuhr*, bey Italien *Ferber* gar nicht, und bey Augsburg nur eine Reise von 1549. erwähnt. Das schlimste ist, dass der Vf. überaus seichte Kenntnisse in der Geographie besitzt, und wenn wir dieses mit Beweisen dargethan haben, so mögen die Leser selbst urtheilen, von was für einer Beschaffenheit ein Verzeichniss von Reisen seyn müsse, das ein solcher Mann verfertigt hat. S. 61. kömmt Okley, Prof. der arabischen Sprache zu *Cantabrig* vor. Die Stelle ist aus Meusel histor. Bibliothek übersetzt, wo im Latein. Cantabrigiae stand. Also weiss der Vf. nicht einmal, dass dieses *Cambridge* ist. *Niebuhr* Bemerkungen über *Halep* führet er S. 126 unter Egypten an. Bey Natolien wird *Irwin Reise von Venedig nach Laodicea* und *Niebuhr Zustand von Antiochien* citirt. Weder die erste Stadt, welche *Laodicea ad mare* ist, noch die zweyte gehört zu Natolien, sondern zu Syrien. Die *altaischen* Gebürge werden S. 246. nach Norwegen versetzt. *Neugeorgien* und *Georgien* sind 2 besondere Artikel. Er verstehet aber unter Neugeorgien nicht die in den neuern Geographien vorkommende Insel Australiens, sondern Georgien in Nordamerika, das von einigen alten Reisenden den Beynamen *Neu* bekommen hat, wie Neu York, Neu Jersey u. f. Aus wahrer Unkunde der Wissenschaft, um deren Literatur er sich verdient machen will, scheint er dasselbe Land unter verschiedenen Namen angeführt zu haben. Wir finden daher die Artikel *Neuholland*, *Neusüdwallis* und *Botanybay*. Einen ähnlichen Fehler begeht er in Ansehung *Otaheite* und *Tahiti*. Diesen hat er in dem Register der Druckfehler dadurch verbessern wollen dass er zu Otaheite hinzu zusetzen verlangt; *siehe den Artikel Tahiti;* und zu Tahiti: *s. den Art. Othahete*. Auf eben die Weise hätte er verlangen sollen, dass man bey Bengalen, nach Ostindien, bey Holland, nach Niederlande und so in andern Fällen nachschlagen solle. Weil auf Schöpf Reisen durch Nordamerika *nach Ostflorida* stehet, so wird dies Buch unter Florida angeführt, da doch das meiste, was darinn enthalten ist, sich auf die mittleren Provinzen von N. Am. bezieht. Wer hätte wohl unter den Ländern die unbekannte Landschaft *Maynas* in Guiana erwartet, Da der Vf. einen besondern Artikel für Guiana hatte, so hätte er darunter *Maynas* bringen sollen. Er wusste aber wohl nicht, dass Maynas ein Stück von Guiana sey. Ihm scheint es auch unbekannt zu seyn, dass die S. 232 citirte Schrift von Veigl nicht eine eigene Schrift sey, sondern in *Reisen einig. Missionarien der Gesellsch. Jesu, herausgegeben v. Murr* stehe. Wer seinen Durst eben so lieb aus einer trüben Pfütze als aus einer reinen Quelle stillen mag, dem mag dies Buch brauchbar seyn.

Riga, b. Hartknoch: Versuch die *Staatsverfassung des Russischen Reichs* darzustellen, von *A. W. Hupel*. Zweyter Theil. 1793. 584 S. 8.

Der Mangel an Präcision, die wortreiche Darstellung russischer Merkwürdigkeiten, die dem Vf. wichtig schienen, und die mikrologische Wiederlegung anderer Schriftsteller über Russland, selbst wenn ihre Werke und die darin vorhandenen Fehler gar kein Aufsehen gemacht haben, welche wir bey der Anzeige des ersten Theils, vieler Vorzüge ungeachtet rügen mussten; eben diese Mängel haben wir in reicher Masse in diesem zweyten Bande wieder gefunden. Er besteht eigentlich aus drey untereinander ganz verschiedenen Abschnitten, nemlich aus einer statistisch geographischen Uebersicht der russischen Gouvernements einer Beurtheilung einiger neuer Werke über Russland, und den Zusätzen zu den einzelnen Abschnitten des ersten Theils. Die geographische Uebersicht leidet hier keinen Auszug, sie enthält Beschreibungen der vornehmsten Städte einer jeden Statthalterschaft, ihre Eintheilung in Kreise, ihre Volksmenge und Bemerkungen über ihre Fruchtbarkeit, Oekonomie und die Hauptgewerbe der Einwohner; daher unsere deutschen Erdbeschreiber daraus ihre Nachrichten von Russland sehr gut ergänzen und verbessern können. Hin und wieder vermissen wir doch Aufklärungen, die der Vf., der in Russland schreibt, auch hätte geben können, wie z. B. bey *Kiachta* an der chinesischen Grenze oder beym taurischen Gouvernement, wo er bloss die Namen mancher Städte wie *Caffa*, *Kertsch* etc. anführt.

Die im zweyten Abschnitte beurtheilten und hin und wieder berichtigten Schriften sind *Herrmans* Schilderung, die dritte Auflage von *Tozes* Staatskunde, *Schlözers* Münzgeschichte, *Purgolds* Inauguralschrift, und etliche Aufsätze im göttingischen Magazin und *Zimmermans* Annalen. Die meisten Bemerkungen sind zu sehr hingeworfen, lassen sich auch von deutschen Recensenten eben so gut machen, sind auch wohl schon gemacht worden, daher wir im Ganzen diesen Abschnitt wirklich für überflüssig erklären müssen. Er füllt 153 Octavseiten, aus. Für die wichtigern eingestreuten Bemerkungen war wirklich unter den Zusätzen ein besserer Platz. *Herrmans* trefliches Werk wird oft zu partheyisch heruntergesetzt, und warum führt Hr. *H.* bey Wiederlegung mancher *Herrmannischen* Angaben nicht genauere zuverlässigere an. Dies hat er gewöhnlich unterlassen, wenn von ihm Versehen oder Unrichtigkeiten anderer Schriftsteller über Russland aufgedeckt werden.

Die Zusätze zum ersten Theil nehmen den übrigen und grössten Platz dieses Bandes ein. Sehr viele zeugen, dass der Vf. alle Mühe angewandt, seinem Werke den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben, und dass nur seine Correspondenten nicht immer im Stande waren, die ihnen vorgelegten Zweifel zu lösen. Wir verkennen keinesweges, dass in diesen Zusätzen manche Gegenstände der russischen Staatskunde gut erläutert sind, aber oft haben wir auch ganze Seiten durchgelesen, wo wir dieses nicht fanden, oder wo der Vf. über einzelne Anekdoten, über eingeschaltete Nachrichten seiner Freunde, Widerlegungen anderer Schriftsteller, sein Vorhaben ganz ausser Acht läst. Was er von S. 473. über das russische Kriegswesen sagt, mag unser U-

Urtheil bestätigen; und dieses ist keinesweges der einzige Auswuchs, der dem aufmerksamen Leser unter den Berichtigungen aufstöfst. Wir übergehen seine vielen weit schweifigen Räsonnements, die schwankenden unbestimmten Erläuterungen, und die vielen Einschiebsel, die nichts erklären und gar nicht zur Sache gehören und zeichnen dagegen folgende Proben aus die dem Statistiker willkommen seyn werden. Den Titel: *Selbstherscher von ganz Rufsland* oder *von grofs und klein Rufsland*, führte zwar Alexei seit 1654, wie die Casacken sich seiner Herrschaft unterwarfen. Ueber die *Roskolniken* stehen S. 412. verschiedene Berichtigungen ihrer vermeynten Glaubenslehren. Zu ihren äufsern Gebräuchen gehört, dafs sie nie den Bart abscheren, auch keinen Toback rauchen, auch nicht leiden dafs von andern in ihren Wohnungen geraucht wird. Kein russischer Geistlicher kann vor einen weltlichen Richter gezogen werden, wenn nicht ein Commissar von geistlichem Stande zugegen ist. Zu den Kreisbauren gehören auch Seite 436. acht verschiedene Classen, deren Einrichtungen oder Vorzüge vor den andern hier aber doch nicht ganz auseinander gesetzt sind. Seit 1792. hat die Kayserin, die Fonds zur Unterhaltung der Akademien, Erziehungsanstalten etc. ansehnlich vermehrt. Der gemeine Mann findet in Rufsland, die Ehehindernisse nicht, wie in andern Ländern, daher die niedrigste Volksklasse auch in der dürftigsten Lage verheurathet ist. Das Register, das aber den Besitzern beyder Theile erst vor kurzem nachgeliefert ist, haben wir zum Nachschlagen sehr gut eingerichtet befunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Milano* b. Morelli: *Sopra un Quadro di Madama Le Brun, Lettera di D. Giuseppe Carpani* al'regregio Pittore Signor *G. T.* Romano MDCCXCII. XIX. p. 8. Mad. *le Brun* gieng auf ihrer Reise von Paris nach London durch Mailand, verweilte daselbst einige Tage, und lies in dem Palaste des Grafen *v. Wilzeck* das Gemälde, von welchem in diesem Briefe die Rede ist, ausstellen. Hier sah es Hr. *Carpani*, und nicht er allein, sondern wie er versichert, alle dortigen Kenner geriethen über seine Vortreflichkeit in hohes Staunen und Bewunderung. Auf diesen Blättern nun hat der Vf. seine Begeisterung und seine Bemerkungen ausgeschüttet. Kein Mahler unsers Jahrhunderts habe die gepriesene Künstlerinn übertroffen, wenige nur hätten sie erreicht. Ein Auszug aus diesem kleinen kritischen Panegyricus ist nicht wohl möglich; wir heben daher mit den eignen Worten des Vf. das Wesentliche von dem aus, was er über das Süjet, die Composition und Ausführung dieses berühmten Gemäldes sagt. Auf einer ablangen Fläche, deren kleinere Seite die Basis ausmacht, erblickt man eine beynah ganze weibliche Figur, die die cumäische Sibylle vorstellt. Nicht im Character der *horrenda Deifobea*, wie Virgil sie schildert, nicht wie sie in wilder Begeisterung dem Aeneas die Zukunft enthüllt. Nein, die reizende Prophetinn befindet sich ruhig in ihrer Höhle, in Betrachtung künftiger Ereignisse vertieft. Ihre Augen schauen aufwärts gen Himmel, ein Arm ist erhoben und drückt Bewunderung aus, mit der andern Hand hält sie eine Schreibtafel. Nicht der Abgrund sondern der Himmel ist in ihren Blicken: man sieht, dafs sie frohe Begebenheiten in der Zukunft liefst. Die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand ihres Nachdenkens drückt der feste Blick ihrer schönen grossen Augen und die sanfte Oefnung des Mundes, die der von gespannter Erwartung zurückgehaltene Athem hervorbringt, vortreflich aus. Auf der etwas vortretenden und vollen Unterlippe mahlt sich das Vergnügen, das die Sibylle über ihre Entdeckung empfindet. Man erwartet jeden Augenblick, sie nach dem Griffel greifen zu sehn. Wer erklärt es *wie?* genug aber man sieht deutlich, dafs sie am Ende ihrer Vision ist. Die Zeichnung ist meisterhaft und im grofsen Styl. Der Charakter derselben ist Symmetrie, Einfalt, Leichtigkeit und — Grazie, nach der sie aber nicht so ängstlich strebt, als die liebenswürdige *Kaufmann*. Der Vordergrund füllt die Hauptfigur ganz allein aus, hinter ihr treten die dichten Wände der Höhle von unbestimmter Farbe hervor, und Epheu schlingt sich um die rauhe Oberfläche derselben. Die Felsenwände laufen in concentrischer Krümmung mit vortreflicher Perspectiv in die Tiefe, und geben dem Gemälde einen Grund, auf dem die Hauptfigur isolirt hervortritt. (Die Höhle ist ganz in *Vernets* Geist, dessen Lieblingsschülerinn die Künstlerinn war, ausgeführt.) Ein leichter Strahl von fernem Licht, der verstohlen einfällt, benimmt dem Innern der Höhle das gänzliche Dunkel, das man allein einem Rembrand verzeiht. Der Vordergrund ist mit gröfster Einsicht durch einen vollen Lichtstrahl erleuchtet, der in einem Winkel von etwas mehr als 45° durch einen angenommenen Felsenspalt unmittelbar auf die Hauptfigur einfällt, von ihr abgleitet und immer schwächer und sanfter in die Tiefe der Höhle eindringt. Die Kleidung der *Sibylle* ist eine weder zu weite noch zu enge antike Tunica von blassrother, Farbe, welche die bedeckten Formen des Nackten, statt sie zu verhüllen, durchscheinen läfst. Ein azurblauer Mantel, mit einer leichten Mischung von Violett, verbindet sich auf das schönste mit der Tunica, ruht auf den Hüften und fliefst *um die* Schenkel. Eine majestätische strohfarbene Binde schlingt sich um die edle Stirn, und fällt mit reizender Nachläfsigkeit auf die rechte Schulter herab. Unter der Binde hervor wallen Locken von dunkelbraunem Haar, und scheinen um den schöngebildeten Hals zu spielen. — — Im Ausdruck waren Rafael und Domenichino die Muster der Künstlerinn, in der Zeichnung hat sie sich mehr nach Rafael als nach Michelangelo gebildet, und in der Drapperie nach Guido. In der Carnation ist ihre Manier eine Mischung von Rubens, v. Dyk und Titian. Sie geht mit den Farben sehr sparsam um, und trägt sie nach Art der Venetianer ganz leicht auf. — — Dieses Gemälde, diese originelle Sibylle voll Geist und Ausdruck ist gleichwohl ein Portrait, aber ein Portrait, das mit dem Verdienste, *es zu seyn*, das noch gröfsere verbindet, *es nicht zu scheinen*. Das Urbild desselben ist die reizende *Hamilton*, die Gemahlinn des berühmten Sir. *W. Hamilton* in Neapel; allein wer diese schöne und geistreiche Dame nicht kennt, der ahndet beym Anblick des Kunstwerks nichts Individuelles. *Chi creder non vuol, venga a vedere!* die Künstlerinn ist aufrichtig genug, zu bekennen, dafs sie einen Theil der Schönheiten, die sie jetzt ihren Werken zu geben vermag, ihrem Aufenthalt in Italien verdanke.,, — Hr. *Carpani* schliefst mit der Pointe eines Sonnets, das ein durch das beschriebene Gemälde begeisterter Dichter verfertigte:

Se non nacque dell' Italia in seno
Costei che l'arte, e il secol nostro onora;
Nacque in Italia la grand' opra almeno.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. November 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Friedrich Heinrich Maximilian Kersten*, d. Phil. u. d. R. D. Rechtskonsulentens zu Dresden, und der Gef. der chriftlichen Liebe und Wiffenfchaften daf. Mitgliedes, *praktifche Anweifung für Gerichtsverwalter und Dorfgerichtsperfonen befonders in den Kurfächfifchen Landen.* 1792. 736 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. fagt in der Vorrede, dafs die erfte Ausgabe feines praktifchen Handbuchs für Kurfächfifche Gerichtsverwalter, welchem aber der Hr. Verleger dermalen einen andern Titel zu geben für gut befunden, des davon fchändlicherweife gemachten Nachdrucks unbefchadet fich faft ganz vergriffen, und er daher eine ganz umgearbeitete Ausgabe beforgt habe. Ob die erfte Ausgabe nachgedruckt, ob fie faft ganz vergriffen, weifs Rec. nicht, kann auch fein Urtheil darüber, ob die gegenwärtige Ausgabe faft ganz umgearbeitet, und Vorzüge vor der erften habe, nicht fällen, da ihm diefe nicht zu Gefichte gekommen. Von gegenwärtiger aber auf die erfte zu fchliesfen, mufs diefe um fo weniger etwas taugen, als jene umgearbeitete felbft Mängel genug hat. Da das Buch fich nur in zwey Hauptftücke theilt, und das erfte von den Obliegenheiten eines Gerichtsverwalters handelt, und 552 Seiten einnimmt, das andere aber die Obliegenheiten der Dorfgerichtsperfonen zum Gegenftand hat, fo kann man befonders aus der Seitenzahl des erften Hauptftücks leicht fchliesfen, dafs nothwendig unter diefe Rubrik Sachen müffen feyn gebracht worden, die nicht dahin gehören. Diefes ift auch hier wirklich der Fall, überhaupt ift alles fehr weitfchweifig behandelt. §. 1. handelt von den verfchiedenen Bedeutungen des Worts: *Gericht*, §. 2. worinnen die Dorfgerichtsverwaltung beftehe, §. 3. von dem Urfprung der Dorfgerichte, aber diefer §. macht von des Vf. Kenntniffen in deutfchem Rechte und deffen Literatur einen fchlechten Begriff) §. 6. von der Sportulfucht der Gerichtsverwalter. In §. 7. von der fich zu erwerbenden Achtung, dem anftändigen Betragen, und Befcheidenheit eines Gerichtsverwalters gegen andere. Hier ift der Vf. fehr ungehalten gegen die Gerichtsverwalter, die in der Gerichtsftube in äusferftem Negligée expediren, dabey Tabak rauchen, den Gerichtstisch mit Bierkrügen, Kuchen und dergleichen voll ftehen haben, die ihren Kindern und Haushältern während der Expedition den Aufenthalt in der Gerichtsftube, ja fich fogar in der Parteyensfache fich zu mengen, verftatten. Er *definirt* guten Anftand, anftändiges Betragen, gefetztes Wefen, Befcheidenheit, Religion, und nun kommt in diefem §. auch etwas von Varus vor, der Advocaten, aber keinen Ausfchufs der wohlgefinnten mit nach Deutfchland gebracht habe, §. 8. von jugendlichen und unwiffenden Gerichtsverwaltern, §. 9a. von den zwifchen der Gerichtsherrfchaft und dem Gerichtsverwalter zu fchliesfenden Contracten, §. 9c von Gerichtsnutzungen, Sportuln und Befoldungen, §. 9d enthält einige freymüthige Bemerkungen. Hier hebt der Vf. an: Nemefis, Göttin des Maafses und Einhalts, unzertrennliche Begleiterin moralifcher Schönheiten, wünfchenwerthe Führerin des Triebes, Wahrheit zu fuchen und zu verkündigen! wäge du felbft meine Meynung zum ruhigen billigen Urtheil ab, und zügle meine Feder zum gemäfsigten Ausdruck. Lafs ftolzen Uebermuth und fchläfrige Feigheit gleich fern von meiner Seele feyn, dafs fchonender Ernft und kluge Freymüthigkeit fie allein während meiner Rede erfüllen!!! — Nun wiederum §. 10. wie die Gerichtsbeftallungscontracte abzufaffen, und was fie enthalten; alles höchft mager, §. 42. von dem Fluhrbuche, — deffen Nutzen und Einrichtung, auch Ausgleichung der Hufen, und dann, wer follte fich es vorftellen, §. 43. von unparteyifcher Juftizadminiftration. Von den Vormundfchaftsfachen im §. 45. geht er §. 46. auf den Inquifitionsprocefs über. Von diefem kommt er auf die Erftattung der Berichte und nun gleich darauf, auf was der Gerichtsverwalter bey baufälligen Bauergütern fein Augenmerk zu richten habe. So geht es durch einander hin. Eigentlich wären die Materialien in diefer Anweifung nicht für Gerichtsverwalter allein, fondern auch für andere Richter geeignet; aber fo wie fie da ift, ift fie beiden, (das etwa ausgenommen, was die Kurfächf. befondern Befehle und Verordnungen in Rückficht Kurfächf. Richter angeht,) ganz entbehrlich.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Pragmatifche Gefchichte der neueften Kaiferl. Wahlcapitulation und der an Kaiferl. Majeftät erlaffenen Kurfürftl. Collegialfchreiben.* Vom Hofrath und Prof. *Häberlin*, zu Helmftedt. 1792. 426 S. in 8.

Nach Zufchrift und Vorrede, eine Einleitung, welche erzählt was vor und bey Eröffnung des Wahlconventes im J. 1790 zu Frankfurt von den Botfchaftern vorgenommen worden, S. 1 — 20.; die Berathfchlagungen über die Wahlcapitulation, von S. 21 — 363; hierauf, *Anhang, oder Gefchichte der Verhandlungen über die Capitulation K. Franz II.*; Vorrede dazu; und, mit fortgefetzten Seitenzahlen, von S. 365. bis zu Ende die kurze Hiftorie diefer, eigentlich neueften, W. C.

Der Vf. wollte einen *räfonnirenden, fyftematifchen, Auszug des Wahlprotocolles* liefern, worinn *alles zufammen gehörende unter Einem Blick dargeftellt würde* (Vorr.). Diefes hat er in fofern gethan, als er über jeden Artikel

nicht nur die *Monita* der Kurhöfe, die Vorträge, und Bemerkungen darüber, sondern auch die *Monita*, *Desideria* und Beschwerden der Fürsten und Städte, des schwäbischen Kreises, der Ritterschaft, ja die Aeusserungen des Fürsten von Speier, nebst demjenigen, was die Gesandten fürstlicher und auswärtiger Höfe u. s. f. angebracht haben, getreu erzählt. Pragmatisch nennt er diese Darstellung vermuthlich wegen der eingestreuten eigenen Gedanken und Urtheile.

Wir würden ihm gerathen haben, diesem guten und nützlichen Werk einen weniger versprechenden Titel zu geben. Pragmatisch (däucht dem Rec.) wäre eine Geschichte der Leopoldinischen W. C. alsdann, wenn sie die Ursachen entwickelte, wodurch diese W. C. das und nichts anderes geworden ist. Hiezu ist nicht hinreichend, anzuzeigen, was über einzele *Monita* für Räsonnements gefallen: der Vf. sieht selbst recht gut ein, dass manches nicht wegen des innern Uebergewichts der Gründe angenommen und verworfen werden, und schwerlich kann er dieses der persönlichen Ueberzeugung der Wahlbotschafter oder der Verfasser ihrer Instructionen zuschreiben. Es giebt andere Erläuterungsquellen, deren Kenntniss dem Staatsmann wenigstens eben so interessant wäre, als die *pro* und *contra* gefallenen Reden dem Publicisten. Rec. glaubt, eine *pragmatische Gesch.* der Leopoldinischen W. C. hätte mit einer Schilderung der Regierung des damals letztverstorbenen Kaiser Josephs anzufangen; die Veranlassung zu den Monitis muss sich aus derselben ergeben. Er würde zumal die so merkwürdige Periode nach dem Tode der K. Maria Theresia, die Veranlassung und Errichtung des Fürstenbundes, alsdann aber auch die weniger bekannte neue Veränderung in den Gesinnungen verschiedener Höfe beschreiben, die sich kurz vor und nach dem Tod Josephs ereignet, und wodurch die W. C. eine ganz andere Gestalt bekommen, als man ihr etwa im J. 1786 oder 87 zu geben gesucht haben würde. Die Lütticher Händel, die zwischen K. Mainz und K. Brandenburg darüber geführte Correspondenz, die vielfältigen Verwicklungen der Ansprüche der beiden R. Vicariate und des Erzcancellariates im Zwischenreich, würden viel nachfolgendes erläutern. Die Parität, welche bey dem Wahlconvente 1790 so viel gethan und gehindert, würde weniger unbegreiflich scheinen, als sie es einem seyn müsste, der von der Kenntniss der Jahre, wo der Fürstenbund blühete, ohne Unterricht von den Vorgängen der Zwischenzeit, auf die Epoche der W. C. überginge. Wenn vollends die innere Geschichte einiger Höfe, wenn die Schilderung der leitenden Männer dazu kommen könnte (*dürfte!*), dann würde diese Geschichte ein charakteristisches Gemälde der politischen Lage Deutschlands darstellen. Aber, auch ohne dieses, was vor dem Ablauf einer Anzahl Jahre sich noch nicht mit offener Wahrheit wird vorlegen lassen, hätte aus den actenmässigen öffentlichen Vorgängen immer ein schon sehr unterrichtendes *Tableau* der Höfe verfertiget werden, und vieles erläutern können.

Obwohl Hr. H. auf alles dieses sich nicht eingelassen, so verdient seine Arbeit dennoch mehr als Ein Lob: sie ist angenehm, alles zu jeder Materie gehörige beysammen zu haben. Seine Bemerkungen sind gut, und wohl ausgeführt (Beyspiele: S. 57. über einen Widerspruch des Publicisten; S. 61. über das Bücherwesen; S. 63 f. über die Verfügung in Betreff der Autorität symbolischer Bücher (denen Luther und Melanchthon nie so vieles Ansehen gegeben, als hier K. Mainz und die adhärirenden *majora*), die vom Kreissystem entfremdeten Lande; der Styl des R. C. Gerichtes; die Geburt seines Chefs; das R. Postwesen, — über welchen Artikel er S. 321 f. dem Hn. G. I. R. *Pütter* mit aller gebührenden Achtung ein nicht unerhebliches Versehen zeigt —). Besonders zeigt sich sein gesunder Sinn bey jedem Anlass, wo er auf die gegenwärtigen Revolutionszeiten zu sprechen kömmt. Gleichwie er keiner von denjenigen war, die Krieg wünschten, weil sie den Sieg für leicht hielten (S. 160. Vorr. zur W. C. Fr. II, S. VI.); so glaubt er auch, dass das wahre Mittel gegen die Ansteckung mit der Revolutionsseuche *billige Regierung und gute Behandlung der Unterthanen* sey (S. 182.); und man sieht ihm an, wie wenig er Verfügungen billiget, welche dem Unterthan den Weg Rechtens erschweren (S. 219. 284.), und wie wohlgethan er es findet, dass das R. C. Gericht hierinn sich eher an die älteren Verfügungen der R. Gesetze zu halten gedenkt (Vorr. zur W. C. Fr. II, S. V.). In Zeiten, wie die unsrigen sind, verdienen gerechte und weise Männer, die Mässigung und Billigkeit allen Parteyen predigen, Auszeichnung.

Es wird dem Vf. angenehm seyn, die Bemerkung einiger Druckfehler hier zu finden, welche er bey einer zweyten Auflage verbessern kann S. 12.; der Baumeister hiess *Mangin* (nicht Glangin), eben der, welcher die nun in Ruinen liegende Domprobstey zu Mainz gebauet; S. 17. der kurböhmische Legationssecretär hiess Carl *Daiser* von Sylbach, und war k. k. Rath; S. 18. der kurbraunschweigische, *Kestner*; S. 199. n. *) hätte der geistl. Rath Bönike wohl erwähnt zu werden verdient, als der mit dem kurmainz. Weihbischof Heimes, gleichwie zu Ems, so in Frankfurt, bey diesem Geschäfte viel gethan. S. 292. steht *Mailand* für Mantua. S. 368. ist der kurböhmische Legationssecretär Franz von Lerchenheim ganz übergangen. Diese Bemerkungen über Kleinigkeiten werden dem Vf. zeigen, welcher Aufmerksamkeit dieses Buch dem Rec. würdig geschienen.

LITERARGESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, in Comm. b. Stiebner: *Johannis Vogt Catalogus historico-criticus Librorum rariorum*, post curas tertias et quartas denuo recognitus pluribus locis emendatus et copiosiori longe accessione adauctus. MDCCXCIII. Ohne die Vorr. 914 S. 8.

Wem ist wohl *Vogts Catalogus librorum rariorum* ein Buch, das so unzählig oft genannt und citirt worden ist, unbekannt? Und wer weiss es nicht, dass sich dieses Verzeichniss seltner Bücher, vorzüglich bey denen, die grössere Werke dieser Art entbehren müssen, noch immer in guten Ansehen erhalten habe? Die erste Ausgabe, welche 1732 erschien, wurde um so begieriger gekauft, da damals kein anderes dergleichen Verzeichniss, wenigstens kein allgemeines, vorhanden war.

Man fand schon in dieser ersten Ausgabe, fast alles beysammen was, in verschiedenen Schriften für selten angegeben wurde; und dieses machte dieses neue Werk, den Liebhabern und Besitzern solcher Seltenheiten nicht nur, sondern auch überhaupt jeden Gelehrten schätzbar. Der Beyfall den dasselbe erhielt, ermunterte den Vf. solches schon bey der 1738 erfolgten zweyten Ausgabe, mit beträchtlichen Zusätzen und Verbesserungen zu vermehren, worauf in den Jahren 1747 und 1753 noch zwey Ausgaben erschienen, die sich in Ansehung der grössern Vollständigkeit, von den vorhergehenden merklich unterschieden. Da nun dieses Verzeichniss, wie gedacht, immer in guten Ansehen geblieben ist; da andere Werke, welche dergleichen gelehrte Seltenheiten zur Schau ausstellten, z. B. die *Bibliotheque curieuse* des *Clement*, *Freytags Schriften Bauers Bibliotheca libror. rarior.* die nun mit den 3 Supplementen auf 7 Bände angewachsen ist, freylich viel vollständiger, aber auch weit theurer waren; da sich die Exemplare dieses Verzeichnisses vergriffen hatten; so ist es in der That zu bewundern, dass man nicht schon eher an eine neue Ausgabe desselben gedacht hat. Aus eben diesen Gründen wird denn nun auch die gegenwärtige, von deren Beschaffenheit wir jetzt Nachricht geben wollen, nicht für überflüsig zu erklären seyn. Bey der grosen Menge literarischer Schriften, bey denen immer auch auf die Seltenheiten mancher Bücher Rücksicht genommen wurde, die seit der letzten Ausgabe von Vogts Catalog, in und ausserhalb Deutschland erschienen sind, war es dem Herausgeber der neuen Ausgabe, gewiss nichts leichtes, eine solche Einrichtung zu treffen, mit welcher, ohne das Buch zu sehr zu vertheuren, jedermann zufrieden seyn möchte. Die alte Ausgabe unverändert abdrucken zu lassen, wäre nicht wohl zu verantworten gewesen. Die Beschaffenheit des Buches erfoderte also erstlich eine Revision, der in demselben befindlichen Artikel, und wenigstens eine kurze Anzeige andrer Werke, in denen, nach Vogts Zeiten vielleicht ausführlicher von solchen Büchern gehandelt worden ist. Dazu gehörte nun freylich Kenntniss guter Quellen und fleissiger Gebrauch derselben. Doch war dieses gewissermasen immer das leichtere, weil dazu blos eine etwas ausgebreitete Lectüre erfodert wurde. Das schwerere aber war eigentlich, die, unter der so grosen Menge seltener Bücher zu treffende Wahl, wenn das Vogtische Verzeichniss, mit ganz neuen Artikeln vermehrt, und doch im ganzen seine vorige Gestalt behalten sollte. Dass beides in den Plan des ungenannten Herausgebers gelegen gewesen sey, belehrt uns der Augenschein sowohl, als die eigene Anzeige desselben, in der voranstehenden Vorrede. Nur wird es jetzt darauf ankommen, ob man mit dem, was er wirklich geleistet hat, zufrieden seyn kann. So weit Rec. die neue Ausgabe geprüfet hat, so hat derselbe zwar hin und wieder bey den von Vogt aufgestellten Schriften, manchen nicht unerheblichen Zusatz gefunden; doch kann er gar nicht läugnen, dass er deren mehrere erwartet habe; so wäre es z. B. gut gewesen, wenn *Clement* überall, wo er von einem von *Vogt* angeführten, vorzüglich merkwürdigen Buche, ausführlicher gehandelt hat, citirt worden wäre. Ueber dieses hätte der Herausgeber bey manchem merkwürdigen Buche, von welchem vielleicht neue Ausgaben, erschienen sind, z. E. *Rotmars Annalen*, *Servets Restitutio christianismi* u. s. w. und auch bey solchen länger verweilen sollen, von denen ganze Abhandlungen vorhanden sind, wie z. B. *Strobels Litterärgeschichte von Melanchthons Locis.* Der Gebrauch dieser Schrift würde ihm Gelegenheit gegeben haben, auch von der so seltenen Quartausgabe von 1521 zu reden, und dadurch Vogten zu verbessern. Bey den Bibeln, sind zwar einige neuere literarische Werke, doch nicht so, wie es hätte seyn sollen, gebraucht worden, denn sonst würde z. B. dasjenige, was Vogt von den beiden ältesten deutschen Bibeln sagt, berichtiget worden seyn. Dass die *Biblioth. sacra* von Hn. *Masch* ungebraucht geblieben ist, ist kaum zu verzeihen; dagegen hätte *Osmonts Dictionaire* ohne allen Nachtheil des Werks uncitirt bleiben können. Was die neuen Zusätze betrifft, so sind sie, einzeln und für sich selbst betrachtet, grösstentheils gut. Allein, wozu aus einer so grosen Menge, ein so kleines Häuflein? Rec. würde gerathen haben, sich auf eine gewisse Klasse insbesondere, auf die *Editiones principes* der Klassiker; auf die *ersten Drucke jeder Stadt*, u. dgl. einzuschränken; so hätte man doch wieder etwas ganzes gehabt, und um Raum zu gewinnen, hätte manche überflüsige Vogtische Anmerkung, z. B. wie die S. 5. *„Wir müssen dem Leser ein Werkgen „bekannt machen, das die wenigsten kennen, und so viel „wir wissen, sogar alle diejenigen, so die Ausgaben und „Erläuterer dieses sonst bekannten Buches des Taciti de „moribus Germanorum erzehlen, auch selbst unser berühm„te Hr. Fabricius übergangen haben"* ohne alle zu befürchtende Verantwortung bey dem Publikum weggestrichen werden können. Noch müssen wir bemerken dass der Herausgeber, auch die voranstehenden Vogtischen *Axiomata historico-critica de raritate librorum* mit guten Zusätzen vermehrt habe, doch hätte dabey der in Hn. *Strobels Beyträgen zur Literatur* S. 443. u. f. stehende *Versuch einer Theorie von seltenen Büchern* billig benutzt werden sollen.

Hamburg, b. Hoffmann: *Leben des Ritters Carl von Linné* nebst den *biographischen Merkwürdigkeiten seines Sohnes* der Professors *Carl von Linné* und einem vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften, deren Ausgaben, Uebersetzungen, Auszüge und Commentare von *Dietrich Heinrich Stöver*, Doctor der Philosophie. Erster Theil. 362 S. Inhalt und Vorrede 40 S. Zweyter Theil 341 S. Inhalt 4 S. 1792. 8.

Eine sehr verdienstvolle Arbeit, wenn es ihr nur nicht an Vollständigkeit, Plan und vollkommener Ausführung fehlte. Hr. St. scheint sich recht viel Mühe gegeben zu haben und in einzelnen Stellen hat man sehr viel Ursache mit seinem Fleisse zufrieden zu seyn. Freylich war auch Linné mit einer von denjenigen Gelehrten unsers Jahrhunderts, der eine vorzügliche Biographie eben so gut verdient, als möglich gemacht hätte. Da man nun aber schon mehrere Biographieen von ihm

von *Condorcet*, *Vicq d'Azyr*, *Fabricius*, Ritter *Bäck* hatte, so hätte man diese doch wohl zu übertreffen suchen sollen, welches aber unsern Vf. keines weges gelungen ist. Sie ist vielmehr blos compilirt ausgeschrieben und sonst ziemlich mager. Da Linné einer der grösten Reformatoren in seiner Wissenschaft war und ihr ganz besonders ihre Form gab, so hätte der Biograph auch von diesen Standpunkte ausgehen und ihn verfolgen sollen. Wenigstens hätten wir in einer Biographie des Linné ausführliche Untersuchungen vermuthet z. B. von den Gründen seiner Systematik und den Abänderungen in seinen Systemen, von dem, was wider sein Thiersystem und Pflanzensystem erinnert worden und mit welchen Gründen diese Einwürfe unterstützt worden wären, welche Schriftsteller den meisten Einfluss auf ihn gehabt hätten und auf welche er vorzüglich gewirkt; von seinen Bemühungen um Systematik, Methode, Charakteristik, Terminologie, Nomenclatur, Literatur, Kritik, naturhistorische Teleologie; von seinen Faunen, Floren, Museen, von einzelnen seiner Reden und Abhandlungen in den Amönitaten; von seiner vorzüglichen Stärke in Systematik und Kritik, wie sein Geist das meiste aus sich geschöpft und was er von andern entlehnt; von seinen neu gebrauchten Termen *Synopsis, vernatio plantarum, prolepsis, horologium florae* u. s. w. So dürfte das überhaupt noch eine reiche Aerndte von Untersuchungen seyn, zu erfahren aus welchen Schriftstellern Linné Sachkenntnisse und wissenschaftliche Sprache entlehnt habe, oder was ihm davon eigen sey. Der Abschnitt von Linnés Gegnern ist grösstentheils vollständig abgehandelt, und es sind von den spätern Tadlern nur einige übergangen, und unter diesen der D. Medikus in Mannheim; dessen Tadelsucht deswegen so in das Lächerliche ausartet, weil er sich für so besonders dazu auserkohren hält, die Geisel der Kritik über Linné und alle Linneaner unabläsig und unverschämt zu schwingen, der immer schreyt, ohne dass darauf geachtet wird, und daher immer noch gräslicher zu schmälen anfängt. Rec. wollte wünschen er wäre so gross, als er es zu seyn von sich wohl glauben mag, und theilte seine Bemerkungen und Kritiken in einer etwas gelehrtern Manier und geschmackvollern Einkleidung mit. Eine andere verdienstliche Arbeit, welche in diese Biographie hätte können eingeschaltet werden, wäre die gewesen, dass man Linnés Lücken und Unsicherheiten in dem System in mehreren Beyspielen aus seinen eigenen Eingeständnissen oder aus anderer Berichtigungen mehr ins Licht gesetzt hätte. In dem Schriftenverzeichnisse oder in der Biographie selbst hätte des Buchs, dergleichen es wenige giebt, (*Herders* Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, I. S. 72.) der *Philosophiae botanicae*, ausführliche Erwähnung geschehen sollen. So viel von den Mängeln dieser Schrift, nun von den Fehlern, welche in derselben gefunden werden.

So scheint es uns unschicklich und unnütz, dass so viele unbedeutende Angelegenheiten von Linnés Privatleben und Familenanekdoten darinnen aufgenommen worden sind, dass eine überflüssige Episode, welche die ganze botanische Geschichte bis auf Linné nur mangelhaft erzählt eingeschaltet ist, dass viele andere Biographieen z. B. die des *Boerhaave*, *Sloane*, *Morison* und *Raius* kurz und also nicht vollständig und ohne Grund eingeflochten oder in Anmerkungen beygesetzt sind. Ein andermal hat uns der etwas altmodische, ein andermal ein zu gesuchter Stil und wieder ein andermal ein zu wenig gewählter und sich sehr ungleicher Stil missfallen. Man lese nur S. 36. 116. 117. und mehrere nach. Ueberhaupt scheint es uns, als ob Hr. *St.* der Biographie des Hn. Bäck zu sehr gefolgt wäre und den Fabricius hat er auch ausgeschrieben. Freylich aber verdiente Linné eine vollendete und meisterhafte Biographie, von einem Manne, der mit Geschmack Sachkenntnisse verbände und das Ganze wie eine Kritik über Linné behandelte, ihm aber allezeit gehörige Gerechtigkeit wiederfahren liess; doch wäre noch zu warten bis Hr. *Smith* seinen Nachlass ausführlicher bekannt gemacht hätte.

Jetzt wollen wir noch einige einzelne Bemerkungen ausheben, von denen aber auch schon mehrere bekannt seyn dürften. Linné bildete sich nach *Tournefort* und lass seine Schriften unabläsig; so ist auch hinreichend bekannt, dass vornemlich *Vaillants* Schrift *de structura florum* Linné zum Sexualsysteme führte. *Dillenius*, der den jungen Linné frühzeitig hochschätzen lernte, war kaltsinnig gegen denselben, verkannte aber seine Verdienste nicht. Linné war Urheber des *van Royerschen* Systems. Der S. 231. angeführte Pole hiess nicht *Adam Zalziawisky*, sondern *Zalusziansky*. Unter den literarischen Anmerkungen hat Rec. mehrere sehr schätzbare gefunden, besonders S. 240. Linnés *einzige* Vertheidigung seiner selbst in der Schrift *Orbis eruditi judicium de Car. Linnaei M. D. scriptis*, welche ihrer Seltenheit wegen Hr. *St.* auch neuerlich hat abdrucken lassen. Als *Haller* von Göttingen ging, bot er *Linné*, mit dem er in einem ziemlichen Zwiste gelebt hatte, seine Stelle an. Schöne Nachrichten vom Upsaler Garten. *Linné* verstand sehr geschwind und gut Musea zu ordnen. In den Zusätzen enthalten Hn. Ernst Christoph Schulz Nachrichten über den Linné einige gut, aber jetzt hinreichend bekannte, Anmerkungen über das Weltauge, den krystallisirten Rubin u. s. w. Th. II. S. 340. fanden wir eine interessante Anmerkung von Dr. *Solanders* Fleisse, welcher im brittischen Museum die vielen Herbaria von Sloane, Petiver und vielen andern durchging und entweder die linneischen Namen hinzusetzte oder eigne und neue hinzuschrieb, welche Namenberichtigungen allerdings einen grossen Schatz für die Synonymie der Specierum abgeben könnte.

Das Schriftenverzeichniss, in dem so vollständig es auch ist, doch wohl einige fehlen könnten, hätten wir in einer bessern Ordnung und von Linnés Schülern hier und da ausführlichere Nachrichten zu finden gewünscht. Des jüngern Linnés Leben hätte unsern Bedünken nach allenfalls ganz wegfallen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. November, 1793.

PHILOLOGIE.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Johann Hildebrand Withof(s) kritische Anmerkungen über Horaz und andere Römische Schriftsteller.* Nebst einer Beschreibung *der lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitäts-Bibliothek*, von *H. A. Grimm*, Dr. u. Prof. der Theol. u. Bibliothekar. Zweytes Stück. 1792. 12 Bogen kl. 8. (12 gr.)

Die kritischen Anmerkungen *über Horaz*, deren Fortsetzung in diesem Stücke geliefert wird, betreffen das IV. B. der Oden, die Epoden, das *Carmen Saeculare* und die Sermonen. Hierauf folgen: kritische Verbesserungen einiger Stellen des Justinus, kritische Anmerkungen über einige Stellen aus *Ovid*, eine Abhandlung über die wahre Ursache der Landesverweisung des Ovids, und zuletzt die Beschreibung und Vergleichung der Duisburgischen Handschriften vom Hn. D. *Grimm*.

Ueber die Withofischen Textverbesserungen in den Horazischen *Oden* und *Liedern* haben wir in No. 206. der A. L. Z. v. J. unsere Meynung geäussert; in den Sermonen geht es, eine Stelle ausgenommen, die wir hernach anführen werden, um nichts besser; und überhaupt scheint Withofen sein Divinationsvermögen günstiger bey den Schriftstellern der Prosa, als bey Dichtern, gewesen zu seyn. Beym Horaz legt er es nun freylich öfters darauf an, dem Bentley, *mit dem* er sogar bisweilen argumentirt und zweifelt, nachzuhelfen, wie IV, 9, 29 u. 30; in andern Stellen sucht er es noch besser zu machen, als jener. Manche von diesen Verbesserungsversuchen lassen sich indess schon mit Hülfe der neuern, nach *W.*, oder wenigstens nach der ersten Bekanntmachung seiner Conjecturen erschienenen Ausgabe des Dichters widerlegen, wie z. B. IV, 7, 15, wo ihm der: „*dives Tullus*" missfällt, und dafür (S. 18.): „*Tullus abivit et Ancus*" gelesen werden soll, wo aber Gesners einziges Citat aus Liv. I, 31, 1. allen Vermuthungen ein Ziel setzt. Roms Zustand unter dem Tullus war so gross und glänzend, als er *damals* seyn *konnte*; mit dem Zeitalter des Cäsar und August muss er nicht verglichen werden; wenn andere Dichter anders davon sprechen, als der Geschichtschreiber und *hier* Horaz; so sind sie, wie man sagt, πρός τι zu verstehen, meistens ein Gegensatz des spätern Luxus. Solche *Unterschiede* muss die Kritik respectiren; denn auch hier findet das oft von ihr vernachlässigte: „*distingue tempora, et concordabit scriptura*" statt. Einen gleichwichtigen, oder vielmehr noch wichtigern Umstand muss *W.* bey seinen Dichterkritiken wenig beherzigt haben. Er emendirt bey Horaz auf gut Glück los, ohne sich viel darum zu bekümmern, dass er es mit einem Dichter, mit einem Lyriker, mit *dem* Lyriker zu thun habe, der Quinctilians Urtheil und der Erfahrung zufolge: „*Verbis et figuris felicissime audax*, und nichts destoweniger, seinem eigenen Geständniss gemäss, auf äusserste Correctheit bedacht gewesen ist; denn was wollen die: „*operosa carmina* (IV, 2, 31.) anders sagen? Wie viel Verpflichtungen für die Interpreten, wie viel Veranlassungen zur Behutsamkeit für die Kritiken eines solchen Dichters! Wie sonderbar erscheint nun ganz natürlich *W.*, der alles so leicht, so flach und handgreiflich haben will, — wie — *primam praxin Speccianam!* — Eben dies ist es, was der Emendirkunst im Horaz, wie sehr auch mancher, der in *Bentley's* Commentar bewandert ist, den Kopf bey dieser Behauptung schütteln wird, keine zahlreiche Ausbeute verspricht; desto mehr liesse sich wahrscheinlich noch erwarten, für die Darlegung der Schönheiten der Diction, für die treffende Bezeichnung jener kühnen Figuren und kraftvollen Bilder, für die Exposition der Theile von so manchem unübertreffbaren Ganzen, für die leichtere Wahrnehmung der einzig passenden Einkleidung der erhabensten Sätze und Gedanken, für die Aufspürung und richtige Beurtheilung der Quellen des Ausdrucks und der Sachen; wo nun aber freylich aus Deutungen und Hariolationen auf unnennbare alexandrinische Dichter nicht das mindeste gewonnen wird; aber dies alles nur von dem, der Entschlossenheit und Vermögen besitzt, einem solchen Dichter bis auf die geheimste Spur zu folgen, und den eine lange und innige Vertraulichkeit mit allen Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers vor den Irrwegen bewahrt, auf die *blosse* kritische Spürkraft und Adversariengelehrsamkeit unfehlbar führen müssen. Unserm Kritiker aber fehlt es sogar an dem ersten Erfoderniss jenes Textverbesserers an *sicherer* und *feiner* Bekanntschaft mit der Sprache desselben. Daher durchstreicht er uns IV, 6, 17. das stark gesagte: „*captis gravis, heu nefas! heu!*" und setzt, was kaum der Historiker in Prosa gesagt hätte, S. 14.: „*captis Phrygibus (nefas heu!)*" — „*weil, so wie Homer dem Achill geschildert, dieser die gefangenen Trojaner nicht nur hart gehalten, sondern auf der Stelle sie in seiner Wuth hingewürgt haben würde.*" Aber eben dieses: „*gravis*" berechtigt zu der Vorstellung von allen Arten von Grausamkeit, und bezeichnet, selbst in der Sprache des Horaz, den Feind, von dem man alles zu fürchten hat. So sind ihm III, 5, 4. die: „*Persae: graves*," wo der noch ungebrauchte Scholiast eines pergamentnen Fragments sehr gut glossirt; „*non tolerandis, formidolosis*" (gerade wie das griechische: ἀφόρητος), I. 16, 17. aber heisst der schaudervolle Untergang des Thyestes: „*exitium*

„*graves*;" das „*Victor*" und „*raptor*" läfst auf nichts weniger, als auf Abweichungen der Handschriften in IV, 4. 17. schliessen, sondern beides sind Glossen zu dem: „*gravis*," deren jene (victor) auch in unserer Membrane befindlich ist. Noch schlimmer ist es, wenn sich *W.* einfallen läfst, aus den erhabensten lyrischen Vergleichungen ein kraftvolles Colorit wegzuemendiren, und an die leere Stelle die alltäglichsten Phrasen, unzeitige Bestimmungspartikeln und Flickwörter zu setzen. IV, 4, 15.

— fulvae matris ab ubere
Jam lacte depulsum leonem —

wo der Dichter, zur Verstärkung des Bildes, die doppelte, allgemeine und besondere Zeichnung in dem: *ab ubere* und: *jam lacte depulsum* gewählt, kann Withof S. 13.: *Paulo ante depulsum* vorziehen, weil — doch man lasse sich die: „*hafsliche Tautologie*", wie er es nennt, von ihm selbst zerlegen! Viele Withofische Verbesserungsversuche sind ohnehin so ganz heterogener Art mit den Stellen, denen sie aufhelfen sollen, und machen, so zu sagen, den Text so tief hinein böse, dafs ihr Ungrund ohne grofse Weitläuftigkeit hier nicht dargethan werden kann. Um ihre Unnöthigkeit und Unschicklichkeit recht innig zu fühlen, wissen wir kein besseres Mittel vorzuschlagen, als das, dessen wir uns selbst bedient. Man belehrt sich durch die Numer der Ueberschrift von dem vorgeblich hülfsbedürftigen Stück, ergreift sogleich, ehe man den Withofischen Schnitten und Näthen zusieht, seinen Dichter; erneuert die mit ihm vorlängst errichtete Bekanntschaft, frischt insbesondere bey dem *carmine quaesito* mit gesammelter Aufmerksamkeit und ohne Verirrung auf Nebendinge, die ganze Reihe von Vorstellungen und Gedanken wieder auf, die der oft wiederholte Genufs in seinem guten Herzen aufbewahrt hat — und dann, was gilts? ist man gegen die aufgedrungenen *consilia*, und gegen die raschen, alles verschlimmernden, Operationen ziemlich auf guter Hut. Ein Versuch mit IV, 9, welcher vortreflichen Composition *W.* ein Meisterstück von seiner Art angehängt hat, wird der Mühe lohnen. In der 8ten Strophe sagt Horaz, auf Veranlassung des vergessenen Verdienstes, das kein Dichter die Vorwelt ehrt, um die Anwendung auf seinen Freund zu machen:

Paulum sepultae distat inertiae
Celata virtus . . . .

Was: „*sepultae*" sey, ist deutlich genug durch das: „*celata*" angedeutet; der Dichter konnte allenfalls auch sagen: „*celata inertia*", so wie: „*celata virtus*"; aber es liegt in der Natur der so ungleichartigen Gegenstände, weswegen er das Beywort, welches die Verborgenheit der Trägheit anzeigt, um einige Grade verstärkt: die Verborgenheit des einen ist eine willkührliche, oder wenigstens von ungünstigem Schicksal und Neidern verursachte, die Verborgenheit des andern eine verdiente, weil er nicht werth ist, hervorgezogen zu werden; die „*virtus*" lebt in stiller *Verborgenheit*, die „*inertia*" in verdienter *Vergessenheit*; aber nur zu leicht werden beide von dem Kurzsichtigen vermengt, und auch vortreffliche Vorzüge für träge, der Vergessenheit würdige, Unthätigkeit gehalten. Es liegt so viel *praktische Wahrheit in dem Uebergangssatze*, und zugleich *ein so strafender Ernst gegen* den neidischen oder leichtvergesslichen Haufen, den nur rauschendes Lob auf das stille Verdienst aufmerksam zu machen pflegt, dafs man es sehr übel mit dem, an Sentiment reichen Horaz meynen mufs, wenn man hier an Wortveränderungen denken kann — und gleichwohl schlägt *W.* hier *eine Abänderung* statt des: „*sepultae*" vor, die *Gründe* lese man bey ihm selbst nach; er findet seinen Einfall „*schön und passend!*"

In der zweyten Epode v. 37. versucht *W.* eine Correctur, die gegen den, wie es uns dünkt, äufserst fein angelegten Gang des ganzen Gedichts verstöfst. Vom Anfang desselben bis zu V. 66. bleibt man unbelehrt, wer der sprechende ist, und kann, ungeachtet eines V. 4. unmerklich hingeworfenen Zuges, in dem: *Solutus omni foenore* nur die Empfindungen des, von den Vorzügen des Landlebens begeisterten Dichters zu lesen glauben. Erst mit V. 67. geräth man in ein befremdendes Erstaunen, dafs dies das Glaubensbekenntnifs eines, zu so sanften Gefühlen umgestimmten Kapitalisten seyn soll. *W.*, der alle Feinheiten mit Händen gegriffen haben will, findet es unschicklich, dafs ein Foenerator von den Qualen der Liebe spricht; um also den Zug zu verstärken, und dem Leser die wohlaufgesparte Ueberraschung zu verderben, läfst er v. 37. den Foenerator *disertis verbis* sagen:

Quis non malorum, queis (quis) fames auri sentet,
Haec inter obliviscitur —

Dafs aber hier allerdings *ein Wort von der Liebe vorgekommen* sey, beweist schon die: *pudica mulier*, die mit der: *fames auri* in einer sehr unschicklichen Verbindung gestanden haben dürfte!

Epod. XIV, 6. soll keine Heftigkeit in der Antwort, und daher die Wiederholung des: „*deus*" unzeitig seyn (S. 43.); eben das: „*occidis saepe rogando*" ist der stärkste Beweis davon; um des Fragens los zu werden, bricht er aus: „*Deus, Deus nam me vetat.*" Withof giebt dagegen: „*deus volentem me vetat*, wie der *ruhige*, von *keinem Affect der Liebe bestürmte*, Dichter (IV, 15, 1.) nur sagen konnte.

In den *Sermonen*, von denen Horaz (I, 4. 41. 42.) ausdrücklich sagt, dafs er: „*Sermoni propiora*" schreibe, mufs man es wieder an Withof befremdend finden, dafs er gerade aus dem ungezwungenen Gesprächsstil und aus den kleinern Nachläfsigkeiten des Ausdrucks, (denn schwerlich möchte sich das Kapitel *de grata negligentia* gänzlich wegläugnen lassen,) Veranlassungen zum Emendiren, wie z. B. II. 2, 84. und anderwärts aufgreift. So nimmt dieser Kritiker nirgends wahr, was gerade einzig zum Leitstern seines Weges dienen mufste, und die: „*media sumta de vita*" sollen sich hier nach dem Compafs seiner Construirkunst bequemen! So weit geht sein kritischer Eifer für Costume, dafs er II, 6, 85. die: „*semesa lardi frusta* aus dem *weslichen Grunde*

Grunde wegwünscht, weil im einsamen Wald und auf dem buschigten Hügel der Feldmaus doch kein solches Material zu haben gewesen sey! — Serm. II, 3, 172. dürfte mancher das S. 86 und 87. vorgeschlagene:

Farre suo saxo, donare, effundere vidi

und dafür S. 94.: *„frusta glandis“* dem: *ludere* wenigstens so lange vorziehen, als er *Baxter's*, des oft zur Ungebühr herabgesetzten Baxters: *„Vix adducuntur parci ut ludant“* nicht erwogen hat. Der Stelle I, 1, 100 ff., die *W.* S. 54 ff. behandelt, liesse sich wohl besser durch folgende leichte Verbesserung, mehr Wahrheit geben:

Divisit medium, ut fortissima Tyndaridarum.

Einen andern Ausweg hat Franciscus Sanctius in der Minerva IV, cap. 11. p. 725. versucht, dessen die Interpreten keine Erwähnung gethan. Ueber I, 4, 25. wollen wir noch kürzlich erinnern, dass die Lesart: *„erue“* statt: *„elige“* allerdings das Ansehen sehr guter Handschriften vor sich haben, und ebenfalls von zweyen der unsrigen, deren die eine wenigstens aus dem XIIten Jahrhundert ist, bestätigt werde: *Erue* sagt auch wohl gerade das, was Bentley mit dem: *„Arripe“* angedeutet haben will.

Der kritischen Verbesserungen im *Justinus* sind sechse. Gefallen hat uns die über V, 1. 5. (S. 153. der Abrahamgronov. Ausg.) vorgetragene Vermuthung: *„omnis Graecia reliqua — concurrit“* statt: *„omnia Graeciae vegna concurrunt.“* Die Schreibart: utqua führt leicht auf die Corruptel Vulgata.

Unter den Verbesserungen über Ovid, die nur die Tristia betreffen, zeichnen wir folgende aus. Lib. II, v. 236.:

Belloque cum vitiis irrequieta gevis,

statt: *B. cum multis i. g.*, welcher glücklichen Verbesserung Suetons Zeugniss in der Vita Augusti c. 27.: *„recepit et morum legumque regimen* das Wort redet und in der wir beynahe des Dichters Hand erkennen. Nicht schlechter scheint uns Lib. IV, 8, 19.:

Ne cadat, et titulis palmas inhonestet ademtis

statt: *Ne cadat, et multas palmas inhonestet adeptas*

zu seyn. So sehr bestätiget sich die alte Erfahrung, dass man in einem Dichter mit Glücke arbeiten, in dem andern Auge und Hand zum Verdruss der Grazien anwenden könne!

Die Abhandlung über die wahre Ursache der Landesverweisung des Ovids ist eine gutgeschriebene und scharfsinnige historische Deduction, vor deren Bekanntmachung man Hn. Dr. *Grimm* verbunden seyn muss. Ein geheimes Verständniss mit dem verwiesenen *Agrippa Postumus*, vielleicht wohl nur ein unschuldiger Besuch bey demselben in seinem Exil, wäre demnach die längst gesuchte Ursache dieser Verbannung, die der unversöhnliche Zorn der Livia, deren Namen der Dichter nie ohne ängstliche Zaghaftigkeit erwähnt, und die Lipsius über den Tacitus mit Recht eine: *„Medea aulica“* nennt, unwiderruflich machte. Der Herausgeber hat in einer S. 126—128. beygefügten literarischen Anmerkung noch auf andre Meynungen der Neuern verwiesen.

In der Vergleichung der Handschriften sind die übrigen Auszüge aus dem *Codex* des *Florus* vom III. Buche an, und zuletzt die Varianten eines Manuscripts des *Cento Virgilianus* der *Proba Falconia* nach *Kronmayers* Ausgabe geliefert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Memorabilien.* Eine philosophisch-theologische Zeitschrift der Geschichte und Philosophie der Religionen dem Bibelstudium und der morgenländischen Literatur gewidmet von *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Philos. und der morgenl. Literat. Prof. zu Jena. Viertes Stück. 1793. S. 204. 8.

I. *Manuscriptorum CXXXV. Orientalium Bibliothecae electoralis Dresdensis catalogus auct. Joh. Jac. Reiske.* Hr. P. erbat sich diesen von den Bibliothekaren zu Dresden, und er thut den Wunsch (mögte er doch in Erfüllung gehen) dass ihm ähnliche Verzeichnisse von den Bibliothekaren zur Bekanntmachung zugeschickt werden mögen. Das gegenwärtige gehet über 135 türkische, persische und arabische MSS. In Dresden sind in allem 352 Morgenländische MSSe. II. Hr. Prof. *Bruns*, der von dem H. Prof. Schnurrer gebeten wurde, die türkische Genealogische Tafel, welche unter dem Namen der *Marchtalerischen* bekannt und zu Wolfenbüttel befindlich ist, anzusehen, nutzte die Gelegenheit, Nachrichten, die der Vf. der *comment. de fatis lingu. Orient. Vienn.* 1780. und *Schickard* von ihr gegeben hatten, zu berichtigen und zu ergänzen. III. *Das Chaos, eine Dichtung, nicht ein Gesetz für physische Kosmologie*, von Hn. *Paulus.* Vielleicht ist aus einem Druckfehler *Kosmologie* für *Kosmogonie* gesetzt. Denn es wird von dem Ursprunge und der Entstehung des Weltalls gehandelt. Diese dachten sich die Hebräer unter dem Bilde eines Baues, die Griechen unter dem einer gährenden Masse. Eine vorhergegangene totale Verwirrung wird dabey nicht vorausgesetzt; denn aus der kann keine Ordnung erfolgen. IV. Hr. *Paulus* beweiset gegen *Bynäus de morte Christi, dass das Annageln der Füsse bey Gekreuzigten* bezweifelt, und mehr Gründe *wider* als *für* dasselbe angeführt werden können. Ein ungenannter Freund hat diese Meynung bestätigt. Die Abhandlung stehet mit der V u. VI in genauer Verbindung. In jener wird die Lesart Ps. 22, 17 bestimmt. Der Vf. verwirft die Ableitung der Worte כָּאֲרִי oder כָּאֲרוּ von dem Wurzelwort כאר, für כער das er für bloss Syrisch oder Chaldäisch gelten lassen will, und das er in einem reinhebräischen Psalm für ein durchaus unmögliches Wort hält. Wenn der Vf. so fest auf die dem syrischen und chaldäischen Dialekt eigene Verwechselung der Buchstaben א und ע besteht, so scheinet er zu vergessen, dass sie nicht ganz der hebräischen Sprache abgeläugnet werden könne. תאב und תעב, גאל und געל haben bisweilen

ten dieselbe Bedeutung und sind als Synonyme anzusehen, wie schon in den Lexicis bemerkt ist. Der Vf. leitet כָּאֲרוּ oder כָּאֲרִי von כּוּר, *einen zusammenstürzen, so über den Haufen werfen, dass Hände und Füsse, alles übereinander gleichsam in einen Klumpen rollt*, ab. Hierinn geben wir ihm völlig Recht, und es ist eine Nebensache von keinem Belange, wenn wir gegen seine Kritik der chaldäischen Uebersetzung S. 78. 79, erinnern, dass die Partikel חוץ noch ein כ hinter sich zu Anfange des nächsten Wortes bisweilen zu haben pflege, und dass נכתין חוץ nicht *gleichsam beissend* heissen könne, sondern dass חוץ mit dem darauf folgenden Substantiv construirt werden müsse. In der VI Abh. wird der *Localsinn des 22 Ps.* dahin gedeutet, dass David der Verfasser seine eigene Leiden beschreibe, und zwar als er in dem Nesibenischen Kriege gegen die Ammoniter über den Jordan zog. Obgleich nun diese besondere Gelegenheit nur aus der Anspielung auf *Mastochsen Basans*, v. 13. durch welches Land vielleicht der Zug gieng, wahrscheinlich gemacht werden kann: so sind doch so viele richtige und wohl durchdachte Bemerkungen über die Situation des Dichters und seines Liedes, den Doppelsinn, den man diesem Psalm hat unterlegen wollen, und andere mit ihm dem Inhalt nach verwandte Psalme angebracht, dass wir ihm einige kühne Vermuthungen in dem Gebiete der höhern Kritik leicht einräumen können. VII. *Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins babylonische Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend. Ein Versuch in der höhern Kritick von Leonhard Johann Carl Justi.* Bey vielen ist höhere Kritik ein Losungswort zu einem raschen Fluge der erwärmten Phantasie in dem Reiche der Möglichkeiten. Hr. J. macht sie zu einem Kinde der reifen Beurtheilungskraft, und zeiget sie von einer beyfallswürdigen Seite. Erst ein paar Worte zu ihrer Vertheidigung, der sie gewiss zur Zeit noch nicht entbehren kann. Dann wird gezeigt, dass die unter den Weissagungen Jesaias befindlichen Orakel, die Chaldäer betreffend, nicht von diesem Propheten herkommen können. Der Vf. hat die Beobachtung gemacht, dass die Propheten nicht eher ihrem Volke mit einem auswärtigen Feinde droheten, als bis dieser mit ihm in Verbindung kam oder ihm furchtbar zu werden anfing. Zu Jesaias Zeit konnte aber weder das eine noch das andere von den Chaldäern in Beziehung auf die Judäer gesagt werden. Es hat auch kein Prophet vor und zu der Zeit des Jesaias von der Zerstörung des Reichs Juda durch die Chaldäer geredet. VIII. Hr. *Ol. Gerh. Tychsen* giebt einige, aber kurze, Beyträge zu den in den *Memorabilien* und den damit verwandten Werken verhandelten Nassairiern, und ihren *Itamen*, und zu der arabischen und samaritanischen Münzenkunde. IX. *Chr. Friedr. Ammon über das Todtenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David*, ist schon zu Erlangen 1792. 4. als eine Gelegenheitsschrift herausgekommen, und eine Abweichung von der Regel, dass nur ungedruckte Aufsätze aufgenommen werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN

Literargeschichte. *Tübingen* bei *Heerbrandt. Vollständiges Verzeichnis* aller in Druck gekommenen Schriften des verdienstvollen Wirtembergischen Gottesgelehrten D. *Joh. Valentin Andreae*, in 100 Nummern nach der Zeitfolge geordnet von *B.* (*M. M. P. Burk Diak. zu Liebenzell.*) 1793. Ohne die XV. S. starke Einleit. 31. S. 8. Erst in den neuern Zeiten ist man auf *J. V. Andreae* und auf seine hinterlassene Schriften wieder aufmerksam gemacht worden, besonders nach dem Vicepräsident *Herder*, denselben gleichsam aus dem Staube hervorgezogen, und manches, das so sehr auf unsere Zeiten passet, aus seinen Schriften aufs neue in Umlauf gebracht hat. Er verdiente diese Ehre auch wirklich, als ein Mann, der sich nicht nur durch seinen persönlichen Charakter, sondern auch durch seine Schriften, in dem überall der Geist des ächten Christenthums, ganz vorzüglich aber ein brennender Eifer, die Welt zu verbessern, und wo möglich ganz umzubilden, sichtbar ist, auf das rühmlichste ausgezeichnet hat. Von nun an würden sowohl seine Landesleute, als andere begieriger auf seine Geistesproducte, als ehehin. Ja er bekam sogar an einem gelehrten Landsmann, Herrn Prof. und Bibliothekar *Petersen* in *Stuttgardt*, einen, seiner würdigen Biographen. (*im zweyten Stück des Würtembergischen Repertoriums der Literatur S. 274-385.*) Und hier trit nun ein Mann auf, der uns, nachdem er die Schriften desselben bisher mit dem möglichsten Eifer gesammelt, und die meisten derselben zusammengebracht hat, mit einem genauen Verzeichniss derselben beschenket, wofür ihn jeder Gelehrter, der da weiss, wie schwer es hält, bey Sammlungen dieser Art, zumal kleinerer Schriften, wie die des wackern *Andreae* meistens sind, sich dem Ziele zu nähern, Dank wissen wird. In diesem Verzeichniss sind die lateinischen, die mit dem Jahre 1612. anfangen, als die wichtigern von den deutschen abgesondert worden, die deutschen Uebersetzungen ausgenommen, welche sogleich nach dem lateinischen Original folgen. Zum Leitfaden ist, um aller Verwirrung vorzubeugen, das Jahr der erstmaligen Herausgabe jeder Schrift angenommen worden. Zu den Schriften selbst wird schwerlich ein neuer Beytrag geliefert werden können, da das Verzeichniss wahrscheinlicher Weise schon vollständig ist; wenigstens besitzt Rec. in seiner Sammlung der Schriften dieses Mannes, die eben nicht klein ist, kein, dem H. Burk unbekannt gebliebenes Blatt. Doch besitzt er eine Ausgabe von dem *Turbo* von 1521. die unangezeigt geblieben ist, ingleichen die *N. 56-60* angeführte Sammlung von 5 Gedächtniss-Schriften, die Herr B. *nie selbst gesehen zu haben versichert*, unter folgendem Titel: *Amicorum singularium Clarissimorum Funera, Condecorata à Johanne Valentino Andreae Doctore Theologo, Luneburgi Typis-Stellarum MDCXLII*, 12. Den Beschluss macht, nach der Anzeige der deutschen Schriften ein Verzeichniss der in Kupfer gestochenen Bildnisse dieses Gelehrten. Rec. besitzet dieselben sämtlich, auch das N. 7. angeführte Blatt in 4. das *Melchior Küsell* gestochen hat. N. 6. besitzet er zweymal mit ANDREAE und mit ANDERAE; jedoch ohne Namen des Künstlers. Noch hat er in seiner Sammlung ein Blatt, das Hr. B. ganz unbekannt geblieben ist, mit der Unterschrift *Magnificat, canto, reputans benefacta Jehovae: At vitam relegens! oh Miserere mei. Jörg Kymmel Ex in gr.* 8. Nun noch ein Wort von der in der Einleitung stehenden Frage: ob die vorhandene, von *Andreae* selbst verfasste, und lateinisch geschriebene *Lebensbeschreibung*, deutsch mit latei., latein. oder deutschen, Anmerkungen, ganz oder mit Hinweglassung vieler ganz personellen Angelegenheiten, herausgegeben werden sollte. Darüber will freylich Hr. B. *mehr als eine Stimme* haben; wir aber können hier *nur eine einzige geben*, und diese wäre unmasgeblich diese, dass Herr B. die von Herrn *Peterson* gelieferte Biographie, bey welcher die lateinische Handschrift, bereits benutzt worden ist, zu Grunde legen, solche aus der gedachten Handschrift noch mehr erweitern, und mit den nöthigen Erläuterungen bereichern möchte. Schaden könnte es nicht, wenn dieser Biographie auch das Portrait des biedern *Andreae*, von einem guten Künstler gestochen, vorgesetzt würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. November 1793.

PHYSIK.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Peter Joseph Macquer's chymisches Wörterbuch oder allgemeine Begriffe der Chemie nach alphabetischer Ordnung.* Aus dem Franz. nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von D. *Joh. Gottfr. Leonhardi.* Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Vierter, fünfter, sechster und siebenter Theil. 1789. 1790. u. 1791. gr. 8. 3416 S.

Da der Werth dieses Buchs schon allgemein entschieden ist, so bleiben wir unserm Vorsatze (A. L. Z. 1789. No. 350.) getreu, und heben hier nur einige von den hinzugekommenen Vermehrungen aus. Der Artikel *Legiren* hat beträchtliche Zusätze erhalten. Nach *Scopoli* sey das ungarische gediegene Gold funfzehnkaratig und ausserdem blos silberhaltig. Der Artikel Löthrohr, ist durch die Anwendung der Lebensluft vermehrt. Die Zusätze des, Artikels Luft, sind hier sehr abgekürzt, weil Alles das was hier zusammengedrängt war, an zweckmäsigere Orte vertheilt worden ist. Nach Vairo müsse man bey Bestimmung der Ausdehnung der Luft auf den kleinsten ihr beygemischten Antheil Feuchtigkeit Rücksicht nehmen. Der Artikel *Magnesia* hätte füglich ganz wegbleiben können, weil man jetzt allgemein darunter die reine Erde des Bittersalzes verstehet, und eine solche zartgetheilte Kalkerde, die hier mit dem Namen Magnesia belegt wird, keine schädliche Verwechselung verursachen, wenn wir diese Erden als Arzneymittel betrachten, wie denn auch wirklich im sechsten Theil S. 472. schon eine solche Verwechselung vorkommt. Scopoli erhielt von zwey Unzen Waizenmehl sechs Scrupel Leim. Dieser Leim könne durch Zucker und Eydotter im Wasser auflöslich gemacht werden. Wallerius Umwandlung des Mehlleims in Stärkmehl durch die Auflösung in Essig, sey zuverläsig — Rec. hat sich davon nicht überzeugen können. Nach Narcisso Mantegazza Versuchen enthalte das Gerstenmehl die gröste Menge Stärke und Zuckerstoff. Der beste innre Beschlag eiserner Ofen, bestehe nach Lelack aus 3 Theilen Kohlenstaub und einem Theile Thon, worüber noch ein Ueberzug aus 2 Theilen Thon und 6—7 Theilen Sand gelegt wird. Pelletier's Verfahren den Phosphor vermittelst des Durchdrückens durch Leder zu reinigen, ist beschwerlich. — Rec. drückt ihn unter warmen Wasser durch ein dichtes leinenes Tuch und erhält ihn in der Glasröhre worin er zu Stangen geformt wird, nach Nikolas Angabe so lange im heissen Wasser flüssig, bis sich alle Unreinigkeiten auf die Oberfläche des schmelzenden Phosphors begeben haben, und erhält dadurch allezeit einen völlig reinen Phosphor. Rec. vermisst hier Pelletier's Verfahren die Phosphorsäure durch die Entzündung zu erhalten, indem man den Phosphor unter warmen Wasser schmelzen läfst, und reine oder auch eine atmosphärische Luft vermittelst einer schicklichen Geräthschaft hinzuführt. Der Erfinder des Bononischen Leuchtsteins *Vicenzo Cascariolo* heisse nach Scopoli und Vairo richtiger *Casciarolo*. Die Bemerkungen über das Leuchten des Phosphors verdienen Aufmerksamkeit. Im reinsten Zustande sey die specifische Schwere der Platina nach Kirwan = 23,000, und durch Parkers Brennglas, könne sie in zwey Minuten in Fluss gebracht werden. Der Artikel Pyrophorus hat merkliche Zusätze erhalten, die vorzüglich dahin abzwecken, Grens und Göttlings Erklärung der Selbstentzündung dieses Produkts zu vernichten. — Uns scheint aber nicht, dass hierdurch die Sache in ein helleres Licht gesetzt worden sey, auch kann Rec. nicht glauben, dass Scheele recht hat, wenn er behauptet, ohne Laugensalz könne kein Pyrophor entstehen, indem er durch die ganz reine Verbindung der Alaunerde mit Vitriolsäure, ja selbst durch reines Bittersalz mit Kohlenpulver geglühet, einen guten Pyrophor erhielt. Nach Hahnemann könne man das Quecksilber reinigen, wenn man in eine mit zwey Theilen Wasser verdünnte Quecksilberauflösung in Salpetersäure, zweymal mehr als die Auflösung enthält, verdächtiges Quecksilber eine halbe Stunde lang sieden lassen. Rettigtinktur färbe das Fernambukpapier wie die Säuren gelb; der mineralische Chamäleon roth. — Rec. hat dieses auch sehr oft bemerkt und ist fast der Meynung zu glauben, dass sich vielleicht hier eine Aehnlichkeit mit der Wirkung der dephlogistisirten Salzsäure finden lasse. *Säurenstoff* oder *Sauerstoff* macht einen neuen eigenen Artikel aus. Hr. L. scheint mit Lavoisier zufrieden zu seyn, wenn dieser den Grundstoff der Lebensluft als den eigentlichen allgemeinen Sauerstoff betrachtet. Er sagt, dass, ob es gleich noch unbestimmt sey, wie die Lebensluft zur Erzeugung der Säuren beytrage; so sey es doch durch verschiedene Thatsachen als z. B. durch die Verbrennung des Phosphors, und Schwefels in reiner Luft, durch die Behandlung der Salpetersäure, Vitriolsäure und Salzsäure mit Braunstein und durch die Gährung erwiesen, dass sowohl der Braunstein als der Dunstkreis ihren Gehalt an Lebensluft an die behandelten Dinge absetzen und dadurch saure Eigenschaften zum Vorschein kommen. Er ist überhaupt sehr auf der Seite derer, welche ein säurendes Grundwesen und zwar in der Lebensluft annehmen. Ueber die Erzeugung des Salpeters und vorzüglich seiner Säure, sind in einer Anmerkung die Mey-

nungen eines Bergmanns, Saluces, Gadds, Bergers, Wallerius, Scopoli's, Lavoisier's, Cavendish, Thouvenells, Lorgnas, de Morveau's, Fourcroy u. s. w. sehr gut zusammengestellt. Nach L. Meynung behalten zwar die noch andern Ursachen, welche das Daseyn des flüchtigen Laugensalzes vor der Fäulniss beweisen, ihren Werth, doch könne es nicht zuverläsig behauptet werden, dass während der Fäulniss gar kein flüchtiges Laugensalz entstehe. Exchaquets und Struve's Meynung, dass das Sedativsalz aus Phosphorsäure, Kieselerde und Feuerwesen bestehe, wird hier und zwar mit Recht bezweifelt. Bey der angeführten Untersuchung des Sedativspathes vermissen wir die von Heyer, und doch haben beyde daran gleiche Ansprüche. Beym Seignettesalze hätte doch auch die Wenzelsche Bereitung aus Glaubersalz und tartarisirten Weinstein mit angeführt werden sollen.

So gewiss auch Hr. L. die Entstehung des Schwefels auf dem nassen Wege durch den Gravenhorstischen Versuch aus frischen Wermuthkraut und Glaubersalz versichert; so muss doch Rec. das Gegentheil behaupten, denn er erhielt bey der Wiederholung dieses Versuchs auch keine Spur von Schwefel. Hr. L. machte die Erfahrung, dass der Rest von der Destillation des rauchenden Schwefelgeistes in Wasser aufgelöst eben so gut auf die bleyischen Weine als Hahnemanns Weinprobe wirke — hierin hat Hr. L. recht, allein diese Flüssigkeit wirkt auch auf die eisenhaltigen Weine, welches Hahnemanns Weinprobe nicht thut, wenn sie gut bereitet ist und worin eigentlich ihre Vorzüge bestehen. *Schwerstein.* — *Tungstein* macht einen eigenen neuen Artickel aus — eben so *Seidenwurmsäure, erdigte flüchtig alkalische* und *metallische Seifen.* Die Erfahrungen über das neue Bertholletische Knallsilber sind hier sorgfältig gesammelt — bey der Bertholletischen Erklärung des Verknallens wo die Entstehung des Wassers mit ins Spiel gebracht wird, fragt Hr. L. — aber wieviele Kalche mögen nicht ebenfals Wasser enthalten, ohne zu knallen? Scheele's Bereitung des Algarathpulvers, die wir oben vermissten, kommt bey der Spiessglanzbutter vor. Der Artikel *Stahl* hat ebenfals beträchtliche Zusätze erhalten. Eben so der Artickel *Steine* — Diese Zusätze betragen 23 Blätter und enthalten in gedrängter Kürze, doch ziemlich fasslich, alles was die Bemühungen eines Gerhards, Achards, Bergmanns, Kirwans, Pelletier's, Wieglebs, Ilsemanns, Klaproths, Westrumbs, Succows, Meyers u. s. w. über die in neuern Zeiten weit zuverläsiger gewordene Zerlegung der Steine beobachtet haben. Den Artikel Tobak und dessen Zubereitung würden wir hier eben nicht vermisst haben. Die talkerdhaltigen Steine und Erden sind ebenfalls als ein neuer Artikel aufgeführt und die Bestandtheile der dahin gehörigen Mineralien angegeben. Die Zusätze des Artikels Thon sind grösstentheils aus der italiänischen Uebersetzung von Scopoli und Vairo. Thonerdige Steine und Erdarten sind wieder besonders aufgeführt. Die Zusätze bey den Spiessglanztinkturen haben hauptsächlich zum Zweck, die Menge der darin enthaltenen Spiessglanztheilchen genauer zu bestimmen und wodurch bestätiget wird, dass viele dieser Tinkturen den Namen Spiessglanztinktur gar nicht verdienen, oder doch wenigstens der zu kleinen Menge der darinn vorhandenen Spiessglanztheilchen wegen, der oft mühsamen Bearbeitung nicht werth seyn. *Uranium* ebenfalls ein neuer Artikel. Bey der *Verbrennung* werden die verschiedenen Theorien von Scheele, Lavoisier, Crawfort, Gren, de la Metherie u. s. w. angezeigt, wo er mit Grens Erklärung des Schwerwerdens der Körper, welche Brennstoff verlieren, nicht zufrieden ist. Die Anmerkung über die durch Kunst zu bereitenden Glasflüsse hat merkliche Zusätze erhalten. *Wärme* ebenfalls ein neuer Artikel. Beym Wasser sind die Versuche von Monge, de la Place, Meusnier, Lavoisier und Berthollet u. s. w. über die Zerlegung und Zusammensetzung desselben gut gesammelt, und bey den Mineralwässern auf ihre Untersuchung mehr Rücksicht genommen worden. Beym Wasserbley finden wir die neuen Untersuchungen darüber sehr vollständig nachgetragen. Beym *Wein* wird auch Hahnemanns saures Schwefelleberluftwasser als eine schätzbare Weinprobe mit aufgeführt. Die Zusätze zu diesem Artikel sind grösstentheils aus Fabbroni Kunst nach vernünftigen Grundsätzen Wein zu verfertigen. *Wolfram* und die darüber gemachten Beobachtungen als ein neuer Artikel. Ein lateinisches, französisches, englisches, italiänisches, und deutsches Register nebst einem vollständigen Register über die angeführten Schriften und Beobachter macht den Beschluss. Rec. hat hier bloss noch den Wunsch hinzuzufügen, weil es die allgemeine Brauchbarkeit des Buchs sehr vermehren würde, dass es dem Hn. L. gefallen möchte, bey einer nochmaligen Auflage, die das Buch gewiss bald erleben wird, die einzelnen Noten ganz wegzulassen, und solche als Zusätze, so wie es schon bey mehrern Artikeln geschehen ist, in eine mehr zusammenhängende Ordnung zu bringen. Rec. hörte mehrmals darüber klagen, und weiss es auch aus eigener Erfahrung, dass es oft schwer hält, dasjenige, worüber man eigentlich Nachweisung wünscht, schnell aufzufinden. Damit hiedurch das Buch nicht zu sehr an Bogenzahl zunähme, so könnten lieber die Zusätze alle mit kleinerer Notenschrift gedruckt werden. Auch würde es dem Buche nichts an Brauchbarkeit nehmen, aber doch die Bogenzahl und also auch den Preis vermindern, wenn die zusammengesetzten Ueberschriften in verschiednen Sprachen künftig wegblieben — z. B. im 5 Theil S. 523. „*Salze, welche nach den Namen von irgend einer Pflanze oder einer andern natürlichen Substanz, ingleichen gewisser Länder führen. Salia plantae, corporis naturalis alius regionisve cujusdam cognomine compellata. Sels denommés de plantes, de quelque autre corps naturel ou de certains pays. Salts denominated from the plants or from others natural corps or from a country. Sali nominati di piante, di corpi naturali o de' paesi.*"

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Junius: *Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeits Archiv unter Gustav des dritten Regierung. Sechster Theil*, für die Jahre 1784. 1785 und 1786.

Von

Von verschiedenen Gelehrten in Schweden ausgearbeitet und herausgegeben von *Christoph Wilhelm Lüdeke.* D. der Gottesgel. Past. Prm. der teutsch. Kirche zu Stockholm und Assess. des Stockh. Consistoriums. 18 Bog. gr. 8.

Hr. D. Lüdeke macht sich durch die Fortsetzung dieses Archivs, zu der er so wenig Hofnung gab, um die Swedische Litteratur sehr verdient. Denn, sind zwar unter den angezeigten Büchern und Schriften, da alles was in Schweden gedruckt wird, angezeugt ist, bey weitem die gröste Menge Stroh und Stoppeln; so finden sich doch auch unter solchen besonders in gewissen Wissenschaften manche schöne Fruchtkörner und wichtige Produkte. Weitläuftige Recensionen, im 1 Hauptst. sind geliefert von 1. der *Historia Academiae Upsaliensis*, in einer Reihe von akad. Dissert. die schon seit 1752 herausgekommen sind, und wovon die ersten 3 Stücke den verst. Arrhenius, die folgenden 4 bis 1790. den Ge. Adj. Knös, der auch bey der Bibliothek angestellt ist, zu Verfassern haben. Bisher ist darin nun noch von der Einrichtung derselben, ihrer Gründung mit eingerückter Stiftungsurkunde Pabst Sixtus IV. vom 28 Febr. 1476, den alten Gelehrsamkeitsanstalten, der Einweihung, ihren Schicksalen, Gerechtsamen, Grundgesetzen, dem Gehalt der akad. Personen, den Besitzungen der Akademie, der Lage und den Gebäuden derselben, und den akad. Personen gehandelt. Dies letzte Kapitel ist aber noch nicht völlig geendiget, und nach dem Plan sind noch viele Materien, als von der Bibliothek, dem Archiv, der Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, dem Observatorium, botanischen Garten, dem Lazareth den Stipendien und Freytischen der Buchdruckerey, den freyen Künsten, und Exercitien den akad. Uebungen, Promotionen, und Siegeln der Akad. für mehrere Disput. zurück, die wir mit Vergnügen vollendet sehen mögten. 2. Reichstagsschriften vom J. 1786, in allem 69. hin und wieder mögte man mehr historische Erläuterung über den Anlass und Inhalt einiger derselben wünschen. Uebrigens bemerkt Rec. hier nur, dass auf diesem Reichstag zuerst ein Protokoll eines Reichsstandes gedruckt worden. 3. *Historiola Litteraturae graecae in Suecia.* Auch eine Reihe von Dissert. wovon die ersten beyden Specimina von Floderus, die übrigen 12 von Hr. Pr. Fant herausgegeben sind bisher nun noch zwey Absch. von der heidnischen Zeit bis 1650. und von da bis 1700, chronologisch bearbeitet. Die griechische Litteratur und die gelehrte Geschichte erhält hier manche Ausbeute und auch die Teutschen finden hier manche ihrer gelehrten Landsleute wieder, wofern sie sich, Schweden länger aufhielten oder dort häuslich niederliessen. Der Erzbischof Gustav Trolle hatte 1512, das Griechsch, zu Cölln erlernt. Die Königin Christin abrachte eine Sammlung von beynahe 8000. griech. Büchern zusammen. Es ist auch ein Verzeichniss der Prof. der griech. Sprache zu Upsala von 1656 an, und der dort erschienenen die Griechisch Litteratur und das neue Test. betreffende Dissertationen, eingerückt, auch manche biographische und litterarische Nachricht z. E. von Laur. Normann, von dem 4 Th. von Rudbecks Atlantica, davon nur 7 Exemplare dem Feuer 1702. entgangen sind, und davon das vollständigste 214 S. haben soll, u. d. m. 4. *Prof-Oefversättning af then Helige Skrift* (Probeübersetzung der H. Schrift. Stockholm 1784 — 1793. in 15 Stücken, womit solche nunmehr glücklich geendigt ist. *Ein opus viginti annorum;* denn es fehlen nur wenige Monathe daran, wo ihr Anfang damit gemacht ward. Von den erstern Arbeitern davon leben nun noch der Bischof zu Hernösand, D. Hesselgrén, der Prof. der orient. Sprache zu Åbo, M. Lefrén der seit 1788. aus der Gesellschaft getretene D. Göthenius, und von den Ehrenmitgliedern der Justitzcanzler und Ritter Liliesträle. Die am Schlusse arbeitenden waren; der Erzbischof D. v. Troil, der Prof. der Theol. zu Upsala D. Domey, der Prof. der orient. Sprache daselbst, M. Tingstadius und der vorbenannte Hr. Lefrén. Gustav III. Der königl. Beförderer dieses grossen Werks, erlebte leider die Beendigung desselben nicht, da die Uebersetzung mit so vieler Vorsichtigkeit und mit Zuratheziehung der neuesten philologischen Hülfsmittel verfertiget wurde, und vor dem Abdruck durch so manche Prüfung gegangen ist (daher dann die Protokolle dieser Bibelcommission als ein grosses wirklich biblisches Archiv anzusehen sind) so ist natürlich dass sie sich über die bisher gebräuchliche unendlich erhebt, Hr. D. L. glaubt dass sie wohl allen Uebersetzungen den Rang streitig mache, und führt einige Proben und Vergleichungen mit der lutherschen Uebersetzung an. Rec. befürchtet aber doch, dass sie noch nicht so bald eingeführt werden dürfte; da so wenige Consistorien sich noch zur Zeit dem königl. Willen gemäss, darüber erklärt haben; und man überdem weiss, was neue Bibelübersetzungen und Gesangbücher aus mancherley oft nicht edeln Gründen für Schwierigkeit, bey ihrer zu wünschenden Einführung finden. Das zweyte Hauptstück enthält beurtheilende Verzeichnisse von den Synodal- und Universitäts Dissertationen, den Abhandlungen der verschiedenen Akademien und Societäten und auch den darinn gehaltenen merkwürdigen Reden. Unter den Disputat. sind die merkwürdigsten die von Murray, Aurivillius, Lindblom, Fant, Thunberg, Floderus, Melanderhjelm, Neichter, Boethius, Knös, Hulthen, Mallet zu Upsala, Porthan, Gadd, Billmark, Lindqvist, Planman zu Åbo. (In einer *diss. de quantitate et densitate Materiae in sole et Planetis* sind das Verhältniss der Menge der Materie in der Sonne und Erde wie 1,000000 zu 5166, und der Massen der Sonne des Jupiters und Saturns wie 1,000000, 937 und 324 die Dichtigkeit der Sonne, Jupiters, Saturns und der Erde aufs nahеste wie 1000, 943, 650, und 3989 angegeben.) Ferner die Diss. von Weidmann, Woltin, Norberg, Fremling zu Lund, u. a. m. überhaupt die welche in Medicin, Chemie, Botanik und Naturkunde, orientalische Philologie und Literatur, Historie, Mathematik u. s. w. einschlagen. Eben das gilt von den im dritten Hauptst. kurz recensirten Büchern nach den verschiedenen Wissenschaften wo noch die aus den schönen Wissenschaften und der Staatswissenschaft hinzukommen. Zuletzt werden auch die herausgekommenen Kupferstiche, Landkarten und 20 sehr schöne Schaumünzen angezeigt. Im IV Hauptst. oder gelehrten Anzeiger von verschiedenen die schwe-

disch

dische Gelehrsamkeit betreffenden Dingen kommen vor. 1. Zusatz zu den gelehrten Akademien und Societäten in Schweden, besonders von der königl. Akademie der schönen Wissenschaften Geschichte und Alterthümer (sie soll aus 50 Mitgliedern, nämlich 14 Ehren-, 20 Arbeitenden und 16 ausländischen Mitgliedern bestehen) und der schwedischen Akademie. 2. Vom Zustand der Akademie zu Åbo, die Anzahl aller dort Immatriculirten von Anfange bis jetzt, ist 10114. 3. Nachtrag über die Buchdruckereyen in Schweden. Zu Falun ist 1786 eine neue Buchdruckerey angelegt. 4. Nachtrag zu den schwedischen Zeitungen. Es ist kein gutes Zeichen, für die Liebe zur Literatur in Schweden, dass die gelehrten Zeitungen dort jetzt gar nicht mehr gedeihen wollen, sondern des geringen Absatzes wegen gleich wieder sterben. 5. Nachtrag zu dem schwedischen Calender, der historische Calender kommt jetzt unter dem Titel: *Sveriges Civil och Kriegs-Calender* heraus. 6. Magisterpromotion in Upsala. 7. Eine Schrift in Fol. welche zu Rom in der Buchdruckerey der Propaganda zu Ehren Gustav III. bey der Besichtigung derselben gedruckt ward. Auf der ersten Seite die auf den König in seiner Gegenwart geprägte Schaumünze, mit dessen Brustbild, und der Ueberschrift *Gustavus III. Rex Sueciae.* Auf der Rückseite zween Reuter darüber: *Alter Ulysses.* In der Exergue: *Qui mores hominum multorum — vidit et urbes.* Dann eine Inschrift, und so eine Menge Gedichte in beynahe 50 verschiedenen Sprachen, als z. E. aethiopisch, indostanisch, chaldäisch, iberisch, epirotisch, malabarisch, sanskrittisch, persisch, samaritanisch, servisch, chinesisch, syrisch, tatarisch, tibetanisch, tunchinesisch, türkisch, wallachisch u. a. m. alle mit den eigenthümlichen Charakteren jeder Sprache nur auf einer Seite des Blattes gedruckt; und zuletzt wieder eine als auf eine Säule eingegrabene Inschrift dieses *Speciminis idiomatum et characterum exoticorum, quo plauderetur felici adventui Gustavi III. etc.* 8. 9. Nachricht von den Zustand der Universität zu Åbo und der dortigen Magisterpromotion 1782. Zu Åbo sind von Anfang in allen 9681 immatriculirt. 10. Erster Versuch in Schweden in Kupfer gestochene Musikalien herauszugeben, vom Kamirier und Organisten Hrn. Åhlström seit 1783. 11. Nachricht von der königl. Maler- und Bildhauerakademie zu Stockholm. 12. Nachricht von der akademischen Bibliothek zu Lund, ihrer Einweihung Vermehrung, seltenen Büchern (ein Julius Cäsar von 1469 ist das älteste dort befindliche gedruckte Buch) Bibliothekarien u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Ein Wort an meine künftigen Herren Zuhörer, als Ankündigung meiner auf Ostern anzufangenden Vorlesungen* v. D. *Christ. Wilh. Hufeland*, d. Arzneyk. ord. öffentl. Lehrer zu Jena 1793. 20. S. 8.

Hn. *H's* Hauptzweck in dieser kleinen Schrift ist den Begriff von praktischer Medicin und praktischem Studium der A. W. festzusetzen und zu zeigen, wie höchst nothwendig und unentbehrlich es dem künftigen Arzte sey, gründliche Theorie mit praktischen Kenntnissen zu verbinden, und sich insbesondre zu letztern durch Semiotik und allgemeine Theorie den Weg zu bahnen. Alles dieses ist mit vieler Klarheit ausgeführt. Schön sind die Erinnerungen über die beste Benutzung der Krankenbesuche bey Erlernung der A. W. und vortreflich der Vorschlag, dass man mit pathologischen Krankenbesuchen, den Anfang machen, und dadurch den Anfänger zu den eigentlich therapeutischen vorbereiten solte.

Jena in der akad. Buchh. *Ueber die Methoden der Arzneimittellehre*, von *M. Imanuel Carl Diez* 1793. 23 S. 8. Hr. *D.* hat diesen Aufsatz dem Hrn. Prof. Hufeland beym Antritt seines Lehramts gewidmet. Er prüft in demselben die gewöhnlichen Methoden des Lehrvortrags der Arzneymittellehre und zeigt die Schwierigkeiten sowohl als die Vortheile, die mit jeder derselben verbunden sind. Er glaubt, den erstern könne am besten dadurch vorgebeugt, und die letztern am gewissesten erreicht werden, wenn man dem Vortrag der *Materia Medica* einen praktischen Leitfaden, das heisst, eine Uebersicht der Lehrsätze der Pathologie und der allgemeinen Therapie, welche in der Arzneymittellehre ihre Anwendung finden, vorausschickte, und dann erst, die Geschichte aller Arzneymittel, nach den Wirkungen in Klassen und nach den Bestandtheilen in Ordnungen gestellt, vortrüge. Rec. der die *Materia medica* mehrmals nach der Ordnung des Natursystems sowohl als der Heilkräfte vorgetragen, und die vielen Unbequemlichkeiten, welche mit dieser und *jener* Methode verbunden sind, aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat, befolgt jetzt seit ein paar Jahren eine Ordnung, welche mit der von Hrn. D. empfohlnen viel Aehnlichkeit hat. Nach vorläufigen Bestimmungen der allgemeinen Begriffe, Arzneymittel, Arzneywirkung u. s. w. erklärt er die Begriffe der von den Wirkungen benannten Arzneyklassen, die Bedingungen, unter welchen diese Wirkungen erfolgen, ferner diejenigen, unter welchen auch Arzneyen, die insgemein zu andern Klassen gerechnet werden, auf dieselbe Art wirken können, endlich die allgemeinen Indicationen und Contraindicationen für jede Klasse. In der speciellen *Materia Medica* erklärt er jeden Arzneykörper nach allen seinen Gebrauchs- Wirkungs- und Zubereitungsarten unter der Rubrik derjenigen Heilkraft, um deren willen es am häufigsten gebraucht wird, und verweiset dann in den Classen andrer Kräfte die er auch, obwohl in untergeordneten Graden besitzt. auf diejenige Classe, in welcher er nach obigem Grundsatz vollständig beschrieben worden ist. Bey dieser Methode kann man einigermassen den Vortheil der naturhistorischen Methode, jeden ArzneyKörper im Zusammenhang nach allen seinen Benutzungsarten zu beschreiben und den grossen Vorzug der therapeutischen Methode, welcher sich in steter Hinleitung auf den Hauptzweck und in Vergleichung ähnlich wirkender Mittel bewährt, so ziemlich mit einander vereinigen; wiewohl nicht zu leugnen ist, dass sich auch hier bey einigen einzelnen Gattungen und Arten von Arzneymitteln z. B. beym Spiesglas und Quecksilber Schwierigkeiten finden, die eine Abweichung von der obgedachten Grundmethode fast unvermeidlich machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. November 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA, in der Ettingersch. Buchh.: *Proben einer neuen Bibelübersetzung* mit Anmerkungen und einer Berichtigung des Grundtextes alten Bundes von M. *Wilhelm Haller*, der philos. Facult. zu Jena Adjunct. 1793. 190 S. 8.

Wenn der Vf. gleich zu Anfang der Vorrede von der Bibel sagt, dass sie *Gott selbst zum Urheber* hat; so glaubet man, einen in der alten scholastischen Theologie eingeweihten Lehrer vor sich zu haben, und trauet es ihm kaum zu, dass er die seit ungefähr 30 Jahren in den Umlauf gekommenen richtigern Ideen von der Kritik und zum Theil auch von der Exegese sich habe eigen machen können. Die kritischen und exegetischen Arbeiten der in den neueren Zeiten vorzüglich thätigen Gelehrten werden indess mit Ruhm angeführt. Gegen die Stelle, welche *Hare* zwischen *Kennicott* und *de Rossi* unter denen, die den hebräischen Text berichtiget haben, einnimmt, kann verschiedenes erinnert werden. Erstlich ist *Hare* viel älter als *Kennicott*, zweytens hat er sich fast bloss mit der Conjecturalkritik abgegeben, die von den übrigen hier citirten Gelehrten wenig oder gar nicht gebraucht ist. Wir würden rathen, *Hare* auszustreichen und an dessen Stelle *Lowth* und zwar vor Kennicott zu setzen. Noch weniger können wir dem Vf. Recht geben, wenn er die Uebersetzungen von *I. D. Michaelis*, *Moldenhauer* und *Struensee* in eine Klasse bringt, ihnen vorwirft, dass sie voller Mängel und Fehler sind und sie nur um deswillen einiger Aufmerksamkeit würdig schätzt, weil aus einer jeden noch so schlechten Schrift einiger Nutzen gezogen werden kann. Dieses unrichtige Urtheil (denn welch ein Abstand ist nicht zwischen Michaelis und Moldenhauer!) erwecket kein gutes Vorurtheil für die eigene Arbeit des Vf. Sein neues Bibelwerk soll aus 3 Theilen bestehen, der erste eine Berichtigung des masoretischen Grundtextes, der zweyte eine neue treue Uebersetzung, der dritte philologische und exegetische Aufklärungen enthalten. Die von dem Vf. gelieferten Proben sind 1 Mos. 49. Jes. 52. 53. Ps. 1. 2. 8. 16. 22. 45. 110. Klagl. Diesem Verzeichnisse nach zu urtheilen wird die Bibelübersetzung nur über das A. T. gehen; das auf dem Titel nicht genau genug bestimmt ist. In der Erklärung ist der Vf. auf der Seite derer, welche man Orthodoxen zu nennen pflegt. 1 Mos. 49, 10. Juda wird das Regiment nicht verlieren *bis dass sein Ende kömmt*, d. i. bis er zu seyn aufhört. שילה aus dem Arab. سيل *weggehen, vergehen, aufhören, umkommen, sterben.* Es ist Schade, dass der Vf. diese Bedeutung nicht aus einem Lexicon oder einem andern noch sicherern Gewährsmann bewiesen hat. Denn dass die Bedeutung aus سيل hieher getragen werde, scheinet uns zu gewagt und zu willkührlich zu seyn. Wenn nun gleich nach des Vf. Erklärung *Schilo* nicht den Messias anzeigt, so wird doch vorzüglich auf den Messias, Jesum gesehen, wenn dem Stamme Juda eine immerwährende Regierung versprochen wird. Jes. 52, 8 und 10. hat der Vf. einige Worte eingeschaltet, die das gewöhnliche System, aber nicht die Exegese, rechtfertigen kann, v. 8. *Er leidet* nicht für eigene sondern *der Menschen Sünde*, v. 10. *Jehova hat es gefallen, ihn den martervollen Tod* für das Menschengeschlecht *sterben zu lassen*. Wenn solche Einschaltungen gelten sollen, so kann man freylich mit dem Vf. sagen, dass es überflüssig sey, die Frage zu erörtern, ob die ausserordentliche Person, wovon die Rede ist, der Messias sey. Ps. 1, 5. soll der Dichter die künftige Welt im Sinne gehabt haben; dergleichen Stellen in den Psalmen u. a. Büchern des A. T. mehrere seyn sollen. Wenn wir unsere Meynung von dem ganzen Unternehmen des Vf. offenherzig gestehen sollen; so glauben wir, dass es für unsere Zeiten zu spät sey, mit einer Uebersetzung und Erklärung nach den Grundsätzen, den Einsichten und dem Geschmack, welche der Vf. äussert, hervorzutreten.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Joh. Christ. Frid. Schulzii Scholia in Vetus Testamentum continuata a Georg. Laur. Bauer* LL. Oriental. in acad. Altorf. professore. *Volumen VII. duodecim prophetas minores complectens.* 1793. 516 S. 8.

Nur neun von den sogenannten 12 kleinen Propheten werden in diesem Bande erläutert. Die 3 letzteren sind für den folgenden bestimmt. Die Einrichtung ist die nämliche, die in den vorigen Bänden beobachtet ist. Zuerst eine Einleitung über jeden Propheten. Die allgemeine über alle zwölf ist nur eine Seite lang, und zu kurz gerathen. Den Fleiss des Vf. aus den vorhandenen Commentarien das beste herauszuheben, beweiset das bey einem jeden Propheten befindliche lange Verzeichniss der von ihm nachgelesenen Bücher. Neues muss man bey ihm nicht suchen, und der Vf. wagt es nicht, eine andere Bahn zu betreten, als die ihm seine Vorgänger geöffnet haben. Die kritischen Noten stehen auch hier unter dem Texte des Commentars. Die erste, welche S. 15. angezeigt wird, vermissen wir. Hos. II. 11. wird לכסות beybehalten, auch gegen Kuinoel der nebst andern מכסות lesen wollte. Der Vf. hätte sich noch

noch auf *Aurivillius* berufen können, der über die Varianten des Hoseas (*f.* differtat. Goett. 1790 p. 394 u. f.) eine schätzbare Abhandlung geschrieben hat, die er aber nicht zu kennen scheint. Eine andere über Hof. 13, 14. von demselben Autor scheint ihm gleichfalls unbekannt geblieben zu seyn. Ueberhaupt wäre denen, welche sich auf das Sammeln der Erklärungen legen, zu rathen, dass sie ihre Aufmerksamkeit auf die Bücher vorzüglich richteten, worinn über einzelne Stellen Anmerkungen zerstreut sind, und dass sie nicht bey den eigentlichen, und vornämlich neuern Commentarien stehen blieben. Ausser dem Aurivillius hätte unser Vf. das Eichhornische Repertorium und die zu Leyden und Leuwarden 1772 herausgekommene Sylloge differtat. anderer Bücher nicht zu gedenken, mit Nutzen gebrauchen können. *Jools* Zeitalter ist dem Vf. ungewiss. Merkwürdig ist es, dass bey dem *Amos* kein späterer Commentar als von 1763 angeführt wird. In dem *allgemeinen Repertor, von der Literat.* v. 1785 *bis* 1790 wird auch nicht eine einzige Schrift, die auf ihn besonders geht, angezeigt. Gewiss hat der Inhalt des Propheten es nicht verdient, dass er vernachläsigt wird. Bey Am. 9, 12. ist keiner Variante Meldung geschehen, viel weniger in der Erklärung eine Abweichung von dem gewöhnlichen Texte angenommen. Im *Obadias* ist Schnurrer des Vf. Führer. Er weiss daher nicht, was er aus ספרד v. 20. machen soll. Dem Rec. fällt hiebey ein, ob, da nach der Meynung des Hn. *Zirkel* in Würzburg griechische Ideen und Redensarten in dem hebräischen Koheleth bisweilen durchscheinen, dieses Wort nicht nach dem griechischen ΔΙΑΣΠΟΡΑ Jac. 1, 1. 1 Petr. 1, 1 u. f. gemacht seyn könne? Das Buch *Jonas* wird für eine moralische Fabel gehalten. *Nahum* handelt nicht von der ersten, sondern der zweyten Eroberung Ninives durch Cyaxares und Nabopolassar. Den *Habakuk* hält er nicht für einen Zeitgenossen des babylonischen Exils, sondern er läst ihn dasselbe im prophetischen Geiste vorher sagen. In der Erklärung des 3 Kap. ist er ein eklektischer Exeget, der es bald mit Schnurrer, bald mit Wahl hält. v. 2. *misericordia commotus ejus recorderis*, wo der Genitiv. *ejus* dem Lateiner misfallen muss, und der Hebräer רגז und רחם nicht wohl wird vereinigen können. v. 5. רשף sind ihm *Blitze*, nicht wie Schnurrer und andere übersetzen *Vögel*. — S. 479. l. *pen.* תחת *pro* באון *est insolentior constructio.* Für באון ist zu lesen בתחת. Die Anmerkung ist aus Schnurrer entlehnt. Sollte wohl statt תחת zu emendiren seyn חתת consternatio, terror, Hiob 6, 21. *Von schmerzhaften Schrecken ergriffen sahe ich die Zelte Cuschans.*

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: Dr. *Eduard Ryan's Geschichte der Wirkungen der verschiedenen Religionen*, auf die *Sittlichkeit und Glückseligkeit* des Menschengeschlechts in ältern und neuern Zeiten. Aus dem Englischen. Uebersetzt und mit Anmerkungen und Abhandlungen vermehrt von M. C. V. *Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz bey Leipzig. 1793. 446 S. gr. 8.

Der Gegenstand dieses Werks ist wichtig und vielumfassend, aber die Ausführung desselben von diesem Vf. ist einseitig und mangelhaft ausgefallen. Seine Urtheile über die Religion der Alten wimmeln von unerwiesenen Anschuldigungen, die sich grösstentheils auf misverstandne Stellen alter oder boshafte und leere Behauptungen neuerer Schriftsteller, besonders der Kirchenväter, gründen. Durchaus herrscht in diesem Abschnitte der auffallendste Mangel an historischer Kritik und Unpartheylichkeit: alle Fehler und Laster der Alten sind als Folgen ihres Aberglaubens aufgestellt. Nicht viel besser ist des Engländers Räsonnement über das Judenthum, aus welchem übrigens nach seiner Meynung Homer, Orpheus und die Philosophen Griechenlands das wenige Gute, was sie enthalten, geschöpft haben. Die Homerische Beschreibung der Gärten des Alcinous z. B. ist eine Copie von Moses Paradies, und die Ate desselben ist der Lucifer des Jesaias u. s. w. Man kann hieraus schliessen, wie der Mohammedismus weggekommen sey.

Dem unerachtet ist das Werk in dieser Gestalt, in welcher es der Uebersetzer geliefert hat, ein brauchbarer Beytrag für einen Denker, der einst dies Thema in Herderschem Geiste behandeln möchte. Es giebt hin und her einige gute Ideen und Charakterzüge der verschiedenen Religionen, und die vielen falschen Urtheile des Engländers werden dem philosophischen Kopfe Veranlassung zu richtigern Ideen seyn. Schon Hr. *Kindervater* hat in den beygefügten Zusätzen zum ersten und dritten Abschnitte reichlichen Vorschub dazu gethan. Die erstern über die Wirkung der Religion auf die Sittlichkeit giebt er als Probe eines grössern Werks, welches wir mit Verlangen erwarten. Es ist ein Glück, dass das Original einem Uebersetzer in die Hände gekommen ist, der eben sowohl Philolog als Philosoph war, um die Irrthümer seines Autors berichtigen und seine übereilten Urtheile einschränken zu können. Hr. K. hat dies in den Anmerkungen unter dem Texte und in den beygefügten Excursen gründlich gethan. Wenn er jedoch zu S. 93. bey der Behauptung des Engländer: Zeno habe gesagt: man dürfe seinen Beleidigern nicht verzeihen, frägt: wo Zeno dieses unsinnige Urtheil geäussert habe; so ist ihm eine hierher gehörige Stelle im Stobäus entgangen, welche indessen für den Engländer nichts beweist, und weiter nichts sagen will, als was Seneca irgendwo behauptet, *sapiens poenam, quam exigere debet, non donat.* — S. 131. ist statt Scinotistisch wohl *Scientifisch*, S. 233. statt Thedes *Thales* und S. 360. statt Juno *Zeno* zu lesen.

Koburg, b. Ahl: *Kleines Handlexikon der biblischen Geographie des neuen Testaments* zum nützlichen Gebrauch für *angehende Schriftausleger* und *Leser der deutschen Bibel* von D. *C. C. Köcher*, Pfarrer zu Breitenau. 1792. 234 S. 8.

Der Vf. hatte sein Lexicon schon zum Drucke bestimmt, ehe *Fregens* geographisches Handbuch heraus kam, und er glaubte dass das seinige durch das letztere nicht

nicht unbrauchbar gemacht würde." Darinn scheint er uns richtig gedacht, und für die auf dem Titel genannten Leser keine vergebliche Arbeit übernommen zu haben. Es werden nicht blos Namen, sondern auch andere geographische Wörter, z. B. *Berg*, *Erde*, *Erdboden*, *Fremdlinge*, *Gebirge* rubricirt. Die Nachrichten sind mit Fleiss und nicht ohne Sachkunde gesammelt. Der Vf. folgt der gemeinen Bibelübersetzung, auch da, wo sie eine unrichtige Lesart zu haben scheinet, welches man sich bey *Bethabara*, *Gadarener* u. s. bemerken muss. Ein Wink für den angehenden Ausleger, dass es hier noch eine andere Lesart gebe, würde nicht unzweckmässig gewesen seyn. Die Gewährsmänner werden nirgends angeführt. In der Vorrede macht der Vf. die Autoren namhaft, aus denen er geschöpft hat, unter welchen wir auch *Volkmann* angetroffen haben, vermuthlich wegen seiner Beschreibung von Italien, woraus der Vf. einiges mag genommen haben.

ERDBESCHREIBUNG.

FREYBERG u. ANNABERG, in d. Craz. Buchh.: *Technologische Bemerkungen auf einer Reise durch Holland*, von *Friedr. Aug. Alex. Eversmann*, Kön. Preuss. Bergrath und Fabrikencommissarius der Grafsch. Mark. Mit 10 K. 1792. 236 S. 8.

Von diesen schätzbaren Bemerkungen hat der Vf. bereits im *Bergmänn. Journ.* 4 *Jahrg.* 8. und 10 *St.* 1791. unter dem Titel: *Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen*, diejenigen Abschnitte, welche auf Producte des Mineralreichs Bezug haben, mitgetheilt; deren Anzeige also Rec. als aus jenem periodischen Werke schon bekannt, hier übergeht. —

In Amsterdam werden blofs an Handel mit süssem Wasser jährlich über 7000 Gulden umgeschlagen. — Von den *ökonomischen Tacken*, welches patriotische Gesellschaften sind, die sich zu dem Zweck vereinigen, den Flor der inländischen Fabriken und Manufacturen aufrecht zu erhalten. Beschreibung der holländischen Windmühlen. — Bereitung der feinen Oele. Die hier erwähnten, zum Raspeln feiner Hölzer, z. B. des Rosenholzes, eingerichteten Rossmühlen hat bereits *Ferber* beschrieben und davon eine Zeichnung geliefert. Dass 300 Pfund Nelken ungefähr nur 2 Pfund Oel geben, wie der Vf. sagt, ist gewiss ein Irrthum; da jene Menge zum mindesten 50 Pfund Oel liefern muss. — Beschreibung der Sägemühlen bey Amsterdam. — Dass es, bey *Piedro del Porco*: malaccische Stachelschweine, anstatt: einer Art indischer Schwane, heissen müsse, bedarf wohl keiner Erinnerung. — Etwas von den dortigen Papiermühlen und deren Einrichtung. — Von den Poldermühlen, welches kleine Windmühlen sind, die das Wasser aus den nassen Wiesengründen in die Kanäle hinauf heben. — Einrichtung der Oefen u. s. w. in den schönen *Weesper* Brantweinbrennereyen. Ob der im Natural. Kab. zu Haarlem befindliche versteinerte Rückgrad auf Sandstein, vom St. Petersberg bey Mastricht, wirklich ein *Menschenrückgrad* sey, verdiente wohl eine genaue Prüfung. — Kantenmanufacturen in *Haarlem*. Sonst lieferte *Schlesien*, besonders *Hirschberg*, alles Garn, was hier verbraucht wird. Die Böhmen und Mähren mussten damals ihr Garn nach Schlesien bringen, weil sie das Packen nicht verstanden, und deshalb selbst keine directe Handlung anfangen konnten. Nachdem aber von preuss. Seite ein Verbot der Garnausfuhr erfolgte, so lehrten die Holländer die Böhmen das Packen, und seit der Zeit hat Schlesien diesen Handel des Garns nach Holland verloren. Wie beträchtlich aber dieser Verlust für Schlesien sey, lässt sich daraus ermessen, dass allein der Manufacturist *Joost Daamsen* an böhm. und mähr. Garn für 20,500 Gulden des Jahrs gebraucht. — Ausführlich von den holländ. Bleichereyen. Wahrscheinlich hatte man damals, als der Vf. Holland bereisete, von der neuern *Berthollet*. Bleichungsart noch keine Kenntniss. — Die auf den Kupfertafeln befindlichen Abbildungen und Risse von Geräthschaften, Oefen u. s. w. betreffen: die Fabrication des Zinnobers, das Schleifen und Spalten der Diamante, die Pfeifenbeckerey, Salzcoctur, die Kalch-, Ziegel-, Dachstein-Brennereyen, die Kanonengiesserey, Wind- und Sägemühlen, Bearbeitung des Flachses und der Leinwand, Brantweinbrennerey, Bleicherey, u. a.

BERLIN, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Repertorium zur Karte von Deutschland, in XVI Blättern. Zum bessern Gebrauch und Verständniss dieser Karte herausgegeben*, von D. F. *Sotzmann*, geh. Sekret. b. d. K. Oberkriegskolleg. u. Geogr. d. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1793. 314 S. 8. ohne XXXVIII S. Vorbericht.

Für diejenigen, welche die Sotzmannischen Karten von Deutschland besitzen, ganz unentbehrlich; aber auch denen, die Karten von andern Verfassern über Deutschland haben, ebenfalls sehr brauchbar. Der Text ist in 4 Columnen getheilt. Die erste enthält die Namen der Oerter, nebst einer Anzeige, ob sie Städte, Flecken etc. sind. In der 2ten ist Hauptkreis, Provinz, District genannt, worinn sich die einzelnen Orte befinden. Die 3te Columne zeigt die Section der Karte, auf welcher man den Ort zu suchen hat; die 4te: die Grade der Länge und Breite. Dazu kommen noch in Anmerkungen, vielfältige Erläuterungen, Berichtigungen, Anzeigen von Verschiedenheiten, die der Vf. theils in andern Karten, theils in klassischen gedruckten Werken bemerkt hat. Hierin ist Hr. *S.* so genau, dass er sogar auf den Unterschied einzelner Buchstaben (wo *k* oder *ck*, *ck* oder *gg*, *i* oder *ü* vorkommen), Rücksicht genommen hat.

In der Vorrede giebt der Vf. Rechenschaft von der Ausarbeitung seiner Karte, so wie wir sie von allen, die nicht bloss handwerksmässig dergleichen Arbeiten liefern, zu erhalten wünschten. Auch enthält die Vorrede verschiedne Schriften, worinn Landkarten theils angezeigt, theils beurtheilt sind; überdies sind die Ei-

 sen-

senschmidtsche, die Rhodische, die Rochettische Karten, das Lambertsche Blätchen, die b. Desnos vom J. 1782, die Romannische Postkarte von 1786, die Chauchardische, die Postkarte b. Artaria (Wien 1788) die beiden Güssefeldischen (1. Bl. 1789 u. 1790. 4 Bl.), und der Jägersche Atlas sehr gründlich beurtheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Paris*, b. d. marchands de nouveautés: *Almanac des honnetes gens; contenant des propheties pour chaque mois de l'année 1793; des anecdotes peu connues sur les journées des 10 Aout, 2 et 3 Septbre. a. 1792; et la liste des personnes egorgées dans les differentes prisons de Paris. Seconde edition, ornée de deux figures et augmentée de la liste des Personnes detenues à Orleans, et egorgées à Versailles.* 16mo. 144 S. Der Vf., der sich auf dem Titel nicht genannt hat, ist ein in Paris bekannter witziger Kopf, Namens Marchal, vormals Bibliothekär bey der Bibliotheque Mazarine. Eines ähnlichen Almanachs wegen, hatte derselbe vor der Revolution seine Stelle verloren, und besonders ward ihm von der Geistlichkeit etwas hart mitgespielt, weil er zwischen den gewöhnlichen Kalenderheiligen, die Namen vieler berühmten Profanen, oft auf eine sehr drolligte Weise, aufgestellt hätte. Damals bestand sein Kalender nur aus einem halben Foliobogen. Diesmal hat er ebenfalls die Form eines Almanachs gewählt, um gewisse Dinge in Umlauf zu bringen, die mit gutem Bedacht von den dabey interessirten Partheyen, theils verheimlicht, theils auch sehr falsch erzählt werden. Was er unter den Namen Eclipses gleich zu Anfang anführt, sind sogenannte politische Finsternisse, die er in diesem Jahre zu sehn glaubt, alsdenn folgt der gewöhnliche Kalender, und eine *Epitre aux lecteurs*, worin in sehr mittelmäfsigen Versen die traurige Lage von Paris in den Monaten September und October des vorigen Jahres geschildert werden. Hierauf erzählt er eine Menge interessanter Anekdoten, die über den Auftritt vom 10. August und 2. September manchen Aufschluss geben. Rec., der während der ganzen franz. Revolution sich in Paris befunden, und ein Augenzeuge mancher schaudervollen Auftritte gewesen, — bürgt für die Zuverläfsigkeit der mehrsten. Man kann diese Anekdoten als Aktenstücke betrachten, die künftig einmal einem Geschichtschreiber wichtige Dienste leisten werden, besonders, da alles was diese beiden Tage betrifft, äusserst räthselhaft ist, und selbst in Paris, wo doch jetzt über eine jede Kleinigkeit sogleich ein Buch geschrieben wird, die Vorfälle dieses sehr merkwürdigen Zeitpunkts, noch nicht durch eine zusammenhängende, motivirte Erzählung, bekannt geworden. Das dergleichen bisher noch nicht erschienen, daran ist unstreitig die Uneinigkeit schuld, die noch jetzt unter den theilnehmenden Partheyen herrscht, die sich wechselsweise die Ehre, diese scheusslichen Auftritte veranlafst zu haben, streitig machen. Denn obgleich das *Comité de surveillance* der Nationalversammlung eine umständliche Nachricht bekannt zu machen versprochen, so ist doch bis jetzt dieses Versprechen nicht erfüllt worden; auch die Nachrichten, die einige Buchhändler einzeln drucken lassen, sind blofse Auszüge aus sehr partheyischen Journalen, und mit den aus eben diesen Quellen geschöpften Erzählungen, die man davon in einigen fremden Zeitungen findet, ungefähr von gleicher Zuverläfsigkeit. Was aber in der Folge die Untersuchung der Geschichtschreiber in dieser Materie noch mehr verwirren wird, ist der Umstand, dass kein in Paris zu der nemlichen Zeit gedrucktes Journal, der einmal ins Publikum verbreiteten Erzählung dieser merkwürdigen Tage widersprochen hat, ein Umstand, den die nach der Zeit die Oberhand behaltende Parthey dadurch, dass sie die nicht patriotischen Journale sogleich verbiethen, die Verfasser einsperren, und zum Theil ermorden, auch die Druckereyen derselben, durch dazu bestellte Leute vernichten liess, verhindert hat; wer künftighin also, über diesen Zeitpunkt einmal etwas schreiben sollte, besonders wenn ein solcher Verfasser ausserhalb Frankreich lebt, und mit der damaligen Lage der Sachen nicht hinlänglich bekannt ist, wird immer ein sehr unvollkommnes und fehlerhaftes Ganze liefern. So wenig Rec. den ehemaligen aristokratischen Journalen Frankreichs das Wort reden möchte, so stifteten sie dennoch das Gute, dass zu der Zeit, als ein jeder seine Meynung frey und ohne in die Inquisition der Sektionen zu fallen, sagen durfte, die Wahrheit mancher Begebenheit weit eher bekannt wurde als jetzt; bey dem beständigen Kriege, den die Journalisten beider Partheyen gegen einander führten, und der Art wie sie sich einander ihre Aufschneidereyen und Lügen aufmuzten, gewann die Wahrheit augenscheinlich.

Hierauf giebt der Vf. ein Namenverzeichniss der in der Abtey St. Germain ermordeten Gefangenen, deren Anzahl sich auf 162 beläuft; von einigen der bekanntesten hat er zugleich einige kurze biographischen Nachrichten mitgetheilt; ein ähnliches von den in den Seminarien von St. Firmein ermordeten, gröstentheils Geistlichen, 92 an der Zahl. Im Karmeliterkloster der Rue Vangirard wurden 141 Personen umgebracht, auch diese waren mehrentheils Geistliche, unter ihnen befanden sich mehrere Bischöfe aus den angesehnsten Familien. Im Hotel de la Force oder dem grofsen Zuchthause, wo die Hinrichtung der Gefangenen, der Menge der daselbst befindlichen Gefangenen, und der Weitläuftigkeit des Gebäudes wegen, volle 4 Tage lang nach einander dauerte, wurden 168 hingerichtet, einige hundert Personen aber durch das Tribunal populaire losgesprochen; unter den erstern befand sich die bekannte Prinzessin Lamballe. Im Gefängnisse des grofsen Chatelet wurden 214, in der Conciergerie 85 hingerichtet, unter letzten fand sich der Gatte der bekannten La Motte, der, um den gegen ihn und seine Gattin ehemals vom Parlamente veranlassten Process revidiren zu lassen, aus England herüber gekommen war, und sich freywillig als Gefangner constituirt hatte. Im Bernhardinerkloster wurden 73, in Bicetre 153 Gefangne umgebracht; die Anzahl der in den ersten Tagen des September ermordeten Gefangnen giebt der Vf. nur auf 1088 an, hierunter sind aber die in der Salpetriere, gröstentheils liederliche Weibspersonen, ferner die auf dem Pont au Change ermordeten, nicht mit begriffen, man schlägt indessen die Anzahl der letztern immer auf einige hundert an.

Als denn folgen einige Fabeln und Erzählungen, deren mehr bittrer als witziger Inhalt, durchaus die französische Revolution zum Gegenstand hat; ferner einige Voraussagungen für jeden Monat des 1793ten Jahres in Nostradamus Manier. Den Beschluss macht, das Verzeichniss der von Orleans nach Paris geführten Staatsgefangenen, die aber einem angestellten Plan zufolge, in Versailles vor dem Schlosse ohne weitern Process umgebracht wurden, die Anzahl derselben beläuft sich auf 59, unter diesen befanden sich verschiedne Minister und ehemalige Hofbediente.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. November 1793.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Unser Jahrhundert. Oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der gröſsten Männer desselben.* Ein Handbuch der neuern Geschichte, von D. H. *Stöver*, Dr. der Philos. Zweyter Theil. 1792. 504 S. kl. 8.

Der Rec. dieses zweyten Theils hat die von einem andern Mitarbeiter verfertigte Anzeige des ersten Theils (s. Allg. Lit. Zeit. J. 1793. S. 20.) noch nicht gesehen. Dieses erinnert er, weil, wenn beide übereinstimmen, es mehr beweiset, vorzüglich aber, um in dem entgegengesetzten Fall, den Anschein zu vermeiden, als widerspreche er sich selbst.

Die herrschende Lesesucht erfodert mancherley Nahrung; es würde Uebermuth seyn, zu fodern, daſs jeder *ihrer* Befriediger in dem Geschichtsfach ein Thucydides oder Livius seyn müſste; ja es ist allerley Speise nothwendig, seitdem jeder Stand liefet, und seine Autoren haben will. Das vorliegende Werk unter solcher Gestalt *gemäſsigten* Foderungen betrachtet, ist gut. Rec. findet im Ganzen Richtigkeit (nach den *bisher bekannten* Datis; neue Quellen sind nicht gebraucht), eine natürliche Zusammenstellung in den einzelnen Stücken, eine gute Moral und eine ordentliche Schreibart; alles, was man bey so einem Lesebuch als eine nothwendige Eigenschaft ansieht.

Die ersten 316 Seiten verfolgen die Historie des von Carl XII angefangenen Kriegs von der Schlacht bey Pultawa bis auf den Nystädter Frieden; es folgt bis S. 350. das tragische Ende des Czarewiz Alexej; hierauf bis 365 die Todesgefahr Friedrichs des Groſsen zur Zeit seines Vaters; dann, die Revolution zu Genua 1746, bis S. 398; endlich die Lebensbeschreibungen Voltaire's (bis 462.) und Haller's (bis 504.)

Der Vf. hat seine Quellen am Ende eines jeden Abschnittes summarisch angegeben. Rec. wünschte nicht, daſs in der deutschen Historiographie Mode würde, die Anführung der Quelle bey *jedem* (erheblichen) Factum für etwas unwesentliches zu halten. Wir müssen unsere, noch wahrheitliebende, Nation nicht an das oberflächliche, nicht an bloſsen Schimmer, gewöhnen, sie nicht gleichgültig in Ansehung der Genauigkeit machen. Wie unbehaglich ist es für einen nur *etwas* nachdenkenden Leser, bey Hn. *St.* Erzählungen nicht zu wissen, ob er sie aus Voltaire oder von einem Augenzeugen, aus der allg. Welthistorie, und zwar aus welchem Theil derselben, oder gar aus einer Broschüre hat! Es ist eine ganz falsche Idee, die einige Schriftsteller weniger für wahr halten, als (ihrer Bequemlichkeit wegen) für wahr gehalten wissen wollen: daſs Citationen den nicht gelehrten Leser abschrecken. Haben sie dem Ruhm des *Esprit des Loix* geschadet? hat *Hume* ihrentwegen weniger Leser? *Raynal* findet manchmal weniger Glauben, als er verdient, weil man seine Quelle nicht weiſs; überhaupt werden die beredtesten Schriftsteller hiedurch meistens verdächtig. Rec. macht diese Bemerkung nicht Hn. *Stöver's* wegen, sondern weil diese Manier einreiſst, und weil, wenn sie herrschend würde, wir endlich zwey Historien bekommen könnten, die ächten, kritischwahren, die wegen verwöhnten Geschmacks niemand mehr würde lesen wollen, und die halb romanhaften, diese gröſsten Feindinnen der guten Historie, diese Zerstörerinnen des Zwecks der Geschichtschreibung.

Uebrigens haben wir in den Erzählungen des Vf. nicht viel besonders auffallendes bemerkt, einige, meist in den Noten (S. 36, 98, 114, 145, 195, 240, 292, 331.) befindliche Anekdoten, oder in den Faden der Geschichte eingewebten interessanten Darstellungen (S. 158. bis 167, 244—250, 278 ff., 283—290 etc.) ausgenommen. Es darf niemand verdrieſsen, ihn zu lesen; eben so wenig soll jemand viel tiefes Forschen oder in den Lebensbeschreibungen die psychologische Analyse der Besonderheiten hervorstechender Charaktere erwarten.

Wir wollen nur über wenige Stellen etwas erinnern. S. 51 u. 53. scheinen die beiden Sätze: daſs durch das *Haager Concert* der Krieg in das Innere Schwedens gezogen worden wäre; und, daſs Carl XII übel gethan, dieses Concert nicht anzunehmen, sich zu widersprechen. S. 178. hätte der Heldenscherz Carls, da er sein steinernes Haus gegen die Janitscharen behaupten wollte, und sprach: „Nun streiten wir recht *pro aris et focis*" nicht sollen übersetzt werden: „für Religion und Vaterland"; denn an dem Hause hieng keines von beiden; wohl aber fand er sich reducirt, „für Feuer und Heerd" zu streiten, die man ihm nicht mehr lassen wollte. S. 319. hätte Rec. nicht sagen mögen: „Peter der Groſse war empfindsam" (Peter der Groſse, empfindsam!) „in der *Liebe*, deren Unmäſsigkeit ihm zu früh das Leben raubte." Angenommen, daſs dieses die wahre Ursache seines Todes gewesen sey, so ist er gewiſs nicht vor *Liebe* gestorben, sondern an den Folgen der physischen *Wollüste*, die er von aller Art sich erlaubte. S. 405. soll Voltaire im J. 1715 bey einem Hn. *von Caumartin* gelebt haben, welcher in seiner Jugend noch Heinrich IV gekannt. In der That ein schönes Alter; Heinrich IV war vor 105 Jahren gestorben! Auch sagt *Condorcet* bloſs, *que M. de Caumartin avoit été* [illegible]

avec les hommes les plus instruits du siècle de Louis XIV (*vie de Volt.*) S. 420. lesen wir, dafs Voltaire *im August* 1742 die Nachricht von der Schlacht bey Mollwitz vernommen, und dem Parterre zu Lille mitgetheilt. Da diese Schlacht *den* 10. *Aprill* geliefert worden, so kann man eben nicht sagen, dafs die Zeitung allzu neu gewesen. S. 485 ff. 499 - 502. finden sich merkwürdige Stellen aus Hallers Tagebuch in Betreff seiner Religionsgefühle. Eben bey einem solchen, so sonderbaren, Artikel wünschte man die Gedanken eines psychologisch forschenden Geschichtschreibers. Uns ist allezeit vorgekommen, dafs die Herausgeber dieses Tagebuchs dem Religionssystem, dafs sie ehren wollten, geschadet haben: was für Ideen, (mufs der Unpartheyische denken,) welche ihrem eifrigsten Verfechter, nach einem in den nützlichsten, würdigsten Arbeiten vollbrachten Leben den Gedanken des Uebergangs zu solcher peinlichen Marter machen, einem *Haller* so wenig von der Ruhe gewähren, womit ein *Montaigne*, ein *Hume* entschlief! Dem Rec., der Hallern übrigens *äusserst verehrt*, und welcher aus einer vieljährigen vertrauten Correspondenz desselben mit einem gemeinschaftlichen Freund ihn genauer kennen gelernt, war das Phänomen seiner Aengstlichkeit und Hyperorthodoxie, das freylich in weit frühere Zeiten seines Lebens hinauf geht, nie anders als dadurch begreiflich, dafs der Mensch überhaupt sich Gott nach seinem eigenen Bilde denkt. *Haller* war (durch die Energie seines Charakters, oder, weil er sich ungern in einer nicht festen Ueberzeugung stören liefs, welche er zu seiner Ruhe doch nöthig glaubte?) nicht nur sehr strenge, sondern gegen Andersdenkende oft intolerant; wenn Gott wäre wie Haller, so hätte man so unrecht nicht, vor dem Tode bange zu seyn.

Die Schreibart ist hin und wieder vernachläsigt. Was heifst S. 55. „*Lappereyen* blieben der Haupterfolg (des Feldzugs.)" Ein *Lof* Korn S. 39. hätte sollen erklärt werden. S. 124. „Diese Erwerbung war ursprünglich *mit* Güldenlöwe zu verdanken." Dieser Provincialgebrauch des *mit* kömmt mehrmals vor, und ist nicht gut. S. 396. „Diese Bewegung brachte alles in Bewegung;" solche Ausdrücke verrathen eine allzu flüchtige Bewegung der Feder. S. 466. „Haller schien sein Leben nicht auf das Alter des Mannes bringen zu *würden.*" Ist das auch deutsch?

Wien, b. Stahel: *Rerum Austriacarum Scriptores* etc. Edidit *Adrianus Rauch*, cler. regul. schol. piar. Vol. II. 1793. 563 S. in 4.

Der Abdruck von *Schreittweins* Geschichte der Bischöfe zu Passau (bis 1455; fortgesetzt bis 1517.) und von Doctor *Johann Tichtels* Diarium (1477—1493), welche beide Stücke den letzten Platz in diesem zweyten Band, von S. 429 — 563. einnehmen, verdient allen Dank. Schreittwein ist über die alten Zeiten allerdings fabelhaft, über das dreyzehende und funfzehende Jahrh. aber merkwürdig, und es ist kaum zu begreifen, wie *Gentilotti* ihn der Herausgabe deswegen für unwürdig halten konnte, weil zwey spätere Scribenten, *Brusch* und Hundt, ihn ausgeschrieben; als ob nichts daran gelegen wäre, ihre Quelle selbst vor sich zu haben! Es ist nur zu bedauern, dafs dieser Abdruck so ganz nur Copie einer äufserst incorrecten Handschrift, und dadurch, besonders im Anfang, oft unverständlich, und sich selbst widersprechend ist. Wir können die diplomatisch genannte, in der That dem Herausgeber so bequeme, als für den Leser unvortheilhafte Manier, ein Msc. mit allen Unvollkommenheiten der Interpunction und Rechtschreibung zu ediren, aufser bey einzelnen streitigen oder verdächtigen oder *wichtigen* Stellen, unmöglich gut finden. Wenn sie angenommen werden sollte, so werden die Quellen der Geschichte der mittlern Zeiten von ihren wenigen Lesern noch ⅞ verlieren, und bald wird nicht mehr daran zu denken seyn, für solche Sammlungen eine Subscription zu Stande zu bringen. Rec. hat aber noch mehr Ausstellungen an diesem Buche. In voller Maasse hat er zwey Erinnerungen, die bey Recension des ersten Bandes gemacht worden, zu wiederholen.

Erstlich sind S. 1 — 208. wieder zwey *Rationaria* von Oestreich und Steyermark wörtlich abgedruckt, von denen ein Auszug auf 20 Seiten ein so schätzbares Geschenk gewesen wäre, als das vollständige Detail eine unausstehliche, und wenig nützliche Lectüre macht. Helwig, Notarius bey König Ottokar, ist Vf. des Steyrischen Urbarbuchs; doch nicht der erste; denn ältere aus des letzten Leopolds († 1231) Zeit werden angeführt. Das östreichische ist nach diesem Muster gesammelt, und ohne Zweifel (S. 117.) um das J. 1298 oder 1299, als Albrecht König war, und die Erblande nach und nach der Verwaltung seiner Söhne übertrug. Das über die vordern Lande von Meister Burkard von Frick, wovon ein Stück bey *Herrgott* abgedruckt ist, und welche gewöhnlich unter 1309 gesetzt wird (*Hallers Bibl. der* Schw. Gesch., Th. 2. n. 1897), hat Rec. in einer Abschrift ebenfalls unter 1299 angetroffen; und es scheint, dafs diese Rödel den jungen Herzogen beym Regierungsantritt pflegten übergeben zu werden. Sie enthalten zuerst (und *dieses hat verdient, edirt zu werden*) den Ertrag der Münze, Mauten und Gerichte, (letztere wurden verpachtet; *locabantur;* wenn die Unterthanen auf einmal gute Christen hätten seyn wollen, so wäre die Herrschaft oder der Pächter in den gröfsten Schaden gekommen. — Zweytens gehen sie von Hof zu Hof, von Gut zu Gut, alle sogenannten *victualia*, die Naturalabgaben, durch, welches, natürlicher Weise, den allergröfsten Theil des Inhalts ausmacht, und woraus nichts zu lernen ist, als wie viele Maafs Korn, Eimer Wein, Schweine, Hühner, Eyer, jeder Bauer in ganz Oestreich und Steyermark damals hat geben müssen. Daher ganze Seiten folgenden Inhalts; z. B. S. 144 ff.: *due Wolfche*, 2 *porci; Gutenhagen, porcus; Jablanach, porcus; Winterpach, porcus; Würze, porcus; Divpelinch, porcus; Ohemmgazzen, porcus; Grussowe, porcus; Mutschen, porcus* etc. etc. Oder S. 147 — 150.: *Gelinus, urnam* (vini); *Alheidis et socia, urnam et quartale; Chuherlin*, 3 *urnas; Gebhardus*, 2 *urnas; Genanno, urnam; Haenlinus, urnam* etc. Gewöhnlich aber so: S. 83: *In Erla; Henricus: porcum; 6 metretas frumenti; 5 pullos*, 30 *ova; unum caseum* u. s. f. Ueber solche Herrlichkeiten hätte Rec.

Rec. sich mit einem Blatt Resultat begnügt; er glaubt, einige Barmherzigkeit mit des Lesers Geduld und — Beutel wäre nicht übel angewendet gewesen; und da die kaiserliche Bibliothek über die öſtreichische Geschichte ohne Zweifel eine Menge anderer Handschriften besitzt, so hätte das diplomatische Verzeichniss dieser Käse, Eyer, Hühner, Schweine und Kornsäcke wenigstens nicht *zuerst* an die Reihe kommen dürfen.

Zweytens enthalten sämmtliche Chroniken, welche hier nach den Rationariis und bis auf *Schreittwein*, S. 209 — 428, abgedruckt stehen, mit Ausnahme eines alten Bruchstücks von einem Gedicht auf Albrechts Krieg wider Adolph, S. 300 — 309, und weniger einzelnen Stellen, die sich auf ganz wenige Bogen bringen liessen, wörtlich dieselben und keine andern Dinge, als man theils bey *Petz*, theils in dem ersten Theil dieser Sammlung selbst bereits findet. Die Relation der Schlacht Ludewigs und Friedrichs 1322, S. 309 - 312. ist *von Wort zu Wort* bey Petz; eben so die Zwetler Chronik S. 313 bis 334 (mit Ausnahme des nichts neues enthaltenden Nekrologs der habsburgischen Herzoge im Anfang; eben so das meiste einigermasen des Aufhebens würdige, was von *Bernh. Norici* Schriften S. 335 — 428. und aus einer anonymischen Chronik, S. 209 — 300. enthalten ist. Von Bernh. Norici Schriften existiren mehrere, vielleicht Concepte, vielleicht mit Zusätzen vermehrte Abschriften; anstatt die vollständigste oder ächteste (wenn doch alles gedruckt werden musste) zum Text zu machen, und die Zusätze als Noten anzubringen, sind alle Aufsätze *in extenso* abgedruckt. Fast scheint es, als hätte der Herausgeber sich begnügt, das erste beste Mspt, welches ihm in die Hände fiel, so wie es war, drucken zu lassen; sonst wäre kaum möglich, zwey Quartanten zu liefern, die, verhältnissmäsig zu Gröse und Preis, für die östr. Geschichte so wenig neues lieferten. Wenn hin und wieder in Lesarten etwas von der petzischen Ausgabe unterschieden ist, (*selten* etwas erhebliches), so könnte ein *Spicilegium* solcher Varianten gut aufgenommen worden seyn; wenn aber zu einer Zeit, wo es schwer hält, für die Herausgabe wichtiger Diplomatarien und alter Chroniken durch Beyträge des Publicums die Kosten aufzutreiben, anstatt einer Sammlung, wie der grose Name der *biblioth. Augusta* sie erwarten liess, fast nur solche mikrologische Nachlesen und ein paar Zinsbücher erscheinen; ist das nicht für den Geschichtforscher traurig, darum weil es für das Publicum abschreckend ist?

An Druckfehlern ist auch kein Mangel. S. 208. wird Berchtold *Dux Moraviae* wohl gewiss *Meraniae* heissen sollen (S. 497. Otto, gleichfalls). S. 320. steht *cum filio*, statt: *consilio*. S. 327 *civitatem non videntes;* das *non* muss (zufolge der Parallelstelle bey Petz, und der Geschichte selbst,) wegbleiben. Von S. 214 wollen wir eine Probe den unbequemen Manier des Abdrucks anführen:

„D.CCCC.XCI. *Theophania — obiit*
Chunrado rege burgundie mortus Rudolfus filius ejus."
„*D.CCCC.XC.IIII. ignauus successit.*"

Würde die historische Kritik dabey verloren haben, wenn verständlich gedruckt worden wäre:

„*991. Theophania obiit*
„*Chunrado, Rege Burgundiae mortuo, 994, Rudolfus, filius ejus, ignavus, successit.*"

Aber die kritische Genauigkeit geht so weit, dass (S. 225. u. oft) *in undacio*, S. 437. *imperatori bus* mitten in der Zeile abgetheilt ist.

Das oben erwähnte Gedicht über 1298 ist eines der merkwürdigsten Stücke; der Vf. war bey der Schlacht; von Abkunft wohl ein Kärnthner, mit Namen Hierselein. Auch über die Mischung der Sprache mit ausländischen Wörtern läſst sich manches bemerken: *arrir* (*arrière*), *refir*, *blanch*, *gollier*

Doctor Tichtels Tagebuch ist für den Hausgebrauch geschrieben; sein Arztlohn, sein Salarium als Professor, kömmt häufig vor; aber diese Particularitäten und die ganz kunstlose Wahrheit empfehlen es, als glaubwürdig auch über grösere Dinge, *in sofern er die wissen konnte.*

Winterthur, in der Steinerschen Buchh.: *Geschichte von Grossbrittannien und Irrland* von der Aufhebung des letzten Parlements unter *Carl dem Zweyten*, bis auf die *Wegnahme der französischen und spanischen Flotten zu Vigo.* Von Hn. *Joh. Dalrymple.* Aus dem Englischen. Erster Band. 1792. 419 S. 8.

Das Original, wovon wir hier eine gutgerathene Uebersetzung anzeigen, ist allen Kennern der grossbrittanischen Geschichte seit länger als zwanzig Jahren vortheilhaft bekannt. Es sind darinn aus vorher unbenutzten Quellen, die Hr. D. sowohl in, als auſser dem Reiche, mit groser Mühe sammelte, die letztern Jahre der stürmischen Regierung Carls II, die kurze Herrschaft seines Bruders Jacobs II, die Gährungen und Beschwerden, welche zur Revolution 1688 führen mussten, und Wilhelms III Kriege und einheimische Unruhen bis zum J. 1702 beschrieben. Da dieses Werk so unerwartetes Licht über diese Periode verbreitete, die Führer und Triebfedern der verschiedenen Partheyen darinn in ihrer wahren Gestalt erscheinen, und manche sogenannte Patrioten aus ganz andern Absichten handeln, als man ihnen sonst beyzulegen pflegte, auch ein groser Theil dieses Zeitraums zwar beschrieben, aber weder von Meisterhänden bearbeitet, noch dabey der reiche Vorrath von schätzbaren Materialien benutzt war; so fand der Vf. sowohl durch seine Behandlung, als durch seine unerwarteten Aufklärungen allgemeinen Beyfall. Es ist auch dieses Meisterwerk bis 1790 in drey verschiedenen Auflagen, und in einer freylich schlecht gerathenen französischen Uebersetzung erschienen. Der gegenwärtig vor uns liegende deutsche ist nach der dritten verbesserten Edition veranstaltet, und wir können sie nach genauer Vergleichung mit der Urschrift, wegen ihrer Treue, der auf den Ausdruck verwandten Sorgfalt, und manche nicht unerhebliche Zusätze, allen deutschen Le-

fern empfehlen. Dieser erste Theil enthält noch nicht den vierten Theil der Urschrift. Der uns unbekannte Uebersetzer hat darinn bloss *Dalrymples* beide Einleitungen, nebst den beiden ersten Büchern des ersten Bandes geliefert, welche sich mit den vorletzten Begebenheiten des J. 1685 schliessen. In den Zusätzen, die zum Theil unter dem Text, zum Theil am Ende dieses Bandes stehen, sind vom Uebersetzer allerley Erläuterungen aus *Macphersons* Geschichte, und der wichtigen Urkundensammlung gezogen, die Hr. *D.* im zweyten Bande seines Werks abdrucken lassen; nach S. 37. konnte der Uebersetzer keine Auskunft über die Einrichtung des von Carl II aufgehobnen *Court of wards and liveries* geben. Diesen ehemaligen Lehnhof beschreibt Blackstone im dritten Bande seines *Commentars über die englischen Gesetze.* S. 258. der siebenden Ausgabe von 1775.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Stein: *Christian Gottlieb Schwarz,* Professoris quondam in Universitate Altdorfina celeberrimi *Opuscula quaedam academica* varii argumenti — Collegit atque praefatus est *Theophilus Christophor. Harles.* Cum tabulis aeri incisis. 1793. 404 S. ohne Dedic. und Register.

Schwarz, Altdorfs ehemalige Zierde, gehört mit unter diejenigen Gelehrten, deren Schriften noch immer geschätzt, gesucht, und mit Nutzen gelesen werden. Sie werden auch dieses ihr classisches Ansehen nie verlieren, so lange noch ächte Gelehrsamkeit und römische Beredsamkeit geschätzt wird. Nur Schade, dass seine kleinern Schriften schon jetzt bey uns Seltenheiten, am wenigsten aber im Auslande bekannt sind. Hr. Hofr. *Harles* hat sich daher, nachdem er bereits in den Jahren 1778 und 1783 einige Schwarzische akademische Schriften, die besonders die Alterthümer und das römische Recht erläutern, zusammen drucken lassen, durch diese neue Sammlung ein neues Verdienst um die Gelehrsamkeit erworben, und Rec. ist überzeugt, dass er besonders den beiden würdigen italiänischen Gelehrten, *Morelli* in Venedig und *Garatoni* in Rom, denen er dieselbe zugeeignet hat, ein gar angenehmes Geschenk werde gemacht haben. Es enthält aber diese Sammlung 1) *Miscellanea politioris humanitatis,* die *Schwarz* 1721 herausgab, und die aus fünf Abhandlungen bestehen. 2) *Expositio veteris inscriptionis de Aesculapio et Hygea.* 3) *Diss. de diis clavigeris.* 4) *Diss. de columnis Herculis.* 5) *Diss. de γραμματευσι, magistratu civitatum Asiae proconsularis.* 6) *Diss. de Maximino imperatore.* Den Beschluss machen endlich die bekannten drey Dissertationes *de origine typographiae,* die für *Schwarzens* Zeitalter nicht vortrefflicher hätten ausfallen können. Eben deswegen wäre es vielleicht besser gewesen, wenn dieselbe besonders abgedruckt, und mit einigen nöthigen *Zusätzen* wären bereichert worden. Noch müssen wir bemerken, dass Hr. *H.* das vermuthliche Handexemplar des schätzbaren Mannes von den sechs Abhandlungen *de ornamentis librorum,* die schon *Leuschner* 1756 zu Leipzig neu auflegen liess, mit beygeschriebenen häufigen Verbesserungen und Zusätzen des Verfassers besitzt. Wir zweifeln gar nicht, dass ein baldiger Abdruck derselben, mit diesen Zusätzen vermehrt, jedem Literator angenehm seyn werde. Am Ende ist ein brauchbares Register über die hier gesammelten *opuscula* beygefügt worden. Was aber die zuletzt stehenden *Addenda* und *Corrigenda* nützen sollen, kann Rec. nicht errathen. Vermuthlich gehören sie besonders zu den drey *Dissert. de originib. typogr.* Allein die Seitenzahlen stimmen weder mit der alten Ausgabe, noch mit dem hier gelieferten neuen Abdruck, überein.

KLEINE SCHRIFTEN

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin,* bey *Schöne: Lectures pour les Enfans par Mr. Moritz. Traduites de l'allemand. Avec Figures* 1793. 62 S. in kl. 8. Das Original ward für Kinder bestimmt, welche das Abc desselben Vf. bereits gelernt haben, und nun zusammenlesen. Ihnen eine unschuldige und angenehme Unterhaltung zu gewähren, aber auch zugleich die Ideen zu entwickeln, ist der Zweck dieses wackern Büchleins. Es zerfällt in einen theoretischen und praktischen Theil; in dem ersten wird der Unterschied zwischen Wahrheit, Täuschung und Erdichtung erklärt, der zweyte hingegen beweiset, dass Ordnung und Thätigkeit der einzige Weg zum Glück sind. Eltern und Lehrern wird es überlassen, die allgemeinen Begriffe, welche hier dargestellt werden, bey ihren Zöglingen zu nutzen. Die gegenwärtige Uebersetzung verdient alles Lob; die Schreibart ist klar und richtig, und daher kann dieses Produkt sehr gut als ein französisches Lesebuch für die Jugend dienen. — S. 17 findet man: „*La composition des lettres et la formation des mots est une chose merveilleuse en elle même, et qui cesse de nous le paroître, parcequ'elle nous est devenu familière à cause de son frequent usage.*" Müsste es nicht heissen *devenue*? R. weiss wohl, dass sogar Sprachlehrer das Particip undeclinirt lassen, wenn ein Nominativ oder Adjectiv folgt; allein nicht nur die besten classischen Schriftsteller, sondern auch die Philosophie der Sprache stehen diesem Eingriffe in die Rechte des Particips entgegen. S. den Abschnitt: *regles sur les gèrondifs et les participes* in den *Principes généraux et particuliers de la lang. francoise, par M. de Wailly.* — Der Druck ist zwar klein, aber doch deutlich; das beygefügte Kupfer könnte wohl besser seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. November 1793.

GESCHICHTE.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommann: *Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweyten.* 1792. 399 S. 8.

Ein vorzüglich auszuzeichnendes Buch. Der Vf. hat die besten Quellen benutzt, hat sie nicht copirt, sondern bearbeitet, hat eine der interessantesten Perioden mit ächtem historiographischem Geschmack und gesundem Urtheil so beschrieben, dass der gelehrte Leser ihn mit grossem Vergnügen, das ganze deutsche Publikum mit mannichfaltigem Unterricht lesen wird. Diejenigen, die durchaus ein Muster zur Nachahmung, einen Stab haben wollen, worauf sie beym Eintritt in die historiographische Laufbahn sich stützen, der sie leiten könne, denen empfiehlt Rec. *besonders dieses Buch*, welches in mancherley Betracht *musterhaft* ist. Es giebt mehr als Eine unverwerfliche Manier, die Geschichte zu schreiben; ihre drey Väter, Herodot, Thucydides und Xenophon, haben *jeder seine* Manier; diese Individualität, ohne die sich kein Originalwerk denken läst, ist untrennbar von den Arbeiten solcher Männer, die selbst denken und fühlen; und einen ihrer Zeit oder ihrem Land oder andern Umständen besonders anpassenden Zweck und Plan haben; ohne dieses (wovon Rec. weit entfernt ist) verwerfen oder proscribiren zu wollen, macht er sich kein Bedenken, eine, zu dem allgemeinen Zweck der Belehrung und des Vergnügens cultivirter Menschen geschriebene Geschichte nach den trefflichen Eigenschaften des vorliegenden Buchs eingerichtet zu wünschen.

Es würde unnütz seyn, von dem Inhalt einen Auszug zu geben. Wir führen nur einige charakterisirende Stellen zu Belegen unsres Urtheils an: die Schilderung Innocenz des III, S. 22, 66 f.; die richtige Bemerkung S. 92, wie schnell sich das Vatican entschloss, den Kampf *mit einem Fürsten* zu beginnen, und wie äusserst behutsam Rom war, wenn *ein Volk* aufgebracht werden konnte; die Entwicklung der Ursachen des Abfalls König Heinrichs von seinem Vater, 169; die Schilderung des damaligen Italiens, 184; die Untersuchung der Stärke der bey *Corte nuova* gegen einander gestandenen Heere, 203; die *lehrreiche* Beobachtung, dass es dem Kaiser darum so oft misslungen, weil er vergass, die übermenschliche Anstrengung der edelmüthigen Verzweifelung (eines Volks) in Anschlag zu bringen, 215; das dem unerschütterlichen Muth Gregors IX gegebene gerechte Lob, 249. 273; die geschickte Lösung des Problems, warum die Tataren nicht weiter gegen Occident vorgedrungen, 264; die feine Würdigung des Charakters Innocenz des IV in Vergleich mit Gregor IX, 284 f.; die rührende Beschreibung der dem physischen Unvermögen und häuslichen Leiden unterliegenden Seelenkraft, 393; die Bemerkungen über den Hochverrath Peters de Vineis, 349.

Gegen die Genauigkeit oder die Deutlichkeit ist beym Durchlesen dem Rec. kaum hie und da etwas aufgefallen. S. 19 soll Constantia bey der Geburt ihres Sohns (26 Dec. 1194) nicht älter gewesen seyn als 37 bis 39 Jahre, da ihr Vater, *vor* dessen Tode sie gewiss gebohren war, vor beynahe 41 Jahren (17 Febr. 1154) gestorben. S. 29 wird wohl nicht *Conrad* von Schwaben gemeynt seyn; dieser lebte nicht drey Jahre nach Friedrichs Geburt; er starb 1195, spätestens 1196. S. 251 hätte billig angezeigt werden sollen, dass dieser Thomas, Graf in Flandern, ein Prinz von Savoyen war; dadurch wird diese Erzählung verständlicher. S. 343 wird Hochheim bey *Frankfurt* ein Schreibfehler seyn. In der Rechtschreibung eigenthümlicher Namen herrscht diejenige Inconsistenz, welche unvermeidlich ist, wenn ohne einige Rücksicht auf Etymologie und Abstammung die so verschiedene Aussprache allein Regel seyn soll: *Dinastie* schreibt der Vf. für Dynastie; in *Zähringen* gehört kein *h*; Innocenz heisst bald *Innozens*, bald *Innozenz*, bald wie Rec. ihn schreibt; *Palestina* sollte Palästina geschrieben seyn; *Thuszien*, Tuscien; *Karizmo* entweder Karismien oder Chovaresmien (dieses mehr nach den Buchstaben, jenes der Aussprache in dem Orient gemässer).

Der Eindruck, den diese Geschichte zurückläst, ist allerdings Bewunderung für Friedrichs seltene Geistesgaben, aber auch die Ueberzeugung, dass, wenn es ihm gelungen wäre, die Freyheit der lombardischen Städte verlohren gewesen (S. 69 f. 156 f. 184) und vieles Gute und Grosse nie entstanden wäre, welches aus den Stürmen und dem langen Kampf der Freyheit dort und anderswo hervorgegangen; ein Verlust, wofür, wenn er auch Cäsars Eigenschaften vereiniget hätte, Friedrich *darum* nicht entschädigen konnte, weil er sterblich war. Es ist auch mehr seine *Staats-* als seine *Lebens*geschichte; in die letztere gehörten mehr einzelne Züge seines Privatlebens, seiner Sitten und Gesinnungen, wie man deren in den Quellen hin und wider findet, und selbst aus den Angaben seiner Feinde mit unpartheyischer Kritik herauslesen kann. Die Fehler eines grossen Mannes (und manchmal sind es Dinge, die nicht jeder für Fehler hält) sind so interessant als alles übrige, weil sie zeigen, was alles in einem solchen Charakter sich zusammenfinden, und neben einander bestehen kann. Dieses giebt der Geschichte für die Moral und Psychologie ein Interesse, das verloren gehen muss, so bald nicht *alles* gesagt wird.

Bey einer zweyten Auflage (das Buch wird mehrere erleben, und der Rec. wünscht *sehr*, dass der Vf. ihm viele ähnliche Brüder gebe) würde die Kleinigkeit angenehm seyn, dass oben am Rand jeder Seite *das Jahr* angezeigt würde, dessen Geschichte erzählt wird.

Berlin, b. Mylius: *Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten*, von Hofrath *Spittler* in Göttingen. *Erster Theil*. 1793. 414 S. 8.

„Bey den grossen politischen Bewegungen unsers Zeit„alters — ist es mehr als je Bedürfniss geworden, der „Geschichte der vornehmsten europäischen Staaten schon „in ihrer compendiarischen Darstellung — die Wendung „und Form zu geben, in der sie den jetzt gangbaren „politischen Fragen und Untersuchungen entspricht.... „Man frägt jetzt in jeder Geschichte gleich darnach: „*wenn und wie ist ein dritter Stand empor gekommen?* „*Wie haben sich die Verhältnisse der Stände unter einan„der, und wie die Verhältnisse der Stände zum Regenten „gebildet? wie ist die gerichtliche Einrichtung geworden? „wie ging's mit Steuren und Finanzen des Reichs?*" Aus diesem Anfang der Vorrede erhellet genugsam der Zweck und Geist des vor uns liegenden, recht vorzüglich guten, Werks. Die Absicht desselben wird niemand missbilligen, als etwa der welcher glaubt: um nicht gesehen werden, sey nöthig, die Augen zu verschliessen. In der That müssen alle Geschichten neu bearbeitet werden; gleichwie man in der Natur mehr gesehen, seit man die Augen bewaffnen gelernt, so haben sich dem Leser der Geschichte seit Montesquieu's Zeit und durch die Begebenheiten, wozu (wie der Vf. S. 265 sehr gut bemerkt) er den ersten Stoss gab, Gesichtspunkte eröffnet, und es werden vor unsern Augen (kostbare) Experimente gemacht, welche der ganzen Materialiensammlung eine andere Gestalt, einen neuen Geist geben. Es ist ein Glück, wenn in so einem Zeitpunkt gelehrte, richtig denkende und wohlgesinnte Männer, wie Hr. *S.* gewiss ist, den noch unstät irrenden Blick des Jünglings mit Weisheit leiten und fixiren. Das geschieht nun in diesem Buch. Die Geschichte von Spanien, Portugal, Frankreich, Grossbritannien und den vereinigten Niederlanden wird von der Entstehung dieser Staaten bis in den Frühling des laufenden Jahrs mit beständiger Hauptrücksicht auf die Bildung und meist stille Entwicklung ihrer Verfassungen in gedrängter Kürze dargestellt. Zwey vorzügliche Verdienste dürfen wir nicht unbemerkt lassen: das erste besteht in der trefflichen Auswahl der am besten charakterisirenden Züge, und den allezeit kurzen (oft nur in einem *leider*, oder in einer kaum merkbaren Kunst in der Wendung des Ausdrucks bestehenden) Urtheilen, welche, wenn sie auch, wie wir nicht glauben, in einer ordentlichen Geschichte unterbleiben sollten, in einem solchen Auszug unentbehrlich sind. Ein zweytes Verdienst findet Rec. in der Anführung, nicht desjenigen Schwalls von Büchern, der den jungen Leser verwirrt oder abschreckt; sondern in der Benennung der besten, bisweilen mit ein paar Beywörtern, die den Jüngling noch genauer aufs vorzüglichste leiten, und vor den Unvollkommenheiten der sonst empfehlungswerthen Schriftsteller warnen. Es ist nicht genug, zu sagen, dass uns kein Buch dieser Art von so mannichfaltigen Vorzügen für den geschichtstudierenden Jüngling bekannt ist: es ist lehrreich und äusserst unterhaltend, auch für den, welcher in diesem Studium schon viele Jahre verlebt; nicht nur weil es an so vieles erinnert, sondern auch weil es auf die Lücken aufmerksam macht, welche jeder in seiner Kenntniss finden wird. Rec. hätte diesem Band etwa zwey oder drey Bogen mehr gewünscht; so viele würden hingereicht haben, um dem Werk ein noch weit allgemeineres Interesse dadurch zu geben, dass einige nicht jedem so bekannten Dinge (die *Alcavala* S. 30, *Magellans Moradia* S. 112. die Verdienste der *Gresham* S. 318) mit ein paar Zeilen erläutert, und an einigen andern Stellen die *Anzeige* der in des Hn. Vf. Collegien zu beleuchtenden Fragen, zu Gunsten derer, die sie *nicht* hören können, in eine Anzeige des *Resultats* seiner Meditationen darüber verwandelt worden wäre. Das Buch ist so viel mehr, als es zu seyn brauchte, um ein recht gutes akademisches Lesebuch zu seyn, dass es Rec. gern dem ganzen Publikum vollkommen geniessbar machen möchte.

Ein Auszug ist so unnöthig als unmöglich. Wir wollen nur einige Stellen zu Belegung unsers Urtheils, und auch zum Beweis unserer Unpartheylichkeit erwähnen.

S. 10 ist ein Fehler; von 753 bis 1038 oder nach Jahren der Hedschra von 138 bis 430 kommen keine 308 Jahre heraus. Eben so S. 33; wenn Heinrich III von Castilien im J. 1390 eilf Jahre alt war, so starb er 1406 nicht in seinem *22sten* Jahr. S. 100 heisst der Staatsminister *Duque de la Alcudia* ein Günstling *des Königs* (Ist hier vielleicht ein Druckfehler?). S. 145 wird im Text von etwas gesprochen, das 22 Jahre nach dem *Tod* Chlodwigs (st. 511) geschehen, und dabey steht die Jahrzahl 567. S. 148 eine treffende Reflexion über die Thorheit, verschiedenartigen Provinzen die gleiche Verfassung aufdringen zu wollen. S. 132 f. könnte der unerfahrne Leser aus demjenigen Herzog, der einmal *Otto* und einmal *Odo* genannt wird, versucht werden, zwey zu machen. S. 279 treffliche Würdigung Hume's: „Robertson mag von Seite des Stils Vorzüge haben, und „Gibbon mag mahlerischer, vielleicht auch in seiner Art „gelehrter, seyn als Hume; *aber keiner von beiden ist „ihm an Grösse des Geistes, Tiefe der Wahrnehmungen „und geübter historischer Abstractionsgabe gleich.*" Wir können uns nicht enthalten, die merkwürdige Stelle über Ludwig XVI noch abzuschreiben; „Mit redliche„ren und wohlthätigeren Gesinnungen hat nicht leicht „ein König den Thron bestiegen. Jedes Jahr seiner Re„gierung bezeichnete nicht nur *Eine* freywillige Wohl„that für seine Nation, und wer ihn täuschen wollte, „konnte ihn durch Vorspieglungen von Gemeinwohl „täuschen. *Mögen doch alle Könige und Fürsten verges„sen, was sein Schicksal war!*" (S. 266.) (Doch könnten sie allenfalls bedenken, dass er nicht darum gefallen, weil er so *gut*, wo nicht besser, als Heinrich IV gewesen, sondern darum weil er so viele *Schwäche* des Charakters hatte, als Heinrich Kraft.) S. 323 Clarendon, so wie S. 370 Wagenaar sehr richtig geschätzt (Rec. hat sich

sich gewundert, über *Grotii Annales et Historias* nicht auch ein paar Zeilen zu finden). S. 375 wird der Cardinal Granvelle, (und S. 385. der Mörder Wilhelms von Oranien) *Kleinburgunder* genannt. Sonst ist Kleinburgund das Land vom Jura bis an die Aar; Franche-comté heifst *Hochburgund*. S. 392. wird sehr wohl bemerkt, dass die Arminianer die fast ganz erloschene zwinglische Parthey wären. Rec. thut sich Gewalt an, um abzubrechen; er hätte so viel schönes auszuzeichnen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Walther. Buchh.: *Archiv der Geschichte und Statistik insbesondere von Böhmen.* Zweyter Theil. 1793. 708 S. 8.

Wir haben bereits den ersten Theil dieser interessanten Sammlung, deren Herausgeber der Hr. Ritter *von Rieger* ist, in N. 196. der A. L. Z. v. J. angezeigt. Sie enthält, wie jedermann bey näherm Gebrauch einsehen wird, wichtige Aufklärungen der böhmischen Geschichte und Statistik. Dass nicht alle Aufsätze gerade unter diese Rubrik gehören, thut dem allgemeinen Werth der Sammlung keinen Eintrag. Denn welche Sammlung in irgend einem Fach enthält wohl lauter neue Aufschlüsse, oder solche Abhandlungen, die ganz ihren Gegenstand erschöpfen, oder die wirklich Lücken in den Wissenschaften ausfüllen? Und muss der Herausgeber nicht für den verschiedenen Geschmack seiner mannichfaltigen Leser sorgen? Uns z. B. schien das S. 371. abgedruckte Document von 1552, die ersten Jesuiten in Wien betreffend, von geringer Erheblichkeit, und nicht einmal in den Plan des Vf. zu gehören. Allein Theilnehmern der neuesten Besorgnisse über den wiederauflebenden Einfluss dieses Ordens wird es ohne Zweifel angenehm seyn, hier zu lesen, dass der Orden damals zur Administrirung des Gottesdienstes zwey Kelche mit ihren Corporalien aus der kaiserlichen Schlosskapelle borgen, und dabey versprechen musste, selbige unweigerlich wieder abzuliefern, sobald sie zurückgefodert würden.

Dieser Band enthält 40 verschiedene Aufsätze, davon wir nur einige anführen wollen, die auch Lesern ausser Böhmen Unterricht versprechen. Beschreibung der heissen und kalten mineralischen Heilquellen in Tepliz, nebst einer Anzeige aller darüber vorhandenen Schriften. Beckers Reise von Dresden nach Tepliz ist mit einigen Berichtigungen angehängt. Beschreibungen verschiedener böhmischen Districte, wie der Herrschaften Sorowiz, Czernowiz, Leutemischel etc. nach ihrer Bevölkerung, Landwirthschaft, Gewerben und Ertrage, die besonders für Oekonomen wichtige Thatsachen enthalten, auch über die Industrie des platten Landes allerley Aufschlüsse geben. Drey Verzeichnisse der in Böhmen wildwachsenden Gräser, aller Giftpflanzen und böhmischen Insekten. Kaiser Rudolphs II Hofstaat um 1612. Alle Personen nebst ihren Aemtern und Gehalt sind namentlich aufgeführt, und geben ein in mancherley Rücksicht merkwürdiges Gemälde voriger Zeiten und Sitten. Einige der hier verzeichneten Hofämter sind uns doch, weil die nöthigen Erläuterungen fehlen, unerklärlich, wie *Hofwag Korzler.* So hatte auch Rudolph 81 *Kruggsützer*, jeden mit 30 gl. monatlichen Gehalt, davon die meisten von angesehenen, und zum Theil noch vorhandenen, adelichen Familien waren. Sie folgen nach den Mundschenken und Panathieren. Soll man darunter Truchsessen verstehen? Ein gleichzeitiger Zusatz scheint dieses zu sagen. Der bekannte Leopold von Strelendorf hatte als Geheimerrath monatlich 125 Gl., und als Reichsvicekanzler eben so viel; Johann *Kepler* erhielt als Mathematicus seit dem 1 Oct. 1601 jährlich 500 Gl., dem Historiographen und dem Bibliothecarius folgt der Distillier. Die Capelle war sehr zahlreich, und die Besoldung des ganzen Hofstaats betrug, mit Inbegriff des Kleidergeldes, jährlich 262,133 Gl. Der eilfte Aufsatz: Schilderung des Commerzes im Bunzlauer Kreise enthält ein sehr mannichfaltiges Verzeichniss der böhmischen Erzeugnisse und Industrie, und schwerlich ist darinn irgend ein Artikel ausgelassen, der den Einwohnern Nahrung verschafft. Der Werth aller rohen und künstlichen Producte dieses Kreises, Getreide, Holz, Bier und Brantwein ausgenommen, beträgt jährlich 4,746,302 fl., davon wird der vierte Theil ausser Landes geschickt. An Achaten, Karneol, Jaspis und andern Edelsteinen erhält Russland jährlich aus dem Bunzlauer Kreise für 4480 Gl. Portugal und Spanien ziehen daher 68000 Gl. Glaswaren. Die Bunzlauer Wollenmanufacturen liefern jährlich 27000 Stück Tücher, ohne die Zeuge zu rechnen. Die meisten Tücher gehen nach der Türkey, und nur die feinern Sorten nach Italien. — Religions- und Kirchenverfassung der Augsburg. Confessionsverwandten in Böhmen von 1787, nebst Anzeige der Gemeinden, und die für die lutherische Kirche in Prag aus fremden Landen eingegangenen Collectengelder. — Judensteuer in Böhmen. Sie ist bis 1801 für 238,437 Gl. jährlich verpachtet. Alle bisherigen Abgaben hören auf, und die Judenschaft bezahlt dagegen den Pächtern eine Consumtions- und Vermögenssteuer. Letztere beträgt für den, der über 150 Gl. besitzt, 40 Kreuzer von jedem 100 fl. Alle drey Jahre müssen die Juden bey Strafe des grossen Bannes ihr Vermögen angeben, oder sich selbst fatiren. Nach dieser Angabe der Fession besitzen sämmtliche böhmische Juden ein Vermögen von 11,036,000 fl.; die Hälfte davon kommt auf die Prager Judenschaft. In ganz Böhmen leben gegenwärtig 8611 Judenfamilien, (nach der Tabelle von 1789 in 45520 Personen bestehend,) in Mähren 5400 F., in Galizien 37,500, und in Ungarn rechnet man 10,000 Familien. — Fünf gleichzeitige Berichte von den böhmischen Unruhen von 1609 bis 1621; leiden keinen Auszug. Die Prager Vorfälle dieses Zeitraums sind sehr ausführlich beschrieben. — Böhmischer Studien und Universitätsfond nebst der gesammten Einnahme und Ausgabe vom Jahre 1792. — Den Schluss machen vier ihres Inhalts wegen wichtige Tabellen über den Katasterbestand, den Grundertrag, die Bevölkerung und die Steuerkosten in allen böhmischen Kreisen vom J. 1789. Der Flächeninhalt aller andern Ländereyen beträgt 7,784,361 Joche, die Rockenerndte in eben diesem Jahre 10,071,529 Metzen. Der gesammte Grundertrag, den man zugleich, wie die übrigen

gen statistischen Notizen von jedem einzelnen Kreise übersehen kann, war in diesem Jahre von ganz Böhmen, 30,057,939 Gl. und davon die Contribution nach der neuen Steuerregulirung 3,646,017 Gl. die Seelenzahl im ganzen Königreich stieg nach der sehr detaillirten Liste, worinn die Mannspersonen nach den Ständen, Alter und Handthierungen verzeichnet sind, auf 2,852,463 Personen. Die Bunzlauer und Leutmeritzer Kreise haben die meisten Einwohner, und in Prag leben 74,255 Seelen, unter denen 8217 Juden beiderley Geschlechts gezählt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena* b. Fiedler: *Disputatio de martis transitu in sanguinem, ejusque virtutibus medicis*, quam praeside D. *C. G. Grunero*, defendit Auctor *Philipp. Henric. Forcke*, Gronouia-Hildesiensis. 4. 21 Seit. Der Verf. prüft zuerst die Erfahrungen, durch welche einige Aerzte, z. B. *Fr. Hoffmann*, *Wright*, u. s. w. veranlasst worden sind, den Uebergang des innerlich angewendeten Eisens aus dem Magen und dem Darmkanale in die zweyten Wege zu bezweifeln, und behauptet dann, aber doch nur mit Gründen, deren sich schon, *Boerhaave*, *Haller*, *Fourcroy* und andere Schriftsteller zu der nämlichen Absicht bedient haben, dass die Meinung, die von jenen Aerzten vertheidigt worden ist, irrig sey, und dass das in die ersten Wege gebrachte Eisen sich zum Theil allerdings mit dem Blute vereinige, und durch seine Verbindung mit dieser Flüssigkeit mancherley vortheilhafte Veränderungen bey verschiedenen Krankheiten hervorbringe. Er bedauert übrigens, dass er nicht Gelegenheit gehabt hat, die Richtigkeit der von ihm für wahr gehaltenen Meinung durch eigene Erfahrungen zu bestätigen; indessen glaubt er, dass, so wie er selbst in den bekannten Versuchen des *Menghini* unwiderlegbare Beweise für den Uebergang des Eisens in das Blut gefunden hat, auch andere Aerzte sich durch aufmerksames Lesen eben dieser Versuche von der Unwahrscheinlichkeit der Meinung, die *Fr Hoffmann* vertheidigt hat, überzeugen werden. — Gegen das Ende dieser Schrift redet der Vf. noch von dem Nutzen und Schaden des als Heilmittel angewendeten Eisens und einiger daraus bereiteten Produkte, und beschliesst endlich seinen Vortrag mit einer kurzen Nachricht von einigen eisenhaltigen Mineralwässern und vom Gebrauche derselben in verschiedenen Krankheiten. —

SCHÖNE KÜNSTE. *Amsterdam* b. Allart: *Het Graf*, in vier Zangen door Mr. *Rhynvis Feith*. 1792. 106 S. 8. (18 gr.) Der Vf. ist einer von den wenigen holländischen Versemachern, die noch etwas mehr als *das* sind, die selbst auf den Nahmen eines Dichters einigen gegründeten Anspruch machen können. Hohen Schwung der Phantasie, kühne und neue Bilder darf man bey ihm nicht suchen; und doch ist er ein guter moralischer didaktischer Dichter, der manche Aehnlichkeit mit unserm Gellert hat. Seine Muse ist eben so fromm, sein Ausdruck hat eben die Wortfülle, und seine Verse sind eben so sanft und wohlklingend. Der Plan ist an dem hier angezeigten Gedicht der beschreibenden, lehrenden und sentimentalen Gattung nicht das Beste; sein Werth liegt in einzelnen schönen Schilderungen nach der Natur, in moralischen und politischen Tiraden und Declamationen. Die Szene, auf welche sich der Dichter im Geist versetzt, ist ein Grab oder vielmehr ein Kirchhof, wo er sich den Platz wählt, in dem einst seine Gebeine ruhen sollen, Doch schwärmt er nicht blos in der Zukunft, nicht allein in einer Welt von Ideen und Gefühlen umher, er streut häufig allgemein interessante Betrachtungen, auch Züge starker und glücklicher Satyre ein. Oft vermisst man jedoch den nöthigen Zusammenhang; auch ist in manchen Versen der Ausdruck etwas dunkel und gezwungen. Das Sentimentale der englischen und deutschen Dichter, die Hr. F. nachahmt: ist ihm von seinen Landsleuten, bisweilen etwas unartig vorgerückt worden, und zwar mit desto grösserm Unrecht, da es offenbar nicht affectirt, sondern durch die natürliche Richtung und den Hang seines Geistes und Herzens darauf geleitet worden ist. Wir wollen doch unsern Lesern, die der Sprache des Originals kundig sind, einige kleine Proben daraus mittheilen. S. 31.

Maar is't verbeelding of begint de wind te bruisschen?
't Gaat vast, ik hoor hem in het loof der dennen ruisschen;
Het vliegend wolkgespan verdeeld zich aan het zwerk.
Ik zie de bleeke maan door ginschen kaalen berk.
Hoe waatrig dryft zy voort, omringd van roode kringen!
Ginds doet zy langs den grond ontelbre lichtjes springen,
Die, beurtlings door 't geboomt vereenigd en verdeeld,
Naar dat de windolaag door de kraakende Eiken speelt,
Nu met de schaduwen der zwarten bladen huppelen,
Dan in den zilveren daauw van tak en heester druppelen.
Een enkle star breekt door aan's hemels woesten trans,
Nu schemerend door, een wolk, en dan in vollen glans etc.

Folgende Zeilen sind aus der Schilderung eines schönen und edlen Mädchens genommen:

Haar deugd was kiesch, maar ryk; zy deed haar warme straalen
Schoon in een wolk gehuld, op heel den omtrek daalen;
De nachtviool gelyk, die aan een stillen vliet,
Door 't hooge gras beschaauwd, het wandlend oog ontschiet,
Maar haar nabyheid door een wolk van zachte geuren,
Zo draa de nachtstar blinkt, wellustig doet bespeuren:
Dus was zy, schaars gezien, nooit om haar deugd geroemd,
Maar dikwerf voor Gods troon een Engel Gods genoemd —

Und endlich folgende Betrachtung über die menschlichen Schicksale, die zugleich die edle und warhhaft patriotische Denkungsart des Dichters characterisirt: (S. 59.)

Te groot om met een schim of waterblaas te speelen,
Te deugdzaam om in 't heil der boozen ooit te deelen,
Te vry om onder 't juk van 't breinloos graauw te staan,
Lagcht d'eedlen stervoling hier luttel voorspoeds aan.
Deeze aard heeft troonen; maar hoe schaars voor Antonynen?
Deeze aard heeft kerkers; maar wie doet ze in kerkers kwynen?
Ontrol 't geschied verhaal van ieder volk op aard
Dat zyn gedachtenis voor 't nageslacht bewaart,
Waar ge ooit de Grooten vind en eedlen Barnevelden,
Het zal van Loevesteins en Hoffschavotten melden.
De ziel van Klei alleen treft overal geluk;
Te kleen voor 't smart, gedwee by magtspreuk, slaafs by 't juk,
Te vreden zonder deugd, olvattend zonder reden,
Is haar de nacht tot dag, het slangenhol een Eden.
Hem streelde de aarde ligt, die nooit in grootheid won,
Die alles lieven en weer alles missen kon,
Die hier naar wind en stroom gedachtloos heeft gezworven,
Die beuzlend heeft geleefd, en beuzlend is gestorven. etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. November 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *Memoirs of the medical society of London*, instituted in the year 1773. Vol. III. 1792. XXVI. u. 625 S. gr. 8. m. K.

Dass in einer so dicken Sammlung von einzelnen Krankheitsgeschichten wohl nicht alles neu seyn, oder den *erfahrnen* Arzt interessiren könne, was etwan einem jüngern als merkwürdig und zum erstenmale vorkömmt, das wird man leicht erwarten; aber für das wenige wird man reichlich durch die nützlichsten Aufsätze, grosen Ideen, und Entdeckungen schadlos gehalten, welche man in diesem lehrreichen Werke von den ersten Aerzten in England antrifft. Ueberhaupt gewährt es gewiss jedem Leser Vergnügen, eine Krankheitsgeschichte von einem Engländer zu lesen, wenn er blos Facta so rein, ohne Künstley, ohne Schmuck und Hypothesen mit Simplicität erzählt, dass sie dadurch sogleich zuverlässig wird; und diese Gabe zu erzählen, ist nicht jedem Arzte verliehen. Wir dürfen jedoch unsre Leser nur auf das wichtigste dieses Werks aufmerksam machen, und von minder erheblichen Beobachtungen kaum den Titel angeben: 1) *Haighton von einer angebornen Taubheit.* Man fand in der Leiche des 30jährigen Mannes einen Theil des Gehörnerven merklich kleiner, und im Labyrinthe, anstatt der gewöhnlichen *Cotunnischen* Feuchtigkeit, eine käsigte Materie. Der Vf. hält dieses für Ursache und jenes für Folge. 2) *Ware von einen Staar und einer Blindheit* von 11 Jahren, so ohne chirurgische Hülfe durch eine Entzündung am Auge gehoben wurde. Bey einen andern Kranken verlor sich nach der Operation des Staars auf dem einem Auge der auf dem andern auch von selbst. 3) *Falconers kurze Beschreibung der Influenza v. J.* 1788 *zu Bath*, die nichts an Eleganz würde verloren haben, wenn sie nicht in Latein geschrieben wäre. 4) *Fothergill von dem epidemischen Catarrh zu Northampton* 1775, und Vergleichung mit der Influenza zu London 1782. Alles beweise, dass dies Uebel unbedeutend war, und wenn man die Allgemeinheit, das langsame Fortschleichen durch so grose Länder ausnimmt, des Aufhebens kaum werth war, das man davon, auch in Deutschland, machte. Sonderbar aber ist es, dass F. dieselbe Krankheit unter den Pferden, und noch gefährlicher unter Hunden bemerkte, kurz vorher, ehe sie die Menschen befiel. In der Atmosphäre habe die Ursache nicht gelegen, und man habe zu der Zeit keine geschwinde Veränderung darinn, keine Nässe, oder besondre Kälte etc. entdecken können, vielleicht schleiche sich ein von Kälte und Hitze unabhängiges Gift in den Körper, und modificire sich nach dem verschiednen Zustande des Körpers. 5) *Lettsom von einem Kopfweh*, wovon in der Leiche die Ursache in kleinen knochigten Splittern entdeckt wurde, die sich im Gehirne selbst befanden, ohne mit der Hirnschale zusammen zu hängen. Das beygefügte Verzeichniss von Schriftstellern, die etwas ähnliches aufgezeichnet haben, hätte noch durch mehrere neuere vergrösert werden können. 6) *Bisset von einem ungewöhnlich reizbaren kleinen Gewächse* 6 Zoll über dem äussern Knöchel des linken Fusses, dass jedesmal während der Schwangerschaft abwechselnd sehr schmerzhaft wurde. 7) *Bureau von einem heftigen Schmerz in der Ruthe*, besonders um die Eichelkrone, der sich nach der Harnröhre herauf auch nach den Hoden hin erstreckte, keinem Speichelflusse, krampfstillenden, und unzähligen andern Mitteln wich, von *Hunter* für unheilbar erkläret wurde, und wo der Vf. gegen den Kranken äusserte, dass ihm vielleicht ein Tripper helfen könne, welches auch nachher geschahe. 8) *Parry von der Wirkung der Compression der Arterien in verschiedenen Krankheiten, besonders des Kopfes.* Ein äusserst interessanter Aufsatz! Bey einer Nervenkrankheit hob nicht nur der Druck der Carotis sogleich das Irrereden, sondern auch verschiedne convulsivische und krampfigte Zufälle, selbst das Schluchsen, den *Trismus* etc. Nach dieser glücklichen Entdeckung fand P. bey andern Kranken, dass dies Mittel die Migräne beynahe oder gänzlich hebt, wenn nemlich auf der Seite die *Carotis* zusammengedrückt wird. Auch das nervigte Kopfweh, selbst da, wo es sichtbar aus dem Unterleibe entstand, den Schwindel, das Kopfweh bey einem Entzündungsfieber hob er sogleich dadurch, so wie die Anwandlung von Irrereden, auch den Anfall der Epilepsie, wenn man ihn frühe genug kommen sah. Zuweilen errege dieser Druck der Carotis jedoch (sehr begreiflich) Herzklopfen, auch wohl Schmerzen nach dem Arme herunter. Wenn man zugleich die Drosselblutader mit drückt, so entstehen (eben so begreiflich) die entgegengesetzten Wirkungen. Auch an andern Theilen des Körpers hindert der Druck der Arterie, z. E. unter dem Knie, einen Schmerz. Ueberhaupt verspricht diese so simple Entdeckung der medicinischen und chirurgischen Praxis Nutzen, wenn aber der Vf. schon anfängt, ein ganzes System darauf zu bauen, so ist das noch zu frühe. 9) *Fowler von einem 4 tägigen Fieber*, dagegen 5 Monate lang vieles vergebens angewandt war, und das zuletzt durch Elektricität vertrieben wurde. 10) *Farquharson von einem glücklich geheilten Brustgeschwür.* Durch chirurgische Behandlung, wie ein Empyem. 11) *Ludlow von einer verdorbenen Leber.* Das in derselben befindliche Eiter hatte sich durch das Zwergfell einen Weg in

in die rechte Lunge gebahnt, und wurde so ausgehustet. Wir können bey dieser Gelegenheit die schreckliche, in Empirie ausartende, Freygebigkeit der Engländer mit Opium nicht genug rügen; man kennt fast keine Krankheit mehr, wo sie es nicht geben, nicht nur bey jedem dringenden schwer zu erklärenden Symptom, sondern auch im stärksten Fieber, sogar mit den hitzigsten Mitteln oft vermischt; hier bekam der Kranke bey sichtbarer Erzeugung des Eiters, wie er sehr schwach wurde, sogar Brantwein zugleich; man begnügt sich damit, wenn der Kranke beruhigt wird, und ist unbekümmert um die Folgen, die, wenn der Feind bloss eingeschläfert worden, oft erst lange Zeit nachher, wie im gegenwärtigen Falle, entstehen, oder die, welches die wenigsten befürchten, dem Kopfe vorzüglich gefährlich werden; ohne Zweifel liegt auch in diesem Misbrauche des Opiums, öfterer der Grund der in England so häufigen Schwermuth, des Wahnsinns, als in der dicken Luft, dem Biere etc. 12) *Currie über den Tetanus und convulsivische Krankheiten.* Ein Soldat, der Opium und Queckfilber vergebens genommen hatte, wurde während des Speichelflusses, und während allgemeiner Convulsionen plötzlich ins kalte Bad gebracht, (welche Dreistigkeit!) und genas; der Speichelfluss hörte bald nachher auf, ohne schlimme Folgen. Ein anderer, der den Kinnbackenkrampf bey einer Wunde hatte, musste in 42 Tagen 110 Bouteillen Portwein verzehren, wovon er nie betrunken wurde. Auch bey Zuckungen der Kinder hat der Vf. das kalte Bad zuweilen mit Nutzen gebraucht, und zwar während des Anfalls, doch nur vom 4ten bis ins 12te Jahr des Alters. Im Veitstanze hat es ihm nie geholfen, wohl aber in hysterischen Zuckungen. Doch alles dieses sind nur detachirte Gedanken, worauf sich keine Theorie gründen läßt. 13) *Turnbull.* Ein höchst merkwürdiger Fall, und vielleicht der einzige in seiner Art, der den Physiologen und Geburtshelfer besonders interessiren muss, *von einer Schwangerschaft von 15 Monaten*, wo man den uterus, wie ausser der Schwangerschaft, natürlich, aber ein völlig ausgewachsenes Kind in der Bauchhöle, zwischen den Gedärmen, versteckt fand, und der sehr dünne Mutterkuchen auf vielen benachbarten Theilen befestigt lag. Alles sehr umständlich anatomisch beschrieben, mit einer vortreflichen Zeichnung versehen, nebst der dahin gehörigen Literatur und praktischen Reflexionen. 14) *Kite vom Ertrinken.* Eine an 100 Seiten starke Abhandlung, die wir aber, ohne die Experimente anzugeben, hier nicht ausziehen können: Der Vf., den man aus seiner Schrift über eben diese Materie schon kennt, untersucht eigentlich, ob der Umlauf des Blutes durch die Lunge chemisch oder mechanisch gehemmt werde, und ersteres wird hier geleugnet. Die Untersuchung ist ziemlich polemisch gerathen, und wider *Goodwyn* gerichtet. Zuletzt wird aus allem gefolgert, dass Ertrunkene apoplektisch, oder an einem Druck des Gehirns, sterben, und man wird daraus schon auf die zu leistende Hülfe — Oeffnung der Drosselblutader — schliessen. Von der Elektricität will dem Vf. jetzt der Nutzen nicht recht mehr einleuchten, und der Reiz in den Gedärmen solle nicht zu frühe gemacht werden; er sey jedoch jetzt noch mehr überzeugt, dass Elektricität das einzige Mittel sey, wodurch man den wahren Tod vom Scheintode unterscheiden könne. Es ist traurig, noch immer hier in der Theorie so wenig Uebereinstimmung, und daher auch den hülfleistenden Arzt so oft in Verlegenheit zu sehen. 14) Einige Fälle, *wo der schwarze Staar durch Elektricität* geheilt worden, von *Ware*; auch durch Niespulver aus Turpethum. 15) *Lettsom von schmerzhaften herpetischen Uebeln*; nemlich dem Jucken am Gefässe und der Mutterscheide. 16) *Johnstone Bemerkungen über die Bräune und das Scharlachfieber im J. 1778.* Das von *Withering* beschriebene Scharlachfieber sey von der *Fothergillischen* und *Huxhamischen* Bräune nicht wesentlich unterschieden, wie einige irrig glauben, und es daher mehr wie ein entzündliches, nicht fäulichtes, Uebel behandeln. Der Ausschlag und böse Hals waren oft allein, aber immer dieselbe Krankheit. (Gut! wenn aber diese Kranken wie bey Pocken, im Anfange an die Luft gebracht werden sollen, so hat J. nicht scharf genug beobachtet, und übersehen, dass eben diese Behandlung die nachher beschriebenen Folgen, die Geschwulst veranlassen, wie uns in Deutschland hievon die ungleich häufigern Epidemien schon lange überzeugt haben. 17) *Falconer von Lepra Graecorum.* Eine Erscheinung, die man zu Bath wenigstens unter diesem Namen oft antrifft, aber der Vf. dringt nicht tief genug ein, um den Nosologen zu befriedigen, der hier eine ungleich vollständigere Beschreibung suchen wird, zumal wenn er *Henslers* Werk gelesen hat. 18) *Lettsom von einer glücklich geheilten Epilepsie.* Die beiden heilbaren Arten dieser grossen Krankheit seyen die, wo entweder Vollblütigkeit, oder Schwache die Ursache ist. 19) *Mantell von einem verschlossenen Mastdarms.* 20) *Aikin ein Fall von Petechien ohne Fieber.* Dem Rec. nichts seltnes mehr; dass er es aber dem Vf. ist, siehet man daraus; dass er das Bluten aus dem Munde beynahe für kritisch halten will; es sind ihm auch die deutschen Schriftsteller hierüber unbekannt, so wie überhaupt der Engländer mit auswärtiger Literatur selten vertraut ist. 21) *Luxmann, von einem Aneurysma.* 22) *Jameson 2 Fälle von Wasserkopf.* 23) *Haighton Experimente an den 8ten Paare der Nerven*; um die Wirkung derselben auf die Stimme herauszubringen. 24) *Norris von einer Wunde, die in die Brusthöle drang.* Er glaubt nicht, dass die Lunge bey einem lebendigen Thiere zusammenfalle, wenn die Pleura verwundet ist, wie bey Todten, und wie *Haller* und andre Physiologen annehmen. 25) *Shadwell einige Fälle von Wasserscheu.* Die Idee, nach einen tollen Hundsbisse die Wasserscheu zu verhüten, habe etwas abgeschmacktes; denn unter 10 von eben demselben Hunde gebissenen, werde wahrscheinlich nur einer damit befallen, (!!) und man könne daraus nun auf die Zuverläßigkeit jener Präservation schliessen. Der Hund kündige seine Tollheit nicht immer lange vorher an; hier habe er kurz vorher noch gut gefressen. Dr. *Sims* hatte im 2ten Bande eben dieser *Memoirs* nach einem alten griechischen Mscr. zu Oel, innerlich und äusserlich bey der Wasserscheu gebraucht, Vertrauen bezeugt, (*Celsus* spricht ja auch schon davon) und wir können es als eine höchst wichtige Entdeckung

deckung hier anzeigen, dass der Versuch damit den glücklichsten Erfolg gehabt, daher wir auch den äusserst merkwürdigen Fall, der Epoche machen muss, hier ausführlicher ausziehen müssen. Der Kranke war nicht bloss von einem tollen Hunde gebissen, sondern wirklich schon rasend, biss seine Mutter, hatte Wasserscheu und Convulsionen. Man brachte ihm, freylich anfänglich mit grosser Mühe, 3 — 4 Unzen Oel so bey, dass er nichts davon sahe, in einem verschlossenen Theetopfe, er wurde zugleich von Kopfe bis zu Fusse mit mit Oel gerieben, und dies von Zeit zu Zeit wiederholt; dabey wurden auch Klystiere von Hammelfleischbrühe beygebracht. Innerhalb 8 Tagen verloren sich allmählich alle Zufälle; 10 Tage wurde der Gebrauch des Oels aber nachher noch fortgesetzt. Der Kranke war sich von allen dem nachher nichts bewusst, was in der Krankheit mit ihm vorgegangen war. Die leichte Entzündung an der Wunde verschwand eben so allmählich. Da nun ausser dem Oel nichts von andern Mitteln angewandt worden, selbst bey der Wunde nicht, wie es scheint; so ist dieser Versuch so rein und zuverläsig als möglich, und es bleibt bloss die kleine Frage zu beantworten, ob es gewöhnliches Baumöl gewesen, wie wohl zu vermuthen; ferner wie viel der Kranke davon verzehret habe, und ob es äuserlich warm oder kalt eingerieben worden? 25) *Sims von der Paracentesis.* Ein schlechteres Instrument, als der *Troicar*, könne kaum dazu erdacht werden; er habe selbst in geschickten Händen ihn in die Substanz der Milz und andrer Eingeweide dringen sehen; eine Lanzette sey vorzuziehen. Die nachher gewöhnlich eingebrachte *Canule* sey nicht weniger gefährlich, so wie die Stelle, wo diese Operation gemeiniglich gemacht wird, und wo der geschickteste Zergliederer nicht immer vorhersagen könne, ob er die *arteria epigastrica* nicht treffen werde, die ohnehin bey einem so sehr ausgedehnten Bauche eine andre Richtung nehmen müsse, als bey einem gesunden Menschen. Er habe selbst auf diese Art einen Verwandten an der Verblutung verloren. In den mehrsten Fällen habe er nach der Operation ein Fieber entstehen sehen, das wahrscheinlich eine Entzündung des *Peritonei* zur Ursache hatte. Ueberhaupt sey bey der ganzen Operation wohl kein grosser Gewinn, und man erzähle bloss den glücklichen Erfolg davon; den ungleich öfterer unglücklichen vergesse man. Er habe daher schon vor 20 Jahren den Stich mit der Lanzette im Nabel so tief gemacht, bis das Wasser herauskommt, und auf diese Art von 7 Kranken 4 gerettet. Es entstehe dabey keine Verblutung, weniger Schmerz etc. als bey der gewöhnlichen Art, und das Wasser fliese auch langsam, nicht zu plötzlich ab, so dass kein Druck nöthig, oder aus der zu geschwinden Ausleerung Ohnmacht zu befürchten sey. 26) *Wilkinson von einer schweren Geburt.* 27) *Lettsom vom Kropf.* Der gebrannte Schwamm leiste selten Hülfe nach dem 30sten Jahre des Kranken, und bey jüngern Subjecten sey er auch oft eben so unnütz; mit eben so geringen Erfolge habe er oft Quecksilber damit verbunden; er liess daher ein Pflaster aus 4 Theilen Seifenpflaster (*Soap-cerat*) und einem Theile Camphor auf weiches Leder streichen, dies auf die Geschwulst legen, zugleich 2mal des Tages das Seifenliniment einreiben, das mit der doppelten Menge Camphor verfertigt war. In Zeit von einer Woche war das Uebel gänzlich verschwunden, und ist in einigen Monaten nicht wieder erschienen. 28) *Lettsom von einem Nabelbruche bey einer Schwangern Frau*, die drohenden Zufälle wurden durch Eis gehoben.

Der *Anhang* enthält viele kurze einzelne Krankheitsgeschichten, davon wir aber nicht einmal bloss den trocknen Titel von allen hersetzen wollen. *Wasbell von einem gefräsigen Appetite.* Der Kranke verzehrte innerhalb 6 Tagen 379 Pfund flüssige und feste Speisen, die bald nachher wieder ausgebrochen wurden, der Kranke magerte dabey ab, genas aber, als man ihm die Nahrungsmittel, wie *Gelée*, oft und wenig gab. *Pearce von ungewöhnlichen Wegen der Reinigung*, durch eine Wunde am Fusse, und bey einer andern Person aus Mund und Nase. *Darwin von einer Zerreissung der Harnröhre*, und dass eine kurze von Cutgut (Caoutchouc, elastischem Harze,) sich in der Urinblase auflöse, und allmählich wieder abgehe, daher man sie den andern vorziehen solle. *How* von einem jungen schwarzhaarigten Mädchen, dem ohne Ursach die Haare plötzlich, ungefähr anderthalb Zoll breit, ganz weiss wurden. *Cardie vom Nutzen der Brechwurzel in der Ruhr. Clough von einem Kinde*, dem durch ein Mühlenrad der Arm ausgerissen wurde; m. K. *Church von einem brandigten Hodensack. Upson von einem Pemphigus. Ward von einem Verhalten des Urins. Johnstone von Steinen, die aus der Urinblase nach dem Mastdarm gekommen. Pole von einer ausserordentlichen Vergrösserung der Ohren- und Kinnbacken-Drüse.* Sie wuchs in 11 Jahren so, dass die ganze Geschwulst nach dem Tode abgesondert, 10½ Pfund wog, und auf das Brustbein herunter hieng. *Zenker* aus Berlin *über einige Arten von Taubheit*, liefert einen Auszug aus *Schmuckers* Beobachtungen über die Anbohrung des Zitzenförmigen Fortsatzes, dabey ihm die spätern Beobachtungen der Schweden und Dänen noch unbekannt gewesen zu seyn scheinen. *Key* von einem Manne, der *schwarze Galle* mit einer blutähnlichen Flüssigkeit ausgebrochen hatte, und bey dem man die Gallenblase sehr gross und mit fast schwarzer Galle angefüllt fand, die sich auch in die Gedärme ergossen hatte. *Chamberlaine von der Wirkung des Oels in der Wassersucht.* Die Person von 60 Jahren hatte durch innerliche Arzneyen gar keine Hülfe erhalten, und wurde nun, da sie dem Tode schon nahe war, durch Reiben mit Oel innerhalb 4 Wochen so weit gebracht, dass sie wieder ausgehen konnte. Nach 8tägigen Gebrauche des Oels ging der Urin in grosser Menge ab. *Perkins vom Nutzen des weissen Vitriols in der Brustbräune. Say von krampfigten und convulsivischen Zufällen*, woven man endlich die Ursache in einem Bruche entdeckte, und sie auch durch ein Bruchband allein hinderte. *Werner von einer Wassersucht.* Nach einem 3tägigen Fieber, die durch Weinsteinrahm, alle Tage zu einer halben Unze gegeben, geheilt wurde. *Perfect* von einer Person, die erst im 47sten

47sten Jahre die Reinigung bekam, und bis an ihren Tod im 57sten behielt etc.

Berlin, b. Wever: *Anweisung zum Seifensieden, Lichtziehen, Essigbrauen, Einmachen von Früchten, Einpöckeln, Räuchern des Fleisches, Brodbacken Bierbrauen, Stärkemachen, Holzersparen, Färben und Bleichen.* Für Frauenzimmer die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen, wollen von F. G. S. nebst einen in Kupfer gestochenen Holzsparofen. 1789. gr. 8. 126 S.

Ein Unterricht für Frauenzimmer, die mit der Kunstsprache der Professionisten nicht bekannt sind, muss davon ganz frey und so fasslich, leicht und allgemein verständlich eingerichtet seyn, dass den Anweisungen, Vortheilen und anzuwendenden Kunstgriffen gar kein anderer Sinn als den sie fodern, beygelegt werden kann. Man muss bey Maass, Gewicht und Gefäßen die allgemein bekannten Benennungen und Ausdrücke brauchen, damit keine Ungewissheit und Zweifel bey Verfertigung dessen, was man nach der gegebenen Vorschrift nachmachen will, entstehen. Es muss auch der Nutzen dessen, wozu Anweisung gegeben wird nicht nur einleuchtend, sondern auch so beschaffen seyn, dass man ihn leicht erreichen kann, damit nicht durch zu viel aufzuwendende Kosten der Vortheil wegfällt. Dieses alles vereiniget gegenwärtige kleine Schrift, und wo hin und wieder, als z. B. beym Bleichen, Brodbacken u. s. w. von der gewöhnlichen Behandlung etwas abgegangen ist, wird der Grund davon hinlänglich angegeben. Der Holzsparofen verdient ebenfalls Aufmerksamkeit; er ist mit einem Rost versehen, und man giebt der Flamme einen längern Weg, damit nicht die wirksamste Spitze derselben zur Feueresse hinausgeht, wie bey unserer gewöhnlichen fehlerhaften Einrichtung der Stubenöfen.

Leipzig, b. Jacobäer: *Dambourney's Versuche und Erfahrungen über die ächten und dauerhaften Farben für Wolle und wollene Zeuge. Ein nützliches Buch für Fabricanten.* 1793. 308 S. gr. 8.

Eigentlich eine ziemlich gut gerathene Uebersetzung von *D'Ambourney's Recueil des Procédés et experiences* etc.; ob dieses gleich auf den Titel nicht angemerkt worden ist. Allerdings ist es eine sehr nützliche Beschäftigung, die Producte eines Landes in sofern zu prüfen, als sie geschickt sind als Färbematerialien gebraucht zu werden, um vorzüglich solche aufzufinden, welche denen Färbewaaren an die Seite gesetzt werden können, die wir für schweres Geld dem Ausländer abkaufen müssen. Dieses war vorzüglich die Absicht des Vf. und in dieser Hinsicht verdient er auch allen Dank; nur scheint er nicht mit allen den Nebenkenntnissen ausgerüstet gewesen zu seyn, die sich in einem Manne vereinigen mussten, welcher sich einem solchem Geschäfte unterziehen will. Eben daher glauben wir, dass ihn der Färber, ohne aufs neue eine Menge Versuche anzustellen, (wozu der Färber selten eingerichtet ist,) nicht mit Zuverlässigkeit folgen kann. Der Vf. hat auch an *Pörner* und *Sieffert* würdige Vorgänger gehabt, scheint sie aber nicht gekannt zu haben. Er spricht zuerst von den nöthigen Werkstätten und Instrumenten, verweilt sich aber dabey nicht lange, und geht gleich zu den Beizmitteln über, deren er sich bey seinen Versuchen bediente. Diese sind: eine Wismuthauflösung, verschiedene Arten Zinnauflösung, (bloss in Ansehung der Zusammensetzung des Königswassers verschiedenen), Kupferauflösung in der Salpetersäure, Eisenauflösung in der Salzsäure, Alaun und Weinsteinauflösung, Braunsteinauflösung in Salpetersäure durch einen Zusatz von Zucker, Zinnauflösung in Vitriolöl, Bleyglanzauflösung. Die Beschreibung dieser Beizmittel zeigen sehr auffallend, dass sich der Vf. durch chemische Untersuchung nicht genug vorbereitet hatte; sonst hätte bey verschiedenen dieser Mittel, wo die Menge des anzuwendenden Wassers so genau bestimmt ist, allerdings auch die Stärke des Auflösungsmittels genauer angegeben werden sollen. Ueber 400 Pflanzen und Pflanzentheile als Bäume, Sträucher, Kräuter, Blumen, Rinden, Wurzeln u. s. w. sind der Gegenstand diese Farbenversuche. Bey jeder Pflanze ist der gewöhnliche und der Linnéische Name beygefügt, und dabey vorzüglich auf ihre leichte Erzielung, um sie im nöthigen Fall in hinlänglicher Menge haben zu können, Rücksicht genommen worden. Aus allen diesen wurden Färbebrühen bereitet und darin die Wolle behandelt, nachdem sie vorher aus der einen oder andern Beize vorbereitet worden. Der Vf. erhielt hierdurch über 900 Färben-Nummern, welche sowohl den Essig als auch der Seife widerstanden. Aus den frischen Waidblättern erhielt er durch die Gährung und Zusatz von ätzenden Laugensalze Indig; nur musste das Laugensalz nicht zu früh hinzugesetzt werden. Er macht sehr auf diese Behandlung aufmerksam und giebt eine Berechnung, wodurch er zu beweisen sucht, dass dabey auf 50 pro Cent gewonnen werden. Der Vf. scheint ebenfalls das Grensche Verfahren, auf diese Art Indig zu bereiten, nicht zu kennen; denn dieser bedient sich anstatt des Laugensalzes des Kalkwassers, weil er immer fand, dass das Laugensalz einen Theil des entstandenen Indigs wiederum auflöse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. November. 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit* in den Preussischen Staaten, herausgegeben von *D. C. F. Klein.* — X Band. 1793. 864 S. u. 10 S. Tit. u. Inhalt. gr. 8.

Merkwürdige Rechtsfälle: 1) Eine Frau stirbt an einem tief in die Lunge gehenden Stiche unter der linken Achsel dicht am Rücken und Winkel der dritten Ribbe. Nur zween Fälle sind möglich; entweder hat sie der Mann, oder sie sich selbst umgebracht. Er leugnet, und kein gültiger Zeuge ist wider ihn da. Die entfernten Umstände sind theils für, theils wider ihn. Er ward daher von der Instanz absolvirt. Rec. würde nach den Acten auch so gesprochen haben, obgleich ein Hauptumstand alle Möglichkeit des Selbstmordes ausschliesst. Nach der Lage der Wunde nämlich erkannten die Aerzte, dass ein Selbstmord nicht anders denkbar sey, als dass der Direction der Wunde nach mit der linken Hand das Messer angesetzt, und dann irgendwo angestemmt worden sey. Nun geschah der Mord im Bette. Wollte die Frau am Bette das Messer anstemmen, so musste sie auf dieser Seite liegen, und mit dem Körper darauf drucken. Alsdann hätte aber wegen der Elasticität des Bettes die Wunde nicht so tief gehen können, und wie kann man auf einer Seite mit dicht an den Rücken gekrümmten Arm der nämlichen Seite liegen, ein Messer ansetzen, und in dieser Lage mit dem Leibe auf das Messer drücken? — Auf diesen Umstand muss der Inquirent gar nicht gedacht haben. Dass das Messer hinter dem Ofen gefunden worden, und es nach dem Befund der Aerzte die Ermordete nicht mehr selbst habe herausziehen können, beantwortete der Inquisit, der lange nichts von dem Messer wissen wollte, es könne seyn, dass er es herausgezogen, aber sich eben wegen des gehabten Schreckens nicht mehr habe erinnern können. Was würde er aber wohl auf jenen Umstand zu antworten vermocht haben? Rec. hatte einen ähnlichen Fall. Ein Kind starb, bey dem die Wehemutter einen Stich in der Fontanelle wahrnahm. Niemand war bey dem Kinde gewesen, als ein sechsjähriges Mädchen und der Vater. Jenes wusste gar nichts zu sagen, und war die Unschuld selbst. Dieser wollte Anfangs gar nichts davon wissen, endlich behaupten; das Mädchen habe mit dem Nadelküssen gespielt, und müsste es gestochen haben. Ueberzeugt, dass auf dieses Kindes Aussagen gar nichts zu bauen gewesen wäre, vernahm solches der Inquirent gar nicht, sondern überwies den Mann, (welchen damals der ganze Ort noch für unschuldig hielt,) einer Unwahrheit, einer Unmöglichkeit nach der andern, so dass er endlich plötzlich auf die Knie fiel und bekannte. Auf solche Art kann ein Inquirent dem Richter leichte Arbeit machen. Wenn aber er seine Untersuchung ungeschickt führt, so muss der Richter oft absolviren, wo der gesunde Verstand verdammt. Will man hinterdrein dem Inquirenten Anleitung geben, was er noch fragen solle; so ist die Sache gemeiniglich schon verdorben. Ein solcher Inquirent hat einmal die Geschicklichkeit nicht, der oft äusserst feinen Spur der Wahrheit nachzugehen; er frägt bald zu viel auf einmal, bald zu wenig; er weiss selbst nicht die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zu finden und schnell zu ordnen; er versteht die Kunst nicht, dem Verbrecher den Gesichtspunkt, wie der Fall nach allen erwiesenen und unbekannten Umständen nothwendig jedem Unbefangenen erscheinen müsse, darzustellen. Und ohne alles dieses bleibt mancher Unschuldiger im Verdachte, und mancher Schuldiger ohne Strafe. Rec. konnte diese Gedanken nicht zurückhalten, weil schon manchmal in diesen Annalen Fälle vorkamen, worinnen wegen nicht gründlich geführter Inquisition oft gerade der schlimmste Verbrecher der Justitz bald ganz, bald zum Theil, entschlüpfte. — Hr. *K.* bringt bey diesem Falle den Gedanken an, dass das gemeine Wesen in Criminalfällen auch seine Vertreter haben sollte, welche, wenn der Richter zu gelind spräche, davon appellirten etc. Der Gedanke ist nicht ohne Grund. Die Absicht der Criminalgesetze geht bey zu sichtbarer Gelindigkeit manchmal verloren, Verbrechen werden wenigstens mittelbarer Weise befördert. Doch glaubt Rec., dass ein ordentlicher Amtsfiscal, deshalb angeordnet, nicht gerade nöthig, hingegen schon genug seyn dürfte, vorerst den Interessenten oder Erben des beschädigten Theils, und, wenn da keiner aufträte, jedem Bürger zu erlauben, wegen Gelindigkeit auf ein höheres Gericht sich zu berufen. Auf diesem leichten Wege würde doch das Räsonniren ziemlich aufhören, und Verbrecher eher das ganze Publicum fürchten müssen. 2) Ein Diebstahl mit auf der Flucht begangener Verwundung. Auch dieser Verbrecher konnte nicht über Strenge klagen, noch weniger konnte solches 3) ein Mörder, seines Brodherrn. Der ränkevolle Bösewicht hatte, durch Vorhaltung eines Crucifixes bewegt, den Mord mit allen Umständen eingestanden; zweymal in dem nämlichen Verhöre, und in der Folge noch einmal bekannt, nach der Hand aber die That auf einen andern Abwesenden geschoben, und diesen Widerruf weder gerechtfertiget, noch in seiner neuen Erzählung einerley Umstände vorgebracht. Dessen ungeachtet wurde dieser Widerruf solcher Aufmerksamkeit gewürdiget, dass der Mörder nur wegen begangener Theilnehmung am Todschlage zur lebenswie-

riger Festungsstrafe verurtheilt ward. Das preussische Landrecht setzt zwar das Geständniss, wenn es widerrufen wird, bloss als eine redliche Anzeige. Aber es sagt nur, wenn eines *jähling* bekenne, hingegen *gleich* und *alsbald* wieder leugne. War dieser Fall hier? Und nimmermehr hätte Rec. darauf einen Grund des Widerrufs gebaut, dass die neue Erzählung keine Unmöglichkeit enthalte. Solche Grundsätze dürften nur unter schlechten Leuten bekannt werden! Vortreflich sind dagegen die Regeln, welche Hr. K. über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des Widerrufs giebt. 4) Ein Schuhmacher von den ärgerlichen Launen seines Weibs und seiner Schwiegermutter lange gemisshandelt, läst sich endlich den Unmuth so übernehmen, dass er seine Schwiegermutter mit seinem Hammer erschlägt. Das Gutachten über diesen Fall ist eines der besten. 5) Ein Tuchmacher züchtiget sein Eheweib wegen ihrer Betrunkenheit zu todt. 6) Ein Schneider schwängert eine ledige Weibsperson, führt solche unter dem Vorwande, sie an einen sichern Ort zur Niederkunft zu bringen, über Feld, und wirft sie unterwegs in einen Graben, wo er ihr ein paar Streiche auf den Kopf giebt, und sie darauf mit Heu zudeckt. 7) Ein komischer Injurienhandel mit einem Verrückten, der sich einbildet, mit Geistern sprechen, sich unsichtbar machen, und böse Geister austreiben zu können. Besonders glaubte er, dass eine Art Pygmäen in die Menschen führe, die er dann auszutreiben meynte, wenn er den Hut, um unsichtbar zu seyn, aufsetzte, und den Besessenen mit einem Ochsenziemer oder Stocke berührte, oder auch wohl Kreutzweis einmal schlug. Das machte manchen Spass. Ein gewisser T., der jenem als ein lebendiger Pygmäe vorgebildet wurde, nahm aber die Sache für Ernst, und führte mit dem armen Tropf durch zwey Instanzen einen Injurienhandel. 8) Ein 16jähriges Mädchen wird auf dem Felde von einem Berauschten ergriffen; alles Flehens und Widerstrebens ungeachtet will er sie nothzüchtigen; da ihre Geschlechtstheile zu eng sind, macht er zwey Einschnitte, versuchts mit der Hand, will noch ein paarmal die Nothzucht vollziehen, sie sträubt sich immer, und flehet. Endlich kömmt den Unmenschen, da er sie im Blute siehet, einiges Erbarmen an; er läst von ihr ab, nimmt nun noch ihr Geld, das sie ihm so oft vorher angeboten hatte, und gehet seines Wegs. Umsonst sind alle Heilmittel: unter grossen Schmerzen stirbt sie am dritten Tage. — Für einen solchen Kerl war seines Rausches ungeachtet, *der nicht sein erster war*, eine lebenswierige Festungsstrafe doch zu gelind. 9) Beyspiel jüdischer Bigotterie und Intoleranz. 10) Ein Bettler tödtet sein kränkliches Kind aus Melancholie.

Nun folgen Entscheidungen der Gesetzcommission, dann Entscheidungen der Jurisdictionscommission und hierauf Aufsätze und Nachrichten. 1) Verhandlungen über die mangelhafte Beschaffenheit der bey den jüdischen Eidesleistungen gebrauchten Tallas. 2) Gutachten des Ober-Land Rabbiners Hirschel Löbel über die Frage: ob es den Juden nach ihrem Glauben erlaubt sey die Christen zu vervortheilen? Wird gründlich widersprochen. 3) Verhandlungen über den Kostenvorschuss der Gemeindsaustheilungen. 4) Recension der Kritik des allgemeinen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten, von D. *Ehrhard.* I Th. I B. Hn. K. Bemerkungen über den Zweck und die Gränzen der Gesetzgebung sind sehr treffend. 5) Recension der Schrift des Hn. *von Münchhausen* vom Lehnherrn und Dienstmann. Wird auch im Ganzen gelobt; hingegen dessen Erinnerung, dass man nicht im preussischen Gesetzbuche auf ein Surrogat für die Frohndienste besorgt gewesen sey, gut beantwortet.

Diesen Band beschliesst noch ein Rechtsfall, der seiner Entscheidung wegen vorzüglich merkwürdig ist. Ein sechsjähriger Knabe wird in einem Damm todt gefunden. Man beschreibt öffentlich seine Kleider. Ein Weib von einem dritten Orte erscheint, erkennt die Kleider nicht nur, sondern giebt auch noch nähere Kennzeichen an, woraus es gewiss wird, dass jener der nämliche Knabe war, den sie ein paar Jahre in der Kost und den seine Mutter Anfangs des Monats, worinnen er todt gefunden ward, bey ihr abgeholt hatte, um ihn zu einem Bruder angeblich zu bringen. Diese, eine liederliche Dirne (denn sie ward zur Zeit ihrer Verhaftnehmung wieder, und währender Gefangenschaft noch einmal unehlich schwanger) bekannte, dass sie, weil ihr die monatlichen 18 gr. Kostgeld zu schwer gefallen seyn, den Knaben in der Mordabsicht abgeholt; sie bekannte ferner mit allen Umständen, wie sie ihn unterwegs in den Damm geworfen, um ihn zu ersäufen, und wie sie eine Stunde darnach wieder auf den Damm gegangen, und wahrgenommen, dass er schon oben geschwommen, und todt gewesen sey. Ein Apotheker, ein Wundarzt, und ein Senator hatten nach der Hand den Knaben besichtiget, äusserlich nicht die geringste Verletzung wahrgenommen; aber alle musculösen *Theile* mit Blut unterlaufen gefunden. Wer wird nach diesen Umständen einen Augenblick anstehen, wer wird nicht, wenn er sich auch Tage lang besinnt, die Mutter für die Mörderin ihres Kindes halten? — Sie wurde aber doch mit der Lebensstrafe verschont, weil keine formliche Section vorgegangen sey, es also möglich sey, dass etwas anders den Tod verursacht habe. — Bey diesem Falle erinnert sich Rec. eines ähnlichen aus den Tübinger Consilien; einer schlug einen andern gesunden, auf einer Bank sitzenden, Mann mit einer Axt auf den Kopf, dass er zu Boden stürzte, und plötzlich todt war. Alles diess war gleich so bekannt: es war so notorisch, dieser Mann sey durch den Schlag der Axt umgebracht worden, dass der mit den Mysterien der Jurisprudenz unbekannte Richter den Todten um so mehr ohne weitere Section beerdigen liess, als der Thäter des Factums in seinem ganzen Umfange geständig war. Und *doch* wurde derselbe wegen dieser mangelnden Formalität nicht als Todschläger bestraft; hingegen hatte die nämliche damalige Facultät einen von Adel, welcher im Jähzorn nach seinem Bedienten geschossen, und ihn erschossen hatte, ohne Gnade und Barmherzigkeit zum Tode verdammt, obgleich nicht nur der Landes Herr die Strafe in eine andere verwandeln zu können wünschte, sondern auch die Familie des Ermorderten selbst für das Leben desselben flehte! Im vorigen Bande dieser Annalen

len S. 5. ist auch ein Fall, wo die Oeffnung als überflüssig unterblieb, weil der äussere Schnitt am Halse schon die Todesursache anzeigte. Warum wird dann hier S. 347 besorgt; es sey ungewiss, ob die Erstickung durch äussere oder innere Handlungen (Ursachen) hervorgebracht worden? Und Rec. gesteht aufrichtig, dass er gar nicht begreifen kann, wie S. 355 eine deutliche Verordnung, nach welcher jede Wunde, woran der Verwundete innerhalb 9 Tagen stirbt, für absolut tödlich gehalten werden solle, die *Section möge geschehen seyn oder nicht*, wie diese Verordnung dahin ausgelegt werden kann, als wäre die Section absolut nöthig? — Hr. M. hat bey dieser Gelegenheit nur auf zween Blättern, aber so bestimmt und richtig die wahren Grundsätze von der Nothwendigkeit der Legalinspection vorgelegt, dass sie allgemein angenommen zu werden verdienen. Es ist in der That einmal Zeit, dass die Juristen Grundsätze verlassen, welche unsere Vormänner brauchten, um die harten Gesetze ihrer Zeit zuweilen zu mildern. Itzt sind solche Nebenwege nicht mehr nöthig, sondern sie führen auf ein anderes Extrem, die Straflosigkeit grober Verbrechen.

London, b. Brooke: *A Treatise on Convictions on Penal Statutes.* By *W. Boscawen* Esq Barrister at Law. 1792. 211 S. 8. ohne den Index.

Je wichtiger es für den Britten seyn muss, dass die Friedensrichter aus Männern bestehen, die ihrem Geschäfte gewachsen sind, um so mehr verdient der Schriftsteller den Dank seines Publikums der zunächst auf die Bildung dieser Klasse arbeitet; vollends, wenn gerade die wichtigsten und schwersten ihrer Pflichten der Gegenstand seiner Bemühung werden. Dies ist nun hier der Fall bey diesem Werk, das für die Friedensrichter und diejenigen geschrieben ist, welche die gewöhnlichen Rathgeber derselben sind; auch hoft der Vf. mancher der *Gentlemen of the bar* könne sein Werk brauchen, wenn in einer Session über Gegenstände von der Art der Abgehandelten zu entscheiden sey, und man noch Aufschlüsse bedürfe. Hr. B. hat seine Abhandlung in 7 Kapitel vertheilt; er handelt im 1sten von der *Form of Convictions on penal statutes*, im 2ten von der *Information*, im 3ten von den *Summons*, im 4ten von der *Appearance* oder *Non appearance of Defendant*, im 5ten von der *Defence or Confession*, im 6ten von der *Evidence* und im 7ten von dem *Judgment or Adjudication*. Klarheit und Bestimmtheit und eine, der Absicht entsprechende, Vollständigkeit trifft man fast überall; eine bedeutende Zahl verschiedener Rechtsfälle sind zur Erläuterung der Abhandlung, so wie ein Index zur bessern Benutzung des Ganzen noch hinzugefügt worden.

London: *The Practice of the Court of Great Sessions for* the several Counties of *Carmarthen*, *Pembroke* and *Cardigan*; the county of the Borough of *Carmarthen* and the town and county of *Haverfordwest*. By P. *Foley*. 1792. 144 S. 8.

Hr. F., der selbst eine Stelle unter den Mitgliedern dieses Gerichts, die nemlich eines *Secondary*, bekleidet, beschreibt in dem vor uns liegenden Werk nur den Process oder das Verfahren nach Herkommen und Statuten, und behält sich vor, falls dieser Versuch Beyfall finden sollte, die *Practice on the Equity Side of the Court* noch besonders zu bearbeiten, oder noch in einem eigenem Werke zu zeigen, wie bey zu grosser Strenge der Gesetze nach blosser Billigkeit und Gewissen zu verfahren sey. Hr. F. liefert hier mehr ein Compendium, als eine vollständige Bearbeitung; wenigstens ist man bey den mehrsten Abschnitten zum weitern Nachschlagen und Lesen der angeführten Quellen genöthigt.

Der *Judges of the Court* giebt es zwey; einen *Chief* oder *High Justice* und einen zweyten Richter. Diese konnten ehemals *Deputies* ernennen, aber durch die 13te Statute *Georgs III* verlohren sie das Recht, einige Fälle ausgenommen. Der *Officers of the Court* giebt es 8., einen *Attorney Gen.*, der auch dem *Indictment* als *Counsel for the Crown* auftritt, einen *Protonotarius* und *Clerk of the Crown*; einen *Secondary*; einen *Marshal*; einen *Cryer*; einen *Clerk of the Indictments*; einen *Compounder* und einen *Cursitor*. Die *Great Sessions* dauern sechs Tage in jeder *Shire* und werden jährlich zweymal im Frühling und Herbst gehalten; durch öffentliche Proclamationen, die der *Sheriff* nach erhaltenem Auftrag zu besorgen hat, wird, wenigstens 15 Tage vorher, der Anfang der Sitzungen bekannt gemacht. In Hinsicht auf die Sachen oder Rechtshändel, welche jene Richter in ihrem Bezirke zu entscheiden haben, kann man zwischen diesen Richtern und dem *Chief Justice* von England und denen der königlichen Bank vollkommen Parallel ziehen.

Esslingen: Des *Bürgermeisters und Raths* daselbst *Bericht ad Imperatorem gegen* die Bürger *Feigel*, *König* und *Mössinger*, den dermaligen *Zustand des Stadtwesens* betreffend. 1792. 228 S. Fol. ohne die Beylagen.

Ein Abdruck des Berichts, den der Magistrat zu Esslingen dem Reichshofrath über die bey dieser Gerichtsstelle angebrachte Beschwerden der Bürger erstattet hat. Wahrlich! kein Muster deutschen Geschäftsstyls! Von der Richtigkeit der darinn enthaltenen factischen Behauptungen können wir um so weniger urtheilen, da der Magistrat für gut gefunden hat, einige der hauptsächlichsten Beylagen, „um den Raum zu ersparen" ! nicht mit abdrucken zu lassen. Doch so viel ist wohl augenscheinlich, dass dieser einseitige Bericht nicht, wie der Vf. desselben vorgibt, jeden Unbefangenen von der Wahrheitswidrigkeit der dem Magistrat gemachten Vorwürfe überzeugen wird. Konnte es doch selbst der Magistrat nicht über sich erhalten, die grosse Unordnung des Rechnungswesens in Abrede zu ziehen! Konnte er doch hie und da für auffallende Missbräuche keinen andern Rechtsvorwand als Observanz finden! Leuchtet es doch aus allem hervor, dass der grosse Rath allmählig um seinen constitutionsmässigen Einfluss gekommen sey, einen Einfluss, der sich besonders bey der Verwaltung der öffentlichen Gelder sehr wohlthätig äussern würde! Selbst ein Reichsvicariats-Gerichts-*Conclusum* vom 27sten Jun. v. J. findet den vorliegenden Bericht nicht durchaus so beschaffen, dass damit in allen Punkten die Beschwerden der Bürgerschaft für genugsam widerlegt angesehen

werden können, und giebt dem Magistrat unter ernstlicher Bedrohung auf, die Stellung und Untersuchung aller rückständigen Rechnungen, (deren Anzahl sich weit über hundert beläuft;) schleunigst zu befördern, die Rechnungsreste beyzutreiben, und die eingeschlichnen Missbräuche abzustellen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neuwied, b. Gehra: *Gesangbuch zum Gottesdienstlichen Gebrauch für Stadt und Land der Grafschaft Neuwied.* S. 414. 8. nebst 4. Bogen Gebete u. Sprüche. 1792.

Diese neue Liedersammlung macht der Denkart und dem Geschmacke, der Männer welche die Auswahl der Gesänge besorgt haben, Ehre und gehöret unter die besten, welche wir besitzen. Etwas vollkommnes haben wir freylich in diesem Fache noch nicht, da auch die neuesten Lieder dogmatischen Inhalts nicht lauter philosophischrichtige Begriffe enthalten; indessen kann und muss man doch jedes Land glücklich schätzen, dessen Bewohner von ihren uralten Gesangbüchern, dem singenden Zion, befreyt werden. Der Grafschaft Neuwied wurde dieses Glück angeboten, doch scheint auch hier der Feind Unkraut unter den Waizen gesäet zu haben; denn das neue Gesangbuch ist zwar in der Stadt bey der reformirten und lutherischen Gemeinde ohne Gegenrede angenommen worden: aber vom Lande schickte man Deputirte an den Fürsten und protestirte dagegen, und der Fürst versprach, dass es da nicht eingeführt werden sollte. Einige Landprediger wünschen es zwar; aber sie können zur Zeit nicht durchdringen; und man kann leicht errathen von welcher Seite ihnen die grössten Hindernisse in den Weg gelegt werden — Das vor uns liegende Gesangbuch zeichnet sich auch durch die bequeme, und natürliche Ordnung aus, in welcher die Materien auf einander folgen; nur haben uns die angehängten Gebete nicht sonderlich gefallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Göttingen, b. Dieterich: *Versuch über das Alter der Oehlmahlerey, zur Vertheidigung des Vasari*; von O. C. Frhrn. von *Budberg*. 1792. 64 S. 4. (Mit einem in Kupfer gestochenen Titelblatte und dem Bildnisse Johanns van Eyck.) *Lessing* machte dem *Johann van Eyck* die Erfindung der Oelmalerey, welche ihm bis dahin auf *Vasaris* Zeugniss, jedoch nicht immer ohne Widerspruch, zugestanden war, in seiner Schrift *vom Alter der Oelmalerey* zuerst mit wichtigen Gründen streitig. Er benutzte ein in der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufgefundenes Manuskript von *Theophilus Presbyter*, um zu erweisen, dass diese Erfindung früheren Ursprungs sey. Diese Meynung fand denn auch bald Anhänger und veranlasste mehrere Schriften. Dagegen nimmt sich Hr. v. B. hier der Aussage *Vasari's* für *J. v Eyck* lebhaft an. Er holt etwas weit aus. Es wird durch Beyspiele gezeigt, wie unsicher überall die Nachrichten von ältern Oelgemälden sind. *Vasari* erzählt: *Antonello da Messina* sey nach Flandern gereist, habe die Kunst von *J. v. E.* erlernt und sie zuerst nach Italien gebracht. *Lessing* erklärt dies für eine blosse Vermuthung, für einen blossen Einfall von Vasari. Hr. v. B. setzt ihm Vasari's Eingenommenheit für seine Landsleute, die Florentiner, entgegen, welche das Erfindungs-Verdienst wohl lieber seinem Landsmann als einem Ausländer würde zugeeignet haben, wenn der geringste Grund der Wahrscheinlichkeit dafür gewesen wäre. Ohne die Nachrichten des *Theophilus Presbyter* zu verwerfen, giebt der Vf. vielmehr zu, dass schon vor *J. v. E.* Versuche mit Oelfarben, nach *Vasari's* eigenem Geständnisse, gemacht seyn mögen. Dies waren aber mehr Experimente, die sehr unvollkommen blieben. *J. v. E.* vereinigte, ordnete das Alles erst, und bildete es zu einer ganz neuen, eigenen Methode aus. Der Hauptbeweis, welchen der Vf. gegen *Lessing* aufstellt und der ihm sehr wichtig dünkt, ist folgender. Alles das, was im *Theophilus* steht, findet sich fast wörtlich auch bey *Vasari*, nämlich in dessen Lebensbeschreibung *Agnolo Gadi's*, T. I. P. I. p. 133. Unter *Gadi's* Schülern befand sich auch *Cennino di Drea Cennini*, und von diesem erzählt *Vasari*: er habe ein Buch über seine Kunst geschrieben, worin er von dem Unterrichte seines Lehrers *Agnolo* in der Farbengebung handelt, und von der Oelmalerey auf Mauern und Holz als einer bey den Deutschen sehr bekannten Methode spricht. *Vasari* führt die Stelle, die hier entscheiden soll, aus *Cennini's* Handschrift, die vor dem I. 1437. verfasst ist, an, und sie findet sich noch ausführlicher mit einer weiteren Nachricht von der Handschrift selbst bey *Baldinucci*. Die Worte heissen so: *Tratto finalmente de' Musaici, del macinare i colori a olio, per far campi rossi, azzurri, verdi, e d'altre maniere, e de' mordenti per mettere d'oro, ma non gia per figure.* Dies übersetzt der Vf. also: „Zuletzt handelt er auch von Mosaik und von der *Mischung der Farben mit Oel*, um Felder *roth, gelb, grün und von andern Farben* anzustreichen. Ingleichen von Beizung und Verguldung; aber *nicht zu Figuren.*" Hiermit soll denn nun die Stelle, welche Lessing aus dem XXIII. Cap. des Theoph. Presb. anführt, völlig harmoniren: „*Omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt in opere ligneo, in his tantum rebus, quae sole siccari possunt, quia quotiescunque unum colorem imposueris, alterum ei superponere non potes nisi prior exsiccetur, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est.*" Hieraus zieht nun unser Vf. den Schluss: *Vasari* habe es wohl gewusst, dass die Farbenmischung mit Oel in Italien nicht unbekannt war, aber auch, dass diese Kunst in ihrer Unvollkommenheit blieb, bis *Joh. v. Eyck* sie zur Reife brachte, er, welcher der erste ist, von dem uns *Vasari* meldet, dass er sie auch auf *Figurenmalen* ausdehnte. — Schade, dass alles Gewicht, welches die aus *Cennini's* Handschrift angezogene Stelle etwa heben könnte, zusammen fällt, wenn man die Worte *ma non gia per Figure* bloss auf: *e de' mordenti per mettere d'oro*, bezieht, welches natürlicher ist, als sie mit Hrn. v. B. auf den ganzen Satz, auch auf *macinare i colori a olio* auszudehnen. Und dann sind wir noch nicht weiter, als vorher. — Indessen zeugt diese kleine Schrift von ihres Vf. Interesse für die Kunst und von guter Bekanntschaft mit der ältern Literatur derselben. Wenn nur Styl und Einkleidung etwas besser wären!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. November 1793.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Walther: *Der ausländischen Schmetterlinge* V. VI. VII. VIII. IX. X. Heft. Tab. XVII — Tab. XL. Bogen K — X. 1790 — 1793. gr. 4.

Diese Hefte enthalten noch Trojanische Ritter. *Heft V. Pap. Remus.* t. 17. *Cramer* hat diesen t. 135 u. 136. abgebildeten Ritter zwar auch *Remus*, den *Fabricischen* und wahren *Remus* hingegen t. 10. 11., wo sich beide Geschlechter befinden, *Hippolythus* genannt. Auch findet sich der wahre *Remus* im *Jablonskischen* Werke, und zwar t. 2. f. 1. 2. das Männchen, und t. 3. f. 2. das Weibchen. *Fabricius* sagt von seinem *Pap. Remus*: *posticis utrinque maculis flavis marginalibus*, welches wir an dem vor uns liegenden *Remus* nicht finden. Dabey ist es unbegreiflich, wie Hr. *Esper* den Fabricischen Irrthum nachschreiben, und den *Pap. Panthous* und den *Cramerschen Remus* für verwandte Falter halten können. — *Pap. Hippolythus* t. 18. f. 1. ist der eigentliche *Remus Fabr.* und *Jablonsky*; daher der *Remus* auf der vorhergehenden Tabelle füglicher den Namen *Hippolythus* erhalten könnte. — *Pap. Amphimedon* t. 18. f. 2. ist tab. 4. f. 1. im *Jablonsky* richtiger abgebildet: *anticis albo radiatis* findet sich hier so wenig als: *posticis macula quinquefida rubra.* Dieser Flecken ist hier gelb. Auch hat der *Jablonskische Amphimedon* am Vordertheil des Bruststücks zwey rothe Ringe, von welchen hier keine Spur ist. Vielleicht sind beide Schmetterlinge Geschlechtsunterschiede. Rec. besitzt ein Original, das mit der Abbildung bis auf jene rothen Ringe übereinstimmt. Im *Cramerschen* Citat muss statt t. 164. t. 194. stehn. — *Pap. Polymnestor* t. 19. f. 1. — *Pap. Pelus* f. 2. — *Pap. Peranthus* m. und f. t. 20. f. 1. 2. kömmt mit dem *Klemannschen Peranthus* überein. Die *Cramerschen* und *Jablonsk.* Abbildungen, mit welchen das Exemplar des Rec. übereinstimmt, haben weit dunklere Faben. — *Pap. Memnon* f. 3. Eine Abart des T. 8. f. 1. abgebildeten gleiches Namens. *Heft VI. Pap. Ripheus* t. 21. f. 1. 2. ist wohl ein Achiver. f. 1. kömmt mit der *Jablonskyschen* Abbildung t. 37. f. 3. 4., die aus dem *Crämer* genommen zu seyn scheint, ziemlich überein; nur fehlt am Afterwinkel die runde rothe schwarz gefleckte Makel, statt deren hier der Grund goldgelb ist. Eben diese Farbe findet sich auf der Unterfläche dieser Flügel, da diese Partie auf der *Jablonskyschen* Abbildung mehr in die Orangefarbe übergeht. Die aus dem *Drury* genommene unter f. 2. mitgetheilte Abbildung scheint doch höchst wahrscheinlich nicht hieher, sondern zu einer ganz verschiedenen Art zu gehören. — *Pap. Ascanius* t. 22. f. 1. weicht von dem *Cramerschen* und *Jablonskyschen* ziemlich ab. — *Pap. Antimachus* f. 2. *Drury* p. 3. f. 2. aus *Sierra Leona.* — *Pap. Antenor.* t. 23. f. 1. — *Pap. Astyagas* t. 23. f. 2. *Drur.* ps. 3. t. 35. f. 4. — *Pap. Agavus* t. 24. f. 1. *Drury* ps. 3. t. 9. f. 4. *Pap. Pompeus* t. 24. f. 2. nach *Cramer*, so genannt. *Jabl.* nennt ihn *Astenous* nach *Fabricius. VII. und VIII. Heft. Pap. Alcandor* t. 25. f. 1. Die Oberfläche der Unterflügel weicht von den *Cramerschen* und *Jablonsk.* Abbildungen sehr ab, und kömmt mehr mit der Unterfläche der *Cramerschen* überein. Vielleicht ist der *Espersche* das Weibchen von jenem. — *Pap. Romulus* t. 25. f. 2. Nach des Rec. Exemplaren sind die rothen Flecken auf den Unterflügeln viel zu helle aufgetragen. — *Pap. Agenor.* t. 26. f. 1. — *Pap. Laomedon* f. 2. — *Pap. Amulius* t. 27. f. 1. Eine Nebenart von *Belus*, so wie die beiden folgenden Arten. Bisher nicht abgebildet. — *Pap. Numitor* f. 2. — *Pap. Crassus* f. 3. — *Pap. Achates* t. 28 f. 1. ist nach *Cramer Achates fem.* — *Pap. Achatiades* f. 2., nach *Cramer* und *Jablonsk. Achates mas.* — *Pap. Achates fem.* t. 29. f. 1. kann daher, wenn die *Cramerschen* Angaben richtig sind, ob zwar der Körper dem Körper eines Weibchens sich mehr nähert, als dem Körper eines Männchen, wohl nicht anders als eine Abart von *Achates mas* seyn. — *Pap. Protenor* t. 29. f. 2. weicht von den *Cramerschen* und *Jablonskyschen* Abbildungen ziemlich ab. Vielleicht ist es Geschlechtsunterschied. — *Pap. Orontes* t. 30. f. 1. *mas.* f. 2. *fem.* gehören zu den Achivern. Nach dem Körper zu urtheilen, sollte man eher f. 1. für das Weibchen halten. — *Pap. Severus* t. 31. f. 1. *mas.* f. 2. *fem.* Letzteres kömmt mit der *Cramerschen* Abbildung nicht überein. — *Pap. Minos* t. 32. f. 1. — *Pap. Demetrius* f. 2. *Heft. IX. Pap. Eurypilus* t. 33. f. 1., gehört nicht zu den Trojanern, sondern zu den Achivern, wenn sich gleich auf der Unterfläche der Hinterflügel rothe Flecken befinden. Denn dies ist der Fall beym *Aegisthus*, *Demoleus* und *Erythonius* auch. Die schwarze Farbe ist bey der vor uns liegenden Abbildung zu schwach, und das Grüne auf den Binden und Flecken zu stark aufgetragen. Die Unterflügel müssen mit den Oberflügeln gleiche Grundfarbe haben. Die Binde auf den Unterflügeln ist gleich breit angegeben, da dieselbe auf den *Cram.* und *Jabl.* Abbildungen, der Afterspitze zu, allmählich abnimmt, und zuletzt spitz zuläuft. Unten ist diese Binde weiss angegeben, da sie auf den Abbildungen des C. und J., wie auf der Oberfläche, blassgrün ist. — *Pap. Protenor* t. 33. f. 2. scheint aus dem *Cramer* copirt zu seyn. — *Pap. Amphrysus* t. 34. f. 1. — *Pap. Alcanor* t. 34. f. 2. ist, wie im Text bemerkt worden, *Alphenor Fabr.* — *Pap. Anceus* t. 35 f. 1. — *Pap. Bianor* f. 2. — *Pap. Androgeus* t. 36. f. 1. *mas.* f. 2. *fem.* — *Pap. Theseus. Heft X. Pap. Alphenor* t. 37. f. 1. ist Pol-

Fabr., wie auch im Text angeführt worden. — *Pap. Plorhanta* f. 2. — *Pap. Aristeus* t. 38. f. 1. — *Pap. Areas* f. 2 — *Pap. Torquatus* t. 39. f. 1., ein wahrer Trojaner, den das Jablonsk. Werk mit Unrecht zu den Achivern bringt. — *Pap. Peleides* t. 39. f. 2. Sonderbar ist es, dass Hr. Esper S. 149. versichert, dass *Pap. Pelaus* im Jablonsk. nicht abgebildet worden. Er findet sich t. 19. f. 1. und ist gerade der Falter, den Hr. *Esper* unter dem Namen *Peleides* hier abbilden lassen. Dieser Irrthum hat eine unnöthige Umänderung des Namens verursacht. Die *Fabricische* Beschreibung des *Pap. Pelaus* passt ja gerade auch auf diesen Falter. Der von *Fabr.* angezogene *Pap. Torquatus* gehört nicht dahin, da beide unstreitig verschiedene Arten sind. — *Pap. Euristeus* t. 39. f. 3. — *Pap. Pseudo-pandarus* t. 40. f. 1. Da seit der Zeit, als *Linné* sein *Mus. Lud.* geschrieben, kein Schmetterling zu uns gekommen oder bekannt geworden ist, auf den die Beschreibung seines *Pandarus* genau zuträfe, *Jablonsky* und *Happe* in Berlin auch die ersten waren, die eine Abbildung des *Pandarus*, nach einer zugesandten Originalzeichnung, gleichviel woher sie solche bekommen, geliefert haben; da ferner die Beschreibung des Pandarus in des Ritters *Nat. Syst.* mit der Abbildung ganz wohl übereinstimmt, so sieht Rec. die Nothwendigkeit der Umänderung des Namens *Pandarus* in *Pseudo-pandarus* nicht ein. — *Pap. Diphilus* f. 2. aus Tranquebar scheint das Weibchen des *Polydorus Cram.* t. 128. f. a. b. zu seyn, dessen Aufenthalt *Cramer* ebenfalls zu Tranquebar angiebt. Bey Ausarbeitung des zu diesen Abbildungen gehörigen Textes scheint Hr. *Esper* unsern Wünschen für eine zweckmäsige Kürze Gehör gegeben zu haben. Da übrigens das von *Jablonsky* angefangene, und nach dessen Ableben von *Herbst* fortgesetzte, N. S. aller ein- und ausländischen Schmetterlinge mit schnellen Schritten forteilt, und bey der rastlosen Arbeit des jetzigen Herausgebers einen eben so raschen Fortgang erwarten läfst; so wagt es Rec., den Wunsch zu äussern, dass Hr. E. nach Endigung der Trojanischen Ritter die Abbildung ausländischer Schmetterlinge fürs erste aufgeben, und dagegen seine Zeit lediglich auf die Fortsetzung der einländischen Schmetterlinge, wozu er sich gegen die Abonenten öffentlich anheischig gemacht hat, verwenden möge. Bis auf die Eulen ist das Versprechen auch treulich erfüllt worden. Aber hier hat das Werk angefangen, den Schneckengang zu gehn. Auch müssen wir unsere Beschwerden darüber wiederholen, dass der Text zu den bereits herausgekommenen Tafeln so weit zurück ist, da doch die Abonenten schon seit einigen Jahren völlige Zahlung geleistet haben, folglich auch das Werk, soweit die Tafeln heraus sind, vollständig verlangen können.

London, b. Faulder: *Introduction to the Arctic Zoology.* The second edition. 1792. CCCXXXVI S. ohne Vorrede and Register. 4. — *Arctic Zoology. Vol. I.* Quadrupeds. Class. II. Birds. 376 S. — *Vol. II.* Class. II. Birds III. Reptiles. IV Fish. V. Insects. 418 S. ohne das Register, mit 2 Karten und 23 Kupfern. (17 Rthlr. 16 gr.)

Die erste Ausgabe von Hn. *Pennants Arctic Zoology* enthielt CC Seiten *Introduction*, und 586 S. *Zoology*; das *Supplement* in allen 162 S. So sehr nun auch die Seitenzahl dieser neuen Ausgabe grosse Vermehrungen verspricht, so sind diese doch nicht in einer solchen Menge vorhanden, als man glauben sollte, weil der Druck weitläuftiger, und bey der Introduction auch viel grösser ist; diese letztere hat aber doch bey weitem die mehrsten Zusätze erhalten. Der Vf. hat alles, was das *Supplement* enthielt, an seinem gehörigen Orte eingeschaltet, bis auf die Nachricht von den Seegefechten, dem Verzeichniss der Pflanzen des nördlichen Theils von England, den Bericht von den Ausbrüchen des Feuers in Island, und den neu hinzugekommenen Auszug aus dem Tagebuche eines Kaufmanns in Hudsonsbay, der an die *Archithinus Indianer* abgesandt war, und zwo Tabellen von der Ausfuhr aus Archangel und aus Petersburg, welche als *Supplement* der *Introduction* angehängt sind. Die mehresten neuen Zusätze der Einleitung betreffen die Geographie, und zwar haben Schweden, Norwegen, Rufsland, und die Gegenden am Baikal und dem caspischen Meere die reichlichsten erhalten. Sie sind grossentheils die Frucht der grosen Belesenheit des Vf., und vorzüglich aus Reisebeschreibungen und antiquarischen Schriften gesammelt, zum Theil auch demselben von andern Gelehrten mitgetheilt. Unter den Thieren finden wir einige neue Arten angeführt: den russigten und grönländischen Fuchs, das schwarze Murmelthier, die rostköpfige Taube, den Attiku Strandläufer, und eine Ohreule aus Quebec; von schon bekannten Thieren sind neu hinzugekommen: das gefleckte Wasserhuhn, der rhombische Klippfisch und der grossschuppigte Heering; dagegen ausser denen, die schon das Supplement verwarf, der Neuyorker Zeisig, welcher nach Hn. *Marmaducke Tunstall's* Zeugnisse einerley mit dem amerikanischen Zeisige (*Fringilla tristis* Linn.) ist, weggefallen. Die Amphibien, Fische, Insecten und Würmer machen auch bey dieser Ausgabe nur ein noch sehr unvollständiges *Supplement* aus. Manche Nachlässigkeiten hat sich Hr. P. doch bey dieser Ausgabe zu Schulden kommen lassen, so dass wir anfangs kaum glauben konnten, dass er die Ausgabe selbst besorgt habe, bis uns hernach manche Abänderungen davon überzeugten. Wir rechnen dahin, dass z. B. ein grosser Theil der Vorrede des ehemaligen Supplements in die Vorrede zu diesem Werke eingerückt, und eben diese Vorrede hernach fast unverändert dem Supplemente dieser Ausgabe vorgedruckt, und nur darinn bemerkt sey, dass gegenwärtig mit Hn. *White's* Erlaubniss Hn. *Forsters* Verzeichniss der nordamerikanischen Pflanzen hin und wieder vermehrt, mit abgedruckt sey, welches doch fehlt; dass der Vf., wie S. CCLXXXVIII und CCXC, und Vol. II. 392, 393 etc. die Seitenzahlen der alten Ausgabe anführt; dass manche Stellen aus dem Supplemente hier zweymal eingerückt sind, wie Vol. I. 240 und 255; Vol. II. 83 und 115; dass der Narwall auch hier vor den übrigen Fischen steht, dass die Seitenzahlen des Lathamschen Vögelwerks, die in der ersten Ausgabe offen gelassen waren, hier nicht ausgefüllt sind, dass

am Ende des Supplements die Stelle von der neuen Art von Wallfischen wieder abgedruckt ist, die doch hier an ihrem rechten Orte eingeschaltet wäre u. s. w. Ueberdem hat Hr. P. eine grosse Ungerechtigkeit gegen Hn. *Oedmann* begangen, dass er ihn in dieser Ausgabe bey den so vielen von ihm mitgetheilten Nachrichten so oft gar nicht genannt hat. Die Karten und die Kupfer sind dieselben, wie bey der ersten Ausgabe; nur sind in jener westwärts von Hudsons- und Baffins-Bay, und an der nordwestlichen Küste von Amerika nach des Capitains *Dixon's* Angabe sehr wesentliche und wichtige Veränderungen angebracht, so dass diese Karte dadurch jedem Geographen willkommen seyn muss.

London, b. Faulder: *Indian Zoology*: Second edition. 1790. 161 S. 4. mit 16 Kupfern und einem in Kupfer gestochenen Titel, worauf ein fliegender grosser Paradiesvogel nach einer Zeichnung, die Hr. *Banks* von einem lebendig nach London gebrachten hat nehmen lassen, abgebildet ist. (4 Rthl. 17 gr.)

Ausser dass in dieser Ausgabe die Kupfer schwarz, und bey den abgebildeten und beschriebenen Thieren die *Gmelinsche* Ausgabe des *Linneischen* Systems, die *Forstersche* Ausgabe der indischen Zoologie, *Lathams Synopsis of birds*, und der *Index Ornithologicus*, *Blochs* Nat. Gesch. der Fische etc. angeführt sind, ein wörtlicher Abdruck der ersten Ausgabe, zu welcher eine von Hn. Dr. *Aikin* besorgte Ueberfetzung der beiden Abhandlungen des Hn. *Forster's* über Indien, und über den Phönix der Alten und die Paradiesvögel gekommen sind. Nur die *Faunula Indica* ist sehr vermehrt, und enthält jetzt ausser dem verbesserten Verzeichnisse der Säugthiere und Vögel auch die Amphibien und Fische, nach *Linné*, die Insecten nach *Fabricius*, von Hn. *Latham* bearbeitet, und die Würmer nach *Linné*; diese, wie auch das Verzeichniss der Amphibien und Fische, von Hn. *Davies*. Bey den Säugthieren in der *Faunula* ist jetzt, ein paar Arten ausgenommen, des Vf. (Hn. *Pennant's*) *History of Quadrupeds*, bey den Vögeln, deren Verzeichniss aus *Lathams* Werken genommen ist, dieses, und die beste Abbildung; bey den Amphibien, Fischen und Würmern, die nicht mit englischen, sondern den lateinischen *Linneischen* Namen angegeben sind, die beste Abbildung oder Beschreibung, bey den Insecten das *Linneische* oder *Fabriciussische* System; und eine der besten Abbildungen und Beschreibungen angeführt.

London, b. Murray u. Faulder: *The Animal Kingdom, or zoological System, of the celebrated Sir Charles Linnaeus*: Class. I. Mammalia: containing a complete systematic description, arrangement, and nomenclature of all the known species and varieties of the Mammalia, or animals which give suck to their young; being a translation of that part of the Systema Naturae, as lately published, with great improvements, by Professor *Gmelin* of Goettingen. Together with numerous additions from more recent zoological writers, and illustrated with copperplates: by *Robert Kerr*, F. R. et A. SS. E. Member of the R. College of Surgeons, and of the R. Phys. S. and Surgeon to the Orphan Hospital of Edinburgh. 1792. Die Schmutztitel sind bezeichnet mit Vol. I. Part I. und Vol. I. Part II. zusammen 644 S. in gross Quart, wovon jedoch S. 433 — 468 ein Theil der Uebersicht der Vögelarten, fehlen, weil der Vf., wie ein eingeklebter Zettel anzeigt, fürchtete, dieselbe sonst unvollständig zu liefern. (7 Rthlr.)

Eine blosse Uebersetzung des Linneisch-Gmelinschen Systems, welche bis jetzt die Säugthiere ganz, und die Vögel bis mitten in die Gattung der Krähen enthält. Die Uebersetzung ist oft sehr gedehnt und weitläuftig, aus *Pennants Hist. of Quadr.*, *Latham's Syn. of birds*, *Molina's* NG. von Chili. *Philip's Voy.*, und andern Reisebeschreibungen, auch *Smellie's* Uebersetzung von *Buffon's hist. nat.* mit einigen Arten vermehrt, oft blosse Abänderungen als neue Arten angegeben, aus denselben Quellen die Beschreibung der Arten erweitert, und aus *Niewhoffs* Reise nach Indien der zweifelhafte und vielleicht erdichtete *Sukotyro* als eine neue Gattung aufgeführt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Mezler: *Versuch einer Anleitung zur Selbstbildung für Wirtembergische Schreiber*. Von *Joh. Ge. Bauerlen*, Herz. Wirt. Kanzl. Adv. 1793. 219 S. 8. (48 Kr. rheinl.)

Die Einleitung macht schon einen wesentlichen Theil des Buchs selbst aus. Es wird darinn von der Bestimmung eines Schreibers, die in Wirtemberg bekanntlich nicht unbedeutend ist, und den erfoderlichen Anlagen zu demselben gehandelt; dabey aber noch besonders das Benehmen der sogenannten Principalen gegen Incipienten, gegen Mittelscribenten und gegen Substituten auseinander gesetzt, und gezeigt, wie es sich nach den Jahren und Fortschritten ihrer Untergebenen gehörig ändern sollte. Der *erste Abschnitt* spricht von den Vorkenntnissen, welche der Bildung eines Schreibers zum Grunde liegen müssen, wenn er sich über die gewöhnliche Gattung roher Menschen erheben will. In sechs Kapiteln werden die Erfodernisse vorgetragen, welche die Kunst, recht schön und schnell zu schreiben, die Erlernung der deutschen, der lat., der franz. Sprache betreffen, und dann auch noch von Erwerbung guter Einsichten in Arithmetik, Geometrie, Zeichenkunst, Musik, und andern schönen Künsten gehandelt. In dem *zweyten Abschnitt* werden die ernsthaftern Wissenschaften, Geographie, Genealogie, Geschichte und Philosophie aufgezählt, nach des Vf. Ausdruck als Hülfskenntnisse, um die bezielte Cultur solid zu begründen. Was von Beredsamkeit und Dichtkunst noch angehängt steht, ist wenig erheblich. Im *dritten Abschnitt* folgen Betrachtungen über die Kenntnisse, welche eigentlich zur *Schreiberey* gerechnet werden. Vorne an natürlich eine Empfehlung des Studiums der Landesgesetze, mit Hinweisung auf die Quellen. Alsdann vom Rechnungswesen,

von Inventuren und Theilungen, von Steuersätzen, Renovaturen in Gutssachen und Protocollirungen in Gantsachen; auch von dem, was ein Schreiber von Ehepacten, Contracten und Testamenten, zu wissen brauche. Die äusserlichen Manipulationen des eigentlichen Juristen muss er allerdings kennen, den allgemeinen Gang in Processen, die Hauptordnung registrirter Acten. Aber so gar viele specielle Kenntnisse, als der Vf. hier, und noch mehr weiter unten, in Beziehung auf römische Jurisprudenz, dem Schreiber zumuthet, möchten wir nur äusserst selten in dem Kopfe eines oder des andern Subjects dieser Klasse von Menschen angehäuft sehen. Freylich hält es immer sehr schwer, genau die Grenze anzugeben, bis wie weit es sicher und räthlich sey, dass sich Halbgelehrte dieser Art in eigentlicher Rechtsgelahrtheit, desgleichen in Staatswissenschaft, in Natur- und Cameralrecht, umsehen. — Der Vf. hat im Ganzen einen guten Zweck, und zeigt gute Einsichten. Wir wünschen, dass dies Buch, seiner Bestimmung gemäss, auf einen Stand wirken möge, auf den leider! bisher nur wenige Zureden glücklich gewirkt haben.

Nürnberg, in d. Felssecker. Buchh.: *Das Buch der Erfahrung, für deutsche Jünglinge.* Herausgegeben von D. *Th. Friedr. Ehrmann* in Stuttgart. 1792. 328 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

Der Vorerinnerung des Herausgebers zufolge soll: „der Vf. dieses Buchs ein edler junger Mann seyn, der „schon mehrere ähnliche Schriften geschrieben habe, „welche den *ungetheilten* Beyfall des Publicums eingeärndtet hätten!" Dazu läſst sich nun weder Ja noch Nein sagen. Hat es aber seine Richtigkeit, so ist wenigstens diesmal der junge Mann sehr in Gefahr, den Beyfall zu verlieren, den seine frühern Schriften erhielten. Das ganze Buch ist voll von vagen und einseitigen Declamationen über Gemeinplätze der Moral, und ganz ohne Ordnung und Methode geschrieben. Der grössere Theil besteht aus ausgezogenen Stellen von Oxenstierna's, Rochefaucault's, Paskal's und Marmontel's Schriften, wie der Vf. selbst zugesteht. Die Anmerkungen, welche er selbst hie und da beymischt, sind nicht von grosser Bedeutung, und enthalten meistens sehr alltägliche Erinnerungen. Auch von seiner Gabe zu erzählen legt er eine gar nicht musterhafte Probe in der tragischen Erzählung ab, welche er S. 123 — 130. seinen jungen Lesern zur *Erholung*, wie er sich ausdrückt, vorlegt. Sie ist gräslich, unwahrscheinlich, und zugleich weitschweifig vorgetragen, und wird gewiss niemand zur Erholung dienen. Auch die andre Geschichte von dem coquetten und untreuen Mädchen hat nicht den Schein grosser Glaubwürdigkeit; wenigstens gehörte eine feinere Zeichnung und genauere Charakterdarstellung dazu, um gehöriges Interesse in die Erzählung zu bringen, welche sich übrigens immer auf ein paar wahre Vorfälle gründen mag. Auf jeden Fall ist die Episode sehr mit Gewalt hereingezogen. Und beynahe das nemliche lässt sich über die Einschaltung einer langen Erzählung von Marmontel urtheilen, welche von 153 — 183. sich fortzieht. Dabey stöſst man auch ziemlich oft auf unschickliche oder harte Ausdrücke: z. B. S. 17. „Wie mancher hascht nach dem Besitz von Gegenständen, von denen er seine Glückseligkeit *umschlaffen* hält." S. 46. „Aus Selbststudium folgt Kenntniss der Wahrheit, dass der Erfolg gar oft zum Verräther an der Absicht wird." S. 61. „Wäre *ich* ein Diamant, und einer sähe mich für Koth an, so würd' ich nicht mit ihm *streiten*, sondern ihn — behandeln!" S. 163. „Ein Frauenzimmer, dessen Gestalt und Geberden einer Hütte würden zur Zierde gereicht haben." — Einige dieser Stellen gehören freylich dem Vf. nicht selbst zu, sondern den ältern Autoren, aus welchen er nur übersetzt hat. Allein der Tadel, nicht die beste Auswahl getroffen, und gutes und schlechtes durch einander übersetzt zu haben, trifft doch den Vf. allemal. Ueberhaupt citirt er gar niemals bestimmt, so dass man nur selten genau weiss, wie viel von den moralischen Vorträgen des ganzen Buchs dem Vf. selbst zugehöre, und wie viel er entlehnt habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Essais Theosophiques traduits de l'Allemand.* 1792. 70 S. 8. (4 gr.) Ist eine Uebersetzung des ersten Abschnitts der von uns in N. 180. der A. L. Z. d. J. S. 697. angezeigten *metaphysischen Ketzereyen*, welcher Versuche über einige Gegenstände der Metaphysik und Theologie enthält. Sie rührt, einer Note auf der zweyten Seite des Vorberichts zu folge, von dem Vf. des Originals selbst her. Der ungenannte Herausgeber verspricht auch die übrigen bereits übersetzten Abschnitte mitzutheilen, wenn diese Probe Beyfall und Abgang findet. Wir haben mehrere Stellen mit dem Original verglichen und sie getreu und fliessend gefunden. Es ist Schade, dass der Vf., der die französische Sprache so sehr in seiner Gewalt hat, und dem man das Talent des Tiefsinns, nicht absprechen kann, diese Vortheile nicht auf die Uebersetzung eines andern wichtigen dem deutschen Geiste bey andern Nationen Ehre bringenden philosophischen Werks verwendet hat. Das Prädicat *theosophiques*, das er diesen *Essais* gegeben hat, dürfte so wenig als die Art, wie der Vf. über ihre Gegenstände philosophirt, geschickt seyn, die Aufmerksamkeit fremder Philosophen zu erregen und sie nach der Folge begierig zu machen, obgleich der Herausgeber es nicht an Empfehlungen hat ermangeln lassen. „*Jamais* (sagt er) aucun ouvrage n'a développé autant d'idées neuves ingenieuses et hardies. L'auteur attaque une infinité de verités reçues, rend *sensibles* une quantité de choses qu'on croit *inconcevables*, et s'exprime avec une *clarté extraordinaire*, en traitant les *matières les plus abstraites*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. November 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London u. Brüssel, b. Flon: *Considerations sur la nature de la Revolution de France et sur les causes, qui en prolongent la durée*, par Mr. *Mallet du Pan*. 1793. 103 S. 8.

Das allgemeine Urtheil über die Wendung, welche die französische Revolution genommen hat, scheint sich seit einem Jahre sehr verändert zu haben. Die Grausamkeiten und die Unsittlichkeiten aller Art, mit deren Erzählung die Tagebücher angefüllt sind, haben die Empfindungen der Menschlichkeit empören müssen: und seitdem die Häupter des rein demokratischen Systems anfangen, sich ohne alle Scheu zu den Grundsätzen zu bekennen, die sie schon lange bemühet gewesen sind, in Ausübung zu bringen; seitdem sie es selbst unverhohlen sagen, was für Gleichheit und Freyheit es ist, die sie den Menschen ertheilen wollen; fangen die mittlern Stände, welche anfangs hofften, dass die Revolution nur die Höhern treffen würde, auch an zu fühlen, dass ihre Rechte und ihr Wohl für nichts heiliger geachtet wird, als die Rechte und das Wohlseyn der Stände, die ihnen voran in den Abgrund gestürzt wurden. Man fängt an, einzusehen, dass Alle, die noch etwas zu verlieren haben, sey es Ehre oder Vermögen, es der Allgewalt des Volks zum Opfer bringen müssen. Dieses erregt natürlicher Weise einen Abscheu gegen den politischen Zustand der Dinge, der solche Opfer fodert, und gegen die Menschen, welche ihn hervorbringen, um dadurch ihre Leidenschaften zu befriedigen. Bey diesem Abscheu bleiben die meisten stehen. Bis zu einer allgemeinen Uebersicht der Begebenheiten, die zur Erkenntniss ihrer Quellen führen kann, erhebt man sich nicht leicht, und es gehört eine eigne Selbstüberwindung dazu, es einzugestehen, dass Begebenheiten, denen man mit Interesse zugesehen, und Grundsätze, die man vielleicht gebilligt hat, den Tadel und den Abscheu, der die letzten Folgen trifft, eben so wohl verdient haben, weil sie nothwendig zu diesen führen mussten. Eben solche Selbstverleugnung gehört dazu, die Mittel zu erkennen, welche dem Uebel, das gegenwärtig vor Augen liegt, abhelfen könnten. Vorurtheile, die sich ehemals durch Hoffnungen empfohlen, die nunmehro eitel befunden sind; Neigungen, die nicht leicht überwunden werden, und der klärsten Einsicht oftmals widerstreben; dieses alles steht der bessern Erkenntniss im Wege, und hindert Entschlüsse, die zum guten Zwecke führen könnten. In der Hitze der Handlung sind die theilnehmenden Personen nur allzu oft verblendet genug, diese Zwecke selbst, und die Mittel, die zu ihnen führen könnten, zu verkennen. Es ist schwerlich zu hoffen, dass ein Schriftsteller seinen Vorstellungen da Gehör verschaffe, wo sie wirksam genug seyn könnten, das Ganze der Unternehmungen grosser Mächte zu leiten. Die Stimmung der Gemüther im Publico, und das allgemeine Urtheil wirkt indessen zu Zeiten auch da: und die Bemühungen eines politischen Schriftstellers sind oft dadurch von Werthe. Auch ohne diese vielleicht allzu dreiste Hoffnung, ist es verdienstlich, das Urtheil des nicht unmittelbar theilnehmenden Publicums zu berichtigen: und Rec. wünscht deswegen der hier genannten kleinen, aber reichhaltigen, Schrift viele aufmerksame Leser. Der Vf. ist durch die politischen Artikel im *Mercure de France* bekannt, welche von ihm während der ganzen Revolution herrührten, und mit einer Erzählung der Begebenheiten des 10ten Augusts 1792 beschlossen wurden, (von denen in Nr. 318. vor. J. dieser Blätter geredet worden ist). Er ist ein eifriger Royalist: weil er eine grosse Macht der königlichen Würde dem französischen Reiche unentbehrlich hält; aber er ist weit entfernt, den durch Unglück und beleidigten Stolz zu einem vergeblichen Streben nach Wiederherstellung der ehemaligen uneingeschränkten Monarchie gebrachten Emigrirten beyzufallen: das weis man schon aus einem sehr verständigen Schreiben von ihm, das in der *Correspondance des Emigrés* enthalten ist. Von ihm können also die andern Partheyen, welche jetzt alle unter dem eisernen Scepter des mit Piken bewaffneten Pöbels gebeugt sind, und vergeblich nach Hülfe seufzen, Rath hören. Die Hauptideen der lehrreichen Schrift sind folgende:

Gleich beym Anfange der Revolution zeigte sich die Faction, welche gegenwärtig herrschend geworden ist. Die Annalen des Jacobiner Clubs beweisen, dass er gleich von Anfange die Grundsätze gehabt, die er jetzt befolgt. Die Unthätigkeit, Unentschlossenheit und Uneinigkeit aller übrigen Partheyen setzte jener unaussprechlich thätigen und auf allen Wegen zum Zwecke eilenden Faction schwache Gegenwehr entgegen. Es war ein Kampf, sagt *M.* zwischen den *vices laches et vices feroces.* Endlich hat der auswärtige Krieg ihr Werk vollendet. Der Ausschuss der Nationalversammlung, welchen Brissot dirigirte, sah in einem Kriege das Mittel, die Krone abzuschaffen, die Freunde der Constitution von 1789. zu vernichten, so wie die Aristokraten schon vorhin vertrieben waren, und ganz Europa durch eine allgemeine Revolution in Verwirrung zu stürzen. Die beiden ersten Endzwecke sind erreicht, und dem letzten fehlte nicht viel. Wenn *Dumourier* Herr von Holland geworden wäre; so zitterte ganz Europa vor den *Septembriseurs:* und dass di-

se Expedition auf Holland fehl schlug, daran war allein die Raubsucht und der Unverstand d r Comités, und der Bedienten des Kriegsdepartements zu Paris Ursache, wie diss von *Dumourier* bekannt gemachte Correspondenz mit dem Kriegsminister *Pache* beweiset. Von *Dumourier* sagt *M.* sehr treffend: *Si ce general, dont les plans sembloient dressés dans le cabinet de Tamerlan, et que des fanfarons s'amusent aujourd'hui à nous depeindre comme un Capitan de Comedie; si ce conquerant formé de feu et de salpetre eût dominé le ministere, la Hollande etoit emportée au mois de Decembre et l'Europe courbée devant les bourreaux du 2 Septembre.*

Der Charakter der Revolution, welche auf diese Art durch die herrschende Faction (der Jacobiner) realisirt worden, ist eine allgemeine Unabhängigkeit und Freyheit an die Stelle aller sittlichen Bande der Menschen zu setzen, und das Vermögen der Nation in die Hände des bisher ganz unbemittelten Haufens zu bringen. Mit der Zerstörung aller höhern und reichern Stände ist die Beschäftigung friedlicher Künste vernichtet. Der Krieg setzt die Waffen an ihre Stelle, und eben dadurch wird es unmöglich, dass sich, nach der eiteln Hofnung so mancher gemächlicher Zuschauer, das Uebel durch sein eignes Uebermaass jemals heile. Durch den Krieg wird die Nation auf zwey Beschäftigungen reducirt, auf die Waffen und den Ackerbau. Die Aecker und ihre Früchte werden der Preis der Waffen; und hiedurch wird wieder der Krieg verewigt werden, weil eine auf solche Art ihrer Natur nach kriegerische Nation nie im Frieden mit ihren Nachbarn leben kann.

Diesen Zustand haben die sogenannten Republikaner, welche sich in zwey Partheyen theilten, gemeinschaftlich hervorgebracht. Die sogenannten *Girondins* oder *Brissotinen* haben eben so viel Antheil daran als die *Maratisten*. Die ersten wollten das Urtheil über Ludwig den 16ten dem Volke zuschieben, weil sie sahen, dass nach dem Tode des Königs die Reihe an sie selbst unmittelbar darauf kommen würde. Sie sprachen von Gesetzen und Ordnung, weil sie die Gesetze zu verwalten dachten, und in der Ordnung, die sie dem Volksregimente zudachten, die ersten Stellen für sich zu behalten glaubten. Aber sie gestatteten, sie veranlassten auch Verbrechen, so gut als die Maratisten, wenn sie ihnen heilsam waren. Brissot, Pethion und Roland sind nicht bessere Menschen als Danton, Robespierre und Marat. *Mallet* führt hier an, wie Brissot die Mordthaten zu Avignon, Pethion und Roland die Mordthaten des 2ten Septembers gebilligt haben, und nur dann über Verletzung der Gesetze und bürgerlichen Ordnung zu klagen anfiengen, als sie darunter selbst leiden sollten. (Dieses Kapitel ist sehr lesenswerth: auch vorzüglich weil in Deutschland so viele sich durch die heuchlerischen Rednerstücke der hier benannten grossen Verbrecher, besonders Roland's, haben verleiten lassen, ihnen die Liebe zur Tugend zuzuschreiben, die sie im Munde führten, und dadurch sie nur noch verabscheuungswürdiger werden, als die dreisten und offenherzigen Maratisten, welche sich zu dem blutgierigen Charakter öffentlich bekennen, den jene mit einem eckelhaften Firniss zu bedecken suchten.) Der Krieg und die innere Revolution sind also, führt *M.* fort, unzertrennlich und halten einander. Es ist eine vergebliche Hoffnung, dass die Erschöpfung der Finanzen endlich Ruhe hervorbringen werde: denn die Vernichtung alles Reichthums ist einer der wesentlichsten Zwecke der Revolution; aber dadurch wird die Nation gezwungen zu fechten, und durch Kriegsdienste die Früchte des Landes zu verdienen, welche allein dem fechtenden Theile zugeeignet werden.

Durch den Krieg allein wird daher auch der innere Zustand von Frankreich nicht verändert werden. Das erste Schrecken konnte diess bewirken; allein der Augenblick ist vorüber. Seit 10 Monaten (schreibt *M.* im August dieses Jahrs) fürchtet oder hofft weder Royalist noch Republikaner mehr etwas von dem Kriege. Eroberung von Städten, Verlust von Schlachten entscheidet nichts mehr, so lange die Quelle, aus welcher diese militairische Anarchie entsprungen ist, nicht angegriffen wird. Dazu hätten die auswärtigen Mächte, welche Frankreich bekriegen, den irre geleiteten und in Schrecken gesetzten Theil der Nation, welcher jetzt in den Händen des Convents ist, für sich gewinnen müssen. Sie müssten der Nation gemeinschaftliche klare Versicherungen ertheilt haben, dass das Reich nicht zertrümmert werden sollte, so wie Polen, welches sehr viele fürchten, und dazu durch die unzusammenhängenden Schritte und das unpolitische Stillschweigen über die eigentlichen Absichten veranlasst werden: sie hätten den grossen Theil der Nation, welcher besorgt, bey einer Contrerevolution sein Eigenthum durch Vernichtung der Assignate, und Vindicirung der geistlichen Güter ohne Schadloshaltung zu verlieren, durch zweckdienliche Erklärungen hierüber beruhigen, und die Nation dadurch unter sich selbst uneins machen müssen, statt dass anitzt der äussre Angriff alles in Frankreich gewaltsamer Weise vereinigt. Die Armeen bestehn aus sehr verschiednen Theilen. Die Linientruppen haben noch das alte *Point d'honneur* und fechten deswegen gegen äussre Feinde: in ihnen ist noch einige Disciplin, sie wären noch am leichtesten zum Uebergange zu den Royalisten zu bewegen, wie die Erfahrung in der Vendee bewiesen hat: die Nationalgarden sind schon anders: die Volontairs aber sind ganz unmöglich zu einer Art von Ordnung und Zucht zu bringen, welche es auch sey: musste doch selbst Custine ihrentwegen ein Gesetz gegen die Nothzucht machen. So lange man sich unter der Contrerevolution eine gänzliche Wiederherstellung der vormaligen Einrichtungen denkt, wie denn die Jacobiner sich bemühen, diese Vorstellung zu verbreiten; und die fremden Mächte durch die Unbestimmtheit ihrer Erklärungen manchen veranlassen, zu glauben, da die Emigrirten so laut dieses fodern; so werden alle mannichfaltigen Klassen von Menschen in Frankreich, von so verschiedner Denkungsart, Interesse und Neigungen, gewaltsamer Weise genöthigt, sich an die Revolution anzuschliessen, die so viele von ihnen verabscheuen. Der erste und nothwendigste Schritt wäre also die Gemüther des bessern Theils der Nation zu gewinnen, indem man ihm die Versicherung ertheilte, dass

dass er nicht Gefahr laufe, zur Wiederherstellung einer absoluten Monarchie mitzuwirken, indem er gegen die Jacobiner aufsteht; sondern dass es auf Wiedereinführung der moralischen bürgerlichen Ordnung und einer gemischten Verfassung abgesehen sey. Auf diese Art kann man hoffen, durch Vereinigung der bey den grosen Mittel, Gewalt und Meynungen, etwas auszurichten. (Die merkwürdige Uebergabe von Toulon im September d. J. bestätigt sehr, was M. hier sagt.)

Noch einzelne bemerkungswerthe Züge verdienen hier ausgezogen zu werden. In einer Note führt Mallet die Schriften an, welche dem Convente als in einem eisernen Schranke in den Tuillerien gefunden vorgelegt wurden: und zwar als ächt. Sein Urtheil hierinn ist von Wichtigkeit; und das noch um so viel mehr, da es bloss durch das Urtheil solcher Männer aus allgemeinen Gründen, entschieden werden kann, was man davon zu denken hat; denn diejenigen Personen, die ein direktes Zeugniss darüber geben könnten, sind mehrentheils im September v. J. ermordet worden.

In einer andern Note spricht er von einer Verbrüderung, die das Hauptwerkzeug der schrecklichen Begebenheiten des Septembers und Hauptanstifter von Unruhen in andern Ländern gewesen ist. Er versichert, sie sey sehr systematisch organisirt, habe in fremden Ländern ihre Affilirten, und ihre Häupter seyen *Rotondo*, (der bekannte Mörder der Prinzessinn *Lamballe*) *Fournier*, ein Amerikaner, *Etienne*, Anführer der Sans-Culottes von Brüssel, *l'Huillier*, Generalprocurator des Departements Paris, *Maillard* (vermuthlich der nehmliche, der nach dem Zeugenverhöre über den 5 und 6 October die Weiber auf dem Zuge nach Versailles anführte.) *La Fayette* habe diese Verbrüderung wohl gekannt, aber nie die Kraft gehabt, sich in Ernste mit ihr zu messen. M. fügt hinzu, es sey ihm über diese Verbindung vieles bekannt. Es wäre sehr zu wünschen, dass er dieses hätte mittheilen wollen — oder dürfen.

Die ganze Schrift ist nicht allein, wie der oben dargestellte Inhalt beweisen wird, sehr interessant, sondern auch sehr gut ausgeführt. Es ist Schade, dass der Vortrag so gesucht und hin und wieder schwerfällig ist.

London: *Dernier Tableau de Paris ou Recit historique de la Revolution du 10 Aout, des Causes qui l'ont produit, des Evenemens qui l'ont precedé, et des Crimes qui l'ont suivi*, par *J. Peltier de Paris*, Auteur des Actes des Apotres, de la Correspondance politique ou Tableau de Paris et de divers Ouvrages publiés depuis trois ans. 1792. Vol. I et II, zuerst in 10 Nummern einzeln ausgegeben.

Peltier giebt sich in der Vorrede als den Vf. des *Domine salvum fac regem* an, welches zu seiner Zeit als eine der ersten Denunciationen des Herzogs von Orleans viel Auffehn erregte. Diess erweckt kein sehr günstiges Vorurtheil für ihn; denn jene Schrift enthielt nur allgemeine Beschuldigungen, und zeigte wenig specielle Kenntniss. Die Aufschrift des vorliegenden Buchs liess indessen etwas erwarten, und da es noch so sehr an detaillirter Kenntniss der grosen Begebenheiten fehlt, wodurch die königliche Würde in Paris gestürzt und ihre Freunde vernichtet worden; so nahm Rec. dieses Werk begierig in die Hand, ward aber sehr getäuscht. Es ist zwar eine Geschichte des 10ten Augusts darinn enthalten, in der man die Begebenheit im Zusammenhange übersieht, und die einiges nähere enthält: aber alles ist so untermischt mit schlechter Declamation, mit unnütz weitläuftigen Ausführungen, die offenbar nur da stehn, um Bogen zu füllen, dass man nicht ohne Widerwillen das Ganze durchblättert. Unter den Beylagen ist eine einzige interessante, die auch einzeln gedruckte Schrift: *Mon Agonie de trente-huit heures par Jourgniac Saint-Meard*, davon in diesen Blättern von einer andern Hand ein Auszug mitgetheilt worden, die aber in dem Tone der ganzen Erzählung manchen Verdacht gegen die Zuverlässigkeit derselben erregt, wenn gleich das Ganze mit bekannten Thatsachen genug übereinstimmt.

Derselbe Vf. schreibt, nachdem jenes Werk geschlossen ist, eine Zeitung unter dem Titel: *Histoire de la Restauration de la Monarchie françoise ou la Campagne de 1793 publiée en forme de Correspondance etc. par J. Peltier. Londres.* 1793. Die Erzählung ist sehr mit Declamation untermischt, und lieset sich nicht angenehm.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Unger: *Probe einer Verdeutschung von Popens Versuch über den Menschen. Nebst einer Uebersetzung der Kriegslieder des Tyrtäus.* Von Friedrich Heinrich Bose. 1793. 2 Bogen. gr. 8. (4 gr.) Es muss dem Verfasser dieser Uebersetzungen allerdings zu Statten kommen, was Hr. Oberkonsistorialrath *Gedike* in der Vorrede für ihn anführt. Sie sind die Arbeit eines hoffnungsvollen Jünglings, die nicht zum Druck bestimmt, sondern ursprünglich bloss eine rühmliche Probe seines Privatfleisses war, durch die er jedoch das Glück hatte, die Aufmerksamkeit des ehrwürdigen *Gleim's* auf sich zu ziehen, der ihn zur Fortsetzung seines Studirens mit dem ihm eignen Eifer und Edelmuth unterstützte, und dem diese Bogen auch besonders gewidmet sind. Ihr Abdruck geschah auf Kosten eben dieses edeln Mannes, aus der Ueberzeugung, dass derselbe zu einiger Empfehlung dieses Jünglings gereichen könnte. Es giebt der Versuche, *Pope's Essay on Man* zu übersetzen, schon so manche schlechte, mittelmässige, und erträglich gute; freylich aber noch keinen, der den Kenner des Originals völlig befriedigen könnte. Und schwerlich möchten wir solch eine Verdeutschung dieses didaktischen Meisterwercks jemals erwarten dürfen, weil der Schwierigkeiten hier zu viele, und manche darunter fast unübersteiglich sind. Der Verfasser der gegenwärtigen Probe, die nur den ersten Brief enthält, vergrösserte sich diese Schwierigkeiten nicht wenig dadurch, dass er in gereimte Verse, obwohl in Verse von ungleicher Länge, übersetzte. Das musste ihn natürlich zur Abänderung und Erweiterung mancher Stellen de-

des Originals nöthigen, unter dessen Schönheiten die nachdruckvolle, gedrungene Kürze, wie bekannt, nicht das kleinste Verdienst ist. Man lese hier gleich den Anfang:

Auf, Bolingbrocke! nach *kleinern* Zielen fliege
Die schnöde Ehrsucht hin; ein stolzer König siege!
Uns lass — weil wir ja fast allein das Recht nur erben,
So eben umzuschaun, und dann zu sterben —
Durchwandern itzt des Lebens krumme Bahn!
Ein weites Labyrinth, jedoch nicht ohne Plan!
Ein wüst Gefild, wo Ros' und Distel blühen;
Ein Garten, wo uns rings verbotne Früchte glühen.

Ohne hier die Zusammenkunft von vier weiblichen Reimen in den vier ersten Zeilen zu rügen, wird man sogleich die *kleinern Ziele* für *all meaner Things* im Original nicht glücklich gewählt, finden, und noch weniger das: *ein stolzer König siege!* mit dem *leave — — to the pride of Kings*, vertauschen wollen. Das *geerbte Recht* brachte offenbar der Reim herbei; der englische Ausdruck lautet ganz anders. Desto glücklicher ist die vierte Zeile. Aber nicht so, des *Lebens krumme Bahn*, für: *all this scene of Man*, ob gleich dieser Vers den folgenden, der wörtlich und gut übersetzt ist, herbeyführte. Für: *ein wüst Gefild*, hätte leicht, sprachrichtiger: *ein wüstes Feld*, gesetzt werden können. Das *Blühen* ist so wenig als das *Glühen*, in den beiden letzten Zeilen, recht schicklich. In den zunächst folgenden ist der schöne, von der Jagd entlehnte, Ausdruck: *shoot Folly as it flies*, ganz verwischt, und der herrliche Vers:

And catch the manners living as they rise

durch: *Karaktere zeichnen, wie sie leben*, sehr unvollkommen übersetzt. Nicht besser ist es der Zeile gegangen:

But vindicate the ways of God to Man,

wofür hier steht:

— — — — *Nichts verrücke*
Des Werkes grossen Zweck aus unsrem Blicke:
Rechtfertigung der göttlichen Geschicke!

Der Stellen giebt es manche, wo der im Original durch seine Kürze und Stellung vorzüglich auffallende Gedanke durch Umschreibung fast alle seine Stärke verliert, und wo zugleich das Mahlerisch-Sinnliche des Ausdrucks verschwindet, das *Pope* so sehr in seiner Gewalt hatte. Die bekannten schönen Verse:

Oh blindness of the future! Kindly giv'n,
That each may fill the circle mark'd by Heav'n:
Who sees with equal eye, as God of all,
A hero perish, and a sparrow fall,
Atoms or systems into ruin hurl'd,
And now a bubble burst, and now a world.

lauten hier im Deutschen so:

Unkunde des Zukünftgen, schönste Gabe,
Die uns des Himmels Huld verliehn!
Durch dich nur sehn wir froh den Kreis, durchlaufen ihn
Voll Lust, den Gott um uns *mit seinem Schöpferstabe*
Beschrieb; *er aber* sieht, als König dieser Welt,
Wie dort ein Held erblasst, wie hier ein Sperling fällt,
Gleich ruhig an: — *wenn* dort ein Sonnenstaub verwehet,
Wenn hier sich eine Welt aus ihren Angeln drehet,
Wenn eine Seifenblas' und ein Planet verfliegt,
Gleich heiter sieht er es, *und gleich vergnügt*.

Desto glücklicher ist folgende Stelle gerathen, und wer die Urschrift mit ihr vergleicht, wird die kleinen Abweichungen wegen der im Ganzen ungewöhnlich wahr erreichten Schönheit derselben leicht übersehen:

Du, Weisrer, wäge nun die Vorsicht dessen,
Der Huldvoll dir das Leben gab,
In deiner Weisheit stolzen Schalen ab!
Lass deinen Dünkel siegen, und vermessen
Nenn'. Unvollkommenheit, was du nicht kannst ermessen,
Wovon er dir den weisen Grund verbarg.
Sprich: „hier vergeudet er, dort ist er karg!"
Richt' alle Wesen keck zu Grunde,
Wie deine Laun' es will, und ruf mit kühnem Munde:
„Ist elend hier der Mensch, kann Gott nicht billig seyn!"
Weil er nicht sorgt für uns allein,
Weil wir nicht *hier* von jedem Makel rein,
Und dort unsterblich sind: so reisse Stab und Wage
Aus seiner Hand, mit frevlerischem Spott,
Und richte das Gericht des Schöpfers deiner Tage,
Und sey voll Frechheit Gottes Gott!

Weit weniger aber ist die Schönheit folgender Verse erreicht worden:

Say, what the use, were finer optics giv'n,
T'inspect a mite, not comprehend the heav'n?
Or touch, if tremblingly alive all o'er,
To smart and agonize at ev'ry pore?
Or quick effluvia darting through the brain,
Die of a rose in aromatic pain?

Hier ist lauter lebendig darstellende Poesie in jedem Worte und Beyworte; aber wie wenig davon blieb in folgender Verdeutschung!

Wie gut, dass dir ein schärfrer Blick gebricht!
Du sähest ein Insekt, und sähst den Himmel nicht!
Bey feinerem Gefühl durchschau'rte Todesbeben
Und steter Schmerz dein traurig Leben.
Aus deiner Stirne Feuchtigkeiten sprützend,
Stürbst du an Duft, *auf einer Rose sitzend.*

In den beyden letzten Zeilen ist nicht nur der Sinn verfehlt, sondern auch der Ausdruck höchst unnatürlich. — Hieran mag es genug seyn; obgleich Rec. sich absichtlich bey dieser Probe so lange verweilt hat. Sie verdient im Ganzen recht vieles Lob, und der Verf. alle Ermunterung, es bei dieser Probe nicht bewenden zu lassen, sondern das Ganze auf ähnliche Art zu vollenden, und, mit sorgfältiger Ausfeilung der noch übrigen Mängel, dem Leser, der des Englischen nicht mächtig ist, *Pope's* Gedicht in einer Nachbildung darzulegen, wovon schon diese Probe, aller ihrer Unvollkommenheiten ungeachtet, die bisherigen deutschen Uebersetzungen sehr übertrifft. Eben diess Lob gebührt auch der beygefügten Verdeutschung der Kriegslieder des *Tyrtäus*. Wie bekannt, haben schon mehrere, und nicht unglücklich, sich daran versucht; aber die Arbeit unsers Verf. hält auch mit der glücklichsten bisherigen Uebertragung dieser Elegien, mit der von dem ältern Grafen zu *Stolberg*, die Vergleichung aus; und man wird finden, dass manche Stellen hier noch glücklicher, und dem Original ähnlicher, ausgedrückt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Acta Regiae Societatis medicae Havniensis* Vol. III. 1792. 459 S. 8.

Folgende Abhandlungen sind in diesem Bande enthalten. I. *Callisen* Bemerkungen über ein galligfaules Nervenfieber, welches zu Ende des J. 1788 und zu Anfang 1789 auf der dänischen Flotte grassirte. Häufig schlug der Brand dazu, meistens, (und dann halb kritisch, wenn er blofs die Zehen einnahm,) selten (und meistens mit tödtlichem Erfolg), an den obern Gliedmassen und an der Nase, zuweilen auf der Oberfläche. (Das verstehen wir nicht; denn *ein allgemein verbreiteter Brand* ist doch wohl ein Unding?) Ein andrer sehr gewöhnlicher, und nicht minder gefährlicher, Zufall war die Gelbsucht. Manche bekamen sehr häufige Schweisse, welche zwar manche Zufälle, nicht aber die ganze Krankheit hoben, und oft noch tödtlichen Brand nach sich zogen. Auch den Rückfällen des Fiebers ging oft dergleichen Schweifs voraus. Durchfälle waren ebenfalls schlimm; viele starben auch, und oft noch spät, ohne vorhergegangene schlimme Zeichen. Kritisch war gelind vermehrte Ausdünftung am eilften, und den folgenden Tagen des Fiebers, wenn sich zumal einiger Speichelflufs dazu gesellte. Die Krankheit hatte doch keine bestimmten kritischen Tage, und wurde sie vor dem siebenten entschieden. Manche bekamen wohl 4 bis 5 Rückfälle; zuweilen erschienen nach der Krankheit Ohrendrüsengeschwülste, die sich auf keine Weise in Eiterung setzen, aber ohne Schaden zertheilen liessen. Oft wiederholte Brechmittel, zumal bald Anfangs gegeben, thaten das meiste: nächst diesen diaphoretische Mittel, Kampher, Wein und Punsch, bey eintretenden Durchfällen, Ipecacuanha oder Dovers-Pulver, und zwischen letzterm die Nelkenwurzel mit arabischem Gummi. Auch um den Brand zu dämpfen, war das Doversche Pulver sehr nützlich; so wie noch ein andres hier angegebnes Mittel, dessen vornehmste Bestandtheile Opium, Seife, Terpentin, Kampher und Salmiakgeist sind. Die Fieberrinde bald nach den Brechmitteln gegeben, verminderte oder hob zwar das Fieber, zog aber oft schlimmere, zuletzt tödtliche Uebel, z. B. Blödsinn und Wassersucht nach sich. — Binnen 4 Monathen wurden 1766 solcher Kranke im Seehospital aufgenommen; von diesen starben 232, und 1534 wurden gesund entlassen. II. *Aasheim* Beobachtung einer seltsamen Erscheinung bey einer Schwangern. Eine sonderbare runde Geschwulst im Unterleibe, welche zu fünfmalen, und immer nur in der Schwangerschaft bey einer Frau sich zeigte, die ausser der Schwangerschaft seit der dritten Empfängnifs einen Schenkelbruch hatte, welcher aber während jeder Schwangerschaft immer zurücktrat. Diese Geschwulst war sehr beweglich, veränderte ihren Ort, so wie auch ihre Gröfse, sehr oft, und verschwand nach jeder Entbindung in kurzer Zeit. Hr. *A.* vermuthet, dafs der sogenannte Schenkelbruch dieser Frau das linke *Ligamentum latum uteri* sey, und dafs eben dieses widernatürlich veränderte Band auch jene Geschwulst während der Schwangerschaft bilde (??) III. *Jac. Mumssen* von zweymal wiedergekommnen Blattern. IV. *Rud. Buchhave* vom fieberhaften Scorbut. Das Beyspiel, welches hier erzählt wird, hat viel Aehnlichkeit mit einer Krankheit, welche *van Swieten* in seinen *Comment.* beschreibt. Einige, nicht neue, Erinnerungen über die Ursachen des Scorbuts. V. *Bang* Beobachtung von einer Lungensucht, die ohne Eiterung tödtlich wurde; nebst der Leichenöffnung — welche in den Lungen blofs kleine harte Körner, in der linken Brusthöle viel röthliches Wasser und verdicktes Fett zeigte. VI. *Brasstrup* vom Nutzen der Nelkenwurzel (*Geum urbanum*) bey einem Wechselfieber — welches dadurch, nach vergeblichem Gebrauch der Fieberrinde, gehoben wurde. VII. *De Meza* Beschreibung einer Blatterepidemie zu Helsingör vom J. 1786. VIII. *Desselben* Bemerkungen über eine mit Bräune verbundene Scharlachepidemie zu Kopenhagen, v. J. 1787. IX. *M. Saxtorph* vom innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers. Eigentlich Beobachtungen des Chirurgus beym Bürgerhospital in Kopenhagen, Hn. *Jacobsen*. Der Bleyzucker schien in einigen Fällen bey hysterischen und epileptischen Zufällen nützlich zu seyn. Was den Vf. bewogen habe, dieses Mittel zu versuchen, erfährt man nicht. Auf seine Empfehlungen hin würden wir niemand rathen, von diesem doch immer nicht gleichgültig wirksamen Metallsalz innerlich Gebrauch zu machen, so lange es bewährtere und sichrere Mittel giebt. In zwey Fällen schien der Bleyzucker einen Speichelflufs zu erregen. X. *Bang* auserlesene Bemerkungen aus dem Journal des Friedrichhospitals in Kopenhagen. — Nach seiner Erfahrung sey doch bey faulen Gallenfiebern die Fieberrinde nicht gleich nach geschehenen Ausleerungen und unter den gewöhnlich angenommenen Anzeigen, sondern erst dann, wenn die brennende Hitze der äussern Theile einer gewissen Kälte Platz gemacht habe, nützlich. Durch einige Beyspiele wird gezeigt, wie viel Gefahr es oft bringe, bey rheumatischen Schmerzen äusserlich zertheilende Mittel anzuwenden. Wo rheumatische Schmerzen mit einem gastrischen Fieber verknüpft sind, da mufs man letzteres allerdings zuerst heben, doch so, dafs bey dem Gebrauch der ausleerenden Mittel behutsam sey, damit sich der Rheumatismus nicht auf die innern Theile werfe. Ein merkwürdiger Fall

einer, wie es scheint, theils inflammatorischen, theils krampfhaften, Kolik. Acht Aderlässe, Bäder, antiphlogistische, öligte Mittel, Klystire u.s.w. leisteten fast nichts, Opium nur vorübergehende Erleichterung. Vierzehn Tage schon hatte die Leibesverstopfung hartnäckig, fast ununterbrochen, angehalten, als der Patient sehnlichen Appetit zu Chokolade bekam, welche er sonst nicht zu trinken pflegte. Man gab sie ihm, er trank, und bekam eine halbe Stunde darauf sehr häufigen Stuhlgang, wodurch die Colik nun ganz gehoben wurde. Zwey Fälle von Lähmungen nach der Bleykolik, welche durch Elektricität geheilt wurden. — Epileptische Zuckungen mit verschiednen andern Zufällen, welche nach Zuheilung offner Fussgeschwüre entstanden, und bey dem Gebrauch verschiedner Mittel um nichts erleichtert, ja verschlimmert worden waren, wichen endlich, unter gelindem Speichelfluss, dem vier Wochen fortgesetzten und täglich zweymal wiederholten Gebrauch einer Mischung aus 2 Granen Merc. dulc. und ½ Gran Moschus. Viele andre nützliche praktische Bemerkungen, so wie die Resultate verschiedener als Anhang erzählter Leichenöffnungen, müssen wir, der Kürze wegen, mit Stillschweigen übergehen. — XI. *Ranöe* von einer blasigen Mola. Der Vf. glaubt: dergleichen Gewächse entstehen durch Ausartung des Zellgewebes der Nachgeburt. XII. *Buchhave* vom Nutzen der Coloquinten bey der Wassersucht. Ein altes Weib in Kopenhagen hatte verschiedene Wassersüchtige mit einem Decoct von Coloquinten in Bier geheilt. Dadurch wurde Hr. B. veranlasst, Versuche mit diesem Mittel zu machen. In 14 verschiednen Fällen, worunter sechs Brustwassersuchten waren, brauchte er die Coloquinten mit sehr gutem, nur bey zweyen durch der Kranken eigne Schuld unterbrochnem, Erfolg, mehrentheils in folgender Form: *Recipe Pomor. Colocynth. ℥ij. Consc. ebulliant per 6 minuta c. Aqu. spl. q. s. Colat ℔j; adde Liqu. anod. ℨij. Syrup Cort. Aurant. ℥ij. M.* Täglich zwey- oder dreymal bekam der Patient einen Theelöffel oder einen Esslöffel voll davon. XIII. *Mangor* (Stadtphysicus in Kopenhagen) Geschichte der sonderbaren Vergiftung eines Weibes. Sie wurde von ihrem Manne, (dessen erste Frau ebenfalls nicht ohne Verdacht bekommenen Gifts plötzlich gestorben war,) im Beyschlaf vergiftet; und eben dieses wiederfuhr auch der dritten Frau. Die Art und Weise näher zu erklären, wie dieses Bubenstück verübt wurde, verbietet die Delicatesse, welche Rec. dem gemischten Publicum dieser Zeitung schuldig ist. Bey dem Tode der dritten Frau, welche mit heftigem brennenden Schmerz, Angst, Erbrechen und Delirium, doch ohne Convulsionen, gestorben war, kam die That an den Tag. Bey der Leichenöffnung fand man die örtlichen Wirkungen des Giftes und Ueberreste von der Substanz desselben; ausserdem, den Magen zwar natürlich beschaffen, den Zwölffingerdarm aber entzündet und voll Galle, die Lungen schwarzblau, ohne Knoten und Verhärtungen, in dem Herzen Polypen, alle übrigen Eingeweide (ob auch der Kopf geöffnet worden ist?) gesund. Da der rechtliche Vertheidiger des Inquisiten verschiedene Zweifel gegen die Möglichkeit einer solchen Vergiftung und gegen die Zulänglichkeit derselben zum tödtlichen Erfolg vorbrachte, und deswegen ein Gutachten des *Collegii medici* in Kopenhagen verlangt wurde, so liess dieses Versuche an ein paar Stuten machen. Der Erfolg war der nämliche, und die Beschaffenheit der innern Theile bey der einen Stute, die man an dem Gifte sterben liess, fast dieselbige wie bey jener Frau. XIV. *Mumssen* Beobachtung über die Blatteransteckung. Ein Knabe, dessen Mutter, während der Schwangerschaft mit ihm, die Blattern gehabt hatte, bekam, da man ihn impfte, nur Blattern an der Impfstelle, aber mit Fieber. XV. *Aaskow* von dem Nutzen lauer Halbbäder bey der Hautwassersucht und andern Zufällen nach dem Scharlach. Eine einzelne Beobachtung, mit *Lentins* und *Vogels* Erfahrungen übereinstimmend. XVI. *De Meza* d. ält. von der herzstärkenden und schlafvertreibenden Kraft des Mohnsafts. Die hier mitgetheilte Beobachtung hat nichts so ausserordentliches, als der Vf. zu glauben scheint; denn dass der Mohnsaft in gewissen Fällen und in kleinen Dosen, auch bey Gewohnten den Schlaf abwehrt, davon kann ein praktischer Arzt fast täglich genug Beyspiele sehen. Voltaire und Haller nahmen bekanntlich Opium, um die Nacht durchwachen zu können. XVII u. XXV. *Ranöe* von verschiednen im J. 1789 von ihm beobachteten Krankheiten. 1 und 2ter Abschnitt. Zahlreiche und gute Beobachtungen, welche aber keinen Auszug verstatten. XVIII. *Aasheim* medicinische Ortsbeschreibung eines dänischen Dorfs auf der Insel Seeland, (dessen eigner Name aber nicht genannt wird.) XIX. *Schönheyder* von einem durch Blutigel geheilten hektischen Fieber, welches nach langwieriger Bauchentzündung entstanden war, und von einem Blutspeyen, welches durch ein Fontanell geheilt wurde. XX. *De Meza* d. jüng. medicinische Beobachtungen — — von einem durch Zertheilung gehobnen Fingerwurm; — von einer sehr complicirten und schwer zu erkennenden Krankheit des Unterleibes — von den guten Wirkungen der Wolverleyblumen zur Beförderung des Monatsflusses, (sie hoben hier zugleich ein hartnäckiges Wochenfieber und eine dreyjährige Lähmung der untern Gliedmassen.) XXI. *J. Bang* Geschichte eines von Leidenschaft entstandenen Deliriums, welches durch Aderlassen, Blasenpflaster und Mixt. lactificantem Fabricii geheilt wurde. (Diese letztgedachte bey uns unter diesem Namen nicht bekannte Mischung besteht aus Honig und Tartar. tartaris. aa ℥3 Wasser, ℥viij.) XXII. *De Meza* d. ä. praktische Bemerkungen über das Blutspeyen. XXIII. *Guldbrand* von den Heilkräften des rohen Spiessglases in der Gicht. Diejenigen, welche, vielleicht zu voreilig, dem rohen Spiessglas alle Kraft absprechen, können einwenden, dass der gute Erfolg in den hier angeführten Fällen wohl nur den vorher oder zugleich mit dem Sp. gebrauchten Mitteln zuzuschreiben sey. XXIV. *Aasheim* von einigen seltnen Erscheinungen bey Blatterkranken. — Doppeltes Ausbruchsfieber bey einem Knaben, welcher zugleich mit zweyerley Blattereiter, altem und frischem, geimpft worden war. — Ein Fall, wo es höchst wahrscheinlich war, dass ein Kind die ächten Blattern zweymal überstanden hatte. XXVI. *De Meza* d. j. von der gu-

ten Wirkung einiger verachteten, und von der unschädlichen einiger sonst schädlichen Mittel. — Aeusserlicher Gebrauch des Taschelkrauts (*bursa pastoris*) zu Stillung der Haemorrhagien. — Nutzen des weissen Beyfusses zu Beförderung des Monatlichen — der Myrobalanen (Myrob. Chebul. und zwar *äusserlich* auf blossem Leibe getragen!) zu Hemmung des Haemorrhoidalflusses — einer Mischung aus Brantwein und Citronensaft, einer andern aus Wasser, altem Wein und Essig, und eines Pulvers aus Muscatnuss, Alaun und Salz gegen kalte Fieber. XXVII. *Saxtorph* von verschiedenen Arten der Umkehrung der Gebärmutter. XXVIII. *Guldbrand* von der Bräune, welche der übermäsige oder fehlerhafte Gebrauch des Quecksilbers erregt. XXIX. *Aasheim* von einer scrophulösen unächten Steifheit der Gelenke, welche durch Elektricität geheilt ward. XXX. *Callisen* Geschichte der Durchbohrung des Processus mastoides bey der Taubheit nebst Anzeige der dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln. Nächst Erwähnung der bisher bekannt gewordnen Fälle, in welchen diese Operation unternommen worden, wird auch hier die schon von *Kölpin* beschriebne Geschichte der letzten tödtlichen Krankheit des Etatsr. *v. Berger* und der von ihm vorgenommenen Anborung des Proc. mastoid. erzählt, und sodann die Bedingungen bestimmt, unter welchen diese Operation zulässig oder verwerflich ist. — Man wünscht beym Durchlesen dieser Abhandlungen sehr oft, dass die Mitglieder der kön. dän. medicin. Gesellschaft künftig mehr Fleiss auf ihren Stil verwenden möchten; denn das Latein, welches die meisten von ihnen schreiben, strotzt von grammatikalischen Fehlern und Barbarismen, welche das Lesen, des nützlichen Inhalts ungeachtet, höchst widerlich machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Hannover, b. Ritscher: *Briefe auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben*; herausgegeben von *Adolph Freyherrn Knigge*. 1793. 8. 229 S.

Diese Briefe sind im J. 1792 geschrieben. Der Vf. entschloss sich, seinen Wohnort und die herrlichen Gegenden von Lothringen und Elsass, die von dem verderblichsten aller Kriege im vorigen Jahr schon bedrohet wurden, zu verlassen, und nach Nordamerika zu ziehen, um dort ein Landmann zu werden. Er gieng im Frühling von Metz ab, und diese an einen Freund in Braunschweig geschriebenen Briefe, die das Gepräge eines denkenden und feinen Kopfes tragen, enthalten seine auf der Reise bis Bremen gesammelten Bemerkungen, von welchen Rec. hier einige ausheben will. — In Saarbrück fand der Vf. bey den Einwohnern, der Nähe von Frankreich ungeachtet, viel deutsche Gradheit und Biederherzigkeit. Der Fürst, der als Privatmann und als Regent (die ausschweifende Liebe zur Parforcejagd abgerechnet,) ruhmwürdige Tugenden besitzt, hasst Nachahmungssucht und Gallomanie, und beglückt sein Land durch eine weise Oekonomie, die von Geiz und von Verschwendung gleich weit entfernt ist. Eine artige Täuschung giebt der sogenannte Wintergarten des Fürsten, ein grosses Gebäude, wo im Winter vermittelst der Heizung Blumen und Stauden blühen, Früchte reifen, und Gebüsche, ein Aufenthalt von Vögeln verschiedener Gattung, grünen. Die Anlagen zu Ludwigsberg, dem Sommerschloss des Fürsten, würden, nach Rec. Meynung, den gerühmten Geschmack des Fürsten noch mehr verrathen, wenn hier einige alltägliche Spielereyen, z. B. ein Holzstoss oder Heuhaufen, hinter welchen Wohnzimmer u. dgl. versteckt sind, weggelassen wären. — Bey Dudweiler trifft man einen Berg, dessen Boden schon seit hundert Jahren beständig heiss ist, und wo die mit einem Stock aufgeregte Erde Flämmchen sprühet; wahrscheinlich ist dieses Phänomen, wie andre bekannte ähnlicher Art, die Folge eines unterirrdischen brennenden Steinkohlenflötzes. — Von den in Jägersberg befindlichen Tafeln, worauf die in jedem Jahr von dem Fürsten parforce gejagten Hirsche verzeichnet stehen, hat der Vf. eine Abschweifung, die reich an Laune ist, auf den ephemerischen Ruhm unserer Büchermacher gemacht. Der mit .... ausgefüllte Name ist wohl leicht zu errathen, zumal da in der Note von einem menschenliebenden und *bescheidenen* Arzt, *weisen* Politiker und *gewissenhaften* Geschichtschreiber, der seit einiger Zeit *sehr unschuldig*, viel von der allgemeinen Undankbarkeit des Publicums hat leiden müssen" die Rede ist. — Unterhaltend sind die kurzen Bemerkungen über die Gegend von Heidelberg, und über die Stadt selbst, das Schauspiel u. dgl. Ueber Hessen finden wir nicht viel. Rec. hat sich vor einiger Zeit von dem Gegentheil dessen, was der Vf. im Anfang des 9ten Briefes über Gewerblosigkeit, Armuth und Unreinlichkeit der Hessischen Dörfer und Flecken der von ihm bereiseten Gegend an der Fulda sagt, in einigen andern Gegenden des Hessischen Landes überzeugt, wo er artige, gut unterhaltene und mit vielen neuen Häusern angebauete; Dörfer als redende Zeugen des Wohlstandes, gute Bestellung und sorgsame Verzäunung der Felder und Gärten, Anpflanzung junger Bäume u. dgl. als sichtbare Spuren des Arbeitsfleisses und der Betriebsamkeit der hessischen Landleute fand, die sich, manches Drucks, worunter sie noch leben, ungeachtet, durch Stärke, Fröhlichkeit und Vaterlandsliebe auszeichnen. Selbst an der grossen Heerstrasse fand Rec. keinen einzigen Bettler, — und in den angrenzenden darmstädtischen und hannöverschen Landen fielen ihm solche doch haufenweise an. Die Wege in Hessen waren sehr gut unterhalten. — Treffend ist die kurze Charakteristik des verstorbenen Landgrafen von Hessenkassel, seines Hofs und der Hauptstadt. — Die Anlagen des jetzigen Landgrafen auf dem Weissenstein hätten nähere Bemerkungen verdient, als der Vf. darüber mittheilt; denn sie übertreffen an Aufwand, Grösse des Geschmacks, Einheit und edler Simplicität wirklich alle bisher bekannte ähnliche fürstliche Unternehmungen dieser Art. Aber wo kommt auch die Natur so freygebig der Hand der Kunst zu Hülfe als hier? — „Alle öffentliche hannöverische Anstalten, sagt der Vf. bey Veranlassung des Chaus-

see-

fern- und Brückenbaues, mit Recht, tragen das Gepräge prunkloser Solidität." — Das Lob des Landlebens S. 98 ff., im Gegensatz des Stadtlebens ist nicht, wie ähnliche Aeusserungen unserer Schriftsteller, leere sentimentalische Declamation; sondern es ist wahr gedacht, und mit warmem Gefühl niedergeschrieben. Die anscheinend frostige Zurückhaltung und affectirte höfische Kälte der Hannoveraner gegen Fremde, welche diesen so sehr auffällt, und jene zu charakterisiren scheint, beurtheilt der Vf. zur Vertheidigung der Hannoveraner aus einem eignen Gesichtspunkt, womit mancher Vertheidigte schwerlich befriediget seyn würde, wenn es anders ehrlich gemeynt ist. — Uebrigens wird ein jeder, der das hannöverische Land kennt, mit dem Vf. in mehreren Punkten, was z. B. das Militär, die trefliche Schulanstalt des Seminars, die Polizey und die zweckmässige Verschönerung der Stadt betrifft, einverstanden seyn. Die Anstalt zur Reinigung der Gassen durch unterirdische Kanäle ist musterhaft, und die Anstalt zur Rettung der Waaren bey entstehenden Feuersbrünsten verdient Nachahmung. — Ueber manche interessante Gegenstände in Hannover, z. B. das Leibnitzische Denkmal, wozu ein Dilettant der Kunst die Zeichnung entworfen hat, wie es auch die Ausführung nur zu deutlich verräth, — schweigt der Vf. ganz. — Lehrreich genug für manchen talentvollen Kopf, welcher sich die Fesseln der Verhältnisse anlegen muss, um ohne Nahrungssorgen fortleben zu können, ist im 14ten Br. die Geschichte des jungen F***, eines edeln jungen Mannes von Herz und Kopf, dessen schwankende Glücksumstände den letzten Stoss durch eine ihm von seinem hochadelichen Gönner zwar aufgetragene, aber mit zu vieler Gewissenhaftigkeit gefällte Kritik des schlechten Gedichts eben dieses Mannes, erhielten. — Einige Nachrichten von dem neuen hessischen Bad zu Nenndorf — und nebenher eine scharfe, aber wahre, Kritik der jetzigen Beschaffenheit und des Tons der deutschen Höfe. Am ausführlichsten sind die Briefe über Bremen, über die Polizey und die politische Verfassung überhaupt, über Sitten und Charakter der gebildeten gastfreyen und gutherzigen Einwohner, und einige öffentliche Anstalten. Das trefliche physikalische Institut besteht aus 170 Mitgliedern aus dem Gelehrten- und Kaufmannsstande, wovon ein jeder jährlich 10 Thaler zur Erhaltung dieser gemeinnützigen Stiftung und zur Vermehrung der Bibliothek, der Naturalien- und physikalischen Sammlung, beyträgt. Auch ist ein Lesecabinet damit verbunden. Das Haus ist alle Tage offen, und Montags wird von einem Mitglied eine Vorlesung über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand gehalten. Den von dem Vf. angeführten strengen Grundsätzen der Bremer gegen die Einführung des Schauspiels, Grundsätzen, die, so untadelhaft und richtig sie theoretisch auch sind, doch auf unsre heutigen Sitten und bürgerlichen Verhältnisse nicht mehr durchaus passen, ist man dort nicht getreu geblieben; denn die Grossmannsche Gesellschaft spielt bekanntlich abwechselnd auch in Bremen. Wahrscheinlich hat der Geschmack am gesellschaftlichen Theater, welches seit einiger Zeit dort existirt, jene Grundsätze herabgestimmt und überwogen. — Den Beschluss machen noch einige Bemerkungen über öffentliche und Privatanstalten der Bremer, die sich alle durch den ihren Stiftern eignen Charakter der Liberalität und Wohlthätigkeit auszeichnen. — Der Vortrag der Briefe ist fliessend und unterhaltend. Die eingestreuten Abschweifungen von den Hauptgegenständen des scharfsinnigen, doch, wie es Rec. wenigstens deucht, nicht immer so ganz offenherzig urtheilenden, Reisenden, seine philosophischen Blicke, Anekdoten, Poesien, Charakteristiken einiger zum Theil (wir wünschten *aller*) nur mit N . . . . bezeichneten lebenden Personen, sind ungesucht eingemischt, und durchaus lesenswürdig.

KLEINE SCHRIFTEN

Arzneygelahrtheit. *Deutschland: Ueber Louden's Krankheit und Tod.* Eine medicinisch-chirurgische Fehde. 1792. 72 S. 8. — Es sind Actenstücke eines Streits, welcher sich zwischen dem Hn. Prof. *Schmidt* in Wien, als Mitherausgeber der *Bibliothek der neuesten medicinisch-chirurgischen Literatur*, und einem Mitarbeiter an der *medicinisch-chirurgischen Zeitung* über eine Recension entspann, welche dieser in No. 22. der Zeitung, Jahrg. 1791. über des II. B. 2. St. der obgenannten Bibliothek einrücken liess, und worinn allerdings wichtige Bemerkungen über die S. 302 etc. erzählte Geschichte der tödtlichen Krankheit des Feldmarschalls *Louden* gemacht wurden. Die hier von dem ungenannten Recensenten dargelegten Actenstücke bestehen 1) in der wörtlich wieder abgedruckten obgedachten Geschichte der tödtlichen Krankheit etc.; 2) in der eben so wörtlich abgedruckten Recension des obgenannten Stücks der *Hunczovsky-Schmidtschen* Bibliothek; 3) in der Nachricht an das Publicum, welche Hr. Prof. *Schmidt* in No. 90. des I. Bl. der A. L. Z. 1791. einrücken liess, und 4) in der Antwort, welche der Rec. auf diese Nachricht gegeben, die, unsers Wissens, hier zum erstenmal abgedruckt erscheint, und, nach unserer Meynung, sehr launig und treffend abgefasst ist. Ein Urtheil über den Streit selbst erwartet hier wohl kein Sachkundiger; weil hier der Raum nicht zu Urtheilssprüchen mit Zweifel- und Entscheidungsgründen ist, und weil es selbst auch an der Rechtfertigung des Heilverfahrens gegen den Tadel desselben fehlt, die der Hn. Prof. *Schmidt* noch nicht beygebracht hat; überdies würden die Herausgeber der *Bibliothek der neuesten medicinisch-chirurgischen Litteratur* unser Richteramt nicht für competent erkennen wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. November 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Becket: A compléte treatise on the *origin, theory, and cure of the Lues venerea,* and *obstructions in the urethra,* illustrated by a great variety of cures, being a course of 23 Lectures, read in the year 1790 and 1791. by *Jesse Foot,* Surgeon. 1792. 675 S. gr. 4.

Für einen Chirurgus schreibt der Vf. doch in der That so übel nicht; vielleicht ist er nur ein wenig zu wortreich; aber so sehr man ihn auch in einem gewissen deutschen Journale hat verächtlich machen wollen; so muss Rec. doch gestehen, dass er ihn mit Interesse gelesen, und als einen Mann kennen gelernt hat, der grosse Erfahrung besitzet, sich freylich durch die vielen neuen Subtilitäten, und Künsteleyen bey der Lustseuche nicht irre machen läst, und auch selbst auf grosse Entdeckungen nicht Anspruch machen kann, aber die ganze Materie sehr pünktlich und gründlich durchgehet. Wenn er so oft über *Hunter* urtheilt, so scheint ihn gewiss nicht Neid oder Egennutz dazu zu bewegen, sondern, wie er selbst sagt, damit Ausländer nicht glauben, dass *Hunters* Werk wie ein Catechismus in England gelte, woran alle glauben. Nirgends findet sich im Buche eine Spur, dass der Vf. sich den Kranken, wie ihm in einer gelehrten Zeitung höchst unbillig vorgeworfen wird, zu geneigten Zuspruch empfiehlt.

Das Werk besteht aus 23 Vorlesungen. 1) *Die Antiquität der Seuche.* Bloss nach *Becket* aus den philosophischen Transactionen. 2) *Astruc's Beantwortung jener Meynung.* Beide in einem wörtlichen Auszuge, weil der Vf. sie für das wichtigste über die Materie hält. Da diese beiden Einschiebsel allein 106 Seiten einnehmen, so läfst sich die Dicke des Werks erklären. 3) Der Vf. selbst bleibt bey der alten Meynung, dass das Uebel mit Columbus Schiffsvolke nach Europa gekommen sey. Deutsche Leser, welche mit reinern Quellen bekannt sind, werden hier also keine Entdeckungen finden. Beschneidung habe unter den Juden eine medicinische Absicht gehabt; aber die Lustseuche, wenn sie ehedem schon existirt hätte, sey sie doch nicht im Stande gewesen zu verhüten, eben so wenig als sie es jetzt thue. Einzelne ähnliche Symptonen, so wie sie Becket beschreibt, möchten da gewesen seyn; aber aus einer andern Ursache; sonst würde die Verwüstung dadurch erschrecklich geworden seyn, wenn sie schon im hohen Alter bekannt gewesen wäre; die Seuche sey eben so wieder aus Europa nach Otaheite gekommen. Die ältesten Aerzte seyen mit dem Aussatze bekannt gewesen, aber bey der Erscheinung der Lustseuche in die gröfste Verlegenheit gerathen; ein Beweis, dass sie neu gewesen. 4) *Beschaffenheit und Wirkung des venerischen Gifts.* Das Chanker und Trippergift sey einerley. Warum die Trippermaterie bey einem und demselben Subjecte aber keinen Chanker hervorbringe, das erkläret der Vf. nachher. Der Tripper stecke am längsten von allen venerischen Symptomen an. 5) *Vom Tripper.* Er sey eine vermehrte Absonderung des Schleims, so wie man es auch in der Nase finde, wo der Schleim gleichfalls den Anstrich von Eiter annehme. Eiter könne man an allen Theilen annehmen, wo eine Zerstörung vorgegangen, nicht, wo eine stärkere Absonderung statt findet. (Aber woher weiss man nun anders, dass in innern Theilen eine solche Zerstörung vorgegangen als erst durch das Ansehen vom Abgange oder Auswurfe?) Wenn der Ausfluss plötzlich aufhöre, das sey der schlimmste Zustand von Entzündung in der Harnröhre. Die Erscheinung des Trippers selbst hat der Vf. sehr genau nach der Natur beschrieben. 6) *Geschwulst der Hoden.* Wie sie entstehe, sey schwer auszumachen; sie sey unabhängig vom Tripper, und es könne ein *vas deferens* eben sowohl vom venerischen Gifte gereizet werden, als die Harnröhre. Aus der guten Beschreibung siehet man, dass der Vf. Erfahrung hat. *Tripper bey Frauenspersonen. Augentripper.* Der Vf. glaubt an keine Metastase von der Harnröhre nach den Augen, sondern das venerische Gift werde mit den Fingern dahin gebracht; so sah er einen Kranken, der sich mit seinem eignen Urin die Augen zu waschen pflegte, und dies einmal eine halbe Stunde nach dem Beyschlafe that; er verlor das Auge. *Ueber Impotenz. Hunter,* dessen Meynungen der Vf. oft bestreitet, hatte behauptet, die Selbstbefleckung sey weniger schädlich als der Beyschlaf; dies sucht er hier zu widerlegen. 7) *Kur des Trippers und seiner Zufälle.* Er höre nicht von selbst auf, und es sey irrig, dass davon keine Seuche entstehen könne; inzwischen giebt er nachher S. 217. doch zu, dass, so lange der Ausfluss fortdaure, selten etwas resorbiret werde. Reinlichkeit und Pissen sey das erste nothwendige Mittel, nachher wiederholte Injectionen von blauen Vitriol, die selbst den Tripper verhüten können. Quecksilber und Opium innerlich, obgleich durch einen freygebigen Gebrauch des Quecksilbers die Entzündung fortdauren könne, (wozu also überhaupt Quecksilber?) warme Bäder, Aderlässe. Für Purganzen sey es besser, lieber nichts zu geben; denn dabey ziehe sich das Uebel in die Länge, und es sey auch Absorbtion zu befürchten. *Heilung der Hodengeschwulst.* Dabey sollten Purganzen, Injectionen, und alles wegbleiben, was den Ausfluss aus der Harnröhre hemmen könnte; denn wenn dieser

dieser wiederkomme, dafs sey wichtiger als alle Arzney. Horizontale Lage des Kranken, freye Ausdünstung. 8) *Verstopfungen in der Harnröhre.* Krampf sey in derselben nicht wohl möglich; verhinderte Ausdünstung aber hänge mit Krankheiten der Harnröhre unglaublich zusammen. 9) *Krankheiten der Blase.* Der Vf. hat gesehen, dafs sie sich nicht ausdehnen lasse, und die Häute einen halben Zoll dick gewesen. Es sey oft schwer zu bestimmen, ob die Ursache erst in der *Prostata* oder in der Blase liege; in der That sind auch die Zeichen, welche der Vf. hier durch Sondiren herausgebracht haben will, noch sehr trüglich. Wo er eine verdorbene *Prostata* befürchtet, da ist er furchtsam mit Quecksilber, weil er erfahren habe, dafs verstopfte Drüsen sich darauf vergrösern. (!!) Ueberhaupt scheint er eine Fistul im *Perinaeo* österer gesehen zu haben, oder zu glauben, dafs die Krankheit der *Prostata* immer damit verbunden seyn müsse, welches des Rec. Erfahrung sehr widerspricht. 10) *Kur der Krankheiten der Harnröhre.* Geschichte der *Bougies*, gewifs nicht ausführlich genug. Die vom elastischen Harze, welche er (?) eingeführt habe, seyen die vorzüglichsten. 11) *Fortsetzung.* Die Punctur über dem Schaambein will er der *Flurantischen* Methode vorziehen, und kommt wieder auf die Krankheiten der *Prostata;* wenn sie nach einem entzündlichen Zustande entstehen, sey Quecksilber nützlich; aber nicht, wenn schon eine Zeit vorher eine Verhärtung oder Verdickung entstanden, so wie die Kunst überhaupt bey scirrhösen Geschwülsten wenig vermöge. Eine Kerze sey allzeit nöthig. 12) Merkwürdige 25 *hieher gehörige Fälle.* 13) *Vom Chanker.* Den Charakter desselben zu bestimmen, verlasse er sich weniger auf sein Auge, als auf seinen Finger; denn dadurch entdecke er bald die charakteristische Härte. Hier wieder eine sehr genaue Beschreibung. So lange diese Härte nach der besten Heilung des Geschwürs da bleibe, sey alles nur täuschend, und eben so lange auch noch Resorbtion zu befürchten. Das venerische Gift sey bey einem und demselben Subjecte unschädlich, (wenn es nemlich von einer Stelle auf die andre gebracht wird,) und daher lasse sichs erklären, dafs in einem und demselben Kranken seine Trippermaterie keinen Chanker hervorbringen könne, und sein Chanker auch keinen Tripper. (Aber warum denn die Trippermaterie von einem andern auch keinen Chanker?) Daraus sey zugleich die Identität der beiden Materien erwiesen. (Wir lassen hier vorsetzlich den in Deutschland geführten Streit unberührt, so wie wir auch andre Meynungen des Vf. blofs trocken, ohne Urtheil, anzeigen.) Er hat von solcher Materie auf wundgewesene Stellen bey demselben Subjecte wiederholt eingerieben, und nie die geringste Wirkung davon erfahren. 14) *Chanker bey Frauenspersonen.* Er sey seltner als Tripper, wegen der Structur der angegriffenen Theile. Ein Mann, der den schlimmsten Chanker hat, brauche ihn gar nicht von einer Hure geholt zu haben, die auch einen so schlimmen Chanker hatte; sondern dazu bedürfe es nur eines geringen Ausflusses. Die Ansteckung sey hier wie bey den Pocken. *Von dem Bubo.* Ohne venerische Ursache hat der Vf. nie die Leistendrüse zur Eiterung kommen sehen, und es dürfte wenigstens eine grosse Seltenheit seyn. (Die Möglichkeit kann jedoch Rec. aus seiner Erfahrung bezeugen.) An blossen Consensus glaubt der Vf. hier eben nicht. Junge Leute seyn diesem Uebel mehr ausgesetzt, als alte. 15 und 16) *Von der Wirkung der Seuche auf die Constitution des Körpers.* Alle Säfte solcher Kranken können das Uebel andern mittheilen, selbst das Blut, wenn es einer Wunde beygebracht wird. Einwürfe gegen *Hunters* Theorie. Die bekannte Geschichte des eingesetzten Zahns wiederholt. 17) *Geschwüre an den Mandeln und Ausschläge auf der Haut.* 18) *Von andern venerischen Zufällen.* Die Seuche könne noch anstecken, wenn gleich keine äusserliche sichtbare Spuren mehr da sind. 19) *Geschichte der hieher gehörende Mittel,* besonders des Quecksilbers, die man aber deutschen Lesern hier gewifs nicht wiederholen darf. Der Vf. setzt zu seinen Pillen immer Opium, ohne sich besonders über die Kräfte desselben, und seine Wirkungsart einzulassen. In den Holztränken findet er nichts antivenerisches, (und doch räth er sie nachher, Vorles. 23. sehr oft!) die Quantität des Quecksilbers zur Kur lasse sich nicht genau bestimmen, als durch Beobachtung und Erfahrung. 20) *Von Anwendung des Quecksilbers.* Ehe die Seuche durch dasselbe angegriffen werden könne, müsse erst eine Mercurialkrankheit vorhergehen. Die Wirkung auf die Speicheldrüsen sey am meisten zu wünschen, nicht nur bey der allgemeinen Ansteckung, sondern auch bey einem simplen Chanker; dabey werde es durchaus nothwendig, den Kranken im Hause zu lassen. Die warmen Bader der französischen Aerzte seyen überflüfsig, wenn sie die Wirkung des Quecksilbers befördern sollen; denn sie thun gerade das Gegentheil, und stören den Drang nach den Speicheldrüsen. Frictionen bleiben die beste Art, Quecksilber beyzubringen. 21) *Kur des Chankers.* Topische Mittel allein helfen da nicht; aber Charpie, in Weingeist getunkt, befördere bey innern Mitteln die Heilung. Härte dürfe durchaus nicht zurück bleiben. 22) *Heilung des Bubo.* Quecksilber könne hier auch zu lange gegeben werden, und aus dieser Ursache sähe man oft die schlimsten Zufälle; es sey immer besser hier zu wenig als zu viel zu geben. Die Verhärtungen verlieren sich oft mit der Zeit, und blofs Flanell thue hier Wunder. 23) *Von der Kur, wenn der ganze Körper leidet.* Die alterirende Methode, da man nicht genug Quecksilber beybringet, oder dem Kranken erlaubt, auszugehen, sey sehr mifslich. Lieber immer Frictionen, die ohne topische Hülfe alles gut machen. Beschreibung vieler eingewurzelter Uebel, aber nicht so befriedigend als in den vorigen Vorlesungen. Ueberhaupt findet man von Complication der Seuche mit andern Uebeln kein Wort, und von Mercurialfieber etc. auch zu wenig.

MARBURG, i. d. neuen akad. Buchh.: *Systematische Lehre von denen (l. den) gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzney-Mitteln,* zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen von *Conrad Mönch,* Hessen-Casselschem Hofrathe, u. s. w. *Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe.* 1792. 441 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese

Diese Auflage hat vor der Aeltern, die von einem andern Recensenten in dieser Zeitung (Jahrgang 1790. B. IV. S. 354) angezeigt worden ist, einige Vorzüge voraus, die ihr wirklich sehr zur Empfehlung gereichen. Der Vf. hat nämlich nicht nur die Ordnung, in welcher die beschriebenen Heilmittel auf einander folgen, an verschiedenen Orten auf eine vortheilhafte Art geändert, (z. B. die *urintreibenden* und *speichelausführenden Mittel* gleich nach den *Purgirenden* angeführt, die *reinigenden* und *verdünnenden Arzneyen*, welche in der ersten Ausgabe eigne Classen ausmachten, unter andere Abschnitte vertheilt, die *Brustmittel* in einer besondern Abtheilung beschrieben, u. s. w.), sondern auch einige minder wirksame Droguen (z. B. die *römische Chamille*, die *Klettenwurzel*, das *Mutterkraut*, u. s. w.) weggelassen, und an deren Statt andere sowohl einfache, als zusammengesetzte Mittel, die sich sehr durch ihre Heilkräfte auszeichnen (z. B. die *Rinde der eisengrauen Magnolie*, die *bittern Mandeln*, die *Bergcinchone*, die *Rinde der surinamischen Geoffräe*, die *bittere Cardamine*, die *Rinden der Salweide* und *der weissen und gelben Weide*, das *thedensche Wundwasser*, den *flüssigen* und den *mit Seife versetzten Spiessglasschwefel*, den *Malzaufguss*, die *saure Seife*, u. s. w.) eingeschaltet, und ihre Eigenschaften, so wie auch ihre Anwendung bey verschiedenen Krankheiten und andere den nützlichen Gebrauch derselben betreffende Umstände mit Sorgfalt angegeben. Er hat ferner die Beschreibungen der einfachen Arzneyen, die er aus der ersten Auflage in diese übergetragen hat, an mehrern Orten (z. B. S. 77. 78. 140. 157. u. s. w.) sehr verbessert, die Art und Weise, wie diese Mittel wider mancherley kränkliche Zufälle gebraucht werden können, richtiger, als ehedem geschehen war, bestimmt (m. s. S. 6. 9. 56. 59. 67. 83. 112. 140. 156 u. s. w.) auch neuere Schriften hinzugesetzt, und einige Fehler, die er ehedem begangen hatte, berichtigt, so dass diese Auflage wirklich mit grösserm Nutzen, als die Aeltere, beym Vortrage der Arzneymittellehre zum Grunde gelegt werden kann. Die wenigen Mängel (wir haben, ausser einigen andern wirksamen Mitteln, die *Ignatiusbohne*, die *Columbowurzel*, die *Pichurimbohne* und *Rinde* und das *Kinogummi* vermisst,) und andere Fehler, die wir (z. B. S. 74. 101. 111. 140. 235 u. s. w.) in dieser verbesserten Ausgabe bemerkt haben, gereichen ihr, dünkt uns, eben nicht sehr zum Nachtheile, da sie von einer solchen Art sind, dass sie von jedem Lehrer leicht ergänzt oder berichtigt werden können.

BERLIN, b. Himburg: *Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden, Wöchnerinnen und Säuglinge.* Von *Christian Ludwig Murſinna*, dritten Generalchirurgus, erstem Prof. der Chirurgie bey dem Collegio medico-chirurg. Regimentswundarzt bey dem von Möllendorfischen Regiment, Oberchirurgus und erstem Geburtshelfer in der Charitee. *Erster Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 1792. 278 S. 8. *Zweyter Theil.* 319 S. 8.

Von einem Manne, der sich, wie Hr. M., schon lange mit der Entbindungskunst beschäftigt hat, und der seit mehrern Jahren einer der grössten Entbindungsanstalten in Deutschland als erster Geburtshelfer vorsteht, muss sich mit Recht sehr viel erwarten lassen, wenn er sein Werk über die Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen, dessen erste Ausgabe schon mit Beyfall aufgenommen wurde, bereichert mit den Resultaten aller Beobachtungen, die er zu machen so viele Gelegenheit hatte, herausgiebt. Vom 1. Jan. 1787 bis den 1. Jan. 1791 gebahren in der Charité zu Berlin 645 Weiber, und darunter 210 natürlich, 263 auch natürlich, aber langsamer. Unter den schweren und widernatürlichen Geburten waren 30 Kopfgeburten, die mittelst der Zange bewirkt wurden, 11 Zangengeburten nach vorhergegangener Wendung, 8 dergleichen mit widernatürlich gestaltetem Becken, 3 Enthirnungen, 2 gewaltsame Entbindungen, 5 natürliche Entbindungen todter Kinder, 28 unzeitige Geburten, 46 Queerlagen, 22 Zwillingsgeburten, und 8 schwere Nachgeburtsoperationen. 118 Gebährende waren mit der Lustseuche behaftet. Von 645 Müttern starben nach der Geburt 21, von den ausgetragenen Kindern 86. Wirklich hat auch diese zweyte Ausgabe dieses für angehende Aerzte und Wundärzte sehr nützlichen Buches wesentliche Vorzüge, aber freylich auch den Mangel der ersten Ausgabe, dass die langen pathologischen Abhandlungen über die verschiedensten Krankheiten der Schwangern, Gebährenden, Wöchnerinnen und Kinder fortlaufen, ohne dass man auf die Heilung hingewiesen wird, und dass man dann in den Kapiteln von der Heilung alles über die Kur dieser Krankheiten zusammengestellt findet. Der Leser hat also oft die Mühe, den pathologischen Theil, auf welchen der Vf. sich bezieht, nachzuschlagen, oder das Pathologische bleibt ihm nicht so gegenwärtig, als es seyn sollte. Bey dieser Trennung des Pathologischen von dem Praktischen hat dieses Buch auch in sofern verloren, dass bey allen Wiederholungen pathologischer Gegenstände doch manche Fälle, bey denen die Behandlung von der gewöhnlichen abweicht, nicht so genau bestimmt werden konnte, als wenn bey der pathologischen Abhandlung über jede einzelne Krankheit das Praktische gleich mit beygefügt worden wäre. Höhere räsonnirende Theorie findet man in diesem ganz zum Behuf des Praktikers geschriebenen Werk nicht. Ein einzigesmal scheint sich der Vf. vergessen zu haben, wo er von der Art, wie der Mohnsaft wirkt, ausführlich spricht, wo aber dem Rec. die Behauptung, dass der Mohnsaft die Empfindungsfähigkeit schwäche, die Reizbarkeit aber vermehre, unerweislich zu seyn dünkt, in dem die offenbarsten Phänomene beweisen, dass das Opium auch die Reizbarkeit vermindere, und, in grossen Gaben gegeben, schnell ertödte. Die Erscheinungen, aus welchen der Vf. auf die Vermehrung der Reizbarkeit von dem Mohnsaft zu schliessen berechtigt zu seyn glaubt, lassen sich sehr gut aus den Gesetzen des negativen Reizes erklären. Auch etliche andere ziemlich weitläuftige physiologisch-pathologische Erläuterungen würden, falls sie weggeblieben wären, den Werth des Buches nicht vermindert haben, z. B. die Entscheidung der Frage: ob die Weiber mehr Lust beym Beyschlaf empfin-

empfinden, als die Männer; wo der Vf., vielleicht eingedenk des Schicksals jenes alten Weisen, für letztere stimmt. Desgleichen die weitläuftige Theorie der Befruchtung und des fruchtbaren Beyschlafs. Ausser solchen doch nur selten vorkommenden Erläuterungen sind die pathologischen Kapitel durchaus zweckmässig ausgearbeitet, und die therapeutischen enthalten die einfachsten und bewährtesten Kurvorschläge. Nur bey B. I. S. 76. wunderte sich Rec., dass Hr. M. das Pyrmonterwasser bey Indigestionen der Schwangern, die von Unreinigkeiten entstehen, vorschlug, und dass er B. II. S. 303. wider die Spulwürmer der Kinder, (Bandwürmer sind nach seiner Versicherung bey Kindern nicht anzutreffen) den Sabadillsaamen empfahl, freylich nur in sehr kleinen Gaben aber dieses Mittel scheint Rec. durchaus für ganz kleine Kinder zu reizend zu seyn. Auch wider das Wundwerden der Warze an den Brüsten der Säugenden, eines der peinlichsten Uebel, giebt es bessere Mittel als die B. II. S. 190. vorgeschlagenen, und der Weingeist, das beste und wirksamste Mittel zur Verhütung dieses Uebels, ist nicht angeführt. Neu, und dieser Ausgabe eigen sind die Beobachtungen von der Zurückbeugung der Gebärmutter, deren Heilung sehr fasslich gelehrt wird. Auch etliche Fälle, wo die Kinder ausser der Gebärmutter, im Unterleibe lagen, und wo in einem Fall sich der Muttermund so geöffnet hatte, dass man zwey Finger hineinbringen konnte, also an einer wahren Schwangerschaft gar nicht zweifelte, sind richtig. Merkwürdig ist auch die schreckliche Geschichte, wo eine alte Frau einer Geschwängerten dadurch einen Abortus erregte, dass sie derselben ein Schwitzmittel eingab, sie nackt an den glühend heissen Ofen setzte, und dann mit einem Eimer voll eiskaltem Wasser unversehends übergoss. Ueber den Gebrauch der Zimmettinctur bey Blutflüssen aus der Gebärmutter finden sich im ersten Band sehr gute und auch nach Rec. Beobachtung, wahre Bemerkungen. Bey activen Blutflüssen ist dieses Mittel immer schädlich: aber bey Blutflüssen von Atonie, und wenn die Entkräftung sehr hoch gestiegen ist, ist es sehr nützlich. Der Vf. empfiehlt die Zimmettinctur zur Erregung der Wehen, und beweist durch angeführte Fälle, dass sie in diesem Fall unter die wirksamsten Mittel gehört. Wieder das zu frühe Anlegen der Zange kommen Bd. I. S. 252. wahre und wichtige Gründe vor, deren Beherzigung jedem Geburtshelfer, der gleich, wenn es mit der Geburt nicht recht fort will, zur Zange schreitet, nicht genug empfohlen werden kann.

Im II. *Theil* erklärt sich der Vf. ausführlich und gründlich für das Ausziehen der Nachgeburt, die man nur zurücklassen soll, falls sie sehr fest angehängt, oder die Kindbetterin nicht daran leidet. In den Leichnamen solcher Kindbetterinnen, welche an denn Kindbetterinnenfieber starben, hat er immer im Unterleib eine molkenartige Feuchtigkeit gefunden, welche sich auch bey der chemischen Untersuchung als Milch zeigte. (Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. bey dieser so wichtigen und noch streitigen Materie die Versuche selbst angeführt hätte.) Aber der wesentliche Charakter des Kindbetterinnenfiebers ist bey ihm auch Hinderung der Absonderung der Milch und Absetzung derselben auf irgend ein Eingeweide. Er hat überhaupt viele gu; Beobachtungen über die Milchversetzungen eingeschaltet, besonders über die, welche nahe an den Gelenken erfolgen, die im Anfang schwer zu entdecken und entzündungslos sind, die in das Gelenk weit und tief eindringen und eine schnelle und grosse Oeffnung nothwendig erfodern. Merkwürdig sind auch — sowohl deswegen weil die Wassersucht sich so selten heilen läst, wenn sie das Abzapfen einmal nothwendig gemacht hat, als auch weil man bisher auf den Gebrauch narkotischer Mittel bey der Heilung der Wassersucht zu wenig Rücksicht genommen hat, – die Bemerkungen des Vf. über den Nutzen der Belladonna wider die Wassersucht. Er gab am Ende zehn Gran von dem Mittel auf einmal, und die Kranke genass von ihrer Krankheit völlig, ob ihr schon vorher das Wasser viermal abgezapft worden war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Berlin*, b. Matzdorff: *Beobachtungen über die medicinische Elektricität* von *Franz Lowndes.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von *W. Davidson.* 1792. 3 B. 8. — Es ist nichts weiter, als ein trocknes Verzeichniss von Namen der Krankheiten, wider welche die Elektricität empfohlen worden ist, ohne die geringste Bestimmung der nähern Verhältnisse und Umstände, unter denen sie angewendet wurde. Nur sehr selten findet man eine eigene Beobachtung des Vf., und nie ist diese so genau und bestimmt vorgetragen, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert. Der Uebers. hat viele Zusätze aus andern Schriftstellern beygefügt, die aber so unbestimmt, als der Text selbst, sind. Nachlässigkeiten im Stil und in Anführung der Schriftsteller finden sich, häufig.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Geheime Polizeyschrift* des Grafen *von Vergennes* als ein Beweis der feinen Politik des ehemaligen Kabinets in Versailles unter der Regierung des unglücklichen Königs Ludwigs des Sechszehnten. 1793. 46 S. 8. mit 2 Kupfern und einer Tabelle. — Genaue Nachricht von dem Inhalt dieser Schrift haben unsre Leser durch die Ankündigung derselben in N. 113. des Intelligenzblatts der A. L. Z. d. J. erhalten. Die Erfindung dieses Mittels zu einer Correspondenz, von der der Ueberbringer nichts leicht argwohnen konnte, ist unstreitig sehr witzig; aber so sehr dies auch der Intrigue des französischen Cabinets ähnlich sieht, wer verbürgt die Authenticität desselben? Die Versicherungen des ungenannten Herausgebers schwerlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. November 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kurzbeck: *Franz Schraud's*, Arztes zu Segedin in Ungarn, *Beobachtungen aus der Arzneykunde*. 1792. XXVI u. 117 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. ist schon durch zwey ältere kleine Schriften als ein scharfsichtiger, aufmerksamer Praktiker bekannt, der viele Kenntnisse besitzt, gern einen neuen eignen Gang geht und seine Ideen und Bemerkungen etwas verworren mit vielen undeutschen Worten und Wendungen vorträgt. Dies Urtheil über seinen schriftstellerischen Charakter wird auch durch die vor uns liegende Schrift gerechtfertiget. In der *Vorrede* freut er sich der Neuheit und günstigen Aufnahme seiner *Behandlungsart der mit des Lustseuche verbundenen Scharbockes*, und führt einen von ihm an den sel. *Stoll* geschriebenen Brief an, zufolge dessen er den glücklichen Ausschlag seiner Heilmethode schon im Anfang des 1787ten Jahrs voraussah; nachdem er hierauf noch einige Beobachtungen als Nachtrag zu einigen andern in seiner Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbock erzählt hat, giebt er uns noch eine lateinisch geschriebene Beobachtung von dem Nutzen des äusserlich gebrauchten Arseniks (zwey Quenten in einem Pfund weissen Wein aufgelöst) in einem auffatzartigen Ausschlag. Die Schrift selbst theilt uns das Resultat seiner Bemühungen mit, die Kräfte der Arzeneyen genau zu bestimmen. Dies that er in 30 von ihm erzählten Beobachtungen in Ansehung folgender Arzneymittel. Ueber die *Bittersüsstengel*, welche er in flüssiger Extractsform giebt, führt er 5 Beobachtungen an, wodurch die Wirksamkeit derselben in langwierigen rheumatischen Fällen dargestellt werden soll. Bey einer katarrhalischen Masernepidemie zeigte sich der *Brechwurzelaufguss* zur Auflösung und Kochung des feinern scharfen Schleims sehr dienlich. Bey einer Scharlachfieberepidemie fielen Kinder von schwammigten, tostigem (?) Körperbau in die Wassersucht aller Theile, und schlanke und magere in eine schmerzhafte Gliedersucht, besonders am Arm- und Kniegelenk, worauf Unbeweglichkeit dieser Gelenke erfolgte; diese letztere Krankheit hob er allezeit durch den fortgesetzten Gebrauch einer gemäsigten Brechweinsteinauflösung in kleinen Gaben und in der Wassersucht that ihm das *Doversche Pulver* die besten Dienste. Das flüssige *Seifenkrautextract* heilte einen anhaltenden wässerichten Durchfalls von einer schleimichten Verstopfung der einsaugenden Lymphgefässe, einen Fluxum coeliacum und einen ruhrartigen besonders nächtlichen Durchfall. Dabey bemerkt er, dass ihm gegen Verstopfungen von entzündungsartigem Schleim, oder wenn sich zu ehemaligen, einfachen schleimichten Anhäufungen die tonische Anlage der festen Theile gesellet, besonders das Quecksilber, gegen schwarzgallichte Anhäufungen mit erhöhter Thätigkeit der Gefäfse, der auflösliche Weinstein und die Blättererde, und gegen einfache schleimichte Anhäufung, und wenn sich zur schwarzgallichten Anlage Schwäche und Unthätigkeit der Gefäfse gesellt, das Seifenkraut am zweckmäsigsten scheine. Eine Beobachtung soll die Wirksamkeit des *Eisenhutextracts* (von aconito cammar. oder napell.?) in Auflösung der wegen scharbockartiger Anlage geronnenen Lymphe in den Gelenken und des *Salmiaks* zur Hebung scharbockichter Anhäufungen des Unterleibs bezeugen. Auch wird die Heilsamkeit des Eisenhutextracts in der entzündungsartigen Gliedersucht durch drey Fälle bewiesen. Kleine Gaben des *schwarzen Nieswurzextracts* haben sich in Verstopfungen der Gebärmutter und in Goldaderübeln heilsam gezeigt. Eine gesättigte Abkochung des *Wohlverleykrauts* mit starkem Malzaufguss kalt aufgeschlagen, hob starke Quetschungen, die schon mehrere Wochen alt waren. Kalter gesättigter Absud von der *Rinde der weissen Weide* heilte, äusserlich aufgelegt, den kalten Brand. Der äusserliche Gebrauch einer *ätzenden Quecksilberauflösung* that in einer scrophulösen Augenentzündung baldige und vortrefliche Dienste. Ein Veitstanz wurde durch *Zinkblumen* geheilt. Gegen Scropheln rühmt der Vf. folgende Pillen *Rec. merc. ciner. gr. II. as. foetid. gr. VIII. pulv. cort. peruv. scrup. II. t. c. Syrupo aliquo massa pilul.*; diese Masse ward Anfangs in 2, hernach in 1 Tag genommen. Bey 2 Fällen vom schwarzen Staar, welche von Versetzungen einer Fiebermaterie entstanden waren, fand unser Vf. den Stern ausserordentlich zusammengezogen; er heilte das Uebel durch Abführungen aus Doppelsalz und Kühlhalten des Kopfs.

Gotha, b. Ettinger: *Anleitung zum vernünftigen Gebrauch aller Gesundbrunnen und Bäder Teutschlands, deren Bestandtheile bekannt sind.* Für Aerzte und Nichtärzte aufgesetzt von *Fr. Christian Gottl. Scheidemandel.* — 1792. 46 und 460 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Zwecke dieser Schrift, Nichtärzten, welche sich dabey nicht des Beystands eines geschickten Arztes bedienen können, Anleitung zu Führung ihrer Brunnen- und Badecuren zu geben, und Aerzten, die im Bade- und Brunnenwesen unerfahren sind, die in diesem Theil der Kunst erfoderliche Anweisung zu ertheilen, sind allerdings lobenswerth; aber die Ausführung derselben möchte nach des Rec. Meynung mancherley Tadel ausgesetzt seyn. Die Vereinigung beider Zwecke in einer Schrift

Schrift veranlasst Unbestimmtheit und Verwirrung im Vortrag und Misgriffe der Nichtärzte in den für sie nicht bestimmten Nachrichten und Lehren. Das I. Kap. (S. 1 — 86.) handelt *von den Kennzeichen und Bestandtheilen der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands überhaupt.* Dies Kap. zeigt einleuchtend, wie nöthig die Trennung des Unterrichts für Aerzte von der Anweisung für Nichtärzte sey; nur das wenigste ist darin dem Nichtarzt angemessen, und sehr vieles wird ihm nur dunkle, unbestimmte oder ganz falsche Begriffe mittheilen, weil ihm die zur Klarheit und Bestimmtheit erfoderlichen Vorkenntnissen fremd sind, und solche dunkle und unbestimmte Begriffe sind in jedem Fall gewiss dem Nichtarzt mehr nachtheilig als nützlich. Der Brunnengast braucht sich nicht ängstlich um die Kenntniss der Bestandtheile und der Menge desselben in dem Gesundheitswasser zu bemühen; ihn soll nur die Erfahrung leiten, denn auch die vollkommenste, chemische Untersuchung eines Mineralwassers giebt doch von der wahren inneren Mischung desselben einen sehr unvollkommenen Begriff, und aus der Beschaffenheit und der Menge der Bestandtheile eines Wassers über dessen Kraft und Wirkungsart urtheilen zu wollen, ist der rechte Weg nicht, worauf man zur wahren Kenntniss eines Mineralwassers gelangt. Nur die Erfahrung kann über den wahren Werth desselben ein Urtheil sprechen. Zeugen davon sind das Wasser von *Balaruc*, das *Sinnberger* Wasser zu *Brückenau*, und vielleicht auch die Wasser zu *Töplitz* und zu *Wisbaden*. Es ist höchst wahrscheinlich, dass in verschiedenen Mineralwassern noch mehrere Gasarten befindlich sind, als unsere Chemie bis jetzt darin aufgefunden hat, und dass die festen Bestandtheile anders in dem Wasser selbst mit einander vereinigt sind, als sie durch die Reagentien dargestellt werden; in der verschiedenen Vereinigung der mancherley Gasarten unter sich und mit den in ihnen auflösbaren festen Bestandtheilen liegt wohl das Geheimniss der Kraft und Wirkungsart der Mineralwasser, das bisher der Kunst noch unerforschbar geblieben, und nur vermittelst der Erfahrung für die Heilkunde genutzt werden kann. Die Prüfungsart der Mineralwasser lehrt unser Vf. mit Recht nach *Westrumb*. Er sagt, dass *einige* Mineralwasser auch Lebensluft enthalten. Dem Rec. ist nur das einzige *Schwalheimer* bekannt, worin sie nach *Crell's Beyträgen B. I.* ein Ungenannter gefunden haben will. *Kap. II.* (S. 86 — 110.) *Classification der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands.* Nach *Carthenser* und vorzüglich nach *Zückert*, bis auf einige kleine Abänderungen, deren noch mehrere und wichtigere stattfinden werden, wenn ein gelehrter Chemiker diese Classification nach den neuern Entdeckungen in der Chemie und den vollkommneren Analysen verschiedener dieser Wasser sichtet. *Kap. III.* (S. 110 — 225.) *Wirkungen der Mineralwasser.* Ein sehr wichtiges und vom Vf. mit vieler Sorgfalt bearbeitetes Kapitel. Er hat sich bemüht, die physischen Wirkungen jeder Classe mit Rücksicht auf den besondern Zustand des gesunden und kranken Körpers anzugeben, auch die Krankheiten, gegen welche jede Classe nützlich seyn soll, nicht blos zu nennen, sondern, wo es ihm nöthig schien, auch noch die Natur und mittelbar nähere Versuche, zuweilen auch die Periode der Krankheiten zu bezeichnen, in welcher sie zur Heilung dieser oder jener Bade- oder Brunnencur geeignet sind. Es versteht sich, dass die Wirkungen grösstentheils nach den angenommenen Bestandtheilen der Wasser berechnet sind; richtiger und nützlicher wäre es wohl, wenn man diese Wirkungen nach der Erfahrung bestimmen könnte; aber dazu fehlen noch hinreichende Data, weil es den Brunnenärzten noch nicht gefällig gewesen ist, uns die Tagebücher der Brunnencuren mitzutheilen. *Kap. IV. Gebrauch der Gesundbrunnen und Bäder. Abschn. I.* (S. 225 — 242.) *Vorbereitung zur Brunnen- und Badecur. Abschn. II.* (S. 242 — 302.) *Vom Trinken der Mineralwasser, und was dabey zu beobachten ist. Abschn. III.* (S. 302 — 383.) *Von den Bädern aus Mineralwasser und deren Gebrauch.* Unstreitig nebst den folgenden das nützlichste Kapitel dieses Buchs, eigentlich zwar nur Nichtärzten angemessen; doch auch selbst für Brunnenärzte voll guter Winke und Gedanken. Ueber die Verbindung verschiedener Mineralwasser mit einander, z. B. eines Naterwassers mit einem einfachen Stahlwasser, wodurch dieses die den Leib verstopfende Eigenschaft verlieren würde. Allerdings scheint diese Idee, etliche Mineralwasser zusammen zu mischen, um dadurch ein Wasser zu erhalten, das mehrere Kräfte besitzt, als jedes von denen insbesondere, aus deren Vermischung er bereitet ist, die Aufmerksamkeit der Brunnenärzte wenigstens an solchen Brunnenorten zu verdienen, wo mehrere Gesundheitswasser verschiedener Art quellen, als in *Pyrmont*, *Meinberg*, *Brückenau*, an welchem Ort *Weikard* auch den Versuch schon mit Vortheil angestellt hat. Das ängstliche Bemühen, bey an Luftsäure reichen Wassern so viel als möglich von diesem Gas einzuschlucken, erklärt unser Vf. mit Recht für pedantisch. Rec. stimmt ihm vollkommen darin bey, dass die Sitte, auch die kalten Mineralwasser früh nüchtern zu trinken, vielen Personen übel bekomme und nachtheilig sey; öfter, als man glaubt, ist es heilsam und zweckmäsig, vorher eine Tasse Chacolate oder Caffee zu trinken; Rec. wählt lieber Caffee, weil dieser die peristaltische Bewegung der Verdauungswerkzeuge vermehrt und den Magen minder beschwert, als Chocolate. Einem onanitischen Bauer musste ein Glas Brantwein vor dem Trinken des Pyrmonter Wassers zugestanden werden, sonst bekam er sehr heftigen Magenkrampf. Was der Vf. über die Wirkung und Kraft der lauen und kalten Bäder sagt, wird nun durch *Marcard über die Natur und den Gebrauch der Bäder*, den er bey Abfassung dieser Schrift freylich noch nicht nutzen konnte, sehr abgeändert und berichtiget. Der Wunsch, dass man in den Bädern Maschinen anwenden möge, vermittelst welcher man steife Glieder allmählig biegen und krummgezogene ausstrecken könne, verdient die Aufmerksamkeit der Badeärzte. Von kalten Bädern aus Mineralwassern sagt unser Vf. mit *Kämpf* vollkommen wahr: dass sie nicht mehr wirken, als wenn sie aus gemeinem Wasser gemacht würden, es sey denn, dass sie (viel) Eisen enthalten, wodurch (nach der Theorie) die Haut fester gemacht werde; überdies vermöge selten Jemand die Kälte der Mineral-

wasser

waſſer zu ertragen. Man könne bey örtlicher Schwäche eher etwas ausrichten, wenn man den leidenden Theil während der Zeit, wo der Kranke in einem lauen Bad ſitzt, kalt bähet, als durch kalte Bähung auſser einem lauen Bad, oder durch ganze kalte Bäder. Es ſey Charlatanerie, die Curgäſte glauben zu machen: dies oder jenes Waſſer ſey ein Univerſalmittel, wenigſtens ſchade es niemals; es ſey vielmehr Arztespflicht und Menſchlichkeit, das Waſſer, ſo wie in *Töplitz* (und auch in *Brückenau*) geſchehe, für jeden Curgaſt ſo tauglich zu machen als möglich, und ihm die fehlenden Heilkräfte entweder durch Beymiſchung arzneylicher Subſtanzen, oder anderer in der Nähe quellender Mineralwaſſer mitzutheilen. Wahr iſts, die Geſundheitswaſſer ſind ſo wenig als die Arzneymittel allgemein hülfreich, und Vermiſchung derſelben mit ſchicklichen Arzneyſubſtanzen, z. B. Milch, Seife, Mittelſalzen, Laugenſalzen, Eiſenvitriol, Schwefelleber etc., oder mit andern Mineralwaſſern, z. B. mit kochſalzigen Bitterwaſſern, Schwefelwaſſern etc. iſt der Analogie des Arzneygebrauchs völlig angemeſſen, und folglich nicht blos erlaubt, ſondern ſogar kunſtmäſsig; aber dies Verfahren muſs doch auch ſeine Gränzen haben, ſonſt möchte es in Quackſalberey und Betrug ausarten. So ſoll es ein Bad geben, wo der berühmte Badearzt die fehlende Menge des Badewaſſers durch einen reichlichen Zuſatz von gemeinem Waſſer und Kochſalz erſetzt, und ſeine Curgäſte immer überredet: ſie badeten ſich in dortigen natürlichen ächten Badewaſſer! Rec. hält es für Recht, daſs die Badeärzte ſo wenig Geheimniſskrämmer ſeyn ſollen, als jeder ächte Arzt; jeder mache die Umſtände wenn, und die Art, wie er ſein Badewaſſer verbeſſert, öffentlich bekannt, damit Aerzte und Nichtärzte ſein Verfahren beurtheilen und kennen mögen; aber nie erſetze er den Abgang des natürlichen Mineralwaſſers durch Künſteley, denn dies iſt immer nichts mehr, als ein Krämerkniff, um die Kundleute nicht von der Hand zu weiſen. Das Publicum verlangt und erwartet immer natürliches Mineralwaſſer, die zweckmäſsigen Zuſätze zur Verbeſſerung deſſelben in dieſem oder jenem Fall ſind Sache des Arztes; aber für natürliches, künſtliches Mineralwaſſer zu geben, das den Eigenſchaften des natürlichen nicht völlig, ſondern nur einigermaſsen entſpricht, iſt Treu und Glauben widrige Subſtitution, die einen Brunnenort zuweilen zwar für einige Zeit von gewiſſen Seiten Ruf verſchaffen kann, ihn aber, ſobald dieſe Subſtitution bekannt wird, deſto übler berüchtiget und um alles Zutrauen bringen wird. Ein ſolches Verfahren iſt ſelbſt dem Intereſſe des Landesherrn zuwider und kann nur als ökonomiſcher Kunſtgriff eines eigennützigen Arztes angeſehen werden. Man thue beſſer, ſogleich nach einem lauen Bad unabgetrocknet ein erwärmtes, von Flanell wie ein Schlafrock gemachtes, Hemd anzuziehen und ſich dann zu Bette legen, weil man ſich unter dem Abtrocknen leicht erkälten könne. Wannen haben allerdings vor Badebehältern Vorzug; auch ſollten für Veneriſche (und andere anſteckende Kranke) eigne Badewannen oder Behälter beſtimmt ſeyn. Vom trocknen Dunſtbad, wie in *Driburg* und *Meinberg* angelegt ſind, ſagt unſer Vf. nichts, ob dies gleich in vielen Fällen wirkſamer und zweckmäſsiger iſt, als ein naſſes. *Kap. V.* (S. 383 – 436.) *Von der Lebensordnung bey der Brunnen- und Badecur.* Viel wahres und gutes, aber noch lange nicht alles; hierüber ſollte ein ſachkundiger Badearzt ein eignes Buch ſchreiben. Ueberhaupt iſt die Medizinalpolizey an den meiſten Brunnenorten ein Unding, man calculirt da auf alles mehr als auf die Geſundheit! *Kap. VI.* (S. 436—455.) *Von einigen Zufällen, die ſich bey der Cur einfinden können. Kap. VII. Von der Nachcur.* Ueberhaupt betrachtet enthält dieſe Schrift viel nützliches und brauchbares, und der Vf. verdient wirklich Dank dafür; denn noch bis jetzt iſt es das einzige Buch dieſer Art, und es iſt darin dem künftigen Vf. eines Unterrichts für Brunnen- und Badegäſte und einer Anleitung für Aerzte zur Beurtheilung der Geſundbrunnen und Bäder ſehr viel vorgearbeitet. Es würde auch jetzt allgemeiner geleſen werden, wenn der Vortrag reiner und lebendiger und der Druck und das Papier beſſer und anlockender wäre.

PHILOSOPHIE.

Wirzburg: *Verſuch, die harten Urtheile über die Kantiſche Philoſophie zu mildern.* Durch Darſtellung des Grundriſſes derſelben mit Kantiſcher Terminologie, ihrer Geſchichte, der verfänglichſten Einwürfe dagegen ſamt ihren (deren) Auflöſungen, und der vornehmſten Lehrſätze derſelben ohne Kants Schulſprache. Von *Joſeph Weber*, der Phil. Prof. an der Univ. zu Dillingen. 1793. 145 S. kl. 8.

Als eine Art von Compendium zu ausführlichen Vorleſungen könnte dieſe kleine Schrift wohl brauchbar ſeyn, und der Vf. hätte ſie nicht bloſs zunächſt, ſondern ganz allein für ſeine Zuhörer beſtimmen ſollen. Aber er hat ſie ausdrücklich dem Publicum gewidmet, und da geſtehen wir denn geradezu, daſs er ſeine, ſehr lobenswerthe, Abſicht, „dem Publicum eine treue Ueberſicht über alle Hauptlehren der genannten Philoſophie in ihrem Zuſammenhange vorzulegen, um diejenigen, welche aus falſchen Berichten gegen ſie eingenommen ſind, von dieſer übeln Meynung abzubringen, oder, wie er noch allgemeiner ſagt, den Leſer, der dieſe Philoſophie in ihrer Quelle zu ſtudieren weder Luſt noch Muſse hat, in Stand zu ſetzen, mit eignen Augen zu ſehen, daſs ſie ſo ſchädlich nicht ſey, wie Manche glauben" — nicht erreicht hat. Der erſte Abſchnitt enthält einen zwar richtigen, aber ohne weitläuftige Erklärung jedem Layen ſchlechterdings unverſtändlichen, Grundriſs der Kantiſchen Philoſophie, welcher die Abſicht des Vf. um nichts befördert. Der zweyte begreift ihre Geſchichte und Literatur: verhältniſsmäſsig nichts mehr und nicht einmal ſo viel, als die Vorleſungen von *Will* liefern. Wollte der Vf. keine vollſtändige Literatur geben, wie ſein *Und So Weiter* anzeigt, ſo hätte er wenigſtens eine gute Auswahl treffen ſollen. Aber ſein Verzeichniſs iſt überaus dürftig und unzweckmäſsig: *Selle's* Abhandlung *ſur la réalité* etc. hätte ganz andern

Werken von diesen Verfasser selbst, weichen können; *Petzolds* Programma ist nicht halb so wichtig, als die hier ganz vergessnen Briefe an Kant, oder *Brastbergers* Commentar. Wir empfehlen Hn. *W.* das Repertorium der A. L. Z. S. 88. heisst es, Henike (lies Heinike) habe das Schmidsche Wörterbuch besonders und mit Zusätzen herausgegeben. Die ebendaselbst gegebne Nachricht von Reinholds Briefen könnte wohl vollständiger seyn, da Hn. Webers Vorrede vom September 1792 datirt ist. Auch wird das Mährchen von dem Schicksale des Verfassers von Antiphädon wieder aufgewärmt, und der Einfall vom Juden *Herz* und Juden *Mendelssohn* S. 87. ist ebenfalls nicht sonderlich. Die *Auflösung* der *Einwürfe* im dritten Abschnitte wird sicher keinen Gegner befriedigen. Auf den Einwurf, z. B. dass die bisherigen speculat. Beweise für das Daseyn Gottes u. s. w. beruhigend waren, antwortet er: 1) sie warens nicht für den gemeinen Mann, weil er sie nicht verstand (Wahr!) 2) nicht für die Gelehrten, wenn sie *wissen* wollen. Heisst das, einen Einwurf auflösen? Der letzte Abschnitt: die vornehmsten K. Lehrsätze ohne Kants Terminologie, welcher der wichtigste seyn sollte, befriedigt am wenigsten. Er ist nicht einmal *ohne* K. Terminologie; man liest von Kategorien, von möglicher Erfahrung u. dgl., Wiederholungen, wie S. 131. nehmen obendrein den Raum weg, und der Vf. sagt, ehe man sichs versieht: so ist also Hume widerlegt, so ist der Scepticism zernichtet, so fällt der Dogmatism! Das glaubt kein denkender Leser so geschwind aufs Wort. — Ob übrigens Ausdrücke, wie folgende: Kant zerbrach die *Krücke* der Systeme, und errichtete ein neues *Gebäude*, welches die Gegner *widerlegen* sollte: die Schüler vor *Misverständnissen einbalsamiren*, sie *hüpsch* demonstriren lehren, und vielleicht schon der ganze Titel des Buchs, dazu beytragen dürften, das harte Urtheil gewisser Gegner *über die Sprach- und Geschmacksverderbung durch die Kantianer* zu mildern, wollen wir nicht entscheiden. Wir haben auch andre Fehler bemerkt: Hieroglyphen, unter *die* Einwürfe verstehe ich u. a. Wie gesagt, die Absicht des Vf. ist sehr gut, und sein Eifer für die Rechtfertigung der Kant. Phil., zumal in seinen Verhältnissen, aller Achtung und Ermunterung werth. Wir versprechen uns von ihm mit der Zeit reifere und für das philosophische Publicum wichtigere Sachen, als er, vielleicht durch äussere Umstände übereilt, diesmal geliefert hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Hranschansky: *Abriss einer Molken- und Badkuranstalt für verschiedene hartnäckige Krankheiten.* Von *Michael Raphael von Gellei*, d. A. D. der Wiener med. Fakultät einverleibten Mitglied, und Korresp. der königl. Gesellsch. der Aerzte zu Paris. Ohne Jahrzahl. 66 S. gr. 8. Es ist ein guter Gedanke, in der Nachbarschaft des volkreichen Wiens für Chronischkranke eine Kuranstalt zu errichten, die sowohl ihnen, als auch der Kunst in mancher Rücksicht vortheilhaft seyn könnte. Ob aber Hr. *v. G.* einer solchen Anstalt als Arzt vorstehen kann, worauf doch alles ankömmt, dies lässt sich aus dem hier gegebenen Abriss nicht mit Ja beantworten. Wie unrichtig und unbestimmt seine Begriffe von der Lungensucht sind — von welcher hier doch vorzüglich die Rede ist, — und in welcher Sprache er sie vorträgt, davon mag folgendes als eine kleine Probe dienen. „Noch ist aber nicht entschieden, sagt er S. 6., *ob* sie (die Lungensucht), *wann* und bey *was für Umständen* sie ganz und gar nicht heilbar sey. Viele Zeugnisse glaubwürdiger Aerzte, zergliederte Leichen jener Greise, die mit zerfressenen, fistulösen und verhärteten Lungentheilen erst im hohen Alter starben, einige Ersetzung der vereiterten Lungenstellen, Heilung der Schlag- und Stichwunden etc. muntern unsere Bemühungen noch immer zur Hoffnung auf, ungeachtet uns im Gegentheil jene traurige Stimme ganz niederschlägt, die am Richterstuhle der Erfahrung, und tiefer Einsichten einem jeden Lungensüchtigen den Stab bricht, ein Todesurtheil spricht. — Traurige Erfahrung, grausames Urtheil!! was wird aus dem Kranken werden, dem du jene Hoffnung raubst, mit der allein die gütige Vorsicht seine langen Leiden noch gelindert hat?" Von dem Nutzen der Bewegung in der Lungensucht, heisst es S. 54. „Ohne *Bewegung* geht der Körper zu Grunde, und ohne die *freye Luft zu spalten*, werden die Lungengefässe nie elastisch, das Eiter wird nicht verdünnt, aus den Geschwüren *nicht ausgespült*, die Wände der gereinigten Geschwüre nicht zusammengedrückt, und so heilen die vereiterten Lungenstellen nie genug fest und dauerhaft zu, nie wird die Lunge wider die künftigen Recidiven hinlänglich gestärkt. Scheint diese meine Aeusserung in der Arzney eine ketzerische Behauptung zu seyn; so ist hier der Ort nicht, sie zu behelligen, sie hat aber zum Theil auch die Erfahrung einiger andern Lungensuchtärzte für sich, und ist in täglichen Erscheinungen, in der Vernunft und Praxis gegründet. Es ist Zeit, sagt der Hr. Director des Thierspitals Wolstein, wo er von der Beschützung der Wunden vor der freyen Luft spricht: *es ist Zeit, dass man diesen schädlichen Irthum (??) ablege*; und der rechtschaffene Arzt *Salvadori* sagt in seinem neuesten Werke leider auch dasselbe, und darum konnte Hr. *v. G.* keinen schlechtern Zeugen für sich aufführen. Die vorzügliche Kraft der Schafmolken, behauptet der Vf. S. 28. komme daher, dass das Schaf seiner Constitution zufolge in keine Entzündungskrankheiten zu verfallen geneigt sey. Er beruft sich dabey abermals auf Hn. Pr. Wolstein. Lächeln muss man, wenn man in den gelehrten Noten des Vf. liest, dass er den Verlagsort *Yverdon* zum Verfasser der *Encyklopädie* macht, und, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ihn sogar einmal den erfahrnen Encyklopädisten Herrn *Yverdon* nennt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. November. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Homiletisch-kritische Blätter* für Candidaten des Predigtamts und angehende Prediger. Erstes Heft. 1791. 212 S. Zweytes Heft. 1792. 218 S. 8.

Die Absicht der Herausgeber dieser Blätter ist auf die Bildung der Candidaten des Predigtamts und angehender Prediger zu geistlichen Rednern gerichtet. Diese Absicht halten sie deswegen für wichtig und nothwendig, weil jene zu wenige Gelegenheit haben, sich auf ihr künftiges Lehramt recht vorzubereiten. Als Ursache davon wird angeführt, dass auf Akademien die praktischen Uebungen zu selten, nicht streng und zweckmässig genug, oft von Männern, die nur für den Katheder lebten und für die Kanzel kein Talent hätten, angestellt würden, dass überdies die Studentenjahre nicht dazu taugten, für Candidaten aber keine dergleichen Anstalten vorhanden wären. Das erste möchte wohl jetzt der Fall nicht mehr seyn, da auf den vornehmsten Akademien homiletisch-praktische Uebungen von Männern, die selbst Prediger waren oder es noch sind, auf keine flüchtige Weise, sondern mit strenger Kritik, angestellt werden. Die akademische Zeit ist freylich zur *völligen* Ausbildung eines geistlichen Redners nicht hinreichend, aber doch die eigentliche Zeit, wo der Anfang der praktischen Uebungen zu machen ist, da sie zugleich mit den Pastoralanweisungen verbunden werden. Ohne diese Vorübungen wird es dem Candidaten, dem schon einige Fertigkeit im Predigen nöthig ist, bey so manchen Hindernissen, besonders durch Informationen, schwer fallen, sich zu einem guten Prediger zu bilden. An Predigerseminarien fehlt es jetzt auch nicht, wie der Herausgeber in der Note selbst bemerkt; und wo diese nicht sind, sollten die Uebungen auf Akademien und die von dem Vf. vorgeschlagenen Mittel desto mehr benutzt werden. Demungeachtet müssen diese Blätter, da sie zu dieser Absicht mit wirken, uns sehr willkommen seyn. Sie enthalten theils Recensionen, theils Abhandlungen, theils auch historische Nachrichten aus Correspondenz und andern Quellen. Die Recensionen sind sehr ausführlich, so dass einzelne Predigten zuweilen sehr umständlich beurtheilt sind, welches von desto grösserm Nutzen ist, weil diess Gelegenheit zu manchen guten Reflexionen gegeben hat. Die Abhandlungen sind mit vielem Fleiss ausgearbeitet, und wenn man gleich nicht viel Neues darin findet, so ist es doch immer von der Art, dass es von vielen nicht so gekannt und beherziget wird, als es seyn sollte, z. E. die Abh. im 1ten St. S. 121. Von der Achtung, in welcher ein angehender Prediger oder Candidat des Predigtamts nothwendig bey seinem Publicum stehen muss. Zuweilen stösst man auch auf manche sehr zu empfehlende Vorschläge, z. E. St. 1. S. 114. dass bey jeder Gemeine ein Buch seyn sollte, in welchem historische Tabellen von dem Zustande, den Graden der Kultur und der Moralität derselben (vornehmlich auch in Absicht auf einzelne Gemeindeglieder) enthalten wären; ein Vorschlag, der schon im *patriotischen Landprediger* geschehen ist, von dem aber Rec. nicht weiss, ob er je ist befolgt worden. Die übrigen Abhandlungen enthalten Bemerkungen bey dem gegenwärtigen Verbesserungswesen — der gemeinschaftlichen Gottesverehrung, von der Herzlichkeit im Predigen, (wo die Materie nicht ganz erschöpft ist,) über die Menge und Beschaffenheit unserer öffentlichen Gottesverehrungen. In den Auszügen aus Briefen finden sich manche interessante Nachrichten, z. E. S. 174 von der Verwirrung, welche die preussischen Religionsedicte auch bey dem gemeinen Manne anrichten, so dass manche glauben, dass *eine neue Religion* eingeführt werden solle, und deswegen sehr besorgt sind. Die Herausg. wollen sich übrigens blos auf homiletische und liturgische Materien einschränken. Bey dieser Einrichtung wird gewiss diese Zeitschrift, deren fleissige Fortsetzung sehr zu wünschen ist, auch neben dem Journal für Prediger von vorzüglichem Nutzen seyn.

GOTHA u. HALLE, b. Gebauer: *Der Geistliche, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über Religion und populäre Theologie.* Heft 1. 1793. 104 S. 8. Ladenpreiss 6 gr. gegen Pränumeration 8 Hefte 1 Conventionsthaler.

Diese Schrift ist ein Theil der *compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände*, welche aus 27 Abtheilungen bestehen und nach der Ankündigung des Herausgebers, Hn. R. *André* zu Gotha, zur Absicht hat, zuförderst aus neuern Schriften von 1788. an, kurze, deutliche, bündige und vollständige Auszüge zu liefern, um alle Arten von Kenntnissen dadurch desto schneller zu verbreiten, so dass jede Wissenschaft ihre eigene Abtheilung in eigenen für sich bestehenden und fortlaufenden Heften bekommen soll. Die Klassification der theologischen Wissenschaften am Anfange dieses Hefts ist nach richtigen Grundsätzen gemacht worden. Aber der Titel: *der Geistliche* hätte billig mit einem andern, z. E. *der Religionslehrer* vertauscht werden sollen, da die erste Benennung aus unrichtigen Begriffen einer vorzüglichen Heiligkeit des Predigerstandes in den ältern Zeiten entstanden ist. Der Plan des Hn. Herausgebers ist unstreitig vortrefflich, und kann besonders dem Prediger von grossem Nutzen

seyn, der dadurch mit wenigen Kosten sich mancherley Kenntnisse sammeln kann, die er sonst nie erlangen würde, weil er oft nicht im Stande ist, sich die dazu nöthigen Bücher anzuschaffen. Ueber die Ausführung des Plans kann man zwar jetzt noch nicht urtheilen, bis man durch mehrere Stücke in den Stand gesetzt ist, das Ganze zu übersehen; aber die vor uns liegende Probe läſst uns doch viel Gutes von der Fortsetzung hoffen. In dem gegenwärtigen Heft sind folgende Materien ausgezogen: Ueber die Erlösung der Menschen durch Jesum, (aus der Salzmannischen Schrift,); Neueste Geschichte der Reformirten in der Unterpfalz; kirchliche Verfassung im Herzogthum Wirtemberg; Nachricht von einigen Versuchen, Protestanten und Katholiken zu vereinigen und Beurtheilung derselben; über das preussische Religionsedict vom 9ten Jul. 1788.; über Verbindlichkeit und Nutzen symbolischer Bücher; vom Rechte der kirchlichen Gemeinden. Die Auszüge sind sehr kernhaft, ohne daſs dadurch die Deutlichkeit leidet. Die Schriften, aus welchen sie gemacht worden, sind nebst den Seitenzahlen überall angeführt. Aber in Absicht auf den ganzen Plan sind dem Rec. noch einige Dunkelheiten übrig geblieben, da es Hr. A. zweifelhaft gelassen hat, ob auch gröſsere Werke oder nur kleinere Schriften, und auch solche ausgezogen werden sollen, welche ganze Wissenschaften, z. E. Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte umfassen. Das letzte möchte wohl nicht rathsam seyn, da ein jeder sich doch in den vorzüglichsten Fächern billig ein Hauptbuch anschaffen und studieren sollte, und Auszüge aus gröſsern Werken scheinen den Plan zu weit umfassend und fast unausführbar zu machen. Unter den angezeigten Materien findet Rec. auch Erbauungsbücher. Sollten aber nicht Auszüge aus denselben zu trocken werden und dadurch ihre eigentliche Kraft verlieren? Rec. zweifelt nicht, daſs Hr. A. diesen und andern Schwierigkeiten bey der weitern Ausführung seines Plans abhelfen und solche immer zweckmäſsiger machen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Groſsbr. Churf. Braunschw. Lüneb. erstem Hof- und Schloſs-Prediger und Consistorial-Rath. *Nach seinem Tode herausgegeben. Zweyte Sammlung.* 1793. 496 S. 8.

Bey dieser zweyten und letzten Sammlung von Predigten des sel. *Koppe* ist man (nach der Versicherung des verdienstvollen Herausg. in der Vorrede) nach eben denselben Regeln verfahren, deren schon in der Vorrede des ersten Theils gedacht worden; und beyde Sammlungen mit einander vereinigt, enthalten nun ein ziemlich vollständiges Denkmal der religiösen Sinnesart und der wichtigsten Ueberzeugungen des sel. Mannes. Das Publicum, auf welches er in seinen Predigten vorzüglich Rücksicht genommen zu haben scheint, wird gewiſs Erbauung genug in denselben finden. Auch gemeinen Lesern, die sich durch mannigfaltigere Lectüre noch nicht geübt haben, würden die meisten dieser Predigten verständlich seyn; denn die abgehandelten Materien sind gemeiniglich populär genug. Aber die ungeheuer langen Perioden werden auch dem denkenden *Leser* bisweilen beschwerlich seyn; dem *Zuhörer* können sie noch weniger gefallen haben, z. B. S. 30—31. ist eine einzige, welche über zwey Seiten einnimmt. Die auf diesen zwey Seiten gesagten Wahrheiten würde gewiſs jeder vernünftige Bürger und Handwerksmann verstanden haben, wenn sie in einer faſslichern Einkleidung vorgetragen werden wären. So aber sind sie schwerlich verstanden worden. Rec. erinnert dieſs nicht aus Tadelsucht; er hält es aber für Pflicht, angehende Prediger auf die Fehler musterhafter Vorträge eben so wohl, als auf ihre Vorzüge aufmerksam zu machen. Der Volkslehrer muſs sich wenigstens *bemühen*, allen allerley zu werden. In allen Predigten kann er es nicht seyn; aber doch gewiſs in den meisten, wenn er die nöthigen Kenntnisse besitzt, und Uebung hat. Der chimärische Einfall, die verschiedenen Volksklassen in dieser Rücksicht abzusondern, wird nimmermehr realisirt werden. *Es* ist aber auch nicht nöthig. Denn der Prediger *soll* für die ihm bekannten Bedürfnisse aller Stände sorgen; und er *kann* es auch, wenn er es recht angreift. — Die Hauptsätze der in dieser zwoten Sammlung enthaltenen *Koppischen* Predigten anzuzeigen, würde überflüssig seyn, da sie ohnehin Leser genug finden werden. Rec. selbst hat sie mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Vorzüglich haben ihm gefallen: die *sechste* Predigt: *Zwo unerschütterliche Grundsäulen menschlicher Ruhe und Zufriedenheit: Gott und unser eignes Herz;* (Es ist dies die Abschiedspredigt in der Universitätskirche zu Göttingen 1784 gehalten;) und die zwey letzten: *Ueber das Verdienst des Christenthums um die Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft*. Die eine davon, nemlich die 24ste hielt der seel. Mann am Tage der ersten Einführung des neuen Landes Catechismus. Sie war sein letztes Wort an seine Gemeine.

ERFURT, b. Keyser: *Christliche Morgen- und Abendfeyer*, ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen nach den Bedürfnissen der Zeit auf alle Tage im Jahre, von *Heinrich Matthias August Cramer* und *Heinrich Gottlieb Zerrenner*. Erster Band, 1793. 740 S. nebst 14 S. Vorr. u. Inh. Med. 8.

Die erste Anlage zu diesen Betrachtungen ist vom Hr. Past. *Cramer* gemacht worden, die Vollendung aber haben wir Hr. Insp. *Zerrenner* zu danken, weil der erstere durch Kränklichkeit abgehalten wurde, seine Absicht auszuführen. Wir haben zwar schon sehr brauchbare Bücher dieser Art an *Sturms* und *Tiedens* Morgen- und Abendandachten, aber Hr. Z. erinnert mit Recht, daſs dergleichen Andachtsbücher mehrere seyn müſsten, um durch die Abwechselung der Betrachtungen das Nachtheilige zu vermeiden, daſs solche dem Leser nicht zu bekannt und zu mechanisch werden. Hr. Z. fühlte bey Uebernehmung dieser Arbeit alle die Schwierigkeiten, welche damit verbunden sind, besonders in Rücksicht auf schwer zu überwindende Einförmigkeit und nicht leicht zu bewerkstelligende Uebereinstimmung der vorge-

getragenen Gedanken mit der jedesmaligen Gemüthslage des Leſers; wozu man noch die Schwierigkeit ſetzen kann, daſs jede Betrachtung kurz ſeyn und nicht mehr als ein Blatt anfüllen darf. Alle dieſe Schwierigkeiten haben die Vf. auf eine glückliche Weiſe zu überwinden gewuſst, für Mannichfaltigkeit und allgemeines Intereſſe der Materien geſorgt und dieſe in einen planen und faſslichen aber ſehr würdigen Schreibart und in einer gedrängten Kürze abgehandelt. Der Inhalt der Betrachtungen iſt mehrentheils moraliſch; zuweilen ſind einige Naturbetrachtungen mit eingeſtreut, und dieſe ſowohl als die über Glaubenslehren ſind immer auf der praktiſchen Seite behandelt. Einige Beyſpiele davon ſind: Erinnerung an den Tod beym Schlafengehen; Anblick der Natur an einem Wintermorgen; Ueber die Hinderniſſe im Guten; (etwas zu kurz,) Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht; Wozu lebe ich hier? Nöthige Werthſchätzung unſerer ſelbſt; Es iſt Saatzeit — in der Natur — und im Menſchenleben; Freuden des wiederkehrenden Frühlings; Die ſchönen Blüthen; Gott erhält alles mit Weisheit und Güte; Vernunft, das edelſte Geſchenk Gottes. In der Paſſionszeit ſind lauter Betrachtungen über die wichtigſten Umſtände des Leidens Jeſu; die letzte Woche beſchäftiget ſich mit der Lehre vom heiligen Abendmahl und von Oſtern an ſind die Lehren von der Auferſtehung Jeſu, der Unſterblichkeit der Seele und Auferſtehung des Leibes ausführlich abgehandelt. Dieſs hat freylich die Unbequemlichkeit, daſs die Paſſionszeit und die Feſttage nicht alle Jahre auf einerley Tage fallen; aber wer nicht mechaniſch lieſt, wird leicht jedes Jahr die nöthige Aenderung machen können. Aus allen dieſen Betrachtungen leuchten manche helle Begriffe hervor, die aber mit Vorſichtigkeit vorgetragen ſind, und was in Abſicht auf genauere Beſtimmung zur Beſſerung nichts beyträgt, iſt mit Recht gänzlich übergangen. Nur ſelten vermiſste Rec. Beſtimmtheit der Begriffe, z. B. S. 65. f. wo gezeigt wird: *daſs Glückſeligkeit nicht in dem Beſitz irdiſcher Güter beſtehe*, welche gemeiniglich ſehr unbeſtimmt *Glücksgüter* genannt würden. Freylich kann der Beſitz jener Güter allein und ohne Tugend keine wahre Glückſeligkeit ausmachen; aber ſie ſind doch unſtreitig auch ein Theil der irdiſchen Glückſeligkeit, und eigentliche *Glücksgüter*, die von den Umſtänden gröſtentheils abhängen. Aber man ſieht leicht, daſs der Vf. *Glück* und *Glückſeligkeit*, wie es viele andere thun, mit einander verwechſelt habe. Die eingeſtreuten Verſe, beſonders aus neuern Kirchenliedern, ſind gut gewählt, und werden zur Verſtärkung der Andacht nicht wenig beytragen. Ueberhaupt können wir dieſes Andachtsbuch allen nachdenkenden Chriſten, denen es eigentlich beſtimmt iſt, vorzüglich empfehlen, und ſehen dem zweyten Theil mit Vergnügen entgegen. Möchte doch Hr. Z. nach Endigung dieſes Buchs auch der gemeinen Klaſſe von Chriſten ein Andachtsbuch dieſer Art um einen wohlfeilen Preis in die Hände liefern, da er nach der ihm eigenen Gabe der Herablaſſung dazu vorzüglich fähig iſt!

Leipzig, b. Cruſius: *Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende aus den Werken deutſcher Kanzelredner geſammlet von Gottlob Immanuel Petſche*, Paſtor Subſtitutus in Gläſa, Hilbersdorf und Schloſs Chemnitz. *Zweyter Band.* 1793. 442 S. 8.

Nach dem Plan des Herausg. ſoll dieſer Band Predigten *von dem Verhalten unter dem Leiden*, und folglich die *zweyte Abtheilung* des Ganzen enthalten, welche in *zwey Abſchnitte* zerfällt. Die Predigten des erſten Abſchnitts empfehlen überhaupt *ein weiſes Verhalten im Leiden*, und insbeſondere Unterwerfung unter die göttliche Regierung, Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit, Geduld, Standhaftigkeit, und laſſen, zur Erweckung eines tugendhaften Sinnes, die Vorzüge bemerken, die der Verehrer Gottes vor dem Sklaven des Laſters in Anſehung der Wiederwärtigkeiten hat. *Im zweyten Abſchnitt* wird vor den Fehlern der Leidenden gewarnt, z. B. vor Zaghaftigkeit, Vergeſſenheit des genoſſenen Guten, einſeitiger Beurtheilung der Leiden, Selbſtbetrug durch falſchen Troſt; vor falſcher Schaam, übler Laune, ängſtlichen Sorgen, Lebensüberdruſs. Der Herausg. iſt auch dieſem, in der Vorrede zum erſten Band angegebenen, Plan ziemlich treu geblieben. Die Predigten ſind meiſtentheils gut gewählt. Die Männer, deren Werke er in dieſem Band benutzt hat, ſind: *Lohdius*, *Zollikofer*, *Sturm*, *J. A. Hermes*, *Fr. Conr. Lange*, *Richerz*, *Dr. W. A. Teller*, *Dr. D. J. Pott*, *Lavater*, *Tittmann* und *Roſenmüller*. Eine Predigt iſt aus den *Predigten zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums von einem Schweizeriſchen Gottesgelehrten*, und eine andere aus dem Züllichauer Magazin für Prediger entlehnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Ohne Angabe des Druckorts und der Jahrzahl, und ohne Titelblatt (Wahrſcheinlich *Wien*, 1791) *Kurzgefaſste Methode, alle Arten von Scheinbartodten wieder zu beleben, um der allergrauſamſten Mordthat lebendige* (Lebendige) *in das Grab zule_en, vorzubeugen. Bekannt gemacht von einem* (m) *reiſenden Deutſchen*. 47 S. gr. 8. ſehr enge gedruckt. Der Herausgeber dieſer nützlichen Schrift — Graf *von Berchtold*, bekannt durch den Vorſchlag, den er über ebendenſelben Gegenſtand an die franzöſiſche Nationalverſammlung gethan — hat auf ſeinen vielen Reiſen mehrere Beyſpiele von übereilter Beerdigung ſcheinbartodter Menſchen erfahren und zugleich bemerkt, daſs der gemeine Mann die bereits über den Scheintod erſchienenen Werke, ſich nicht anſchaffe, und der Reiche ſich ſelber die Mühe nicht gebe, ſie mit gehöriger Aufmerkſamkeit durchzuleſen. Er entſchloſs ſich daher, aus den beſten derſelben einen Auszug zu veranſtalten, und ihn unentgeldlich unter ſeine Landsleute zu vertheilen. Dabey wünſcht er, und mit ihm gewiſs jeder Menſchenfreund, daſs die Regierungen hiedurch einmal bewogen würden, ſolche Anſtalten zu treffen, die dieſem ſchrecklichen Uebel ſo kräftig ſteuern, und die Bürger vor dem grauſamſten Tod ſichern möchten. Aus dieſer Urſache vermiſst hier Rec. ungern den ſo leicht auszuführenden Vor-

Vorschlag, den Hn. Rath *Hufeland* hierüber bekannt gemacht hat, als welcher hier nicht mit abgedruckt ist. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass es bey den meisten Scheintodten nicht so wohl auf die Ursache, als auf die Erkenntniss des gegenwärtigen Zustandes der festen und flüssigen Theile; der überspannten, unterdrückten, oder geschwächten Lebenskräfte: der Vollblütigkeit oder Blutlosigkeit u. d. gl. ankömmt, und theilt daher die Scheintodten in vollblütige und blutlose ein. Diese Eintheilung ist gut, praktisch, weil sie den Hauptleitungsbegriff und den Unterschied der anzuwendenden Mittel enthält, aber nur für den Arzt brauchbar. Ausser dem, dass es überhaupt schwer ist, allgemeine Begriffe auf einzelne Fälle anzuwenden, weiss es Rec. aus Erfahrung dass sich der gemeine Mann, nach solchen allgemein abgefassten Vorschriften, gar nicht zu benehmen weiss. Daher wäre es vielleicht nützlicher gewesen wenn der Hr. Gf. Berchtold ein schon bekannt gutes Werk, das wir über diesen Gegenstand haben, lieber hätte neu auflegen und vertheilen lassen. Der Vf. giebt die Zeichen an, durch welche man den Zustand des Scheintodten erkennt; trägt dann alle Belebungsmittel, und ihren Gebrauch vor, und fügt nachher für jene Fälle, die etwa eine besondere Behandlung erfodern, auch besondere Regeln bey, Alles aus den Schriften eines *Frank*, *Herz*, *Hensler*, *Husty*, *Hufeland*, *Thiery*, *Previnaire*, *Hawes*, *Kite*, u. a. m. (Diese Schrift, der wir viele Leser wünschen, ist zu Wien in der Riemerstrasse N. 900. bey Hn. *von Kesslern* k. k. Hofagenten unentgeldlich zu haben.)

ERDBESCHREIBUNG. *Innspruck*, b. Wagner: *Leitfaden zu dem Kenntnisse* (der Kenntniss) *der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Für die Zuhörer der* (Vorlesungen des Verfassers über die) *politischen Wissenschaften*, entworfen von *Joh. Carl Hauckh*, ord. öff. Lehrer der Policey u. s. f. 1789. 112 S. 8. Der Vf. dieses (noch unter Kaiser Joseph II. geschriebenen) Lehrbuches handelt in drey Abschnitten 1) *von dem Lande, seinen Gränzen, seiner Beschaffenheit, Cultur und Eintheilung*, 2) *von dem Volk, den Erwerbungswegen und Bildungsanstalten*, 3) *von der öffentlichen Verwaltung der Provincialangelegenheiten.* Man findet über alle diese Gegenstände in diesen wenigen Bogen sehr viel wesentliches; sie reichen hin, dem Ausländer einen Begriff von dem Lande zu geben, wie es in den Zeiten Josephs war und regiert wurde; der Vf. giebt auch hin und wider patriotische Winke, worunter Rec. nur den S. 30, auszeichnen will, wie rathsam es wäre, dem Landmann über die Gegenstände der Cultur gar keine Vorschrift zu geben, weil er am besten weiss, was ihm am vortheilhaftesten ist; ein gewiss nicht neuer Gedanke, der aber wegen *Zeit* und *Ort*, da und wo er vorgebracht worden, dem Vf. zum Ruhm angerechnet zu werden verdient. S. auch S. 52, und viele andere Stellen. Drey Dinge hätte Rec. noch gewünscht, und es wird Hn. *H.* leicht seyn, bey einer neuen Ausgabe, die das Buch verdient, diese Wünsche zu erfüllen. *Erstlich* wäre, in dem staatsrechtlichen Theil zumal, einige Nachweisung der Quellen oder der gedruckten weitern Ausführungen ein groser Dienst, nicht nur für den auswärtigen Publicisten, sondern auch für den inländischen Geschäftsmann, dem eine solche Schrift zum Handbuche dienen kann. Sie würde hiedurch kaum um einen halben Bogen erweitert werden. *Zweytens* (und dieses ist, auch nach der ersten Bestimmung dieser Bogen, wichtig) ist in einem Buch, woraus die Jugend ihre ersten Begriffe schöpfen soll, die gröste Bestimmtheit nöthig; diese fehlt hin und wieder. Von den Gränzen auf der Seite gegen Graubündten wird S. 9. gesagt, *sie waren ungeachtet der vorhandenen Verträge in verschiedenen Gegenden streitig.* Sind sie es noch, warum wird gesagt: Sie *waren* es? Sind sie es nicht mehr, so hätte der Vertrag angeführt werden sollen, welcher allem Streit ein Ende gemacht hat. S. 11. wird unter den Vortheilen des Gebürges angeführt, *es diene statt der künstlichen Wetterableiter*, und bald darauf werden die vielen Gewitter als ein Nachtheil desselben genannt. S. 8 und 21. die Stellen über den *Lago di Garda* und über den Bodensee. S. 16. heisst es: *Es ist kein Widerspruch, es ist nur Mangel an Localkenntniss, wenn man bey überflüssigen Wäldern dennoch Holzmangel befürchtet.* Rec. glaubt, mehrere Leser werden mit ihm dieses stehen, Holzmängel werde nur von solchen befürchtet, welchen die Localkenntniss der Ressourcen des Landes fehle. Nicht so; der Hr. Vf. führt hierauf eine Menge guter Ursachen an, warum in der That Holzmangel bey allem Ueberfluss an Wäldern doch wirklich eintreten könnte. Die obige Stelle hätte demnach ganz anders gefasst werden sollen. So ist S. 45. ff. der Artikel von den Gerichtsherrn, wenigstens für auswärtige Leser, theils nicht deutlich genug, theils werden es viele derselben schwer finden, ohne Beweis zu glauben, dass die Gerichte der Herren überhaupt nur Veräusserungen seyn, welche die landesfürstliche Cammer in ihren Geldnöthen gemacht. Dieses ist wenigstens nicht in der Analogie anderer Länder, wo dergleichen Herrschaftsgerichte häufig aus Zeiten datiren, wo landesfürstliche Cammern kaum existirten. S. auch S. 42 f. Wenn man über dergleichen Punkte mehr Auskunft von dem Vf. wünscht; so ist es Beweis des Zutrauens in seine Fähigkeit, sie zu geben. Auch kann er nicht übel nehmen, dass ein grösseres Publicum, als das von ihm auf dem Titel genannte, seine Schrift sich zuzueignen geneigt ist. Uebrigens (und das wäre die *dritte* Bemerkung) würde die eben verlangte genauere Bestimmtheit wohl von selbst sich gefunden haben, wenn es dem Hrn. Prof. gefallen hätte, auf die Reinigkeit der Schreibart etwas aufmerksamer zu seyn, (wie man es in einem Lehrbuch seyn sollte); die Schwierigkeit schein in der That öfter in dem unbequemen Ausdruck, als in der Dunkelheit der Ideen, zu liegen. Aber schon *das Kenntniss*, welches mehrmals vorkömmt, und mehrere undeutsche Wortfügungen, zeigen, dass dieser Punkt ein wenig vernachläsiget worden; der Vf würde in dem Fall wohl thun, seine Arbeiten vor dem Abdruck von einem hierinn geübtern Freunde kritisch durchsehen zu lassen. S. 7. hätte *probus* als Zunahme Herzog Leopolds († 1386.) nicht *der fromme* übersetzt werden sollen; eher der, *brave*, die *biedere*, (wenigstens nicht nach dem Begriff, den man *itzt* hiemit verbindet) *ehrenfeste.* Die S. 78. citirten Privilegien des Bozener Marktes sind seither vollständiger mit den Statuten gedruckt worden: *Imp. reg. statuti e privilegi, per le libere fiere della citta di Bolzano; in Vienna* 1793; 57 S. in 4, nebst dem *regolamento delle tasse della cancellaria.*

FREYMAUREREY. *Wien*, gedr. b. B. J. Alberti: *Ueber wahre maurerische Wohlthätigkeit in Hinsicht auf allgemeine und einzelne Wohlfahrt.* Eine Rede bey der glücklichen Zurückkunft Franz II. von seinen drey Krönungsfesten gehalten in der S. E. Loge zur gekr. Hoffn. im O. v. W. am $\frac{VIII}{IX}$ 5793. von Br. J. A. S — t. 36 S. 8. Es ist den Fürsten unmöglich, allgemeine und einzelne Glückseligkeit (in ihren Staaten) zu verbreiten, so lange ihnen nicht die Hindernisse derselben weggeräumt werden; es sey also nöthig, dass sich zu dem Ende edle Menschen in einen festen Bund vereinigten, um den Fürsten hierzu den Weg zu bahnen; und die Maurerey müsse, als ein solcher Bund, durch die moralische Bildung der Menschen zu diesem Zweck beytragen helfen. Dies ist der eigentliche Gegenstand, den der Vf. hier ausführen wollte. Die Ausführung ist aber höchst desultorisch und oberflächlich. Alles liegt im Nebel dunkler Vorstellungen. Zur Probe von der rednerischen *Kunst* des Vf. mag folgende Stelle S. 19 dienen. „Hier also muss die Arbeit derjenigen anfangen, die dem Menschen wahres dauerhaftes Glück zubereiten wollen. Die Trümmer der ursprünglichen Güte des Menschen müssen aus dem Moder gezogen, sorgfältig gesammelt, und mit maurerischer Kunst bearbeitet werden; und aus diesen Trümmern muss ein neuer Tempel zum Himmel emporsteigen, in dessen Hallen Fürsten und Völker sich allein des wahren Glückes freuen können. O ihr edlen, mir vielleicht unbekannten Brüder, die ihr an dem Baue dieses Tempels auch nur einige Hammerschläge gethan habt, oder noch thun werdet! vor Euch, vor Euch beugt sich mein Genius. Ihr söhnt mich und jeden gutgesinnten Maurer mit jenen müssigen Tagelöhnern aus, die nur von der Ferne zusehen wollen, ob einmahl unser Tempelbau etwa ihrer bedürfte; ihr nur überzeugt mich, dass Maurerey und allgemeine Menschenliebe kein leerer Schall, Vaterlandsliebe und Kosmopolitismus keine philosophischen Seifenblasen sind."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. November 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Beyträge zur christlichen Dogmatik und Moral, und zur Geschichte derselben* von *Joh. Friedr. Flatt*, Prof. der Theol. und Superintend. der Stadt Tübingen. 1792. 152 S. 8. (10 gr.)

Diess ist der Anfang einer Reihe von Abhandlungen, welche Hr. F. nach und nach herauszugeben gedenkt. Bey dem bekannten Scharfsinn des Vf., und bey seiner gründlichen theologischen Gelehrsamkeit lässt sich von der Fortsetzung dieser Schrift manche nützliche Aufklärung erwarten, und wir können daher nicht umhin, ihn dazu aufzumuntern. Die *erste* Abtheilung, welche wir vor uns haben, enthält *drey* Abhandlungen. Zuerst macht der Vf. *Bemerkungen über den aus der Bibel, besonders aus der Lehre und Geschichte Jesu hergenommenen Ueberzeugungsgrund vom Daseyn Gottes*. Er gesteht zu, dass es apodiktische Beweise für das Daseyn Gottes nicht gebe; allein da doch jede Bestätigung des moralischen Glaubens an dieses Daseyn vermittelst wahrscheinlicher Gründe erwünscht sey, und bey den so mannichfaltigen Unterschieden und Bedürfnissen der Menschen wenigstens einen relativen Nutzen haben könne: so hält er dafür, es sey gut, auch diejenigen Wahrscheinlichkeiten für die Existenz Gottes zu sammeln, welche die Schrift darbiete. Ohne sich indessen auf eine vollständige Erklärung derselben einzulassen, sucht er diessmal bloss zu zeigen, schon in der Zuversicht, mit welcher Jesus, der doch unläugbar der erhabenste Weise, und der grösste Mensch gewesen sey, das Daseyn eines höchsten Wesens gelehrt, und die Ueberzeugung von demselben überall ausgedrückt und befolgt habe, liege ein solcher Bestätigungsgrund; das Urtheil eines so ausgezeichneten Mannes, der sogar nicht unzweydeutige Merkmale eines übermenschlichen und höhern Ranges an sich habe, müsse nothwendig von grösſem Gewichte seyn. Aehnliche Probabilitäten leitet er aus den Wundern Jesu ab, von denen er glaubt, dass man sie eben so gut zu dieser Absicht brauchen könne, als die Phänomene zweckmässiger Natureinrichtungen in der Physikotheologie. Er betrachtet endlich diese Wunder noch in Verbindung mit der Lehre, welche Jesus vortrug, und macht auf den Umstand aufmerksam, dass sie offenbar zur Empfehlung und Bestätigung einer Sittenlehre haben dienen sollen, die nichts anders seyn könne, als der Wille eines höchst vollkommnen moralischen Wesens. Darin sind wir mit dem Vf. einverstanden, dass nichts zu verschmähen ist, was dem moralischen Glauben an Gottes Daseyn zu Hülfe kommen kann, und dass bey den an sich schon mannichfaltigen, und durch die verschiedenen Grade der Cultur sich noch mehr ändernden, Bedürfnissen der Menschen selbst schwache Wahrscheinlichkeiten oft gute Dienste thun können. Aber eben so sehr sind wir auch überzeugt, dass die von ihm angegebenen Bestätigungsgründe für das Daseyn Gottes, in der That nur solche *schwache* Probabilitäten sind. Die Schrift führt bekanntlich nirgends einen Beweis für dieses Daseyn, sondern setzt den Glauben an dasselbe überall voraus. Die Gründe, welche der Vf. dessen ungeachtet vom Urtheil Jesu über diese Sache, und von dem Charakter desselben entlehnt, laufen entweder auf ein blosses Vorurtheil des Ansehens hinaus, oder es wird dabey stillschweigend bereits angenommen, was erst zu erweisen war, dass Jesus als der Gesandte eines höchsten Wesens angesehen werden müsse. Ob sich endlich die historischen Nachrichten von den Wundern Jesu zur Bestätigung der Existenz Gottes eben so brauchen lassen, wie die teleologischen Data bey dem sogenannten physikotheologischen Beweise, daran zweifeln wir sehr. Denn zu geschweigen, dass die letztern etwas Bleibendes, die gewöhnliche unabänderliche Ordnung der Natur bey allen ihren Producten und Veränderungen sind, mithin zu einer festen Grundlage der darauf gebauten Schlüsse dienen können; bey jenen hingegen gerade das Gegentheil sich zeigt, weil sie weder beständige Fortdauer, noch Regelmässigkeit haben: so sind die Data, welche der Physikotheolog für sich hat, noch überdiess Facta, die sich sogleich verificiren lassen, und jedem vor Augen liegen; die Wunder Jesu hingegen entfernte Begebenheiten, die man bloss aus den Nachrichten der Evangelisten kennt, und denen man, weil die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten erst selbst wieder auf wahrscheinlichen Gründen beruht, doch unmöglich einerley Evidenz mit der unmittelbar anschaulichen Schönheit und Ordnung der Natur zugestehen kann. In einem *Nachtrage* zu diesem Aufsatz werden einige Gedanken geprüft, welche der Vf. *der Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs* über die Wunder überhaupt geäussert hatte. Die *zweyte* Abhandlung ist ein *Beytrag zur Beantwortung der Frage: in welchem Verhältniss steht die Hoffnung der künftigen Glückseligkeit, die Jesu Lehre verheiss., zur Tugend?* Sehr richtig wird bemerkt, dass man sich irre, wenn man glaube, Jesus habe das Princip der eignen Glückseligkeit als den höchsten Grundsatz der Sittlichkeit aufgestellt, da sichs doch aber auf der andern Seite nicht läugnen lässt; dass er die Hoffnung einer ewig dauernden Seligkeit mit seiner Sittenlehre in die genaueste Verbindung gebracht hat: so zeigt der Vf. ausführlich, und, nach unserm Gefühle, befriedigend, dass und wie die Hinsicht auf diese Seligkeit mit

dem Wesen einer reinen Tugend bestehen könne. — Die *letzte* Abhandlung enthält *Bemerkungen über Socins Philosophie und Theologie nach ihrem Verhältniss zur praktischen Vernunft*, und giebt Winke, wie man die Entstehung und den Werth des Socinianischen Systems von einer ganz andern Seite zu betrachten habe, als man beides zu betrachten gewohnt ist. Durch entscheidende Stellen, welche der Vf. aus den Schriften des *Faustus Socinus*, und des *Johann Crell* beybringt, thut er dar, dass die Idee von *reiner Moralität*, und von dem *absoluten Werthe der Tugend* eine Grundidee war, von welcher diese Männer ausgingen; dass die Vernunft, nach welcher sie auch die theoretischen Lehren der Religion beurtheilt wissen wollten, vornehmlich die *praktische* sey; und dass sie folglich ungemein geneigt seyn musten, von den theoretischen Lehren alles abzusondern, was ihrer Meynung nach *keinen moralischen Nutzen haben konnte*. Wir sind freylich überzeugt, und der Vf. merkt es selbst an, dass sich die Urheber des Socinianischen Lehrgebäudes das wichtige Princip, welches sie hiermit annahmen, noch lange nicht in dem Lichte, und mit allen den fruchtbaren Folgen gedacht haben, mit welchen es nun, nach den Erläuterungen, welche die kritische Philosophie darüber gegeben hat, gebraucht und angewendet werden kann. Aber es ist sehr der Mühe werth, dem Einflusse weiter nachzuspüren, welchen es dessen ungeachtet auf die Bestimmung ihrer theoretischen Meynungen bereits gehabt hat, und der Vf. würde sich um die Geschichte der Dogmen ein wahres Verdienst erwerben, wenn er diesen Gegenstand ausführlicher bearbeitete. Dann würde auch die räthselhafte Erscheinung begreiflicher werden, die man bey Darstellung des Socinianischen Lehrgebäudes so oft mit Verwunderung bemerklich gemacht hat, dass eben die Männer, welche mit der Schrift auf das gewaltsamste umgingen, wenn von gewissen ihnen vernunftwidrig scheinenden *theoretischen* Lehren die Rede war, mit einer fast übertriebenen Strenge an denjenigen Aussprüchen derselben hängen, in welchen *moralische* Vorschriften enthalten sind. Ueberhaupt können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass doch irgend jemand sich entschliessen möchte, die eine so merkwürdige Parthey betreffenden Acten mit philosophischem Geist, und wahrer Unpartheylichkeit noch einmal durchzusehen, und eine zusammenhängende Geschichte derselben daraus zu liefern; denn was *Lamy*, *Bock*, u. a. unter diesem Namen herausgegeben haben, ist theils so unvollständig, theils so partheyisch, dass es denselben nicht verdient.

FRANKFURT a. MAYN, b. Gebhard u. Köhler: *Exegetische Beyträge zu den Schriften des neuen Bundes*, vom Verfasser der *kurzen Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des N. T.* Dritter Versuch. 1792. S. 59 - 102. 8.

Wir haben bey Anzeige der beyden ersten Versuche über die Zweckmässigkeit solcher Beyträge, und über den unbefangenen Forschungsgeist und Scharfsinn, womit der Vf. solche liefert, das nöthige gesagt. Hier wollen wir also nur noch einige Proben geben, um jenes allgemeine Urtheil auch bey diesem dritten Versuche zu begründen, wenn wir gleich nicht allenthalben der Meynung des Vf. beytreten können. Joh. 2, 1—11. Nach der gewöhnlichen Erklärung supplirt man hinter *οινον ουκ εχουσι*, *schaffe also durch ein Wunder Wein herbey*. Was wusste aber Maria von der Wunderkraft Jesu, da er noch keine Proben davon abgelegt hatte? Der Vf. sagt daher: „Mit den Worten *οινον ουκ εχουσι* wollte Maria ihrem Sohne einen Wink geben, dass er sich mit seinen Jüngern entfernen möchte. (Um desto wahrscheinlicher, bemerken wir, da die Einkleidung von v. 1. 2. vermuthen lässt, dass Jesus bloss zufällig, weil er grade damals nach Kana kam, zur Hochzeit eingeladen wurde, und man bey der Zahl der Gäste auf ihn und seine Jünger eigentlich nicht mit gerechnet hatte.) Jesus antwortet ihr: liebe Mutter, (so kann *γυναι* wohl schwerlich übersetzt werden, — vielmehr verräth der Ausdruck gerechten Unwillen) was bekümmerst du dich., *ουπω ἥκει ἡ ὥρα μου*, es ist noch nicht Zeit wegzugehen. Nun schwieg Maria still. Inzwischen wandte sich Jesus zu den Aufwärtern und sagte ihnen: sie möchten die daselbst stehenden Wasserkrüge (*ὑδριαι* zum Behufe des *καθαρισμος*, welche da *lagen*, scheinen eher schwere steinerne Wasserbehältnisse gewesen zu seyn) mit Wasser anfüllen. v. 7. Allein die Leute, die die Absicht dieses Auftrags nicht einsehen konnten, sahen ihn erstaunt an, und zögerten. Maria, welche wusste, dass ihr Sohn nichts ohne hinlängliche Ursache befehlen würde, sprach daher v. 5. zu ihnen: *ὁτι — ποιησατε*, thut nur was er euch befiehlt." Auf diese Art sollte also v. 5. eigentlich hinter v. 7. stehen. Allein, auch ohne ein solches Hysteronproteron hier ohne Noth anzunehmen, kann des Vf. Erklärung von *οινον ουκ εχουσι* unter der Voraussetzung bestehen, das Jesus v. 5. seiner Mutter sagte, dass und wie er durch ein Wunder Wein herbeyschaffen wolle, also nicht nöthig habe wegzugehen. Nun sagt Maria, welche wusste, dass er die Diener zu diesem Wunder gebrauchen werde, diesen v. 5. vorläufig Bescheid, ihm auf den ersten Wink Folge zu leisten. Dann folgt v. 7. der Befehl Jesu an die Diener selbst. — Ioh. 11, 22. *αλλα και νυν οιδα, ὁτι, ὁσα αν αιτησῃ τον Θεον, δωσει σοι ὁ Θεος.* Dies, bemerkt der Vf., könne unmöglich heissen: „auch jetzt (ungeachtet Lazarus schon todt ist) wird Gott dein Gebet (um Auferweckung desselben) erhören" denn aus v. 24. und 39. erhelle offenbar, dass hier Martha an kein Auferwecken dachte und denken konnte. Er nimmt daher an, dass dieser V. versetzt sey, und hinter v. 27. gehöre. „Ich weiss, dass du der Messias bist; v. 27. *αλλα denn* ich weiss ja *και νυν bereits*, dass Gott dein Gebet erhört. v. 22." Allein aus v. 40. sieht man augenscheinlich, dass ihr Jesus einen Wink auf die vorhabende wundervolle Auferweckung gegeben haben muss. Sie konnte sie also ahnen. Mit den Worten v. 24. *οιδα ὁτι αναστησεται εν τῃ αναστασει εν τῃ εσχατῃ ἡμερα*, scheint es also, wollte sie Christum bloss nöthigen, sich näher zu erklären, was für eine Auferstehung er im Sinne habe. Und dass Maria v. 39. als Jesus das Grab eröffnet wissen will, ihm einwendet: *er riecht schon*, ist aus der gewöhnlichen Erscheinung zu erklären, dass bey Erwartung grosser Dinge sich Zweifelsucht äussert,

nur

nur gar zu gern bemeistert. Also folgt aus beyden Versen keineswegs, dass Martha nicht an Auferstehung habe denken können. Folglich kann die obige Erklärung füglich bestehen, die überdem der Zusammenhang sehr begünstigt, und es bedarf der vorgeschlagenen Versetzung der Verse nicht, wozu überhaupt der Vf. zu schnell seine Zuflucht zu nehmen pflegt; nicht zu gedenken der Härte, die darin liegt, αλλα και νυν durch: *denn bereits* zu übersetzen. Den 22ten v. aber, nach einem andern Vorschlage des Vf. durch: du kannst uns nun Seelenruhe von Gott erbitten" zu geben; dazu ist der Ausdruck zu allgemein. — Joh. 12, 11. πολλοι δι' αυτον υπηγον των Ιουδαιων και επιστευον εις τον Ιησουν. Gewöhnlich supplirt man bey υπηγον: *nach Bethanien, um den Lazarus zu sehen*, was der Zusammenhang auch sehr begünstigt. Der Vf. aber möchte υπηγον lieber pleonastisch nehmen, wie Cap. 15. 6. Aber dass nun in diesem *Pleonasmus* υπηγον και επιστευον die Emphasis liegen soll: sie erkannten Jesum *wirklich* für Messias" ist, wie es uns dünkt, eine Art von Widerspruch. Auch begünstigt der Sprachgebrauch diese Emphasis nicht.

Der Vf. sollte, wenn er mehrere Versuche über eine und dieselbe Stelle liefert, in Zukunft mehr mit Gründen für den einen oder andern entscheiden, und dann die zusammengehörenden Bemerkungen nicht so oft zerreissen und in mehrere Beyträge vertheilen, sondern lieber gleich im Ganzen geben, was zusammengehört. Der Leser gewinnt offenbar dabey.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Johnson: *Poems by Anna Laetitia Barbauld.* A New Edition corrected. 1792. 152 S. gr. 8.

Ebendas. *Miscellaneous Pieces*, in Prose, by *John Aikin*, *M. D.* and *Anna Latitia Barbauld.* The Third Edition. 1792. 266 S. gr. 8.

Beyde Geschwister sind den Kennern der englischen schönen Literatur schon lange wegen ihres Talents und feinen Geschmacks schätzbar. Die Gedichte der Mrs. *Barbauld* zeichnen sich durch edles Gefühl und eleganten Ausdruck sehr vortheilhaft aus, und wurden zuerst schon im J. 1770 gesammelt; in der gegenwärtigen Ausgabe findet man sie aber verbessert und vermehrt. Eine schöne poetische Epistel an Hn. *William Wilberforce*, bey Verwerfung der Bill zur Abschaffung des Sklavenhandels, ist neu hinzugekommen. Sie hat treffliche Stellen, wohin besonders der Schluss gehört, eine Anrede an die würdigen Britten, welche sich für jene Abschaffung, wiewohl umsonst, bemühten:

For you, whose temper'd ardour long has borne
Untired the labour, and unmoved the scorn;
In Virtue's fasti be inscribed your fame,
And uttered yours with Howard's honour'd name,
Friends of the friendless — Hail, ye generous band!
Whose efforts yet arrest Heav'ns lifted hand;
Around whose steady brows, in union bright,
The civil wreath, and Christians palm unite:
Your merit stands, no greater and no less,
Without, or with the varnish of success;
But seek no more to break a Nation's fall,
For ye have sav'd yourselves — and that is all.
Succeeding times your struggles, and their fate,
With mingled shame and triumph shall relate,
While faithful History, in her various page,
Marking the features of this motley age,
To shed a glory, and to fix a stain,
Tells how you strove, and that you strove in vain.

Die in den vermischten prosaischen Schriften enthaltenen, und schon aus den vorigen beiden Ausgaben rühmlich bekannten Aufsätze sind: *über das Gebiete des Lustspiels: der Berg der Wissenschaften*, ein Traum; *über Romane*, eine Nachahmung; *Selama*, eine Nachahmung Ossian's; *über den Unbestand unsrer Erwartungen; der Kanal und der Bach*, ein Apolog; *über Klöster und Mönchsorden; über das Vergnügen, welches uns schreckliche Gegenstände gewähren*, nebst dem Fragment einer Erzählung, *Sir Bertrand;* über das Heldengedicht *Gondibert; von derjenigen Art des Unglücks, welche angenehme Gefühle erweckt*, nebst einer Erzählung; und zuletzt, ein Versuch *über den Geschmack beym religiösen Verhalten.*

LANDKARTEN.

Topographisch-öconomisch und militärische Karte des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin und des *Fürstenth. Ratzeburg*, durch F. W. C. *Grafen von Schmettau*, K. Pr. Obersten ausser Diensten, Sectio VI, XI, XII; III, V, VII, VIII Nachträge 1 Bl. Corrigenda. 8 S. 4. — Mit diesen sieben Sectionen, die in obiger Ordnung zwar nicht nach der Ankündigung (im *Intell. Bl. der A. L. Z.* 1792. N. 10. S. 80.) aber dafür desto ununterbrochener, theils am Schlusse des vorigen, theils in der ersten Hälfte des jetzigen Jahres, ausgetheilet wurden, ist nun das vorliegende prächtige Werk vollendet. Die Meklenburgischen Lande haben allerdings Ursache, sich zu dem Vorzuge einer so vollständigen, als authentischen geographischen Darstellung, vor so manchen andern Reichsprovinzen Glück zu wünschen; und der Hr. *Gr. v. S.* hat sich durch diese Arbeit um einen Theil der deutschen Erdbeschreibung ein dauerhaftes Verdienst, mit edler Uneigennützigkeit erworben. Nach einer, von ihm der Regierung zu Schwerin vorgelegten und von dieser öffentlich (in den *Schwerinschen Anzeigen* 1793. N. 58.) attestirten Berechnung, beträgt sein Kostenaufwand für diese Unternehmung 6124, die Totaleinnahme aber nur 3872, folglich der Verlust 2252 Rthlr.

Die vor uns liegenden Blätter sind, bis auf S. VI. von der Meisterhand des Hn. *Alberti* in Wien; mehr darf, zu ihrer Empfehlung von Seiten der Kunst, nicht gesagt werden. Die erstere, von Hr. *C. F. Gursch* in Berlin, zeichnet sich, durch die Mattigkeit des Stichs und Dunkelheit der Schraffirung, um so weniger zu ihrem Vortheil aus, da sie gerade die, ohnehin mit abwechselnden Wiesen, Flüssen, Hölzungen und Brüchen überladenen niedrigen Gegenden von Bützow, Güstrow, Schwaan, Lage und Teterow enthält. Die unmittelbar daran grenzende S. XI. hingegen liefert die einförmigere, daher vorzüglich reinlichere, Ansicht von Krakow, Goldberg, Lübz, Plau und Malchow;

chow; so wie S. XII. die Städte und Aemter Waren, Penzlin, Stavenhagen und Ivenak, mit dem benachbarten Treptow und Neubrandenburg; S. III. Rostock, Warnemünde, Doberan, Ribnitz, Tessin; S. V. Gnoien, Dargun, Neukalden, Malchin, mit einem Theile des Preussischen und Schwedischen Pommerns; S. VII. Wismar, Neukloster, Warin, Brüel, Tempzin, Sternberg, Grevismühlen; S. VIII. Rehna, Gadebusch und das Fürstenthum Ratzeburg, mit Lübeck und den Holstein-Lauenburgischen Grenzen.

Unser Urtheil von diesen Blättern ist im allgemeinen dem vorigen (A. L. Z. 1788. N. 260a. 1791. N. 217.) gleich. Bey der genauesten Vollständigkeit und detaillirtesten Darstellung unausbleibliche Ueberladung an der einen, mit unvermeidlichen Lücken auf der andern Seite; ein, von menschlichen, vollends in solchem Abstand der Zeit und des Orts (in einem Zwischenraum von 7 Jahren, und in 3 verschiedenen Officinen) durch so mancherley Hände bearbeiteten Werken, fast unzertrennliches Loos! Doch sind diese Mängel, die zum Theil durch mittlerweilen entstandene neue Anlagen oder ökonomische Veränderungen vermehrt waren, in Vergleichung mit den vorhergehenden Lieferungen, dadurch beträchtlich vermindert: dass der Hr. Graf die 4 letzten Sectionen vor ihrem Abdruck bey der Schwerinschen Regierung revidiren und deren Correcturen noch in der Platte anbringen liess. Die übrigen, von ebenderselben ihm gleichfalls mitgetheilten Erinnerungen hat er, auf einem besondern Bogen abgedruckt, so wie die übersehenen Oerter auf einem eigenen Blatt, zur beliebigen Einschaltung, in Kupfer gestochen, unentgeldlich nachgeliefert.

Ausser diesen haben wir, bey der sorgfältigsten Nachspürung keine fehlende Oerter entdecken können, als etwa einzelne Mühlen, z. B. die Hermannshayer Wassermühle, am grossen Tessiner See, Amt Rühn (S. VII.), wo nur die Windmühle zu sehen ist. Bey dem adl. Gute Bleese, Amt Gadebusch (S. VIII.) fehlt nur der Name. Hingegen stehen 2 der nachzutragenden Oerter (S. VII.) wirklich auf der Karte an ihrer gehörigen Stelle; so wie auch von den Corrigendis, die aus der III, VII und VIII Sec. grösstentheils auf der Karte selbst schon ganz richtig sich befinden. Nur von *unrichtigen Namen* und *Bezeichnungen*, müssen wir folgende kleine Nachlese liefern: Unrichtig ist: (S. III.) *Besel* für Beselin, *Reversbagen* f. Röversbagen, *Dannendorff* f. Dänendorff, *Sandkrug* f. Landkrug, Amt Ribnitz; *Fiversbagen* f. Ewersbagen, *Scaeblow* f. Staebelow; A. Schwaan; *Gurow* f. Gorow, *Bölkow* f. Klein Bölkow, A. Bukow; *Plüschow* f. Püschow, A. Doberan; (S. V.) *Lurgenstorff* f. Jördenstorff, *Neu But* f. Neue Baute, A. Dargun; *Mistorff* f. Klein Mistorff, A. N. Kalden; *Lutkeburg* f. Lübburg, *Werbelow* f. Warbelow, A. Gnoien; (S. VII.) *Gamkow* f. Gramkow, A. Grevismühlen; *Warthaus* f. Wahrholz, A. Schwerin; *Johannsdorff* f. Johannslust, A. Mecklenburg.

Unrichtig bezeichnet ist: Tollow, A. Neukloster, (S. VII.) mit *Adl*; hingegen bey den Gütern Hohenfelde, Repplin, Amt Ribnitz (S. III.) Marienhoff, Neuenhagen, Altsürkow, Schwarzenhoff, A. Neukalden; Lübburg, Warbelow, Friedrichshoff, A. Gnoien; (S. V.) fehlt die Bezeichnung *Adl.* bey Heinrichshagen (S. III.) fehlt die Bezeichnung St. *Rostock*; bey Purkshoff (ebendas.) fehlt z. *h. Geist*; bey Pisede (S. V.) und Viezerhoff (S. XII.) St. *Malchin*, welches doch, bey dieser übrigens beobachteten Unterscheidung der Privatgüter von Domainen, nicht zu übersehen gewesen wäre. Bey Wolkow (S. V.) fehlt die Ueberschrift: *zum Amt Gnoien*. Bey Mölln. A. Stavenhagen, (S. XII.) ist der Name *Buchholz*, für ein Feld- oder Holzrevier zu gross gezeichnet und würde also irrig für ein Gut gehalten werden.

Unrichtig bezeichnet ist ferner (S. V.) die Landesgrenze zwischen Meklenburg und Pr. Pommern beym Cummerowschen See, der ganz von Meklenb. Gebiet ausgeschlossen ist, da doch so bekanntlich, als unbestritten, auch auf allen andern Landkarten (z. B. der 1764, auf 4 Bl. von der Akad. der Wissensch. zu Berlin herausgegebenen) der Lauf des Peeneflusses, *mitten durch den See* beide Territorien von einander scheidet. Zwischen den Aemtern Warin und Neukloster (S. VII.) hören die Zeichen der Landesgrenze an beiden Ufern des (Meklenburgischen) Warinschen Sees auf, so dass man nicht wissen kann, zu welcher von beiden Landshoheiten er gehöret? Die Ueberschriften: *auf dieser See haben die Meklenb. Ortschaften die Fischerey*, und *Streitort mit Warin* scheinen erstern ganz für Preussisch, letztern halb für Schwedisch zu erklären. Den nachtheiligen Eindrücken dieser und etwaniger anderer Grenzunrichtigkeiten ist, auf Verlangen der Schwerinschen Regierung (S. VIII.), durch die Erklärung vorgebaugt: „dass selbige keinem Theile an seinem Rechte und Besitzstande zum Abbruch oder Nachtheil gereichen könne;" doch mit dem etwas contrastirenden Zusatz: „dass bey „Formirung dieser Karte nur bloss Meklenburgsche Angaben, „Vermessungen und Nachrichten gebraucht" sind.

So viel von den einzelnen Sectionen; nun noch etwas über das ganze Werk. Offenbar sind die nun vollzähligen 16 Blätter dazu bestimmt, nach dem Modell des, bey der ersten Ankündigung, ausgetheilten Tableau, zusammengesetzt zu werden; und unstreitig macht dieses geographische Gemälde von 8½ Fuss hoch und 13 breit einen grossen Totaleindruck. Aber bey der Zusammensetzung finden sich verschiedene Schwierigkeiten, die dem Gemälde einen Theil seiner Haltung nehmen. Dass die Namen der Oerter, welche von zwey Sectionen durchschnitten werden, auf beiden, und also auch nach der Wiedervereinigung, zweymal unter einanderstehen, ist eine sehr erklärbare und allenfalls unschädliche Folge der gleichzeitigen Vertheilung der Arbeit unter drey Kupferstecher an zwey verschiedenen Orten. Dass aber darüber keiner nach dem andern sich richten und seine Arbeit der fremden anpassen konnte, sondern jeder in heterogener Manier und selbst in ungleichem Format arbeitete, thut eine nachtheiligere Wirkung, so lobenswürdig auch dabey die Absicht der schnellern Förderung bey dem Herausgeber war. (Man sehe z. B. die zwischen der III. und V Section getheilten Wiesen und Torfmoore, die man Mühe hat, für eben dieselbe Figur zu erkennen.) Alle diese Dissonanzen und Heterogenitäten können jedoch dem Hn. Gr. *v. S.* nicht zur Last kommen, und werden bey der von ihm angekündigten Generalkarte leicht vermieden werden.

Der Titel des Werks verspricht weniger, als das Werk selbst leistet. Unter dem *Herzogthum Meklenb. Schwerin* ist nicht bloss dieses, sondern auch alles, was der Herzog von M. Schwerin von dem *Herzogth. Güstrow* besitzt, nebst dem *Fürstenth. Schwerin* zu verstehen; und auch die K. Schwedische *Herrsch. Wismar* ist eben so deutlich und vollständig, wie die herzoglichen *Lande*, dargestellt.

Dass übrigens bey dieser heutigen Eintheilung die neuere, und nicht die ältere, Geographie zum Grunde gelegt worden; darüber wird wohl niemand dem Herausgeber einer topographischen Karte einen Vorwurf machen können, und bedurfte also der Entschuldigung (*corrigenda* S. 8.) nicht.

Um inzwischen auch diesen Wunsch mancher Liebhaber nicht unbefriedigt zu lassen, folglich den historischen Nutzen mit dem statistischen Gebrauch zu verbinden, wird der edle Hr. Unternehmer auf der Generalkarte von ganz Meklenburg die ältere Eintheilung (Herzogth. Meklenburg, Fürstenth. Wenden, Bisch. Schwerin, und Ratzeburg, Grafsch. Schwerin, Herrsch. Rostock und Stargard) nach den zuverlässigsten geschichtlichen Angaben, neben der jetzigen politischen Eintheilung, diese mit illuminirten Farben, jene mit farbigten Linien, so wie die Grenzen der Aemter und Districte mit punctirten Linien, ohne Abbruch der Deutlichkeit, bezeichnen.

Ueberhaupt lässt der bekannte rühmliche Patriotismus des Hn. Grafen für das Studium der Erd- und Länderkunde schon im voraus erwarten, dass er dieser Karte, deren Gebrauch sich nicht bloss auf Meklenburg, sondern auch auf das grössere Publicum erstrecken wird, den möglichst hohen Grad der Vollkommenheit verschaffen werde. Um diese noch zu erweitern, können wir den bisher nicht befriedigten Wunsch nicht unterdrücken: dass es dem Hn. Grafen gefallen möge, sowohl die Kirchdörfer von den eingepfarrten Ortschaften, als die Hauptgüter und Höfe von Dörfern and Meyereyen, auch die Poststrassen von blossen Landwegen, durch verständliche und anschauliche Bezeichnungen, nach den neusten authentischen Angaben, zu unterscheiden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. November 1793.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Titus Livius von Patavium römische Geschichte* von Erbauung der Stadt an (soviel wir noch davon haben) nach Drakenborchscher Ausgabe [*nach Drackenborchs Ausgabe*] aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehn von *Gottfried Grosse*, Prediger zu Pechau und Calenberg. *Erster Band*, welcher die erste Pentade enthält, nebst zwey Karten. XXXII und 764 S. *Zweyter Band*, welcher die zweyte Pentade enthält. mit einer Kupfertafel. XVI und 688 S. *Dritter Band*, welcher die fünfte Pentade enthält. 662 S. *Vierter Band*, welcher die sechste Pentade enthält. 638 S. 8. 1789 — 92.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Des Titus Livius aus Padua römische Geschichte*, was davon auf unsere Zeiten gekommen ist; übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. P. Ostertag*.

auch unter dem allgemeinen Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen. Zwölfter Theil. *Erster Band. Livius römische Geschichte.*

Erster Band. (Literärische Notiz vom T. Livius aus Jo. Albert Fabricius lateinischen(r) von Ernesti vermehrten(r) Bibliothek, nebst einem Register der Ausgaben des Livius aus der Zweybrücker Ausgabe. 144 S.) 205 S. *Zweyter Band.* 512 S. *Dritter Band.* 532 S. *Vierter Band.* 660 S. *Fünfter Band.* 572 S. 8. 1790 — 93.

Unter allen römischen Geschichtschreibern bietet vielleicht keiner einem gewissenhaften und geschmackvollen Uebersetzer grössere Schwierigkeiten dar, als Livius. Ein bewundernswürdiger Reichthum des Ausdrucks, eine glückliche Kürze und Gedrungenheit, eine gefällige Rundung der Perioden, eine bezaubernde Vereinigung der höchsten Würde mit der gefälligsten Anmuth, dieses sind die vorzüglichsten Eigenschaften, welche man in allen Jahrhunderten an diesem Schriftsteller bewundert hat. Mit ihnen verbindet sich die überall sichtbare Harmonie des Inhalts und Ausdrucks; die Gleichförmigkeit des beseelenden Geistes in allen Theilen des Werks; und eine gewisse über das Ganze verbreitete Glätte, welche eben so sehr das Werk des feinsten Geschmacks als des unermüdlichsten Fleisses ist. Diese Beschaffenheit des Ausdrucks — den man einem breiten und reichen Strome vergleichen kann, der auch selbst da, wo er schneller fliesst, seine glatte Fläche nicht verliert — legt dem Uebers. des Livius, wenn er sich über die Klasse gemeiner Handarbeiter erheben will, schwer zu erfüllende Pflichten auf. Auch ihm darf die Form nicht minder wichtig als die Materie seyn. Dieselbe Sorgfalt, welche der Schriftsteller auf die Bearbeitung seines Ausdrucks gewendet hat, und vielleicht noch mehr als dieselbe, muss er auf die Ausbildung des seinigen wenden. Er muss, von der Würde und Schönheit seines Originals durchdrungen, die Worte nicht zuzählen, sondern zuwägen. Er muss vor allen Dingen rein und richtig schreiben. Er muss wissen was die deutsche Sprache verträgt, und wie weit sie im Stande ist, den künstlichen Bau der lateinischen Perioden nachzubilden. Er muss endlich einen grossen Reichthum von Ausdrücken, eine scharfe Beurtheilungskraft, und ein zartes Ohr für den Numerus, sowohl des historischen als des oratorischen Stils, besitzen.

Wir wollen indess bey der Beurtheilung der beiden vor uns liegenden Uebersetzungen dieses beredten Geschichtschreibers das Ideal eines Uebersetzers, das nur dem *strengen* Richter vorschweben darf, (obschon der, welcher mit mehrern unverächtlichen Vorgängern wetteifert, eine strenge Beurtheilung eben nicht verbitten kann) gerne aus den Augen verlieren, und unsre Kritik auf die billigen Foderungen der Treue und Reinigkeit des Stils einschränken; so dass wir, statt die Bemühungen eines vorzüglich feinen Geschmacks zu fodern, schon mit der Abwesenheit der Vergehungen gegen den Geschmack zufrieden seyn wollen.

Nach einer genauen Vergleichung dieser Uebersetzungen würden wir uns in keiner geringen Verlegenheit befinden, wenn wir durchaus bestimmen sollten, welcher von beiden der Vorzug gebühre. Keine von beiden hat uns völlig Genüge gethan; jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge und Fehler; und in einzelnen Stellen hat es bald dieser, bald jener Verfasser besser getroffen. Einen wahren Beruf zu dieser Arbeit scheint weder der eine, noch der andere gehabt zu haben. Keiner von beiden hat sich den Geist des Originals so zu eigen gemacht, dass man seine Arbeit mit einem Gefühle der Vortreflichkeit des übersetzten Werkes lesen kann. Keiner von beiden schreibt ganz rein, fliesend und numerös; aber Hr. O. verstösst öftrer gegen die Richtigkeit, Hr. G. öftrer gegen die Reinheit der Sprache; jener mehr aus Nachläsigkeit, dieser mehr aus einer gewissen Kakozelie. Hr. G. scheint mehrern Fleiss aufgeboten, und ein lebhafteres Bestreben, etwas Gutes zu liefern, gefühlt zu haben; Hr. O. scheint etwas flüchtig zu arbeiten, und darüber den Sinn des Schriftstellers bisweilen zu verfehlen: jener gefällt sich in einem abgerissenen und neologischen Stil; dieser schleppt den

Gedanken öfters durch lange Perioden hindurch. Wenn daher der eine, aus Furcht vor lateinischen Wendungen, die Perioden des Originals zu häufig, und bisweilen ungeschickt trennt, so zieht der andre oft mehrere Sätze unnützer Weise in Einen zusammen. Jener wird bisweilen undeutsch, weil er die lateinische Stellung der Worte zu ängstlich flieht; dieser, weil er sich zu ängstlich an sein Original anschmiegt. Beide geben hin und wieder der Sprache ihrer Schriftsteller einen gewissen Anstrich des vertraulichen Tons; der eine durch die nachlässige Ueberhäufung der Partikeln, der andere durch triviale Wörter und Redensarten.

Wir wollen zunächst die Richtigkeit dieser Parallele durch die Vergleichung einiger Stellen darzuthun suchen, und hierauf dasjenige folgen lassen, was wir bey einer jeden dieser Uebersetzungen insbesondere zu bemerken gefunden habe.

I. Buch. VII. Kap.

Ostertagische Uebersetzung.

Herkules war nemlich, wie man erzählt, nachdem er den Geryon geschlagen, mit dessen ausserordentlich schönen Ochsen, die er mit sich fortgetrieben, in diese Gegend gekommen, war mit ihnen über die Tiber geschwommen; und liefs bey Erblickung der fetten Triften an dem Ufer dieses Flusses, seine Heerden auf dieser Weide sich erholen und ausruhen, und legte sich inzwischen selbst nieder, um auszurasten. Hier überfiel ihn nun, nachdem er sich mit Speise und Wein überladen hatte, ein tiefer Schlaf. Indessen kam ein verwegner und handfester Hirte aus der Nachbarschaft, Namens Kakus, der bey dem Anblick dieses schönen Viehes sogleich Lust bekam, solches als eine gute Beute zu entwenden. Weil aber, wenn er dasselbe hätte vor sich her in seine Höhle treiben wollen, die Fusstapfen ihren Eigenthümer leicht würden dahin geführt haben, so zog er die schönsten Ochsen rückwärts an den Schwänzen dahin mit sich fort. Herkules, der bey der ersten Morgenröthe erwachte, und beym Ueberzählen seiner Heerde fand, dass ein Theil fehle, ging er nach der nächsten Höhle, ob etwa die Spuren dahin führten. Da aber alle Fusstapfen von derselben heraus, und nirgends anders wohin gingen, so ward er dadurch irre gemacht, und beschloss in der Ungewissheit, diesen so gefährlichen Ort mit seiner Heerde zu verlassen. Nun aber fingen, da er aufbrach, einige Kühe, weil sie die entführten vermissten, ihrer Gewohnheit nach, an zu brüllen, und die in der Höhle verschlossenen thaten ein Gleiches, welches den Herkules veranlasste, nach der Höhle zurückzugehn. Hier widersetzte sich ihm Kakus, rief die benachbarten Hirten zu Hülfe, ward aber vom Herkules mit der Keule erschlagen.

Grosse.

Wie man erzählt, hat Herkules, nachdem er den Geryon erschlagen, jenes schöne ihm abgenommene Rindvieh durch diese Gegenden getrieben. Er schwamm durch die Tiber, und die Rinder vor ihm her, und lagerte sich an diesem Flusse in einer grasreichen Gegend, wo er sie durch Ruhe und fette Weide erfrischen, sich selbst, müde von der Reise, erholen wollte. Von Speise und Wein überladen, überfiel ihn der Schlaf. Ein benachbarter handfester Hirte dieser Gegend, Namens Cacus, dem das schöne Vieh sehr gefiel, wollte ihm diese Beute entwenden. Trieb ers gerade in die Höhle hinein; so mussten die Spuren den nachsuchenden Besitzer dahin leiten. Und daher zog er die schönen Rinder, Stück für Stück, am Schwanze rückwärts zur Höhle hinein. Herkules, mit der ersten Morgenröthe erwacht, mustert die Heerde, merkt, dass sie nicht mehr vollzählig ist, und geht gleich auf die Höhle zu, um hier vielleicht die Spur zu finden; aber die Spuren gingen alle auswärts, und andre fand er nicht. Hierüber betreten und verlegen, begann er das Vieh aus dieser gefahrvollen Gegend wegzutreiben, kehrte aber wieder um, als einige seiner Kühe, aus Sehnsucht nach den zurückgebliebenen, wie gewöhnlich geschieht, zu brüllen anfingen, und von den in der Höhle versperrten die Antwort erscholl. Als ihn Cacus auf die Höhle zugehen sahe, wollte er ihn mit Gewalt zurückhalten; aber er traf ihn mit der Keule, und streckte ihn todt zu Boden, und vergeblich nahm er seine Zuflucht zur Treue der übrigen Hirten.

Weder die eine, noch die andere Uebersetzung dieser Stelle ist untadelhaft. Keine derselben ist fliessend genug; die Ostertagische ist vorn herein steif, die Grossische gegen das Ende holpericht. Der Ausdruck ist in keiner gewählt genug. Bey O. ist die erste Periode undeutsch wegen der unnützen Ausweichung aus einem Tempus in das andre. *Geschlagen* ist für *interemto* falsch, und *ausrasten* zu poetisch für *procubuisse*. Grosse hat die lateinischen Periode unnützer Weise in zwey getrennt. *Rindvieh* ist unedel, und das doppelte *und* macht den Satz schleppend. *Von Speise und Wein überladen, überfiel ihn der Schlaf*, ist nicht nur gegen den Wohlklang, sondern auch gegen die Grammatik, welche das Participium mit dem Subject zu construiren befiehlt. Dagegen hätte sich Hr. O. des Flickworts *nun* überheben können. *Ein benachbarter Hirte dieser Gegend* ist eine Tautologie, die sich mit dem lateinischen *accola ejus loci* nicht rechtfertigen läfst. Aber auch *solches als eine gute Beute zu entwenden*, (*eam praedam avertere*). ist falsch, da nicht die Beute, welche Kakus machen will, sondern die, welche Herkules gemacht hatte, verstanden werden muss. Eben so unrichtig ist es, wenn Hr. G. die Redensart: *eximium quemque pulcritudine*, so übersetzt: *die schönen Rinder, Stück für Stück*. *Mit der ersten Morgenröthe* ist eine poetische Art zu reden; welche unsre Dichter den Lateinern abgeliehen haben, und billig nicht in die Prosa verpflanzt werden sollte. *Versperren* für *einsperren* ist undeutsch. Wie kann von dem erlegten oder zu erlegenden Kakus gesagt werden, er habe *seine Zuflucht zu der Treue der Hirten genommen*? und warum hat dieser Satz gerade die letzte Stelle in dieser Periode erhalten? Dass Hr. O. *nequidquam* übergangen hat, ist auch nicht Recht. — Wir versuchen es, von dieser Stelle eine eigne Uebersetzung zu geben, in welcher wir uns bemüht haben, dem Stile des Livius und dem Genius unsrer Sprache getreuer zu bleiben, ohne uns gerade einzubilden, das gesteckte Ziel wirklich erreicht zu haben. Wir würden also den Livius ungefähr folgendermassen erzählen lassen:

Herkules, erzählt die Sage, kam nach Entleibung des Geryon mit einer Anzahl wunderschöner Rinder in diese Gegenden, schwamm mit dieser Heerde, die er immer vor sich her trieb, über die Tiber, und wählte sich auf einer grasreichen Wiese, um sein Vieh durch Ruhe und fettes Futter zu erquicken, auch selbst von der Reise ermüdet, eine Lagerstatt. Hier sank er, von Speise und Wein gesättigt, in tiefen Schlaf; und so kam ein in dieser Gegend wohnender Hirte, Cacus genannt, im stolzen Vertrauen auf seine Leibeskräfte, und von der Schönheit der Rinder gereizt, auf den Gedanken, sich seines Theils dieser Beute zu bemächtigen. Nun sah er wohl ein, dass wenn er die Ochsen vor sich her nach seiner Höhle treiben wollte, ihr Eigenthümer

nur

nur der Spur der Fusstapfen folgen durfte, um sie auszufinden: und so kam ihn der Einfall, die schönsten Ochsen, einen nach dem andern, bey den Schwänzen in seine Höhle zu ziehen. Mit Anbruch des Tages erwachte Herkules, und merkte beym Ueberzählen seiner Heerde, dass ein Theil daran fehle, und nun ging er der nächsten Höhle zu, um zu erfahren, ob die Spur etwa dorthin führte. Indess, da er alle Fusstapfen auswärts gekehrt, und doch nirgend anderswohin laufen sah, wurde er betroffen und verlegen, und machte schon Anstalt, aus dieser unsichern Gegend die Heerde wegzutreiben. Jetzt fingen eine von den Rindern aus einer diesen Thieren natürlichen Sehnsucht nach den Zurückbleibenden an zu brüllen; das Gebrüll wurde von den andern in der Höhle eingesperrten erwiedert, und dies bewog den Herkules, wieder umzukehren. Indem er auf die Höhle losging; wollte ihm Cacus den Eingang mit Gewalt verwehren; allein ein tödtlicher Schlag mit der Keule streckte ihn, indess er umsonst die benachbarten Hirten um Hülfe rief, zu Boden.

Bey folgender Vergleichung wird wohl niemand Anstand nehmen, der Uebersetzung des Hn. O. den Preiss zuzuerkennen.

I. B. 29. K. *Ostertag.*	*Grosse.*
— Vielmehr herrschte allenthalben eine traurige Stille; und in stummer (stumme) Traurigkeit versenkt, wusste niemand, was er zurücklassen, und was er mit sich nehmen sollte; einer fragte bey dieser Unentschlossenheit den andern: was er thun sollte; bald blieb man in den Thüren der Häuser stehen, bald lief man wieder hinein, um sich darinnen noch einmal umzusehen. Da endlich die Reuter durch ihr Zurufen in sie drangen, die Stadt zu verlassen, und man schon an dem äussersten Ende derselben die niedergerissenen Häuser mit grossen Krachen einstürzen hörte, und der aus der Ferne sich herbeyziehende Staub gleich einer Wolke alles bedeckte, so nahm endlich jeder, da er nun einmal die Haus- und Vaterlandsgötter, nebst der Wohnung, darinnen er war geboren und erzogen worden, verlassen musste, was ihm in der Geschwindigkeit unter die Hände kam, mit sich fort. Jetzt waren die Strassen mit ganzen Zügen dieser Wanderer bedeckt. Jeder Blick des einen auf den andern verursachte wechselseitiges Mitleiden und Thränen.	— aber es herrschte eine betrübte Stille und eine stumme *Trauer*, die sich aller Seelen *dermassen* bemächtigte, dass sie in der Angst vergassen, was sie zurücklassen, und was sie mitnehmen sollten. — Es fehlte an Entschliessung, und einer fragte *immer* den andern, einige standen in der Thüre, andere liefen wie in der Irre in ihren Häusern herum, und besahen sie zu *guterletzt* noch einmal. Als sie aber die Reuter riefen, und dringend den Abzug geboten, schon vom äussersten Ende der Stadt her das Krachen der *zertrümmernden* Häuser gehört wurde, und hier und dort ein Staub aufstieg, und wie eine *anziehende* Wolke alles erfüllte, nahm jeder schnell, was er fortbringen konnte, liess Laren und Penaten und das Haus, worinn er geboren und erzogen war, zurück, und zog ab. — Schon füllte ein dichter Zug von *Emigranten*, denen das Mitleid der Zuschauer neue Thränen auspresste, die Strassen. —

Unter den mancherley Fehlern, welche den Stil des Hn. G. entstellen, welcher auch da, wo sich der Schriftsteller selbst überlassen war, in der Vorrede und den Anmerkungen äusserst lahm, bisweilen platt und niedrig erscheint, ist keiner auffallender, und der Würde des livianischen Stils unanständiger, und der Gebrauch vieler Ausdrücke und die häufige Einmischung fremder und oft nur in der gemeinen Sprachart gewöhnlicher Wörter. Welcher Leser wird nicht anstossen, wenn er liest: *wie lange wollt ihr mich noch umgaffen?* (*circumspectare*) — *einen windigen Mann.* (*vanum*) — *Hier mögen billig diejenigen aufhorchen* (*audire*). — *Dass er nach jedem Volkslüftchen schnappte*; und wiederum: *sie schnappten noch einem Freyheitslüftchen,* — *Wenn man es wehrlos dem Feinde zum Gemetzel vorwirft* (*trucidandum.*) *Einige halten diese Larentia für eine gemeine Hure. (vulgato corpore,)* —. Nachdem sich Aeneas und Latinus im Angesichte ihrer Heere mit einander ausgesönt hatten, heisst es: *inter exercitus salutationem factam.* Bey Hn. G.: *Die Heere salutirten sich.* So braucht er sehr gern die eignen Ausdrücke des Originals, wenn sie schon im Deutschen einen ganz andern Sinn geben. III. 35. *Es entstand eine sehr heisse Ambition.* In demselben Kapitel finden wir die Wörter: *Observanz. Insignien, Conspiration,* und in dem vorhergehenden *einen promten lautern Rechtsspruch.* I. 35. *Er soll zunächst selbst, und zwar auf eine ambitiöse Art* (*ambitiose*), *nach der Regierung gestrebt haben.* — Sehr reich ist er an neuen selbst geprägten Wörtern, deren aber schwerlich eines jemals Cours bekommen dürfte; z. B. S. 3. *Die Menschenvölker, gentes humanae.* S. 13. *Eine Irreise, error.* VI. 18. *Durch Gewohntseyn, usu.* III. 26. *Ein Feld bewirthschaften, colere.* II. 20. *Die schändliche Reichsbegierde, regni cupiditas.* III. 28. *Eine Umwallung, umwallen, circumvallare* u. a. m. — Bisweilen braucht er gute und gewöhnliche Wörter in einem ungewöhnlichen Sinn; z. B. I. 10. *Er warf ihr Heer, fundit.* I. 11. *Sextus Tarquinius befehligte auf dem Schlosse zu Rom.* Das Verbum *befehligen* wird nie als ein Neutrum, immer als ein Transitivum gebraucht. Th. I. S. 1. *Die Schreibkunst, ars scribendi.* S. 2. *Die grosse Schaar der Schreiber, scriptorum.* — *Einen Consul, einen Dictator schaffen, creare.* — Endlich verstösst er auch noch sonst, meistens aus Liebe zum Ungewöhnlichen, gegen den Sprachgebrauch und die Regeln der Syntax. I. 1. *Einige lassen den Latinus in einem Treffen überwinden,* statt: *überwunden werden, victum Latinum.* I. 9. *Dem Gotte, zu dessen feyerlichen Spielen sie erschienen waren.* Hier muss entweder das Zeitwort oder das Vorwort geändert werden. I. 10 *Er machte Beute von ihm*: undeutsch und unrichtig. *Spoliat* heisst hier: er nahm ihm die Waffen ab (*ἐξενάριξε*). V. I. *Als man nachgab, was sie erzwingen wollten.* Man kann nicht sagen: *etwas nachgeben.* III. 71. *Er lebte sein drey und achzigstes Jahr,* statt: *er starb in s. 83 J.* I. 10. *Er war ein grosser Mann von That, aber ein eben so grosser Prahler seiner Thaten.* Das schöne *ipse cum factis vir magnificus, tum factorum ostentator aut minor,* ist hier eben so undeutsch als unverständlich übersetzt. Weit besser Hr. O.: *Romulus, der eben so begierig war, grosse Thaten zu verrichten, als den durch dieselben erhaltnen Ruhm der Welt zu zeigen.* VI. 18. *Es wird auch nicht so viele Mühe machen, jemanden zu setzen, welcher die Väter beherrsche, als es euch damals machte, als ihr den Herrschenden wel-*

che entgegenstellet. III. 31. *Dieselben Tribunen sind wieder gewählt,* statt: *Es wurden wieder dieselben T. g.* Dieser fehlerhaften Art zu reden bedient sich dieser Uebersetzer öfterer. III. 33. *Die drey Gesandten, welche nach Athen gewesen waren.* — Nicht selten fehlt er durch den Gebrauch der Inversion am unrechten Ort. I. 7. *Sohn des Jupiters, gegrüsst sey mir.* VI. 18. wird das Betragen des Senats als eine Ursache angegeben, welche den Muth des Manlius belebte. *His simul inflatus. Aufgeblasen und erbittert hierdurch.* I. 22. *Die Albaner betrieben die Sache nicht so angelegentlich, leutselig und gütig wurden sie vom Tullus aufgenommen und bewirthet, und ganz gesellig schmausten sie an der königl. Tafel, excepti hospitio ab Tullio blande ac benigne.* — Solcher unnützer Abweichungen von der Anordnung der Begriffe in dem Original, besonders aber in der Trennung der Sätze, hat sich Hr. G. mehrere zu Schulden kommen lassen, welche bisweilen dem Sinne, woferne sie ihn auch nicht ganz entstellen, doch eine falsche Richtung geben. Wir wollen auch hievon einige Beyspiele anführen. I. 9. *Das Schauspiel beginnt, und Gedanken und Augen sind ganz dahin gerichtet. Aber abgeredetermassen geschieht Gewalt. Nach einem gegebenen Zeichen vertheilt sich die römische Jugend, und hascht nach den Mädchen.* Hier ist gar kein Gegensatz vorhanden, der durch *aber* bezeichnet werden könnte. Diese Stelle ist zugleich ein Beweis von dem unrichtigen Geschmack des Uebersetzers, welcher durch die Zerstückelung der lateinischen Periode die Rede zu beleben sucht, und sie dann wieder durch die plattesten Ausdrücke entkräftet. I. 11. *Man fügt die Fabel hinzu: dass die Sabiner gewöhnlich am linken Arm schwere goldne Armbänder und grosse mit Gemmen(?) gezierte Ringe getragen hätten. Das Mädchen habe sich die Sachen am linken Arme ausbedungen.* Was hier Livius von der Gewohnheit der Sabiner sagt, wird ganz gegen seine Meynung zur Fabel herabgewürdigt. L. sagt: *Additur fabula (al. fabulae), quod vulgo Sabini aureas armillas magni ponderis brachio laevo, gemmatosque magna specie annulos habuerint, pepigisse eam* etc. Auf diese und ähnliche Art verfehlt Hr. G. oft den Sinn seines Originals, ohne dass man ihn darum gerade beschuldigen könnte, dasselbe nicht verstanden zu haben. Einige auffallende Vergehungen müssen wir doch berühren. I. 1. *Evander — ein ehrwürdiger Mann, weil er die bewundernswürdige Schreibkunst erfand, die den damaligen in Künsten noch rohen Menschen neu war.* Wie kommt Evander zu der Ehre, der Erfinder der Schreibekunst zu heissen, (*venerabilis vir miraculo litterarum,*) einer Kunst, die er aus Griechenland mitgebracht hatte? Dies war hier um desto leichter zu sehen, da bey der Erklärung des Hn. G. dem Livius eine Abgeschmacktheit aufgebürdet wird. I. 10. *Sie blieben bey ihrem Unmuth nicht zu Hause, nec domi tantum indignationes continebant.* III. 33. *Die neue Obrigkeit machte einen fröhlichen, aber zu luxuriösen Anfang, und schleunig gerieth die Sache in Verfall.* Haben wohl diese Worte einen vernünftigen Sinn? Livius sagt: *laeta enim principia magistratus ejus nimis laxuriavere: eo citius lapsa res est.* Das Bild ist von Pflanzen hergenommen, welche gleich im Anfang zu schnell aufschiessen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VOLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Constants curiose Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten.* Ein Buch fürs Volk, besonders für Handwerksburschen, von C. G. *Salzmann.* Zweyter Theil. 1792. 221 S. in 8. (8 gr.)

Dieser zweyte Theil enthält abermals recht sehr viel brauchbares und gemeinnütziges. Auch ist Rec. in diesem Theil seltner auf die in der Recension über den ersten Theil (A. L. Z. 1792. N. 49.) bemerkten Lieblingsfehler des Vf. gestossen. Nur bey der Anmerkung zu S. 155:

> „Das Strandrecht ist ein Recht, welches verschiedene *christliche* Staaten, die noch am Meere liegen, haben, die verunglückten Schiffe zu berauben, und diejenigen, die sich ans Ufer retten, zu plündern. Es pflegen daher, in solchen Gegenden, die Herren Geistlichen den lieben Gott in ihren *Kirchengebeten anzurufen,* dass er den Strand segnen, *oder dass er recht viele Schiffe zerschlagen, und ihnen die Güter zur Plünderung zuführen wolle*" etc.

hat der Vf. sich von seinem Hang, überall physische und moralische Gebrechen aufzufinden, um nur recht viel reformiren zu können, wieder gar zu weit irre führen lassen. Denn ganz gewiss wird in keiner *christlichen* Kirche mehr, weder an der Nord- noch an der Ostsee, *so* gebetet, und es ist eine grosse Frage, ob nicht die ganze Behauptung, dass jemals in einer christlichen Kirche an den Seeküsten *so* gebetet worden, unter die geographisch-statistischen Legenden gehört. — Wäre es wahr, was S. 170 behauptet wird, dass die Wanzen bloss im harzigten Holz, und also nur in tannen und fichtenen Bettstellen, nicht aber in Bettstellen von Erlen etc. nisteten, so wäre dies freylich eine grosse Entdeckung zu Verminderung einer an manchen Orten sehr grossen Plage der Menschheit; allein Rec. hat diese Entdeckung in seiner Erfahrung wenigstens noch nicht bestätigt gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. November. 1793.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Titus Livius von Patavium römische Geschichte* etc. etc.

Frankfurt a. M. b. Hermann: *Des Titus Livius aus Padua römische Geschichte* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir wenden uns nun zu der Uebersetzung des Hn. Professor O. Auch hier stosen wir zunächst auf mannichfaltige Vergehungen gegen die Richtigkeit der deutschen Sprache in einzelnen Formen und in der Verbindung der Wörter. Er sagt *Gebetern* st. *Gebeten* — *bey dem Soldat*(en). — I. 4. *Dass man nicht an sein rechtes Ufer kommen konnte, justi amnis cursum.* — *lauft* st. *läuft.* — *zum Obrist* st. *zum Obersten.* — Am häufigsten fehlt er in dem Gebrauche und der Verbindung der Temporum. I. 4. *Dieser, der sich der Sage nach Faustulus genannt,* statt: nannte. I. 5. *Faustulus war gleich anfangs auf die Vermuthung gekommen, dass diese Kinder — von königlichem Geblüt seyn mussten,* st.: wären. Was man *vermuthet*, kann nicht als nothwendig betrachtet werden. I. Th. 189 S. *ziehet Brutus den Dolch aus der Brust und hielt ihn.* — S. 323. *Nun erst ward das Zeichen gegeben, jetzt ergreifen sie die Waffen.* S. 306. *Hinter jenen Mauern sind mein Haus, meine Hausgötter.* S. 321. *Nun ward beschlossen, dass niemand mit dem Feind(e) fechten solle, und dass jeder, der ohne Befehl dies thun würde, feindlich behandelt werden sollte.* — Oft fehlt er in dem Gebrauche des Fürworts; z. B. I. 5. *Auf die Nachricht, dass er* (Remus) *noch einen Zwillingsbruder habe, indem er* (Numitor) *ihr Alter in Betrachtung zog.* XXI. 10. *Sagunt, von dessen Mauern das Bündniss sie hätte entfernen sollen, belagert jetzt eure Armee.* (*sie* bezieht sich auf das erst folgende Substantivum *eure Armee.*) Ebend. *Desto anhaltender wird, wie ich glaube, wenn er einmal ausgebrochen, ihr Zorn seyn.* II. 44. *Und zogen gegen die Vejenter zu Felde. Zu dieser* (quo undique) *waren aus ganz Etrurien Hülfsvölker gestossen, nicht sowohl aus Freundschaft für dieselbe.* — Oft wird die Sprache dunkel und steif, weil zu viele Sätze in einander eingeschaltet werden. I. 7. *Bey dem Auflage der durch den vom Herkules unläugbar begangenen Mord um diesen Fremdling versammelten Hirten.* I. 59. *Bey diesem vor der vom Königssohn erlittenen Schändung so häuslichen Blute.* XXIV. 16. *Mit den dem von jedem in der Schlacht bewiesenen Muth gemässen Soldatengeschenken.* — Indem er sein Original noch periodischer macht, als es an sich ist, und getrennte Sätze durch Partikeln verbindet, die jenem unbekannt sind, verstösst er bisweilen gegen den Genius der Sprache. I. 4. *Sie wagten sich jetzt nicht mehr bloss an wilde Thiere, sondern fielen auch die mit Beute beladenen Räuber an, die sie plünderten, und den Raub unter die Hirten vertheilten,* statt: plünderten dieselben, und vertheilten den Raub unter die Hirten. I. 5. *Remus hingegen fiel ihnen in die Hände, den sie vor den König Amulius brachten, und zu gleicher Zeit ihre Klagen gegen beide Brüder vortrugen, die hauptsächlich darinn bestunden, dass sie* etc. Welch' ein Stil! Livius sagt: *Remum cepisse; captum regi Amulio tradidisse, ultro accusantes. Crimini maxime dabant* etc. XXIV. 3. *Hier war ein dicht bewachsener, mit dickstämmigen Tannen umgebener heiliger Hayn, in dessen Mitte sich schöne Trifften fanden, auf denen alle Arten von dieser Göttin geheiligtem Vieh ohne Hirten weidete, und dessen verschiedene Heerden jede vor sich aus dem Haine gingen.* — Endlich fehlt es dieser Arbeit in mehrern Stellen an derjenigen Richtigkeit und Genauigkeit, welche man von einem Uebersetzer zu fodern berechtigt ist, der den Sinn seines Originals vollständig und verständlich wiedergeben will. Wenn z. B. beym Livius I. 51. Collatinus sagt: *Id cuique spectatissimum sit, quod nec opinato viri adventu occurrerit oculis,* so kann dieses nicht so übersetzt werden: *Das muss jedem der stärkste Zug in demselben* (dem Charakter seiner Frau) *seyn, was bey dieser Ueberraschung dem Manne zuerst in die Augen fällt,* ohne dem Schriftsteller etwas ganz andres, als er gesagt hat, und noch dazu etwas ziemlich abgeschmacktes unterzuschieben. Hr. G. scheint uns den Sinn richtig getroffen zu haben: *Jeder bemerke vorzüglich, was ihm bey ihres Gemahls unerwarteter Ankunft zuerst in die Augen fällt.* — Ebendas. *Des Königs Schwiegertochter, welche bey der Ankunft ihrer Herrn sich bey der Tafel und beym Spiel (in convivio luxuque?) die Zeit verkürzten.* Hier sind die Worte: *cum aequalibus* ausgelassen. I. 58. *ergriff sie mit der linken Hand an der Brust, oppresso pectore.* I. 59. *Nun gab er* (Brutus) *dem Collatin den Dolch. Lukrez und Valer* (so kürzt Hr. O. die Namen auf *ius* gewöhnlich ab.) *aber voll Erstaunen — schwuren ebenfalls.* Wo hat hier das Original einen Gegensatz? Warum sind die Sätze so getrennt, als bezögen sich die Worte *voll Erstaunens* nur auf den Lucretius und Valerius, da sie sich doch eben so gut auf den Collatinus beziehen müssten. Die Livianische Wortfügung hätte freylich beybehalten, und etwa so nachgebildet werden können: „Er gab hierauf dem Collatinus den Dolch; dann dem Lucretius und Valerius, die mit Staunen das Wunder der Veränderung in dem Geiste des Brutus betrachteten. Sie legten den verlangten Eid ab." — Ebendas. *Jeder beherzte junge Mann, ferocissimus quisque juvenum — adest*

heifst: „die Kühnsten ergriffen die Waffen zuerst." Weiter unten drückt sich Brutus wie ein Bänkelsänger aus: *Er sprach von der Gewaltthätigkeit und Unzucht des Sextus Tarquinius, von der abscheulichen Nothzüchtigung der Lukrezie und ihrer jammervollen Entleibung.* — Die Worte *invocatique ultores parentum Dii* erläutern sich aus dem, was am Ende des Kapitels gesagt wird: *invocantibusque parentum furias viris mulieribusque.* Aber hier erklärt Hr O. die *furias* von den *Manen* der Aeltern, und jenes übersetzt er unvollständig *flehte die grossen Götter um Rache an*; da doch die Vorstellung des Alterthums zum Grunde liegt, dafs Vergehungen an Aeltern, und vorzüglich der Mord, (wie hier der Tullia an ihrem Vater) von den Furien bestraft werden. II. 40. fragt Veturia ihren Sohn, den Coriolan: *Ehe ich mich umarmen lasse, muss ich vorher wissen — ob deine Mutter in diesem Lager eine Kriegsgefangene ist? captiva materne in castris tuis sim*, welches offenbar statt *utrum captiva an mater* gesetzt ist, (ob du mich als deine Mutter oder als eine Gefangene behandeln willst.) Eben so unrichtig übersetzt Hr. Gr.: *und ob in deinem Lager deine Mutter nicht eine Gefangene seyn wird.* — Ebend. *Roms Männer beneideten indefs die Lobeserhebungen der Matronen nicht.* Welche Lobeserhebungen? *laudes* heifst hier offenbar *das Verdienst.* — II. 44. *Im vorigen Jahr habe man über die tribunizische Gewalt den Sieg erhalten, aber ihre in jenem Falle erlittene Niederlage zeige durch dies Beyspiel* etc. Die Niederlage ist selbst das Beyspiel. *Victam tribuniciam potestatem priore anno; in presentia re ipsa, exemplo in perpetuum.* — *exemplo* ist hier wohl *die im vorigen Jahre gemachte Erfahrung.* — Ebend. *Zwar würden mehrere Tribunen zur Unterstützung der Consuln bereit seyn. Einer sey schon wider alle genug, et unum.* Der Gegensatz ist hier nicht bemerkbar gemacht: *aber auch schon Einer* etc. Ebend. *Anfangs habe es nur bey Werbungen Lärmen abgesetzt* (?); *jetzt aber werde auch im Krieg den Feldherrn nicht gehorcht.* Ganz unrichtig: *Primum in delectibus saevire solitos: eosdem in bello tamen paruisse ducibus.* Der einige Zeilen weiter unten folgende Satz: *Jetzt aber begleite der gewöhnliche Ungehorsam gegen die Obrigkeiten auch den Soldaten ins Feld*, (soll heifsen: *den Soldaten auch in das Feld*,) hätte doch den Uebersetzer auf sein Versehn aufmerksam machen sollen. XXI. 10. *Einen Jüngling, der — einen Krieg nach dem andern anfängt, um gleichsam das in ihm schon brennende Feuer zu unterhalten, habt ihr dennoch zur Armee geschickt.* Der Satz *um — zu unterhalten*, sollte nicht von dem Zeitwort *anfängt*, sondern von *geschickt* regiert werden. — Ebendas. *Jetzt schon rückt Hannibal mit seiner Belagerungsmaschine vor Carthago; schon jetzt erschüttern seine Sturmböcke Carthagos Mauern.* Der Nachdruck liegt nicht auf dem Begriff von der Zeit, sondern des Orts. Durch die Anordnung der Worte geht die ganze Energie der Stelle zu Grunde, und ihr Sinn wird verschoben. Hanno will sagen: indem Hannibal Sagunt belagert, ist es so gut, als wenn er gegen Carthago anrückte XXIV. 13. sind die Worte: *dum ibi moratur* ausgelassen. 15. *Die Römer wurden vorzüglich durch die zum Preis der Freyheit gesetzten Köpfe aufgehalten.* Was soll man dabey denken, auch wenn man die Stelle im Zusammenhang liest? Es soll heissen: — vorzüglich dadurch aufgehalten, dafs ihnen die Freyheit als Preis für die Köpfe der Feinde versprochen war.

Es würde unnütz seyn, mehrere Beyspiele anzuhäufen, um die Beschaffenheit dieser Uebersetzungen zu charakterisiren. Es ist nicht unsre Meynung, sie ganz herabzusetzen oder ihnen allen Werth abzusprechen. Sie können, mit Vorsicht gebraucht, zu einem fortlaufenden Commentar dienen, und den Schülern in die Hände gegeben werden, wenn diese nur vorher hinlänglich auf die Fehler derselben aufmerksam gemacht worden sind. Aber zu einer unterhaltenden Lectüre dürfte weder die eine noch die andre taugen. Doch müssen wir bemerken, dafs sich in beiden die letztern Bände besser, als die erstern, lesen lassen.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Brion, Buisson, Desenne und l'Esclapart: *Voyage dans les Départemens de la France.* Enrichi de tableaux géographiques et d'estampes. Par les citoyens *J. la Vallée* pour la partie du texte; *Louis Brion* pour la partie du dessin; et *Louis Brion*, père, pour la partie géographique. 21stes, 22stes und 23stes Heft. 1792. 8. (Jedes Heft 2 bis 2½ Bogen stark, kostet in Paris 50 Sous.)

Man sehe die Anzeige von den ersten 20 Heften dieses Werks in No. 60. No. 107. und No. 229. der A. L. Z. v. J. 1793. — Der Inhalt dieser drey Hefte ist, wie die der vorhergehenden, gröfstentheils historisch.

21. Heft. *Departement de la Saône et de la Loire*, vordem ein Theil von Bourgogne. Dieses Strich Landes wird von dem Vf. wegen des merkwürdigen politischen und religiösen Wechsels, den er in seiner Geschichte zeigt, *l'extrait des fastes de la terre* genannt. Die alte und neuere Geschichte der uralten Hauptstadt der Insubrier *Bibracte*, in der Folge *Augustodunum*, zuletzt *Autun* genannt, ist hier concentrirt. Dies Departement ist eins der reichsten von Frankreich in Rücksicht seiner natürlichen Producte; dagegen ist der Kunstfleifs seiner Bewohner nur gering. Die reiche Abtey *Cluny*. Scharfsinnige Bemerkungen über die Entstehung der Hierarchie und der Mönchsorden. Einiges von der Geschichte der Druiden, welche, als Vorgänger der Benedictiner, die Wälder dieser Gegend bewohnten. *„Les Druides égorgeoient les hommes en l'honneur de leur Dieu, les pontifes romains les firent égorger en l'honneur de leur orgueil.* — Einige Geschichtszüge der grausamen Vertilgung des Tempelherren - Ordens durch Philipp den Schönen, deren letzter Grofsmeister *Molay* in dieser Gegend geboren war. Bey Autun sieht man viele grofse Ruinen von römischen Tempeln, Triumphbögen und Amphitheatern. — *Chalons.* — *Maçon* Hauptort des Departements. — Die dichterische Sprache des Vf. erlaubt sich auch in seiner Prose noch immer jene excentrischen Freyheiten, die wir schon in den vorigen Heften

ten angemerkt haben, wie z. B. S. 35. dieses Heftes: *O princes! à bon droit nommés, pendant si long temps, princes du sang! quand l'enfer eut vomi sur la terre les trois fleaux, la guerre, la famine et la peste, il se repentit de n'avoir enfanté que des femelles, et pour mettre des mâles dans cette famille sinistre, il réunit tous les efforts de sa puissance — et accoucha des princes.*

22. Heft. *Département de la Côte d'or* (war unlängst in einer deutschen politischen Zeitung durch Depart. der *Goldküste* (!) übersetzt); vordem ein Theil von Bourgogne. Ursprung und kurze Geschichte der alten Burgunder. Entstehung des Gottesurthel, besonders der schändlichen Duelle unter diesem Volk. — Die in diesem Departement ausgehobenen Truppen gehören zu den tapfersten Kriegern von der Armee der Neufranken. — *Dijon*, Hauptort. — *Montbar*, die Vaterstadt des grosses Buffon, dem hier eine kurze, aber treffende, Lobrede gehalten wird. Zugleich ist das Departement das Vaterland noch mehrerer berühmter Gelehrten, als Crébillon, Bossuet, Piron, Rameau und anderer.

23. Heft. *Département de la haute Maine*, vordem ein Theil von Champagne und Lothringen. Der Hauptort ist Chaumont. — *Langres*, die Vaterstadt Diderots, aus dessen Leben hier einige Züge mitgetheilt sind. — *Joinville*. — *Vassi*, der Schauplatz der Grausamkeiten des Herzogs von Guise. — *St. Dizier*.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Reise durch einen Theil Spaniens* nebst der *Geschichte des Grafen von S.* Von *Friedrich Gotthelf Baumgärtner*. Mit Kupfern. 296 S. kl. 8.

Der Vf. dieser Briefe reiste, wie er, zum grössten Ueberfluss, in der Vorrede sagt, nicht nur nicht gehörig vorbereitet von Leipzig nach Spanien; sondern auch während der Reise hatte er nicht im mindesten die Absicht, dereinst zur Beschreibung des Theils von Spanien, durch den sein Weg ihn führte, öffentlich bekannt zu machen; auch war sein Aufenthalt in Spanien sehr kurz. Er schrieb aber häufig an seinen Freund *H.* in Leipzig und der war barbarisch genug, bey der Zurückkunft des Vf. ihm alle seine Briefe mit den Worten wieder zu geben: „wenn du mich liebst, so gieb sie mir gedruckt zurück." Hr. B. erfüllte den Wunsch und so erhielt das Publikum dies Büchlein, das so unsäglich elend gerathen ist, wie fast keines von allen, die in unserm Jahrhundert über Spanien geschrieben wurden; ein Buch so voll von höchst einseitigen, übertriebenen und falschen Nachrichten, dass man zweifeln möchte, ob Hr. B. je spanischen Boden betreten habe; so voll von der alltäglichsten, auf die kläglichste Art mitgetheilten, Bemerkungen, dass es schlechterdings unmöglich ist, bis zum Schluss hin sich durchzuarbeiten.

In Tolosa S. 23. hat das Brod ganz die Form eines altmodischen französischen *Chapeau bas Huthes*; man bedient sich blos der Wassermühlen; vielleicht hat Don Quixote alle Windmühlen im Reiche zerstört! S. 25. kömmt der Vf. in eine Dorfkirche, trifft die Leute in voller Andacht und dies schien ihm, als wenn die Kirche mit lauter schwarzen Zuckerhüthen besetzt wäre. Der Spanier schauet hoch auf, S. 32. wenn ein Fremdling seine Frau küsst, sey es auch in aller Unschuld, wie die eigene Erfahrung unsern Reisenden lehrte, als er drey wahre Grazien aus langer Weile und zum Spass zu küssen begann. Deutschland hat S. 50. wegen seines Leinewandhandels mit Spanien so lange nichts zu besorgen, als nicht die spanischen Wäscherinnen bey den unsrigen in die Schule kommen. Auch fürchtete der Vf. (S. 58.) in die Klauen der Inquisition zu fallen, wenn man entdeckte, dass er Lutheraner sey. Die Brücken über kleine und ganz vertrocknete Bäche, deren er so viele traf, führten ihn auf die Vermuthung S. 62., dass jene Bäche in mancher Jahreszeit zu grossen Strömen anschwellen. Nach S. 66. kann man in Spanien 60 Meilen reiten, ohne sich ermüdet zu fühlen, und wer das Courierreiten als Vergnügen geniessen will, der muss schlechterdings nach Spanien gehen, weil es in jedem andern Lande Fatigue und nicht Vergnügen ist; dazu bezahlt man das Pferd für jede spanische Meile nur mit 7 Realen. Auf dem Kirchthurm in Olmedo sitzt ein Storchnest. Siehe S. 73. Ebendaselbst sah S. 76. der Vf., wie funfzig Spanier von einem schwarzen Schweine, mit verschnittenen Ohren und mit einem Hinterbeine an eine Säule gebunden sich mit dem Geschrey desselben unterhalten liessen, wobey sie selbst nur wenig sprachen. Bey genauer Untersuchung ergab es sich, dass jenes Schwein ein Kirchenschwein war, das heisst, ein Schwein, das zum Besten der Kirche verlost werden sollte. Die nördlichen Spanier sind S. 74 und 78. wegen ihrer Ehrlichkeit berühmt, und diese Tugend verschwindet immer mehr und mehr, je näher man den südlichen Provinzen kömmt; dagegen gewinnen die Gesichtszüge der Spanierinnen mit dem Fortrücken nach den mittäglichen Provinzen. S. 13. beschreibt Hr. *B.* die elendeste Art von Wagen, die es in Europa geben kann und die man nur bey den ärmsten Landleuten von Spanien trifft, welche sie vorzüglich zum Transportiren des Holzes gebrauchen und diese Wagen sind seiner Versicherung nach diejenigen, deren sich die Spanier in den Provinzen bedienen. S. 21. wird ausführlich dargethan, dass man neue Ideen bekommt, wenn man neue Gegenstände sieht. Die gewöhnliche Tracht der Spanier sind Socken, eine Art dicker Strümpfe; unter den Füssen ein altes Tuch, Leinewand und dergleichen; und ganz falsch ists, wenn man glaubt, der Bauer in Spanien trage seinen — Degen. In *Truxillo* ging es dem Vf. fast noch ärger, wie dem Elisa; mit entsetzlichen Geschrey wurden seine Maulthiere von einem Haufen Knaben gesteinigt; ein alter Spanier rührte dabey die Trommel und so entstand ein Lerm, dass Hr. *B.* fast darauf geschworen hätte, die Stadt werde mit Sturm eingenommen. S. 45. sieht man den armen Mann in Vitteria abermals, so wie S. 71. in Valladolid in Gefahr, von Buben mishandelt zu werden; vielleicht sahen sie im prophetischen Geiste, wie schwer Hr. *B.* sich an ihrem Vaterland und ihrer Nation versündigen werde. So viel nur, und dies alles nur aus den ersten Bogen

gen, von denen überdem noch ein bedeutender Theil mit Beschreibungen der Mittags- und Abendessen, so wie der Bratwürste in Tolosa ausgefüllt ist. Weder auf dem Titelblatt noch unter der Vorrede findet man das Jahr der Erscheinung des Buchs.

VOLKSSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Mäntler: *Liederbuch für Bürger und Landleute für jedes Alter und jeden Stand.* 1792. 29 Bogen in 8.

Die Absicht des Herausgebers ist löblich; auch sind die vorzüglichsten Lieder von *Bürger*, *Claudius*, *Hölty* u. a. Dichtern, die dem Zweck angemessen wären, von ihm gewählt, und hier gesammelt worden. Aber viele anonymische Gedichte sind auch sehr mittelmäsig, und hätten wohl wegbleiben können. Des Herausgebers eigne Lieder zeugen nicht sehr von seinem Beruf zum Volksdichter überhaupt. Das Lied *an die Weisheit* ist sehr trivial, auch nicht einmal ganz richtig deutsch. Der Reim: *Wünschen* und *Menschen* ist sehr provinzial, und ganz verwerflich. Das Lied: *Vergnügt seyn*, fängt so an:

„Wer vergnügt will seyn und froh
„Such es nicht beym Golde;
„Denn es dient dies leere Stroh
„Nur zum Sünden-Solde

Das Lied eines wandernden Handwerkspurschen und einer Magd, (von dem Herausg. unterzeichnet) haben uns noch am natürlichsten und am wenigsten anstöfsig geschienen. Lieder für bestimmte Handwerker findet man nicht in dieser Sammlung. Dergleichen sollten immer vorzüglich aufgesucht, und durch solche Sammlungen nach Möglichkeit verbreitet werden. Wir ersuchen den Herausg., wenn er sein Unternehmen fortsetzt, vor allen darauf Rücksicht zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Unter der Aufschrift: In Elysium: *Spitalscandale*, oder *getreue Schilderung des gegenwärtigen Zustandes des allgemeinen Wiener Krankenhauses*, nebst einer *karakteristischen Zeichnung der vier Spital-Oekonomen.* 1 u. 2. Th. 1793. 68 S. 8. — Wer sehen will, was für schreckliches Unheil unwissende Aerzte, wenn sie zugleich ein böses Herz haben, anrichten können, der lese diese kleine Schrift, die, so viel Rec. bekannt, noch von niemand widerlegt, wohl aber von der Wiener Büchercensur verboten ist. Und doch ist gewiss nichts geschickter, Beschuldigungen dieser Art gründlich zu widerlegen, als ihre öffentliche Bekanntmachung. Die Ehre der Personen, die hier genannt werden, wird deshalb nicht mehr compromittirt, als sie es schon ist, ausser man nähme an, dass es ihnen gleichgültig ist, was man ausserhalb der Stadt Wien von ihnen denkt. Das Wiener Publicum ist gerade am besten im Stande, darüber zu urtheilen, und sein Urtheil kann der Regierung zur Richtschnur dienen; die nöthigen Maasregeln darnach zu nehmen. Einem Staat ist es höchst nothwendig, die Meynung vollkommen zu wissen, in welcher seine Krankenanstalten bey den Bürgern stehen. Es ist nicht genug, dass sie wirklich gut sind, sondern sie müssen schlechterdings auch einen guten Ruf haben, sonst sind sie nur der Ort des Jammers und der Verzweiflung, wo ein unnützes medicinisches Personale auf Kosten des Staats gefüttert wird. In gegenwärtiger Schrift wird das Wiener Krankenhaus eine Mördergrube genannt, wo die Kranken vernachläsigt, gekränkt, verstümmelt, bestohlen und dem Staate ungeheure Summen versplittert werden. Und dazu schweigt man? Dazu schweigen sogar diejenigen, deren Ehre unmittelbar angegriffen wird? Es ist wahr, es giebt Beschuldigungen, zu denen ein rechtschaffener Mann mit Ehren schweigen kann; es giebt aber andere, zu denen, wenn gleich anonymisch gemacht, nur ein Nichtswürdiger schweigen kann.

Schöne Künste. *London*, b. Edwards: *A Catalogue of one Hundred Impressions from Gems*, engraved by *Nathaniel Marchant.* 1792. 36 S. 4. — Dies Verzeichniss bezieht sich auf hundert in einem saubern Kästchen befindliche Abdrücke von Gemmen, welche Hr. *Marchant*, meistens während seines 16jährigen Aufenthalts in Rom, nach antiken u. a. vorzüglichen Kunstwerken verfertigt hat. Rec. hat diese Kasten vor sich; und man kann in dieser Art von Nachbildung nichts vollkommneres erwarten. Sie sind ganz nach Lippertscher Art verfertigt, in einer ähnlichen, aber, wie es scheint, noch ebnern und festern, weissen Masse, und mit einer Schärfe und Bestimmtheit, die nichts zu wünschen übrig läst, und dem Beobachter die lebhafteste Achtung für den Künstler und den ganz vorzüglichen Werth seiner Kunst, abnöthigt. Einige dieser Abdrücke sind von antiken oder modernen Originalen unmittelbar genommen; die meisten aber sind von berühmten Statüen, Büsten, Basreliefs und Gemälden entlehnt. So findet man hier z. B. den vatikanischen Apoll, die mediceische Venus, den farnesischen Herkules, den Antinous, den Hr. *M.* für einen Merkur hält, den Faun mit den Krotalen u. a. m. Nach Basreliefs, einen Kastor und Pollux, Endymion, Pylades und Orest, Iphigenie in Aulis, Demosthenes u. s. f. Nach antiken Büsten, eine Isis, Juno, Merkur, Diomedes, Alexander, Euripides, Perikles u. s. w., nach dem berühmten antiken Gemälde, die Aldrovandinische Hochzeit, eine junge Braut mit der Pronuba, eine Fortuna nach Guido Reni, einen Engel nach Raphael. Unter den letztern Stücken dieser Sammlung befinden sich: das Bild des jetzigen Pabstes, dessen Original in das vatikanische Museum gekommen ist; das Bild der jetztregierenden russischen Kaiserin, für den König von Pohlen nach einem von Warschau dazu überschickten Originalgemälde geschnitten; der Tod des Generals Wolfe; und eine dem Aeskulap opfernde Britannia, für die Königin von England, bey der Wiedergenesung ihres Gemahls. Bey den Antiken hat der Künstler die gröste Sorgfalt angewandt, so viel möglich, den eigenthümlichen Stil und Charakter der Originale beyzubehalten. Die sehr beträchtlichen Entdeckungen, welche während seines Aufenthalts zu Rom gemacht wurden, und der feine Kunstgeschmack des jetzigen Pabstes, der das vatikanische Museum mit vielen sehr vorzüglichen Kunstwerken bereichert, setzte Hn. *M.* in den Stand, seine Sammlung mit manchen schönen Subjecten zu bereichern, die bisher fast noch gar nicht ausser Italien waren copirt worden, und die Bildnisse verschiedener grosser und berühmter Männer des Alterthums zu liefern, die vorzüglich interessant, und deren Gesichtszüge bisher noch entweder ganz unbekannt, oder mangelhaft dargestellt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. November 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Venedig, b. Perlini: *Opere del Padre Giovambatista da S. Martino*, Lettor cappucino u. f. w. 1791. 8. Tom. I. S. 198 u. VIII S. Dedik. u. Vorrede. Tom. II. S. 244.

Diese vermischten Abhandlungen, gröfstentheils physikalisch-ökonomischen Inhalts, zeigen einen genauen und gründlichen Beobachter der Natur. Seine Schreibart ist fliessend und voll Würde, und sein Herz voll Menschenliebe.

Ueber Anstellung mikroskopischer Beobachtungen. Den Rücken der Stubenfliegen sahe er voll einer Art Läuse, welche 2000mal vergröfsert, sich in der Gestalt der Meerkrabben zeigten, mit rauchen Füsen und sehr scharfen Krallen. Die Salze zu beobachten, thut er ein Tröpfchen gesättigter Auflösung mit einer Federspitze auf ein klares Blättchen Talkstein, stellt es in Schatten, und läfst sie allmählig von selbst anschiessen, ehe er sie beobachtet. (Es ist doch unrichtig, dafs der Zucker runde Krystallen zeigen sollte). Man mufs den Essig an einem temperirten Orte aufbewahrt haben, wenn man die Aelchen im Winter beobachten, will. Ein eben so kleines Tröpfchen von einem faulichten Aufguſse des Kohls, der Salbey oder der Mengelwurzel thut er, um die Infusionsthierchen zu beobachten auf ein Blättchen Talkstein, und wendet dieses hernach um, dafs der Tropfen zu hängen kömmt, um die starke Linse so nahe als möglich zu bringen, ohne sie zu benetzen. Nicht in allem Dachrinnenstaube finden sich die Kugelthiere. *Verfertigung eines tragbaren Barometers zu Höhenmessungen.* Man mufs die Beschreibung selbst lesen. Die Verkürzung und Ausdehnung des Quecksilbers in Kälte und Wärme zu berichtigen, bringt er ein kleines Thermometer an, dessen Skale er von 10° *Reaum.* an bis Siedepunkt aufwärts in 60, den Raum von 10° *Reaum.* aber bis Gefrierpunkt wieder in 60 Theile herab eintheilt, so dafs 10° *Reaum.* zu Null für beyde Abtheilungen wird. Statt jeden Grades Minus dieses Thermometers setzt er 1/6 Linie zu dem Barometerstande und zieht eben soviel ab für jeden Grad Plus des Thermometers. Aber diefs bringt nach Rec. Meynung keine Wahrheit. Denn 1) verkürzt sich die Quecksilbersäule des Barometers vom Siede- bis zum Gefrierpunkt nicht um einen Zoll, sondern um 1/2 Zoll; 2) ist es nicht glaublich, dafs die Ausdehnung der Quecksilbersäule über 10° *Reaum.* eben so viel beträgt, als die Verkürzung von 10° *Reaum.* bis Gefrierpunkt; 3) wissen wir noch nicht, in welcher Progression die Verkürzung und Ausdehnung des Quecksilbers in den verschiednen Kälte- und Wärmegraden erfolgt; vielmehr wissen wir, dafs kein Thermometergrad genau so viel Ausdehnung oder Verkürzung des Quecksilbers als ein andrer bewirkt, sondern dafs dieses Gesetz der Natur noch ein Problem sey. — Hiebey wird des Nutzens der Logarithmen beym Kalkul dieser Höhenmessungen erwähnt. *Ein Hygrometer von der innern Zottenhaut eines Ochsendarms.* Es ist um ein Drittel empfindlicher als das *Saussurische.* Die Verlängerungen eines fusslangen Stücks betragen 5½ Linie. Er macerirt die zwey Linien breit (8 bis 10 Zoll lang) geschnittene Striefen Zottenhaut Tag und Nacht in einer Aschenlauge und spannt sie so auf, dafs alle Runzeln vergehen, bis zum Trocknen, befestigt das ein Ende an das Untertheil eines 16 bis 18 Zoll langen, 5 Zoll breiten, 6 Linien dicken Bretchens, das andre aber hängt er an einen in Oel gesottenen Zwirnfaden, welcher am Obertheile des Bretchens über eine kleine messingene Rolle gezogen ist, die mittelst eines an ihr befestigten Weisers die Grade der Ausdehnung und Verkürzung an einer messingenen Scheibe anzeigt. Den höchsten Punkt der Trocknifs verschafft er sich in einem kleinen, eine Zeitlang zu 30° geheizten, und dann erst zugemachten Zimmer, worin er den Hygrometer aufhängt, und da, wo er sich zu verkürzen aufhört, den tiefsten Punkt ansetzt. (Unwandelbar mag dieser Punkt wohl seyn, aber auch der äusserste Grad der Trockenheit?) Den Grad der höchsten Feuchtigkeit bestimmt er wie gewöhnlich. Die Eintheilung besteht in den Saussureschen 100 Graden. An diesem sehr empfehlenswerth, und höchst empfindlich scheinenden Feuchtigkeitmesser fällt dem Rec. der einzige Umstand auf, der es unrichtig machen kann, nämlich der einfache Weiser, welcher je nach seiner verschiednen Stellung verschieden wuchtet. Doch diesen Umstand hat schon *Saussure* gerügt. Der Zeiger darf nicht gar zu leicht seyn, weil er das Saussuresche Gegengewicht ersparen soll. Am besten wäre es daher, einen doppelten Zeiger anzubringen, dessen beyde gleichschwere Arme in einem rechten Winkel gegen einander stehen, und die Gradleiter nur den vierten Theil eines Zirkels grofs zu machen. *Brief an Toaldo über die Messung der Ausdünstung wässeriger Flüssigkeiten.* Sie steht in geradem Verhältnisse der steigenden Wärmegrade und im umgekehrten des Steigens des Barometers und des Hygrometers (zum Feuchtigkeitspunkte). Bey der chemischen Abdampfung kann der Wind die Ausdünstung vermehren, bey der meteorologischen thut er nichts für sich, so lange er sich in Absicht des Feuchtigkeitgrades, der Wärme und Schwere der Luft gleich bleibt. Fast doppelt soviel Wasser dünstet jährlich aus einem Wassergefäfse aus, als in Regen wieder zurück kehrt. Das Meerwasser

wasser dünstet aber lange nicht so viel aus, als ein Gefäss mit süssem Wasser; er fand das Verhältniss bey der wie 3 - 7. Sein erfundnes Atmometer (oder Atmidometer,) ist ziemlich deutlich beschrieben. - Das von einer flachen Schale von bestimmter Oberfläche im Freyen verdunstende Wasser wird aus einer auf der einen Seite zugeschmolzenen, umgekehrten, mit Wasser angefüllten, Röhre ersetzt, in welcher dann die Abnahme des Wassers eine so empfindliche Skale bildet, dass eine Linie Wasser, welche in der Schale verdünstet, von 600 und mehr Linien in der Röhre angezeigt wird; so lässt sich die tägliche Verdunstung sehr gut beobachten. *Ein Faulfieber im grossen Spitale zu Vicenz* (im Sommer 1786) *beobachtet.* Es war ein groser Grad Nervenfieber dabey, mit Unreinigkeiten der ersten Wege, und Petechien, Striemen, u. s. w. Es lief gewöhnlich gegen den 22sten Tag ab. Von 228 starben 73; achte bekamen Ablagerungen an der Ohrendrüse und von diesen starben sechs (!). Das häufige Räuchern mit Essig half nichts gegen die heftige Ansteckung. (Man scheint nicht hinreichenden Gebrauch vom Auslüften der Zimmer gemacht zu haben). *Ueber den Bau des Weizens.* Er legt der Ackerbaugesellschaft das Gewächs von *drey* Weizenkörnern vor, welche zusammen 217 Aehren und 10850 Körner getragen auf ungedüngtem Acker. Er sucht den ungeheuern Ertrag in der völligen Trocknung und trocknen Aufbewahrung der Samen in ihrer Einweichung in Kalkwasser vor dem Säen, und dass er die Körner 1½ Fuss voneinander gesteckt. (Das zeitige Säen, den 5 Sept. in die ganz fein gemachte Erde und das Jäten im Frühlinge mag nicht weniger beygetragen haben). Der Boden bestand aus ¼ Sand, ¼ Kalkerde, ½ Thon. Ueber die Nachahmung dieses Versuchs im Grossen. *Auszug meteorologischer Beobachtungen im Jahre 1786.* Nach einem 4½ jährigen Durchschnitte der täglichen Barometerhöhen zu Vicenza (28 Zoll, 0 Lin. 3 Punkte) liegt diese Stadt 89 Fuss 4 Zoll über das Adriatische Meer erhaben. - Dies Werkzeug variirt daselbst nur 1 Zoll 10½ Linie. Ein 4½ jähriger Durchschnitt giebt 9½ Grad Wärme für diese Stadt. *Brief an Caldani über die Behandlung des vom Vf. verbesserten Mikroskops.* In Ermangelung der Abbildung, auf die er verweist, und bey unserm Exemplare fehlt, lässt sich das wenigste hievon verstehen. Das anscheinende Loch in den Blutkügelchen unter den stärksten Vergrösserungen ist eine optische Täuschung, wie hier klärlich bewiesen wird. Alle kleine, durchscheinende, kugelförmige Körperchen scheinen eine solche Oefnung zu haben, weil sie wie Linsen die Lichtstrahlen in einem Mittelpunkte hinter sich zusammenwerfen. *Mittel, sich vor den Mücken zu schützen.* Eine Mücke legt wenigstens 250 Eyer auf einmal auf stinkendes Wasser; nach 3, 4 Tage kommen eben so viel Würmchen daraus, welche sich in dem faulen Wasser aufhalten; und in 15 bis 20 Tagen in Mücken verwandelt sind; so können in einem einzigen Sommer bey völlig günstigen Umständen 50,000 Millionen Mücken von Einer Muttermücke entstehen. Er fand, dass die *Essigdämpfe* das Mittel sind, sie zu verjagen und zu tödten. *Auszug aus den meteorologischen Beobachtungen des Jahres* 1787. Die Elektricität gehört unter die Triebfedern, die Wasserdunst auflösende Kraft der Luft zu verstärken. Die schnelle Veränderung des Hygrometers zum Feuchten oder Trocknen ist ein fast sichres Zeichen der nahen Veränderung der Witterung. Auch er sahe die Vegetation durch künstliche Electricität verstärkt. Wenig Tage nach einem Nordlichte entsteht fast immer ein starker Wind von der entgegengesetzten Seite. *Brief an Saussure*, sein Hygrometer gegen einige Einwürfe des letztern zu vertheidigen. *Brief über den fernern Erfolg des Weizensteckens statt des Säens. Auszug aus seinen meteorologischen Beobachtungen des Jahres* 1788. Von 2450 Todten binnen 10 Jahren im grossen Spitale waren 1708, welche bey stürmischem Wetter und bey niedrigem Barometerstande, und nur 742, welche bey stillerm, heiterm Wetter und hohen Barometerstande starben. *Brief an Stella*, woher alles das Wasser komme, was die Pflanzen zu ihrer Nahrung brauchen. Eine mit Erfahrungen angefüllte, lesenswerthe, Abhandlung, wo gleichwohl des durch das elektrische Fluidum aus brennbarer und dephlogistisirter Luft wieder zusammengesetzten Wassers nicht Erwähnung geschieht.

II. *Theil. Abh. über die Nothwendigkeit, den Landmann in der Ackerbaukunst zu unterrichten.* Ein Meisterstück von Beredsamkeit und philosophischer Mässigung der Rathschläge für diesen auch in Deutschland vernachlässigte Unterricht der nützlichsten Menschenklasse. Ueberall leuchtet reife Ueberlegung und warme Menschenliebe hervor. *Ueber den Mehlthau*, eine gekrönte Preisabhandlung. Der Vf. schätzt den Schaden davon blos in der Vicentinischen Provinz auf 1070994 Ducati jährlich. Die Gewächse sind lebende Wesen, mit Ausdünstung begabt, vorzüglich an den Stellen, welche mit Pflaum, zarter Wolle, und feinen Haaren bedeckt sind; in diesen sahe der Vf. durch Vergrösserung feine Tröpfchen bis an die Spitze steigen, welche da bald verschwanden und sich erneuerten. Die mehr oder weniger Auflösungskraft besitzende Luft nimmt mehr oder weniger davon in sich. Ein Quadratfuss atmosphärischer Luft nimmt bey $\div$ 6° *Reaum.* 4$\frac{1}{10}$ Gran; bey $\div$ 3°, 5$\frac{1}{10}$ Gran; bey 0, 5$\frac{8}{10}$ Gran; bey 3° +, 6$\frac{6}{10}$ Gran; bey 6° +, 7$\frac{7}{10}$ Gran; bey 9°, 9$\frac{1}{10}$ Gran; bey 12°, 10$\frac{4}{10}$ Gran; bey 15°, 11$\frac{7}{10}$ Gran, bey 18°, 13$\frac{1}{10}$ Gran; bey 21°, 14$\frac{7}{10}$ Gran; bey 24°, 16$\frac{1}{10}$ Gran, bey 27°, 18$\frac{1}{10}$ Gran; bey 30°, 20$\frac{1}{10}$ Gran; bey 33°, 23$\frac{1}{10}$ Gran Wasser nach seinen Beobachtungen in Auflösung zu sich. Die Nebeldünste, die man bläschenartige nennt, sind in diesem Zustande vermittelst der Elektricität; der Vf. setzte einen Conduktor denselben aus und brachte die isolirte Maschine in Bewegung; sogleich legten sich die Dünste in kleinen Tropfen an den Conduktor an und ringsumher entstand ein kleiner Regen. Der Mehlthau besteht nicht aus kleinen Würmern, sondern in einer Krankheit der Pflanze, welche von unterdrückter und verlorner Ausdünstung herrührt. Er sahe durch Vergrösserung an mehlthauigen Pflanzen die Ausdünstungsgefässe verdorrt, und eingeschrumpft. Er nahm zwölf Gefässe mit verschiednen gesunden Pflanzen und zwölf andre mit solchen gleicher Gattung, welche vom Mehlthau mehr oder weniger verdorben waren, und versuchte

sie

sie allesammt unter Glocken, worein er ein Hygrometer und Thermometer gestellt hatte, im Sonnenscheine (die Gefäfse und die Erdoberfläche war genau verschlossen, dass nichts davon ausdünsten konnte), und sah, dass die gesunden Pflanzen nach 5 Stunden den Hygrometer auf den höchsten Feuchtigkeitsgrad gebracht hatten, von 48 bis 100 Grad; die kranken aber gaben bey gleichem Wärmegrade in der Sonne wenige oder gar keine Spuren von ausdünstender Wässerigkeit zu erkennen. Diese (merkwürdigen) Versuche wiederhohlte er mehrmahls mit gleichem Erfolge (und fand dabey ebenfalls, dass die Pflanzen mehr in der Sonne als im heissen Schatten, mehr in trockner als feuchter Luft, sonst aber um desto mehr ausdünsten, je gröfser ihre Oberfläche durch die Menge Blätter u. s. w. ist; die einjährigen Pflanzen von trocknerm Gewebe dünsten mehr aus, als die saftigen, und die immergrünen). Der Mehlthau steckt nicht an; ein langer Aufenthalt unter einer Menge solcher Pflanzen aber scheint dem Vf. eine widrige Empfindung und eine Ermattung zugezogen zu haben. Der Mehlthau befällt nicht nur (und am ersten) die zärtlichen Zweige und Blätter, sondern auch das Mark der Stengel und Knollen und die Pulpe der Orangeriefrüchte, die davon fastlos, schwammig und belzig (boll) werden. Es dünsten, meint er, aus der heissen, vorzüglich in Fäulniss stehenden Erde nicht nur wässerige, sondern auch klebrige und andre Substanzen aus; wenn nun bey heisser Witterung die Luft, welche die vielen wässerigen und klebrichten Dünste aufgelöst enthält, plötzlich kalt wird, so schlagen sich die Dünste aus ihr nieder, legen sich auf die nahen Gewächse an, und, wenn dann plötzlich Sonnenschein kommt, so trocknen sie an und überziehen sie mit einer Bedeckung, durch welche die Ausdünstung gehemmt wird; kommt hiezu eine schnelle Abwechselung von Kälte auf vorgängige Hitze, so entsteht vorzüglich bey schwächlichen Pflanzen unausbleiblich jene Ausdünstungsverstopfung und daher die Stockung der innern Säfte, nämlich die Verderbniss, die man Mehlthau nennt. Um dieses Uebel zu verhindern, thue man alles, um die Gewächse so munter und kräftig, als möglich, aufwachsen zu machen, pflüge tief und fein, weiche den Saamen 24 Stunden in Aschenlauge, trockne, säe ihn in hinlänglicher Entfernung von einander, und jäte das Unkraut. So gepflegte, gesunde Pflanzen konnte er mit aller Mühe nicht zum Mehlthau bringen, wie er mit andern leicht thun konnte. Man ziehe in sumpfigem Boden Gräben; man säe am meisten auf erhabne Gegenden. Das eben entstandne Uebel heilt die Natur durch einen starken Wind, welcher die klebrige Feuchtigkeit abschüttelt und ahmt ihr nach durch Schütteln der Bäume und durch Abstreifung des Getreides mit einer Schnure. Das Begiessen mit Wasser würde noch kräftiger seyn. *Ueber die Weingährung*, eine Abh., die das Accessit erhielt. *Fabbroni's* Preisschrift macht diese nicht überflüssig, wie man aus folgenden Zügen sieht, die der Vf. auf Versuche stützt. Er erhielt von 52 Unzen gährenden Moste 620 K. Zoll Luft, wovon 16 brennbare, das übrige fixe Luft war, von 1, 500 Schwere gegen die atmosphärische; aus 52 Unzen dreyjährigen Weins von ähnlichem Moste erhielt er in der Destillation 180 K. Zoll Luftsäure. Most gieng im luftleeren Raume nicht in Gährung, auch nicht der mit Luftsäure eingeschlossene. Die der Gährung dienlichste Wärme sey zwischen 10 bis 16 Grad. Auch er fand die Anwesenheit des Weinsteins zur Gährung unentbehrlich; dass aber mit wesentlicher Weinsteinsäure die Zuckerauflösung weniger gähren wollte, rührte wohl von einer Verunreinigung derselben mit Vitriolsäure her. Die beste Mischung zur Gährung sey auf jedes Pfund Wasser vier Unzen Zucker, drey Quentchen Weinstein und 9 Unzen Mehl. Bey der Gährung steige die Wärme 8, 10 auch 14° über die Lufttemperatur. Flüssigkeiten erhitzen sich nie durch mechanische Bewegung. Er überzeugte sich, dass die atmosphärische Luft sechzigmal mehr Elementarfeuer besitzt, als die Luftsäure. Indem die äussere Luft, meint er, das Phlogiston der Gährungsmischung aufnehme, setze sie ihren Wärmestoff darinn ab; ein Most, welchen er bey 13° Luftwärme in reiner Luft (aus frischen Pflanzen entwickelt) gähren liess, stieg im Gähren bis zu 32°, während gleicher Most in derselben Temperatur in atmosphärischer Luft gohr und nur bis 18° stieg. Der beste Boden zum Weinbau sey 4 Theile Kieselerde, 3 Theile Kalkerde und 1 Theil Thon. Der beste Most wiegt 1, 100. Statt alles Mistes, der nur sauern schlechten Wein gebe, begiesse man am besten alle acht Jahre den Stock mit einer Aschenlauge mit Salpeter und Tauben- oder Hünermist angeschwängert. Den Most zu veredeln, lege man die Trauben auf Strohmatten an einem temperirten Ort, zwey Monate lang, presse sie dann aus, und setze soviel Zucker zu, als genügt. Die Luftsäure in den Weinen ist ihr einziges und wirksamstes Erhaltungsprincip, auch zum Verfahren ausser Landes, dasjenige, was ihm das erquickende Feuer auf der Zunge giebt. Den Schimmelgeruch der Fässer nimmt heisses Wasser und lebendiger Kalk hinweg.

Es würde wahre Bereicherung der Physik seyn, wenn der edle Vf. uns mit mehrern seiner ausgesuchten Erfahrungen beschenkte. Ehrwürdiger kann ein Ordensgeistlicher seine leeren Stunden nicht ausfüllen.

Bath, gedruckt bey Cruttwell: *The Meditations of the Emperor Marcus Aurelius Antoninus*, a new translation from the greek original, with a life, notes etc. by *R. Graves*, A. M. Rector of Claverton, Somerset etc. 1792. 377 S. 8.

Der Werth dieses eben so berühmten und selten gelesenen Werkes eines tugendhaften Kaisers wird in der Vorrede zu dieser Uebersetzung sehr richtig geschätzt. Es enthält eine reiche Fülle vernünftiger Bemerkungen, originaler Gedanken, tugendhafter Grundsätze; es ist der Aushauch eines reinen Wohlwollens und einer aufrichtigen Liebe der Menschheit, mit einer unverbrüchlichen Achtung für die allgemeinen Rechte des Menschengeschlechtes verknüpft. Die Maximen, welche es enthält, sind nicht die Träume eines Anachoreten, sondern die Bemerkungen eines Staatsmannes, eines Soldaten, eines souverainen Fürsten, in den stürmischen Auftritten seines Lebens gesammelt und bey wirklichen Be-

Begebenheiten eingeordnet. Aber man muss sie nicht auf einmal von einem Ende bis zum andern lesen wollen: sondern sie, wie *Montaigne* sagt, in dem Fenster seines Speisesaals liegen haben, um sich die Zeit auf eine nützliche Art zu vertreiben, während man auf das Essen wartet. Die Engländer besitzen mehrere Uebersetzungen dieses Werks; aber Hr. *Grave* fand die ältern nicht edel, die neuern nicht lesbar genug. Seine eigne Uebersetzung liest sich sehr gut. Sie hat eine gewisse Runde, welche das Original vergessen macht; und eine Klarheit, welche dem Original selbst häufig abgeht. Sie ist, so weit wir sie verglichen haben, treu, wenn man einzelne Worte ausnimmt, deren Sinn nicht ganz gefasst zu seyn scheint. Bey diesen rühmlichen Eigenschaften vermisst man indess, bey der Vergleichung mit dem Originale, jene reichhaltige, oft auch affectirte, Kürze, jene imponirende sententiöse Sprache, welche der stolzen stoischen Philosophie eigenthümlich war. Wir wollen einige Stellen zur Probe ausheben und ihnen eine deutsche Uebersetzung beyfügen, in welcher man sich bemüht hat, den Ton des Originals getreuer nachzubilden:

III. Buch. §. 3. S. 89.

But to what are all these instances applied? Why, you have gone a-board, you have set sail, performed your voyage; disembark then and go on shore. And if you are destined to an other state of existence, you will find no place destitute of the care of Providence. But if all sensation is to cease, you will no longer be to struggle either against pain or pleasure; nor be a slave to this vile body. For at present the soul, which is all intelligence and a portion of the divinity, is in subjection to what is mere dust and putrefaction.

Aber wozu diess? — Du hast dich eingeschifft, du hast das Meer befahren; du bist angelandet. Steige aus. Wenn ein anderes Leben auf dieses folgt, so werden auch dort Götter seyn; kehrst du aber in das Nichts zurück, wohlan, so sind deine Kämpfe mit Leiden und Wollust, so ist dein Sklavendienst unter diesem schlechten Gefäss vorbey! Denn jetzt gehorcht dein Geist, die Gottheit in dir, den Geboten seiner irdischen, modernden Hülle.

IV. Buch. §. 3. S. 110.

In what is it that provokes you? The malignity of mankind perhaps; because you forget your maxim, That all rational beings were made for their mutual comfort and that to bear with the infirmities of each other is an important part of justice; and moreover that they you offend you, do it through ignorance, and therefore would not do it, if the were better informed. And how many wretched mortals have we seen carried to their graves, and now mouldered into dust, amidst their furious animosities, suspicios and even hostile attach's on each others persons, which terminated but with their lives. A truce then with your resentement! nor torment yourself thus without a purpose!

Was reitzt deinen Unwillen? Die Verderbtheit der Menschen? Erinnere dich des Grundsatzes, dass alle vernünftige Wesen, eines um des andern willen geschaffen sind; dass die Geduld ein Theil der Gerechtigkeit ist; dass sie, ohne es zu wissen, fehlen; und dass viele gestorben und zu Asche geworden sind, die in Groll, Misstrauen, Hass, und thätlicher Feindschaft mit ihren Mitmenschen lebten. Beruhige dich demnach! —

Der Uebersetzer hat dem Werke des *M. Aurelius* eine kurze, und ziemlich oberflächliche, Darstellung des stoischen Systems, als einen Leitfaden zur Erklärung der auf jeder Seite gebrauchten stoischen Ausdrücke, und eine Lebensbeschreibung des Kaisers vorausgeschickt. Die auf dem Titel angezeigten, sparsamen Anmerkungen enthalten zum Theil kurze Erklärungen antiquarischer und historischer Umstände, vornemlich aber Parallelstellen aus dem *Seneca* und andern Stoikern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Giessen*, b. Heyer: *Bemerkungen über die Hirnwuth und über den Gebrauch der kalten Bähungen des Kopfes in derselben von D. Karl Hornstein*, Amtsphysikus zu Landstuhl. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* 1792. 68 S. 8. Seitdem Schmucker die kalten Umschläge bey Verwundungen des Kopfes so heilsam befunden hat, haben viele Aerzte daran gedacht, dieselben auch bey andern Krankheiten des Kopfes anzuwenden, und bekanntlich hat man sie besonders bey mehrern Arten des Schlagflusses mit Erfolg gebraucht. Der Vf. dieses Buches, dessen erste Ausgabe Rec. nicht gesehen hat, empfiehlt diese Umschläge nun auch bey der Hirnwuth von Entzündung des Gehirns oder der Häute desselben, verbürgt aber seine Rathschläge nicht mit eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, sondern sucht sie durch fast bis zum Uebermaass gehäufte Zeugnisse anderer zu bestärken. Er spricht zuerst ausführlich von der Natur und Eintheilung der Hirnwuth, und will höchstens nur, dass man ein Entzündungsfieber mit Localentzündung des Gehirns oder der Häute desselben Phrenitis nennen soll. Er meynt auch, man könne diesen Krankheitsnahmen wohl gar entbehren, und um den höhern Grad der Raserey auszudrücken, das *delirium* in *acutum* und *longum* eintheilen, (wobey aber Rec. sich nicht denken kann, wie dieses nur möglich sey.) Die Eintheilung der Delirien in Hinsicht auf ihre Ursachen ist ebenfalls fehlerhaft, und wie wenig die Ideen des Vf. berichtigt sind, zeigt seine Behauptung, S. 32. „*Fliesst das Blut, das durch Hitze stark ausgedehnt ist, in grosser Menge nach dem Kopfe, so kann es nur sehr langsam wieder zurückfliessen, weil vielleicht die Lungen oder Eingeweide des Unterleibes verstopft, entzündet, oder brandigt sind, so entstehen dadurch leicht die heftigsten Deliria.*" Die kalten Umschläge empfiehlt der Vf. wider die Hirnwuth nur aus den bekannten allgemeinen Gründen, bemerkt aber nicht, dass die Schmuckersche Methode blos desswegen bey Verletzungen des Kopfes so heilsam ist, weil die tonische Kraft der Kälte die Atonie, welche nach heftigen Erschütterungen entsteht, mächtig hebt, so wie er auch die Zeitpunkte und Umstände, unter denen bey der phrenitis inflammatoria kalte Umschläge anzuwenden seyn möchten, nicht angiebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. November 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

DÜRKHEIM: *Horatia und Viburnia. Szenen aus dem alten Rom.* 1793. 156 S. 8.

Wahrscheinlich der erste Versuch eines jugendlichen Geistes, welcher sich ohne Steuer und Compass den Wellen überläst, und keinen Führer kennt, als den Sturm einer regellosen Phantasie. Der Inhalt dieser Scenen, welche eine Art von Trauerspiel bilden, ist die bekannte Geschichte der Horatier und Curiatier, von dem Vf. verändert, und besonders mit einigen Liebesintriguen vermehrt. Horatia ist hier eine römische Amazone, welche einen thätigen Antheil an der Schlacht nimmt, und drey Helme von ihrer Hand erschlagner Albaner auf die Bühne bringt; mitten in der Schlacht aber durch den Anblick des Curiatius bezaubert und aller ihrer blutdürstigen Plane vergessend gemacht wird. Viburnia ist eine Albanerin, Schwester der Curiatier und Geliebte des Tullus Hostilius. Um zu ihrem Besitze zu gelangen, hatte Tullus auf eine verrätherische Art den Krieg zwischen den Römern und Albanern angesponnen; nimmt aber, einem der Viburnia, die wir nicht kennen, gegebnen Versprechen zufolge, keinen persönlichen Antheil an demselben, sondern erwartet unthätig einen für die Albaner günstigen Ausgang. Auf diese Grundlage hat der Vf. eine verwickelte Handlung gebaut, deren Triebfedern brausender Patriotismus und empfindsame Romanenliebe sind. Die Charaktere, die Leidenschaften, die Sprache — alles ist von einer entschiedenen Unnatur; alles übertrieben und frostig; manches kindisch, und den bekanntesten Erfahrungen über das menschliche Herz zuwiderlaufend. An Beobachtung des Decorum und Costum ist gar nicht zu denken. Die Mädchen sprechen wie Romanenheldinnen, bisweilen wie Bacchantinnen. So sagt Horatia S. 25. „Wohl denn! ihr sollt ihn ausführen, den abscheulichen Plan! Liebe, Liebe, wie sie Horatia empfindet, *findet sie auch nur auf Augenblicke Erhörung*, wiegt alles nachfolgenden Elendes Pein auf. — — Haben nur einmal diese Arme meinen Curiatius umschlungen; schwebt es nur einmal erst auf seinen Lippen, dass er mein ist: Hekate! Pluto! dann schleudert mich immerhin in eure ewigen Flammen! Fest halte ich in meiner Seele, auch gegen den *stärksten* Lethetrank, das Bild der Umarmung; und mit ihm fühle ich die Feuergluth nicht." Ein andermal sagt sie zum Ancus: S. 45. „Ancus, Sclavin einer Leidenschaft, der du übermenschlich erhaben gebietest; fühle ich mich ein zertretener Wurm in deinem Anblicke; — und lechze zu gleicher Zeit mit *schreyender Gier* nach dem Geliebten, dem ich zur Zusammenkunft diese Stunde bestimmte." Die Männer sind ungestüme Krieger, welche bisweilen in der Sprache der Irokesen von Feindesschädeln sprechen, die sie erbeuten wollen; übrigens einer dem andern so ziemlich gleich, den König ausgenommen, der als ein mistrauischer und feigherziger Despot geschildert wird. Die Art, wie dieses geschieht, ist allein schon hinreichend, die dramatischen Talente unsers Dichters kenntlich zu machen. Tullus trifft den Ancus beym Horatius an. Er findet dieses bedenklich und sagt ihm ohne alle Umstände: Wisse, junger Unbesonnener, dass ich dich fürchte! „Du schmiedest Plane," setzt er hinzu, „*ein* Streich soll dich unter ihren Trümmern begraben." (In der That, diess ist recht eigentlich die Art, wie sich die mistrauische Furcht eines Tyrannen zu äussern pflegt.) Ancus stellt sich ihm bey dieser Drohung entgegen, und bittet um seinen Tod, um auf diese Weise den König *von grundloser, schimpflicher Furcht, und Rom von einem werdenden Wüthrich zu befreyen.* Der Senator Horatius, welcher bisher *vor befremdeten Staunen* stummgestanden hat, wendet sich jetzt *wüthend* zum Tullus, und droht ihm, wenn er Hand an den Ancus legen würde, *Funken des Aufruhrs unter das Volk zu streuen und mit Blitzschnelle sie aufzublasen zur Flamme.* Diese kühnen Worte setzen den Tullus in solches Schrecken, dass er nur *ängstlich seine Würde zu behaupten sucht*, und kleinmüthig antwortet: „Fürchtet nichts, Freunde! *so kannte ich Euch beide noch nicht.*" Nun ist sogleich alles wieder gut und Tullus entdeckt dem gefürchteten Ancus, *warum er ihn fürchte.* Auch vergisst der Tyrann sein Mistrauen so ganz, dass er dem Horatius entdeckt, er sey entschlossen, den Krieg zu endigen, *damit nicht irgend ein Zufall verrathe, dass er* (der König) *an dem Kriege vornemlich schuld sey.* Diese Mittheilung überrascht den Horatius; er bittet um eine Erklärung, und erfährt von dem offenherzigen Tyrannen, der einmal in der Laune ist, alles zu bekennen, wie er die albanischen Gesandten betrogen und dadurch den Krieg entzündet habe. Nun höre man, wie sich der *princeps Senatus* bey dieser Entdeckung benimmt: „Schrecklich! Entsetzlich, ruft er aus; zwey Völker betrogen, die Götter betrogen! Götter, bringt diese That allein auf den Thäter! nicht über Rom! (im wildesten Feuer) Tullus! Tullus! danke meinem Vater in Elysium, dass ich das an dir dulde. Aber ich *fluche dem Vater*, der mich Königsmord unter allen Umständen verabscheuen lehrte. O! ein *gekrönter Betrüger*, der des Schicksals Donnergrimm auf dies Volk häuft, u. s. w." Noch weiter hin, nennt Horatius den König ins Angesicht *einen Schurken.* Doch wir brauchen keine Beyspiele weiter zu häufen, um den Werth dieses Products kenntlich zu machen.

PHILOLOGIE.

Hannover, b. Ritscher: *Musaei de Herone et Leandro carmen.* Recognovit et adnotationibus instruxit *Car. Frid. Heinrich.* VLVIII u. 174 S. 1793. gr. 8.

Der Vf. hat dem *Specimen animadversionum in Musaei carmen* Gött. 1792. 8. eine so vollständige und so gelehrte Bearbeitung des Musaeus nachfolgen lassen, auf welche ein Dichter von dieser Mittelmäsigkeit kaum Anspruch machen durfte. Wird gleich durch die Ansicht einer solchen Behandlung der Wunsch erregt, dass dieser Aufwand von Fleiss, Belesenheit und Scharfsinn einem wichtigern Gegenstand gewidmet seyn möchte, so muss man doch die Denkungsart eines jungen Mannes liebenswürdig finden, der mit anständiger Bescheidenheit seine ersten Kräfte nur an minder wichtigen Gegenständen versucht, und den Veteranen, wie es sich gebührt, grösere und wichtigere Unternehmungen überläst.

In einer Einleitung werden historische und ästhetische Bemerkungen über den Verfasser, sein Zeitalter, sein Gedicht und überhaupt über die Fabel der Hero und des Leander gemacht. Die höhere Kritik setzt den Vf. des Gedichts aus innern Gründen der Zeit nach eben so weit herunter, als die Aesthetik das Gedicht seinem Werth nach weit herabsetzt. Auf genauere Zeitbestimmung führen folgende Umstände. Die Handschriften nennen diesen Musäus den Grammatiker. Achilles Tatius scheint das Gedicht vor Augen gehabt und an vielen Stellen fast wörtlich copirt zu haben. Jo. Tzetza ist der erste, der von dem Gedicht Meldung thut und einige Verse daraus in seine Chiliaden aufnimmt. Alles, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern läst, ist, dass das Gedicht innerhalb des 2—4ten Jahrh. geschrieben seyn möge. Wir würden dieses dadurch zu bestätigen suchen, dass unser erotischer Dichter nach Stoff und Einkleidung seines Gedichts offenbar ein Geistesverwandter der griechischen Romanschreiber, die in diese Periode fallen, ist, und dass namentlich die Idee, dass sich die Liebschaft der H. und des L. in einem Tempel und bey einem Götterfest entsponnen, dieser Gattung von Dichtern vorzüglich geläufig war. Die Tugenden und die Fehler des Gedichts hat der Vf. mit Einsicht und Wahrheit geschildert. Die Geschichte der Fabel wird aus den Schriftstellern erzählt und gezeigt, dass man sie rückwärts nicht weiter bis zum Virgil hinauf verfolgen könne, ob es gleich aus der Art, wie Virgil und nachher Ovid sie behandeln, sichtbar ist, dass es eine ältere berühmte Fabel war. Ovid ist, ausser dem Musäus, der einzige uns bekannte Dichter, der diese Begebenheit ausführlich behandelt hat: dass er ihr in den *Heroiden* einen Platz anweist, scheint uns zu beweisen, dass man diese Geschichte in das Heldenalter hinauf rückte, wohin sie doch schwerlich gehört. Das Abentheuerliche derselben, vorzüglich das wiederholte Schwimmen des Leander über das Meer, weist auf ein späteres Zeitalter hin. Vielleicht lag indess eine tragische Begebenheit zum Grunde. Leander fuhr oft zu seiner Geliebten nach Sestos herüber. Einst scheiterte das Fahrzeug. Leanders Leichnam ward an die Küste von Sestos getrieben und Hero starb aus Gram. Man zeigte noch zu Strabo's Zeiten den alten Thurm der Hero. Ist es wahr, was ein Scholiast des Statius erzählt, dass der berühmte Apelles das Schicksal des Leander durch den Pinsel verewigt habe: so könnten wir vielleicht dieses Gemälde oder Copeien desselben für Quellen der Erzählungen der Erotiker halten, die ihre Romane aus Gemälden geschöpft zu haben selbst zum Theil vorgeben.

Eine vollständige kritische Revision konnte der Vf. in Ermanglung der ältern Ausgaben nicht anstellen. Für die Kritik dürfte vielleicht noch manche Ausbeute aus Handschriften zu gewinnen seyn. Da man ehemals fleissig Gedichte der Art gelesen und abgeschrieben hat, so sind noch mehrere Handschriften, gröstentheils andern Werken beygebunden, davon vorhanden. So erinnern wir uns, einen Codex des Musäus vom J. 1464 aus der Madriter Bibliothek in der Bibl. d. alt. Lit. Inedd. I. p. 9. angezeigt gefunden zu haben. Indess hat auch der Herausg. eine vor ihm noch nicht gebrauchte Handschrift benutzt, welche in der Vorrede als sehr jung geschildert, aber dennoch an innerm Werth den andern Handschriften gleichgeachtet, ja an einigen Stellen, wo sie eigne oder sehr vorzügliche Lesarten hat, den andern vorgezogen wird. Vorzügliche Lesarten, die sie aber mit einigen andern gemein hat, stehen v. 136. 162. 206. 340. Eine Merkwürdigkeit ist es, dass dieser Cod. an zwey Stellen Lesarten, welche bisher nur Conjectur neuerer Gelehrten waren, aufweist, wodurch die Vermuthung entsteht, dass diese Handschr. aus einer andern Quelle, als die übrigen, abgeleitet ist. V. 228. lasen alle Handschriften: βαλὼν σημήϊα πύργου, welches vom Leander, der mit Hülfe der ausgesteckten Leuchte nach Abydos zurückschwimmt, keinen Sinn giebt. Bergler verbesserte aus Vermuthung: λαβών; Schrader und Hindenburg stimmten damit überein, und nun zeigt obige Handschrift dieselbe Lesart. V. 325. heisst es vom Leander, welcher auf seiner letzten Wasserreise dem Sturm unterlag: ποδῶν δέ οἱ ὤκλασεν ὁρμή, d. h. nach dem Erklärer: *infractus est ei pedum impetus* i. *vis s. vigor.* Die Ausleger stiessen bey dem Worte ὁρμή an, und d'Orville vermuthete, zu Rövers und Schraders Zufriedenheit: ποδῶν ἅρμη, welches ebenfalls schon in der Handschrift steht. Am Rande derselben steht als Variante die gemeine Lesart: γράφεται ὁρμή Ueberhaupt enthält der Cod. noch an einigen Stellen andre Lesarten am Rande, die immer mit den den Scholiasten gewöhnlichen Formel der Varietät: γράφεται angedeutet werden.

Der Herausgeber verräth viel kritisches Talent in der Beurtheilung der Lesarten sowohl, als in eignen kritischen Vermuthungen. Allein er missbraucht diese glückliche Fertigkeit so wenig, dass er nie ohne Noth zur Conjecturalkritik seine Zuflucht nimmt, sondern selbst viele angefochtne Stellen durch strenge grammatische und philologische Erklärung rettet. Diese Art von Bemerkungen machen den grösten Theil des Commentars aus, der, ohne bey trivialen und als bekannt vorauszusetzenden Bemerkungen zu verweilen, sich mit einer grosen Ausführlichkeit über die Dichtersprache, den

den Sinn, die Fabel etc. verbreitet, und diese mit einem gewissen gelehrten Luxus ausschmückt. Man sollte nicht glauben, dass der Herausg. nach den Bemühungen so vieler gelehrten Männer, welche Musäus ohne sein Verdienst und Würdigkeit zu Commentatoren erhalten hat, noch so viel Neues würde zu bemerken gefunden haben. Doch lehrt es der Augenschein, und die von den ehmaligen Auslegern so häufig vernachlässigte Interpretation macht es erklärlich. V. 32. unterstützt der Vf. sinnreich Lessings Hypothese, dass der Thurn der Hero der Tempel der Venus, deren Priesterin sie war, selbst gewesen, und dass die Göttin an der Küste ihren Tempel, vermuthlich als eine Venus εὐπλοίη oder ποντιὰς, gehabt habe. Selbst in Musäus Gedichte scheint manche vom Vf. benutzte Stelle dafür zu sprechen. Indess bleibt uns die Sache wenigstens noch ungewiss, und da Musäus nie den Thurm als Tempel der Venus nennt, so möchten wir lieber glauben, dass die Hero in der Nachbarschaft des Tempels der Venus auf jenem Thurm gewohnt habe, der vielleicht die Stelle eines Leuchtthurms vertrat, und es gerade dadurch der Hero möglich machte, alle Abende die Leuchte, ohne Verdacht zu erregen, auszuhängen. Vielleicht wurde sie aber, wie ihre eignen Klagen zu verrathen scheinen, von ihren harten Aeltern blos darum in einen unzugänglichen Thurm eingeschlossen, um, wie Acrisius die Danaë, ihre Jugend und Schönheit der Verführung zu entziehen. Dass die Priesterinnen Jungfrauen seyn mussten, hätte der Herausg. nicht so allgemein behaupten sollen, da es in der That viele verheirathete Priesterinnen gab, und der Jungfrauenstand vielleicht am wenigsten zum Dienste der Venus erfodert wurde. Vergl. Mus. v. 141—7. — Musäus erzählt, die Einwohner von Thessalien, Cyprus etc. seyen zu der Adonisfeyer nach Sestos gekommen. Auch auf dem Libanon, wo Venus nach Orpheus und Lucian verehrt wurde, blieb Niemand zurück. V. 48. οὐ Λιβάνου θυόεντος ἐνὶ πτερύγεσσι χορεύων. Rec. weiss nicht, warum der Herausg. χορεύειν für ναίειν gesetzt glaubt, da der Dichter gewiss an die häufigen Chortänze, welche zu Ehren der Venus angestellt wurden, gedacht hat. Unrecht hat aber Barth in Adversarr. 7, 21. wenn er aus dieser Stelle, durch den vorhergehenden Vers getäuscht, beweisen will, die Venus habe weibliche Priester auf dem Libanon gehabt. — V. 75. wird der Wettstreit der Schönheit in Sparta richtig von einem wechselseitigen Wetteifer und Streben nach Schönheit, nicht von feierlichen Spielen, erklärt. — V. 78. die Jünglinge, welche unersättlich am Anblick der schönen Hero hängen, rufen aus: παπταίνων ἐμόγησα, κόρον δ' οὐχ ἵκετον ὀπωπῆς. Der Erklärer übersetzt sehr richtig: *intuendo defessus sum, nec tamen omnis eam adspiciendi cupiditas expleta est.* Nur erklärt er nicht bestimmt, von was für einer Ermüdung die Rede sey; unstreitig nur von einer Ermattung der Augen, die ununterbrochen auf einen Gegenstand geheftet sind. Aehnlich drückt sich Ulysses beym Homer Od. 12, 232. aus: ἔκαμον δέ μοι ὄσσε πάντη παπταίνοντι πρὸς ἠεροειδέα πέτρην. — V. 118. Der bey der Abenddämmerung kühner gewordne Jüngling zieht die Hero beym Gewande in die Vertiefung des Tempels. Der Herausg. will dieses *an sich ziehen* unterschieden wissen von der Bedeutung des Wortes, da es von wollüstigen Angriffen gebracht wird; da doch die Drohungen und Worte der Hero v. 121—27. besonders aber 126 nur zu deutlich Leanders gewaltsame Angriffe durchschimmern lassen. — Hero sagt unter andern v. 125. zu ihm: μῆνιν ἐμῶν ἀπόειπε πολυκτεάνων γενετήρων. Ἀποειπεῖν steht hier offenbar für *vermeiden*, eine Bedeutung, wozu man bis jetzt zwar noch kein Beyspiel aufgefunden hat, die aber vielleicht der spätere Dichter aus andern Bedeutungen des Wortes zusammensetzte, wie der Herausg. annimmt. Um zu zeigen, wie diese ungewöhnliche Bedeutung entstanden, sey es uns erlaubt, die uns bekannten Bedeutungen des Wortes aufzuzählen. Ἀπειπεῖν heisst 1) aussagen, gerade heraussagen, erzählen. Il. 7, 416. 9, 309. Od. 1, 373. 16, 340. 2) absagen, entsagen dem, was man besessen hat. Il. 3, 406. wo θεῶν δ' ἀπόειπε κελεύθους, wegen des folgenden Vs. nichts anders zu bedeuten scheint als: entsage dem Wege zum Olymp, folglich, begieb dich deiner Olympischen Ehre. Auch die Alten müssen diesen Sinn hier gesucht haben, weil die Aristarchischen Recensionen lasen: θ. δ' ἀπόεικε κελεύθου. 3) versagen, abschlagen. Il. 1, 515. 9, 671. 4) untersagen, verbieten. Od. 1, 91. 5) nach einer bey den Attikern vorkommenden Bedeutung, ermatten, entkräftet seyn, deficere. Xenoph. H. Gr. 5, 3. 15. Isocr. Paneg. 45. (wo auch dem sel. Morus diese Bedeutung fremd vorkam) vgl. Harpocr. v. ἀπειπεῖν. Diese Bedeutung ist mit dem deutschen Ausdruck: *die Kräfte versagen mir* gleichbedeutend. In den angegebnen Bedeutungen liegt zwar nicht selbst der Begriff des Vermeidens oder Fliehens: doch konnte und durfte wohl ein Dichter die Bedeutungen n. 2. oder n. 5. so weit ausdehnen, wie Musäus hier thut. Wenn, nach Il. 3, 406. die Venus ihren Ansprüchen auf den Olymp entsagt, so vermeidet sie folglich, ihn ferner zu betreten. Oder, wenn man lieber die Bedeutung von n. 5. hier als Anlass zur Erweiterung des vielsagenden Wortes brauchen will, so konnte das von dem der Uebermacht unterliegenden, folglich weichenden, Feinde gebrauchte Wort leicht auf jede Art von Entweichung oder Vermeidung ausgedehnt werden. — Das Trippeln auf der Erde oder Scharren mit dem Fusse wird v. 162. nach Mitscherlichs Anleitung sehr gut von einem Zeichen der Verlegenheit und Schaam der Hero erklärt. — V. 213. 14. werden gelehrt erläutert und die Lesart gerechtfertigt, eben so 225 ff. Nur scheint uns der von der jedesmaligen Trennung der zwey Liebenden gebrauchte Ausdruck v. 227. *sie ging zu dem Thurm;* er zurück nach Abydos, keiner Schwierigkeit unterworfen zu seyn, wenn man nur annimmt, dass sie den Geliebten jedesmal bis an das Gestade begleitet, oder, wenn sie das nicht konnte, auf die Zinne oder das platte Dach ihrer Burg heraustrat, um dem Scheidenden nachzusehen, so dass man allerdings sagen konnte: sie gehe darauf in ihren Thurm zurück! Nach dem Musäus v. 228. leuchtete dem Jüngling auch auf der Rückreise die ausgehängte Leuchte. Der Vf. macht sich

sich die Schwierigkeit, wie eine Leuchte, die nicht vor, sondern hinter ihm war, dem Zurückschwimmenden habe Dienste leisten können. Allein, vorausgesetzt, dass dieser Vers mit seinen Nachbarn ächt ist, (welches doch Heyne, von dem hier und an einigen andern Stellen sehr schätzbare Beyträge mitgetheilt werden, mit Wahrscheinlichkeit bezweifelt) so finden wir alles hier klar. Die Leuchte sollte ihm auf dem Rückweg nur als ein *leitender* Stern dienen; wenn er etwa von der rechten Richtung nach Abydus abkäme, wollte er sich nach ihr umsehen, (warum sollte man diess im Schwimmen nicht können?) wie sich die Seefahrer nach den Gestirnen umsehen (vgl. v. 212 ff.), um sich zu orientiren. Die vom Herausg. angenommene Bedeutung des Wortes πολύκλαυτος v. 236. von der ausgehängten Lampe für: *multas lacrimas ciens* in Beziehung auf den Untergang des Leander, welchen ihr Verlöschen verursachte, scheint uns gar nicht in den Zusammenhang zu passen. Leander steht am Ufer und erwartet, sagt der D., die Botschaft der Liebe und des Hymenäus; das Signal des λύχνος πολύκλαυτος. Hier lässt sich nur an etwas Fröhliches denken. Wir wagen es, die active Bedeutung: *multum flens* geltend zu machen, und durch *multum olei stillans* zu erklären. So stehen beym Orpheus Arg. 951. πολύκλαυτοι ἄιγειροι f. multum liquorem f. resinam stillantes. Eine Lampe, der es nie an Nahrung und Oel gebricht, musste für den Leander ein erfreulicher Gedanke seyn. — V. 255. vom Leander: αὐτὸς ἐὼν ἐρέτης, αὐτόστολος, αὐτόματος νηῦς. Dieses entspricht Wort für Wort dem Ovid: *Idem navigium, navita, rector ero.* Hier copirte wohl einer den andern, oder beide einen gemeinschaftlichen ältern Dichter. Die Einerleyheit des griech. und des lat. Verses wird zwar gestört, wenn man mit dem Herausg. erklärt αὐτόστολος, durch, *qui ipse sibi navis est;* aber, zu geschweigen, dass dies identisch mit αὐτόμ. νηῦς gesagt wäre, so scheint auch der Sprachgebrauch vielmehr auf die Bedeutung zu führen: *qui ipse navem* στέλλει, *deducit, prosequitur, qui rectoris personam agit,* und so ist es auch beym Soph. Philoct. 501. zu nehmen. Die dunkle Stelle 297—99. erhält durch Interpretation die erwünschteste Aufklärung. Der Sturm nöthigt den Steuermann, das hohe Meer zu verlassen, und sein Schiff an der Küste scheitern zu lassen, um sein Leben wenigstens zu retten. τυπτομένης δὲ sc. ἁλὸς, *mari remis verberato,* ἤδη νῆα μέλαιναν ἀπέκλασε *frangendam dedit* διχθ. χέρσῳ *in litore juxta Sestum Abydumve.* — Witzig wird die todbringende Lampe 308. nicht mehr die Leuchte der Liebesgötter, sondern die Leuchte der Todesgöttinnen genannt. Der Dichter bedient sich hier des Ausdrucks: δαλὸς Μοιράων, wobey der Herausg. scharfsinnig an den Brand (δαλὸς) erinnert, den die Parcen der Althaea brachten. So lange er unversehrt war, so lange lebte Meleager; so wie er vom Feuer verzehrt wurde, schwand Meleagers Leben dahin. Musäus wollte also wohl durch diese feine Anspielung sagen, dass Leander nur so lange als das Licht der Lampe lebte, und mit dem Verlöschen desselben selbst erlosch. — Nach v. 330. finden sich in 2 Codd. noch zwey Verse, die einer Stelle im Text werth wären, wenn sie nur nach Heynens Vorschlag verbessert und hinter v. 332. gestellt würden. Hero schilt in diesen Vers., wie sie auch beym Ovid thut, auf den wilden Sturm, und ahnet schon Leanders Tod.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Gera, b. Rothe: *Disputatio tertia de dialecto Alexandrina, auctore M. Friederico Guilielmo Sturz, illustris Ruthenei Professore publico.* 1793. 12 S. 4. — Der Vf. liefert hier zu der, im J. 1786 zu Leipzig erschienenen Abhandlung über die Alexandrinisch-griechische Mundart, eine zweyte Nachlese, da durch die, gleichfalls zu Gera, im J. 1788 erschienene *Disputatio altera,* die Materie noch nicht erschöpft war. — Die diesmaligen Untersuchungen beschäftigen sich zuerst mit der Veränderung, die *die Gestalt* und *Form der griechischen Schriftzüge* durch diese Sprachrevolution muthmasslich erlitten haben, wo es dem Vf., der bey einem noch sehr im Dunkel liegenden Gegenstande nichts zu bestimmen wagt, nach S. 4. wahrscheinlich vorkömmt, dass die alten, ächten Schriftzüge, in dem mit so vielen griechischen Gelehrten prangenden Alexandria, sich *länger unverändert* erhalten haben möchten, als in den übrigen Theilen Aegyptens, namentlich an dem Orte, wo die, von Schow bekanntgemachte *charta Borgiana* gefunden ist.

Der übrige Theil der Abhandlung betrifft die Veränderungen in Ansehung der Aussprache und Rechtschreibung, die unter verschiedene Classen gebracht, und nach der, bey den Grammatikern gewöhnlichen *Doctrina de permutatione Vocalium* und *Consonantium*, beschrieben sind. Eine, den Alexandrianern eigenthümliche, *epenthesis* und *prosthesis literarum* ist S. 11 und 12. aus der *Septuaginta* erwiesen.

Die Beyspiele zu diesen Bemerkungen sind theils aus des Vfs. eigenen Beobachtungen, theils aus den bekannten kritischen und paläographischen Anmerkungen des Hn. Schow über die Charta Borgiana, theils endlich aus Breitingers Prolegomenen zu der Ausgabe der Alexandrinisch-griechischen Uebersetzung und aus eben desselben *Epistola de antiquissimo Turicensis bibliothecae graeco Psalmorum libro* gezogen.

Die weitern Untersuchungen über die Form und Biegung der Nominum, so wie über die gesammte Wortfügung, die diesmal nicht beendigt werden konnten, wird vermuthlich noch eine *vierte* Abhandlung ausführen, und dann vielleicht das Ganze in einem vermehrten Abdruck zusammen erscheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. November 1793.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *System der Platonischen Philosophie*, von *M. Wilhelm Gottlieb Tennemann.* Erster Band. 1792. Einleit. 288 S. Vorrede, XXXIV S. 8.

Sehr gern hätte Rec., um über dieses, seiner Meynung nach, wichtige Werk gehörig zu urtheilen, die noch folgenden Bände abgewartet. Indess, da er nicht vorhersehen kann, wie bald er das Ganze vor sich haben dürfte, begnügt er sich vor der Hand, theils über den Inhalt dieser Einleitung seine Meynung zu sagen, theils über einige mehr oder minder wichtige Stellen darin besondere Anmerkungen zu machen.

So reichhaltig auch unsere Literatur an Werken über das Leben, die Schriften und Philosophemen des unsterblichen Griechen ist, und so ungerecht es seyn würde, die Verdienste so mancher ältern und neuern Geschichtsforscher in diesem Fache zu verkennen; so darf man doch, ohne sich einer Unbescheidenheit schuldig zu machen, behaupten, dass zur Darstellung der Geschichte der Philosophie des *Plato*, immer noch das Wichtigste zu leisten übrig war, nämlich: die Würdigung seines Systems nach festen Principien der Vernunft; ein Unternehmen, das vor Erscheinung der *kritischen* Philosophie nicht zu erwarten war. So wie sich jetzt, nach den Resultaten derselben, mit Bestimmtheit angeben lässt, was eigentlich Philosophie ist, und die angenehme Hofnung von Zeit zu Zeit stärker wird, dass wir einst eine Philosophie haben werden, die sich auf allgemeingeltende Grundsätze stützt; so ist nun auch zu erwarten, dass wir auf eben diesem Wege eine *pragmatische* Geschichte der Philosophie erhalten, welche nicht allein, wie grösstentheils bisher geschehen ist, mit exegetischer und kritischer Sorgfalt, Lebensumstände und Meynungen älterer Weltweisen referirt, sondern vornehmlich, *so weit dieses möglich ist*, die Versuche und Fortschritte des philosophirenden Geistes im Zusammenhange zeigt, und nach festen Principien darlegt, wie der Kampf der verschiedenen Schulen gegen einander, der kühnste Dogmatismus sowohl, als der alles zerstörende Zweifelgeist, nothwendige Folgen der undisciplinirten Vernunft waren, ja wie selbst alle noch so sinnlos scheinenden Schwärmereyen sich aus dem Wesen des menschlichen Vorstellungsvermögens ganz natürlich ableiten lassen. Werfen wir einen Blick auf die Geschichte der Philosophie in ihrer bisherigen Gestalt, so finden wir kein angenehmes Schauspiel. Da erhebt sich ein seltsames Gewirr von Meynungen, Widersprüchen, Träumen, wobey man sich auf den ersten flüchtigen Anblick der Verwunderung nicht enthalten kann, wie doch dies alles von denkenden Köpfen sey ausgebrütet worden, und wobey die Bequemlichkeit eines gewissen Skepticismus immerfort ihre Rechnung findet. Dieser Misklang der widerstreitendesten Meynungen wird sich, so zu reden, in Einklang mit dem Vorstellungsvermögen des menschlichen Geistes auflösen, so bald uns eine pragmatische Geschichte der Philosophie nach allgemeingeltenden Principien zu Theil werden wird. Ehe dies aber zur Befriedigung der Denker geschehen kann, wird es immer seinen grossen Nutzen haben, wenn Philosophen, ausgerüstet mit gründlicher Sprachgelehrsamkeit und mit dem Geiste der historischen Kritik vertraut, fortfahren, einzelne Theile der philosophischen Geschichte zu bearbeiten, und sie der Vollkommenheit so nahe als möglich zu bringen. Noch ist von vielen, bey dem unkritischem Geiste, der in ihren Werken herrscht, gar nicht einmal die gehörige Auswahl desjenigen getroffen worden, was eigentlich zur Geschichte der *Philosophie* gehört. Bald hat man es bequem gefunden, blosse unzusammenhängende Auszüge aus den Schriften alter Weltweisen zu liefern, sie mochten in Ansehung des Stoffs enthalten, was sie wollten, z. B. Naturlehre, Mathematik u. d. gl. Bald hat man Dinge hineingezogen, die die Cultur der Menschheit im Allgemeinen betrafen, nicht die Fortschritte der philosophirenden Vernunft; bald die Gränzen zu enge gezogen, und sich allein auf die Darstellung metaphysischer Ideen eingeschränkt. Belege hierzu enthalten selbst die neuesten Werke dieser Art. Man sieht hieraus, dass auch in dieser Rücksicht noch Mancherley zu thun übrig ist. – Hr. *T.* hat sich durch gegenwärtige Arbeit, in so weit Rec. nach dieser fruchtbaren Einleitung, auf das Uebrige, was noch zu erwarten ist, schliessen darf, kein geringes Verdienst um die philosophische Literatur erworben, dass er diesen wichtigen Theil derselben, die Philosophie des Plato, besonders zu bearbeiten angefangen hat. Aus der lesenswerthen Vorrede, welche diesem Theile vorangeht, sieht man, dass er das Mangelhafte in den Arbeiten seiner Vorgänger sehr richtig eingesehen hat, und nach dem Plane, den er für die Seinige entworfen, lässt sich hoffen, dass er sie in einem merklichen Grade übertreffen werde. Dazu vereinigen sich in ihm Scharfsinn, wiederholtes Studium der Platonischen Schriften, Sprachkenntnisse, historische Kritik, und, wie es scheint, auch die erforderliche Bekanntschaft mit den Grundsätzen und Resultaten der kritischen Philosophie. „In Ansehung der Ordnung (erklärt er sich in der Vorrede S. XXV.) in welcher die einzelnen Theile folgen sollen, will ich nur so viel sagen: die natürlichste Ordnung scheint mir die zu seyn, dass ich mit der *Dialektik* anfange, darauf die *Physiologie* folgen lasse, und zuletzt mit seiner (Platos)

tos) *praktischen Philosophie* schliesse. An die Spitze werde ich eine Abhandlung über die Begriffe des Plato von dem *Vorstellungsvermögen* stellen, durch welche ich mich bemühen werde, Aufschluss über das ganze System zu geben. Am Ende setze ich *vielleicht* eine *kritische Prüfung* dieser ganzen Philosophie hinzu." Das Letztere sollte der Vf. nicht ungewiss ankündigen. Soll die philosophische Geschichte weitere Fortschritte machen; so ist die Foderung einer kritischen Prüfung der Philosophemen unnachläslich, wobey sich von selbst versteht, dass derjenige, der eine solche Arbeit unternimmt, zuvor mit seiner eigenen Philosophie muss in Richtigkeit gekommen seyn. „Dieses Werk, erklärt sich Hr. T. ferner, (S. XIV.) soll alles dasjenige, was Plato über irgend einen Gegenstand der Philosophie *selbst* gedacht, *rein* und *vollständig* enthalten. Die Vollständigkeit erfodert, dass keine Behauptung, die auf einem deutlich gedachten, oder dunkel geahndeten Grunde beruht, kein Satz, der ein Resultat seines Denkens war, er mag übrigens völlig entwickelt und bestimmt seyn, oder nicht: kein Begriff, den er philosophisch bearbeitete, oder, unentwickelt, zum Behufe seines Räsonnements brauchte, überhaupt nichts vermisst werde, was zum Inhalte seiner Philosophie gehört." Unsere Leser sehen hieraus zur Genüge, zu welchen Erwartungen sie hiermit berechtigt sind.

Die vor uns liegende Einleitung besteht aus drey Theilen, wovon die letztern wieder in besondere Abschnitte zerfallen. Der 1ste enthält das Leben des *Plato*; der 2te Betrachtungen über seine Schriften in Beziehung auf seine Philosophie; der 3te allgemeine Betrachtungen über seine Philosophie selbst.

Aus den verschiedenen Nachrichten der Alten von den Lebensumständen des Philosophen, hat Hr. *T.* das Zuverlässigste mit kritischem Fleisse gesammlet und geordnet. Insbesondere hat er sich darauf eingelassen, P's *dreyfache* Reise nach Sicilien und seinen Aufenthalt bey dem Könige Dionys in das gehörige Licht zu setzen. Ein berühmter neuerer Schriftsteller erklärt zwar eine solche Arbeit für unnütz, glaubt auch, dass sich nichts gewisses davon sagen lasse; allein, wenn eine sorgfältigere Aufklärung jener Epoche in P's Leben mehr Licht über seinen persönlichen Charakter verbreitet, und ihn von manchen harten Vorwürfen rettet, die ihm deshalb sind gemacht worden, so dürfte eine solche Arbeit nichts weniger, als unnütz seyn. Auch ist es so schwer nicht, die Widersprüche hierinn unter sich zu vereinigen, wenn man sich hauptsächlich an die Briefe des *Plato* selbst hält. Freylich, wer sie, wie z. B. Hr. *Meiners*, als unächt verwirft, für den muss dieser sichere Leitfaden hierin wegfallen. Das schätzbarste an dieser Lebensbeschreibung ist die Ehrenrettung des Plato gegen so manche Beschuldigungen, die seinem Charakter sind gemacht worden. Hr. T. verdient deshalb von jedem wahrheitsliebenden Leser Dank; denn die Ehre verdienstvoller Männer ist selbst bey der spätesten Nachwelt ein heiliges Depositum. Es bleibt für uns eine moralische Verbindlichkeit, sie gegen Verläumdungen zu vertheidigen, und das um so mehr, da der Schatten, welchen die Verdienste wahrhaft grosser Männer auf ihre kleinere Nebenbuhler werfen; immer eine Menge Verläumder ihres sittlichen Charakters hervorbringt. Einige Anmerkungen will Rec. über einige Sellen dieser Biographie hinzufügen. Gleich zu Anfange gedenkt Hr. T. der Sage, welche in Athen umhergegangen seyn soll, dass Plato dem *Apollo*, der die *Periktione* unter der Gestalt einer Schlange umarmt, sein Daseyn zu verdanken gehabt habe; desgleichen, dass seinem Vater *Aristo* im Traume geboten worden, sich so lange seines Weibes zu enthalten, bis sie *diesen* Sohn würde gebohren haben. Hr. T. leitet den Ursprung jener Sage theils aus einem gewissen Spiele der Einbildungskraft der *Periktione* ab, theils daher, dass Plato und Apollo einen und denselben Geburtstag hatten. Rec. gesteht, dass ihm die Erklärung des Ursprungs von jenem Mährchen, welches, der historischen Genauigkeit unbeschadet, hätte wegbleiben können, nicht genug thut. Es scheint vielmehr herrschender Aberglaube, von den frühesten Zeiten her, gewesen zu seyn, berühmten Männern eine übernatürliche Abkunft zuzuschreiben. So hielten z. B. die Aegyptier die *Isis* und den *Osiris* für Enkel der Sonne. *Aristomenes*, *Alexander*, *Scipio* der Africaner, *Octavianus* und eine Menge anderer berühmter Männer sind, der Sage nach, Abkömmlinge einer Gottheit. Solten dergleichen Dinge wirklich aus Träumen der Mutter zu erklären seyn; so hat *Lessing* (Laokoon S. 14.) die beste Erklärung derselben gegeben. S. 10. heisst es: „Schon in seiner Jugend soll er (*Plato*) so ernsthaft und gesetzt gewesen seyn, dass er nie unmäsig war, oder, wie einige sagten, *nie* in *seinem Leben lachte*." Dazu werden *Laertius* und *Olympiodor* als Gewährsmänner angeführt. An und für sich ist dieser Umstand unerheblich; allein da sich Hr. *T.* einer vorzüglichen Genauigkeit befleissigt; so will Rec. eine Erinnerung dagegen machen. Olympiodor sagt, wenn Rec. nicht sehr irrt, von der ganzen Sache gar nichts, und Laertius etwas ganz anders, nämlich: dass *Plato* jederzeit die gröste *Anständigkeit* beobachtet — er war, was die Lateiner nennen, *ein homo verecundus* — und nie *übermäsig* gelacht habe, (ὥστε μηδέποτ' ὀφθῆναι γελῶν ὑπέρ αγαν!). — Was die χαυδινα anlangt, deren der Philosoph in seiner Jugend beschuldigt wird, so hat Hr. T., so viel möglich zu seyn scheint, zu seiner Vertheidigung gesagt." Er zweifelt unter andern, ob die erotischen Gedichte, welche sich unter *Plato's* Namen in der gr. Anthologie finden, ihn wirklich zum Verfasser haben dürften, weil er alle seine Gedichte verbrannt, folglich auch diese nicht würde verschont haben. Aber wie? wenn sie vielleicht schon in zu vielen Händen waren, als dass sie vertilgt werden konnten, wenn Plato es gleich gern wollte? Uebrigens sind sie auch des Perikleischen Zeitalters nicht unwürdig. S. 20. wird mit vieler Wahrscheinlichkeit dargethan, dass *Sokrates* mit Platos Dialogen nicht unzufrieden gewesen sey, wie man insgemein geglaubt habe; und die vorgegebene Feindschaft zwischen *Xenophon* und Pl. erklärt Hr. *T.* für nichts weiter, als eine schriftstellerische Eifersucht zwischen ihnen. Die Sache wird immer unentschieden bleiben. Es ist ja auch ohnedem etwas gewöhnliches, dass schriftstellerische Eifersucht zwischen zwey

zwey jungen ehrgeitzigen Genies nicht selten in wahre Feindschaft ausartet. Das Fragment von dem bekannten Xenophontischen Briefe an den Aeschines, dessen Aechtheit Hr. *T.*, wie Rec. glaubt, ohne hinlänglichen Grund bezweifelt, läfst, wenigstens von Xenophons Seite, auf kein Wohlwollen gegen seinen Nebenbuhler schliessen. S. 38. 39. wird aus vielen Stellen des *Plato* selbst bewiesen, dafs er in Aegypten, insbesondere von den dasigen Priestern, nicht viel Weisheit erlernt habe. Jedoch ist Rec. so viel wahrscheinlich, dafs der Umgang mit den Hierophanten einigen Einflufs auf P's Geist gehabt, und etwas Feyerliches und Salbungsvolles, welches mit der griechischen Nüchternheit etwas stark contrastirt, in ihm zurückgelassen habe. — Alles das, was vom Vf. zur Widerlegung der Beschuldigungen gesagt wird, welche dem Philosophen, in Absicht seines Aufenthalts zu Syracus, sind gemacht worden, verdient ganz besonders ausgezeichnet zu werden.

Im Iten Abschnitte des II *Theils* wird die Aechtheit der Platonischen Schriften untersucht. Die Gränzen dieser Blätter gestatten nicht, alles dessen zu gedenken, was Rec. darin merkwürdig vorgekommen ist; also, nur eins und das andere. Die Platonischen Schriften, deren Aechtheit bezweifelt worden, und die hier, mit guten Gründen, ihrem Verfasser wieder, vindicirt werden, sind die *Briefe*, der *Phädon*, die *Erasta*, der *zweyte Alcibiades*, der *Hipparchus* und der *Anhang zu den Gesetzen*. Bey den Büchern *von der Republik* wird einleuchtend dargethan, dafs *Plato* den Stoff dazu nicht aus den ἀντιλογικοῖς des Protagoras könne geschöpft haben, wie *Aristoxenus* und *Phavorinus* berichten. Da einmal Hr. T. die dem Pl. angeschuldigten gelehrten Diebstäle untersuchte, so war, dünkt uns, auch auf eine Stelle des *Athenäus* (XI. 15) Rücksicht zu nehmen, in welcher *Theopompus* dem *Plato* vorwirft, dafs einige seiner Dialogen aus den Unterredungen des *Aristipp*, des *Antisthenes* und des *Bryso* von Heraklea wären genommen worden. Diejenigen, welche der unmafsgeblichen Meynung sind: Plato habe bey seinen *Gesetzen* aus Mosis Schriften compilirt, hat Hr. *T.* gar keiner Erwähnung gewürdigt, und das mit Recht; denn wer so etwas behauptet — man weifs ja warum es geschieht — mag erst den Beweis dafür geben! S. 93-106. wird eine scharfsinnige Untersuchung über den *Timäus* angestellt. Das Resultat davon ist: dafs der Timäus des Locrensers, wie wir ihn besitzen, nicht das Werk des Pythagoräers selbst, sondern eines spätern Schriftstellers sey, der sich auch in dieser Schrift nicht als Verfasser, sondern als Referenten der Gedanken des Timäus, ankündige. Ist dieses, wie Hr. T. scharfsinnig genug erwiesen hat; so folgt von selbst, dafs Plato den Stoff zu seinem Dialog gleiches Namens nicht hieraus kann entlehnt haben. Eine andere Frage ist: ob er den Inhalt seines Timäus nicht wenigstens zum Theil aus einer Pythagorischen Schrift genommen habe. Hr. *T.* bejaht dies mit vielen alten Schriftstellern; Rec. findet aber nicht für nöthig, auch nur dieses einzuräumen; denn wenn *Cicero* (Fin. V. 29.) Recht hat, dafs *Plato* den Lokrier selbst gehört habe, so konnte er dessen Ideen von der Welt nach seiner Manier darstellen, ohne dazu eine Pythagorische Schrift vor sich zu haben. Es läfst sich hieraus auch erklären; warum er ihn als die Hauptperson in dem Gespräche auftreten läfst. Hr. *T.* hat eine Menge treffender Bemerkungen über die Verschiedenheit der Sprache im Timäus des *Plato* und in dem, dem Lokrier zugeschriebenen, Werkchen beygebracht. Bey einigen jedoch sind Rec. kleine Zweifel aufgestofsen; z. B. das Wort ὕλη (S. 105.) für *Materie* soll seiner Meynung nach neuer seyn als *Plato*, und wahrscheinlich den Aristoteles zum Erfinder haben. Allein *Sextus Empiricus* (Hyp. Pyrrh. I. 33.) sagt doch schon vom Protagoras: φησι ὁ ἀνηρ, την ὑλην ῥευστην εἰναι. Das Wort στοιχειον soll Plato *zuerst* in der Bedeutung eines *Elements* gebraucht haben. Wenn man aber bey dem Xenophon folgende Worte liest: βυλει σκοπωμεν, ἀρξαμενοι ἀπο της τροφης, ὡσπερ ἀπο των στοιχειων, so sieht man aus dem ὡσπερ, dafs damit auf die damals schon allgemein gangbare Bedeutung des Worts στοιχειον gezielt wird.

(Der Beschlufs folgt.)

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Zuverläfsige und in ganz Deutschland brauchbare geometrische Tabellen* (für Besitzer grofser Landgüter, für Oekonomen und Verwalter, auch überhaupt für alle diejenigen, welche oft Land zu messen haben, und zwar Kunstverständigen zur Bequemlichkeit, Unkundigen aber zur Richtschnur nebst deutlichem Unterricht für die, so seiner bedürfen), von *Adam Georg Lüdemann*, Pachtamtmann zu Schreckhausen im Hochstift Paderborn. 1792. Text nebst Tafeln zusammen 112 S. 8.

Bey den mehresten grofsen Landgütern sey jetzt gebräuchlich, dafs jährlich ein beträchtlicher Theil Landes zum Leinsäen, auch zu Kartoffeln und andern Gartenfrüchten ausgethan werde. Auch müsten bey manchen Gütern die Spanndienste eine gewisse Morgenzahl pflügen, und die Handdienste ein gewisses von Gras oder Frucht abmähen. Zum Abstecken solcher Stücke brauche man allemal einen Landmesser, dem man Diäten zahlen müsse, welche nach mehrern Jahren zu einer ansehnlichen Summe erwüchsen, die gewifs jeder Oekonom zu ersparen suchen werde, wenn er dergleichen selbst zu bewerkstelligen im Stande wäre. Hiezu sollen nur die gegenwärtigen Tafeln dienen, welche zeigen, wie man die Länge eines abzuschneidenden Stück Landes finden könne, wenn der Inhalt desselben gegeben, und die Breite gemessen worden ist, alles nach Decimalmaafs, was überall in Deutschland bey den Feldmessern eingeführt sey. Ob es sich aber der Mühe verlohnt habe, dieserwegen eine Tabelle zu berechnen, lassen wir sehr dahin gestellt seyn, da ja leicht jeder Oekonom so viel wird dividiren können, dafs er aus eines Parallelogramms Inhalt und Breite, die Länge wird finden können. Versteht er nicht soviel von der Division, so wirds gewifs gar schlecht „im Hause stohn." — Die Tabellen gehen bis zu einem abzuschneidenden Stück von 240 Quadratruthen, und die Breite desselben ist durch alle ein-

einzelne Ruthen, Schuhe und Zolle, bis zu 10 Ruthen durchgeführt. Ist ein Stück Landes nicht durchaus gleich breit, so berechnet er die Länge für eine mittlere Breite, und erläutert es durch Beyspiele. Vermuthlich setzt der Vf. hiebey voraus, dass man das ganze Stück auch nach seiner mittlern Breite alsdann abstecke, wenn er die Länge so nimmt, wie sie sich durch Rechnung, oder aus den Tafeln ergiebt. Denn wenn er blofs die Länge absteckt, so wie sie sich durch die Division des Inhalts mit der mittlern Breite ergiebt, und alsdann die ungleichen Breiten dem Stücke läfst, so wird er offenbar ganz was falsches abstecken, wie sich leicht aus der Theorie einsehen läfst, es müfste denn die mittlere Breite nur sehr wenig von jeder der einzeln abweichen, so dafs man den Fehler bey Seite setzen durfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Breslau u. Hirschberg*, bey Korn d. ä: *Dr. Franz Balfours neues System über die faulen nachlassenden Intestinalfieber und dem Sonnen- und Mond-Einflufs auf dieselben, nebst ihrer sichern und verbesserten Heilart.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit 2 Kupfertabellen. 1792. 112 S. 8. Im Grunde findet Rec. in diesem neuen Werk, ausser etlichen unhaltbaren Hypothesen, nichts, was er nicht schon in des Vf. erstern Werk *on the influence of the Moon in Fevers* gefunden hat. Er will nemlich, nach einer zahlreichen Menge von Erfahrungen, an der Seeküste von Ostindien, als allgemein wahr annehmen, dafs die meisten nachlassenden Fieber zur Zeit des Neumondes oder des Vollmondes die Kranken zuerst befallen, dafs sich die Anfälle derselben nach dem Lauf des Mondes richten, und dafs besonders diejenigen Fieber, deren Exacerbationen auf den Mittag fallen, zur Zeit des Neumonds anfangen, dann sich an Heftigkeit vermindern, so wie sie sich dem Vollmonde nähern, in der Periode des Vollmonds dagegen wieder stärker, aber in der Zeit nach dem Vollmond schwächer werden, oder sich gar verlieren, bis sie, wenn das Fieber von längerer Dauer ist, zur Zeit des Neumonds oder des Vollmonds wieder heftiger werden, oder als Recidive erscheinen. Er schliefst aus diesem, dafs Sonne und Mond am stärksten in den von ihm so genannten Mittagsperioden (von 8½ bis 3½ Uhr) auf den Körper wirken, weil die meisten Paroxysmen in diese Perioden, besonders am Tage, fallen und dafs zu den Zeiten des Neu- und Vollmonds (3½ Tage vor, und eben so viele nach jedem Mondswechsel) der Einflufs der Sonne und des Mondes am gröfsten sey. Weil die Fieber in den Zwischenzeiten zwischen den Mondsperioden sich gewöhnlich vermindern oder verlieren, so schreibt der Vf. dieses doch nicht blos dem verminderten Einflufs der Sonne und des Mondes in diesem Zeitpunkt zu, sondern einer andern heilsamen Eigenschaft des Fiebers, die er kritische Reife desselben nennt. Er bauet nun auf diese Beobachtungen, welche andere Aerzte in heissen Klimaten, besonders an Orten, die von der Seeküste weit entlegen sind, nicht bestätigt gefunden haben, und deren Richtigkeit ihren Grund wahrscheinlich in dem bey der Ebbe auf dem Lande zurück gelassenen Morast hat, einen Theil seiner Theorie, und selbst der Kur der Intestinalfieber. Alle Ruhren und die meisten Entzündungen in Indien sind nach seinen Bemerkungen nachlassende Intestinalfieber, und da diese Fieber sich besonders durch den eigenen Gestank der Stuhlgänge auszeichnen, so liegt nach seiner Meynung die materielle Ursache dieser Fieber in dem faul gewordenen Schleim der Gedärme, auf welchen die Ansteckung, die zur Entstehung dieser Fieber immer erfoderlich ist, allemal wirkt. Seine Kurvorschläge zwecken also auch dahin ab, dafs dieser faule Schleim zur Zeit der Remission ausgeführt und aufgelöst werde, wozu er sich am liebsten des Calomels bedient. Er bemerkt dabey, dafs, da die kritischen Ausleerungen nur in den Zwischenperioden der Mondswechsel erfolgen, auch in diesen vorzüglich die ausführende Kurmethode eingeschlagen werden muss. Gefährliche Intestinalfieber heile die Fieberrinde sicher, indem sie die Fäulnifs des Darmschleims hemme, und den Brand verhindere.

SCHÖNE KÜNSTE. *Zürch und Leipzig*, b. Ziegler und Sohne: *Hirzel, über Diogg den Mahler, einen Zögling der Natur.* 1792. 56 S. 8. Nach einer kurzen Einleitung, welche von warmen Interesse für Menschenwerth und von seltener Offenheit des Charakters ihres Vf. zeugt, finden wir in diesen Bogen die Schilderung eines jungen Künstlers von angebornem Talent und reicher Ausbildung. Es waren zwey Brüder, im dem armseligen Dorf, Andermatt im Urseler Thal gebohren, beyde von ausgezeichneten Anlagen zur Kunst. Die sich in den Schweizer Alpen darstellenden, erhabenen und schönen, Natur-Scenen waren auch für ihre Phantasie reiche Quellen. Schon im 7ten Jahr äusserte sich ihr Kunstgefühl. Sie schnitzelten Bilderchen von Heiligen u. d. gl. zeichneten ihre Kammeraden und andre Gegenstände der Natur ihres Thals, bis ein Zufall ihnen Farben in die Hand brachte, um diesen Darstellungen noch mehr Leben zu geben. Der eine Bruder gieng aber wieder zur Handthierung seines Vaters der Landwirthschaft über; Felix Maria Diogg hingegen bildete sich, von dem Fürsten von Dissentis unterstützt, für die Kunst. Er ging nach Besançon und nachher nach Italien und widmete sich nun ganz der Portraitmalerey. Der Vf. verfolgt ihn von hier bis zurück in sein Vaterland, wo er nunmehr in Zürich mit vielem Glück sein erworbenes Talent anwendet. — Die Jugendgeschichte eines guten Künstlers kann für die Kunst und ihre Zöglinge von grossem praktischen Nutzen seyn, wenn der junge Mann nehmlich einem philosophischen Schriftsteller (durch mündliche oder schriftliche Mittheilungen) Stoff darreicht, der frühesten und selbstständigen Entwicklung seines Talents bis zu dessen erstem Aufkeimen nachzuforschen (wie das von unserm Vf. geschehen ist) den allmählichen Fortschritten dieses Talents stufenweise, und der, einem guten Künstler so nothwendigen, *wissenschaftlichen* Ausbildung zu folgen, die mannigfaltigen Abweichungen dieser Fortschritte zur höhern Kunst und diejenigen Ereignisse zu beobachten welche jene entweder verzögerten oder beförderten und den vollständigen Studien-Plan des Künstlers, mit seinen eignen, zur Warnung und zur Lehre, oft höchst wichtigen Erfahrungen welche er machte, ehe er zu der sich auszeichnenden Stufe der Vollkommenheit gelangte, mitzutheilen. — An philosophischen Biographien, nach diesem Plan eingerichtet, fehlt es uns zwar nicht, doch können wir solcher mehr oder weniger doch immer von einander verschiedener praktischer Erfahrungen nie zu viel bekommen. — In der vor uns liegenden Skizze fehlt es an dieser ausgeführten Entwickelung, wozu dieser Künstler als Zögling der Natur und des Zufalls vielleicht nicht Stoff genug darbot; wie denn das der gewöhnliche Fall bey unsern heutigen Künstlern ist. Doch ist seine Wahl der Muster, nach welchen er sich im Rom bildete, lobenswürdig, und giebt immer einige Winke für andere seines Gleichen. — Die in einem Brief des Vfs. angehängten Beobachtungen über die Praktik dieses geschickten Portraitmalers sind unterrichtend, und das Lob, welches er dem Kunstgenie seines Freundes ertheilt, und dabey die einem Künstler erfoderlichen Eigenschaften des Geistes angiebt, spricht für das ausgezeichnete Verdienst und für das edle Herz desselben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. November 1793.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *System der Platonischen Philosophie, von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der 2 Abschnitt betrift die *Zeitfolge* der *Platonischen* Schriften. Es ist allemal eben so angenehm, als lehrreich, wenn man aus der Zeitfolge der Schriften eines selbstdenkenden Kopfes den Gang wahrnehmen kann, welchen er bey seiner Ausbildung genommen hat. Dies würde bey dem Plato äusserst interressant seyn, wenn es nur möglich wäre, hierin zu völliger Gewissheit zu gelangen. Hr. T. ist zu bescheiden, um diese Schwierigkeit nicht einzugestehen; indess hat er doch bey verschiedenen Dialogen die Zeit ihrer Entstehung mit vieler Wahrscheinlichkeit bestimmt. Den *Phädrus* will er, der jugendlich-dithyrambischen Schreibart wegen, nicht für eine der frühern Schriften P's gelten lassen, weil Sokrates eine Aegyptische Fabel vom Gotte *Theut* darin erzähle. Daraus schliesst er: Plato müsse damals schon seine Reise nach Aegypten gemacht haben. Entscheidend ist dieses Argument wohl nicht! — Im 3 Abschnitte geht der Vf. zu Betrachtungen über P. Schriften über, in so fern sie für uns die Hauptquelle seiner Philosophie sind. Die dialogische Form soll mit Schuld daran seyn, dass bey dem Plato der Gang der Untersuchung zuweilen etwas weitläuftig wird und den Leser von dem Hauptgegenstande derselben abführt (S. 126). Allein die Schuld liegt, dünkt uns, nicht sowohl an der Form, als an dem *Plato* selbst. Wo ist z. B. in einem Gespräch von *Hume* irgend eine solche Abschweifung? Wie geht hier nicht alles, unwandelbaren Schritts, dem Hauptzweck entgegen? Oder wo finden sich in den Xenophonteischen dergleichen Absprünge? Uebrigens zeigt der Vf. sehr gut, dass *Plato* besondere Ursachen hatte, sein Gedankensystem nicht in aller Klarheit der Welt vor Augen zu legen; theils, weil es bedenklich in Absicht seiner Sicherheit war; theils, weil die *reine* Wahrheit der Menge sogar gefährlich werden konnte; theils, weil nur wenig Menschen sie mit allen Gründen zu fassen fähig waren. (S. 129.) Man müsse daher, erinnert Hr. T., zwischen seiner *exoterischen* und *esoterischen* Philosophie unterscheiden. Der fernern Ausführung dieser nur hingeworfenen Gedanken, welche in einem der folgenden Bände zu hoffen ist, sieht Rec. mit vieler Erwartung entgegen. „Wahrscheinlich," sagt Hr. T. S. 143., „hatte Plato bey allen seinen Schriften sich den Zweck vorgesetzt, seine Zeitgenossen für das Erste nur auf Wahrheiten aufmerksam zu machen, welche mit der Bestimmung des Menschen überhaupt zusammenhängen; ihren Verstand auf diese allgemeinen und nothwendigen Kenntnisse zu richten; die Beschaffenheit der bis dahin gewöhnlichen Vorstellungsarten und Maximen ins Licht zu setzen; das Bedürfniss richtiger Begriffe und festerer Ueberzeugungen darzulegen; den Glauben an bisher fest geglaubte Traditionen und Wahrheiten! (*Meynungen*) nicht völlig zu erschüttern, sondern nur wankend zu machen, und ihn an den Gerichtshof der Vernunft zu weisen; den Verstand zu gewöhnen, anstatt auf Autoritäten zu bauen, nach Gründen zu forschen." Diesem Urtheile stimmt Rec. in der Hauptsache völlig bey. Die Bemerkungen, welche der Vf. über die Dunkelheit der Sprache des Philosophen macht, (S. 144—151) sind treffend, und zeigen von sorgfältigem Studium der Schriften desselben. Rec. wünscht daher, dass es ihm gefallen möchte, nach Endigung dieser Arbeit, noch ein besonderes *Glossarium* über die schwersten Ausdrücke des Plato auszuarbeiten; er würde sich dadurch um viele Leser desselben sehr verdient machen. — Unter den Regeln, welche bey dem Gebrauche der Platonischen Schriften beobachtet werden müssen (davon handelt der 4 Abschnitt) verdienen folgende ausgezeichnet zu werden. Erstlich: man muss dem Pl. zuweilen nachhelfen „weil ihm ein Begriff mit gewissen Merkmalen vorschwebte, den er entweder nicht vollkommen zergliedern, oder auch nicht bestimmt genug mit Worten bezeichnen konnte." (S. 159.) Ferner: „Wenn Behauptungen vorkommen, welche mit einander streiten, so müssen folgende Regeln beobachtet werden. Vor allen Dingen ist zu unterscheiden, ob beide Behauptungen zur *Platonischen* Philosophie gehören, oder ob der Philosoph einstweilen einen Satz annahm, oder dem Gegner zugestand, um grundlose Meynungen zu bestreiten." (S. 160) Wäre diese Regel, welche Hr. *Eberhard* und mehrere scharfsinnige Männer schon eingeschärft haben, immer genau befolgt worden, so würde man nicht so oft an Widersprüchen, deren sich Pl. sollte schuldig gemacht haben, irre geworden seyn. Endlich ist es Regel einer richtigen Auslegung „die Platonische Philosophie (wofern diess allezeit möglich ist!) sowohl dem Stoffe, als der Form nach, von ältern Philosophen abzusondern." (S. 163.)

Der III Theil dieser Einleitung, in welchem der Vf. allgemeine Betrachtungen über die Platonische Philosophie vorträgt, ist ungemein reichhaltig an scharfsinnigen Bemerkungen. Um diese Recension nicht über die gehörigen Gränzen auszudehnen, wollen wir nur eins und das andere auszeichnen. Im 2ten Abschnitte, in welchem Hr. T. den Zustand der Philosophie vor Plato darstellt, können wir folgendem Urtheile (S. 200) nicht beystimmen. „Es fehlte, heisst es, (vor Pl. Zeiten) an Veranlassung und Auffoderungen, nach dem eigentlichen

Gründe der Sittlichkeit zu forschen; und die *Vernunft* war zu diesen Untersuchungen noch nicht genug vorbereitet und geübt." Dieses ganze Räsonnement scheint soviel zu sagen: weil Plato *erst* anfing, über die wahren Gründe der Sittlichkeit zu philosophiren: so müssen wir annehmen, dass es in den vorhergehenden Zeiten nicht möglich war. Aber warum sollte diess nicht irgend einem scharfsinnigen Kopfe selbst vor Sokrates Zeiten *möglich* gewesen seyn? Das Interesse für Moralität liegt wenigstens in der Seele jedes Menschen! Und überhaupt hat die *stetige* Reihe von Fortschritten, welche die philosophirende Vernunft z. B. von *Thales* bis auf *Plato*, oder in neuern Zeiten von *Descartes* bis auf *Kant* soll gemacht haben, so dass immer eine Periode die nächstfolgende *nothwendiger Weise* vorbereitet habe, Rec. nie recht einleuchten wollen. Jezuweilen reisst sich, wider alles Vermuthen, mitten aus dem Dunkel eine Lichtmasse los; ein einziger Tiefdenker bewirkt Revolutionen im Reiche der Wissenschaften, die alles in Erstaunen setzen; und wer darf entscheiden; dass eine solche Erscheinung nicht *möglich* war, wofern nicht diese oder jene bestimmte Perioden von Licht und Finsterniss vorhergegangen wären? S. 264 entscheidet Hr. T. mit Recht, dass die Philosophie des Plato *dogmatisch* sey, so sehr er auch, in verschiedenen Dialogen, dem Skepticismus geneigt zu seyn scheine. „Sie ist es in dem *bestimmtesten* Sinne des Wortes; weil sie die Erkennbarkeit *der Dinge an sich*, ohne *vorgängige Kritik des Vernunftvermögens in dem metaphysischen Gebrauche*, annimmt und behauptet." Lesenswerth ist der letzte Abschnitt über das Verhältniss *dieser* Philosophie zu den vorhergehenden Systemen des Pythagoras, der Eleatiker u. a. Plato wird, was auch vom Hn. *Tiedemann* einigermassen geschehen ist, gegen die Behauptungen derjenigen vertheidigt, die in seinen Schriften nichts weiter als ein Gemisch verschiedener einander widersprechender Systeme finden wollen. Ueberhaupt ergiebt sich aus dieser ganzen Einleitung, dass bey Plato Alles auf einen *moralischen* Zweck hinauskomme; dass man auch die *Mythen* aus keinem andern Gesichtspunkte anzusehen habe. Das Letztere ist schon von Mehrern erinnert worden; und hätten einige neuere Schriftsteller hierauf Acht gehabt: sie würden nicht so obenhin darüber abgesprochen, die *Mythen* für Lückenbüsser des gründlichern Räsonnements angesehen oder wohl gar als Unsinn verschrieen haben! Noch eine Anmerkung über die Schreibart des Vf.; Sie ist, im Ganzen genommen, correct und fliessend, und der Ausdruck schmiegt sich meistentheils gehörig an den Gedanken an. Nur der Vorrede müssen wir diese Eigenschaft in verschiedenen Stellen absprechen. Hierinn ist, unserm Gefühle nach, der Ton zu feyerlich. Man bemerkt auch ein gewisses ängstliches Ringen nach starken und bildlichen Ausdrücken, wodurch hin und wieder Fehler in dem Gebrauche der Tropen entstanden sind. Z. B. „Plato führte ein *Gebäude* auf, welches sich durch seinen mehrbefassenden Umfang, seinen eigenthümlichen *Hang* durch grössere *Klarheit* und *Deutlichkeit* u. s. w." Diese Prädicate scheinen zu einem *Gebäude* nicht wohl zu passen. S. V. „das System, welches aus dem Geiste des Plato *hervorgequellen* war." Einem so schätzbaren Schriftsteller, wie Hn. T., dessen Eifer, immer vollkommner zu werden, unverkennbar ist, wird es sehr leicht werden, auch solche kleine Fehler im Ausdrucke zu verbessern. Die Fortsetzung dieses Werks erwarten wir in der That mit grossem Verlangen.

PAEDAGOGIK.

Wien, b. Stahel: *Beyträge zur Schulpädagogik*, von Joh. *Genersich*, Prof. am protest. Gymnas. ill. zu Käsmark in Ungern. 1792. 235 S. gr. 8.

Der Vf. hat seine gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen im Erziehungswesen seinem Vaterlande für eine in Ungarn zu erwartende neue Schulorganisation gewidmet, und diese Schrift mit beständiger Hinsicht auf sein Vaterland ausgearbeitet, obgleich die Grundsätze allgemein und bey jeder Schulanstalt anwendbar sind. Man bemerkt überall den denkenden, geübten und gelehrten Schulmann, der theils mit den neuern Fortschritten der Pädagogik ziemlich vertraut ist, theils einen Schatz eigner Erfahrungen gesammelt hat, und der vornemlich in Ansehung der praktischen Erziehung einen richtigen Blick und gesunde Urtheilskraft hat. So nützliche Wahrheiten und Bemerkungen diese Schrift aber auch liefert: so wünschte man doch zuweilen, der Vf. möchte etwas tiefer in seinen Gegenstand eingedrungen, und an der Stelle mancher Abschweifungen und declamatorischer Stellen freygebiger mit scharfen philosophischen Räsonnements gewesen seyn. Hie und da ist etwas pretiöses im Vortrag; noch gesuchter sind die Ueberschriften einiger Paragraphen, als §. 7. *Wermuth und Honig in dem Becher des Lebens* und §. 73. *Licht und Wärme*.

Der Vf. handelt von der Erziehung überhaupt §. 1—17., insonderheit aber von der physischen Erziehung 18—21., von der intellectuellen 22—72., und von der moralischen 74—80. Wir geben diese Folge der Materien darum an, weil im Werke selbst die Uebersicht durch Mangel an strenger Ordnung und durch allerley Digressionen erschwert wird. Ein paar Beyspiele werden deutlich machen, dass man hier kein vollkommen gegliedertes Ganzes zu suchen hat. Nachdem der Vf. von dem Verdienste der Erziehung, der Erziehungspflicht und Erziehungskunst gesprochen hat, kommt er erst zur Erörterung der Frage: *Was ist Erziehung?* Er giebt den Umfang der Erziehung früher an, als die Principien, aus denen sich der Umfang derselben herleiten lässt. Nachdem er die pädagogische Gesetzgebung schon abgehandelt hat, wird erst die Nothwendigkeit der Schulgesetze dargethan.

Ueber die philosophischen Grundbegriffe hätte der Vf. wohl umständlicher und bestimmter sprechen sollen. Wir vermissen diese Eigenschaften bey seinen, dem Buche zum Grunde liegenden Bemerkungen über das, was Erziehung sey und wie viel sie in sich begreife. „Erziehung, sagt der Vf. §. 6., ist Entwickelung aller Theile des Menschen. Sie ist Bildung des ganzen Menschen." „Der Gegenstand der Erziehung ist, nach §. 11., der ganze

ganze noch ungebildete Mensch, der durch ihre Hülfe zu seiner Bestimmung reifen, oder zum nützlichen Bürger des Staats umgewandelt, werden soll." Ohne zu gedenken; dass der Ausdruck *umwandeln* hier nicht ganz angemessen ist, wird man durch den so angegebnen Umfang der Erziehung verleitet zu glauben, der Vf. wolle den Menschen bloss zu bürgerlichen Zwecken erzogen wissen, welches doch mit allen seinen Ideen sowohl, als mit den ausdrücklichen Aeusserungen in §. 12., streitet, wo er *den Erkenntnissgrund der Erziehungsgesetze* so angiebt: „Die Erziehung bildet den Menschen und den Bürger; daher das doppelte Erkenntnissprincip der ganzen Erziehung: 1) Folge den Gesetzen der Natur. 2) Erziehe den Zögling zu einem nützlichen Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft." Die erste Regel will nach dem Vf. so viel sagen: Entwickle in dem Menschen gleichmäsig alle Anlagen seiner physischen, intellectuellen und moralischen Natur, oder: Bilde den Menschen zum Menschen. Die andre befiehlt, den Menschen zum Bürger zu bilden. Was darunter zu verstehen sey, erklärt der Vf. hier eben so wenig, als er das Verhältniss dieser zweyten zur ersten Regel angiebt. Es kommt hier nicht bloss darauf an, dass zu der Ausbildung des Menschen als eines vernünftigen und moralischen Wesens noch manche andre untergeordnete und beliebige Zwecke des Landmanns, des Handwerkers, des Künstlers, des Soldaten, des Gelehrten bey der bürgerlichen Erziehung hinzugefügt werden müssen, sondern die physische, intellectuelle und sittliche Erziehung des Menschen leidet auch durch seine bürgerliche Bestimmung manche Modificationen und Einschränkungen, so dass auch jener vom Vf. angenommene Grundsatz, dass die Erziehung allseitig seyn und alle Kräfte und Vermögen des Geistes und Körpers in gleichem Verhältnisse ausbilden müsse, zwar Grundsatz der Erziehung des Menschen, als eines solchen, seyn kann, aber im bürgerlichen Leben eine unbedingte Anwendung durchaus nicht leidet. Diese Einschränkung seiner andern Zwecke läst sich nun der Mensch gern gefallen, ja er ist durch seine Vernunft verpflichtet, sich auch bürgerliche Brauchbarkeit zu erwerben, weil er auf keine andre Art als durch das Daseyn der bürgerlichen Gesellschaft die höhern und durch Vernunft ihm aufgegebenen Zwecke so gut erreichen kann.

Der Vf. hat uns vorzüglich in der Anwendung der Grundsätze auf Schulen gefallen. Seine Ideen über Organisation der Schulen, über Gesetzgebung auf Schulen, über Disciplin, über Revision der Schulwissenschaften etc. sind so durchdacht und so einfach und einleuchtend, dass der Vf. zwar auf Widerspruch im Einzelnen, aber im Ganzen gewiss auf Zustimmung und Beyfall der Schulmänner rechnen darf. Noch einige kleine Erinnerungen machen wir, nicht aus Tadelsucht, sondern aus Achtung für den Vf. eines nützlichen Buchs, der uns geneigt scheint, Erinnerungen anzunehmen und zu prüfen. Bey der Vergleichung der Vortheile und Nachtheile der häuslichen und öffentlichen Erziehung ist der wichtige Umstand nicht in die Waagschaale der Vortheile der Hauserziehung gelegt worden, dass der sittliche Charakter überhaupt und insonderheit die liebenswürdigern, sanften, geselligen Tugenden in einem guten häuslichen Cirkel weit mehr sich entwickeln als in einer guten öffentlichen Anstalt. Der Vf. giebt zu, dass die Vortheile der öffentlichen und der Privaterziehung in *kleinen* Erziehungsanstalten, die sich der Form des häuslichen Lebens möglichst nähern, vielleicht ziemlich zu vereinigen seyn, und immer werden Anstalten dieser Art die beste Zuflucht für Familien bleiben, die ihren Kindern keine gute Erziehung bey sich geben können! Auf die gemischte Art der Erziehung, wo Kinder im väterlichen Hause leben, aber die Lectionen einer öffentlichen Schule besuchen, hat der Vf. keine Rücksicht genommen. Warum mag der Vf. S. 133. in den Unterrichtsplan der *akademischen Gymnasien*, welche noch besser, als bisher geschehen, den Uebergang von der Schule zur Universität bahnen sollen, *Pädagogik* mit aufgenommen haben? Etwa deswegen, weil oft erwachsne Schüler und angehende Studenten schon selbst in die Lage kommen, lehren und erziehen zu müssen? Der Vf. findet es S. 200. widersinnig, das Gebet der Jugend an Stunden und Minuten zu fesseln. In gewissem Verstande hat er sehr Recht. Doch ist darinn nichts widersinniges, dass man gewisse Zeiten der Andacht, der Selbstprüfung, der Erhebung des Geistes und Herzens zu moralischen Betrachtungen, welches wir im Allgemeinen unter dem Namen Gebet begreifen, widmet, und wir glauben, dass wenigstens die Sinnlichkeit der Jugend die Festsetzung solcher heilsamen Uebungen auf bestimmte Zeiten nöthig macht, wenn ihr diese nur nicht als lästiger Zwang aufgedrungen, sondern, wegen ihrer innern Wohlthätigkeit, empfohlen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Köhler: *Grundriss der medizinischen Polizey für den Soldatenstand, des medizinischen Kriegsrechts und der gerichtlichen Thierarzneykunde.* 1793. 85 S. 8. Eine stillschweigende Compilation aus *Frank*, *Sikora* oder *Weber*, und andern hieher gehörigen bekannten Schriftstellern, worin die militärische Medizinalpolizey 34 S. das medizinische Kriegsrecht 13 S. (die gerichtl. Thierarzneyk. also 38 S.) einnimmt: wahrhaftig ein solches zweck- und durchaus nutzloses Fingerprodukt verdient eine laute Warnungsanzeige, damit sich niemand durch den Titel verleiten lasse, es anzukaufen, weil ein guter Grundriss einer Medizinalpolizey für den Kriegsstand wirklich eine Schrift wäre, welche die Aufmerksamkeit des Publikums verdiente. Was mag der dürftige Stoppler wohl für einen Begriff von der gerichtlichen Thierarzneykunde haben, dass er seine in anderm Betracht so magere Compilation noch mit Recepten gegen Thierkrankheiten aufschwellt?

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Vieweg d. ä.: *Dringende Bitte und Vorstellung der Landleute.* Ein Nachtrag zur ersten Bitte meines Bruders. 1792. 47 S. 8. Im J. 1791. erschien eine kleine Schrift unter dem Titel: *Dringende Bitte und Vorstellung der sämtlichen Einwohner Berlins an die beiden Herrn Stadtpräsidenten Philippi und Eisenhart, der grossen Theurung der Lebensmittel und dem gänzlichen Verfall der Stadt, so weit es Ihnen möglich ist, vorzubeugen*; in der Schulbuchhandlung zu Braunschweig (zu Berlin war dieser Schrift — „wegen ihrer genauen Beziehung auf den gemeinen Mann und des dadurch möglicher Weise zu veranlassenden Missbrauchs" — von der Censur das *imprimatur* versagt worden) heraus; gegen welche 1792. ein *Sendschreiben an den Verfasser der dringenden Bitte etc. Berlin* bey *Franke* zum Vorschein kam. In jener ersten Schrift waren als ein Grund der zu hohen Fruchtpreise, die gar zu vielen und zu grosser Domainen-Güter, mit angegeben worden. Der Vf. der hier vorliegenden *dringenden Bitte*, hebt diesen Punkt besonders aus, und führt bey dieser Gelegenheit mehrere Gründe an — dass die Aufklärung nicht Schuld an den Revolutionen und Unruhen sey: dass es besser seyn würde, Domainen Güter, Leibeigenschaft und Frohndienste, besonders aber die Zwangsverbindlichkeit der Bauern, ihre Kinder den Domainen Beamten zu Dienstboten hingeben zu müssen, aufzuheben. Neues und tief durchgedachtes trift man nun freylich in diesen Blättern nicht an, und bey der geringen Bogenzahl darf man auch nichts vollständiges und ausführliches über so wichtige und so sehr bestrittene Gegenstände der Staatsklugheit und der Staatsverwaltung erwarten.

TECHNOLOGIE. *Magdeburg*, b. Creuz: *Anweisung zum Brodbacken* für Hauswirthe und Hauswirthinnen in Städten und auf dem Land von *J. C. Zitter*, Schullehrer in Neu-Haldensleben. 1792. 8. S. 26. (Preis 4 Ggr.) Der Vf. erzählt in der Vorrede, dass er ehedem die Beckerprofession erlernt, und bis in sein 29stes Jahr als Beckergeselle gewandert sey. Körperliche Schwäche brachte ihn zu dem Entschluss, dem Handwerk zu entsagen und sich Kenntnisse eines Schullehrers zu erwerben. Im J. 1780 gelang es ihm wirklich, ein Schullehreramt zu erhalten, und nun nimmt er von seinen ehemaligen Erfahrungen Anlass, dem Publicum Bemerkungen über Brodbäckerey vorzutragen. Die gesammelte Kenntnisse des Vf. sind schätzbar und seine Belehrungen können Nutzen stiften. Vollständig sind sie aber bey weitem nicht, und Rücksicht auf die in klassischen Schriften über diese interessante Gegenstände vorkommende Erörterungen ist gar nicht genommen. Im Isten Abschnitt wird von der Bäckerey überhaupt und dem Werth (der Güte) des Brods überhaupt gehandelt. Von Geschmack und Lockerheit des Brods. Ueber das Vorurtheil: das selbstgebackene Brod sey kräftiger, und halte besser vor, als das Bäckerbrod. Der IIte Abschnitt trägt die Lehre von Zubereitung des Teiges vor, und von ohngefährer Bestimmung des Grades der Gährung. Folgen zu langsamer, und zu schneller Gährung. Richtung derselben bey Semmel und Weizenteigen, verschieden von der bey Brodteigen. Einmischung von Salz in Semmel- und Brodteigen. Ueber die Ursache, warum das Brod verschiedener Gattung in Berlin heller und gelber aussehe, und eine mehr glasartige Rinde habe, als anderwärts. Ueber die Hitze der Oefen beym Backen überhaupt. Folgen von zu grosser Dichtigkeit und zu grosser Weichheit des Teigs; alsdann wieder über flüchtige und Grundhitze der Oefen. (Hiebey geht der Vortrag des Vf. gar nicht in gehöriger Ordnung fort.) Ueber die äusserlichen Anzeigen, wenn die Hitze den gehörigen Grad habe; über das sogenannte Verschlagen lassen und Löschen der Oefen; über den Kunstausdruck: „Der Ofen färbt gut" — und die Structur des Stellheerds. Endlich über gutes Aussehen, und Risse im Backwerk. — Weniger reichhaltig ist der folgende IIIte Abschnitt über den Unterschied der Bäckerey in Städten und auf dem Land, ob er gleich etliche nicht alltägliche Bemerkungen und empfehlenswerthe Erinnerungen enthält. Der IVte Abschnitt giebt Lehren, wie man sich beym Korn, wenn es zumal nicht von bester Art ist, zu benehmen habe, um noch erträgliches Mehl zu erhalten. Von Mischung der Mehle. Von Vorsicht bey Behandlung des Sauerteigs. Untersuchung der Reife des sogenannten Kleinen- oder Grundsauers; auch der gehörigen Wärme und Kälte des zum Teig nöthigen Wassers. — Hie und da wäre wohl zu wünschen, dass die Bestimmungen genauer angegeben wären; aber im Ganzen enthält das Buch doch viele geprüfte Vorschriften und Rathschläge.

MATHEMATIK. *Leipzig*: *Christian Frid. Rüdiger*, Prof. extraord. Philos. et Astronomiae, pr. *de effectu refractionis in ortum et occasum stellarum, computando.* 1792. 4. Der Hr. Vf. giebt eine scharfe Formel, vermittelst deren sich die Beschleunigung des Aufgangs, oder Verspätung des Untergangs eines Gestirns durch die Stralenbrechung berechnen lässt, und zeigt darauf durch Beyspiele, dass man in einen nicht unbeträchtlichen Fehler verfallen kann, wenn man, wie gemeiniglich geschiehet, jene Beschleunigung oder Verspätung für gleiche nördliche und südliche Abweichungen, gleich setzt. Diese Bemerkung ist sehr richtig, doch kann der Fehler, dem man bey der gewöhnlichen Berechnungsart ausgesetzt ist nicht so gross werden, als es nach S. VII. scheinen kann. Der Fehler rührt nemlich daher, dass man gemeiniglich nach einer blossen Differentialformel rechnet, welche ohngefehr *das Mittel* von dem giebt, was man erhält, wenn man die Rechnung für nördliche und südliche Abw. besonders, und scharf führet. Für die Polhöhe 60°, und die Abw. ± 29°, weichen die beyden Rechnungen, um beynahe 6 Min. Zeit von einander ab: das Resultat der gewöhnlichen Rechnung, würde von den beyden Resultaten des Vf. nur um ungefehr 3 Min. abweichen. Um die Fälle genauer zu bestimmen, wo die gewöhnliche Rechnung stark abweicht, berechnete Rec. für die gesuchte Grösse eine complete Differentialformel. Sie ist folgende: es sey die Polhöhe $= \varepsilon$, die Abw. eines Sterns $= \delta$, sein halber Tagebogen $= T$, die gesuchte Beschleunigung oder Verspätung $= \Delta T$ und die Horizontalrefr. $= r$, endlich sey zur Abkürzung

$$\frac{\text{Sin}\, r}{\text{Cos}\,\delta.\ \text{Cos}\,\varepsilon.\ \text{Sin}\,T} = y, \text{ so ist}$$

$$\Delta T = y - \frac{\text{Cot.}\,T}{1 \cdot 2}\, y^2 + \frac{1 + 3\,\text{Cot}\,T^2}{1 \cdot 2 \cdot 3}\, y^3 - \text{etc.}$$

T aber wird durch die Formel $\text{Cos}\,T = -\,\text{tang}\,\delta.\ \text{tang}.\,\varepsilon$ bestimmt. Aus der letzten Formel ersieht man, dass Cos T für gleiche nördl. und südl. Abw. gleich, aber entgegengesetzt, also Sin. T unter eben den Umständen völlig gleich seyn wird. Daher bleibt y für $\pm\,\delta$ einerley. Dies erste Glied y aber ist die Differentialformel, nach welcher gewöhnlich gerechnet wird. Im zweyten Gliede aber ist Cot. T. für nördliche Abw. positiv, für südliche negativ. Daher der Unterschied der scharfen Rechnung. Dieser Unterschied aber wird, da y auf alle Fälle klein ist, nur alsdann beträchtlich, wenn Cot T ziemlich gross ist, also für Gestirne, die nur kurze Zeit über oder unter dem Horizont sind, d. h. deren nördliche oder südl. Abw. beynahe der Höhe des Aequators gleich ist. In andern Fällen kann man ohne Bedenken nach der Differentialformel rechnen, zumal da bey Rechnungen dieser Art, die Natur der Sache keine sehr scharfe Rechnung fodert. — Noch zeigt der Vf., wie man seine Formeln brauchen könne, um die Dauer der Dämmerung, desgleichen die Zeit, welche während des Auf- oder Untergehens der Sonne verfliesset, zu berechnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. November 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen*, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichsten ältern, besonders neueren Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen aus diesen Abschnitten hergeleiteten praktischen Sätzen begleitet von M. *Traugott August Seyffarth*, designirten Pastor in dem Städtchen Vibigau, im Kurkreise. Erster Heft. 1792. 172 S. 8.

Wir haben zwar über die Perikopen schon mehrere Werke, unter welchen vorzüglich die von *Mosche* und *Less* genannt zu werden verdienen; aber jenes ist ermüdend weitschweifig, dieses sorgt mehr für Erbauung als Interpretation, und erstreckt sich blofs auf die Evangelien, wie denn überhaupt die Episteln, als der schwerere, und meistens auch unfruchtbarere, Theil der Perikopen, sowohl in solchen Werken, als in vorzüglichen Predigten, wenig bearbeitet sind. Wenigstens fasste noch keiner der bisherigen Bearbeiter der Perikopen den richtigen und vielumfassenden Zweck, wie Hr. *S.*, ins Auge: angehenden oder wirklichen Predigern ein Buch in die Hände zu geben, was bey ihren Betrachtungen über *alle* Sonn- und Festtagsperikopen die Stelle eines *Repertoriums* vertreten könnte. Hieran muss den Predigern, die sich gewöhnlich nur einen kleinen Apparat exegetischer Hülfsmittel anschaffen können, bey den Perikopen, auf welche ihre exegetischen Untersuchungen sich bey vielen einschränken, vorzüglich gelegen seyn. In dieser Absicht geht nun der Vf. bey jeder Perikope zunächst von der *historischen Erklärung* aus. Hierauf folgt die *Uebersetzung* der Perikope selbst, mit untergesetzten *Anmerkungen*, welche eine kurze Zusammenstellung von Erklärungen der bewährtesten, besonders neueren, Auslegern enthalten. Den Beschluss machen, aus der jedesmaligen Perikope hergeleitete kurze praktische *Folgerungssätze*, als Materialien zu Kanzelvorträgen. Auf diese Art sind in diesem ersten Hefte die Perikopen vom Neujahrstage an, bis zum Feste der Reinigung Mariä bearbeitet.

Im Ganzen gefällt uns dieser Plan recht wohl, nur dass wir zu mehrerer Vollständigkeit vor jeder Perikope noch eine kurze Geschichte des Sonn- oder Festtages erwartet hätten, wozu der Vf. ausser den bekannten Werken von *Hospinian* und *Bingham*, auch schon in *Schmidii historia festorum et dominicarum*, und *Hildebrand de diebus festis*, Stoff genug gefunden haben würde. In der jedesmal vorausgeschickten *historischen Erklärung* weiss der Vf. sich sehr glücklich in die jedesmaligen Umstände der Zeit, des Orts und der Personen zu versetzen, und so den Zusammenhang, aus welchem eine Perikope oft mehr Licht erhält, als aus einzelnen Worterklärungen, aufzufinden. — Die exegetischen *Anmerkungen* zeugen von Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, Belesenheit, ächtem Geschmack, und eisernem Fleisse, aus einem so grossen Vorrathe von exegetischen Schriften das gesundeste auszuheben. Man stösst zwar selten auf neue und eigne Erläuterungen, aber die erwartet man auch nicht gerade in einem Werke dieser Art; auch vermisst man wohl manche bessere und geschmackvollere, besonders in kleineren akademischen Schriften enthaltene, Erklärungen; aber wer vermag das ungeheure Gebiet der biblischen Exegese so mit einem Blicke zu übersehen, dass ihm gar nichts entgienge? Vielmehr finden wir gerade darinn den Hauptmangel dieses Commentars, dass der Vf. der abgerissenen einzelnen Erklärungen zu viele, der eignen Beurtheilungen zu wenige giebt. Es muss den Leser oft ermüden und verwirren, so viele Erklärungen (wie z. B. in *Poli synopsis*) hinter einander zu lesen, und die Gründe für oder wider diese oder jene Erklärung zu vermissen. Recht gut, dass der Vf. dem eignen Urtheile seiner Leser nicht vorgreifen, sondern sie vielmehr selbst will prüfen und wählen lassen; aber dies wird ja durch Anführung jener Gründe eher befördert als gehemmt. Da, wo der Vf. seinen Commentar mit eignen Beurtheilungen untermischt, und nicht blofs die Resultate der Erklärungen andrer liefert; wird die Erklärung viel anwendbarer und nützlicher. Er führt zwar da, wo er nicht selbst beweiset oder widerlegt, meistens die Quellen an, aus welchen Beweise und Widerlegungen geschöpft werden können; aber grössere Werke kann sich der Prediger ihrer Kostbarkeit wegen oft nicht anschaffen, und kleinere Schriften kommen meistens nicht genug in Umlauf: und so geht bey dieser Manier die Hauptabsicht des Vf., ein *Repertorium* zu liefern, verloren. Ueberdem kann man manche Autorität, die der Vf. anführt, unmöglich dafür gelten lassen; z. B. das exegetische Handbuch. Auch hätte der Vf. wenigstens an einigen Beyspielen zeigen sollen, wie der Prediger diese Anmerkungen zur Erklärung der Perikope auf der Kanzel benutzen müsse. Mancher Prediger mag die einzelnen Worterklärungen recht gut inne haben, aber aus Unbekanntschaft mit der Kunst, diese nun gehörig mit dem Texte zu verweben, und so den letzteren in ein deutlicheres Licht zu setzen, wird er oft nichts weiter thun, als die historische Einleitung sammt der Uebersetzung des Vf. ablesen, und so die Anmerkungen des Vf., seiner Absicht zuwider, ganz unbenutzt lassen. — Die *Uebersetzung* hält sich möglichst genau an den Text, jedoch nie auf Kosten der Sprache und

der Deutlichkeit. — Griechische und hebräische Idiotismen sind sorgfältig vermieden, und durch eingeschobene Sätze ist der Sinn und die Ideenreihe des Schriftstellers noch bemerklicher gemacht. — Die praktischen Sätze endlich, welche der Vf. jeder Perikope anhängt, sind nicht allemal förmliche Themata, wie sie auf den Kanzeln gehört werden, sondern blos praktische Folgerungen, wovon die meisten mit individueller Auswahl, oft auch mit Abänderung des Ausdrucks, in solche Sätze umgeformt werden können. Weitläuftige Dispositionen beyzufügen, hielt der Vf. eines denkenden Religionslehrers unwürdig, nicht zu gedenken, dass durch die Bemühungen andrer Schriftsteller für dies minder ehrenvolle Bedürfniss schon hinreichend gesorgt ist. Besonders sind bey diesen praktischen Sätzen einige Winke gegeben, wie man die individuellen Foderungen Jesu und seiner Apostel, mit Weglassung der Nebenumstände, zu allgemein anwendbaren Vorschriften erweitern könne. Uebrigens sind diese Sätze bald fruchtbarer, bald unfruchtbarer, bald fasslich und leicht, bald schwerfällig und in der Sprache des Systems ausgedrückt, bald gezwungener, bald ungezwungener aus dem Texte abgeleitet, wiewohl jenes meistens Schuld der Armuth der Perikope selbst ist.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neues homiletisches Magazin, oder Predigten über evangelische und andre Texte, zur Beförderung der häuslichen Andacht*, von *Joh. Christian Seyffert*, kön. Preuss. Consist. Rath, Neumärk. Superint. Inspector und Oberprediger in Küstrin. 1792. 310 S. 8.

Dieses Magazin ist, wie der Titel schon sagt, mehr zu einem häuslichen Andachtsbuche für Freunde der Religion, als zu einem Repertorium von Kanzelvorträgen für angehende Prediger und Candidaten bestimmt, wiewohl der Vf. auch auf die letzte Classe von Lesern in Zukunft besondre Rücksicht nehmen, und Dispositionen liefern will. Das vor uns liegende Stück hat zwey Abtheilungen. Die erste enthält 12 Predigten an Sonn- und Festtagen. Die zweyte, andre Predigten und Gelegenheitsreden; namentlich 3 ascetische Vorträge über Abschnitte aus der Leidensgeschichte Jesu, eine Einführungspredigt, eine Confirmationsrede, und 4 Ordinationsreden.

Im Allgemeinen gebührt dem Vf. das Lob einer guten Auswahl von lauter praktischen Hauptsätzen, und einer textmässigen fasslichen Darstellung derselben, so dass er gewiss bey vielen, besonders minder aufgeklärten, Lesern seines Zwecks nicht verfehlen wird. Kein Thema aber hat den Reiz der Neuheit, und keine Abhandlung giebt neue Aufschlüsse über irgend eine Religionswahrheit. Einige Themata versprechen zwar viel, leisten aber nicht, was man erwartet. Die achte Predigt z. B. soll vom *Geiste des Christenthumes* handeln. Man wundert sich auf den ersten Anblick, was für eine reichhaltige Materie der Vf. in *einer* Predigt abzuhandeln unternimmt. Am Ende aber führt er den Geist des Christenthums auf 3 *Hauptzüge im Charakter Jesu* hinaus, nemlich: Liebe Gottes und freudiger Gehorsam gegen ihn, — inniges Wohlwollen, und ein rastloses Bestreben wohlzuthun, und — unerschrockener Muth im Leiden und dem Tode gegenüber. — In den *Exordien* sagt der Vf. oft nichts weiter, als: weil davon oder davon im Texte die Rede sey, so solle seine Predigt auch davon handeln; vergl. die neunte Predigt. Kann eine solche Wendung Interesse hervorbringen? Auch gefällt Rec. die, freylich vielen Predigern gewöhnliche, Manier gar nicht, auf das Exordium den Text, auf diesen wieder ein zweytes Exordium, was den Text erklärt, hierauf wieder ein Gebet, und dann endlich das Thema folgen zu lassen. Gesetzt, es würde nun auch durch das erste Exordium ein noch so lebhaftes Interesse für das folgende Thema erregt, muss dies nicht durch den dazwischen geworfenen Text, die Texteserklärung und das Gebet, wieder verschwinden? Lieber vom Texte, der bey der Abhandlung zum Grunde liegen soll, ausgegangen, diesen im Exordio erklärt, hievon Gelegenheit hergenommen, den Zuhörer in sein Interesse zu ziehen, und dann, wenn dies am höchsten gespannt ist, das Thema selbst folgen lassen. So kann das Exordium seine Wirkung thun. — Bey der Disposition sucht der Vf. mit Recht dem Texte nahe zu bleiben; aber darüber disponirt er entweder oft minder logicalisch richtig, oder trägt seine übrigens richtige Disposition in die Texteswörte hinein. So leitet er z. B. in der vierten Predigt, welche von der Verbindung der Religion mit unsern Berufsgeschäften handelt, aus dem Umstande, dass Petrus, auf Anrathen Christi das Netz auswirft, die Regel her: man müsse in seine Berufsgeschäfte den *Gedanken an Gott und seine Anordnung* fleissig einmischen; und aus dem Worte Petri: Herr gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch, sogar die andre Regel: man müsse Gotte beym gesegneten Fortgange unsrer Arbeiten *dankbar* seyn. — Aber auch sonst ist die *Interpretation* nicht immer die richtigste. S. 29. findet z. B. der Vf. in Matth. 5, 22 ff. eine *Auslegung* des fünften Gebots, da die Stelle doch vielmehr eigne Zusätze Jesu zu diesem Gebote enthält. S. 130. werden die Worte: χαιρετε εν κυριῳ παντοτε παλιν ερω χαιρετε, von christlicher *Freude* interpretirt, da sie doch blos *Abschiedsformel* sind, indem der Ap. hier anfangs seinen Brief zu schliessen gedachte. In der *Ausführung* der Sätze vermissen wir nicht selten die nöthige Ausführlichkeit und Ordnung. Die erste Predigt z. B. soll den vortheilhaften Einfluss der Selbsterkenntniss auf *unsre* und *andre*, Besserung darthun. Jenes wird in der einzigen Hinsicht bewiesen, dass wir durch Selbsterkenntniss erst auf unsre Fehler aufmerksam werden, und dann folgt eine allgemeine Empfehlung der Selbstprüfung, sammt einer Schilderung der dabey vorfallenden Fehler. Drauf wird auch *dies* dargethan, worauf der Vf. abermals auf Prüfung seiner selbst, als das beste Hülfsmittel zur Selbsterkenntniss, zurückkommt. Allein der Einfluss der Selbsterkenntniss auf unsre eigne Besserung konnte in noch mehreren Hinsichten, namentlich auch in der, gezeigt werden: dass sie uns ein weitläuftiges Feld zu mehreren Tugenden eröffnet, welche ohne genaue Bekanntschaft mit sich selbst nicht denkbar sind. Von den Hülfsmitteln aber durfte hier gar nicht gehandelt werden; denn das Thema verspricht dergleichen nicht:

nicht; am wenigsten musste ein und dasselbe Hülfsmittel bey jedem Theile empfohlen werden. Ungleich besser hätte der Vf. der Abhandlung dieser Hülfsmittel einen besondern Theil angewiesen, und sie hier vollständiger abgehandelt. — Die Schreibart ist im Ganzen etwas schleppend und weitschweifig, auch nicht ganz rein von undeutschen, unverständlichen und hebraisirenden Ausdrücken, z. B. *verunehren* statt entehren, *Lippengeplerr* st. leere Worte, *mechanische Handlung* st. Gewohnheitshandlung, *Beter*. st. ein Betender, *Freunde in Christo*, st. christliche Freunde etc. — Am besten haben uns übrigens die Homilien über die Leidensgeschichte Jesu gefallen, in welchen der Vf. den Text dem Zusammenhange gemäss eintheilt, ihn gehörig erklärt, und jede Gelegenheit zu Einstreuung praktischer Ermahnungen geschickt benutzt.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Paris, b. Huet: *Saint-Fleur et Justine* ou histoire d'une jeune Française du dix-huitieme siècle; avec un dialogue sur le caractère moral des femmes. Par Mr. de *F*... Tom. I. 310 S. Tom. II. 283 S. in 8. 1792.

2) Ebendas., b. Girouard: *Les trois nouvelles* de Mr. *Mercier*, ancien Commis de la Marine. 1792. 92 S. 12.

3) Ebendas., b. Didot: *Histoire du petit Jehan de Saintré* et de la *Dame* des *Belles-Cousines*; extraite de la vieille chronique de ce nom, par M. de *Tressan*. Edition ornée de figures en taille douce dessinées par M. *Moreau le jeune*. 1791. 248 S. 12.

Nr. 1. Unter den neuesten französischen Romanen sicher einer der vorzüglichsten! Die Geschichte flösst in ihrem Fortgang ein sanftes Interesse ein, und führt, ohne zu ermüden, an das Ende. Die Charaktere der beiden Hauptpersonen sind mit geübter Hand entworfen. Manche Situation hat das Verdienst der Neuheit, und die eingemischten Beschreibungen von Naturscenen sind voll Leben und Wärme. Nur an einigen Orten dürfte man die Farben etwas grell aufgetragen, und die Details, so wie die Sprache der Leidenschaft, nach französischer Art, von zu üppiger Fülle finden. Der tragische Ausgang ist eben so unnatürlich als unerwartet. Der vorstehende *Discurs über das Weib im natürlichen und gesellschaftlichen Zustande betrachtet*, enthält mehrere sehr treffende Bemerkungen, aber auch viel halbwahre, übertriebene, paradoxe Behauptungen, zum Theil äusserst räthselhaft ausgedrückt, und in der Pariser philosophischen Modesprache vorgetragen. Sichtbar hatte der Vf. allein Paris, und auch hier wiederum nur die höhern Klassen der weiblichen Welt vor Augen, daher viele seiner, in dieser Rücksicht, wahren Sätze durch den allgemeinen Ausdruck falsch werden; ein Fehler, den wenig Schriftsteller in dieser Materie vermieden haben. Das Weib, behauptet der Vf., sehe in den Gegenständen um sie her nur die physischen Beziehungen des Augenblicks, die moralischen und intellectuellen nur in so weit, als sie ihr Geschlecht betreffen. Nie betrüge sich ein Weib in dem, was ihm, als solchem, zuträglich sey. Im Häuslichen verschmähe es entfernte und bloss speculative Vortheile, und beschäftige sich nur mit den Gegenwärtigen, aus dem ein Gewinn entspringt, den es wirklich erblickt. Die Weiber, so verschieden auch sonst ihr Charakter seyn möchte, erregten lieber Begierden, als Liebe, weil sie wüssten, dass eine befriedigte Begierde von neuem erwache, die einmal verschwundene Liebe aber nie zurückkehre. Sie sähen an ihren Liebhabern stürmische und ausschliessende Leidenschaft nicht gern. Wären ihre Begierden befriedigt, so sey ihnen so viel Liebe nur zur Last. Sie fürchteten den Mann, der sie so ungestüm liebe; sie besorgten immer in seinen Augen zu sinken, weil sie sähen, dass sie das nicht wären, wofür er sie halte. Ueber die Keuschheit sagt der Vf. sehr viel Wahres: „*Les femmes*, (die aus den höhern „Ständen in Paris) *ont réduit la pratique de la chasteté* „*à un exterieur d'étiquette, au choix des certains mots, à* „*quelques formules sociales, à ce qu'on ne les surprenne* „*pas avec les hommes; à ne point se vendre pour de l'ar*„*gent, mais à se donner pour des bijoux, des emplois, des* „*graces de la Cour. Eh, comment les femmes seroient-* „*elles chastes? Nos institutions sociales les portent à ne* „*l'être pas. Nous en avons fait une partie de la société* „*générale, et la nature ne les a destinées qu'à la société* „*particulière des familles; elles se melent de tout, concour*„*rent à tout, entrent dans tout; et le bon sens nous dit,* „*qu'elles doivent vivre ignorées, solitaires, toujours occu*„*pees de leurs enfans, de leur maison, de leur mari.*" — Die Darstellung der Rechte des Mannes über die Frau wird den Vertheidigern der neumodischen Weiberrechte nicht gefallen. Der Zeitpunkt, in dem der Geist, der Charakter und die Sitten des weiblichen Geschlechts in Frankreich am meisten mit den wahren Principien der Monarchie übereingestimmt hätten, wären die Regierungen Ludwigs XIII und Ludwigs XIV bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Die Weiber verdankten ihre Tugenden nur sich selbst, indess die hässlichen Laster, die einige von ihnen entstellten, eine Folge des gesellschaftlichen Lebens wären. Heftig eifert der Vf. gegen die fade Nationalgalanterie, die dem weiblichen Geschlecht so viel geschadet habe. Man betrachte die Weiber in Frankreich immer nur unter der Beziehung ihres Geschlechts, und gebe sich das Ansehen, sie zu begehren, auch dann, wenn man sich nicht das Geringste aus ihnen mache. Selbst Alter und Hässlichkeit wären nicht minder Gegenstände dieser lächerlichen Galanterie, als Schönheit und Jugend. Diese ewige Lüge, diese eiteln Formeln, verdrehten ihnen die Köpfe. Jede halte sich für den Gegenstand des Verlangens Aller, und versäume so ihre übrigen Pflichten. Die Weiber hütheten sich, eine *zu gute* Idee von sich zu erwecken. „*La femme veut* „*bien qu'on la croie sage; mais elle veut qu'on espere* „*qu'elle cessera de l'être, et qu'un ardent amour, des soins* „*assidus, de nombreux services, sur tout un entier dévoue*„*ment peuvent un jour la toucher et l'entrainer malgré*

„*ses principes.*" Bey den Christen sey die Ehe ein religiöser Vertrag, den *Nichts* aufheben könne! S. 89.: „*D'après le veritable esprit de la religion chrétienne tout „homme libre, qui connoit une fille, se marie réellement avec „elle; tant qu'ils restent fidèles l'un à l'autre, ils sont „époux; dès qu'ils se quittent ils sont adultères!!*" Polygamie sey keine Sache des Calculs, aber wohl ergebe sich die Rechtmäfsigkeit derselben aus dem Naturrecht. Monogamie setze eine Vollkommenheit der Staatsverfassungen voraus, deren keine fähig sey. „*La monogamie „est sans contredit la loi sociale la plus favorable à la po„pulation: voila pourquoi elle ne sauroit subsister dans „les etats despotiques, et pourquoi elle entraine de si grands „abus dans les Monarchies.*" In Paris herrsche der schreckliche Misbrauch, dafs viele Hausfrauen sich mit ihren ganzen Familien in Pension gäben u. s. w. Obgleich diese Abhandlung erst 1792 gedruckt worden ist, so war sie doch schon einige Jahre vor dem Ausbruch der Revolution geschrieben. Seitdem haben auch die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts manche wesentliche Veränderung erlitten.

Nr. 2. Nicht von dem berühmten *Mercier*: doch hat der Vf. der hier angezeigten Erzählungen mehr als den Namen mit jenem gemein. Die Manier beider hat ungemein viel ähnliches; schöne Declamation, auf einen oft sehr unbedeutenden Grund aufgetragen. 1) *Azoline*, eine verbrauchte Erfindung in poetischer Prosa. „Ich „glich dem Wanderer, den der Blitz zu Staub zer„malmt;" sagt ein Mädchen unter andern in der Erzählung ihrer unglücklichen Liebe. 2) *Les albigeoises*, ein artiges Gemälde nach der Natur; Scenen aus einer Reise durch Languedoc. 3) *Laure et Gaubin ou la belle et l'epée*, ein Mährchen aus den Ritterzeiten in marotischen Versen, nicht ohne Laune. Die freylich nicht sehr moralische Nutzanwendung derselben ist folgende:

Jeunes beautés qu'une premiere faute
Dans le desordre peut jetter,
A vos galans tenez la dragée haute,
Et faites là leur acheter — — —

Lorsque l'ennui de longtems vous défendre
A fatigué votre vertu,
Il faut unir le plaisir de vous rendre
A l'honneur d'avoir combattu.

Angehängt ist ein Fragment eines grofsen Gedichts: *Essai sur la melancolie considerée au Physique et au Moral.* Diese Probe hat uns eben nicht lüstern nach dem Ganzen gemacht.

La terreur a crispé mes nerfs — —
Semblable au roseau de deserts
Qui courbe sa tige tremblante
Sous les coups du tyran des airs
Ma tête faible et vacillante
D'un bruissement orageux
Ressent la secousse brûlante;
C'est le roulis majestueux
Du meteore sulphureux
Dans l'atmosphère étincelante,
Annonçant le courroux des Dieux
D'un bout de l'un à l'autre pôle!

Was Hr. *M.* sich wohl unter einem Pole vorstellen mag?

Tant de maux sont-ils enfantés
D'une bile âcre et résineuse,
Dont les sucs noirs et condensés
Dans le foie aigris et filtrés,
Tournant en lymphe vénéneuse
Vers le cerveau sont voiturés...!!!

Nr. 3. Dieser kleine naive Roman, der ein so interessantes Gemälde der Hofsitten unter Karl VI in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts ist, war des äufsern Schmuckes nicht unwerth, den er in dieser neuen Auflage so reichlich erhalten hat. Mit Verwunderung las Rec., dafs die Wiener Censur dieses unschuldige Büchelchen in die Liste der verbotenen Schriften eingezeichnet habe. Man sollte glauben, in unsern Tagen könne nur ein düstrer Mönchskopf ein Ding dieser Art für schädlich halten, und unter den Bann legen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Friedrich Gottlob Leonhardi*, ordentlicher(n) Professor(s) der Oekonomie, *geographische Unterhaltung für junge und erwachsene Personen*, mit einer Reisekarte und 135 kleinen illuminirten Karten. 1793. 40 S. — Dies neue geographische Spiel ist der Vorrede zufolge von der Erfindung des Hn. Grafen Marcolini in Dresden, in dessen Familie es mit dem gröfsten Vortheile gebraucht worden. Es hat vor den bisherigen Einfällen dieser Art wirklich Vorzüge, und wenn gleich uns die Erfahrung nicht belehrt hat, dafs man Kindern die Geographie zuweilen erst durch Spiele angenehm zu machen nöthig habe, so ist doch nicht zu läugnen, was der Herausgeber in der Vorrede sagt, dafs, wenn es blofs auf Unterhaltung abgesehen ist, diese geographische Unterhaltung ein weit angenehmeres und nützlicheres Gesellschaftsspiel seyn werde, als das sogenannte Ritterspiel u. a. dgl. Hr. *L.* hat übrigens die zu dem Spiele gehörige Reisekarte neu gezeichnet, und mit den übrigen Reiserouten vermehrt, auf den kleinen Karten Zeichen der Producte u. s. w. hinzugefügt, und eine Beschreibung dazu gegeben. — Auf dem Titel steht der Amtscharakter des Herausgebers ganz der Grammatik zuwider im Nominativ, statt im Genitiv. Da dies mehrere zu thun anfangen, so ist wohl einmal nicht überflüssig zu erinnern, dafs: „F. G. Leonhardi, ordentlicher Professor der Oekonomie geographische Unterhaltung" — nicht um ein Haar besser ist, als der vom sel. Buchhändler Hemmerde in Halle erfundene Titel: „Alexander Gottlieb *Baumgarten*, Professor Philosophiae *Jus naturae*."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. November, 1793.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *General-Tabelle über sämtliche jetzt bekannte Gebirgsarten nach Voigts praktischer Gebirgskunde.* 1792. in Real Fol.

Der berühmte Hr. Bergrath *Voigt* theilt hier die Gebirgsarten in Classen, Geschlechter, Gattungen und Arten ab; er behält die gewöhnliche Abtheilung in vier Classen, nemlich a) in *uranfängliche*, b) in *flöz-*, c) in *vulkanische*, und d) in *aufgeschwemmte* Gebirgsarten bey. So allgemein diese Eintheilung auch angenommen wird, so hält Rec. sie doch nicht für die beste, weil man bey den zwey erstern Classen einen andern Eintheilungsgrund, (nemlich das relative Alter der Gebirgsarten) als bey den zwey letztern annimmt; wo man auf die Entstehung der Gebirgsarten sieht; und weil das relative Alter sowohl, als die Entstehungsart der Gebirgsarten im *Allgemeinen*, selten eine ganz genaue Bestimmung zulassen; daher jene Eintheilung immer schwankend bleiben wird. In der 1sten Classe führt Hr. *V.* 21 Geschlechter auf, unter welchen dem Rec. einige besonders auffallend waren, z. B. die *Grauwacke*, die doch gewiss wegen der Versteinerungen und Pflanzenabdrücken, welche man zuweilen in ihr findet, eher unter die *flöz-*, als unter die *uranfängliche* Gebirgsarten gesetzt werden muss. Der nemliche Fall scheint dem Rec. bey dem *Trümmerporphyr* zu seyn; dieser hat doch gewiss Kennzeichen genug an sich, dass er später, als die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten, entstanden ist. Befremdend war es uns auch, den *Trapp* oder die *Wacke* und den *Mandelstein* unter den uranfänglichen Gebirgsarten zu finden. Diese hätten wir, nach des Vf. Grundsätzen, eher unter der 3ten Classe, nemlich den vulkanischen Gebirgsarten, gesucht. Dass der Vf. den *Glimmerschiefer* und den *Gestellstein* als zwey besondere *Geschlechter* aufführt, und von beiden doch einerley Gemengtheile und einerley Textur angiebt, war uns um so auffallender, da in allen neuern mineralogischen Schriften der *Glimmerschiefer* auch unter der Benennung: *Gestellstein* aufgeführt wird. Ob der *Flussspat* mit Recht eine Stelle unter den uranfänglichen Gebirgsarten einnehme oder nicht, wollen wir nicht entscheiden, sondern nur die Mineralogen, auf diesen Gegenstand aufmerksam zu seyn, bitten.

Die 2te Classe, welche die Flözgebirgsarten enthält, bringt der Vf. wiederum in zwey Abtheilungen: die Flözgebirgsarten von der *ältern* und die von der *jüngern Formation*. So zweckmässig gewiss diese Abtheilung ist: so sind wir dennoch in Rücksicht der Gebirgsarten, welche der Vf. unter jede dieser beiden Arten rechnet, nicht ganz mit ihm einverstanden. In der erstern stehen die *Sandstein Breccien*, die *Steinkohlen*, der *Schieferthon* und der sogenannte *rauhe Kalkstein*. Der Schieferthon gehört gewiss in den meisten Fällen zu den *neuesten* Flözgebirgsarten, und die Sandstein-Breccien wenigstens gewiss nicht immer zu den ältern. In der zweyten Abtheilung führt Hr. *V.* das *rothe todte liegende*, den *bituminösen Mergelschiefer*, den *Zechstein*, den *ältern Gyps*, (warum setzt der Vf. diesen nicht in die erstere Abtheilung?) den *Stinkstein*, den *Flözsandstein*, den *jüngern Gyps* (wie unterscheidet sich dieser von dem ältern?) den *Thon*, den *Flözkalk*, den *Gryphitenkalk* (in wiefern macht dieser ein besonderes *Geschlecht*?) den *Flözeisenstein*, den *Roogenstein*, die *Kreide*, das *Steinsalz*, die sogenannte *Rauchwacke* (eine Art von porösem Kalkstein, der sich nach des Rec. Dafürhalten von dem dichten Kalkstein nicht so sehr unterscheidet, dass man ihn mit Recht als ein *besonderes Geschlecht*, sondern höchstens als eine *eigene Gattung* aufführen kann) die *Asche* und endlich den *Flusslaimen* auf.

Die 3te Classe enthält die vulkanischen Gebirgsarten, worunter, nach des Vf. Grundsätzen, natürlich der *Basalt* obenansteht. Besonders ist es uns vorgekommen, dass Hr. *V.* hier keine Gattungen und Arten von seinen Geschlechtern aufführt, da doch die vulkanischen Producte so äusserst mannichfaltig nach verschiedenen Rücksichten sind.

Die 4te Classe endlich enthält die aufgeschwemmten Gebirgsarten, wohin der Vf. den *Tufstein*, das *bituminöse Holz*, den *Laimen* (den wir aber nicht von dem letztern Geschlechte der 2ten Classe, nemlich dem Flusslaimen, zu unterscheiden wissen,) den *Sand*, den *Töpferthon* (bey diesem Fossil können wir auch den *wesentlichen Unterschied* nicht finden, welcher zwischen ihm, und dem Thon, der unter den jüngern Flözgebirgsarten vorkommt, stattfinden soll), und endlich *Seifengebirge*. Es scheint uns, dass sich der Vf. bey der Aufzählung und Ordnung der Geschlechter, welche er unter eine Classe gebracht hat, mehr darnach gerichtet habe, wie die verschiedenen Flözschichten in den Thüringischen und Hessischen Flözgebirgen auf einander folgen, als dass er auf ihre *wesentliche* Verschiedenheit Rücksicht genommen hätte. Für die Gattungen, scheint es, hat der Vf. keinen bestimmten Charakter auffinden können, weil er sie das einemal nach der Grösse des Korns, das anderemal nach den Gemengtheilen, das drittemal nach der Art des Bruchs, der Farbe u. s. w. bestimmt; daher kommt es, dass wir mehrere *blosse Abänderungen*, entweder als besondere Geschlechter oder als Arten aufgeführt finden; z. B. bey dem Granit, als dem ersten Geschlechte der erstern Classe, sind als *Gattungen* angegeben: a) *gemeiner Granit*. b) *grobkörniger Granit.*

Granit. c) *feinkörniger Granit.*" Bey dieser letztern Gattung sind allein folgende Arten angegeben: „α) *mit weissem, rothem*, oder *grünem Feldspat*, β) mit *grauem, weissem* oder *schwarzem Glimmer*, γ) mit *zufälligen Gemengtheilen, als Schörl, Granaten* etc. Bey der vorletzten Gattung der vierten Classe, dem Töpferthon, führt der Vf. den *weissen*, den *rothen*, den *lichtgrauen* und den *dunkelgrauen* Töpferthon als eigene Gattungen auf. Diese zwey Beyspiele werden unser so eben gefälltes Urtheil bestätigen. Wir haben uns bey diesem ersten Versuch einer Tabelle über die Gebirgsarten etwas ausführlicher geäussert, als wir sonst bey ähnlichen Producten zu thun gewohnt sind, weil zu erwarten ist, dass wir bald eine neue Auflage von dieser Tabelle sowohl, als auch von des Vf. praktischen Gebirgskunde erhalten, werden, und wir also hoffen, durch unsere Aeusserungen, nicht nur dem Vf., sondern auch dem Publicum einen nicht unangenehmen Dienst erwiesen zu haben.

Berlin, b. Rottmann: *Tabellarische Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien* zum Behuf seiner Vorlesungen herausgegeben von *Dietrich Ludwig Gustav Karsten*, der W. W. Dr., Kgl. Preuss. Bergrath und Lehrer der Mineralogie bey dem Bergwerks-Eleven-Institute in Berlin etc. *Zweyte mit Zusätzen* und *Verbesserungen versehene Auflage*. 1792. 11 Bog. fol.

Da wir die erste Auflage in d. A. L. Z. 1792. Nr. 25. angezeigt haben, so heben wir hier nur das Wesentlichste aus, wodurch sich diese Ausgabe von der erstern unterscheidet. Im Ganzen genommen hat der verdienstvolle Vf. die alte Einrichtung beybehalten, aber, wie es sich nicht anders von ihm erwarten liess, hie und da Verbesserungen angebracht, und besonders die neuern Beobachtungen in der Oryktognosie und in der mineralogischen Chemie mit allem Fleisse benutzt. Daher besitzt diese Auflage wesentliche Vorzüge vor der erstern. Unter andern hat Hr. K. auch, dem Wunsch des Rec. gemäss, die Schriften nachgewiesen, aus welchen er die Resultate der chemischen Untersuchung der Fossilien entlehnt hat.

Unter dem Kieselgeschlechte hat der Vf. den *Rubin* von *dem Spinell* getrennt, und nach *Romé de l'Isle's* Beobachtung, den ächten orientalischen Rubin und Saphir in einer Gattung als zwey Arten aufgeführt; er hat es nemlich nach seiner Aeusserung nicht gewagt, diese Fossilien als blosse Abänderungen zu betrachten, wie doch Rec. ohne Anstand gethan haben würde, da sich der wahre orientalische Rubin, nach seiner Meynung, bloss in Ansehung der Farbe von dem Saphir unterscheidet. So sehr indessen Rec. diese Veränderung, welche der Vf. in dem Wernerischen System vorgenommen hat, billiget; so kann er doch den Wunsch nicht zurückhalten, dass er auch bey andern Fossilien seiner Ueberzeugung gefolgt wäre, und hie und da Abänderungen in dem *Wernerischen* System vorgenommen hätte; denn durch die neuern chemischen Versuche und durch die Fortschritte, welche täglich in der Oryktognosie gemacht werden, ist man überzeugt worden, dass hie und da in dem Wernerischen Systeme ein Fossil nicht unter dem rechten *Geschlechte* steht, und dass öfters blosse *Abänderungen* als eigene *Arten*, und mehrere *Arten* widerrechtlich als *Gattungen* aufgeführt worden sind. Diese Mängel in Hn. *Werner's* Mineralsystem können aber dem Verfasser desselben nicht beygemessen werden, weil er damals, als er sein System entwarf, manchem Fossil nur *ad interim*, aus Mangel einer chemischen Untersuchung, seinen Platz anweisen konnte.

Die Reihe der Gattungen hat der Vf. mit dem *Strontianit* und dem *Tinkal* vermehrt. Hiebey war es dem Rec. auffallend, dass der Vf. den Strontianit zwar, auf Autorität anderer, als ein Fossil von einer eigenen Mischung annimmt, allein, dieser nemlichen Autorität zuwider, ihn doch nicht in einem eigenen Geschlechte aufführt, sondern als eine Gattung unter die Schwererden setzt, da er ja aus Luftsäure und einer *eigenen Grunderde* bestehen soll.

Die Reihe der Arten hat der Vf. mit dem *rothen Schörl*, dem *blättrigen Stinkstein*, dem *schiefrigen Eisenglanz*, dem *blättrigen Galmay* und dem *Buttermilcherz* vermehrt. Nach Rec. Ueberzeugung aber kann die Abweichung *eines äussern Kennzeichens* nicht berechtigen, ein Fossil als eine *eigene Art* zu betrachten. Er zweifelt daher einigermassen, ob der *blättrige Stinkstein*, der *schiefrige Eisenglanz* und *der blättrige Galmay* mit Recht als eigene Arten in dem Mineralsystem aufgeführt werden, und erwartet die von dem *Vf.* versprochenen Beweise mit Verlangen. Die vorläufige Nachricht, welche er von dem wahren *Buttermilcherze* in der Vorrede giebt, war uns sehr angenehm, und wir sehen der äussern Beschreibung dieses Fossils, — das eine *eigene Art von Hornerz* seyn soll, — mit wahrer Sehnsucht entgegen.

Nach des Vf. Angabe soll der Hr. Prof. *Klaproth* in diesem Buttermilcherze folgendes Mischungsverhältniss gefunden haben:

67	Theile	Thonerde,
24	—	Silber und
8	—	Salzsäure.
99.		

Hiernach würde Rec. schliessen, dass dieses sogenannte Buttermilcherz ein Gemenge von gediegenem Silber und Thon sey, und zwar um so mehr, da ihm von dem berühmten Hn. Berghauptmann von Trebra versichert worden, dass das in ehemaligen Zeiten auf dem Harze gebrochene Buttermilcherz ein feiner weisslicher Thon mit vielem eingemengtem gediegenem Silber gewesen sey; indessen verspricht der Vf. in einem eigenen Aufsatze darzuthun, dass dieses Erz als eine *eigene Art von Hornerz* anzusehen, und der darin gefundene *grosse* Antheil von Thonerde nur *innig* damit *gemengt* und nicht *eingemischt* sey. Hoffentlich wird der Vf. auch den Beweis beybringen, dass der *sehr geringe* Antheil von Salzsäure ein *wesentlicher* und kein *zufälliger* Bestandtheil dieses Erzes ist; welches indessen doch wahrscheinlicher zu seyn scheint, als dass die sehr beträchtliche Menge von Thonerde nur zufällig seyn soll.

Wir

Wien, b. Stahel: *Versuch einer Lithologie des Vesuvs* vom Ritter *Joseph Gioeni*. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Leopold v. Fichtel*. 1793. 392 S. kl. 8.

Bey der Seltenheit dieses Werkes in Deutschland, dessen Urschrift zu seiner Zeit in der A. L. Z. 1792. II. B. S. 110. angezeigt worden, und bey den grossen Vorzügen desselben gegen frühere Schriften ähnlichen Inhalts, war es an und für sich ein recht gutes Unternehmen, die Ideen und Beobachtungen des R. *Gioeni* durch eine deutsche Uebersetzung bey uns mehr in Umlauf zu bringen. Schade nur, dass dieses Geschäft in keine geübtere Hände gekommen ist! Man stösst häufig auf *Italianismen*, auf ganz unverständliche Perioden, und zuweilen auch auf solche Anmerkungen, welche deutlich beweisen, dass der Uebersetzer den Vf. nicht überall hinlänglich verstand. Hier sind einige Beyspiele: S. 11. *Weit seyen* also jene von uns etc. (*longi dunque da noi* etc.) S. 17. — jedoch zum Ersatz dessen, war er jedesmal willfährig, *wem immer* auf Verlangen dieselben mitzutheilen (. . . . . *à chiunque* . . . . .) S. 24. i. d. Anmerk. *Die Insel des Vulkans* (*Isola di Vulcano*). Welche Unwissenheit! S. 28. *Von Theil zu Theil* (*di parte in parte*) für *allmählig*. S. 33. die *Wissenschaft der Berge* (*Scienza delle montagne*, also zu deutsch: *Gebirgslehre*.) S. 41. dass die Unterscheidungszeichen *standhaft* sind (*caratteri costanti*; nemlich *unveränderlich*.) S. 44. Sie *kleben* zuweilen an den ursprünglichen Felsen (*sono aderenti* d. i. nach unserer deutschen mineralogischen Sprache: sie sind *angewachsen*.) S. 64. „Die dichten Laven in einzelen Stücken kommen von dem ersten Stoffe „der Explosionen, welche, da sie *selbst* von den Wänden des Feuerheerdes *losriss*, sie um den Krater warf „und verschiedene mehr oder weniger divergirende Parabeln beschreiben *machte* (*le fece descrivere*): nach „Maass der Wurfskraft, welche durch die Elasticität der „zusammengedrückten Luft erzeugt wurde." — Dergleichen Perioden sind nicht selten und wären doch bey gehöriger Feile leicht zu vermeiden gewesen.

Die Anmerkung zu S. 62. schliesst mit einem ganz verkehrten Resultate; eben so ist die Vermuthung, welche der Ueberf. S. 99. in der Anmerk. äussert, und wodurch er Hn. G. in Rücksicht des von ihm beygebrachten Unterschiedes der *Tuffe* von den *Lavabreccien* commentiren will, ganz unrichtig. Der Sinn des Vf. ist ganz klar, denn er sagt: Tuffe sind nichts anders, als Breccien aus solchen gebrannten Materien, unter welchen *sehr viel Bimsstein* ist; die gewöhnlich sogenannten *Lavabreccien* bestehen aber aus Bruchstücken von *dichter* und *schwerer* Lava, mit andern Arten gemengt. Des Ueberfetz. Anmerk. ist wörtlich folgende:

„Der Vf. scheint hier vermuthlich sagen zu wollen: seine „vulkanischen Breccien unterscheideten" (unterschieden) „sich von andern dadurch, dass sie *nicht* durch eine Zusammenschlemmung *abgerundeter* Stücke, sondern an Ort und „Stelle *aus eckigen* Stücken zusammengebacken seyen."

Das ist ganz falsch; denn Ort und Figur sind hier bloss *Nebensache*, die *Materie* ist die Hauptsache.

Die meisten Anmerkungen sind gegen die Neptunisten gerichtet, vorzüglich mit Rücksicht auf des ältern *v. Fichtel's* (des Vaters vom Uebers.) Beschreibung der Karpath. Gebirge. Auch sind *sieben Winke* für die Neptunisten, wegen der Vulkanität des Basaltes, beygebracht. Dies ist recht gut gemeynt; wenn es aber damit abgemacht seyn könnte, wollte Rec. wohl noch dreymal sieben Winke aus Hn. G. Buche entlehnen. Hoffentlich giebt letzterer nun bald seine Beobachtungen über die *Basalte des Aetna* heraus, deren er erwähnt und worüber in einer Anmerk. eine besondre Abhandlung versprochen wird. Hievon läst sich bey fortgesetztem kritischen Studium des Hn. v. G. viel Gutes erwarten. Doch bitten wir dann um eine *bessere* Uebersetzung.

Berlin, b. Morino und Comp.: D. *Marcus Eliesér Bloch's Naturgeschichte der ausländischen Fische*. Mit sechs und dreissig ausgemahlten Kupfern nach Originalen. *Siebenter Theil*. 1793. 144 S. in Quart.

Von diesem Bande, der den zehnten, der allgemeinen Naturgeschichte der Fische des Hn. B. ausmacht, zeigen wir, da die Einrichtung des ganzen Werks längst bekannt ist, bloss den Inhalt an. Von den 44 in demselben beschriebenen Arten waren nur 17 bisher bekannt, welche wir, wie die folgenden, mit ihren lateinischen Namen anführen, da die deutschen des Vf. gewöhnlich unverständlich seyn würden. *Epinephelus Merra* (*Seba* III. t. 27. f. 7.), *Gymnocephalus Schrätser* (*Pisca Schrätser Linn.*), *Scomber regalis* (Königsfisch Nieuh.), *S. Sarda* (*Pilamys Sarda Rondel.*), *S. aculeatus* (*Glaucus secundus Rondel.*), *S. niger* (*Caixupira Marcgr.*), *S. Ductor* (*Gasterosteus Ductor Linn.*), *S. Carangus* (*Guara Terebra Marcgr.*), *S. Gladius* (*Guebucu Marcgr.*), *Eques americanus* (*Poisson rayé Duham.*), *Mullus maculatus* (*M. surmuletus β. Linn.*), *M. barbatus L. Trigla cataphracta L.*, *T. Lyra L.*, *T. volitans L.*, *T. carolina L.*, *T. lineata L.* Die übrigen sind alle neu, und folgende: *Anthias bilineatus*, *A. japonicus*, *A. orientalis*, alle drey aus Japan; *A. lineatus*, *A. maculatus*, beide aus Ostindien. *Epinephelus afer* von der guineischen Küste, *E. marginalis* aus Ostindien, *E. bruneus* aus Norwegen, *E. striatus* aus Jamaica, *E. ruber* aus Japan. *Gymnocephalus argenteus* aus Ostindien. *Scomber saliens*, *S. ruber*, *S. Plumieri*, alle drey von den Antillen, *S. Calcar*, *S. Chloris*, *S. crumenocephalus* von der guineischen Küste, *S. fasciatus*, deren Auffenthalt unbekannt ist; *S. Kleinii* und *S. Rottleri* von der malabarischen Küste: *Trigla punctata* von den Antillen; *T. Pini*, deren Auffenthalt unbekannt ist; *Johnius Carutta* und *J. Aneus*, beide von Tranquebar; *Ophicephalus punctatus* und *O. striatus* ebendaher, *Lonchurus barbatus* aus Surinam. Folgende Gattungen mit ihren Kennzeichen hat der Vf. zuerst angegeben: *Blödaugen*, *Epinephelus*: der Kopf ganz schuppig, der Vorderkiemendeckel gezähnelt, der hintere mit Stacheln bewaffnet. *Kahlköpfe*, *Gymnocephalus*: der Kopf schuppenlos, der vordere Kiemendeckel gezähnelt. *Ritter*, *Eques*: der Körper bandirt, mehrere Reihen Zähne in den Kinnladen. *Johnfische*, *Johnius*: der Kopf ganz schuppig, die Kiemendeckel ungezähnelt und unbewaffnet. *Schlangenköpfe*, *Ophicephalus*: ungleichförmige Schuppen am flachen Kopfe, *Lanzettschwänze*, *Lonchurus*: die Schwanzflosse lanzettförmig,

förmig, die Bauchflossen getrennt. Wir können uns hier nicht enthalten, die Anmerkung zu machen, dass weder diese Kennzeichen hinreichend sind, Gattungen zu bestimmen, noch dass irgend eine dieser Gattungen als eine neue nach denselben angesehn werden könne. Mit Vergnügen bemerken wir aus der *Vorrede*, dass der Vf. eine ansehnliche Anzahl von Fischen, besonders aus Tranquebar von neuem erhalten habe, und durch thätige Beförderer vorzüglich den Hn. Grafen von Herzberg in den Stand gesetzt werde, sein Werk fortzusetzen, und wie wir wünschen, zu dem Grade der Vollständigkeit zu bringen, die derselbe selbst zu erreichen wünscht.

KINDERSCHRIFTEN.

WEISSENFELS, b. Severin: *Jugendfreuden.* Aufs Jahr 1789. I. Band. Jan. b. Jun. Zweyte Aufl. 244 S. II. Band. Jul. b. Dec. 235 S. Auf's Jahr 1790. I. B. 234 S. II. B. 244 S. Auf's Jahr 1791. I. B. 246 S. II. B. 238 S. Auf's Jahr 1792. I. B. 238 S. in 8.

Wir haben Menschenfreuden, Christenfreuden u. dgl. warum sollten wir nicht auch Jugendfreuden haben? Ob der Inhalt dieser Blätter durchaus der Jugend Freude gemacht habe? das läst Rec. an seinen Ort gestellt seyn und erzählt sein *Visum repertum.* Tobias Wahrmann, ehemals Conrector an einer Stadtschule, legte Alters halben sein Amt nieder und privatisirte auf dem Lande. Da beschäftigte er sich viel mit Kindern, und, weil seines Bruders Kinder ihn gewöhnlich den *Onkel Tobi* (warum aber nicht Vetter? ist denn ein Onkel Etwas besseres als ein Vetter? Dass doch ja die Kinder recht zeitig an die französirenden Nachäffereyen gewöhnt werden!) zu nennen pflegten; so nannten ihn in der Folge alle Kinder seines Zirkels bey diesem Namen. Die lehrreichen Unterhaltungen, die die Kinder im Umgange mit diesem Tobias Wahrmann fanden, sollen den Inhalt dieser periodischen Blätter ausmachen. Man findet also darinn, wie im Weiss. Kinderfreunde, kleine Erzählungen, Schauspiele, naturhistorische und technologische Erklärungen, Gespräche über natürliche und sittliche Gegenstände, Gedichtchen, besonders Fabeln, Lieder, Briefe, Rechnungskunststücke u. s. w. Diese Mannichfaltigkeit ist insgemein das gröste Verdienst, wodurch sich dergleichen Sammlungen der kleinen Lesewelt zu empfehlen denken: und allerdings wird der jugendlichen Einbildungskraft dadurch ein weiter Spielraum eröffnet. Aber, wenn die Verschiedenheit der Stücke allzu abstechend wird, (wie sie es hier fast zu seyn scheint) dann entsteht daraus der Nachtheil, dass der Sammler keinen festen Gesichtspunkt mehr hat; und, wenn man hier auf der einen Seite liest: „Sey still, liebes Jacobchen, ich bin dir auch recht gut! — Ich bin dir auch „gut, Trudchen!" — auf der andern: I) „Fische mit „Flossen am Bauche, Bauchflosser. II) Fische mit Flossen an der Brust. III) Fische mit Flossen an der Kehle" u. s. w. auf der Dritten; „Euklides aus Megara lebte „über hundert Jahr eher als Euklides der Mathematiker;„ — auf der Vierten: „Ein Adler hatte auf einer „Eiche sein Nest," u. s. w. so weiss man in der That nicht, für welche Gattung von Lesern die Schrift eigentlich bestimmt ist. Stücke, wie das *Anekdötchen aus der Kinderwelt*, Dec. 1791, und: *Wer nicht hören will, muss fühlen* etc. May 1792 sind offenbar nur für kleine Kinder; dagegen *Kaiser Heinrich der IVte*, May 1789 schon sehr viel Kenntniss von den Rechten und Verhältnissen der weltlichen und geistlichen Macht, von dem damaligen Zustande des deutschen Reichs, der Kirche und der europäischen Staaten voraussetzt. *Jugend* ist freylich ein sehr unbestimmter Ausdruck, denn es giebt eine fünfjährige und eine fünf und zwanzigjährige Jugend, und eben diese Unbestimmtheit gewährt den Herausgebern das Recht, allerley durch einander zu werfen: Stücke für Kinder und für Studenten, für junge Gelehrte und für junge Eheweiber. Daraus entsteht denn so ein pädagogisches Ragout, das keinem Alter und keinem Stande recht geniessbar ist. —

Das I. Stück des I. Bandes hebt zur Freude der Jugend mit einer Balgerey an zwischen dem kleinen Hermann, eines Kaufmanns, und Jobsen, eines Schumachers Sohne. Ersterer schimpft den Jobsen Lumpenjunge und schlägt aus. Jobsen fasst seinen Gegner bey den Haaren, wirft ihn zu Boden und will ihn eben recht walken, als Onkel Tobi dazu kommt, den Schusterjungen in die Flucht jagt und die Haupt- und Staatsaction mit schönen Moralen beschliesst. Indessen findet man auch recht gute Stücke. Die meisten moralischen Erzählungen und Anekdoten können von Kindern mit Nutzen gelesen werden: die kleinen Biographien von *Duval, Trenk, Moses Mendelssohn, D. Dodd* u. dgl. sind interessanter für Erwachsene. Die anatomischen Aufsätze und psychologischen Abhandlungen sind für Kinder zu trocken und die Erwachsenen haben bessere Hülfsmittel.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Hannover*, b. d. Gebrüdern Hahn: *Die natürliche Gleichheit der Menschen, und die Verschiedenheit der Stände und des äussern Glücks unter denselben.* Zum Besten der Abgebrannten in Rothem. 1793. 54 S. 8. — Der Zusatz, *zum Besten der Abgebrannten*, dient den Verlegern einigermassen zur Entschuldigung, aber nicht zur Rechtfertigung; denn, genau betrachtet, ist der Abdruck dieser beiden Predigten eine Art von Nachdruck, der insbesondere bey dieser Gattung von Schriften immer mehr Mode zu werden anfängt, indem man immer neue Titel zu Predigtsammlungen ersinnt, um nur Gelegenheit zu haben, schon gedruckte und von andern Buchhändlern verlegte Predigten noch einmal zu drucken und zu verkaufen. Die gegenwärtigen sind vom sel. *Zollikofer* (das billig nicht erst in der Vorrede, sondern gleich auf dem Titel hätte angezeigt werden sollen); und in dieser Rücksicht bedürfen sie keiner weitern Empfehlung. Die getroffene Auswahl ist allerdings zweckmässig; denn die abgehandelten Gegenstände verdienen besonders in unsern Zeiten reiflich erwogen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. November 1793.

PHYSIK.

MANTUA, gedr. b. Pazzoni's Erb.: *De electrici ignis natura* Dissertatio ab Josepho Gardinio, philosophiae et med. doct. Domo Alba Pompeia reg. scient. et literar. acad. Mantuanae exhibita 1788. ab eademque probata. 1792. 236 S. 4. nebst 1 Kupf.

Wenn auch seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts dieser Gegenstand schon sehr oft von den Naturforschern abgehandelt worden ist: so ist deshalb eine neue Untersuchung desselben nicht überflüssig, weil unsre chemischen und physischen Kenntnisse jetzt viel weiter vorwärts gerückt sind, als sie es damals waren, da die Gelehrten zur Auseinandersetzung der Ursachen und der Natur der Elektricität durch ansehnliche Preise von gelehrten Gesellschaften aufgemuntert wurden (1744. 1755). Die neuern Bemühungen der Physiker, die Natur des Feuers aufzuklären, verbreiteten einiges Licht über das Wesen der elektrischen Materie, und die königl. Akademie der Wissenschaften zu Mantua fand daher diesem Zeitpunkte folgende Preisfrage angemessen: *Alles das, was uns jetzt von der elektrischen Materie bekannt ist, vorausgesetzt, fragt sichs, ob und wie durch physische und chemische Versuche die Natur des elektrischen Feuers bestimmt werden könne; aus welchen Elementen es zusammengesetzt sey, oder worinnen es wenigstens bestehe?* Der Vf. dieser Abh., welche den Preis davon trug, untersucht im 1 Th. ob Hoffnung vorhanden sey, aus dem, was bis jetzt von der Elektricität bekannt geworden ist, die Natur der elektrischen Materie genau kennen zu lernen. Die elektrische Materie besitzt eine so grosse Expansivkraft, dass sie, sobald sich die Capacität der Körper, worinn sie verbreitet ist, vermindert, im Verhältniss mit ihrer Menge und der Grösse oder verminderten Capacität sichtbar wird, und in andre Körper, welche eine grössere Capacität besitzen, überzugehen strebt. Dieses Gesetz, woraus alle Arten, die Electricität rege zu machen, erklärt werden können, hat die elektrische Materie mit dem Feuer gemein. Das reinste elektrische Feuer hat mit irgend einem andern Princip eine sehr nahe Verwandschaft, wodurch seiner Expansivkraft Gränzen gesetzt werden. Vermöge dieser Verwandschaft geht ein Theil jenes Princips, innigst mit dem elektrischen Feuer verbunden, aus dem Körper mit fort, dessen Capacität vermindert worden ist; die genaue Verbindung beider scheint die Natur der Elektricität auszumachen. Alle 5 Arten, Elektricität zu erregen, 1. Reiben 2. Wärme 3. rege elektrische Materie 4. durchs Feuer bewirkte Verdampfung und 5. Vermischung zweyer, starkes Aufbrausen verursachender Körper, beweisen diese Zusammensetzung der elektrischen Materie aus dem reinsten Elementarfeuer, und dem Phlogiston. Die elektr. M. ist also vom Küchenfeuer bloss darinn verschieden, dass sie die grösseste Menge von Elementarfeuer (*calorique*) und die kleinste von Phlogiston, und zwar von einem reinern (weil der elektrische Funken keinen Rauch und Russ verursacht) und äusserst ausgedehnten, enthält. Der Uebergang des Phlogistons in die Zusammensetzung der el. M. erhellt unter andern daraus, weil durchs Reiben eines elektrischen Körpers an einem Metalle dieses letztere in eine Halbsäure (*oxide*) verwandelt wird, und Metalle in diesem Zustande zur Erregung der Elektricität untauglich sind; weil diejenigen Metalle, welche ihr Phlogiston am leichtesten fahren lassen (Zink und Quecksilber) die tauglichsten zum Amalgam sind; weil die bey einem äusserst trocknen Nordwinde schwach wirkende Elektrisirmaschine dadurch verstärket werden kann, wenn die reibende Fläche etwas angefeuchtet wird. Vermöge des Phlogistons erhält die el. M. die Eigenschaft, an die Oberflächen der Körper angehäuft werden zu können; vermöge ebendesselben bleibt die el. M. bloss an der Oberfläche hängen, ohne in die Masse des Körpers einzudringen; vermöge ebendesselben und seiner verschiedenen Beweglichkeit und Verwandschaft mit den Körpern, welche elektrisirt werden, entsteht die Eigenschaft dieser Körper, bald + bald — Elektricität zu zeigen, z. B. weisseidene Bänder, mit schwarzen gerieben, werden + elektrisch, weil die schwarze Farbe verursacht, dass durchs Reiben eine grössere Verwandschaft mit dem Säurestoff, eine geringere mit dem Phlogiston hervorgebracht wird. — Die + El., welche in einem Pfunde Quecksilber angehäuft wird, vermindert desselben Capacität gegen die Feuermaterie um einige Zehntheile eines Thermometergrades; die — E. hingegen vermehrt diese Capacität bis zu einem ganzen Grade. — Aus diesen beyden Bestandtheilen der el. M. erklärt der Vf. die Erscheinungen der Kleistischen Flasche, des Condensators u. s. w.

Im 2ten Theile bestimmt der Vf. die Natur der el. M. noch weiter durch verschiedene sowohl physische, als chemische Versuche. Der Geruch der el. M. gleicht einer Säure. Der Vf. empfindet diesen Geruch, wie sein Lehrer *Beccaria*, nicht allein in Zimmern, wo elektrisirt worden ist, sondern auch vor Stürmen, und auf sehr hohen Bergen. Eben diese saure Natur zeigt der Geschmackssinn, und wenn Personen sich wegen Zahnschmerzen mit Funken elektrisiren liessen, so hätten sie in den Zähnen die nehmliche Empfindung, als wenn sie Vitriolgeist darauf gebracht hätten. Die Elektricität, in Form eines Pinsels bey Augenentzündungen an das Auge gebracht, erregt die nehmliche Empfindung, als wenn de

das Auge mit verdünntem Essig gebäht wird. Die rothen brennenden Flecken, welche el. Funken auf der Haut verursachen, verschwinden wenn sie mit verdünnten Salmiakgeiste bestrichen werden. — Der saure Geruch der el. M. verschwindet, wenn man dieselbe durch einen mit Salmiakgeiste befeuchteten Baumwollenbüschel gehen lässt. Aetzendes flüchtiges Laugensalz krystallisirt sich, wenn man viel elektr. Funken hindurch leitet. Die Sonnenwendentinktur und andre blaue Pflanzensäfte verändern durch die Elektricität ihre blaue Farbe in eine rothe. Aber bey Thieren, welche durch elektr. Erschütterungen getödtet worden sind, zeigt sich keine Spur von Säure, welches doch dann der Fall ist, wenn diese Thiere in fixer Luft und andern sauren Luftarten erstickt sind. (Der Versuch des Vf., wo Thiere unter Glocken mit alkalischer Luft gesteckt, und dann doch durch elektrische Erschütterungen getödtet wurden, beweiset nicht, dass die el. Mat. keine Säure, und als solche nicht Schuld am Tode dieser Thiere sey. Denn auch ohne elektr. Erschütterungen würden diese Thiere durch die alkalische Luft erstickt worden seyn.) Thiere, welche durch starke el. Funken asphyktisch geworden sind, geben sogleich Zeichen des Lebens von sich, wenn sie unter eine Glocke, wo Schwefel abgebrannt, oder welche mit fixer Luft gefüllt ist, gebracht werden. Metallkalke werden durch elektrische Funken wieder hergestellt. (Der Vf. bediente sich unter andern auch des Zinnobers, welchen Rec. nicht gewählt haben würde). Dieses die Reduction bewirkende Phlogiston kann nicht aus der atmosphärischen Luft kommen, weil der Versuch in der dephlogistisirten Luft noch weit besser gelingt. — Der Vf. hat beym Zitterrochen einen wirklichen, mit einem Geräusch verbundenen, Funken beobachtet. — Ein Hund, welcher beständig eine sehr starke + E. zeigte, verlor dieselbe, als er castrirt worden war, und erhielt nur erst dann, wiewohl sehr mäsig, dieselbe wieder, als seine Wunde vollkommen geheilt worden war. — Der Vf. bemerkte einstmals Abends, als er zu Bette gehen wollte, und vorher in Gesellschaft seiner Freunde bey einem Kaminfeuer gesund und vergnügt gesessen hatte, eine so starke — E., dass das Elektrometer ungefähr 2″ weit von einander ging. Einige Minuten hernach fiel er in eine tiefe Ohnmacht; als er von dieser sich völlig erhohlt hatte, so bemerkte er eine mäsige + E. Junge Personen zeigen, wenn sie gesund sind, + E. Bey Schwangern und menstruirten Frauenspersonen wird sie negativ und veränderlich. Diese freywillige Elektricität beobachtet im Zunehmen und Abnehmen eine gewisse Periode (welche ist diess?). Die beym Verdampfen, bey Gährungen u. s. w. erregte Elektricität ist so grossen Unregelmässigkeiten unterworfen, dass der Vf. lange kein sichres Gesetz ihres Ganges auffinden konnte. Indessen hat er alle Umstände genau angegeben, welche vielleicht auf diese Unregelmässigkeit einigen Einfluss haben können. Stark verrostetes Eisen gab, glühend in Wasser geworfen, + E., hingegen, vom Roste befreyt, und zu dem nehmlichen Versuch angewendet, gewährte es — E. Verschiedene Flüssigkeiten gaben beym Verdampfen verschiedene Elektricitäten. Mittelst des gemeinen Feuers und der Wärme entsteht immer einige Elektricität; allein weil die dadurch zugleich erzeugten Dämpfe dieselbe ableiten, so zeigt sich keine Spur von Elektricität, wenn diese Ableitung eben so stark ist, als die Erzeugung der elektr. Materie; ist diese letztere grösser, als jene, so bemerkt man + E. ist hingegen die erstere grösser, als diese, so ist E. sichtbar. Aus diesem Umstande lassen sich die verschiedenen Resultate erklären, welche mehrere Naturforscher bey Anstellung dieser Versuche erhalten haben. — Die mit verschiedenen Luftarten, wodurch elektrische Funken geleitet wurden, vorgenommenen Versuche zeigen, dass die elektr. Mat. ein feines Phlogiston und ausserdem noch Elementarfeuer bey sich führe. — Die freywillige thierische Elektricität wird auf die nehmliche Weise, wie die thierische Wärme, erzeugt, erhalten, vermehrt, vermindert, verändert u. s. w. so wie jene durch Bewegung, nach genossenen Speisen etc. zunimmt, so wächst auch die thierische Elektr.; beyde werden durch die Ausdünstung vermindert, und durch Leidenschaften verändert; beyde müssen also auf die nehmliche Weise im thierischen Körper erzeugt werden. In Ansehung der Entstehung der thierischen Wärme sieht der Vf. die Crawfordische Hypothese als die einzige an, welche mit der Natur übereinkomme. „Das elektr. Feuer wird mit dem „Elementarfeuer aus der Luft durch den Mechanismus „des Odemholens abgesondert, und ein Theil dieses „Feuers wird durch die thierischen Verrichtungen und „mittelst der Mischung mit reinem, im höchsten Grade „verdünnten Phlogiston in elektrisches Feuer verwandelt; der übrige Theil des Elementarfeuers erscheint „in Verbindung mit einem gröbern Phlogiston unter der „Gestalt der empfindbaren Wärme."

Im 3 Theile beweist der Vf. aus einer angestellten Vergleichung zwischen den Wirkungen des elektrischen und des gemeinen Feuers in verschiedene Körper, dass seine Meynung von den Bestandtheilen der el. Mat. die wahre sey. Zuerst beobachtete er, welche Wirkungen der sehr verstärkte elektrische Funke auf thierische Feuchtigkeiten, Schleim, Speichel, Blut und Milch, und auf feste Theile, welche sowohl, als harte, hervorbrachte; hernach unterwarf er die nehmlichen Feuchtigkeiten und festen Theile der Wirkung eines schnellen Feuers, als des vom entzündeten Schiesspulver, vom Brennspiegel u. s. w. entstandenen. In beiden Fällen erfolgten zwar ähnliche Erscheinungen, allein es blieb doch immer noch eine merkliche Verschiedenheit in Ansehung der Geschwindigkeit, mit welcher diese Erscheinungen sowohl vom elektrischen, als vom gemeinen Feuer hervorgebracht wurden. Hierauf betrachtet der Vf die Eindrücke, welche das elektrische Feuer, und das Küchenfeuer auf die Pflanzen macht. Jenes sowohl, als dieses, befödert das Wachsthum. (Der Vf., welcher über diesen Gegenstand: *de influxu electricitatis atmosphaericae in vegetantia* eine Preisschrift ausgearbeitet hat, welche 1784. von der kön. Akad. d. Wiss. zu Turin gekrönt worden ist, widerlegt hier *Ingenhousz'ens* Versuche, welche das Gegentheil beweisen sollen, auf die nehmliche Weise, wie Rec. vor mehrern Jahren in der A. L. Z. gethan hat). Die Brandschäden und die rothen schmerz-

Schmerzhaften Flecken, welche bey empfindlichen Personen durch starke elektrische Funken verursacht werden, lassen sich durch die nehmlichen Mittel heilen. Zahnschmerzen weichen eben so wohl auf einen elektrischen Funken, als auf die Berührung des schmerzhaften Zahns mit einem glühenden Eisen. Der stumpfe Schmerz, welcher von einem starken erschütternden Funken in den Theilen, welche er durchströmt, verursacht wird, weicht auf kleinere wiederhohlte Funken; eben so werden die Schmerzen in einem verbrannten Theile allmählig durch eine behutsame Anwendung des Feuers gehoben. Beyde Feuer werden durchs Reiben und durch chemische Processe entwickelt: beide erhalten durch Beymischung verschiedener Körper verschiedene Farben: das Licht sowohl des gemeinen, als des elektrischen Feuers lässt sich in die 7 Newtonischen Farben auflösen: beyde Feuer schmelzen Metalle, entzünden brennbare Substanzen, verflüchtigen flüchtige Theile, befördern die Ausdünstung des Wassers, und andrer Feuchtigkeiten, machen den Zucker und ähnliche Salze phosphorisch u. s. w. Beide Feuer durchdringen Glas und andre isolirende Körper gleich schwer: beide werden in verdünnter Luft und durch Dämpfe gleich leicht und schnell zerstreut. Die Hitze macht aus isolirendem Körpern leitende, weil sie den Brennstoff und den Säurestoff nebst der eigenthümlichen Wärme der Körper entwickelt und in Bewegung setzt, wodurch der elektr. Materie allmählig ein Weg gebahnt, und eine neue Verwandschaft hervorgebracht wird. Beide Feuer dehnen metallische Körper aus, und geben ihnen, wenn sie des Magnetismus fähig sind, denselben, oder zerstören ihn auch in solchen, welche ihn schon befassen: beide entwickeln, je nachdem sie auf verschiedene Weise angebracht werden, den Brenn- und Säurestoff, und verwandeln bald Metalle in Kalke, bald diese in Metalle: beide endlich streben gleich stark nach dem Gleichgewicht.

Diese Theorie, nach welcher die el. Mat. aus Elementarfeuer und einem sehr reinen und äusserst verdünnten Phlogiston besteht, ist dem Vf. nicht ausschliessend eigen, oder von ihm zuerst erfunden, sondern *de la Metherie* hat im Grunde schon die nehmliche Meynung in seinem Buche *über die reine Luft* vorgetragen. Denn dieser glaubt, dass die el. M. nichts anders sey, als die in grosse Bewegung gesetzte Warmematerie, welche sich mit einem Antheile reiner Luft verbindet, um entzündliche Luft, oder das Stahlische Phlogiston, hervorzubringen. Der Vf. hat indessen dieses voraus, dass er diese Theorie durch eine grosse Menge von Thatsachen zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht hat. Nur ist zu bedauren, dass seine Schreibart äusserst barbarisch ist: denn alio principio adhaeret; alium principium; imperceptibi*lem* electricita*tem* deprehendi potest; frica*tae* superfici*ei* contingit; und ähnliche Schnitzerey kommen häufig vor. Der Vf. entschuldigt sich zwar: *in conscribenda dissertatione rebus plus studui, quam verbis — Interim quoniam versatur circa res physicas, chymicas et alias similes observationes novas; ideo verba minus latina erunt, quia apud latinos desunt ob ignorantiam novarum rerum nomina propria et aptae voces, pare nova verba creanda sunt.* Diese letztere Entschuldigung macht indessen die so häufigen Verstösse gegen den lieben Priscianus und die so äusserst fehlerhafte Orthographie z. B. *anathomia*, *sphacello*, *vescica*, *pennicillum*, *antymonium*, *stamnum*, *christallina*, *mycroscopium* etc. nicht gut. Die Namen der angeführten Schriftsteller sind ganz verunstaltet: *Prislejus* oder auch *Pryestlejus*, *Inghenoutz*, van der *Marum*, de *Termejer* u. a. m. Doch dieses möchte noch alles hingehen, wenn nur seine Gedankenfolge leichter, seine Perioden nicht so schwerfällig (es kommen Perioden von 2 Seiten vor), seine Kenntniss der Chemiker und Physiker nicht so eingeschränkt wäre.

Uebrigens ist noch zu erinnern, dass der Vf. in dieser Abhandlung ein *Miscroscopium electricum* beschrieben hat. Es besteht aus einem länglicht viereckigen Kästchen, dessen Seitenwände aus Schwefelplatten bestehen. Durch die oberste Platte geht ein Körper von Schwefel, welcher einen metallenen Stab zu isoliren dient, woran die Metallplättchen, wie beym Bennetschen Elektrometer, hängen. In der vordern Schwefelplatte befindet sich, den Metallplättchen gerade gegen über, ein Loch, worein eine convexe Glaslinse eingepasst ist, und dem gegen über noch ein Loch, so wie in jeder Seitenwand, angebracht, und mit Fensterglas vermacht wird. Die Glaslinse vergrössert auch die kleinsten, sonst unmerklichen, Bewegungen der Metallplättchen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Acht Predigten am jährlichen Aernte-Dankfeste unter mehr und weniger glücklichen Umständen gehalten*, nebst einigen dazu gehörigen Gebeten, von *Johann Samuel Fest*, Prediger zu Hayn und Kreudniz unweit Leipzig. 1793. 226 S. 8.

Der Vf. behauptet in der Vorrede mit Recht, dass es bey der ein wenig zudringlichen und beschämenden Fürsorge, womit man dem Prediger auf dem Lande mit ganzen Magazinen von Materialien, Entwürfen und Predigten auf alle nur denkbare Gelegenheiten, besonders seit einigen Jahren her zu Hülfe eilt, zu bewundern sey, dass man bis itzt noch so wenig ernstlichern Bedacht auf das Aerntefest genommen habe. Und in der That ist diese Lücke auffallend, wenn man bedenkt, wie viel Gutes sich an einem solchen Tage sagen lässt, und wie schwer es gleichwohl für so manche Prediger seyn muss, den allgemeinen Stoff immer gehörig und zweckmässig zu bearbeiten. Hr. F. hat in den vor uns liegenden Predigten diesem Mangel in so weit abgeholfen, dass er zeigt, wie sich der Prediger nach der Verschiedenheit der Umstände richten und dieselben so oder anders zur Erweckung guter Gesinnungen benutzen müsse; und dies bleibt bey einem Feste, welches der Landmann bald mit fröhlichern, bald mit traurigern Empfindungen feyert, die Hauptsache. Wir zeigen deswegen den Inhalt an: 1) Was für eine edle und gute Beschäfftigung es sey, Gott nach vollbrachter Aernte zu loben. 2) Was wir thun müssen, um uns zu rechtem Danke für die glücklich

lich vollbrachte Aernte zu erwecken. 3) Die uns in Ansehung der diessjährigen Aernte erwiesene Gnade Gottes. (Nach dem strengen Winter von 88—89, so wie nach andern Gefahren, und nach einer Aernte, die nicht zu den glücklichsten gehörte.) 4) Wie Gott an uns gedacht hat, und wie wir an ihn denken müssen. (Nach gefahrvoller und schädlicher Dürre, bey aufrührerischen Bewegungen in der Nähe, und nach vielfachen Handlungen der Wohlthätigkeit). 5) Dass Gott es ist, dem wir die Aernte und unsre bisherige Ernährung zu danken haben. 6) Die Freude der Aernte als ein Vorschmack der künftigen Seligkeit. 7) Christliche Gesinnungen und Pflichten beym Beschluss einer traurigen Aernte. (Nach vorangegangenem Wetterschaden.) 8) Ermunterung zum Lobe Gottes für seine uns bisher erzeigte Hülfe. (Nachdem im vorhergegangenem Jahre die Winterfrüchte durch ein Schlossenwetter völlig zu Grunde gerichtet worden.) Die vorgetragenen Sachen sind zweckmässig, und die Sprache ist grösstentheils populär, wie sie es für den Landmann seyn muss, ohne ins Niedrige zu fallen. Ueber einzelne Ausdrücke will Rec. nicht kritteln, da er sich gewöhnt hat, mehr auf das Ganze zu sehen, und, wenn dieses seinen Beyfall hat, allen Tadel zu vermeiden. Auch die angehängten Gebete sind von der Art, dass sie einen Platz in unsern bessern Liturgien verdienen, ob schon Rec. glaubt, dass die vielen *bestimmten* Bitten, welche Gott bey solchen Gelegenheiten vorgetragen werden, den Anthropomorphismus nähren, und die gewöhnlichen Vorurtheile des gemeinen Mannes, die Kraft des Gebets betreffend, unterhalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London: A Letter to Mr. George Adams on the subject of medical electricity from Mr. John Birch, Surgeon.* 1792. 57 S. 8. Der Vf. gab im J. 1779. *Considerations on the efficacy of electricity in removing female obstructions, to which are annexed cases with remarks* zu London heraus, worin er den Nutzen der Electricität gegen die Verstopfung der monatlichen Reinigung durch sieben Krankengeschichten bewiess. Seit dieser Zeit hat er dieses wirksame Heilmittel in weit mehrern Krankheiten angewendet, und nun giebt er in der vorliegenden Schrift die Erfolge seiner Versuche an. — Er bedient sich blos des Strahlenpinsels, der Funken und Erschütterungen. Bey einer krampfhaften Zusammenziehung der Beugemuskel der Finger wurde dieser Zufall durch das blosse Ausziehen der elektrischen Materie mittelst einer Spitze gehoben; er kehrte aber sogleich mit aller Heftigkeit wieder zurück, als zur Beschleunigung der Kur einige Funken und schwache Erschütterungen aus dem kranken Arm gezogen wurden. Die vorige gelinde Elektrisir-Methode hob nach 14 Tagen das Uebel ganz. Eben so fand er bey einer Lähmung der untern Gliedmassen, dass er mehr durch die blosse Durchströmung der elektrischen Materie, als durch Funken und ziemlich verstärkte Erschütterungen ausrichten konnte. Bey Ausschlägen; bey äusserster Kraftlosigkeit; bey angeschwollenen Nackendrüsen nach glücklich überstandener Einimpfung der Blattern; bey einer dreytägigen Leibesverstopfung, welche die schicklichsten Mittel nicht heben konnten, und wo, ausser den heftigsten Schmerzen, und einem schwachen und schnellen Puls, schon Erbrechen erfolgte; bey Geschwulst und Schwäche im Knöchel und am Plattfuss nach einem gichtischen Anfalle that die durchströhmende Elektricität die vortrefflichsten Dienste. Im letztern Falle bekam die 70jährige Kranke nach einem einzigen Male Electrisiren ihre monatliche Reinigung; nach einem dreytägigen Fliessen derselben war die Geschwulst des Fusses verschwunden und das Gelenk erlangte seine Stärke wieder. — Elektrische *Reibungen* erzeigten sich besonders bey Wechselfiebern in d. J. 1780 und 1781. wirksam, wo man wegen so oft beobachteter Unwirksamkeit der Peruvianischen Rinde den Gebrauch der rothen Fieberrinde aufbrachte. Es werden 6 Fälle angeführt, wo drey- und viertägige Fieber ohne weitere Mittel, die Elektricität ausgenommen, gehoben wurden. Der Frost dauerte nur einige Minuten, hernach fiengen die Patienten zu schwitzen an, und genasen, wenn dieser Versuch bey den nächsten Fieberanfällen wiederhohlt wurde. Konnten die Patienten die Fieberrinde nicht vertragen, sondern brachen sie wieder von sich, so verlor sich dieser Zufall, sobald als der elektrische Strom, einige Minuten lang durch den Magen geleitet worden war. Eben diese Behandlung hob paralytische Zufälle bey vier Kranken. — Elektrische *Erschütterungen* heilten einen 2jährigen Kinnbackenkrampf bey einem 12jährigen Knaben, dessen Unterkinnbackendrüsen ungemein aufgeschwollen waren: eine dieser Drüsen gieng nach 14 Tagen in Eiterung: man entdeckte nachher einen Beinfrass, welcher wahrscheinlich die krampfhafte Zusammenziehung der den Unterkiefer hebenden Muskeln verursacht hätte. — Nach ihrer Niederkunft klagte eine junge Frau über Erstarrung und Kälte in ihren Schenkeln und Füssen und über ungemeine Schwäche und Schmerzen in den Knöcheln. Sobald als einige Erschütterungen durch die Knöchel, wo sich nach der Beschreibung der Kranken, ihre Hauptplage befand, geleitet worden waren, so verschwand der Schmerz augenblicklich und eine beträchtliche Warme kehrte auf einige Stunden in den Unterschenkel zurück. Bey Wiederhohlung der Erschütterungen am folgenden Tage zog sich der Schmerz aus den Knöcheln in die Knie. Am dritten Tage war sie nach dem Elektrisiren im Stande zu gehen; indessen fiel ihr das Zittern der Füsse sehr beschwerlich. Es wurden daher täglich einige schwache Erschütterungen von den Händen zu den Füssen, übers Kreutz geleitet, wodurch in 14 Tagen das Zittern gehoben, und die natürliche Stärke der kranken Theile wieder erhalten wurde. — So heftige Kopfschmerzen, dass davon Verdunkelung des Gesichts, krampfhafte Bewegungen in den obern äussern Gliedmassen, Zittern und grosse Beklemmung der Brust entstanden, wurden durch eine einzige Erschütterung, welche man von der Stirnhöhle bis zum Scheitel hinleitete, wie durch Zauberey gehoben. Eine Frauensperson hatte wegen oftmaliger Verrenkungen des Armgelenks eine solche Schwäche in diesem Theile und eine so beträchtliche Geschwulst in den benachbarten bekommen, dass sie keinen Gebrauch von der Hand zu machen im Stande war. Zehn Monate lang behandelte sie *Else* vergeblich mit Räucherungen, Pflastern und Bandagen. Ein 14tägiges Elektrisiren mittelst schwacher Erschütterungen stellte sie völlig her. — Gegen weisse Geschwülste wurden elektrische Erschütterungen mit dem auffallendesten guten Erfolge gebraucht. Eine so grosse nach einer vernachlässigten Kur einer *hernia humoralis* entstandene Verhärtung eines Hoden, dass die Entmannung als das einzige, noch übrige Hülfsmittel angesehen wurde, zertheilte sich nach drey Erschütterungen aus einer (zwey Quart) haltenden Flasche. Der Vf. zieht bey verhärteten Drüsen starke Erschütterungen den schwachen vor. Eine sehr heftige Entzündung eines Hoden, welche in Eiterung überzugehen drohte, wurde mittelst kleiner Erschütterungen durch den leidenden Theil gehoben. Verschiedene Fälle von skirrhösen Verhärtungen der Hoden wurden auf die nehmliche Weise geheilt. Ein ausserordentlich leidenschaftlicher Jäger verlor darüber sein männliches Vermögen, welches der Vf. von einer gestörten Absonderung des Saamens herleitet. Nach einem monatlichen Gebrauche der elektrischen Erschütterungen verlor sich dieser Zufall ganz. Bey melancholischen Personen; bey Harnverhaltungen; bey unwillkührlichem Abgange des Harns; bey Widerbelebung eines erhängten Mannes leisteten die nehmlichen Erschütterungen die besten Dienste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. December 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Bauer u. Mann. Buchh.: D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's* Kurpfälz. wirkl. Bergraths, ordentl. öffentl. Professors der Landwirthschaft, Forst-, Fabrik- und Handlungswissenschaft auf der Staatswirthschafts-Hohenschule zu Heidelberg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied — *Anleitung, den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen.* Fünfter Theil. Ite Abth. 1792. 149 S. IIte Abth. 1793. 245 S. 8.

auch unter dem Titel:

D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's* etc. etc. *Beschreibung des Harzes*, zweyter Theil. I—II. Abth.

Den Anfang der I. Abth. dieses Bandes macht ein Verzeichniss der Schriften, die der Vf. bey der Ausarbeitung des 1. Kap., welches die Beschreibung der Stadt Osterode und der benachbarten Ortschaften enthält, benutzt hat. Auffallend war es uns, S. 10. und S. 136. unter den Fossilien der Stadt Osterode und der Bergstadt Clausthal auch den *Violenstein* mit aufgezählt zu finden, da doch der Vf. selbst im 2ten Theil dieses Werks S. 36. §. 9. sagt: „der Violenstein ist nichts anders, als irgend ein Stein, der mit dem blutrothen oder hochgelben Violenstaubmoos (Bissus iolithus L.) überzogen ist, und daher den Violengeruch hat etc. „S. 66 u. f. beschreibt der Vf. ziemlich genau die Art und Weise, wie zu Osterode und zu Mühlhausen die *Golgas, Gulgas* oder der *gedruckte englische* oder *türkische Flanell* verfertiget wird; eine gewiss jedem Technologen äusserst willkommene Nachricht, da man bisher noch keine ganz richtige Beschreibung von dieser Druckerey hatte, weil man sie als ein Geheimniss behandelte. Doch ist dabey noch einiges unerörtert geblieben, z. B. wie und wann die Golgas aus der Presse genommen und getrocknet werden? Da die Stücke nicht sogleich nach dem Färben, wo noch alle Farben nass sind, und noch leicht in einander laufen, ohne besondere Handgriffe aus der Presse genommen werden können. Da man diese Nachricht von der Golgasdruckerey nicht hier suchen wird: so sollte der Vf. sie in sein *technologisches Magazin* aufnehmen und dabey noch über einige Handgriffe gewünschte Auskunft geben. S. 77. ist ein sehr schönes Reglement wegen Schau und Siegelung der Osteroder Camelotte und Lustrings eingerückt. In der Nähe der Stadt Osterode wird Bergbau auf Eisenstein getrieben, der auf der Axe nach Ueslar gebracht und dort zu Gute gemacht wird. — S. 97. wird das neue Kornmagazin zu Osterode, eine der wohlthätigsten und schönsten Anstalten auf dem Harze, beschrieben, dessen Bau 26000 Rthlr. gekostet hat. Ueberhaupt hat der Vf. sowohl von der Stadt, als auch den in der Nähe derselben liegenden Dörfern, Flecken und Höfen sehr genaue Nachrichten mitgetheilt, und dabey sich eher dem Vorwurf ausgesetzt uninteressante Dinge beschrieben zu haben, als zu kurz gewesen zu seyn. Nicht selten stösst man auf Nachrichten, von denen es kaum zu begreifen ist, wie sie der Vf. aufnehmen mochte. Folgende zwey Stellen, die uns zunächst auffallen, werden unser Urtheil hinreichend bestätigen. S. 114. sagt der Vf. in der Beschreibung des Bergflecken Lerbach's: „*Im ganzen Flecken befindet sich nur ein Pferd, welches der Müller hauptsächlich dazu hält, um mit demselben das Bier aus Osterode, woher sie dasselbe nehmen müssen* (Wer? wahrscheinlich die Einwohner?) *in die beiden hier befindlichen Wirthshäuser oder Krüge zu holen. Diese Wirthshäuser stehen an beiden Enden des Fleckens und sind in sehr armseligen Umständen.*" Ferner auf der nemlichen Seite: „*Der Bader im Flecken ist zugleich Apotheker und Krämer des Orts, auch vertritt er bey den gemeinen Leuten sehr oft die Stelle des Arztes. Er handelt ausser mit andern Lebensmitteln auch mit Zucker, Kaffe und Wein.*" Da der Vf. einen so sehr ausgedehnten Plan bey seiner Beschreibung des Harzes hat, so bitten wir ihn im Namen des ganzen Publicums, für das er schreibt, dieses mit dergleichen höchst unbedeutenden Nachrichten zu verschonen, weil sie weder für den einheimischen, noch weit weniger aber für den auswärtigen Leser irgend ein Interesse haben können, und sie überdiess öfters kaum noch den andern Tag wahr sind.

In dem 2ten Kapitel beschreibt der Vf. mit der nemlichen Weitläuftigkeit die Bergstadt *Clausthal* und rückt bey der Beschreibung des Schützenhauses die Clausthaler Schützenordnung vom 10. May 1749 ein. Eben so theilt er, statt eine ausführliche Nachricht von den Polizeyanstalten der Stadt zu geben, die Feuerordnung vom 7. May 1760 mit, die 32 Seiten einnimmt, und giebt nur ganz kurze Nachrichten von den Armenanstalten. So sehr Rec. den Werth der verschiedenen Polizey- und anderer Ordnungen zu schätzen weiss, so sehr hätte er doch gewünscht, diese hier eingerückten wichtigen Ordnungen an einem andern Orte zu lesen, weil sie theils auf Unkosten anderer interessanten Nachrichten hier stehen, andern Theils aber dieses Werk auf eine unzweckmässige Art vergrössern; denn wie entfernt wären wir noch von dem Schlusse dieser Beschreibung des Harzes, wenn es mit in den Plan des Vf. gehörte, alle den Harz betreffende Polizeygesetze und andere Verordnungen wörtlich hier abdrucken zu lassen.

Eben so findet es Rec. nicht ganz zu billigen, dass der Vf. die Ausbeutbögen, so viele er hat zusammen bringen können, hier so ausführlich mitgetheilt, und über die Hälfte dieses Bandes damit angefüllt hat. Er verkennt gewiss den Werth solcher Nachrichten nicht; nur hätte er gewünscht, dass der Vf. bey denjenigen kleinern Gruben, welche kein so grosses Interesse für das Publicum haben, als die Caroline, Dorothea u. s. w. und die zum Theil schon wieder ganz auflässig geworden sind, sich kürzer gefasst, und sie nur berührt hätte.

Der Gegenstand der 2ten Abth. ist ungleich wichtiger und interessanter als der Inhalt der erstern; auch hat sich der Vf. sichtbar mehrere Mühe bey der Bearbeitung derselben, als bey den vorhergehenden Bänden, gegeben. Er liefert hier die Fortsetzung der Beschreibung der Bergstadt *Clausthal*; und zwar der *Clausthaler Puchwerke*, der *Frankenscharrner Hütte*, der *Clausthaler Münze* und *des zu Clausthal üblichen Kohlenbrennens.*

Den Anfang der Abtheilung macht eine kurze Geschichte der Harzer Puchwerke überhaupt. Die trockenen Puchwerke sollen zur Zeit Herzog Heinrichs des Jüngern († 1568) von einem Bergprobirer, Namens Peter Philipp, erfunden worden seyn; anfänglich bestanden, nach des Vf. Versicherung, diese Puchwerke bloss aus einem Stempel, den ein eigenes Rad trieb. Bald nach der Erfindung dieser Puchwerke soll Simon Krug und Nicol. Klärer die nassen Puchwerke vorgeschlagen und eingeführt haben, die sich indessen schon 1520 zu St. Joachimsthal in Böhmen fanden. Ob nun die Puchwerke wirklich zuerst auf dem Harze, oder irgendwo anders erfunden wurden, darüber getraut sich Rec. nicht zu entscheiden; doch bleibt so viel gewiss, dass die Harzer in Rücksicht des Puch- und Waschwesens viele Verdienste haben, wenn gleich gegenwärtig die Aufbreitungsanstalten der Erze auf dem sächsischen Erzgebirge und besonders in Ungarn, in einem bessern Zustande, als auf dem Harze, sind; so rühren die neuesten und wichtigsten Verbesserungen des Puchwesens doch von einem Harzer, dem Puchwerks Ueberreiter, Hn. Hereld in Kremniz, her, dessen neuere Einrichtungen jeden Sachverständigen auf eine angenehme Art überraschen, und die man auch schon hie und da ausser Ungarn nachgeahmt hat. Die Clausthaler Puchwerke werden auf königl. Kosten unterhalten, und die Gewerkschaften bereiten darin ihre Schliche um einen gewissen Puchzins auf, der von 8 — 6 Mf. für 66 Centner steigt. Zur Ersparung des Gleichtes in den Puchwerken, werden zu Clausthal, so wie die Tage abnehmen, die Uhren zurückgestellt, so dass die Differenz in den kürzesten Tagen gegen zwey Stunden beträgt.

Der Vf. beschreibt die Frankenscharrner Schmelzhütte mit allen ihren Gebäuden und Oefen ganz genau, und geht alsdann die auf dieser Hütte vorfallenden Arbeiten der Reihe nach durch. In den zwey ersten Arbeiten, in der Schlichlieferung und in dem Probiren der Erze, scheint dem Rec. der Grund zu liegen, dass man bey dem Abschluss der Harzer Hüttenrechnungen immer einen beträchtlichen Vorschuss an Metall erhält, den man nach den Proben im Kleinen, wenn diese richtig wären, nicht erhalten sollte. Rec. hält dafür, dass bey der Schmelzhütte genauer gearbeitet wird, bey welcher man etwas weniger an Metallgehalt herausbringt, als bey jener, wo man *mehr* Metall erhält, als die Probe im Kleinen angiebt. Der Grund, warum bey dem Harzer Schmelzwesen gerade der letztere Fall eintritt, liegt theils darin, dass man nicht bey den verschiedenen Schlichen eine besondere Probe macht, um das Gewicht des darin enthaltenen Wassers zu bestimmen, sondern nur etwas *Gewisses* von dem Gewichte des Schlichs abzieht, welches öfters mehr beträgt, als der wahre Gehalt an Wasser; andern Theils liegt auch der Grund in der Art, wie auf dem Harze die Erze probirt werden; indem man sie nemlich mit Potasche ansiedet, wobey immer nothwendigerweise eine Schwefelleber entstehen und einen grössern oder geringern Antheil des Metalls auflösen muss; daher gewiss sehr selten der wahre Metallgehalt von dem Probirer angegeben werden kann. Dem Rec. ist zwar wohl bekannt, dass man auf dem Harze gewöhnlich glaubt, die Schwefelleber werde durch den hohen Grad der Hitze zerstört und unschädlich gemacht; allein ihm ist es wenigstens nicht geglückt, den Bleygehalt der Erze auf diese Art so genau bestimmen zu können, wie auf die sonst gewöhnliche Art. Sehr belehrend und deutlich beschreibt der Vf. die auf der Frankenscharrner Hütte vorfallenden Schmelzarbeiten. Dieser Schmelzprocess, der in allem Betracht sehr wichtig ist, leidet hier keinen Auszug und verdient von allen Metallurgen, die sich eine deutliche Idee von dem Harzer Schmelzwesen machen wollen, ohne an Ort und Stelle selbst beobachten zu können, nachgelesen zu werden. Rec. hätte nur gewünscht, dass der Vf. seine Beschreibung in einzelnen Theilen noch etwas genauer abgefasst und das Gewicht und Maass immer sorgfältiger bestimmt hätte; denn so erfährt z. B. der Leser nicht, wie viel *Stein* oder *Leg* auf einen Rost kömmt, und wie viel Holz nöthig ist, um eine gewisse Quantität Stein zu rösten; man kann daher keine genaue Vergleichung zwischen dem Harzer und einem andern Schmelzwesen nach dieser Beschreibung anstellen. S. 584 giebt der Vf. Nachricht von den zwey ungewöhnlich grossen Bleyöfen, die der verstorbene Berghauptmann, Hr. von Reden erbaut hat, die aber schon wieder, wie schon zum voraus zu vermuthen war, in Abgang gekommen sind. — Im 5ten Abschnitte beschreibt der Vf. die Clausthaler Münze, von der er §. 227. sagt: „In der Münze zu Clausthal wurden bisher nur alle diejenigen Silber vermünzt, welche in den einseitigen Bergwerken gewonnen wurden; gegenwärtig aber, seitdem der Communion Oberharz mit zum einseitigen Harze gekommen ist, werden hier auch alle Silber aus den Bergwerken des ehemaligen Communion Oberharzes mit vermünzt. Doch da diese Abänderung erst in die allerneuesten Zeiten fällt, so soll hier die Clausthaler Münze so beschrieben werden, wie sie noch vor einigen Jahren beschaffen war" u. s. w. Dieser letztere Umstand ist gewiss nicht zu billigen; denn wenn man von einer Sache eine Beschreibung verlangt, so liegt einem weit mehr daran, zu wissen, wie sie gegenwärtig ist, als wie sie ehedem war: wenigstens darf die Beschreibung des ehmaligen Zustandes einer Sache

die

die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes nicht ausschliessen, wie es hier der Fall ist. Wenn daher die stärkere Silberlieferung zu der Claustholer Münze zu Veränderungen und neuen Einrichtungen in derselben Anlass gegeben hat; so sollte der Vf. dies hier angeben, indem er eine Beschreibung und nicht eine Geschichte der Clausthaler Münze zu liefern versprach. S. 605. wird gesagt, dass die Geldplatten zu Clausthal mit *verdünnterem Scheidewasser* (?) in *kupfernen Siedeschalen weissgesotten werden*. Dieser Umstand kommt dem Rec. einigermassen zweifelhaft vor. In dem 6ten Abschnitte beschreibt der Vf. vorzüglich das Verkohlen der *Stucken* oder *Stumpen* und die Grubenverkohlung; ist aber hiebey kürzer als bey andern, weniger interessanten Gegenständen. Im Anhange theilt der Vf. noch ungedruckte Briefe des Hn. von Leibnitz an Bernhard Ripking zu Clausthal mit; diese würden aber eher in einem bergmännischen Journale oder in einer andern periodischen Schrift, als hier, gesucht werden. Es wäre auch nicht viel verloren, wenn man sie ungedruckt gelassen hätte; ihr Inhalt betrifft vorzüglich einige Beobachtungen mit dem Barometer, um die verschiedene Höhe in den Gruben zu bestimmen. Der 2te Anhang enthält einige Rechnungsformulare, als: 1) ein Formular zu einem *Anschnitt* oder einer Wochenrechnung, 2) eine *Retardationstabelle* von den bezahlten Kuxen, 3) eine *Zubussabrechnung* und 4) das Formular zu einer *Silberabrechnung*. Endlich sind auch noch einige Zusätze und Verbesserungen zu dem V. Theil dieses Werks hier angehängt, von denen besonders die Nachrichten von den Versuchen mit dem ungarischen Röstofen und den kolossalischen hohen Ofen des Hn. v. Reden, der nun abgebrochen ist, merkwürdig sind. Den Beschluss macht ein ziemlich vollständiges Register über die wichtigsten Gegenstände der beiden Abtheilungen dieses Bandes.

1. Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Lehrbuch der Erdbeschreibung für den dritten und letzten Lehrgang* von *Karl Dietrich Hüllmann*, Doctor der Philos. und Lehrer zu Kloster Berge b. Magdeburg. I. Th. *Europa*. Zur allgem. Schulencyklopädie gehör. 1793. ohne die Vorrede, Stromtabelle und 7 Seiten Druckfehler anzeigen mit Einschluss des Registers. 730 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2. Leipzig, b. Breitkopf u. Comp.: *Joh. Died(t)rich Hartmanns Kurzer Abriss der neuesten Erdbeschreibung zum Gebrauch in Schulen.* 1793. 314 S. 8. mit dem Reg. (16 gr.)

Die Zahl der bereits vorhandenen vortreflichen Lehrbücher der Geographie ist durch diese beiden Schriften ganz ohne Noth vermehrt. Rec. weiss recht wohl, dass eine ganz vollkommene und fehlerfreye Geographie ein unmögliches Werk ist; aber bey der Menge guter und brauchbarer Hülfsmittel darf man doch wenigstens mit Recht fodern, dass die Herausgeber geogr. Lehrbücher alle vorhandenen Hülfsmittel richtig benutzen und sie ihrer Bestimmung gemäss bearbeiten. Die gewählten Nachrichten müssen 1) dem bestimmten Publico angemessen, 2) richtig und hinreichend seyn, 3) endlich für die Fassung der Leser in einer passenden, aber nicht unverständlichen, Kürze vorgetragen werden. Allen diesen Pflichten haben die Vf. nicht Genüge geleistet, so dass die Lehrbücher der Hn. *Gaspari* und *Fabri* gewiss noch den Vorzug verdienen.

Nr. I. soll der Vorrede des Vf. zufolge ein Lehrbuch für junge Leute seyn, welche schon die ersten geographischen Lehrgänge gemacht haben; es soll zwischen zu grosser Ausführlichkeit und Dürftigkeit die Mitte halten; es soll nicht durch Aufzählung einer Menge wenig bedeutender Oerter — (ganz richtig; nur wichtige, durch Natur- und Kunstproducte, eigenthümliche Sitten sich auszeichnende Oerter gehören hieher; aber wie wenig findet man deren in diesem Lehrbuche!) — und durch zu grosse Umständlichkeit in Beschreibungen die Aufmerksamkeit zerstreuen; soll aber doch endlich viele nützliche und nöthige Notizen enthalten, und in gedrungener Kürze übersehbar machen. Allein die von S. 1—18. gelieferten Sätze der astronomisch-geographischen Vorkenntnisse nebst dem nützlichen Anhange etc. von S. 19—32. sind als mathemat. Geogr. betrachtet (was sie doch hier vorstellen sollen), weder hinreichend noch richtig und geordnet genug, sondern ein wahres Chaos, welches man am allerwenigsten in einem geogr. Lehrbuche antreffen sollte, das für den Beschluss des geographr Lehrgangs bestimmt ist. Man sehe unter mehrern Belegen hiezu nur S. 1—32. Weit besser und zweckmässiger ist die mathem. Geographie aus Fabri, Bode und Walch zu erlernen, deren Schriften der Vf. nicht benutzt zu haben scheint. Man bekommt überhaupt gleich durch die Vorrede ein schlechtes Vertrauen zu des Vf. Arbeit, wo er selbst von derselben sagt: er habe noch fast in jedem Hefte seines Mscpts., wovon die ältesten schon drittehalb Jahr alt seyn sollen, Fehler entdeckt, die er zum Theil verbessert habe, zum Theil aber nebst den noch zu entdeckenden Fehlern, deren er selbst beträchtliche vermuthet, in dem herauszugebenden Lehrbuche für die Lehrer verbessern wolle. Warum arbeitete er denn nicht lieber sogleich seine alten fehlerhaften Hefte um, da kein Buch so wenig Fehler verträgt, als ein für die Jugend bestimmtes Lehrbuch? Nicht besser sieht es von S. 32 ff. mit der abgehandelten Geographie und Geschichte aus. Beides ist so fehlerhaft ausgefallen, dass Rec. mehrere Bogen mit Verbesserungen anfüllen könnte. Zur richtigern Beurtheilung des Buches selbst und zugleich als Beweis von des Vf. Schreibart wollen wir folgende Stelle anführen: S. 33. „Europa. Kleinster, in der alten Welt am spätesten kultivirter Erdtheil; jetzt aber der beste in jedem Betracht. Einwohner von Japhet. Vom 35 bis 71° N. B. und zwischen dem 352 und 75° der Länge von Ferro!! — grösste Länge 900 und Breite 520 deutsche Meilen. Zwischen Asien, dem azowischen Meere, der Strasse bey Kaffa etc. 160 Million. Einwohner 160000 Q Meilen. Religionen: 1) die christliche, 2) die muhamedanische, 3) die jüdische. Vier Haupt- und Stammsprachen; 3 Kaiserthümer; 18 Königreiche; 9 Republiken; 5 vorzügliche geistliche Staaten: Kirchenstaat, Maltheserstaat, Mainz, Trier, Cölln. (Würzburg und Bamberg sind unserer Ueberzeugung nach we-

weit vorzüglicher noch für dem Menschenfreund und Geographen, als einige der genannten.) Grösstentheils nördlich gemäsigte Zone. Viel ausländische Producte einheimisch gemacht etc." S. 35. giebt er Deutschland 12000 Q. Meilen, aber nur 26 Million. Menschen und 300000 Soldaten!!! da er doch für ganz Europa S. 34. *drey* Millionen annimmt, auch in der weltlichen Staatentabelle S. 36. mehr verzeichnet, dagegen aber wieder von mehrern Staaten, z. B. Sachsen, Anhalt etc. die Q. Meilen unrichtig angegeben hat. S. 47—50. hat der Vf. ein Namenverzeichniss der Kaiser, das die Geschichte vorstellen soll, abdrucken lassen, „weil nach seiner Vorr. die Geschichte in Schulen zu universalhistorisch gelehrt würde! Wozu rechnet wohl der Vf. ein Namenverzeichniss? Die unvollständige Abhandlung von den Münzsorten hätte der Vf. entweder aus Gerhard, Riccard etc. ergänzen oder ganz weglassen sollen, denn so hat sie keinen Nutzen. S. 56. hätte die Erneuerung des sächsis. Heinrichsorden mit eben dem Rechte erwähnt werden sollen, als es beym brandenb. rothen Adlerorden geschehen ist. S. 58 ff. ist die geogr. Abhandl. der brandenb. Lande bey dem guten Vorrathe von Hülfsmitteln sehr mager ausgefallen und die S. 64. mitgetheilte geogr. Eintheilung der Kursächs. Lande unrichtig. Ueberhaupt hat der Vf., wie es doch Pflicht war, die neuen Werke über Sachsen nicht benutzt. Ueberdies ist die gewählte Methode bey Abhandlung der einzelnen Länder in einem Lehrbuche für den letzten Cursus nicht zweckmäsig. 1) Setzt er die skeletirte Eintheilung des Landes hin; 2) einige Namen der Landesregenten, und 3) Städte und Oerter ohne alle Ordnung unter einander, so dass kein Schüler wissen kann, in welcher Gegend des Landes sie liegen. Auch fehlen viele merkwürdige Orte, z. B. im Brandenburgschen: Oranienburg, Rüdersdorf, Hohensinow, Niederschönhausen etc. in Sachsen z. B. Reichenbach im Voigtl. Düben, Schwemsal, Oschatz etc. Bey den aufgeführten Orten sind theils unrichtige Dinge angeführt, theils allgemein merkwürdige ausgelassen. Den Beweis vom erstern giebt die Beschreibung von Dresden, Königstein etc. und vom letztern Torgau, Zwickau, wo die Zucht-, Arbeits- und Waisenhäuser fehlen u. s. w. Was mag der Vf. wohl S. 57. unter den Meissnischen Gebirgen verstehen; doch wohl nicht die Weinberge bey Meissen? Das Erzgebirge nennt er ja besonders! Ganz falsch sagt er von Kursachsen: es *erholt sich von Kriegen;* es hat sich bereits bis auf einige einzelne Städte erholt, die ebenfalls bald aus ihren Schulden sind, oder doch seyn könnten, wenn nicht andere Umstände obwalteten. Allein die Schulden des siebenjährigen Krieges haben alle Städte und auch *Leipzig* bezahlt, das aber ohne weitere Auseinandersetzung der Schuldenmasse, die *Fortdauer* der seit 1764 eingeführten *Leihcasse*, welche *Millionen* eingebracht hat, beschlossen hat (wogegen aber die Kaufmannschaft höchsten Orts eingekommen ist), und sie angeblich zur rückständigen Bezahlung einer gegen 14 Tonnen Goldes betragenden preussischen Contribution von 1741 und 1745, anwenden will etc. Aehnliche Verirrungen trifft man fast auf allen Bogen an.

Nr. II. ist ebenfalls für Schulen bestimmt. Es gelten also hier dieselben Foderungen; wir müssen aber bekennen, dass Hr. *H.* sie in seinem Abrisse, welcher nichts mehr und nichts weniger, als ein castrirtes Fabrisches Lehrbuch der Geographie ist, auf keine Weise erfüllt hat. So sagt er z. B. S. 20. unrichtig: der Boden des deutschen Reiches sey eben, flach etc. Und doch setzt er selbst S. 38. ganz richtig Gebirge hin. S. 21. fehlen unter den deutschen Producten mehrere, z. B. *Braunkohlen*, *Kalk*, *Gyps;* unter den Flüssen die *Weser* etc.; unter den Seen der *Chiemsee* in Bayern, der *Dümmersee* in Westphalen. S. 23. darf nach der Reichstagsordnung unter den weltlichen Kurfürsten nicht Brandenburg nach Böhmen stehen. S. 26. sollte auch der Fluss *Morawa* genannt werden. Im ganzen Erzherzogth. Oestreich hat der Vf. bloss Wien, (dessen Volksmenge er um fast 50000 zu hoch angiebt) Schönbrunn, Laxenburg, und Belvedere genannt. Ist denn die Kenntniss der Lustschlösser der Jugend nothwendiger und nützlicher, als der Fabrik- und Manufacturörter, z. B. *Mannersdorf*, *Heimburg*, *Schwechat*, *Fahrafeld*, *Neustadt* a. d. Fischa, *Linz*, *Steyer*, *Hallstadt* etc. Im Herzogth. Würtemberg S. 34. fehlen *Königsbronn* u. a. merkwürdige Orte mehr. Auf gleiche Art ist ganz Deutschland nicht nur, sondern das ganze Buch ausgearbeitet. Was soll man von dem Vf. denken, wenn er 1792 noch ein Königr. Frankreich mit der alten Gouvernementseintheilung beschreibt? Bey Russland und der Türkey ist nicht auf die letzten Friedensschlüsse Rücksicht genommen! S. 199. giebt er Aegypten 8800 Q. Meilen und 5 bis 6 Mill. Einwohner; die Seen hat er vergessen; bey Nubien und Habesch sind die Producte unvollkommen aufgeführt, und beym Kaffernlande fehlen die Gebirge; die Münztabelle hätte als unvollständig füglich wegbleiben können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik, *Prag* und *Dresden*, b. Walther: *Beschreibung der berühmten Uhr- und Kunstwerke* am Altstädter Rathhause und auf der Königlichen Sternwarte zu Prag, herausgegeben von *Anton Strnadt*. 1791. 56 S. 4. — Voran die Beschreibung des ausserordentlich künstlichen Uhrwerks auf dem Prager Altstädter Rathhause, von welcher aber hier kein Auszug eingerückt werden kann. Die Kunstwerke des Observatorii betreffen vorzüglich die von P. Joh. Klein in d. J. 1751 und 1752 aufgestellten Planetarischen Automaten. Sie werden nicht, wie mehrere dergleichen Werke, durch Handanlegung, sondern durch Federkraft in Bewegung gesetzt, und zeigen nach dem Tychonischen und Copernikanischen System nicht nur den jedesmaligen Stand der Planeten, sondern ausserdem sehr viele calendarische Dinge. Ferner kurze Anzeigen von Kleins Geograph. und Eklipsenuhr; dessen Himmelsglobus; der Pflügerschen Himmelsphäre und Erdkugel von 6 Fuss Durchmesser; von P. Bonsa's Quadranten, und einem Habermelschen Sextanten. Mit den ebendaselbst befindliche Pflügerschen parabolischen Spiegeln stellte Stepling Versuche über das Reflexionsgesetz der Wärme ohne Licht an, deren Resultat mit denen die Pictet vor kurzem fand, übereinstimmten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. December 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Försök til en Afhandling om Uplysningen, til dess Beskaffenhet, Nytta och Nödwändighet för Samhället,* underställt Kongl. Vetenskaps-Academien — af *Nils von Rosenstein,* Cantzli-Rad, Konungens Informator, R. N. O. En af de Aderton i Svenska Academien. (Versuch einer Abhandlung über die Aufklärung, ihre Beschaffenheit, ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit für den Staat, der königl. Akademie der Wissensch. vorgelegt — von *N. v. Rosenstein,* Kanzleyrath, Informator des Königs, Ritter v. N. O., einer der Achtzehnen der schwedischen Akademie.) 1793. 217 S. gr. 8.

Eine Menge Schriftsteller, die sich in Deutschland der seit einiger Zeit von Höhern und Niedern mit Waffen allerley Art angegriffenen Aufklärung angenommen, haben hauptsächlich ihr Augenmerk auf die Vorwürfe gerichtet, die man ihr in Ansehung der Theologie gemacht hat. Die französische Staatsveränderung, deren Ursprung man den sogenannten Philosophen zuschrieb, gab Anlass, sie auch von der politischen Seite als höchst gefährlich zu schildern. Auch in Schweden fieng man an, der Aufklärung in Hinsicht auf den Staat, Dinge zur Last zu legen, woran sie an sich doch völlig unschuldig ist. Eine der besten und gründlichsten Schriften zu ihrer Vertheidigung, von der auch schon eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden, ist die hier vor uns liegende, deren Vf. ein verdienter Sohn des berühmten schwedischen Arztes Rosen von Rosenstein ist, und schon mehrmals die Sache der Wahrheit und gesunden Vernunft gegen Schwärmerey und andere Angriffe mit Muth und Stärke vertheidigt hat. Diese erst neulich gedruckte Schrift desselben hat zwar die äussere Form einer vor der Akad. der Wissensch. gehaltene Rede, ist aber eigentlich eine ausführliche philosophische Abhandlung. Sie wird freylich, da sie bis auf die ersten Grundsätze und einfachsten Wahrheiten der Moral und Politik zurückgeht, bisweilen einigen etwas trocken scheinen; denn sie sucht nicht sowohl durch Declamationen zu überraschen, als durch Beweise zu überzeugen. Aber Hr. *v. R.* hat auch den trockensten Untersuchungen durch treffende Beyspiele aus der Geschichte und scharfsinnige Bemerkungen ein gewisses Leben gegeben. Mehr als einmal werden deutsche Leser Bestimmungen und Rücksichten vermissen, welche ihnen aus deutschen Schriften geläufig sind, die aber Hr. *v. R.* wohl nicht kannte. Indessen glauben wir ihnen durch einen treuen Auszug den besten Dienst zu thun, da ihnen Erläuterungen und Berichtigungen, die ohnehin hier zu viel Platz wegnehmen würden, leicht selbst beyfallen werden. Seine Abhandlung ist in zwey Abschnitte getheilt; ein dritter Abschnitt von den Mitteln, eine allgemeine Aufklärung zu bewirken, soll noch nachkommen. Der 1 Abs. handelt von der Beschaffenheit der Aufklärung, und was darunter zu verstehen sey. Nach allgemeinen Betrachtungen über die erste Entstehung unserer Begriffe von Wahrheit, Unwahrheit und Irrthum, über die Gegenstände unserer Erkenntniss, über Wissenschaften und deren Vortheile und Nachtheile, über Systeme, Methoden, Wirkung der Leidenschaften auf unsere Kenntnisse und deren vornehmsten Schicksale, fodert der Vf. zur Aufklärung nicht bloss Kenntnisse, nicht eigentlich Gelehrsamkeit, sondern wahre, zu eines jeden Bedürfnissen und Endzweck hinreichende und anwendbare praktische Kenntnisse. Eine richtige Kenntniss der Natur, die uns lehrt, solche zu unserer Wohlfahrt und zu unserm Vergnügen recht anzuwenden, eine genaue Menschenkenntniss, die uns Anleitung giebt, im Umgange und in der Gesellschaft glücklich zu seyn, eine richtige Kenntniss der Mittel, den Staat und dessen einzelne Bürger glücklich zu machen, ist also der vornehmste Gegenstand. Der wesentlichste Theil der Aufklärung im weitern Verstande erstreckt sich auf alle Gegenstände des Wissens im eingeschränktern, wie sie hier genommen wird, nur eigentlich auf das, was jedem Menschen zu seinen Bedürfnissen und seinem Zweck zu wissen nöthig ist. Man kann Kenntnisse haben, man kann gelehrt seyn, ohne aufgeklärt zu seyn. Zur Aufklärung gehört auch: das, was man weiss, zu nutzen und anzuwenden. Nur der Gelehrte ist aufgeklärt, der das, was wahr ist, studirt; das, was recht ist, durchdacht hat, der durch Lesen und Denken das Joch der Vorurtheile abgeworfen, und sich von dem, was allen Menschen zu wissen am angelegensten ist, richtige Begriffe erworben hat. Und eine Nation ist nur dann aufgeklärt, in der alle die ihnen in ihrem Beruf nützliche und nöthige Kenntnisse haben, in der jeder seine Rechte und seine Pflichten kennt, und an dem gemeinschaftlichen Wohl seiner Mitmenschen und Mitbürger arbeitet, in der der politische und jeder andere Charlatan, Phantast, Schwärmer und Betrüger leicht entlarvt wird u. s. w.

Da die Einwürfe, die man gegen eine allgemeine Aufklärung macht, hauptsächlich von dem Schaden, den solche verursachen könne, hergenommen werden; so sucht Hr. *v. R.* nun im 2 Abs. den Nutzen und die Nothwendigkeit der Aufklärung im Staat mit allen möglichen Gründen zu bestärken. Er leitet beide zuerst aus dem Zweck des Staats, der Beförderung der allge-

meinen und Privat-Glückseligkeit, her. Diese kann, ohne persönliche Freyheit und Sicherheit nicht bestehen. Zur erstern gehört ein freyer Gebrauch unserer Kräfte, die zur Glückseligkeit nöthig sind, und also auch unsers Verstandes. Aufklärung desselben ist also auch eines unserer natürlichsten und unveräusserlichsten Rechte. Gesetzgebungs- und Regierungskunst, Staatsklugheit, Kriegskunst, Finanzwissenschaft sind alles Dinge, die Erfahrung, Grundsätze und Schlüsse erfodern, und also auf richtiger Aufklärung beruhen. Der Einwurf, dass Aufklärung unsere Bedürfnisse vermehre, und dadurch auch zugleich die Ungleichheit unter den Menschen befördere, wird beantwortet, und dabey kommen sehr richtige Bemerkungen über die spartanische Regierungsform vor, die alles Eigenthumsrecht, als die Quelle der Ungleichheit, Privatpersonen nahm, um es dem Staat allein zu übertragen. Hr. R. zeigt ferner, dass keine gute Staatsverfassung ohne ausgebreitete, reifgewordene und vollkommene Aufklärung erhalten werden könne, welches er aus der Natur der Sache, der Erfahrung und Geschichte erweist. Um nun ferner den Nutzen der Aufklärung aus ihrer Wirkung auf den Staat zu erweisen, werden die Triebfedern menschlicher Handlungen entwickelt, und die Stärke, womit sie wirken, berechnet. Der erste Nutzen der Aufklärung für den Staat, in dieser Hinsicht, ist, zu zeigen, was recht und gut ist; der zweyte, auch dessen Ausübung zu befördern. Der erste Schritt dazu ist der Sturz des Irrthums und und die Umänderung der Denkungsart. Aufklärung zerstört Finsterniss und Irrthum, ja sie hält selbst Leidenschaften und Eigennutz im Zaum. Es giebt Leidenschaften, die aus Unkunde und falschen Begriffen herrühren. Aufklärung bewirkt eine gewisse Zurückhaltung, die schon ein Schritt zur Tugend ist. Gerechtigkeit und bürgerliche Tugend kann nicht ohne Aufklärung statt finden; nur sie kann der Privattugend ihr rechtes Maass geben, und sie nützlich machen. Bey einer Nation ist es nicht genug, Tugend, selbst Eifer für das gemeine Beste, zu besitzen, wenn richtige Kenntniss von dem fehlt, was das gemeine Beste ausmacht. Hier werden die Vorzüge unserer Zeit, was sie der Aufklärung zu danken hat, und was solche bisher geleistet hat, geschildert. Aufklärung ist ferner der einzige sicherste Grund des Gehorsams gegen die Gesetze. Sie kann sogar dem Regenten und den Unterthanen die Hände binden, wenn das Gesetz keine Kraft mehr hat. Ein aufgeklärtes Zeitalter straft den Lasterhaften mit Verachtung und Schande, den Narren und Charlatan mit Spott. Die Aufklärung hat auf den Bürgersinn und dessen Beförderung den grösten Einfluss. Unter Bürgersinn versteht der Vf. die Liebe einer Nation für ihr Vaterland, ihren Eifer für das allgemeine Beste, ihre Ueberzeugung von ihren Pflichten, ihr Gefühl ihrer Hoheit und ihrer Rechte, und ihre Wärme für das Recht eines jeden Mitbürgers. Aufklärung ist das Band, das den Staat und dessen Mitglieder zusammenhält; sie befördert die Ruhe im Staat; sie ist der sicherste Grund der Aufopferungen, die der Staat von uns fodert, sie giebt Muth und Stärke u. s. w. Einige Einwürfe, die man gewöhnlich macht, um dadurch zu zeigen, dass allgemeine Aufklärung dem Staat schädlich werden könne, werden in ihrer Blöfse dargestellt. Allenthalben spricht der Vf. in der ganzen Abhandlung mit anständiger Wärme für Denk- und Druckfreyheit; und für Freyheit und Menschenrechte überhaupt; allein dabey ist er weit entfernt, gewaltsamen Revolutionen das Wort zu reden, vor denen er warnt. Die Aufklärung selbst räth er an, mit Behutsamkeit zu verbreiten, und verlangt, dass die Beförderer derselben sich als Augenärzte ansehen sollen, die nur mit Vorsicht das Licht in die Augen derjenigen fallen lassen, denen sie solche geöffnet haben. Er will nicht alle Vorurtheile mit einmal ausgerottet wissen; das moralische Licht ist nicht so, wie das physische, die schnelleste unter allen Kräften u. s. w. Auch über die französische Revolution urtheilt er mit gleicher philosophischer Vorsichtigkeit. Es ist daher auch ganz falsch, wenn einige wohl gar sich eingebildet haben, diese Schrift eines so vernünftigen und wohldenkenden Mannes sey in Schweden verboten worden. Nicht sie selbst, sondern eine dieselbe empfehlende Recension, die sich aber dabey einiger sehr unbehutsamer Ausdrücke bediente (in Nr. 50. der Wochenschrift *Stockholms Posten*), zog sich wegen letzterer dies Schicksal zu.

Zu einer Probe des kraftvollen Ausdrucks des Vf., so viel solcher aus einer Uebersetzung beurtheilt werden kann, will Rec. die Schilderung hieher setzen, womit Hr. *v. R.* seine Abhandlung schliesst. Kenner der Geschichte werden das Bild sehr bald erkennen. „Sollte," sagt er S. 219. „sich in irgend einem Welttheil ein Volk finden, dem hartes Klima und Armuth die Freyheit nothwendig macht; aber dem mehrere Ursachen es schwer machen, solche zu geniessen und zu erhalten; sollte dieses Volk von innen aller Vorsicht, alles Vertrauens und aller Sicherheit der Freyheit bedürfen, von aussen aber gegen mächtige Nachbaren aller Einfachheit, Geschwindigkeit, Einigkeit und Stärke einer souverainen Regierung nöthig haben; sollte es, um sich nicht selbst unter einander aufzureiben, der Hand eines Einzigen ein starkes Gegengewicht anvertrauen müssen; sollte bey allen diesen Bedürfnissen dieses Volk solche doch nicht einmal recht verstanden haben; sollte man da geglaubt haben, die Freyheit könne ohne persönliche Sicherheit, bey ausserordentlich angeordneten Gerichtsstühlen und unterdrückenden Grundsätzen bestehen; sollte man da im Lager über Freyheit, auf dem Markt über Kriegsdisciplin räsonniren; sollte man glauben, dem Ganzen sey geholfen, wenn bloss gewisse Mitbürger verlören; sollten sich in dem Charakter dieses Volks die wunderbarsten Widersprüche finden, zu gleicher Zeit Begierde nach Ehre und stiller Ruhe, Kühnheit und Muthlosigkeit, Tapferkeit und Wollust, Ernsthaftigkeit und thörichte Eitelkeit, Gerechtigkeitsliebe und Neid, Stolz und Nachahmungssucht, Langsamkeit und Unbeständigkeit; sollte bey einer solchen Nation jede Unannehmlichkeit schnell und allgemein gefühlt werden; sollte dies Gefühl Missvergnügen, das Missvergnügen Begierde nach Veränderungen hervorbringen; sollten dort daher öfterer Staatsveränderungen als in irgend einem Lande vorgefallen seyn, und zwar

solche

solche, die ihrer Natur nach plötzlich und unüberlegt waren, und von einem Aeusserften auf das andere übergingen; sollte es, sage ich, auf unserm Erdboden ein solches Volk geben: für welches auf der Welt wäre dann wohl eine richtige Aufklärung unumgänglicher, und wann sollte sie nöthiger seyn, als zu einer Zeit, wo unrichtige und unbestimmte Begriffe durch verführerische Exempel das Publicum leicht verleiten, und das Vaterland in Gefahr stürzen könnten?"

KINDERSCHRIFTEN.

SCHNEEBERG, in Arnolds Buchh.: *Vater Wormanns Briefwechsel mit seinen Kindern.* 279 S. 8. 1792. (18 gr.)

Die Titelvignette stellt einen rohen Stein vor; unter demselben das Motto: „die Masse ist unverbesserlich! „aus ihr bildet der denkende Künstler einen Apoll, eine „Venus: und der Stümper? — haut Sauträge daraus!" — Soll dieses etwa auf die Erziehung angewandt werden: so ist's eine ganz verunglückte Allegorie; denn die Bildung des Menschen durch Erziehung, und die Bildung des Klotzes durch Hammer und Meisel haben doch in Wahrheit nichts weiter als den Namen mit einander gemein.

Anstatt der Vorrede ein Brief an den Hn. Pastor S. in O., als den lieben Hn. Amtsbruder des Vf. Alsdann eine Charakteristik meiner Kinder, wie sie nach und nach in diesen Briefen erscheinen. Es sind ihrer 4; 2 Söhne von 16 und 12, und 2 Töchter von 14 und 10 Jahren, welche theils mit einander, theils mit dem Vater correspondiren. Was Aeltern und Kinder an einander schreiben, darein hat die Kritik nichts zu sprechen; aber wenn Familiencorrespondenzen, die nicht wichtiger sind, als die gegenwärtige, gedruckt werden; dann darf man wenigstens bedauern, dass dadurch das Papier vertheuert wird. Freylich soll's wohl eine Nachahmung des Weiss. Briefw. der Familie des Kinderfreundes seyn, daher auch die Räthsel nicht fehlen; aber sie hat weder in psychologischer, noch in moralischer, noch in ästhetischer Hinsicht einigen Werth. Die Briefe müssen auch schon ziemlich alt seyn; denn die Mädchen tragen in Dresden noch Reifenröcke.

Vater Wormann spricht von seiner Erziehung in ziemlich hohem Tone. „Ich habe dich," schreibt er an seinen Wilhelm, den er im 15ten Jahre auf die berühmte Fürstenschule Pforte gebracht hat, „sowohl mit „der moralischen als physikalischen Welt bekannt ge„macht: ich habe deinem Herzen Gefühle für alles Gro„sse und Vollkommene beider Welten eingeflösst; ich „habe deinen Leidenschaften die gehörige Richtung ge„geben, und ich wüsste nichts, was ich versäumt hätte, „das dich nicht zum glücklichsten Menschen machen „könnte!" — Auch sieht er die Früchte seiner vollkommenen Erziehung; denn der Portenser philosophirt und empfindelt in seinen Briefen wechselsweise mit grosser Fertigkeit, macht Verse, predigt auch schon, wie S. 52.: „Selbst der grosse göttliche Lehrer Christus be„dient sich oftmals einer Art Geschichte" u. s. w., schreibt endlich, von seinem Vater aufgefodert, einen kleinen Roman: *die Familie Waldeck*, eine Erzählung für Kinder. S. 61 ff. — „Da war neulich," schreibt die naseweise Lotte an ihren Bruder (S. 45.) „ein Hr. Magister bey „uns, der noch ganz warm aus der akademischen Kü„che roch, und bey meinem Vater alles auskramte, was „er daselbst eingehandelt hatte. Nichts lächerlicheres „war, als sein beständiges Erklären" etc.; — und Marie, ein zehenjähriges Mädchen, die, wie Vater W. selbst erzählt, noch mit der Puppe spielt, schreibt (S. 18.) von einer Grotte, die ihr Onkel hat anlegen lassen: „Da „fürchtet' ich albernes Ding hinein zu gehen, weil ich, „der Himmel weiss, was für Gottheiten darinnen ver„muthete, mit denen mich Gessner so bekannt gemacht „hat!" — Die Puppe — Gottheiten und — Gessner!! Am Ende schreiben Vater und Kinder einander fremde Liebesgeschichten, und den Beschluss macht eine kleine Abhandlung: *Ueber Glückseligkeit*, Wilhelms Probschrift, als er in des Hn. D. Seilers in Erlangen Institut der Moral und schönen Wissenschaften aufgenommen ward; so gut als ihrer alle Jahre mehrere Hundert geschrieben werden und gleich im Manuscripte, ohne Verlust für die Welt, in Maculatur übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN

GOTTESGELAHRTHEIT. *Marburg*, in d. n. akad. Buchh.: *Die Einrichtung des Predigerseminariums auf der Universität Marburg*, beschrieben von *Leonhard Johann Carl Justi*, Prof. der Theol., Superintend. Consistorialrath und Director des Predigerseminariums. 1792. 28 S. 8. — Gewöhnlich erstrecken sich die sogenannten Predigtseminarien auf Universitäten bloss auf Predigen und Katechisiren. Hr. *J.* aber giebt dieser ihm in Marburg übertragenen Anstalt einen weiteren und gemeinnützigern Umfang. Weil die Verrichtung aller Predigergeschäfte eigentlich eine Anwendung der schriftmässigen Lehren der christlichen Religion ist, so geht er davon aus, die Seminaristen 1) zur eignen *Interpretation der Bibel* anzuführen, und zwar mit Anwendung auf Volksunterricht und Pastoralgeschäfte. Diese Anwendung, sagt der Vf., wird in den gewöhnlichen exegetischen Vorlesungen nicht gemacht, und, setzen wir hinzu, darf auch nicht gemacht werden, sobald die, Gott Lob! herrschend gewordene grammatische Interpretation in ihrer Lauterkeit erhalten werden soll. 2) *Homiletische Uebungen.* Es werden Predigten ausgearbeitet, und nach Inhalt und Stil beurtheilt. Predigten der vorzüglichsten Kanzelredner werden durchgegangen, ent-

entwickelt und beurtheilt. Der Einförmigkeit im Predigen vorzubeugen, werden Homilien der Kirchenväter nach dem Grundtexte erklärt, auf die homiletische Kunst wird hingewiesen, es werden Uebersetzungen davon, und einige homiletische Aufsätze gemacht; Texte werden aufgegeben, oder auch freyer Wahl überlassen. Die Ausarbeitungen werden nicht bloss vom Director, sondern auch von den Mitgliedern, beurtheilt. (Der Einwendung *Hufnagels*, als werde der Stärkere hiebey den Schwächern sein Uebergewicht fühlen lassen, kann nicht bloss der überwiegende Nutzen entgegengestellt, sondern auch durch anderweite Vorkehrungen abgeholfen werden. Rec., der eine ähnliche Privatgesellschaft dirigirt, schickt die eingelieferte Predigt in einer Missive an alle Mitglieder vorher, lässt sich von diesen schriftliche Recensionen liefern, benutzt diese, wo sie treffend sind, demnächst bey der Zusammenkunft, in seiner eignen Kritik, woraus der Vf. der Recension sodann von selbst auf Billigung dieser Bemerkungen schliessen kann, widerlegt sie aber, wo sie unstatthaft sind, jedoch ohne jemals den Recensenten beym Namen zu nennen.) Auch auf Declamation und Gesticulation wird Rücksicht genommen, und die besten Predigten werden öffentlich gehalten. 3) *Katechisiren.* Hiebey wird er seine Seminaristen, besonders auf Alter, Fähigkeiten und künftige Bestimmung der Kinder Rücksicht nehmen lassen, und sie anleiten, nicht bloss auf den Verstand, sondern auch aufs Herz der Jugend, zu wirken. 4) *Uebrige Predigergeschäfte.* Ueber Pastoral-Vorfälle aus eigner und fremder Erfahrung wird mit den Seminaristen geredet, und ihr Gutachten gefodert. Auch werden Casualreden ausgearbeitet. Zu Gesprächen mit Kranken und Sterbenden wird Anleitung gegeben. — Von *Theorie* über alle diese Gegenstände erwähnt der Vf. nichts. So wenig Rec. auch für *weitläufige* homiletische und Pastoralanleitungen ist, die den Zuhörer durch zu viele Regeln verwirren, so hat er sich doch aus Erfahrung von dem Nutzen einer kurzen theoretischen Skizze der Hauptregeln für alle dergleichen Geschäfte überzeugt. Die praktischen Uebungen bekommen dadurch eine Art von Haltung, und der Zuhörer ist dann eher im Stande, durch eigne oder fremde Bemerkungen jene Skizze weiter auszuführen. — Uebrigens theilt der Vf. die Theilnehmer an dem Institute in zwey Klassen; in solche, welche Ausarbeitungen liefern, und in solche, die noch keine liefern, aber an allen übrigen Uebungen des Instituts als Zuhörer theilnehmen. In Marburg liegt also die Schuld an dem Studenten, wenn er ohne allen homiletischen Unterricht die Akademie verlässt; auf andern Universitäten liegt sie oft an der beschränkten Zahl derer, die in ein solches Institut aufgenommen werden. — Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige werden unsre Leser von selbst einsehen, dass aus diesen wenigen Blättern manches zur Verbesserung ähnlicher Institute geschöpft werden könne.

Jena, in der akad. Buchh.: *Ueber heutige und künftige Neologie, von einem protestantischen Theologen.* 1792. 92 S. 8. (6 gr.) — Der uns unbekannte Vf. eröffnet seine Untersuchung mit einer genauen Bestimmung der so mannichfaltigen und schwankenden Bedeutungen, welche die Worte *Neolog* und *Neologie*, *Orthodox* und *Orthodoxie* haben können, und bedient sich dabey sowohl grammatischer, als auch philosophischer Gründe. Seine Erläuterungen sind sehr gut, und der Aufmerksamkeit aller derer werth, welche diese Worte im Munde führen, ohne über ihren Sinn jemals nachgedacht zu haben. Er zeigt hierauf, worin die jetzt so oft mit Unrecht getadelte Neologie bestehe, und sucht zu beweisen, dass sie, wie er sich ausdrückt, *nur ein Embryon einer stärkern sey.* Er erwartet nemlich von der kritischen Philosophie eine noch viel weiter gehende und heilsamere Reinigung des gewöhnlichen Lehrbegriffs, als bisher hat bewirkt werden können; und um von dieser Hoffnung eine bestimmtere Vorstellung zu geben, entwirft er selbst die Grundzüge eines nach richtigen Principien aus der Schrift abgeleiteten Systems, aus welchen denn alles weggelassen ist, was dem Vf. nicht haltbar zu seyn scheint. Das Neue, welches er, nach S. 75. zu urtheilen, in diesem kurzen Entwurfe geäussert zu haben meynt, und das bereits vollkommner, als der bisherige neologische Embryon seyn soll, können wir indessen nicht finden; wir glauben das alles schon in mehrern Versuchen der Art angetroffen zu haben. Da der Vf. übrigens bloss Resultate fast ohne alle Beweise aufstellt: so lässt sich über seine Behauptungen noch nicht gehörig urtheilen; dies kann erst dann geschehen, wenn er, wie er in der Vorrede zu verstehen giebt, ein Compendium, nach seinen Grundsätzen bearbeitet, herausgeben sollte. Sollte er diesen Entschluss noch wirklich ausführen: so verlangen wir zwar keineswegs, dass er seinem Untersuchungsgeist und seiner Freymüthigkeit irgend eine unnöthige Grenze setze; auf der andern Seite aber hoffen wir, er werde die Beweise des gewöhnlichen Systems etwas besser, und mit mehr logicalischer Genauigkeit bestreiten, als die S. 57. befindliche Probe erwarten lässt. Es heisst wohl nichts mehr, als auf eine etwas unschickliche Art scherzen, wenn man das gewöhnliche Argument für die Gottheit Christi: wem göttliche Namen, Eigenschaften, Werke u. s. w. zukommen, der ist wahrer wesentlicher Gott, durch die Instanz widerlegt, weil man mit diesem Obersatz darthun könne: Herodes der Grosse sey ein Fuchs gewesen.

Geschichte. Berlin u. Stralsund: *Entwurf des Lebens und der Thaten Sr. Durchlauchten, des verewigten Hn. Herzogs Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg* etc. 1792. 6 Bog. in 8. — Ein unbedeutendes, seinem Zweck gar nicht entsprechendes Werkchen, das, wenn uns der darinn herrschende Ton nicht trügt, von einem Prediger oder einem Hofofficianten aufgesetzt ist, dem irgend ein Officier die Kriegsbegebenheiten mittheilte, oder der sie auch aus einem andern Buche ausschrieb. Denn nach einer kurzen Angabe von des Herzogs Geburt und ersten Diensten unter der preussischen Armee, wo der König einen Herzog von Braunschweig, und einen Ferdinand, mit einer Generallieutenants-Stelle *beglückt*, ist alles von der 11ten S. an eine magere, armselig zusammengetragene Erzählung des siebenjährigen Kriegs. Dem Vf. schien die Materie so wenig reichhaltig, dass er, um die wenigen Bogen auszufüllen, die Manifeste bey der Einrückung der Truppen in die feindlichen Länder noch einmal hat abdrucken lassen. Das von mehr als einer Seite für den Psychologen äusserst merkwürdige Privatleben des Herzogs nach dem siebenjährigen Kriege, ist auf 5 Seiten abgefertigt, und der Schluss lautet gerade, wie der Schluss einer Leichenpredigt. Die beständige Wiederholung der Ausdrücke: „unser verewigter Ferdinand," „der Hochselige," „der in Gott ruhende Herzog," macht die Lesung widrig. Wie viele Wohlthaten dieser edeldenkende und freygebige Fürst um sich verbreitet, und auf wie mannichfaltige Art er die Thränen abgetrocknet, den Kummer gelindert, und den Bedürfnissen abgeholfen, wird durch mehr als ein Menschenalter in dem braunschweigischen Lande im Andenken bleiben. Aber es ist gleichwohl S. 92. leider nicht der Wahrheit gemäss gesprochen: „dass Ferdinand sich nicht auf eine leidenschaftliche Weise der Menschlichkeit Preis gegeben hätte, (wir behalten den sonderbaren Ausdruck bey,) dass alle Unternehmungen dieser Art erst wären reif überdacht worden, ehe zur Ausführung geschritten wäre, und dass er bey alle dem immer ein weiser Oekonom geblieben sey." Es finden sich immer Menschen, welche die Tugenden und die Fehler der Fürsten missbrauchen, und bey einem so unbefangen denkenden Prinzen war dieses um so viel leichter thunlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Decembe 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Das Grabmal oder Freundschaft und Liebe.* Ein Roman. 1792. 130 S. 8.

2) Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Wilhelm Friedwald* oder die *die braven Fröhl.chhauser.* 1792, 103 S. 8. (6 gr.)

3) Breslau u. Leipzig, b. Gutsch: *Philipp und Jakobine, oder eine Hand wäscht die andere.* Ein Beytrag zur Geschichte der Dorfprediger. 1792. 340 S. 8.

4) Halberstadt, b. Grofse: *Briefwechsel zweyer Freunde.* 1792. 172 S. 8.

5) Berlin: *Kuno von Holm.* Eine Skizze. 1792. 150 S. 8. (10 gr.)

6) Halberstadt, b. Grofse: *Volkserzählungen der Deutschen und des Auslandes aus der wirkl.chen und Ideenwelt,* von *A. F. Wismar.* Erstes Bändchen. 1792. 120 S. 8.

7) Ebendas.: *Der gute Wildfang.* In zwey Theilen. 1792. 168 S. 8.

8) Leipzig, b. Crufius: *Amalie und Beldorf von Friedrich West.* 1792 366 S. 8.

9) Leipzig, b. Heinsius: *Annalen der Liebe,* aus *Alexanders des Grofsen Zeitalter.* Erster Band. 1793. 350 S. 8.

10) Leipzig, b. Kummer: *Menschenschicksale älterer und neuerer Zeiten.* Vom Vf. der Lebensfcenen. Drittes Bändchen. 1792. 332 S. 8.

11) Eisenach, b. Wittekindt: *Adölfgen* (chen) und *Frizgen* (chen). 1792. 144 S. 8. (8 gr.)

12) Leipzig, in d. Gräffschen Buchh.: *Blumbach, ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde.* 1792. 266 S. 8. (18 gr.)

Nr. 1) Dieses abentheuerliche Geschichtchen voll Sturm und Drang hat sich etwas weit von der Heerde verlaufen. Doch — vielleicht hat es der Vf. nur in den Namen und Titeln seiner Personen versehen. Die Sottisen, die er sie begehen und sagen läfst, würden im neuesten Geschmack feyn, wenn sie nur etwas ritter- und knappenmäfsigen Anstrich hätten, und unter die Schönheiten des Styls ein Dutzend veraltete und platte Wörter eingestreut wären. Sonst ist die Schreibart des Vfs. modisch- toll genug. Gleich auf der zweyten Seite läfst er „die düstern Ideen, die ihn umwölken, „von einem romantisch traurigen Anblick mit sanfterer „Wehmuth *tünchen.*" Diese Metapher gefällt ihm so wohl, dass er sie S. 9 wiederholt, indem er seinen Abscheu über „die mit Religion gleisnerisch *getünchte* Maske bezeugt, die der scheuslichste aller Dämonen, Glaubensfanatismus, um den Drachenleib schlägt, und unter dessen eisernen Zepter die von Glaubenszwang entsprungene Dummheit die zum Glück bestimmt *scheinenden* Bewohner Italiens niedertritt!" *Ebendas.* macht „die Gegenwart eine schlichte, von der *Dinte eingesogener Vorurtheile geschwärzte Zeichnung.*"! S. 12. „*ebnet* „die Nothwendigkeit die *hervorragenden Ecken widersprechender Eigenschaften.*" — Bilder des Abscheus peitschen Blut in Schaum; ein Liebhaber dringt mit seinem Munde in den Pflaum eines Busens u. f. w.

Der Vf. von Nr. 2. meint es sehr gut; die gute Absicht aber ist auch das Beste an seinem Büchlein. Die ruhigen und glücklichen Bewohner eines Dörfchens werden von ein paar liederlichen Burschen aufgehetzt, dem Beyspiel der Franzosen zu folgen. Sie verbreiten, aber ohne Erfolg, gedruckte Aufforderungen zur Empörung, dergleichen wirklich von Strasburg aus häufig in die benachbarten deutschen Provinzen versendet worden. W. Friedwald, der Sohn eines redlichen Amtmanns reist selbst nach Frankreich, um Alles mit Augen zu sehen, und nach seiner Zurückkunft macht er den Bauern ein Gemälde der Greuel, die ihm vorgekommen waren. Diese Schilderung ist wirklich in so fern zweckmäfsig, als sie Eckel und Abscheu erregt; allein wozu die plumpen Uebertreibungen, da die strengste Wahrheit lebhafte Farben genug liefern konnte? „Die abscheuliche Lehre der französischen Philosophen geht dahin, die Seele „des Menschen zur Hundeseele zu machen, allen Sinnen freyen Zügel zum Genuss der Wollust aller Art zu „lassen —— zu dem Convent wurden die schlechtesten „Menschen absichtlich unter lauter Lärmen, Aufruhr, „Mord und Todschlag gewählt —— Am 2ten Sept. „wurden verschiedene Gefangene zwischen zwey Breter „geprefst, und diese dann stückweis durchgefägt u. f. w." Solche Darstellungen können nur auf Bauern wirken, und Bauern werden diese Bogen schwerlich in die Hände bekommen. Durch diese Erzählung werden übrigens, hier im Buche, selbst die Friedensstörer gerührt und bereuen ihre Unbesonnenheit. Die ganze Gemeinde beschliesst feyerlich „das Strasburger Blatt zu zerreifsen, „und die Fetzen auf den Misthaufen zu werfen."

Der Vf. von Nr. 3. versichert: seine lieben deutschen Landsleute hätten schon mehrere seiner Arbeiten günstig aufgenommen, und immer dann am meisten, *wenn er hinter dem Schirm geblieben*; — allein es hat ihm nicht beliebt, sich, oder diese glücklichen Arbeiten, näher zu bezeichnen. Was das Schicksal der gegenwärtigen seyn werde, getrauen wir uns nicht mit Zuverläfsigkeit zu bestimmen. Wie bekannt, haben auch Bücher ihre Schicksale und oft sehr wunderbare. Was dieses aber

für ein Schicksal *verdient?* Ein glänzendes in keiner Rücksicht. Der Plan des Romans zeichnet sich weder im Guten noch im Bösen genugsam aus, dass es der Mühe lohnte, ihn zu epitomiren und zu kritisiren. Seinen Witz scheint der Vf. ganz in Erfindung bedeutender Namen erschöpft zu haben: Mag. *Magensaft*; Schulmeister *Zeiselbär*; Kand. *Zimmtmandel* u. s. w. Der Ausdruck ist oft sehr ungeschickt. „Jacobinens Auge *rollte* schalkisch unter der heitern Stirn *umher* etc." Uebrigens ist der Vortrag, so lange den Vf. die Witzsucht nicht anwandelt, leidlich.

In der Dedication von Nr. 4. herrscht ein ganz besonderer Ton von Galanterie. Der Vf. nennt seine Liebe zu seiner Dame, ihr ins Gesicht, eine *Schwachheit*, *eine Art* von Leidenschaft, die ihn zu einer andern Art von Schwachheit, der Schriftstellerey, verleitet habe. Er schliesst die Zueignung mit *dem wärmsten Kusse* — eine Freyheit, die in keiner öffentlichen Gesellschaft, geschweige vor einem ganzen Publikum gut angebracht ist. Doch, woher wissen wir, dass der Vf. ein Publikum hat, oder haben wird? Seinen Verdiensten wenigstens gebührt es nicht. Unter tausend Menschen sind vielleicht nicht zehn, in deren Leben sich nicht Scenen und Begebenheiten finden sollten, die den hier beschriebenen an Interesse zum mindesten gleich kämen; und wenn jene Menge nur einige Uebung im Ausdruck ihrer Ideen besäfse: so würde sie ihre Fata auch leicht eben so gut erzählen können, als hier von diesen beiden Freunden geschehen ist. Der Styl ist zum Theil trivial, zum Theil auf folgende Art geschmückt: S. 14. „Die Talente ihres „Geistes lagen unter dem *Druck* einer Menge angeerbter Vorurtheile so tief begraben, dass nur herkulische „Arbeit sie aus dem *Schutt* und *Schlacken* hervorsuchen „konnte" u. s. w. S. 15. „Diess überzog meine ganze Lage mit einem traurigen Anstrich" S. 129. „Sich von „dem losreissen, mit dessen Herzen das unsrige zusammen *verflochten* war" — „Ihr *Blick!* eure *Tusche* aus „China ist warlich nur *Koth* dagegen!!" —

Der Vf. von Nr. 5. mag ein ganz posirlicher Mann seyn, allein die Feder scheint nicht unter sein gewöhnliches Handwerkszeug zu gehören. Die Erfindung und Ausführung dieses Romans mag ihm manchen Schweisstropfen gekostet haben; schade nur, dass der Leser dess so wenig Gewinn hat. So alltäglich die Vorfälle, einzeln betrachtet, sind, so unwahrscheinlich sind sie durch die Art ihrer Verbindung geworden. Als eine Probe der Laune und des Witzes, die in diesem Buche herrscht, schreiben wir das letzte Kapitel ab, dessen Kürze allen übrigen zu wünschen wäre. „*Das 24 Kap.* Gehab dich „wohl, Freund Leser. Hast du ein Weib, so grüfse sie „von mir; hast du keines, so lass es seyn."

Nr. 6. Hr. *W.* versichert, durch den *schönen Gedanken*, sein Buch in den Händen der Dame, der es zugeschrieben ist, zu wissen, beglückt zu seyn; so dass ihn das Urtheil der Kunstrichter wenig kümmere. Gleichwohl verspricht er, von seinen *Richtern* schweigend den Ausspruch zu erwarten, ob er ein zweytes Bändchen folgen lassen *dürfe*, oder nicht? allein, Rec. will wohl wetten, Hr. *W.* wird diess einzig und allein von dem Ausspruch seines Verlegers abhängen lassen. 1) *Die Verlobung vor der Geburt*; eine höchst langweilige, bis zum Eckel ausgesponnene, und mit witzigseynsollenden und gelehrten Noten ausstaffirte Erzählung. Aengstlich besorgt, der Leser möchte ihn misverstehen, glaubte Hr. *W.* sogar den Ausdruck: *einen seine fünf Sinne verrücken*, erklären zu müssen. Er berichtet mit gravitätischer Miene, diess sey eine ganz gewöhnliche Redensart, und *fünf Sinne* bedeuteten so viel, als *Besinnungskraft*, *Bewusstseyn!* 2) *Eduard der Siedler*, in Versen. Ein klägliches Product: S. 111.

Romantische Muse noch schüchtern und jung,
Noch hebst du dich wenig im wankenden Schwung,
Doch spotte der Leser der Wankenden nicht,
Ders einst vielleicht minder am Schwunge gebricht u. s. w.

Nr. 7. *Au weh!* mit dieser Ausrufung beginnt der Vf. die Erzählung seiner Geschichte, deren erste Scene die Abreise des Helden nach der Universität ist. Vater und Schwester stehen weinend um ihn. Letztere bittet den Postillion, noch ein paar Minuten zu verziehen. „Der Teufel (rief der empfindsame Pferdebändiger, als er das holde Mägdlein erblickte) der Teufel, das waren „ein paar Augen! Ich glaube gar, 's ist mir eine Thräne auf meinen Kittel gefallen. Ja, meiner Seel, nun „warte, du darfst nicht umkommen. (Er nahm ein Stück „Brod aus der Tasche, tütschte sie auf und ass es——" *Au weh!*

Nr. 8. Die ersten drey Bücher von *Amalie und Bedorf* waren schon im *deutschen gemeinnützigen Magazin* erschienen. „Der Beyfall der Kunstrichter, sagt Hr. *W.* in der Vorrede, „das Interesse, womit sie von vielen Lesern aus verschiedenen Klassen aufgenommen wurden, „haben mich ermuntert, das vierte Buch hinzuzufügen, „und das Ganze nochmahls auf das sorgfältigste zu feilen." Und wirklich ist dieser Roman nicht nur unter den hier angezeigten ohne allen Vergleich der beste, er verdient auch sonst in jedem Betracht unter die vorzüglichen in seiner Art gezählt zu werden. Eine nicht gemeine Kenntniss des menschlichen Herzens, besonders der versteckteren Falten des weiblichen Charakters; ein reiner moralischer Zweck, dem jedoch das Poetische der Composition, nicht mit Aengstlichkeit angepasst ist; die lebhafte und wahre Darstellung gut angelegter Situationen machen das Buch zu einer äusserst unterhaltenden, und besonders jungen weiblichen Personen sehr zu empfehlenden Lectüre. Weniger bekannt scheint der Vf. mit den Sitten der sogenannten höhern Stände zu seyn. An welchem deutschen Hofe würde wohl in unsern Tagen noch ein bürgerliches Frauenzimmer der hohen Ehre eines Hofballs gewürdigt? Amaliens Charakter ist durchaus vortrefflich gezeichnet, nur scheint uns doch das Geständniss S. 240. etwas zu rasch. Die Erfindung an sich ist nicht neu; derselbe Stoff ist schon oft, aber selten, vielleicht nie so glücklich behandelt worden. Das gröfste Lob verdient des Vfs. Sorgfalt für den Styl, und vorzüglich für die Simplicität und Angemessenheit des Ausdrucks; er ist frey von der Sucht der Schön-

Schrei-

schreiberey, des Declamirens — kurz, dieser erste Versuch berechtigt zu nicht geringen Erwartungen für die Zukunft.

Nr. 9. Die Namen der Personen und Oerter, einzelne historische Thatsachen, nicht aber die Gesinnungen und die Sprache der Empfindung, die in diesem Buche herrscht, sind aus dem Zeitalter Alexanders. Meissners declamirende Manier scheint das Muster, nach dem sich der Vf. gebildet hat; vorzüglich zeigt sich das in den rednerischen und gesuchten Wendungen des Dialogs. Die Geschichte selbst ist verwickelt, voll gewöhnlicher Abentheuer, ohne eine Spur von wahrem Interesse. „Halt ein, Araxes, ruft der verliebte Orondates aus, berühre nicht weiter eine Saite meines Herzens, *die fürchterlich tönt*, wenn sie in Schwingung gebracht „wird." — — Wo möglich noch ungereimter ist die Schilderung, die der Vf. seinen Astyages von den Liebhabern jener Zeit machen läfst: „Was heisst denn wahrhaftig „lieben? Ich theile die Liebhaber gemeiniglich in zwey „Klassen. Die eine schmachtet, girrt, lächelt, winselt, „phantasirt bey Mondenscheine. Ein holder Blick, ein „sanfter Händedruck ihrer Angebeteten ist ihr alles, hebt „sie bis zum Sitz der Götter, läfst sie in Wonne schwim„men, seliges Entzücken durch ihre Adern strömen. „Ein vernachläfsigtes Antlitzen etc. eine Trennung von „einigen Tagen stürzt sie von ihrer Höhe in die tiefste „Hölle herab. Jetzt schwimmen sie in Thränen, fühlen „Qualen der Hölle — — So geht das Ding manchmal „Jahre lang fort, bis endlich ein Umstand der Sache „Knall und Fall ein Ende macht oder der Spiritus von „selbst verfliegt u. s. w. — —" Das ganze Buch gleicht einer Maskerade, wo die verkleideten Personen nicht Witz und Uebung genug besitzen, den angenommenen Charakter beyzubehalten, sondern jeden Augenblick in ihre gewöhnliche Art zu sprechen zurückfallen.

Ueber die Ausgeburt eines anerkannten Schmierers (Nr. 10.) wäre es auch an ein paar Worten schon zu viel. Längst, glaubte man, habe Hr. *Thilo* den Gipfel der Armseeligkeit erstiegen, aber mit jedem neuen Bande zeigt er, wie ein Genie seiner Art selbst die gespannteste Erwartung, und alle Begriffe von dem, was man für möglich hält, zu übertreffen vermöge.

Nr. 11. ist die fade Lebensgeschichte eines geniesüchtigen Pinsels und einer jungen Närrinn. Ein handfester Baron heilt *sie* von ihrer Thorheit, und den verzweifelten Corydon rettet die Hetzpeitsche von den Pistolen, die er schon geladen hatte, und macht ihn zu einem brauchbaren Menschen. Die Satyre ist nicht ohne Wahrheit, aber ohne Geist und Interesse. Der Spott über das Geniewesen unter *dieser* Form kömmt um zwölf und mehr Jahre zu spät. Gibt es nicht lebende Thorheiten genug unter unsern Augen; dafs man nöthig hätte, die Schatten der abgestorbenen aus ihren Gräbern zu bannen? Der Witz des Vf. ist meistens platt, und seine Laune erzwungen. „Das war ein gemach„tes *Fr — Essen* für ihn." — „Jeder schmiedet sein „Plängen (chen) für die Zukunft, und läfst sich keine „Mühe verdriefsen, auf dem *Ambos der Einbildungskraft* „täglich wohl hunderte zu schmieden." — „Ein Mäd„chen *entunschulden!!* — „Adolph mufste brav arbei„ten, so dafs ihm so zu sagen die *Schwarte knackte* ——"

Nr. 12. Auf Laune, Witz, Unterhaltung durch Interesse und Imagination thut der Vf. selbst Verzicht; gleichwohl ist er überzeugt, dafs sein Buch mehr Nutzen verbreiten werde, als ein grofser Theil unserer Romane; (Wahrscheinlich glaubte der Vf. dadurch weit mehr zu sagen, als er wirklich gesagt hat) und dafs es mancher *Seele*, die *Herz* und *Gefühl* hat, willkommen seyn werde. Wenn diese *Seelen* keinen *Geist* und *Geschmack* haben, so wäre das wohl möglich, übrigens aber wird uns der Vf. erlauben, der Meynung zu seyn, dafs man sehr viel *Herz und Gefühl* besitzen, und doch einen unüberwindlichen Widerwillen gegen solche Kandidatenpredigten über Gottes Macht und Herrlichkeit, durch Gräschen und Würmchen illustrirt; solche fromme aber schlechte Reimlein, wie sie in Anzahl auf diese Bogen verstreut sind, haben können. Wir heben nur ein paar Züge aus. S. 217. triumphirt ein Liebhaber, dafs das Gerücht von der *Entehrung* seiner Schönen Verläumdung gewesen. „Wilhelminen hab ich gefunden; und „denke Freund, noch so unschuldig, noch so rein habe „ich sie gefunden, *als wenn sie erst aus dem Mutterleibe „gekommen wäre.*"!! Nach vielen ausgestandnen Leiden und Mühseligkeiten und einer gewissenhaften vierzehnjährigen Amtsführung wird Pastor Blumenbach auf einem Spatziergange mit seinem zwölfjährigen Söhnchen von einem heftigen Gewitter überrascht, unter einem feurigen Stofsgebete! — „Ich kann nicht bestehen, aber „du bist barmherzig und gnädig. Meine Seele sehnt sich „hinauf — hinauf zu dir, wünscht bey Jesu Christo zu „seyn" — vom Donner erschlagen, und der Vf. wünscht: dafs auch sein Tod sey, wie der Tod dieses Gerechten!

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Wappler: *Aramäische oder Chaldäische und Syrische Sprachlehre* für Anfänger von **Joh. Jahn.** 1793. 134 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Zusammenstellung der Grammatik beider so nah verwandten Dialecte gewährt dem Anfänger bey Erlernung der orientalischen Sprachen eben so viel Erleichterung als Unterhaltung. Davon waren die Lehrer dieser Sprachen längst überzeugt, und schon vor Schaaf, welchen Hr. J. als seinen Vorgänger nennt, hat daher *Joh. Buxtorf* in *Grammaticae Chaldaicae et Syriacae Libris* III. die Sprachlehre beider Mundarten verbunden. Aber wenn auch noch mehrere Werke der Art vorhanden seyn sollten: so würde dadurch das gegenwärtige nicht überflüssig. Denn dieses zeichnet sich nicht nur durch den Gebrauch der syrischen Buchstaben bey syrischen Wörtern, sondern auch durch viele Bemerkungen der Neuern vor jenen aus. Auch die Methode, welcher Hr. J. folgt, hat viel Empfehlendes. Es scheint zwar etwas befremdend, dafs vom Pronomine eher, als vom Nomine gehandelt wird, da das letztere in der Ursprache gewifs eher vorhanden war als das erstere. Allein

diese Umkehrung der gewöhnlichen Ordnung verschafft dem Anfänger den Vortheil, dass er sich im Kapitel vom Nomine von dem *Statu affixo* des Nominis sogleich einen deutlichen Begriff machen kann, weil er mit den Affixis selbst schon bekannt ist. Die Idiotismen beider Mundarten verweist Hr. J. nicht in das letzte Kapitel, sondern vertheilt sie in alle Kapitel, wodurch er dem Lehrlinge in der That mehr Unterhaltung verschafft. Auch durch Vergleichung dieser alten Mundarten mit neuern Sprachen giebt er seinem Vortrage mehr Fasslichkeit. Z. B. den *Statum emphaticum* erläutert er, wie Michaelis, durch das dänische Konungen, der König. Zwar führt er auch ein Beyspiel aus unsrer Muttersprache an, welches aber nicht ganz treffend ist. Denn wenn wir sagen: *gieb es Caspern*: so ist zwar *n* das Kennzeichen des Dativs, aber es vertritt nicht die Stelle des *articuli definiti*, wie das א bey dem *statu emphatico*, sondern die Stelle des *articuli indefiniti*. Doch hätten mehrere dergleichen Erläuterungen angebracht werden können; z. B. bey der Lehre von Verwechselung der Buchstaben konnte erinnert werden, dass man auch im Plattdeutschen s und z in t verwandelt und *eten* statt *essen*, *to* statt *zu* sagt. Die Aussprache der Syrer verhält sich gegen die Aussprache der Chaldäer so, wie die Aussprache des Pöbels an verschiednen Orten gegen die Sprache der gebildetern Classe. Denn dieser spricht auch Voter und Vull, da jene Vater und Voll sagen. Auch die *lineola occultans*, welche z. B. andeutet, dass man im Syrischen burth buth aussprechen müsse, lässt sich dadurch erläutern, dass der gemeine Mann an manchen Orten Mad oder Mod statt Magd spricht. S. 57. giebt Hr. J. davon, dass das Pronomen *oo* bisweilen bey dem *Statu emphatico* die Stelle des Artikels vertritt, diess als eine gegründete Ursache an, weil diejenigen Wörter, die bloss in diesem Statu vorkommen, sonst nur die Bedeutung der im *Statu absoluto* stehenden Wörter haben würden. Die im Syrischen pleonastisch gesetzten Affixa könnte man durch einen in dem Munde des gemeinen Mannes gewöhnlichen Pleonasmus (z. B. Gottes sein Wort) erläutern. Mit Recht nimmt der Vf. die dritte Person des Praeteriti, als Stammwort, an. Rec. thut dieses auch, aber aus einem andern Grunde, weil er glaubt, dass diese Person פָּקַד ein altes Adjectiv oder Participium sey. Wenigstens ist die Entstehung des Praeteriti aus einem Adjectivo oder Participio bey den *Verbis mediae geminatae* auch im Aramäischen noch sichtbar. Denn von דקק heisst z. B. das *Participium praesentis* דָּק, das *praeteritum* aber דַּק. Das Futurum hingegen stammt von einem veralteten Infinitiv, oder Substantiv, das noch als Imperativ vorkommt, offenbar ab. Denn אֶפְקֹד kommt von פְּקֹד; ob aber dieses Substantiv, oder jenes Adjectiv in der Ursprache eher vorhanden gewesen sey, ist eine andre Frage. Doch scheint nicht dieselbe schwer zu entscheiden, weil jenes Adjectiv, welches man auch, wenn man sich das Subject dazu denkt, Substantiv nennen kann, ein Concretum, dieses Substantiv aber ein Abstractum ausdrückt. Mit Recht folgt Hr. J. den Neuern, welche zu den Conjugationen noch Schaphel, oder, wie er es nennt, Schapfel, hinzusetzen. Aber Saphel, Taphel, Pauel, Paiel, Paral, Pali, Maphel, Ephal, Pamal verdienten auch wenigstens genannt zu werden. Wer diese kennt, wird mit Hn. J. nicht in Versuchung gerathen, zu Zusammensetzungen zweyer Wörter seine Zuflucht zu nehmen, um solche Verba, wie ܨܡܚ, zu erklären. Denn diess ist nichts anders, als die Conjugation Pamal von ܨܚ *beschimpfen*. Die *Verba mediae Jod* sind Hn. J. nicht entgangen, ob sie gleich im Aramäischen von den *Verbis mediae Vau* nicht so sehr verschieden sind, wie im Arabischen. Aber die Eigenheiten der verschiedenen chaldäischen Dialecte, die doch Cellarius im vorigen Jahrhunderte in seiner kleinen Grammatik angegeben hat, wünschte Rec. noch bemerkt zu sehn, damit der Anfänger das Hebräischartige in den chaldäischen Stellen des A. T. vom Reinchaldäischen unterscheiden lernte. Die Vorrede, in welcher von den eigentlichen Stammwörtern der orientalischen Sprache und von der Entstehung der Verborum sehr gründlich und mit Rücksicht auf die neuesten Bemerkungen Aurivillii und Antons gehandelt wird, muss jedem Kenner der orientalischen Sprachen willkommen seyn.

LANDKARTEN.

Comitatus Sopronensis, ungarice *Soprony Varmegye* et germanice *Oedenburger Gespanschaft*, ex optimis recentioribusque Observationibus ac hujusque partim incognitis Manuductionibus designatus per *Joseph. Marc.* lib. bar. *de Lichtenstern*, var. Societat. inclytar. Membrum 1793. dem Hn. Reichsgrafen *Theodor v. Bathian* zugeeignet. Dieses ist die erste Karte von dem, vom Vf. angekündigten Atlas von Ungarn. Ein beygelegtes gedrucktes Blatt in lateinischer Sprache giebt von den Hülfsmitteln zu derselben Nachricht. Die Höhe der Karte ist mit Inbegriff des Randes 17¾'', und die Länge 22'' rheinl. von welcher Länge jedoch die Erklärung der Zeichen, deren über 60 sind, etwas über den siebenten Theil wegnimmt. Die Grösse einer geograph. Meile ist 1½''. Stich und Schrift sind deutlich, und mit Vergnügen bemerkt man bey mehreren Orten den Namen in ungarischer, deutscher und latein. Sprache beygefügt. Das Gebirge ist perspectivisch angegeben, so wie die Beschaffenheit des Bodens theils durch die Zeichnung selbst, theils durch beygefügte Zeichen angedeutet worden. Indessen sind einige beträchtliche Districte leer gelassen; z. B. zwischen der Leitha und Falka, wodurch der Zweifel entstehet, ob hier etwas aussen gelassen worden, oder ob daselbst eine grosse wüste Ebene vorhanden sey. Vermuthlich wird die vom Hn. Dr. *Walther* zu dieser Karte gegebene Erläuterungsschrift, welche Rec. noch nicht gesehen, hierüber mehr Licht verbreiten. Diese Schrift kostet 4 gr., die Karte selbst aber 14 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. December 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, gedr. b. Schlütter: *Hannöverisches Magazin*, worinn kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten, Vorschläge und Erfahrungen, so die Verbesserung des Nahrungsstandes, die Land- und Stadtwirthschaft, Handlung, Manufakturen und Künste, die Physik, die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahret sind. XXVI. *Jahrgang* v. J. 1788. XXVII. *Jahrgang* v. J. 1789. XXVIII. *Jahrgang* v. J. 1790. Jeder Jahrg. 104 Bogen und 2 Bogen Register. 4. 1789. 1790. 1791.

Ebendas.: *Neues Hannöverisches Magazin*, worinn kleine Abhandlungen u. s. w. I. *Jahrgang* v. J. 1791. 104 Bogen u. 2 B. Reg. 4. 1792.

Dieses Buch entspricht seinem Titel vollkommen: denn es enthält einen so reichen Vorrath nützlicher Beyträge, dass alle die auf dem Titel genannten wissenschaftlichen Fächer aus diesem Magazine, wo nicht mit neuen Entdeckungen, doch mit Meynungen, Vorstellungsarten, historischen Erläuterungen, Bemerkungen, Vorschlägen, literarischen Notizen u. dgl. erweitert werden können. Der Werth dieser Sammlung ist auch schon bekannt genug; sie bedarf also keiner weitern Empfehlung, sondern Rec. begnügt sich aus den vor ihm liegenden vier Jahrgängen die vorzüglichsten Artikel, mit Uebergehung der fortgesetzten und aus andern Sammlungen entlehnten Stücke, kurz anzuzeigen.

Im XXVI. Jahrgange enthält St. 22. *einen pädagogischen Vorschlag*; nemlich, um die Kinder zur Strebsamkeit und zum Gewerbfleisse zu gewöhnen, sollen die Aeltern ihnen die Produkte ihrer kindischen Industrie bezahlen, und sich dagegen das, was sie den Kindern reichen, von diesen wieder bezahlen lassen. Die Sache hat das Ansehen einer Spielerey, ist aber übrigens gar nicht so bedenklich, als sie in den Einwendungen, die in einigen folgenden Stücken dagegen gemacht werden, vorgestellt wird. Dass unkluge Anwendung eines nützlichen Vorschlags schädliche Folgen haben kann, ist fürwahr kein vernünftiger Grund, ihn für verwerflich zu erklären. In diesen Einwendungen widerfährt den Verfassern des bekannten Revisionswerks die Ehre, dass an sie, gleichsam als an die höchste pädagogische Instanz, apellirt wird. Der Aufsatz: *zur Beförderung einer mehreren Cultur unserer Muttersprache* (St. 50 — 52.) scheint von einem Manne zu seyn, der nach richtigen Grundsätzen über die Sache urtheilt, und sich von der in diesem Fache sehr gewöhnlichen Affectation entfernt. Eben so beyfallswürdig sind die *Proben von der fortschreitenden Bereicherung der deutschen Sprache*, (St. 90, 92, 96.) deren Vf. das nützliche Geschäft übernommen hat, einige seit einem Vierteljahrhundert neu erfundene oder doch in einer neuen Bedeutung gebrauchte deutsche Wörter zu sammeln, von denen viele im Adelungschen Wörterbuche nicht stehen. Alle sind freylich nicht neu, die der Vf. dafür hält, z. B. Beydlebig (Amphibion) Fehlbitte, Tag- und Nachtfalter u. a. m. — Das 62ste Stück enthält eine Beantwortung der Frage: *Ist es rathsam, bey einem hohen Preise des Getraides das Brandweinbrennen in einem Lande zu verbieten?* welcher Schrift von der kön. Societät der Wissensch. zu Göttingen der Preis zuerkannt worden ist. Der Vf. (Hr. Reg. Rath. *Gundlach* in Cassel), gesteht die Zweckmässigkeit eines solchen Verbots nur im äussersten Nothfall zu. — Zur Erdbeschreibung werden einige recht interessante Beyträge geliefert; z. B. *Kurze Nachricht von Neu-Süd Wallis* und *Bemerkungen über die Errichtung einer Colonie von Verbrechern in der Botany-Bay* (25) *Etwas über Taurien* von D. *Guckenberger* in St. Petersburg (34 — 36.) *Beschreibung der berühmten Salzbergwerke zu Wieliczka in Pohlen* (59) nebst Ergänzung derselben. (87) *Beschreibung der unweit der Baumannshöhle vor kurzem entdeckten Bielsteinshöhle, sonst das Mehlloch genannt.* (68). Auch die hin und wieder eingestreuten Anekdoten befördern die Unterhaltung sehr; z. B. was von *Buffon* (55) von *Swift* (57) erzählet wird.

Im XXVII. Jahrg. ist einer der ersten und wichtigsten Aufsätze (2 — 6) eine Preisschrift über die von der kön. Societät der Wissensch. zu Göttingen vorgelegte Aufgabe: *welche sind die sichersten, und nach der jetzigen Verfassung der deutschen Staaten die leichtesten und wohlfeilsten Mittel, die Heerstrassen wider Räubereyen und andere Gewaltthätigkeiten zu sichern?* von Woldem. Friedr. Gr. v. *Schmettow*. Luxus, Druck von Seiten der Regierung und Lotto hält der Vf. für die vornehmsten Quellen des Strassenraubes; den fehlerhaften Schulunterricht aber und das herumziehende Gesindel für sehr fruchtbare Beförderungsmittel. Alle Gegenmittel, die hier vorgeschlagen werden, sind nur in so fern wirksam, als die dazu verordneten Diener des Staats sie gewissenhaft und zweckmässig anwenden: und dass sie dieses thun, will der Vf. durch *Belohnungen* und *Strafen* bewirken. Sollte nicht der Philosoph und praktische Menschenkenner dagegen eben so viel einzuwenden haben, als gegen die Anwendung der *sittlichen Mittel*, die der Vf. darum, *weil sie keine Wunder thun*, in den politischen Roman verweiset? Uebrigens enthält diese Abhandlung viel treffende Bemerkungen, mit edler Freymüthigkeit vorgetra-

getragen. — Reizend und ermunternd ist die *Beschreibung der Schule zu Rossdorf bey Göttingen* (25) nach einer Beobachtung vom 4 Dec. 1788. Zwar geschieht ausser der Industrieanstalt hier auch nur das Gewöhnliche; *aber besser als gewöhnlich.* Verwandt hiemit ist (88, 89.) *Noch ein Wort über Industrieschulen* auf Veranlassung eines Aufsatzes im deutschen Museum, Sept. 1788: Ueber den Plan zur Verbesserung der Schulen in den preussischen Staaten, worinn gegen die Errichtung der Industrieschulen mancherley Einwürfe gemacht werden. Ein Herr *Dinglinger* nimmt sich vor, jene Einwürfe zu beantworten; aber, wie Rec. dünkt, versteigen sich Einwender und Widerleger nicht über die Oberfläche ihres Gegenstandes. — *Gründliche Nachrichten von dem Zustande der Negersklaven in den holländischen Colonien in Amerika,* giebt Hr. E. C. *Noltemeyer* in Münder, der länger als 16 Jahr auf den Plantagen in gedachten Colonien gewesen ist. Seiner Beschreibung nach ist die Behandlung und das Schicksal dieser Sklaven weit besser, als man hier gewöhnlich glaubt. — *Ueber die Ausrottung der Blattern* (36, 37.) vom Hn. Garnisonprediger *Lindemann* in Lüneburg. Eigentlich nichts neues, sondern nur Bekanntmachung und dringende Empfehlung der Vorschläge in Betreff dieses Gegenstandes, welche der Prof. *Sarcone* in Neapel gethan hat, dessen Buch vom D. *Lentin* ins Deutsche übersetzt, und 1782 in Göttingen b. Dietrich gedruckt worden ist. Das Uebel ist schrecklich, und übersteigt alles, was man je von den Verwüstungen der Pest erfahren hat. In der einzigen Stadt London sind in einer Zeit von 40 Jahren über 80.000 Kinder an den Blattern gestorben. Die Möglichkeit der Ausrottung ist erwiesen; die Nationen schreyen um Hülfe; aber noch sind aller Ohren taub. — Unter den biographischen Stücken wird kein Deutscher die kurze Lebensgeschichte des *Ritters Mengs* (86) ohne Interesse lesen; aber wenigstens eben so viel Unterhaltung gewährt *Thomas Plater* (38), seines Handwerks ein Seiler, Lehrer der hebräischen Sprache und Gymnasiarcha zu Basel; († 1582 im 84 Jahre s. Alters.) Zehn Jahre vor seinem Tode hat er auf Bitte seines Sohnes, *Felix Plater,* (eines der berühmtesten und würdigsten Aerzte seiner Zeit,) seinen eigenen Lebenslauf aufgesetzt, der in einer wenig bekannten Sammlung, nemlich in den *Miscellaneis Tigurinis* befindlich ist. Aus dieser Lebensbeschreibung sind hier einige Stellen ausgezogen, die uns unter andern auch einen ziemlich klaren Begriff von dem damals gangbaren Bachanten- und Schützen-Wesen, d. i. von dem Leben der wandernden lateinischen Schüler, geben. — Vorzüglich reichhaltig ist dieser Jahrgang an Beobachtungen und Nachrichten, die in die Naturkunde einschlagen; z. B. interessante *Bemerkungen über die strenge Kälte im Winter 1788,* besonders aber das Eindringen derselben in den Erdboden und über ihre Wirkungen auf das Pflanzenreich. (9, 17, 46, 76, 85.) *Von der so sehr nützlichen Runkelrübe,* Dickwurzel, Turnips und ihrem Anbau. (43. 9..) *Ueber die Arve,* Cederfichte, Siberische Ceder, Ziernussbaum. (49.) *Ueber die Schmeissfliege* beobachtet Hr. *Schnorr* in Kopenhagen (56), dass sie nicht sowohl Eyer, als vielmehr lebendige Maden mit völligen Köpfen und Augen, gebiert, welche in dem Augenblicke, da sie aus dem Leibe der Mutter kommen, auch davon kriechen und Nahrung suchen. — Das *Entstehen der Basaltsäulen* will Hr. Prof. *Arnemann* in London nicht, wie manche andere Naturkündiger, einer plötzlichen Erkaltung, sondern vielmehr einer Krystallisation zuschreiben (60.), und beweiset es durch das Beyspiel in einer Bleyschmelzhütte, wo eine allmählich erkaltete grosse Bleymasse an der Aussenseite eine ganz den Basaltsäulen ähnliche Figur annahm. — *Von der grossen Fledermaus auf Madagascar und dem amerikanischen Vampyr.* (65.) Nichts neues, ausser der Meynung, dass diese Thiere, ohne vorher eine Wunde zu machen, durch anhaltendes Saugen die Poros so sehr erweitern, dass endlich Blut herauskommt. — *Vom Schwaden* oder Mannagrütze handeln die Hn. *Gutzeit* und *Kühne* in Achim. (32, 91.) Er kann nicht zur reinen Cultur gebracht werden, sondern wächst nur unter anderem Grase. Versuche, ihn allein zu bauen, sind misslungen; denn der Regen drückte ihn bald zu Boden.

Auch der XXVIII. Jahrg. giebt viel Nützliches und Angenehmes aus der Naturgeschichte. Wenn im 16ten St. vom süssen Kastanienbaume gesagt wird: „Die Art, so wir in deutschen Ländern hin und wieder in den Gärten finden, trägt nicht eine so grosse Frucht oder Kastanie, als wie die italiänischen Maronen sind; obschon die Bäume selbst, auf welchen in Italien Maronen und in Deutschland Kastanien wachsen, an Holz, Rinde, Blättern und Früchten einerley Gestalt haben, mithin für Eine Art zu achten sind; so kann es Rec. aus eigener Erfahrung widerlegen. Er hat in einem Garten im Meissnischen zehen Jahre nach einander Früchte von dergleichen Bäumen gesammelt und gegessen, die an Gestalt, Grösse und Annehmlichkeit des Geschmacks den italiänischen Maronen völlig gleich kamen, aber an Bau, besonders der äusseren stachlichten Kapseln, von den kleinern Kastanien merklich unterschieden waren. — *Der fliegende Sommer* wird von Hn. *J. M. Bechstein* von den feinen Faden einer gewissen Art Feldspinnen (*Aranea obtextrix,*) hergeleitet, die gerade nur in den Monaten Oct. und Nov. ihr Gewebe verfertigen, weil sie erst um diese Zeit zum Leben kommen. — Wenn alle in diesem Mag. angegebene Mittel zu Vertreibung und Vertilgung der Maulwürfe wirksam sind; so ist's zu verwundern, dass noch ein Gärtner oder Landwirth über den Schaden, den diese Thiere thun, klagen kann. — Ein Aufsatz *über den animalischen Magnetismus* (66, 67.) enthält Bemerkungen, die Hr. *Domeyer* im Saale der *Société magnetique* in Strassburg gemacht hat. Der Vf. beschreibt verschiedene Manipulationen, die in seiner Gegenwart vorgenommen wurden; am ausführlichsten diejenige, die ein Küfer (Bötticher) Namens *Waldt* an einem vorgeblich taubgebornen Mädchen verrichtete. Er selbst nannte es *maschretiziren,* woraus man sieht, dass bey Geschäften dieser Art auf den Buchstaben wenig oder Nichts, auf den Geist Alles ankömmt. Die übrigen Magnetiseurs waren Buchdrucker, Krämer, Apotheker u. dgl. — *Ueber das Verfüttern der Kinder* (67.), ein Aufsatz, der, mit mehreren Beyspielen bereichert, in den Kalendern für's gemeine und vornehme Volk stehen sollte

sollte. — Was ein Ungenannter (76.) *über das lange Leben der Philosophen* sagt, war dem Rec. nicht nur an sich interessant, sondern auch darum, weil er daraus die beiden Extreme des Gelehrten-Standes hat kennen gelernt. „Alle recht alte Gelehrte," heisst es S. 1205. „vom *ersten Theologen* an bis zum *untersten Schullehrer*, „sind als Philosophen, nicht als blosse Theologen etc. „altgeworden." — *Etwas über Sprachrichtigkeit im Deutschen.* (80.) Der Vf. klagt ganz erbärmlich über den häufigen Gebrauch einiger ihm missfälligen Wörter, z. B. isoliren, sich orientiren, Mamsel, Papa, Mama, Chirurg, Doctor u. s. w. In einigen Stücken mag der Vf. wohl Recht haben, wie auch der Hr. Conr. *Fröbing* (93 bis 95.) in Rügung der in Niedersachsen üblichen *Fehler wider die deutsche Sprache*; ob ihm gleich die niedersächsischen Hausfrauen für das Muster weiblicher Sanftmuth, das er am Schlusse seiner Abhandlung in einem Gespräche zweyer niedersächsischen Ehegatten, aufgestellt hat, nicht sehr verbunden seyn werden. — Eins der vorzüglichsten Stücke dieses Jahrgangs sind die *authentischen Nachrichten von dem Leben und den menschenfreundlichen Bemühungen des John Howard.* Sie enthalten einige zwar unbedeutend scheinende Anekdoten, die aber Howards Gutmüthigkeit, den Grundzug seines Charakters, in helles Licht stellen; z. B. da er als Jüngling von 17 Jahren seines verstorbenen Vaters Haus repariren liess, besuchte er einen Tag um den andern die Arbeiter, und ein alter 75jähriger Greis, der bey seinem Vater Gärtner gewesen war, erzählt noch jetzt gern, wie pünktlich sein junger Herr in der Zeit gewesen sey, und wie er immer gerade zu der Zeit an der alten gestützten Mauer zwischen dem Garten und der Heerstrase sich eingefunden habe, wenn der Beckerkarren vorbey gefahren. Dann habe er ein Brod gekauft, es über die Mauer geworfen, und wenn er in den Garten gekommen, zu ihm gesagt: Er möge nur zwischen dem Kohl zusehen: da werde er etwas für seine Familie finden. Als ein junger reicher Mann von 27 Jahren heirathete er aus blosser Dankbarkeit eine Wittwe von 51 Jahren, und schenkte das Vermögen, das sie zu ihm brachte, ihrer Schwester. Da er in Paris die Bastille zu sehen wünschte, aber wohl wusste, dass eine förmliche Nachsuchung um die Erlaubniss dazu ihm nichts helfen würde; so gieng er gerade auf das Thor derselben zu, klopfte stark an, und gieng darauf unmittelbar weiter, durch die Wache, nach der Zugbrücke vor dem Eingange des Kastells. Indem er aber diese finstere Wohnung betrachtete, trat ein Officier heraus, und nöthigte ihn zurückzugehen. So lange die Bastille steht (stand), war Howard vielleicht der einzige, der diesen Ort zu verlassen wider seinen Willen gezwungen werden musste. Auffallend ist es, dass gerade diejenigen Menschen in England, die das ungereimte Projekt, ihm noch bey seinem Leben ein Monument zu errichten, mit dem grösten Eifer durchzusetzen suchten, nach seinem Tode die ersten waren, welche sich es angelegen seyn liessen, in öffentlichen über ihn erschienenen Schriften seinen moralischen Charakter zu verlästern. — Das 96ste St. enthält einen Aufsatz *über die Spinnstuben* auf den hannöverschen Dörfern, welche gegen Milzsüchtige, Frömmlinge und manche Landvolksaufklärer in Schutz genommen werden. — Unter dem Titel: *Was Erziehung thut!* giebt Hr. *Wehrs* Nachricht von einem Tigermännchen, das man auf dem ostindischen Schiffe Pitt mit nach England brachte, und das in einem Alter von 1 Jahre völlig zahm und so geduldig, wie ein Schoosshündchen, war. — Den Schluss dieses Jahrgangs machen die interessanten Personalien des ehemaligen hannöverschen Landgerichtassessors und Landsyndicus, *Albert Christoph von Wüllen*, Stifters der Calenbergischen Brandversicherungsanstalt, des hannöverschen Intelligenzcomtoirs, und dieses hannöverschen Magazins.

Mit dem J. 1791. bekommt das Magazin einen andern Titel, um neuangehenden Sammlern etwas vollständiges zu geben, bleibt aber übrigens in seiner innern Einrichtung ganz unverändert. Auch vorhin ist mit dem Titel dieser Blätter schon abgewechselt worden. Zuerst hiessen sie: Sammlung kleiner Ausführungen aus verschiedenen Wissenschaften, oder Gelehrte Anzeigen. 1750 — 1754. 4 Bände. 4. ferner: nützliche Sammlungen. 1755 — 1758. 4 Bde. 4. Hernach: Hannoversche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen. 1759 — 1762. 4 Bde 4. Endlich: Hannöversches Magazin. 1763 — 1790. incl. 28 Bde 4. Vom Anfange des Instituts bis zum Schlusse des Jahres 1790 macht also die Sammlung dieser Blätter unter den angeführten verschiedenen Titeln 40 Bände in 4. aus, jeden ungefähr 100 Bogen stark, nebst einem kleinen Bande Zugaben zu den Jahren 1752, 53 u. 54. Dieser Nachricht unterschreibt sich der Geh. Kanzley-Secretär *F. A. Klockenbring* als Redacteur.

Wenige Auszüge werden zeigen, dass der Anfang dieses neuen Magazins dem älteren an innerem Werthe gleich ist. Das 10 u. 11te Stück handelt von den *Beguinen*; (so viel als Betschwestern.) Die Sekte verdankte ihren Ursprung dem europäischen Männermangel zur Zeit der Kreuzzüge, und ward, weil sie den Bettelmönchen auf verschiedene Weise in den Weg zu treten schien, ein Opfer der heiligen Inquisition im 14. Jahrhundert. — *Gemeinnützige Warnung für alle Stände.*, vom Hn. D. W. H. S. *Bucholz* in Weimar. Diese Warnung betrifft die Gefahr von Seiten der sich selbst entzündenden Körper, als: gewärmte Roggenkleyen, gemahlener Zichorienkaffee, überhaupt geröstete Körper, als Mehl, Gerstengrütze, Malz; ferner die Wollkämmlinge, die bey dem Wollkämmen abgehen, andere öhlichte und fettige Körper. — Hr. D. *Schäffer* in Hannover handelt (15.) *vom Trinken bey der Mahlzeit*, und räth Personen, die schwache Verdauungswerkzeuge haben, sich des Trinkens bey Tische, wo möglich, ganz zu enthalten. Die Suppe schilt er ein elendes Küchenproduct, und erklärt den Genuss derselben, besonders im Anfange der Mahlzeit, für schädlich, weil sie den kommenden Speisen die besten Verdauungssäfte entzieht, allen Appetit verderbt, und den Magen erschlafft. — *Züge aus dem Leben Mulay Ismael*, eines Marokkanischen Kaisers im Anfange des jetzigen Jahrhunderts (22.), der nach Addisons Versicherung und auf Berichte europäischer Gesandten

an

an dessen Hofe mehr unschuldiges Menschenblut vergossen hat, als Nero und Kaligula zusammengenommen. Dennoch hiess er der Rechtgläubige, der Grossmüthige, der Diener Gottes, und das von Rechtswegen; denn er hielt Muhammeds Gesetze streng, und hinterliess seinem Nachfolger ein Verzeichniss von 75,000 Gebeten, die er gehalten hatte. — *Merkwürdige Versuche und Betrachtungen über die durch Verpflanzung des Getreides bewirkte Vermehrung des Ertrags*, nebst beygefügten Berechnungen, zum Beweis, dass diese Art des Getreidebaues im Grossen nicht thunlich, nicht vortheilhaft und höchst unsicher sey, vom Hn. Rath *Wehrs*. (54. 55.) — *Besondre Umstände der letzten Krankheit und des Todes des Hn. v. Mirabeau*, mit eingemischten Betrachtungen über dessen sittlichen Charakter. Ein Stück, das gewiss jedermann mit Interesse lesen wird. Der Vf. ist Hr. *Cabanis*, Mirabeau's Arzt und Freund, in dessen Armen er gestorben ist. — *Ueber den Schwamm und dessen Vertilgung aus den Wohnungen*. (59—61.) Fäulniss des Holzes und verbreiteter Schwammsame sind die producirenden Ursachen dieses Uebels. Trockenheit, durch gute Baumaterialien und durch Auslüftung befördert, ist das beste Mittel dagegen. — *Vom Kornwurme, vom Brande im Korne und dem sogenannten Mutterkorne*. (73. 74.) Die Kornwürmer verderben nicht nur das Korn, sondern sie bohren sich auch mit ihren Rüsseln durch Wände, dicke Balken und Breter. Sie kommen in die Stuben und Schlafkammern, kneipen und peinigen des Nachts ärger als die Wanzen. Ein specifisches Mittel dagegen kennt man noch nicht, doch werden hier einige vorgeschlagen. Ueber den Brand im Waizen und Gerste, einige unerklärliche Erscheinungen. Als eine der gewöhnlichsten Ursachen von der Entstehung des Mutterkorns wird der Stich des kleinen Laubkäfers oder Juniuskäfers angegeben; dass es aber denen, die es essen, die Kriebelkrankheit zuziehe, wird aus Erfahrungen geläugnet. — Doch es ist genug, um bemerken zu lassen, dass dieses Magazin auch ausser Hannover, jedem Freunde der auf dem Titel genannten wissenschaftlichen Fächer Nutzen und Unterhaltung gewähren muss.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Felisch: *Kleine Bilder-Akademie für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter*. Mit 32 Kupfertafeln. 1793. 375 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Plan zu diesem Werkchen hat der Verleger entworfen, und die Ausführung desselben dem Vf. aufgetragen, nicht, weil er ein Bedürfniss der Jugend, auf so eine Art belehret oder unterhalten zu werden, kannte; sondern weil schon seit einigen Jahren bey ihm häufige Nachfragen nach einem Buche geschahen, welches Kindern, die schon Geschmack für Lektüre gewonnen hätten, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren könnte, und sich dem früheren Alter durch Abwechselung des Inhalts und durch Kupfertafeln empföhle. Beide Empfehlungsgründe trägt das Buch an sich; denn es enthält in fünf Abschnitten: *Vorstellungen aus dem menschlichen Leben; Fabellehre älterer und neuerer Völker; Bruchstücke aus der Geschichte; Bruchstücke aus der Naturgeschichte; Moralische Erzählungen, Fabeln und Anekdoten;* ein Aggregat von Bruchstücken, das geschickter ist, eine Marktbude aufzuputzen, als einen Stoff zur Uebung der Geisteskräfte abzugeben. Der Sammler erkennt selbst, dass sein ganzes Verdienst nur in der Auswahl und Anordnung der Stücke bestehen *könne*. Aber, sein *wirkliches* Verdienst in dieser Rücksicht ist sehr gering; denn wenn er nicht etwa der Meynung ist, dass die leselustigen Söhne und Töchter, für welche er diese Akademie bestimmt hat, einige Stücke derselben im 8ten und einige andere im 20sten Lebensjahre lesen sollen; so ist kaum abzusehen, wie er es verantworten will, dass er Kinderspiele und Priestertrachten verschiedener Religionspartheyen; gute und schlechte Sitten der Kinder bey Tische und — die vornehmsten Götter der Griechen und Römer; anständige Frauenzimmerbeschäftigungen und — die sibyllinischen Bücher; Klugheit und Sorgfalt bey Erziehung der Kinder, (soll diese auch *für das frühere Alter?*) und — die Kreuzzüge; eine Beschreibung der Kühe und Schafe, nebst der Nachricht, dass aus der Milch dieser Thiere Butter und Käse gemacht wird, und — die chinesische Geschichte; dass er dieses alles in ein und eben dasselbe Buch zusammengedrängt hat; aber vielleicht brachte das der Plan des Verlegers so mit sich.

Es enthält auch 32 Kupfertafeln, auf welchen spielende Kinder; Frauen, die sich mit der Wäsche beschäftigen; Hexen, die auf dem Besen nach dem Blocksberge reiten, in Gesellschaft des Teufels mit Schwanz, Pferdefüssen und Hörnern, versteht sich; Seiltänzer und Taschenspieler; ein Auto da Fe und das Bairamfest; auch ein Drache, ein Basilisk, der Bandwurm und die Krönung eines römischen Königs und dergl. alle gleich elend abgebildet sind. Zu solchen Bildern passt nichts herrlicher als Erklärungen, wie folgende: „Der Basilisk (S. 262.) soll aus einem Ey entspringen, das ein „Hahn gelegt hat, und die Gestalt eines Hahns und einer Schlange haben." Ebend. „Das Chamäleon soll „seine Farbe *nach Gutdünken* immerfort verändern können; dies kommt aber daher, weil es eine dünne durchsichtige Haut hat, in der sich *alle Farben der Gegenstände spiegeln*."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. December. 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Arnheim, in Comm. der Montag und Weiss. Buchh.: *Nachrichten von einer Reise in einige Provinzen der Niederlande und einen kleinen Theil Deutschlandes.* Von Hn. *von Spaen* dermaligen holländischen Ambassadeur in Lissabon. *Aus dem Französischen* 1793. 282 S. 8.

Dies ist bloss eine Fortsetzung und ein mit einem besondern Titel begleiteter 3ter Theil, der von einem andern Recensenten in No. 284. d. A. L. Z. v. 1793 angezeigten Briefe über Holland, England und Spanien von demselben Vf., deren Inhalt beweiset, dass man vielleicht ein ganz guter holländischer Ambassadeur in Lissabon, aber dabey ein gar mittelmäsiger Reisebeschreiber seyn könne. — Ohne sich hier auf den von dem vorgedachten Rec. streng genug, aber sehr richtig charakterisirten Inhalt der ersten beiden Theile dieser Reisebeschreibung einzulassen, muss Rec. dieser Fortsetzung seinerseits aus Pflichtschuldiger Billigkeit gestehen, dass diese Fortsetzung doch in einem etwas vortheilhaftern Licht erscheint, als die erstern beiden Theile. Der alltäglichen seichten und uninteressanten Bemerkungen finden sich noch genug, der neuen und gründlichen geographischen, statistischen und politischen Beobachtungen sind äusserst wenig, die Muhmengeschwätzigkeit des Vf. über die unerheblichsten Reiseavantüren ist noch immer sehr gross, der Vortrag ist gröstentheils noch immer schleppend und herzlich ermüdend, und die Uebersetzung abscheulich. Doch aber trifft man in diesem Theil auf manche weniger triviale, wenn gleich von einem, so eilig durch Länder und Städte fliegenden Reisenden gemachte, Bemerkung über das Local, die Gewerbe und den jetzigen Zustand derselben die wenigstens lesbar, und hie und da, — wer sollte das von dem Vf. der ersten beiden Theile erwarten? — unterhaltend und belehrend sind. Nach der über die beiden ersten Theile vorangegangenen scharfen Beurtheilung glaubt es sich Rec. dieser Fortsetzung, welcher übrigens sich nicht zum Vertheidiger des reisenden Herrn Ambassadeurs aufwirft, doch selbst schuldig zu seyn, durch einen kurzen Auszug derselben sein Urtheil mit Beweisen zu belegen, wiewohl er das Detail derselben, da es hier nur eine Anzeige gilt, den Lesern des Buches selbst überlassen muss. — Bey Herzogenbusch, einem der ersten Orte, wovon wir hier einige Nachrichten finden, theilt der Vf. instructive Bemerkungen über landwirthschaftliche Gegenstände mit, z. B. über Baumzucht und Viehfütterung. Die ehemals so blühenden Tuchmanufacturen zu Oosterwick fand der Vf. im äussersten Verfall. Der Ort wird durch die härtesten Auflagen auszeichnend gedrückt, da diese in den angränzenden Territorien nur geringe sind. Worinn der Grund dieser sonderbaren Verschiedenheit liegt, hat der Vf. — seiner Gewohnheit nach, da nur oberflächlich zu beurtheilen wo der Gegenstand ausser seinem engen Gesichtskreise liegt, — unberührt gelassen. Der Boden in dieser Gegend ist morastig und uncultivirt: aber die Ortschaften erhalten sich durch ihren Fabrikenfleiss. Der Landbau ist ganz vernachläfsigt; selbst das schönste Land liegt unbebauet. Der Anblick dieses uncultivirten Landes wird durch der starken Anpflanzung von Birken noch trauriger. — Breda hat ein lächelndes Ansehn, aber die Stadt selbst einen sehr beschränkten Handel; und ist ausser 7 Bataillons Infanterie und 1 Regiment Kavallerie nur wenig bevölkert. Die Festungswerke sind im guten Stande. Die Armuth der Landleute zwischen Breda und Antwerpen ist gross und das Land öde. — Der erste Anblick der letztern Stadt ist wegen des grossen und kühnen Charakters der Architektur mehrerer Palläste imposant. Der Vf. ist sehr arm an Bemerkungen über so manche bedeutende Städte, wo er bloss kam, sah, und ging, z. B. über Antwerpen, wo er nur einen Abend blieb, weil er — schon öfter da gewesen. Man muss eher über den — *holländischen* Patriotismus lächeln, als sich über die Beschränktheit des Vf. ärgern, wenn dieser bey der Abfahrt über die Schelde und bey dem Anblick des zum Handel so glücklich gelegnen und durch den politischen Druck der Holländer so tiefgefallenen Antwerpens, (wir halten den *patriotisch gesinnten* Verfasser für fähig, hier *nicht* satirisch verstanden seyn zu wollen) sagt: er fühle, dass man ein *Holländer* seyn müsse, um das Schicksal einer ehemals so blühenden und reichen Stadt — *nicht zu beweinen*. — Zwischen hier und *Gent* findet man besonders in der Grafschaft *Zütphen* gut cultivirtes Land. In den Dörfern sind viel Spitzen - Leinen - und Baumwollenmanufacturen. Der traurige Anblick von Gent, das finstre Ansehn der Häuser, die mit Gras bewachsnen Gassen und die Unreinlichkeit der Bewohner geben dem Vf. einen Vorwand, sich hier nur einen halben Tag aufzuhalten. — Der Leinwand- und einigen Transitohandel nach Ostende ist das einzige Gewerbe dieser ehemals blühenden Stadt; — aber — ein Holländer weint auch darüber *nicht*. — Die Barke, welche von Gent nach Brügge führt, zeichnet sich durch Bequemlichkeit, Eleganz und gute Bewirthung der Reisenden aus. Das Geräth zum Speisen ist von Silber, und es giebt einen Mittagstisch zu dreyerley Preisen. Brügge ist gut gebauet

und hat viel neue Häuser. Die Stadt ist durch die noch überbliebnen Reste ihres ehemaligen reichen Handels, ziemlich belebt; aber täglich wird dieser durch neue Auflagen noch mehr beschränkt. Ein Kaufmann, Namens Romberg, welcher dem Minister *v. Belgiojoso* hierüber triftige Vorstellungen machte, erhielt von ihm die ministerielle abfertigende Antwort: „er (v. B.) müsse als ein erfahrner Minister wissen, was er zu thun habe und sey *überzeugt*, dass *Alle* (!!) Kaufleute *Schurken* wären! (über den *erfahrnen* Minister!) und alles ihrem Vortheil aufzuopfern suchten" (Ey, so strenge pflegt man doch sonst in *eignen* Angelegenheiten, von andern nicht zu urtheilen!). — Des Vf. Bemerkungen über diese ministerielle Verblendung sind freymüthig genug und wahr, aber freylich — *Aethiopem lavas!* — Weniger wahr, wenn gleich eben so freymüthig, eben so derb, wenn gleich herzlich platt sind des Vf. Aeusserungen bey Ostende über Josephs Verfahren in den Niederlanden. Es ist doch aber recht populär von dem *vornehmen* Mann, dass er in dieser Sache die Passagiere auf den öffentlichen Wägen, die Schiffsknechte und die Leute in den Wirthshäusern für sich reden lässt; denn auf ihr *richtiges* Urtheil ist das seinige über Josephs Regierungskunst gebauet. — Dünkirchens angegebne Volkszahl von 35000 Seelen findet auch sogar der Vf. übertrieben, welcher doch sonst nicht abgeneigt scheint, blossen *Sagen* ohne Untersuchung zu glauben. Der Anblick der Stadt ist wegen der Regelmässigkeit der Gassen und der guten Bauart der Privat- und öffentlichen Gebäude angenehm und einladend. Der schöne Hafen ward damals gereinigt und auch das Bassin, mit dessen Ausfüllung von Seiten Frankreichs noch allein die Mine zur tractatenmässigen Ausfüllung des ganzen Hafens gemacht worden, ward wieder von dem hingeworfenen Schutt gereinigt und vergrössert. — Die Gegend von *Mont-Cassel* und *Bailleys* ist schön und fruchtreich. *Lille* blühet durch seine Manufacturen und Fabriken und gewährt einen lächelnden Anblick durch seine schönen Gassen. (Damals! und jetzt —?) Einige treffende, wiewohl nicht neue, Bemerkungen über das französische Militair. — Die Gegend zwischen *Mons* und *Namur* ist reizend, sehr bewohnt und bebauet. — Einige ziemlich gute Localnachrichten von Namur und von dem schönen, nun demolirten festen Schloss. — Fahrt auf der Maas nach Huy und Lüttich. Die Ufer des Flusses sind sehenswerth, sowohl was die schöne Natur derselben, als was die trefliche Cultur des Bodens betrifft. — Der Anblick der armseligen, schmutzigen, häuslichen und arbeitslosen Volksclassen der Lütticher mag widrig genug seyn. Die ausführliche Nachricht von der Bearbeitung der Lütticher Steinkohlengruben ist lesenswerth. Spaa und die Gegend umher. Ueber das Schminken der Damen hält der Vf. hier eine scharfe Strafpredigt. Schöne Gegend zwischen Spaa, Verviers und Achen. Etwas von den warmen Bädern zu Burscheid. In Cleve schliesst der Vf. seine Briefe mit abermaligen Entschuldigungen, die er oft genug wiederholt, wegen ihrer Unerheblichkeit, wegen der vielen Worte und der wenigen Sachen u. dgl.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea Rikes Krigsmagts Anciennitets- och Rang-Rulla för år 1793 Upprättad på Konungens Nådigste Befallning af des General adjutants Expedition.* (Anciennitäts- und Rangliste der Königl. Schwedischen Kriegsmacht für das Jahr 1793 auf Königl. Befehl aufgesetzt von der Expedition der Königl. Generaladjutanten.) 14 Bog. in 8.

Wenn gleich diese Rangliste bey ihrer ersten Erscheinung noch nicht völlig so gut, als die Preussischen, eingerichtet ist; so lernt man doch daraus die sämmtliche schwedische Generalität und Admiralität, nebst den verschiedenen Corps und Regimentern, nach ihrer Ordnung und Rang, nebst aller dabey angestellter Officiere, nur nicht die Stärke der Mannschaft selbst, kennen. Nach dieser Liste gehören zum Generalstab zwey Feldmarschälle (der Fürst von Hessenstein und der Herzog von Ostgothland Prinz Fridrich Adolph) 6 Generals, 15 Generallieutenants und 14 Generalmajors, 9 Capitain-Lieutenants bey den Leibtrabanten, 29 Generaladjutanten, 16 Flügeladjutanten, 21 Ober- und 17 Stabsadjutanten des Königs! Darauf folgen die Regimentsofficier, als 62 Obristen, 94 Oberstlieutnants und 237 Majors; und nun die sämmtlichen Regimenter und Corps, als die Königl. Leibtrabanten, der Leibtrabanten des Herzogs von Südermannland, der schwedischen Leibgarde, der Leibhusaren, der Gothischen Garde, des Leibregiments des Königs, der Leibgrenadiers, des Artillerie-Regiments, der Königl. Fortification, und der Adelsfahne, dann die Liste der Officiers von 5 Cavallerie-, 1 Husaren- und 32 Infanterieregimentern, mit den dazu gehörigen leichten Infanterie, Dragonern und Jägern. Auf eben die Art auch das Verzeichniss der Officiers der Königl. Kriegsflotte. Zum Generalstab gehören: der Grossadmiral, Prinz Carl, der Generaladmiral Graf Ehrenschwärd, der erste Admiral Graf Wrangel, 4 Viceadmirals, 4 Contreadmirals, und 2 Contreadmirals von der blauen Escadre, 6 Generaladjutanten, 5 Oberadjutanten und 2 Stabsadjutanten des Königs bey der Flotte. Bey der Königl. Admiralität stehen 14 Obristen, 14 Oberstlieutenants, 31 Majors, 56 Capitains, 55 Lieutnants und 108 Fähndrichs. Alle Officiers der Admiralität haben gleichen Rang mit der Artillerie gleich nach den Leibregimentern. Die sogenannte Flotte der Armee hat 3 *Chefs d'Escadre*, 10 Oberstlieutnants, 8 Majors, 30 Capitains u. s. w. Die ganze Armee ist vertheilt in 8 Divisionen, die Leibdivision unter Prinz Carl; die westliche Division unter Prinz Fridrich Adolph; die Schonische unter General Platen; die Smoländische unter Gen. Gr. Posse, die westgothische unter Gen. Lieut. Pauli; die nördliche unter Gen. Gr. Wachtmeister; die Finnische unter Gen. Bar. Klingsporr, und die Pommersche unter dem Gen. Gouv. Gr. Ruuth. Die zu jeder Division gehörigen Regimenter und Corps sind dabey angeführt. Zuletzt auch noch die Königl. Kriegsakademie unter dem Gouverneur G. Cronstedt, einem Adjutanten, 3 Compagniechefs und 5 Compagnieofficiers, worunter 2 Classen Seecadetten, und 3 Classen Landcadetten stehen.

GESCHICHTE.

London, b. Dilly: *The Roman History*, continued from the second century of the Christian aera to the destruction of the Greek Empire by the Turks. by *I. Warburton*. 1792. 287. S. 12. (1 Rthlr.)

Als Fortsetzung von Goldschmiths Gesch. der Römer liefert Hr. W. dieses Compendium, unter beständiger Leitung von *Gibbons* bekanntem Werke. Er gesteht es selbst; und wirklich konnte ein Mann, dessen Sache eignes Studium der Quellen nicht ist, keine bessere Wahl treffen. Aber unglücklicher Weise fehlen ihm die nöthigen Kenntnisse, welche ein treffender, lehrreicher Auszug erfodert. Um nach dem Beyspiele seines Vorgängers eine allgemeine Einleitung an die Spitze der Erzählung zu stellen, beginnt er mit dem aus Rousseau entlehnten Gemeinplatz, dass angebohrne Würde und die rohen Tugenden des freyen Barbaren bey weitem dem falschen Glanze vorzuziehen sey, welchen das Bestreben des Sklaven, des Bürgers unter monarchischer Regierung, sich eigen machen könne; und wendet dann seinen Satz, — man weiss nicht eigentlich nach welcher Schlussfolge, — auf die Römer an. Wahres und Falsches steht einander immer zur Seite, und richtige Folge der Gedanken sucht man vergebens. Bald fliesset der Untergang des röm. Staats aus seiner zu grossen Ausdehnung, bald aus der Erbauung Konstantinopels und der daraus folgenden Entvölkerung Italiens. Wir lernen, dass blosse Weichlichkeit den K. Diocletian bewog, mehrere Reichsgehülfen anzunehmen, und dass von Alexander Severus an, innerhalb 50 Jahren, funfzig Caesars ernannt und ermordet wurden. Eine solche Einleitung erweckt eben kein günstiges Vorurtheil für die Darstellung der Begebenheiten selbst, und bald wird man überzeugt, dass der Vf. seinem Gegenstand nicht gewachsen ist. Zunächst gehört das Buch für den Unterricht der Jugend, aber nie wird sie eine richtige Verkettung der Geschichte daraus erlernen. Mit flüchtigen Sprunge eilt Hr. *W.* oft über wichtige Ereignisse weg, um bey einigen die Stärke seiner Beredsamkeit einleuchtender zeigen zu können, und verachtet das Kleinliche der historischen Genauigkeit. „Die Perser nehmen den Römern unter Valerian, Cilicien, Syrien u. *Silesia* weg." Welche Provinz mag wohl dies seyn? Bey Gelegenheit der 30 Tyrannen und der Regierung Aurelians, wird auch mit keiner Sylbe die wichtige und für die Römer so nützliche Revolution in Gallien durch Postumus und Tetricus angeführt. „Der Caesar Julian läst sich deswegen zum Augustus ausrufen, weil er mit seinen Legionen aus Gallien gegen die Parther wandern sollte. Julians Gegenwart foderte niemand, aber den besten Theil seiner Truppen suchte man ihm zu entziehen. — S. 73. „Papst Gregor *der achte* war es, der den Kaiser Heinrich IV und alle Fürsten unter sich bringen wolte." — S. 94. „Damit Attila über den Rhein kommen konnte, musste der Hercynische Wald sein Holz zur Schiffbrücke hergeben. Der nemliche Hunnenfürst feyert sein Hochzeitfest *mit der Prinzessin Honoria!* und stirbt in der Brautnacht." Die Langobarden heissen nie anders als die Lombarden, und der Vf. weiss es bestimmt, dass die langen Bärte ihnen die Ehre dieser Benennung verschaften. S. 164. "Das Reich Yemen in Arabien war zu Mahomeds Zeiten eine Provinz der Perser. "S. 170. ' Die Sararazenen vollendeten mit 5000 Mann die Eroberung von Spanien." Das Sündenregister liesse sich noch sehr vermehren; und ein solcher Mann wirft sich zum Lehrer der Geschichte auf! Dürfte doch in Deutschland immer ein Werk von weit besserm Schrot und Korn auf den Druck und auf das schöne Papier Anspruch machen, welches an diesem Buche verschwendet wurde! — Noch müssen wir bemerken, dass der Vf. sich als einen eifrigen Anhänger der französischen Freyheit zeigt, und die entferntesten Gelegenheiten benutzt, um mit Wärme von ihr zu sprechen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Crusius: *Historia pathologica singularis cutis turpitudinis Jo. G. Reinhardi*, Viri L. annorum. Praefatus est C. F. *Ludewig*, Prof. Lipsiensis. Von — — Rheinhards Hautkrankheit, u. s. w. 17 S. fol. 1793. (1 Rthlr.) Dieser Reinhard wurde von gesunden, nicht entstellten Aeltern erzeugt, die auch andre gesunde Kinder zur Welt gebracht hatten. Er aber wurde mit den Auswüchsen, mit denen sein Körper gleichsam besäet ist, geboren; nur waren sie in der verhältnissmäsigen Grösse zu dem Körper eines neugebornen Kindes. Jetzt variiren sie von der Grösse einer Erbse bis zu der eines Taubeneyes, sind von verschiedner Gestalt, grösstentheils warzenförmig, hie und da eyrund, auch verschiedentlich eckigt und wo äussrer Druck auf sie wirkte, platt gedrückt. Auch findet man aufeinander und aneinander gewachsene Auswüchse oder Zwillingsgewächse. Der grösste am ganzen Körper, ein Beutelförmiger Auswuchs, der in der sogenannten Herzgrube hängt, ist von besondrer Art; er erstreckt sich seiner Länge nach von dem Ende des dolchförmigen Fortsatzes des Brustbeins bis beynahe an den Nabel. Er ist mit verschiednen Gewächsen durchwebt, die ihm ein unebenes Ansehen geben. Die Farbe dieser verschiedenen Auswüchse ist grösstentheils blasroth, und wieder dunkler und endlich braunroth, sie unterscheiden sich sehr deutlich von der braunen und schwarzgelben Haut seines übrigens wenig glatten Körpers, der hier und da wie mit Sommersprossen besetzt ist; sie sind ihrer fühlbaren Beschaffenheit nach weich und schwammig. Auf der Mitte einiger, vorzüglich grösser,

rer, Auswüchse befindet sich eine kleine Oeffnung, woraus er zuweilen einen länglichten schwarzen Körper, der tiefer in der Haut einen dünnern weislichten Fortsatz hat, ausdrücken kann. In den durch die erhabenen Gewächse gebildeten Vertiefungen und zwischen den Auswüchsen kann sich nun der Schweis und Schmutz bequem ansammeln, wodurch ein unangenehmer Anblick und Geruch entsteht. Diese Gewächse befinden sich weit häufiger auf dem Rückgrad herunter, auf der Mitte der Brust, am Halse herum und in den Seiten bis zum Ende des Unterleibes. Auf dem Kopfe hat er ein sehr grosses Gewächs, welches fast mit einer Balggeschwulst übereinkömmt. Auf den Armen und Beinen sind weit weniger zu sehen; dagegen bemerkt man an den Schenkeln von hinten einige, durch eine braungraue Farbe sich merklich unterscheidende Flecken, die nicht erhaben sind, von Schmutz entstanden sind oder eine zweyte Krankheit ausmachen (das wäre denn doch leicht auszumitteln gewesen) von Jahr zu Jahr nehmen alle diese Gewächse zu, vorzüglich der beutelförmige an der Brust, der in seinen Knabenjahren kaum die Länge und Dicke eines Daumes gehabt haben soll, sich wahrscheinlich aber durch das Anstemmen des Leisten gegen die Brust, dass das Schumacher Handwerk, das er trieb, nothwendig machte, so verändert hat. Was seinen übrigen Körperbau betrifft, so ist er von kleiner Statur (vielleicht dass er im äussern Contour mit einem Lappländer verglichen werden könnte), untersetzt, mit einem dicken Kopf, etwas krummen Knieen, starkem Unterleibe und einer etwas höhern Schulter. Die Farbe seiner Haut ist schwarzgelb und schmutzig. Das Weisse in seinen Augen ist auch schmutzig gelblich. Der Augenstern ist braunroth mit gelb gemischt, fast feuerfarben und matt. Auch finden sich auf den Augenliedern eben solche Auswüchse, als auf dem übrigen Körper und so oft die Krankheit sich verschlimmert, so wird sein Gesicht geschwächt. Die Nägel der grossen Zähen sind auch gelb. Sein Haar ist schwarz und borstig. Alle Monate wird er an irgend einem Theil seines Körpers, grösstentheils an den mit Auswüchsen häufiger besetzten Stellen, vorzüglich oft am beutelförmigen Gewächs mit einem Zucken befallen, sodann mit einer Nässe von dem Hervordringen einer scharfen Lymphe. Ein dünner Schorf und Abtrocknung folgen dann. Oft lässt sich auch ein wahrer Eiter, aus den auf der Oberfläche des Beutelförmigen Gewächses befindlichen Ritzchen oder länglichten Oefnungen ausdrücken. Während des Ausflusses der Krankheitsmaterie sind starker Frost, Hitze und Mangel an Esslust da. Mangel und Dürftigkeit drücken den elenden Menschen, der sein Handwerk aufgeben musste und begünstigen die Erzeugung schlechter Säfte. Diese periodische Verschlimmerung der Hautkrankheit, in der selbst oft neue Gewächse entstehen, scheint ein natürliches Fontanell zu seyn, das den Körper von verdorbnen Säften befreyet. Indessen scheint dennoch sein fieberhafter Puls von einem schleichenden Fieber herzurühren und die Farbe seines Gesichts und besonders seiner Augen lässt vermuthen, dass seine Leber, so wie vielleicht die meisten Eingeweide des Unterleibs in einem kränkhaften Zustand seyn dürften. In dem grossen Beutelförmigen Gewächse fühlt er bey veränderter Witterung grosse Veränderungen. Oft ist dieses Gewächs gegen die geringste Berührung äusserst empfindlich, oft empfindet es nur schwach den stärksten Druck. Der Kranke, zu Mühlberg bey Meissen gebohren, hat schon zum zweytenmahl geheurathet, auch ein ganz makelloses Kind erzeugt welches aber wieder gestorben ist. Er hat sich nie an geistige Getränke gewöhnt, hat nie eine grosse Krankheit gehabt, ausser in seinen Jugend ein paarmal ein dreytägiges Fieber. Sein Harnabgang ist wie gewöhnlich, der Stuhlgang aber oft dünn. Abends gegen 9 Uhr hat er zuweilen starken Schwindel und Nachts Schweisse, die nicht schwächen, aber heftigen Durst veranlassen. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, hat er zu seiner Zeit gehabt. Würmer und Krätze haben ihn nicht verschont, wohl aber arthritische Zufälle und Reissen. Den Schnupfen hat er zuweilen noch sehr heftig. Die innere Beschaffenheit der Gewächse kann nicht angegeben werden, weil er nie ein solches aufschneiden lassen wollte.

Diese sonst sehr gut beobachtete Krankengeschichte hat ein grosses Gebrechen, das die ganze Beurtheilung stört. Es ist nicht bemerkt, in welcher Verbindung die Hautkrankheit mit den andern kränklichen Erscheinungen steht. Sind die alle vier Wochen eintretenden Zufälle von seiner Geburt an beobachtet worden oder in welchem Zeitpunkt seines Lebens sind sie eingetreten? Sind die Zeichen, die auf verdorbne Eingeweide vorzüglich auf Fehler der Leber, deuten, immer da gewesen? Es ist zuletzt die Rede vom hektischen Fieber, ohne dass man bis dahin so etwas zu ahnden Gelegenheit erhielt. Was soll es veranlasst haben, doch nicht das Hautübel an sich, das der Schuster nur von 1742 bis 1793 seinem Leben und fast seiner Gesundheit unbeschadet ertrug? Da die Haut der einzige Schauplatz aller dieser sonderbaren Erscheinungen ist, so ist es auffallend, dass von dem Geschäfte der Ausdünstung so gar nichts gesagt wird. Wahrscheinlich ist sie gestört und in Zusammenhang mit den monatlichen Exacerbationen und den dünnen Stühlen. Wird sie durch die Lungen ersetzt? wie riecht der Athem? Die Catarrhalzufälle hätten in der Rücksicht eine ausführliche Erwägung verdient. Werden diese Umstände nicht aufgeklärt, so erwartet Rec. von der Zergliedrung seines Körpers nach seinem Tode nur erst rechte Verwirrung.

Der Fall ist merkwürdig. Hr. Prof. Ludewig zeigt in der Vorrede, dass er mit keinem andern beschriebnen übereinstimmt. Auf sein Geheiss hat ihn sein Freund und Schüler, Tilesius nach den ihm mitgetheilten Daten beschrieben, nach der Natur gemahlt und in Kupfer gestochen. Ausser dem Texte finden sich auch 4 Kupfertafeln, die dem Fleiss und der Geschicklichkeit des Hn. T. in der That Ehre machen und viel von ihm versprechen. Wir bedauern, dass diese Talente an diesen Fall verschwendet wurden, der ohne das verständlich gewesen wäre, wenigstens nicht einen solchen Aufwand von Platten erfodert hätte. Aber wir müssen noch andere Beschwerden führen. In zwey neben einander fortlaufenden Columnen ist der Inhalt deutsch und lateinisch ausgedruckt. Nicht genug, dass man also den Text doppelt bezahlen muss. die Herren L. und T. haben auch ihre Käufer genöthigt, dasselbe zweymahl zu lesen, weil der lateinische und deutsche Text nicht bloss Uebersetzung ist, sondern der eine hin und wieder manches enthält, was im andern fehlt. Ein Verfahren zu dem wir kein Beyspiel wissen.

Es sey uns erlaubt, hier einen Wunsch zu äussern. Ein Gelehrter, der Kunstkenntnisse besitzt und die Bedürfnisse der Arzneygelahrtheit kennt, sollte bestimmen, welche Krankheiten durch Zeichnung und Gemählde, Licht erhalten *könnten* und *es bedürfen*. Von seltnen und gemeinen Fällen ganz abstrahirt, ist die Frage, kann das *Signum pathognomonicum* durch Worte hinlänglich bezeichnet werden und kann der Künstler aushelfen, wo diese nicht zureichen? welcher Künstler? auf welche Art am besten? In *Delii consilium de iconibus pathologico-semioticis* Erlangen 1782. findet man nichts befriedigendes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. December 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Joh. Bernhard Basedows Leben, Charakter und Schriften*, unparteyisch dargestellt und beurtheilt von *Joh. Christian Meier*, Rect. d. Domschule zu Verden. *I Theil.* XLVIII u. 450 S. *II Theil.* XVI u. 408 S. 1792. 8.

Wenn man erst darüber einverstanden ist, dass unverfälschte und unverschleyerte Wahrheit das erste Gesetz des Biographen seyn müsse; dass er für die Richtigkeit der erzählten Thatsachen, und der daraus gezognen Resultate verantwortlich sey, und dass er Gerechtigkeit, die jedem nur so viel giebt, als ihm gebührt, zum Canon seiner Beurtheilung machen müsse: so wird man sich weniger bey der unerbittlich strengen Kritik des Vf. über einen der berühmtesten und merkwürdigsten Menschen unsrer Zeit empört fühlen. Vorausgesetzt, dass der Vf. lauter reine Wahrheit vorträgt, vorausgesetzt, dass Basedow wirklich der Charlatan war, den das verblendete und getäuschte Publikum, so lange abgöttisch verehrte: so nehmen wir wenig Anstoss daran, dass ein solcher Charakter entlarvt und die mit ihm getriebene Abgötterey zerstört wird. Die Wahrheit der hier aufgestellten Thatsachen wird aber durch mehrere Gründe verbürgt. Einmal sind die meisten schon im grossen Publikum oder wenigstens im engern Ausschusse von B's. Bekannten hinlänglich beglaubigt: und dann so haben auch die übrigen alle mögliche Merkmale der Wahrheit in sich selbst und enthalten durchaus Basedowische Natur. Aber alles zugegeben, was wir mit gutem Gewissen zugeben können, und, um unparteyisch zu seyn, zugeben zu müssen glauben, dürfen wir doch einige, wie es uns scheint, gerechte Klagen über den Vf. nicht unterdrücken. Wenn der Vf. auch das, was er für wahr erkannte, frey und kühn sagte, so erfoderte doch die Achtung für B's. Talente, für seinen Unternehmungsgeist, für das wirkliche Gute, was an ihm war, einen würdigern, ernstern und weniger wegwerfenden Ton der Behandlung; die Humanität befahl eine zärtere und feinere Einkleidung, und selbst der gute Geschmack eine Schilderung, in welche weniger schreyende und grelle Farben aufgetragen waren. Ausser diesem Tadel, der vornehmlich gegen die Form dieses Werks gerichtet ist, scheint uns auch der Vorwurf den Vf. zu treffen, dass er mehr Talent bewiesen hat, die schlechten und verwerflichen Seiten des Basedowischen Charakters zu bemerken und auszumahlen, als die freylich sehr einzeln zerstreuten und versteckteren Spuren reinerer und besserer Gesinnungen aufzusuchen. Zwar verkennt der Vf. nicht, dass B. ein Mann von sehr glücklichen, ja seltnen, Geistesgaben und vorzüglich ein sehr speculirender Kopf war; er legt ihm auch gewisse Tugenden, als, eine grosse Freymüthigkeit im Bekenntnisse seiner Ueberzeugungen, bey u. d. g., aber der dürftigen Erwähnung des etwanigen Guten steht eine in Erstaunen setzende lange und mit vieler Ausführlichkeit abgehandelte Reihe von sehr fehlerhaften, ja zum Theil hässlichen und entehrenden Eigenschaften gegen über, als da sind: Jachzorn, Spielsucht, Hang zur Trunkenheit, Unordnung, unverschämte Unbescheidenheit, Herrschsucht, Launen, Ruhmsucht, Stolz, Wankelmuth, Feigheit, Veränderlichkeit, Eigennutz, Tadelsucht, Anmasungen, Prahlerey, Sucht nach Originalität, Projectirgeist. Die Auseinandersetzung dieser Eigenschaften nimmt fast die ganze Charakteristik ein.

Der Vf. war eine Zeitlang B's Gehülfe in Altona, und er litt, wie alle Gehülfen, Gesellschafter und Secretäre B's gelitten haben, unendlich viel von den bösen Launen dieses Mannes. Schon damals scheint er den geheimen Vorsatz gefasst zu haben, B's Leben dereinst zu beschreiben, indem er während seines Aufenthalts in Altona und nachher in Hamburg mit dem grössten Fleisse Materialien dazu sammelte, welche er sowohl durch eigne Beobachtung als durch B's nächste Anverwandte und Bekannte sehr ächt erhalten konnte. Man findet daher B's Lebensschicksale und Abentheuer bis zu seinem Abgang nach Dessau hier sehr umständlich erzählt, und aus den lautersten Quellen geschöpft. Allein, da der Vf. von Dessau zu weit entfernt lebte, so konnte die letzte merkwürdigste Periode von B's Leben, ungeachtet der angewendeten Bemühungen des Vf. sich darüber zu belehren, nicht in dasselbe helle Licht gestellt und mit gleicher Vollständigkeit abgehandelt werden. Hier würde noch immer nach Meiers Werk ein Augenzeuge, der in genauer Verbindung mit B. gelebt und ein scharfer Beobachter wäre, Stoff zu einem sehr reichhaltigen und anziehenden Werk finden, welches über die esoterische Geschichte des neuern Erziehungswesens sehr viel Licht verbreiten könnte. Dass fast alle die Männer, welche dieses zu thun im Stande wären, schweigen, befremdet den Vf. Allein unter mehrern Ursachen, die sich davon angeben lassen, bemerken wir in diesem Benehmen eine sehr achtungswehrte Discretion und Feinheit des sittlichen Gefühls, den Mann nicht in seiner moralischen Blösse darzustellen, von dem man am meisten gedrückt worden ist.

Das Werk zerfällt in 5 Abschnitte. 1) Einige Anmerkungen zu den Fragmenten über Basedows Leben und Charakter in der deutsch. Mon. Schr. Dec. 1790.

S. 281 ff., als eine vorläufige und vorbereitende Einleitung zu den Nachrichten von B's Leben, Charakter und Schriften. Diesem ist noch ein Anhang beygefügt, worinn verschiedne gedruckte Zeugnisse über B. gesammelt werden. 2) B's Leben in einer kurzen und zusammenhängenden Erzählung. 3) Meine gehabte Erfahrungen und angestellte Beobachtungen über B's Privatleben und seinen daraus herzuleitenden Charakter. 4) Alle von B. herausgegebene Schriften nach chronologischer Ordnung. 5) Beantwortung einiger erwartlich aufzuwerfenden Fragen und zu machenden Einwürfe über das Leben B's ohne Schminke. Zu dieser kommen noch in einem Anhang ein paar poetische Grabschriften auf Basedow. — Diese Abtheilungen sind wieder in viele kleine Abschnitte getheilt worden, die mit Zahlen und Buchstaben bezeichnet sind. Aber ungeachtet dieses Anscheins von systematischer Anordnung, welcher zur Lectüre einer Lebensbeschreibung eben nicht sehr einladet, lauft doch durch das ganze Werk ein so ungebundner, weitschweifiger, unbestimmter, sich wiederholender und bey jeder, noch so entfernten, Veranlassung sich in Excursen verlierender Vortrag fort, dergleichen in den neuesten Zeiten, Dank sey es unsrer schriftstellerischen Cultur! eine wahre Seltenheit ist. Ein Mann mit den Talenten der Schreibart, die unserm Vf. abgehen, würde durch einen gedrungnen, alle unnütze Nebendinge wegschneidenden, und in einer edlern Sprache abgefassten Auszug in einem kleinen Bändchen diese Lebensbeschreibung sehr unterhaltend und gemeinnützig machen können!

Hätte sich der Vf. die Mühe gegeben, die 1te Abtheilung seines Buchs mit der 2ten u. 3ten oder der eigentlichen Schilderung des B. Lebens und Charakters zu verweben: so würde er mehr Einheit in sein Werk gebracht, manche unnütze und langweilige Wiederholung und selbst den polemischen Anstrich vermieden haben. Wir müssen diesen, so wie den 4 u. 5 Abschnitt vorübergehen, um noch einige Blicke auf das Leben und den Charakter Bs. im 2ten u. 3ten Abschnitt werfen zu können. Bey dem Leben Bs liegen die *Beyträge zur Lebensgeschichte* Bs. Magdeb. 1791 zum Grunde. Der Vf. hebt mit einer Schilderung der Eltern B's. an, und sucht vorzüglich die Meynung geltend zu machen, dass die Seelenbeschaffenheit seiner Mutter, welche öftere Anwandlungen von Wahnsinn hatte, und in einem heftigen Paroxysmus von Raserey starb, sich auf den Sohn vererbt und in ihm den überspannten Charakter gegründet habe. Den Vater, einen Perückenmacher im Hamburg, schildert er als einen betriebsamen, ordentlichen und rechtschaffenen Mann, der wenig oder nichts mit seinem Sohne gemein gehabt habe. Wir wundern uns, dieses Urtheil aus dem Munde eines Mannes zu hören, der den Vater B. persönlich kannte; da die Stimmen mehrerer Personen, welche ihm so genau kannten, dahin übereinkommen, dass der alte B. zwar allerdings ein rechtlicher, braver Bürger gewesen, der aber in seinem ganzen Wesen etwas eignes, nicht gemeines, paradoxes und überspanntes gehabt und einen gewissen Stolz und Selbstgefühl verrathen habe. Man erzählt sogar verschiedne merkwürdige Anekdoten von diesem Alten, welche die nahe Geistesverwandtschaft desselben mit dem Johann Bernhard hinlänglich beurkunden. Auch über B's früheste Jugendgeschichte und über die in ihm aufkeimenden ersten Spuren eines grübelnden und seinen eignen Weg einschlagenden Kopfes hätte der Vf. immer einige Anekdoten mehr anführen können, dergleichen auch uns verschiedne bekannt worden sind. Wir eilen über die längst bekannten Begebenheiten seines Lebens hinweg, die im 2ten Abschnitt mit auch hier schon eingestreuten Charakterzügen und Beyspielen aus B's Privatleben erzählt werden. Die 3te Abtheilung ist unstreitig der an interessanten Beobachtungen und Erzählungen reichste und fruchtbarste Theil des Werks, in welchem ein in der That einziger Mann seiner Art nach dem Leben abgeschildert wird. Diese Darstellung ist ein wahrer Gewinn für die Erfahrungsseelenkunde! Die Eindrücke, welche dieses Buch macht oder zurücklässt, müssen sehr verschiedenartig seyn. Durch mannichfaltige auffallende Züge eines sehr excentrischen Charakters ist hinlänglich für Unterhaltung gesorgt, zur Belustigung können auch die häufigen paradoxen und komischen Auftritte in B's Leben dienen; aber für den auf Sittlichkeit im Menschen achtenden Leser müssen jene Eindrücke zuletzt durch einen gerechten Unwillen und Abscheu über einen so ausgearteten und verdorbnen moralischen Charakter, wie der geschilderte seyn musste, weit überwogen werden. Dieser Widerwille lässt sich nur dadurch einigermassen vermindern, wenn man mit dem Vf. zu der an sich freylich gewagt scheinenden Hypothese seine Zuflucht nimmt, dass an so manchen an Wahnsinn angränzenden Handlungen B's wirklich eine augenblickliche Verwirrung des Verstandes Schuld gehabt habe, unter welcher Voraussetzung freylich alle Zurechnung aufgehoben würde. Seine häufigen Anwandlungen von Melancholie sind dieser Vermuthung günstig. Um die widrigen Eindrücke dieses Carricaturgemähldes zu schwächen, hat der Vf. vielleicht nicht sorgsam genug die Spuren aufgesucht, wo B's bessere Seele einmal zum Vorschein kommt; er hat dessen Verdienste um theologische, philosophische und pädagogische Aufklärung vielleicht zu niedrig angeschlagen, und den in seinem Charakter hin und wieder anzutreffenden Zügen von nicht ganz erstickter Humanität nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. B. scheint von Natur zu den kalten Menschen gehört zu haben, die sich mehr durch Verstand als durch Gefühl leiten lassen; und daher kam es vielleicht, dass er so wenig Sinn für engere freundschaftliche Verbindungen des Herzens und für häusliches Glück hatte. Durch seine Erziehung wurde vielleicht noch mehr die Ausbildung und Veredlung seines Herzens und Willens verwahrlost. Sein unruhiger, lebhafter Kopf ward mit einer Menge von Ideen bereichert; sein Herz blieb leer und kalt. Er ward ein Enthusiast, aber nicht des Herzens, sondern des Kopfes, der in der Ausführung seiner Ideen von dem, was er für gemeinnützig, gut und wahr hielt, seine einzige Glückseligkeit suchte und keine andre kannte. Er wirkte immer nach aussen hin, ohne von sich selbst auszugehen oder zu sich zurückzukehren und sich mit sich selbst

selbst zu beschäftigen. Plane und Projecte zu machen, wurde ihm wohl zuletzt so grosses Bedürfniss, dass er sich vielleicht nicht allezeit mehr deutlich des Zwecks bewusst war, und dass er der Befriedigung dieses Triebes alles andre nachsetzte, zur Erreichung seiner Absicht jedes Mittel wählte. So viel seine Hausgenossen und Freunde durch seine Sonderbarkeiten und durch seine Launen litten, so gestehen sie doch, dass er wieder in bessern Augenblicken ihnen mit Wohlwollen, Freundschaft und Offenheit entgegen kam; dass er bisweilen seine Fehler erkannte und sein Unrecht eingestand. Er vernachlässigte übrigens seine Familie, an die er doch gewiss nicht durch zärtliche Gefühle geknüpft war, wenigstens in so fern nicht, dass er nicht auf die Erziehung seiner Kinder Kosten und eigne Mühe sollte verwendet haben. Ja er ernährte die ganze zahlreiche Familie seiner Kinder und Kindeskinder. Seine Verdienste um das Erziehungswesen durch Schrift und That sind nicht zu verkennen. Ihm bleibt das Verdienst, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diese wichtige Angelegenheit geleitet und durch manche gelieferte Materialien den Grund zu einer vernünftigern theoretischen Pädagogik so wie zu einer gemeinnützigern praktischen Erziehung gelegt zu haben. Wenn sein neuerungslustiger und paradoxer Geist auch manche unnütze, zweckwidrige und überspannte Vorschläge aufbrachte, oder andre wirklich hie und da durchsetzte, so haben seine weiter sehenden und ruhiger prüfenden Nachfolger die Wissenschaft längst davon befreyt und auch diesen Schaden zu heilen gesucht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halberstadt, in Commiss. der Grossschen Erben: *Joh. Jak. Ferbers etc. Nachrichten und Beschreibungen einiger chemischen Fabriken* nebst *Joh. Chr. Fabricius mineralogischen und technologischen Bemerkungen auf einer Reise durch verschiedene Provinzen in England und Schottland* mit Anmerkungen und Zusätzen von *Joh. Jak. Ferber*. Mit Kupfern. 1793. 166 S. kl. 8.

Folgende Aufsätze machen die Ite Abtheilung dieses Büchelchens aus: Bereitung des grünen Vitriols in England; Destillation der Vitriolsäure aus grünen Vitriol; Verfertigung der Vitriolsäure aus dem Schwefel; Sublimiren der Schwefelblumen; Destillation des Scheidewassers und Salzgeistes zu Amsterdam; von den Europäischen Salmiakfabriken; Raffiniren des Borax zu Amsterdam; Bereitung des ätzenden Queckfilber-Sublimats daselbst; Bereitung des versüssten Quecksilbers; Auflösung des Quecksilbers in Pflanzensäure; Verfertigung des rothen Quecksilber-Präcipitats zu Amsterdam; Verfertigung des Grünspans zu Montpellier; von einigen Bleyzuckerfabriken; einige pharmacevtische Arbeiten, wie sie in Holland im Grossen geschehen; vom Raffiniren des Kampfers zu Amsterdam; Fabrik von Lakmus bey Amsterdam; Bereitung der Pomaden zu Rom; Bereitung der Kupferdruckerschwärze; Bereitung der rothen Schminke; englische Manufaktur künstlicher antiker Steine. — Nimmt man letzteres aus; so findet sich die Bereitung der mehresten oben erwähnten Fabrikwaaren in *Demachy's Laborant im Grossen*, desgleichen in dem vortreflichen Werke der Pariser Academie: *Description des arts et métiers etc.* ausführlicher und vollständiger; man muss es also den Künstlern und Fabrikanten überlassen, durch Versuche zu prüfen: ob die in den Ferberschen Aufsätzen sich hier und da findenden Abweichungen leichter und richtiger zum Ziele führen als jene. — Wer von dem letzteren Auffatze — wie der Fall bey dem Rec. war — eine interessante technische Beschreibung der *Wedgewoodschen* Manufactur erwartet, findet sich auf eine unangenehme Weise getäuscht; denn man lieset nichts davon, als ein französisches Verzeichniss derjenigen Waaren, welche in der Londner Niederlage im Jahre 1774 (!) zu haben waren, mit einem ganz kurzen vorausgeschickten Raisonnement: über den Werth dieser künstlichen Antiken. —

Die IIte Abtheilung, worinn des Hn. *Fabricius* mineralogische und technologische Bemerkungen vorkommen, sind im Ganzen äusserst oberflächlich. Das Auge des Gelehrten und Künstlers vermisst man fast gänzlich, und diese Wendungen würde auch ein gewöhnlicher galanter Reisebeschreiber, der sich allenfalls an diesen und jenem Orte, von einem unterrichteten Engländer, *historisch* hätte belehren lassen, haben aufzeichnen können. *Ferbers* Anmerkungen und Zusätze enthalten theils Nachweisungen auf seine bekannte *Oryktographie vom Derbyshire*; theils Bezeichnungen von englischen oder schottischen Fossilien, die ihm hier oder da in Kabinetten vorkamen, theils endlich Nachrichten eines Hn. *Kalmeter* der schriftliche Nachrichten über den Bergbau der Engländer dem verstorbnen *Tillas* schickte von welchen sie Hr. F. mitgetheilt erhielt. Sie sind mehrentheils vom Ende des vorigen und Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Die interessantesten Anmerkungen betreffen technische metallurgische Gegenstände; deren sind aber wenige. — In mineralogischer Hinsicht würden sie ohne Zweifel befriedigender ausgefallen seyn wenn der seel. *Ferber* im letzten Jahrzehend seines Lebens mit der Wissenschaft fortgegangen wäre, und sich nicht vielmehr den Fortschritten desselben, aus einem unerklärbaren Eigensinne, widersetzt hätte. Dann würde er manches zu berichtigen gefunden haben: z. B. S. 101. und öfter, die Verwechselung des *Wasserbleyes* mit *Reissbley*; welche in der That entweder von grosser Nachlässigkeit oder Unwissenheit zeigt. —

Wer der Herausgeber oder Redacteur dieses Werkchens sey, wissen wir nicht, denn *Ferber* selbst war es wohl schwerlich, da er schon seit 2½ Jahren tod ist. Auch dieser hat sich eine grossen Unaufmerksamkeit zu schulden können lassen; denn das Fragment einer Geschichte des englischen Bergbaues (ein *wahres* Fragment von dem vorhin erwähnten *Kalmeter*) *ist wörtlich in duplo* abgedruckt; zuerst S. 89-92. dann S. 93-96. Auf gleiche Weise findet man das obgedachte Verzeichniss der Wedgewoodwaren zu London ebenfalls und zwar gleich hinter einander, *wörtlich in duplo* abgedruckt; zuerst mit *kleinerer* dann mit *gröberer* Schrift.

KLEINE SCHRIFTEN

Naturgeschichte. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Ueber der Herren Werner und Karsten Reformen in der Mineralogie;* nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, von H. F. v. *Veltheim* — 1793. 84 S. gr. 8. Der Hr. Berghauptmann v. V. will in dieser Schrift vornemlich Beweise geben, dass die Methode und die Mittel nicht sehr glücklich gewählt sind, wodurch die Hn. Werner und Karsten die mineralogische Sprache, zugleich mit der Wissenschaft, vom Grund aus umzubilden, itzt bemühet seyn sollen. Zuerst ist (S. 7—18) die Rede von Hn. W. *Theorie der Entstehung der Gänge*. Hr. v. V. glaubt bey diesen Mineralogen zu viel Egoismus und Anmassung zu finden und rügt sogar die Sonderbarkeiten seiner Schreibart und Orthographie. Die Richtigkeit der *Theorie* selbst bezweifelt er, aus gebirgischen Beobachtungen und chemischer Analogie; es wäre denn, dass Hr. W. ein ganz neues, übernatürliches Auflösungs- und ein eben so neues übernatürliches Präcipitationsmittel angäbe, wodurch bewiesen würde, dass alle bisher bekannte Verwandschaftstafeln der Chemie durchaus unrichtig wären. Als ein Beyspiel, wie Hr. W., ohne Gründe und Gegengründe abzuwägen, wider seine Gegner streite, führt Hr. v. V. aus dem Bergm. Journal an, dass Hr. W. über die Mineralogen, welche behaupten, dass Lava sich über Steinkohlen ergiessen könne, ohne dass solche verbrennen, nur mit vielen Selbstgefälligkeit ausrufe: „o das sind mir *philosophische* Mineralogen! das sind mir *gründliche* Beobachter!“ und gleichwohl sey in dem ersten besten chemischen Compendium zu finden, dass Kohlen nur ergluhen, nichts aber von ihren Eigenschaften verlieren, wenn ein damit angefüllter mit einen nicht zu lösen lutirten Deckel versehner Tiegel mitten in das heftigste, anhaltendeste Feuer, selbst eines Porzellan Ofens, gebracht wird. Dies werde aber dem Hn. W. noch unglaublicher, noch unlogischer vorkommen, als dass eine Steinkohle nicht verbrenne, die von einer musigen Schlacke überzogen wird. — S. 22. f. f. beschäftigt sich Hr. v. V. mit des Hn. Bergraths, *Karsten*, Schrift: Ueber Hrn. Werners Verbesserungen in der Mineralogie — hier hat er seine Lebhaftigkeit und Laune, besonders in Ansehung der Pünktlichkeit der Wernerischen äussern Kennzeichen der Mineralien, vollen Lauf gelassen. Er hat z. B. wegen des Kalten, nicht sonderlich Kalten, wenig Kalten, gar nicht Kalten, Vorschläge gethan, wie zu Freyberg ein *Normal-Thermometer* hierzu verfertigt werden könne; dem aber auch ein Luftthermometer, und noch ein besonderer Thermometer für de individuelle Temperatur eines jeden auswärtigen Mineralogen, beygefügt werden müsse. Eben so wird zu genauer Bestimmung, des halb Harten, nicht sonderlich Harten, etwas Harten, ein anderer Apparat umständlich vorgeschlagen. — Was den Liebhaber der Wissenschaft mehr interessiren muss, sind die von dem Hrn. v. V. theils gegen seine Gegner gebrauchten, theils nur gelegentlich eingemischten archäologischen und kritischen Bemerkungen über die richtige Bedeutung einiger älteren und neuern Benennungen verschiedener Steinarten. Sie zielen besonders darauf ab, die Unhaltbarkeit der mineralogischen Wiedertäuferey, (wie Hr. v. V. die neue Namen Verbesserungen in der Mineralogie nennt,) darzustellen. So solle das schwarze Lavaglas, was man bisher Isländischen Achat nannte, *Obsidian des Herrn Werner* heissen; da es allenfalls eher *Caylus*, oder *Bergmann* Obsidian, heissen müsse. Denn diese beyde haben früher als Hr. W. gezeigt, dass diese Benennung statt finde. Des *Plinius Obsidian* dürfe hier K. auch nicht sagen, weil, nach Plinius, die Alten mehrere Steinarten so benannt haben. — Der *Syenit* sey der Italiäner Granato rosso delle Guglie. Denn die Pfeiler bey Syene sind, nach *Pococke* und *Norden*, ein Granit, aus röthlichem Feldspath, wenig Quarz und wenig Hornblende zusammengesetzt. Dass der gleichen Granit Syenit benannt werden müsse; haben Cariophilus, Christ, und andere schon gesagt. Auch sind die Granitpfeiler bey Syene nichts anders; als Mahlsteine oder Mahlzeichen, welche die Arbeiter in diesen Steinbruch absichtlich stehen liessen. Man findet daselbst sogar noch einen nicht ganz vollendeten Obelisk. Herr W. lege also der Benennung, Syenit, die von den ältesten Zeiten her nie feste Bestimmung hatte, einen erweiterten Begriff unter. — *Strabo* sah zwar die Pfeiler zu Syene für Säulenbasalt an; er irrte sich an dem völlig schwarzen Ueberzug den diese Steine durch die Witterung und Länge der Zeit erhalten hatten. Auch Pococke fand sie so — der Herr v. V. giebt hier eine Digression über den wahren Basalt der Alten, die von seiner forschenden Belesenheit zeugt. Dass die Alten wirklichen Basalt verarbeitet haben, davon habe der Augenschein den Hn. v. V. ganz überführt, wiewohl nicht zu läugnen sey, dass vieles, was bey den alten, Kunstwerken für Basalt ausgegeben werde, nur schwarzer Granit, lydischer Stein oder gar schwarzer Marmor sey. Vielleicht nennten die Aegypter den Basalt *Aethiopischen Stein* wegen der itzt entschiedenen Existenz vulkanischer Gebirge in der Nachbarschaft von Aethiopien. Den wahren Ursprung des Wortes *Kamée*, leitet Hr. v. V. nach *Velthusen* und *Bruns* von einem hebräischen Worte ab, das so viel als ein Gesundheits-Amulet bedeute. — Die Herleitung des Nahmens, *Mochka Stein* (ein Dendrachat) von *Moch*, einen Sächsischen Provinzialausdruck für *Moos*, ist artig. (Rec. gesteht, diesen Provinzialausdruck nie gehört zu haben.) *Lyncur* der Alten soll der rothgelbe durchsichtige Bernstein, *Elektrum* aber der blassgelbe, undurchsichtige gewesen seyn. — Adamas Cyprius des Plinius sey unser Sapphir. Die Alten haben unsern eigentlichen Smaragd nie gekannt, und Hr. v. V. provocirt darauf, einen unstreitig ächt antik-geschnittenen und wahren Smaragd aufzuweisen. (Dem Rec. ist kürzlich von einen sehr sachkundigen Reisenden die Existenz dergleichen ächten alten Smaragde zugesichert worden. —) Dass ein grosser Theil der schönsten noch vorhandenen antiken Onyxe und Sardonyxe, nur Zusammensetzungen sind, glaubt der Hr. v. V. beweisen zu können. Doch verwirft er auch die Nachricht des Ctesias und Plinius nicht, nach welcher diese Steine auf hohen Bergen Indiens gefunden würden, welche wahrscheinlich diejenigen seyn möchten, die von Bombay aus durch Visapour und Mysore an der Küste hinunter laufen. — Endlich kehrt der Hr. v. V. wieder zu den Herren W. und K. und zu der mineralogischen *Sprach-Umwälzung* zurück, deren Nachtheil er zu zeigen bemühet ist und woraus er zuletzt einige Resultate ziehet, die er den Herren W. und K. bey ihren gelehrten Arbeiten zu beherzigen empfielt.

Die *antiquarischen Briefe*, welche der Hr. V. auf dem Titelblatt und am Schlusse seiner Schrift allegirt, scheinen ihn auf den Gedanken gebracht zu haben, als müsse man gegen Herrn W. und seine Zöglinge eben so verfahren, wie *Lessing* zu seiner Zeit gegen eine gewisse Schule. Ob der Fall und die Behandlung gleich sey, will Rec. so wenig untersuchen, als er sich in in der Hauptsache einige Entscheidung anmasst. Eher will er sich gefallen lassen, unter diejenigen Rec. gezählt zu werden, die (nach S. 79.) so sanftmüthig, so fromm, so zahm arbeiten, dass das Publicum wenig daraus zum Troste nehmen könne. Aber verschweigen will er doch nicht, dass wenn, nach dem angeführten *Lessing*, der Kunstrichter abschreckend gegen den Stümper, höhnisch gegen den windigen Prahler und gallenbitter gegen die Cabalenmacher seyn darf, bey dem allen weder Herr W. noch Herr K. nach des Rec. Gefühl eine abschreckende, höhnische oder gallenbittere Kritik verdient zu haben scheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. December 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Vollständige praktische Abhandlung von den Arzeneymitteln, nach deren Ursprunge, Unterscheidung, Güte, chymischen Bestandtheilen, Verbindungs- und Wirkungsarten, und pharmaceutischen Zubereitungen; in Verbindung mit der Erhaltungs-Vorbauungs- und Heilungslehre nach physischen und pathologischen Gründen.* Zum Gebrauche für Aerzte und Nichtärzte bearbeitet von *Johann Christoph Hackel*, D. d. Arzneyk. *I Theil.* 1793. 558 S. 8.

Der Vorrede zufolge soll dieses Werk, womit der Vf. sich der gelehrten Welt ankündigt, und worin er die wichtigsten, von einander unzertrennbaren, Zweige der praktischen Arzneykunde in ihrer Verbindung nach deutlichen Begriffen und richtigen Gründen vorzutragen verspricht in 6 B. erscheinen. *Diaetetik, Prophylaxis, Therapie* und *materia medica* sollen die Theile seyn, durch deren Verbindung er ein vollständiges Lehrgebäude aufstellen will. — Dieser Ite Band besteht aus 3 Abschnitten. Der 1 ist der Therapie gewidmet; und zerfällt in 2 Kap., davon das 1te die allgemeine Vorbegriffe der Therapie, das 2te die eigentliche medicinische Praxis abhandelt. Der Fleiss des Vf. alles hieher gehörige aus den besten Schriftstellern mit kritischer Auswahl zusammenzutragen und in einen bündigen Auszug zu bringen, ist nicht zu verkennen. Angehenden Aerzten, welchen es um gute Vorkenntnisse in der Heilkunde zu thun ist, um nachher aus akademischen Vorlesungen, aus Besuchen klinischer Anstalten, und aus dem eigenen Studium grösserer Werke, desto mehrern Nutzen zu ziehen, verdient dieser Abschnitt besonders empfohlen zu werden. — Wenn der Vf. den der Bleykolik ausgesetzten Personen auch die Stückgiesser und Glockengiesser, beyzählt, weil sie dem Zinne, welches sie verarbeiten, Bley hinzusetzten, so irrt er sich wohl. — Der 2 Abschnitt: von den Vorbegriffen zur Arzneymittellehre, handelt im 1 Kap. die chemischen und pharmaceutischen Kunstwörter, Gefässe, Zubereitungen; und im 2 Kap. die Namen, welche den Arzneymitteln in Rücksicht ihrer Kräfte zukommen, ab. Das 3 Kap. enthält: allgemeine Betrachtungen über die Wirksamkeit der Arzneysubstanzen, und über die Art, ihre Kräfte zu erkennen; und handelt von der Zeit, die verschiedenen Pflanzentheile zu sammeln, und die Art, sie aufzubewahren. Von den erklärten Kunstwörtern hätten jedoch manche unnöthige wegfallen können. Wozu z. B. hier die Artikel: *Acidum pingue, Adeptus* etc.? — Dass die Natur der Platina noch nicht ganz bekannt sey, kann jetzt wohl nicht mehr behauptet werden. — Von den *Oelen* sagt der Vf. ganz richig: „Oele sind eigentlich flüssige, entzündbare, für sich allein in Wasser wenig oder gar nicht auflössbare Körper, die bey dem Verbrennen einen Russ geben": allein der Zusatz: „man sieht aber dass diese Erklärung nur für die schmierigen Oele passt" ist falsch, da jene allgemeine Definition allerdings auch die wesentlichen Oele, so wie die natürlichen mineralischen, begreift. Diesem Abschnitt ist eine Tabelle der chemischen Zeichen, und deren Erklärung, beygefügt; aus welcher jedoch die *Glasgalle* ohne Nachtheil hätte wegbleiben können. — Unter den Flüssigkeiten, wobey das Gewicht von einem Maas gemeinen Wassers zu 40 Unzen bestimmt wird, soll ein Maas Weingeist 32, Honig 57, und *Olivenöl* 80 *Unzen!!* wiegen. — So gewöhnlich es auch ist, das Gewicht eines Tropfens gleich einem Gran zu schätzen, so unrichtig ist es; nur ½ Gran lässt sich im Durchschnitt auf einen Tropfen der gewöhnlichsten flüssigen Arzneymittel rechnen. Der 3te Abschnitt enthält: Anleitung zur Verordnung der Arzneymittel durch Recepte, und handelt im 1 Kap. vom Verschreiben überhaupt, im 2ten von den innerlichen und äusserlichen Mitteln. — Ausser einigen wenigen Provincialismen, als *Dunkraft, Kaffeebecherl*, ist die Schreibart des Vf. ziemlich rein: nur bey den lateinischen Wörtern ist die Correctur versäumt worden, z. B. *philtrare, conscis* st. concis. *Canelae*, auch *Candellulae* (Kerzen). —

Im nächsten der noch folgenden 5 Bände, welche nach des Vf. Versicherung, bereits fertig ausgearbeitet sind, sollen die nährenden Substanzen und die Getränke und unter diesen besonders das gemeine Wasser, wie auch *alle* (?) Mineralwässer, samt der Art, sie nach ihren Bestandtheilen zu untersuchen, abgehandelt werden. Der 3te B. soll die nervenstärkenden bittern, balsamischen Mittel, die Electricität, den Magnetismus; und der 4te B. die zusammenziehenden, erweichenden, betäubenden Mittel, ferner die Luftarten, enthalten. Im 5ten B. sollen die verdünnenden, auflösenden Substanzen, die Gifte, die scharfen Substanzen des Thierreichs, die Blatternschärfe, die venerische und scorbutische Schärfe, u. s. w. ihren Platz finden; und der letzte Band wird dasjenige begreifen, was auf die Ausleerungen überhaupt Bezug hat. — Mit welchem Glück nun der Vf. diesen vielumfassenden Plan ausführen werde, wird sich, nach Erscheinung des Ganzen, ergeben.

Eisenach, b. Wittekind: *Hygea; eine heilkundige Zeitschrift, dem weiblichen Geschlecht von Stande* vor-

vorzüglich gewidmet. 1tes Stück, 60 S. 1793. 8. (4 gr.)

Für Gegenstände der Unterhaltung oder gemeinschaftlicher Untersuchung sind Zeitschriften ein sehr schickliches Vehikel. Aber wo Unterricht unmittelbar und einzig beabsichtigt wird, oder die Resultate einer Wissenschaft zum Gebrauch für das Leben uns mitgetheilt werden sollen, hat die zerstückelnde und Mannichfaltigkeit des Stoffs und der Behandlung erfodernde Form nur Unbequemlichkeit. Ueberdies stimmt der vorübergehende Gebrauch, der von Zeitschriften gemacht wird, gar nicht mit diesen Zwecken überein. Wir würden also gegen diese Hygea seyn, wenn ihr Herausg. auch weniger Flachheit, Mangel an Einsicht und Erfahrung verriethe, und sich nicht durch schriftstellerische Unfähigkeit auszeichnete. Jährlich sollen sechs Stücke von 4 – 6 Bogen erscheinen und in 7 Rubriken, die wir als bleibend nebst dem, was sie diesmahl besonders liefern, anführen werden, zerfallen. So setzen wir unsre Leser im Stand, selbst urtheilen zu können. I *Allgemeine Naturgeschichte des Menschen.* Definition von Gesundheit. Die gewöhnliche, unfruchtbare und nur Missverständnisse veranlassende Eintheilung von willkührlichen, natürlichen und Lebensverrichtungen. Die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Menschen und Thieren. Das Resultat ist: die Bildung des menschlichen und thierischen Körpers verhält sich, wie das Bild des Meisters gegen die Kopie seines Schülers! II *Naturgeschichte des weiblichen Körperbaues.* Die in die Augen fallendesten Abweichungen des weiblichen Baues vom männlichen. Sie werden aber nicht aus Geschlechtsbestimmungen erklärt. Suchte der Vf. sich selbst zu unterrichten, so könnte er aus der auch ins Deutsche übersetzten Inauguraldiss. eines treflichen Anatomikers, des Hn. Dr. *Ackermanns* in Mainz viel tief geschöpftes und weiter ausgeführtes hierüber lernen. Die Bemerkung, dass diese Abweichungen beynahe eben so viele Anstösse gegen die Verhältnisse der Schönheit sind, wie Winkelmann gezeigt hat, wäre hier schicklicher gewesen, als die läppische und unanständige Aeusserung in der Einleitung: es sey mir erlaubt, der Betrachtung des *entzückenden* (!) weiblichen Körperbaues, bey dessen Anblick schon manches *Fentchen* und Stutzerchen *verrückt* worden und *elektrische Schläge* empfunden, hier ein Plätzgen zu gönnen. III. *Briefe an Gattinnen und Mütter über verschiedne heilkundige Gegenstände.* Der 1te Brief soll enthalten: *eine Skitze der Ursachen wegen Existenz so vieler unglücklichen Frauenzimmer.* Was der Vf. hier sagt, ist noch schiefer und verwirrter. Zwey andre Briefe sind besser und handeln von unsrer, Vollblütigkeit immer fürchtenden und gegen sie arbeitenden, aber Blutarmen und nervenschwachen, Generation und von den *medicinischen Mordboutiquen*, denen auf Messen und Jahrmärkten auch vornehme Damen zuströmen. IV. *Medicinische Haushaltungskunst, nebst Beyträgen zur Verhütung trauriger Vorfälle im Hauswesen.* Diesmal vom behutsamen Gebrauch zinnerner Tisch- und Küchengeräthe. V. *Medicinisch-historische Nachrichten und Unterhaltungen aus der Völkergeschichte; merkwürdige Spiele der Natur, Geburts- und Schwangerschaftsvorfälle.* Die schon bald vergessnen Geschichten von Grahams himmlischen Bette und von der Todesart der Erzherzogin Elisabeth, aus allgemein bekannten Nachrichten. VI. *Miscellaneen.* Ueber weibliche Völlerey. Aberglaube beym Gevatterstehen. VII. *Anekdoten.* Ein Vademecumsgeschichte. Zur Charakteristick des Herausg. setzen wir noch hieher, dass er von *sinnlichen Geistern* spricht, die im Gehirn abgesondert werden, dass nach ihm das menschliche Gehirn das grösste ist und der Blutumlauf vor Fäulniss schützt!!

PAEDAGOGIK.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Gutwills Spaziergänge mit seinem Willhelm, für junge Leser herausgegeben von Joh. Heinr. Gottlieb Heusinger:* 1792. 116 S. u. XX Vorrede. 8.

Unter der Menge der Unterhaltungen, Spaziergänge, Briefwechsel, Kinderfreunde, Lesebücher u. dgl. die den Recensenten pädagogischer Schriften vor die Augen kommen, zeichnet sich dieses Büchlein sehr zu seinem Vortheile aus. Der Vf., (dermalen Hauslehrer bey dem Grosshändler Hrn. Salomon zu Rumburg in Böhmen) zeigt sich in der Vorrede so wie im ganzen Werke, als einen denkenden Kopf, der zum Erziehen und zum Schreiben über pädagogische Gegenstände gleich viel Talent hat.

Es ist ausgemacht (diess ist der kurze Inhalt der Vorrede), dass die Menschen blosse Anlagen zu ihren Gemüthsvermögen mit auf die Welt bringen; dass diese Anlagen durch Eindrücke von aussen erweckt und durch Uebung entwickelt werden müssen; und dass für jedes dieser Vermögen durch die Gesetze der Natur eine Zeit bestimmt ist, (welche die Kunst nicht darf zu beschleunigen suchen, so lieb ihr der glückliche Erfolg ihrer Operationen ist) in welcher die Kinder anfangen, sich die thätigen Kräfte zu erwerben. Aber man scheint in der ausübenden Erziehung bisher diese Wahrheit eben so wenig beherziget zu haben, als man in pädagogischen Schriften Spuren davon findet. Nachdem unser Vf. sich über die Anzahl und Natur der menschlichen Gemüthskräfte, über die Art und Ordnung ihrer Entwickelung und Ausbildung durch die besten Erziehungsschriften zu belehren vergebens gesucht hatte; so beobachtete er selbst und durch die Entdeckungen der neuern Philosophie geleitet, erkannte er, dass die drey Gemüthsvermögen, Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, nicht zugleich, sondern in der von der Natur selbst angewiesenen Stuffenfolge durch die Erziehung geübt und ausgebildet werden müssen. Es zeigen sich also in den Jahren der Kindheit und Jugend drey Abschnitte, in deren Jeglichem der Erzieher andere Massregeln zu nehmen hat. Der erste, die *Periode der* sich übenden *Sinnlichkeit*, während welcher das Kind durchaus keine eigentlichen Kenntnisse braucht, endigt sich mit den Jahren, da das Kind reden kann. Nun tritt die *Periode des Verstandes* ein, in welcher das Kind nach den Ursachen der Erscheinungen forscht und nachahmt, um Erfahrungen zu machen. Diese reicht bis zu den Jahren der Pubertät, mit welchen sich dann der dritte Abschnitt

schnitt, *die Periode der erwachenden Vernunft*, anfängt. Bis hieher will der Vf. die Erlernung der Geographie und Geschichte, der Mathematik und Physik, der Moral und Religion verschoben wissen. Für den Anhang dieser dritten Periode bestimmt er auch die gegenwärtige Schrift welche jedoch nicht zum Unterricht, weder in der Moral, noch in der Religion, dienen soll; sondern worinn Hr. H. nur ein Beyspiel geben will wie man Kinder ohne Unterricht mit diesen Wahrheiten bekannt machen kann. Sehr richtig sagt der Vf. „Die ersten „Uebungen dürfen noch kein Unterricht in der Moral „seyn. Das Kind bedarf *nur richtig gewählter Thatsa„chen* und *keiner Urtheile des Lehrers*. Auch wird es „selbst von der Zeit an, da die Vernunft ihre Thätig„keit äussert, noch Jahre kosten, ehe diese Vernunft „sich aus der moralischen Welt zu der Idee einer Welt„regierung durch Gott und zu der Aussicht nach Unsterb„lichkeit empor arbeitet."

Der Vf. meynt, dass man seine Idee in der pädagogischen Welt für neu erkennen werde, wenn man sie nicht missversteht. Der Rec. glaubt sie nicht zu missverstehen, kann sie aber nur in so fern für neu erkennen, als sie vielleicht noch in keiner eigentlich pädagogischen Schrift gerade nach Hn. H. Vorstellungsart detaillirt worden ist. In der ausübenden Erziehung muss die Beobachtung jener drey, wo nicht eben gerade abgeschnittenen, doch merklich verschiedenen Perioden der Ausbildung freylich wohl sehr selten seyn, da die *vernünftige Erziehung* überhaupt sehr selten ist. Indessen freut sich Rec. auf die weitere Ausführung derselben, die der Vf. nächstens dem Publikum vorzulegen verspricht.

Hier sind zehen Spaziergänge, auf welchen Gutwill seinem Willhelm Geschichten erzählt, aus denen sich Letzterer die Begriffe von *Recht* und *Unrecht*, *Gut* und *Bös*, *Pflicht* und *Tugend* selbst, doch unter Anleitung des Vaters, entwickeln soll. Die ersten Begriffe von *Unsterblichkeit* und *Gottheit* sind in einen Brief eingekleidet, den der im Gefängnisse sterbende Amtmann von Littenheim (das gutgewählte Sujet der Titelvignette.) dessen Geschichte Gutwill erzählt, seinen Kindern hinterlässt.

Diese Einkleidung ist nun ohne Zweifel sehr zweckmässig und selbst der Vortrag ist in gewisser Betrachtung schön. Gleichwohl giebt diese Schrift dem Rec. bequeme Gelegenheit ein Bedenklichkeit zu erkennen zu geben, wozu er schon durch mehrere Schriften dieser Art veranlasst ward. Der grose Haufe der Kinderschriftsteller hat für dergleichen Bemerkungen keinen Sinn; aber ein Kopf, wie Hr. H. findet sie gewiss nicht unerheblich.

Gutwills Vortrag scheint mit der präsumtiven Stufe der Ausbildung, auf der man sich den Willhelm denken muss, in keinem natürlichen Verhältnisse zu stehen. Die Gespräche haben doch die Absicht, dem Willhelm die ersten moralischen Begriffe und Grundsätze beyzubringen. Dieser Absicht gemäss muss man sich vorstellen, dass Willhelms Kopf bis jetzt von moralischen Begriffen leer sey. Gleichwohl spricht Gutwill mit ihm von Menschenliebe und Unmenschlichkeit, von Gerechtigkeit und Güte, von Hartherzigkeit und Geitz, von Unschuld und Pflicht, von Gesetzen und Verbindlichkeit. Der Erzähler setzt diese Begriffe in Willhelms Verstande entweder schon voraus, oder er setzt sie nicht voraus. Setzt er sie nicht voraus, so müssen sie ihm erst erklärt und erläutert werden. Dann aber ist ein Vortrag sehr unbequem, bey dem man, um gewisse Begriffe und Gegenstände zu erläutern solche Gegenstände gebraucht, die selbst erst wieder der Erläuterung bedürfen. Setzt er sie aber voraus; so kommt ja die Bemühung des Erziehers zu spät; so ergiebt sich, dass Willhelm die Begriffe schon hat, die jener ihm erst beybringen will: und diess scheint bey unserem Willhelm wirklich der Fall zu seyn: wie könnte er sonst urtheilen: (S. 35) „Das sind doch recht bö„se Leute gewesen: man hätte sie alle todtschiessen sol„len!" — und: (S. 52.) „Er ist ein böser Kerl; aber „gieb ihm nur: dadurch wird er schon gut werden und dich „nicht wieder bestehlen." — Kann man so räsonnieren, oh„ne psychologische und moralische Vorstellungen zu ha„ben? — Noch mehr! Gutwill spricht in seinen Erzählungen von England, Spanien, Guinea, Boston, von Fürsten, Herzogen, Lords, Justizbeamten, Präsidenten, Ministern und Räthen, von Kaufleuten, Wollfabrikanten, Wechsel; Louis d'or, Pf. Sterling, vom Studiren auf Universitäten, von Bedrückung der Juden, vom letzten Amerikanischen Kriege, u. s. w. Da von allen diesen Dingen ohne beygefügte Erklärung gesprochen wird; so muss man annehmen: dass Guttwill sie bey seinem Willhelm als bekannt voraussetzt. Zu geschweigen nun, dass dergleichen Voraussetzungen mit den ziemliche ins Kindische fallenden Aeusserungen Willhelms sonderbar contrastiren; so gehört auch zum Verstehen solcher Sachen ein Grad der Weltkenntniss und Ausbildung durch Beobachtung und Lectüre, bey dem sich ohne Disproportion gänzliche moralische Unwissenheit kaum denken lässt. — Noch mehr! Gutwill spricht mit seinem Willhelm oft in künstlich-gebauten Sätzen und Perioden z. B. S. 60. „Es war eine natürliche Folge dieser Lebensart des Für„sten, dass die Regierung des Landes seinen Räthen und „Ministern überlassen blieb, und dass das Glück seiner „Unterthanen von der Wahl abhing, die er in Ansehung „seiner Minister traf." Ferner S. 63. Die Sache kam — frey zu sprechen. Und ebendas. „Allein der Präsident „war schon zu oft genöthiget gewesen dem Fürsten ge„rade heraus zu sagen, dass er verpflichtet wäre nach „den Gesetzen zu sprechen, als, dass er eben durch die„sen abermaligen Beweis von der kurzsichtigen Guther„zigkeit des Regenten in Verlegenheit gerathen wäre!" — Sollte nicht das Verstehen dieses Tons eine Verstandesthätigkeit voraussetzen, mit der sich ein an moralischen Begriffen leerer Kopf nicht vereinigen lässt. Rec. weiss recht gut, wie schwer es ist, diesen Fehler (wenn es ein Fehler ist:) zu vermeiden, und wie häufig er, selbst von den bessern Jugendschriftstellern, begangen wird. Wir wollen in unsern Zöglingen Vorstellungen erwecken und sprechen mit ihnen als mit weltkundigen, sprachfertigen, durch Umgang und Lectüre schon ziemlich ausgebildeten Menschen: wir wollen Begriffe in einen ungebildeten Kopf bringen und drücken sie in der Büchersprache der gebildeten Köpfe aus! — aber, heisst das nicht auf einer

Seite hindern, was man auf her Andern befördern will?

Verschiedene andere den Vortrag und Ausdruck dieses Buches betreffende, aber minder wichtige, Bemerkungen müssen übergangen werden. Die Ausführlichkeit, mit welcher diese kleine Schrift angezeigt ist, lässt sich ohnehin nur durch die Ansprüche entschuldigen die die Schrift sowohl als ihr talentvoller Vf. auf die Aufmerksamkeit des pädagogischen Publikums zu machen berechtiget ist.

Nürnberg, in der Raw. Buchh. *Bemerkungen für Schullehrer und für Freunde derselben*, von Johannes Büel. Lasset die Kindlein zu mir kommen Marc. 10. 14. 1792. 126 S. in 8.

Der Vf. ist Prediger und Schullehrer zugleich in *Hemishofen* bey Stein am Rhein und giebt diese Schrift als ein Resultat eigener Beobachtungen und Erfahrungen. Sie enthält in 130 §§ gute Regeln für Schullehrer, hernach: ein Paar Worte über Aufklärung: endlich: Stellen aus *Homanns* fünf Hirtenbrüfen das Schuldrama betreffend; — aus *Knigge* über den Umgang mit Menschen; — aus des *Libanius* Schutzrede für den Sokrates. Die praktischen Maximen für Schullehrer sind meistens richtig und der Beherzigung werth, als § 12. „Willst du nicht getadelt, nicht schief und unvernünftig beurtheilt werden; und magst du es nicht vertragen, dass man dich verkenne: so werde ja nicht Schullehrer. § 47 Man lehre das Kind nur so viel, als ihm in seinem Stande (sollte heissen *in seinem Alter*: denn „ein Kind gehört, als Kind, noch zu gar keinen Stande!) „anwendbar ist. Alles, was darüber geht ist aus dem „Uebel und dient dazu, ihm seinen Kopf zu verdrehen. — § 54. Bestimmt und richtig fragen ist keine „geringere Kunst, als bestimmt und richtig antworten. „Die Erste muss der Lehrer verstehen, wenn er die Letzte seine Schüler lehren soll. Ich möchte beym Unterrichte die Katechisirkunst die Kunst aller Künste nennen. — §. 117. Ein Schullehrer, wie er seyn soll, „muss nothwendig in gewissen Sinne einen Kleinigkeitsgeist haben" — Einige wenige möchten der Berichtigung bedürfen. Wenn es z. B. §. 79 heisst: „Man lasse „immerhin die Schüler wohlgewählte Psalmenlieder und „Bibelsprüche lernen, *auch wenn sie sehr wenig davon „verstehen:* das Gedächtniss wird so geübt u. s. w." so kann Rec. unmöglich beystimmen. Die Erfahrung hat ihn zu gut gelehrt, wie traurig die Folgen solcher verstandlosen Gedächtnissübungen seyen. Zwar sagt der Vf. „Der Kopf, der zum Denken gebohren worden, „wird sich nicht zum Nichtdenken gewöhnen lassen." — aber man sieht das Gegentheil alle Tage. Zum Denken sind alle Menschenköpfe gebohren; aber, die Meisten lassen sich zum Nichtdenken gewöhnen. Unter den Stellen aus Homanns fünf Hirtenbriefen heisst die Dritte: „Der Unterricht in Schulen scheint recht dazu ausgesonnen zu seyn, um das Lernen zu vereiteln" — wie treffend wahr! — Das Ganze verräth einen fleissigen Beobachter und guten Menschenkenner. Ein Büchlein, wie dieses, sollte die Haustafel aller Schulmeister seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Ohne Druckort:* Urtel in Untersuchungssachen *gegen* den Fürstl. Lippischen Regierungs- und Kammer-Präsidenten von *Hofmann* mit den Entscheidungsgründen und einer Erzählung ihres Anlasses. 1792, 102 S. 8. Hr. v. Hofmann war seit 1763. in Lippedetmoldischen Diensten und hatte das Vertrauen, sowohl des vorigen Regenten, als des nachherigen Vormundes, Hrn. Grafen Ludwigs, und selbst des nunmehrigen Hrn. Fürsten, beständig besessen. Allein im J. 1790. fiel er, nebst seinem Bruder, dem Amtmann zu Vahrenholz, auf einmal in Ungnade, und ward ohne Untersuchung, auf eine schimpfliche Art entlassen. Beyde Brüder wendeten sich an das Rs. Kammergericht und erhielten am 30 Oct. 1790. Schreiben um Bericht nebst Temporal Inhibition. Immittelst aber zeigte es sich, dass der Hr. Fürst um selbige Zeit Anfälle von Wahnsinn gehabt hatte, und von seiner Maitresse und deren Anhang vielfältig gemissbraucht worden war. Auf Ansuchen seines Oheims, gedachten Hn. Grafen Ludwigs, erkannte daher das Kammergericht eine vorläufige Prüfung seines Gemüthszustandes, und da sich daraus die Existenz eines völligen Wahnsinns ergab; so ward dem Grafen Ludwig, *provisorie*, vorbehältlich der den Landständen zustehenden Wahl, die Curatel übertragen. Die Wahl fiel nachher auch auf ihn. Allein sein jüngerer Bruder, Graf Wilhelm, machte Ausstellungen dagegen, und brachte dabey, im Namen der Unterthanen, mancherley Beschwerden gegen den Präs. v. Hofmann an. Dieser hat, die Beschwerden von einer unpartheyischen Commission untersuchen zu lassen und die Stände selbst hatten bey der Wahl dieser Untersuchung verlangt, und dabey die Bedingung gemacht, dass die Wiedereinsetzung desselben, bis nach geendigter Untersuchung, ausgesetzt bleiben möchte. Darauf erfolgte am 22 Jan. 1791. ein K. Gerichtl. Decret, welches den Hrn. Grafen Ludwig als Vormund bestätigte, mit der Verordnung, Präs. v. Hofmann, der von den Ständen gemachten Bedingung ungeachtet, wieder einzusetzen, die gegen ihn vorgebrachten Beschwerden durch eine Commission untersuchen zu lassen, und die Acten an eine auswärtige, nicht recusirte Universität zu versenden. Dies ist nun geschehen; die Acten sind nach Jena verschickt, und durch ein von dort erfolgtes Urtheil, der Präs. v. Hofmann völlig absolviret, dem Anwalde der Unterthanen aber eine Abbitte und Ehrenerklärung, wie auch eine Geldbusse von 20 Rthlr., auferlegt, demnächst den angeblichen Landesdeputirten sechswöchentliche Zuchthausstrafe, jedoch mit Vorbehalt des Reinigungseides, zuerkannt, und diese nebst den Erben des indess verstorbenen Grafen Wilhelms, in die Untersuchungs- und Verschickungskosten, jeder zur Hälfte, verurtheilt worden. Dies merkwürdige Erkenntniss, nebst den ausführlichen Zweifels- und Entscheidungs-Gründen, macht itzt der Präs. v. *Hofmann* im Druck bekannt, und fügt derselben eine Erzählung des Anlasses bey, welche recht gut geschrieben, und mit vieler Schonung gegen noch lebende Personen abgefasst ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) MANTUA, b. Pazzoni: *Dissertazione sopra il Questo: quali vantaggi e svantaggi abbiano rimpetto alla Tragedia e alla Commedia, quelle, che diconsi Cittadinesche, e quali siene le peculiari leggi costitutive di questo genere, oltre le comuni agli altri, cavandole dalla specifica ed intima indole loro per dimostrarè qual grado di perfezione possa ottenersi, presentata* dal Signor Abate *Idelfonso Valdastri*, Modenese al Concorso dell' anno MDCCXC. e coronata dalla Reale Accademia di Scienze e belle Lettere di Mantova. 1792. 90 S. gr. 4.

2) BASSANO, b. Remondini: *Lettere a Lesbia Cidonia sopra gli Epigrammi* del Signor Abate *Saverio Bettinelli* sotto il Nome di Diodoro Delfico. 1792. 280 S. 8.

3) LUCCA, b. Bonsignori: *Poesie* di Gio. *de Coureil* della Ciotat in Provenza Socio *della real* Acad. al. Scienze e belle Lett. di Mantova, tra gli Arcadi della Colonia Alfea Amelio Ledeo. Tom. I. Odi. 1793. 271 S. 8.

N. 1. Der Vf. dieser Preisschrift zeigt sich auf jeder Seite als einen Mann von feinem und gebildetem Geschmack, und verräth eine genaue Bekanntschaft nicht allein mit den dramatischen Meisterstücken der Griechen, Römer und seiner Landsleute, sondern auch der Franzosen und Engländer, die er weit vorurtheilsfreyer beurtheilt, als die meisten Kunstrichter seiner Nation. Man sieht, dass er seinen Gegenstand anhaltend und von mehrern Seiten mit Aufmerksamkeit betrachtet haben muss. Die Abhandlung zerfällt in 3 Abschnitte. Im 1sten widerlegt der Vf. kurz und bündig die Vorurtheile derjenigen Kunstrichter, die das bürgerliche Trauerspiel als ein Ungeheuer verschreyen (diess pflegte vorzüglich in Frankreich zu geschehen); Aristoteles Poetik sey nicht das, wofür er sie selbst ausgiebt, nicht die wahre und vollständige Metaphysik der dramatischen Kunst, sondern nur des atheniensischen Theaters, das er freylich ganz umfasst und auf das trefflichste analysirt habe. Lange Jahrhunderte betete man seine Regeln nach, ahmte die griechischen Dichter blindlings nach, wiederholte tausendmahl dieselben Subjekte, Charaktere, die unfruchtbaren und für uns ganz gleichgültigen Greuelscenen der griechischen Bühne u. s. w. Anstatt, dass die Dichter neuerer Nationen auf die Bedürfnisse, die Neigungen und Eigenthümlichkeiten ihrer Zeitgenossen hätten Rücksicht nehmen sollen, führten sie Könige und Helden ein, deren Sprache von den wenigsten verstanden ward. Man mag noch so vertraut mit den Meisterstücken eines Corneille, Voltaire etc. seyn, so muss man doch fühlen, dass Stücke wie der Hausvater, Beverley, der falsche Freund etc. oder endlich lebhafter interessiren und rühren, und Menschen von unsern Verhältnissen weit nützlicher und angemessener sind. Sehr gut setzt der Vf. den moralischen und politischen Nutzen solcher Schauspiele auseinander. Weit entfernt also, das bürgerliche Trauerspiel als ein Ungeheuer zu verwerfen, müsse man dasselbe als eine neue Modification der Gattung aufnehmen, und dem kindischen Vorurtheil entsagen, als ob die griechischen Tragiker alles erschöpft, und den spätern Dichtern nichts als das traurige Verdienst einer genauen Nachahmung übrig gelassen hätten. Die Fehler, die man den meisten Werken dieser neuen Gattung nicht ohne Grund zum Vorwurf mache, wären nicht in dem Wesen der Gattung selbst gegründet, sondern Folgen der Ungeschicklichkeit und des geringen Talents der Dichter. Im 2ten Abschnitt wägt der Vf., nach einer guten und scharfen Definition der drey Hauptgattungen des Drama, die wechselseitigen Vortheile und Nachtheile aller gegeneinander ab, und zeigt worin jede der andern nachstehen müsse, und worin sie im Gegentheil den Vorzug verdiene. So viel gute und scharfsinnige Bemerkungen hier vorkommen; so kann doch nicht geläugnet werden; dass dieser Abschnitt weniger dem Urtheil eines Richters gleicht, der die Gründe und Gegengründe der Partheyen mit gleicher Strenge und Unbefangenheit prüft, und seinen darauf gegründeten Ausspruch kaltblütig deducirt, als vielmehr einer geschickten aber partheyischen Advokatenschrift, die das, was ihr Theil für sich hat, auf das geschickteste ins Licht setzt, die Gründe des Gegentheils aber dafür so viel möglich schwächt und das, was ihm nachtheilig ist, heraushebt. So sucht der Vf. das bürgerl. Trauerspiel auf alle Art und Weise vor dem heroischen Tr. und der Comödie, sowohl in Rücksicht der poetischen Wirkung, als ihrer heilsamern moralischen und politischen Tendenz hervorzuheben. Die Vorzüge, die er jenen beyden Gattungen einräumt, sind theils unbedeutend und zufällig, theils bey weitem nicht genug ins Licht gesetzt, vielmehr absichtlich verschleyert. Das heroische Trauerspiel verdanke seine schwache Wirkung überdiess meist noch dem Pomp und der Action: " *Vado persuaso dalle mie proprie osservazioni, che il capo d'opera di Razine l'* A t a l i a *debba ai prestigj delle decorazioni e di ciò, che forma propriamente spettacolo non piccola parte del suo successo. I pomposi abiti emblemi d'un gran Sacerdote, un fanciullo posto su un trono a cui brillano in volto la placidezza e la gioja dell' innocenza; una furiosa Reina alla testa di truppe,*

che dà loro il barbaro comando di trucidarlo; Leviti che accorrano a difenderlo coll' armi in mano, tutto questo offre un quadro, che accresce al sommo l'eloquente energia del patetico etc. — —. Im 3 Abs. endlich stellt der Vf. die dieser Gattung ausschliessend oder doch vorzüglich eigenen Regeln zugleich mit denen, die sie mit den übrigen Gattungen gemein hat, auf. Hier zeigt der Vf. dass er nicht ganz frey von alten Vorurtheilen ist, indem er nicht nur die drey Einheiten mit mehr Eifer, als die Sache verdient, vertheidigt, sondern, was noch schlimmer ist, diese Einheiten in gleichen Rang setzt, und die Einheit des Orts für eben so unverletzlich hält, als die Einheit der Handlung. Unter die eigenthümlichen Regeln des bürgerl. Trauerspiels rechnet der Vf. 1) Die strengste und genaueste Beobachtung der Wahrheit, indem hier alle Uebertreibungen, die das heroische Trauerspiel und das Lustspiel verstatteten, unerlaubt wären, da sie das Gefühl und die Schicklichkeit auf eine unerträgliche Art beleidigten. 2) Die höchste Einfalt und Natürlichkeit des Styls, gleichweit von der Pracht des Heroif. Tr, und dem familiären Ton des Lustspiels entfernt. Als ein Muster des unnatürlichen Styls wird hier der *Kaufmann von London* aufgestellt. 3) Mässigung im Moralisiren; wo gegen von seichten Köpfen am meisten gesündigt wird, die nicht aufhören können zu declamiren und zu predigen, und die ihre Werke immer um so viel lehrreicher zu machen glauben, je frostiger und unwirksamer sie dieselben in der That machen. 4) Verm dung aller hässlichen, ekelhaften und empörenden Gegenstände und Situationen. 5) Prosaischer Dialog.

N. 2. Ist, obgleich der Titel nichts davon sagt, bloss ein neuer unveränderter Abdruck der ersten Ausgabe, die in der A. L. Z. 1790. N. 99. bereits angezeigt ist.

N. 3. Ueber eine frühere Samlung Gedichte von demselben Vf. sehe man A. L. Z. 1792. N. 198. die gegenwärtige scheint eine vollständige Ausgabe seiner poetischen Werke werden zu sollen. Hr. *de C.* ist ein ungemein fruchtbarer, und wie diese fast ohne Ausnahme, ein sich selbst sehr ungleicher Dichter. Dieser Band enthält 2 Bücher *Oden*, und jedes Buch deren 22. Kaum ein paar davon haben, und auch diese nur stellenweise, ächten lyrischen Schwung und Enthusiasmus. Sehr viele besitzen von der Ode wenig mehr, als ein lyrisches Versmaass, und sind wahre elegische, didaktische und satyrische Gedichte. Andere nähern sich dem leichten und scherzhaften anakreontischen Liede. Die auffallendsten und wesentlichsten Fehler dieser so genannten Oden sind Weitschweifigkeit, Mattigkeit, ein Ueberfluss an kleinlichen Bildern und müssigen Details und fast gänzlicher Mangel an Plan. Wie nah am Staube die Muse des *Vfs.* oft dahin streicht, davon nur Ein Beyspiel: (Aus der Ode auf den Morgen.)

Tutto è già in moto, e scorre
Già per le vie la plebe,
Chi fabbriche a inalzar, chi a franger glebe
Entro i giardini accorre.
E il fabbro, l'artigian
Di chi appella i compagni, e di chi vende.
Lesbia frattanto dorme,
Corcar la vide l'alba rugiadosa,
E or su molle origlier quieta riposa
Le delicate forme.
Ecco il fragore io sento
Per la queta cittade
Spandersi, e delle prossime contrade
Il diurno alimento
Tra confusi clamori
Recano esatti a noi Ninfe e pastori;
Già ogni porta si schiude,
Si destan l'arti, e i colpi dello scabro
Martel già sento, che percuote il fabro
Sulla sonante incude.

Am glücklichsten ist der Vf., wenn er Empfindungen ausdrückt, z. B. die Ode an seine Töchter und die S. 82.; aber auch hier verdirbt er oft alles wieder durch die Einmischung eines gesuchten, frostigen Gleichnisses etc. So kömmt S. 166. in einer lebhaften und rührenden Beschreibung der Freude, die der Dichter, bey der Rückkehr in sein Vaterland, nach einer langen Trennung von demselben und seiner Familie, in ihrer Umarmung empfand, folgende Strophe:

Non partono si pronte
L'elettriche faville
Dal metallico tubo allor che a fronte
Corpo gli oppon altri di fuoco scemo
Come per le pupille
A delibar l'estremo
Scambievole piacer corser nostr' alme etc. etc.

Die heroische Ode auf den Tod Gustavs III. von Schweden hat im Anfang einige guten Strophen, aber mit jeder sinkt der Flug, und die letzten sind nichts als gereimte kahle Prose. Nichts gelingt jedoch dem Vf. weniger als Galanterie: z. B. die kindisch spielende Ode an Sylviens Arm:

Bel braccio, belle mani
Oggetti de' miei voti
Voi di tutti i suoi moti
Fece il mio cor sovrani — —
Or via non ricusate
L'umil vassallo vostro,
A voi solenni prostro
Belle membra adorate:
Debbo per voi morire
Di gioja se volete,
Di dolor se potete
Goder del mio languire:
Sempre per voi morrò. . . .

S. 184. sieht man, dass der Vf. aus der Provence gebürtig ist. S. 188. setzt er sich selbst die viel zu lange Grabeschrift:

Cercò d'Italia lontan fama, ed onori,
Sorse in Pindo, e destò d'invidia l'ire,
E carco alfin d'allori
Volle in patria morire.

Die

Die zahlreichen *Anmerkungen* enthalten theils Erläuterungen, theils zufällige Ausführung einiger kritischen und ästhetischen Materien. Sichtbar sind seine Urtheile oft aus Leidenschaft oder Vorurtheil entsprungen. Den Dichter *Alfieri* überhäuft er mit den übertriebensten Lobsprüchen. Er sey ein groser Mann, eines der grössten Genies dieses Jahrhunderts, nächst Shakspears der Fürst der Tragiker aller Nationen und aller Zeiten u. s. w. S. 117. Eine geschickte Vertheidigung der französischen Sprache und Poesie. Von 120 — 128. sehr gründliche Erinnerungen gegen Franceschi, den Apologeten Metastasios (S. ALZ. 1792. N. 192.) S. 131. von Cesarotti; seine Uebersetzung des Ossian übertreffe das Original weit; gleichen Werth habe seine Dollmetschung Homers. Er habe die Iliade *verbessert* u. s. w. S. 260. behauptet der Vf. obgleich Italien in diesem Jahrhunderte keinen Petrarch, Dante oder Tasso hervorgebracht habe, so überträfen doch die italiänischen Dichter, die seit 100 Jahren geschrieben, so wohl in der Zahl als an Werthe die der vorigen Jahrhunderte bey weitem!

Prag und Leipzig, b. Albrecht u. C. *Kleopatra, Königin von Aegypten.* Dramatisch bearbeitet von *Albrecht.* 1 Th. 1798. 287 S. 8.

Wiederum in der seit einiger Zeit beliebten Manier welche auf der einen Seite die Grenzen der Geschichte und des Romans, auf der andern die Grenzen der Erzählung und des Drama verwirrt; durch welche die Geschichte das edle Gepräge der Wahrheit, und die Poesie die Eigenschaft einer idealisirenden Kunst, wenigstens zum Theil, verliehrt; welche endlich niemanden als dem Autor Vortheil bringt, in dem sie ihm hilft, den eingeschränktesten Stoff in einer langen Reihe von Dialogen zu vielen Bänden auszuspinnen. Giebt es wohl ein auffallenderes Phänomen, als die Neigungen des Geschmacks in Deutschland? und giebt es wohl ein Land, wo mehr über das Wesen der Kunst gedacht, und die Früchte dieses Nachdenkens durch eine fast unbegreifliche Nachbeterey häufiger vernichtet werden? Jedermann weiss, dass nicht eine jede Begebenheit, noch weniger aber ganze Reihen von Begebenheiten, dramatisch behandelt werden können. Ereignisse werden durch die erzählende, Gesinnungen, durch die dramatische Form am schicklichsten zur Anschauung gebracht. Daher haben die grössten Dichter alter und neuer Zeit, bey der Behandlung einer fortlaufenden Geschichte, beyde Formen verbunden und jede zu dem ihr entsprechenden Zwecke benutzt. Durch diese Verbindung haben sie die moralischen Triebfedern der Handlungen aufzudecken gewusst, ohne den Gang der Begebenheiten aufzuhalten, wenn diese absolut wahrscheinlich und einer umständlichen Entwickelung unbedürftig waren; sie haben durch dieselbe eine eben so unterhaltende als zweckmässige Mannichfaltigkeit hervorgebracht, und die Erzählung beseelt, ohne die wichtigen Vortheile derselben aufzuopfern. Unsern neuen Romanenschreibern hat es anders beliebt. Sie dramatisiren was ihnen vor die Feder kömmt und die gesunde Lesewelt liest, was ihr in die Hände fällt. Um die tödliche Langeweile zu vertreiben, womit der grösste Theil derselben belastet ist, bedarf es nur einer andern Art von Langeweile. Das neuste und neumodische findet natürlicher Weise den meisten Beyfall und diesen Beyfall betrachtet der Autor, als den untrüglichen Ausspruch des wahren und guten Geschmacks.

Die vor uns liegende *dramatisch bearbeitete Kleopatra* ist nicht gerade das schlechteste Product dieser Art; aber gleichwohl fehlt ihm noch viel, um auch nur unterhaltend zu seyn. Wir für unsre Person können versichern, dass uns die Begebenheiten der weltberühmten Kleopatra in der allgemeinen Weltgeschichte weit mehr unterhalten haben, als in diesem neumodischen Roman; so sehr ist das Interesse der Geschichte durch die schleichende dialogische Einkleidung zu Grunde gerichtet. Dieser Band geht bis auf den Tod des jungen Ptolemäus und läfst uns also noch eine zahlreiche Menge von Nachfolgern erwarten, wenn das noch übrige Leben der Kleopatra mit gleicher Weitschweifigkeit behandelt werden soll. Diese Weitschweifigkeit entspringt zum Theil aus einem gänzlichen Mangel an Verhältniss in den bearbeiteten Begebenheiten. Die Ermordung des Pompejus, nebst den Berathschlagungen und Vorbereitungen, ist ganz unnützer Weise mit der grössten Umständlichkeit abgehandelt, und vor die Augen des Lesers gebracht, der sich mit der Kenntniss der Bewegungsgründe dieser Handlung begnügt haben würde. Dagegen kostet die Darstellung der Mittel, deren sich Kleopatra bedient, den Cäsar zu gewinnen, dem Vf. nur eine einzige Scene.

Einige Charaktere sind dem Vf. gelungen, vorzüglich *Pothinus* in einigen Scenen; auch *Theodotus*; aber alle Personen haben den Fehler, sich selbst zu schildern, und die geheimsten Falten ihres Herzens unverholen zu zeigen. *Pothinus* selbst, ein feiner Hofmann, theilte dem Achillas, seinem Mitvormund, das Geheimniss mit, dass er keine grössere Wollust kenne, als Menschen zu beherrschen und nach seinem Willen zu lenken. So etwas sagt ein Hofmann nie; auch seinem vertrautesten Freunde nie. — Am meisten aber ist dieses der Fall bey der Kleopatra selbst, deren Charakter am schlechtesten gerathen, und am flachsten gehalten ist. Die eitle herrschsüchtige Königin ist auch nicht im mindesten bemüht, ihre Eitelkeit und Herrschsucht zu verbergen, sondern trägt sie öffentlich zur Schau und spricht von ihren Fehlern als den gleichgültigsten Dingen von der Welt. Nirgends ist eine Spur der schlauen Feinheit, mit welcher ehrgeitzige Weiber ihrem Ziele zuschleichen; noch der Grazie, mit welcher schöne Weiber bezaubern und diese Kleopatra wirklich zu bezaubern gewohnt war. Wie muss man die Natur des weiblichen Herzens verkennen, um eine kluge und vorsichtige Frau etwas sagen zu lassen, wie das folgende ist: (S. 135.) „Du Schmeichlerin, wie weisst du doch in jedem neuen Augenblicke etwas vorzubringen, was meinem Ohre süss klingt! Wie weisst du *jede Schwäche meiner Seele zu benutzen*! Sonst ist den Schmeich-

lern

lern nicht zu trauen, sie handeln eigennützig, und ihr Ich ist gewöhnlich der Zweck dessen, was sie thun. Bey dir ist's nicht so; und du verbindest *mit der Gabe, dich einzuschmeicheln*, eine unerschütterliche Treue gegen mich und gegen meine Vortheile." — Nichts aber übertrifft den Mangel der Natur und Delicatesse in der oben erwähnten Scene, in welcher Kleopatra den Cäsar für ihre Parthey und ihre Person gewinnt, als die Eilfertigkeit, mit welcher der Vf. für ihre Vereinigung gesorgt hat. Cäsar stürzt sich in das Netz, welches Kleopatra nicht einmal aufzustellen nöthig hat. Ihre plumpen Erklärungen berauschen ihn, wie einen unbärtigen Knaben; und sie selbst scheint keinen Plan in der Welt zu haben, als einen thätigen Beweiss seiner — Liebe ist nicht das Wort — zu bekommen. Das lustigste ist, dass sie ihm gleich im Eingange sagt, sie komme ihn zu erobern: mein Herz ward verwundet, da ich von eurer Person, von eurem *körperlichen Vorzügen*, von eurer Tapferkeit, die einem Weibe an dem Manne so gefällt, von eurem *nicht unverwundbaren* Herzen reden hörte — und da — ach! da liebte ich euch." Cäsar ist über die Ehre, von einer Königin geliebt zu werden, wie billig, ganz ausser sich, und ruft aus:" Die Königin Aegyptens liebte mich? Liebte mich, ehe sie mich gesehen hatte, liebte mich, ehe sie wusste, ob ich nur etwas besässe, was ihr liebenswürdig wäre? Und, Königin, solch einen Schatz musste Aegypten bewahren? was ich in Rom nicht fand, was Asien mich vergebens suchen liess, (wohin Cäsar wahrscheinlich nur darum einen Ritterzug angestellt hatte um eine so zärtliche Schöne zu suchen) was das übrige Africa in seinem Schoose (?) nicht erzeugen konnte; das musste Aegypten mir schenken? — Als Kl. sieht, dass Cäsar so leicht Feuer gefangen hat, sagt sie ihm ohne Umstände, dass, wenn er sie etwa heyrathen wollte, dieses an ihrer Seite nicht die mindeste Schwierigkeit haben würde, weil sie fest entschlossen wäre, sich von Ptolemäus ganz los zu machen; und Cäsar, der schon wissen mag, wie er einen solchen Antrag zu nehmen hat, ladet das *holde liebreiche Geschöpf* ein, an seinen Busen kommen. u. s. w.

So viel sich gegen die poetische Bearbeitung einwenden lässt, eben so viel und vielleicht noch mehr lässt sich gegen die Sprache erinnern, deren sich der Vf. bedient. Sie ist hauptsächlich in der ersten Hälfte dieses Bandes gesucht und eintönig. Ein gewisser Pomp derselben soll den gemeinsten Gedanken aufhelfen, und dient eben dazu, ihre Unbedeutsamkeit in ihr volles Licht zu setzen. Wenn die Vertraute (S. 42.) sagen will, dass sie eingepackt habe, heisst es: „Die Fülle Goldes, Silbers und Edelgesteine und der Talente mancher sind beysammen. Sie sind verwahrt, dass keiner wissen kann, welche Kostbarkeiten in den Behältnissen sich befinden, die sie verschliessen, *so dass* man ein halbes Königreich erkaufen könnte." Folgende Stelle ist im höchsten Grade platt und lächerlich, (S. 68.) „Pompejus lebend ist gefährlich, so arm er jetzt auch zu uns kömmt, und todte Leute beissen nicht. Ein wahres Wort, *welches uns jetzt aus aller Noth helfen kann*. Stehet Beide auf gegen mich, Achillas und Pothinus. Es wage einer es, mir hier zu widersprechen, beweisend aber mir zu widersprechen (dass todte Leute nicht beissen, versteht sich) und ich will unrecht haben." Bisweilen versteigt sich die Rede bis zum Nonsens. S. 34. sagt Pothinus in einer Scene, wo uns der König von Aegypten auf einem *Hügel* stehend gezeigt wird, indem er auf der einen Seite die See, auf der andern einen *grossen Theil* seines Königreichs übersieht, zum Ptolemäus: „Dein (ist) die Luft über dir, deren *unerreichbare* Bewohner Deine Waffen tod dir zu Füssen legen (also doch *erreichen*) können." Ein untaugliches Mittel, den Styl zu heben, scheint dem Vf. die Inversion zu seyn, deren er sich mit der grössten Willkühr bedient; um den Numerus hervorzubringen, mischt er häufig ganze jambische Verse ein. S. 46. „Nicht wundert mich des Königes Begehren || Der Herrschaft Sucht ist wüthend, wie ein Fieber. || Den Bruder aber mit der Schwester so || reden zu hören — den väterlichen Willen umzustossen, das || ist mir wie Traum. Und doch — es ist. Ich wache || u. s. w. Noch ein Beyspiel von undeutschen Inversionen: (S. 13.). Ich war entschlossen, meine Vorstellungen deswegen an Auletes (Auletes) bald zu machen, und zur Nachfolgerin eine öffentliche Ernennung zu erbitten. (??). Hierinn störte mich der Tod des Königs, der plötzlich erfolgte. Da geheimnissvoll man alle Unterhandlungen mit Pothinus wegen Ptolemäi Thronfolge gemacht, so erfuhr ich zu spät, dass er zur Hälfte Erbe sey, und nur als Mitregentin ich mit angeführt." Aber diess ist nicht die einzige Art von Sprachfehlern, die sich der Vf. zu Schulden kommen lässt. Er ist an fehlerhaften Wortfügungen und falschen Metaphern reich. z. B. *für* solche Vorzüge muss man sich fürchten. — Deine Stufen *gehen* gut, wir wollen sie *befolgen*. — Dann wollen wir gemeinschaftlich an den *Plänen* arbeiten, die wir mit *Ptolemäus gehn* wollen, u. a. m. — In der Vorrede gibt der Vf. eine kurze Einleitung in die Geschichte seiner Heldin, wo er ihr Geburtsjahr in das Jahr vor Chr. Geb. 48. setzt, da sie doch schon im Jahr 49. zur Regierung kam. Der nächste Vorgänger des Ptolemäus Auletes soll Alexander der II. gewesen seyn. Aber man sehe *Heyne's* Anmerkungen zu *Guthrie* und *Gray* III. Th. 917. S. Auch ein Romanschreiber muss dergleichen wissen, wenn er dem Geschichtschreiber ins Handwerk greifen will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. December 1793.

GESCHICHTE.

Amsterdam, b. Weitstein: *A Dissertation on the Eleusinian and Bacchic Mysteries.* Ohne Jahrzahl. 184 S. gr. 8.

Die Schriften der Engländer über die Mysterien der Alten haben mehr zur Verdunklung als zur Aufhellung der Ideen über dieselbigen beygetragen. Die Schrift, welche hier angezeigt wird, macht keine Ausnahme. Zwar kündigt der Vf. in einem auf dem Cothurn einhergehenden Vorbericht nichts Geringeres als eine gründliche und überzeugende Darstellung der geheimen Lehre der Eleusinischen und Bacchischen Mysterien nach den ehrwürdigsten Autoritäten der erhabensten Philosophie an, und er versichert, diese vorzüglich aus Handschriften, in deren Besitze nur sehr wenige sind, entlehnt zu haben: allein, was für Aufklärungen hier zu erwarten sind, wird man sich leicht vorstellen, wenn man hört, dass der Vf. vornehmlich aus der Philosophie und den Schriften der Neuplatoniker geschöpft hat, und dass die von ihm gebrauchten handschriftlichen Werke in einigen noch ungedruckten Commentaren des Proklus und Olympiodorus über einzelne Dialogen des Plato bestehen. Durch diese Schriften in die heilige Mystik eingeweiht, führt er seine liberalen Leser, wie er sie nennt, zuerst zu den Eleusinischen Mysterien; macht sie anfangs mit den kleinen Mysterien bekannt, und lehrt sie, unter andern auch aus dem 6ten Buch der Aeneide, dass darin die Lehre von einem künftigen Zustand der Belohnung und Bestrafung, und von den Mitteln, zu dem ursprünglichen Zustand vom Fall zurückzukehren, symbolisch vorgetragen worden. Dann begleitet er sie zu den grofsen Mysterien, in welchen die Glückseligkeit einer Seele, die von der materiellen Natur gereinigt und zu den Realitäten einer intellectuellen Anschauung erhoben ist, im Bilde durchgestellt wurde. Hier wird die Fabel vom Raube der Proserpina aus dem Claudian benutzt, ihrer ästhetischen Schönheit entkleidet und *à la Proclus* mystificirt. Bey den Mysterien des Bacchus verweilt der Vf. nicht so lange: er legt die Orphische Fabel zum Grunde, dass Dionysus von den Titanen zerrissen worden, und entwickelt daraus den Sinn, dass sich der Verstand in die Materie vertheilt habe, und aus derselben sich wieder in seine Quelle zurückziehe. Dass sich diess alles unbezweifelt so verhalte, wie uns der Vf. sagt, wird aus vielen Zeugnissen der Neuplatoniker, ja wohl gar des Plato, so wie er durch das Organ seiner mystischen Jünger spricht, unwidersprechlich dargethan; und wer das Unglück hat, wie Warburton, dem Vf. mit abweichenden Meynungen in den Weg zu kommen, muss der allerschnödesten Abfertigung gewärtig seyn. Auch den Kritikern und Sprachgelehrten, die vom Geiste jener transscendenten Philosophie kein Jota verstehen, wird das Urtheil auf eine so unbarmherzige Art gesprochen, wie man es nur von einem frömmelnden Mystiker, der alles irdische Wissen verachtet, erwarten kann. Wenn der Vf., wie er hoft, bald die übrigen noch existirenden (Neu) *Platonischen MSS., die er höher als alle Schätze Indiens achtet*, erhält, so verheisst er in der Zukunft die Mittheilung ihrer Geheimnisse dem *liberalen* Leser, unter welche Categorie er vermuthlich nur diejenigen bringt, welche, von der groben Materie gereinigt, für die himmlische Weisheit Sinn und Empfänglichkeit haben. Uns, die wir als Profané noch im Schlamme liegen, ist das Verständniss nicht geöfnet.

Eine interessante Erscheinung war uns der als Anhang mitgetheilte Hymnus des *Proklus an die Minerva*, den der Vf. im brittischen Museum, und zwar in einem Volumen der Harlejanischen Handschriften, welches einige Orphische Hymnen mit den vier bereits durch den Fabricius bekannt gewordnen Hymnen des Proklus und dieser fünften, wie der Vf. glaubt, noch gänzlich unbekannten, enthält. Nun ist zwar dieser Hymnus an die Minerva zugleich mit einem sechsten H. des Proklus an die Hekate und den Janus bereits aus einem Madriter Cod. von *Iriarte* Codd. Graec. Bibl. reg. Madrit. Vol. I. p. 88. und von *Tychsen* in Bibl. d. alt. Lit. St. 1. Inedd. p. 47. abgedruckt, auch von *Groddeck* und *Mitscherlich* Bibl. d. a. L. St. 2. Inedd. p. 10. ff. erläutert worden: allein es ist doch immer angenehm, sie noch aus einem zweyten Codex zu erhalten, und beyde mit einander vergleichen zu können. Da dieser Abdruck fast das einzige ist, was den durch des Vf. Abhandlung über die Mysterien unbefriedigten Leser anziehen und auch für den Literator einen Werth haben kann: so sey es uns erlaubt, einige Augenblicke bey der Vergleichung des Madriter und des Englischen MS. zu verweilen. Beyde Handschriften haben das mit einander gemein, dass die Hymnen des Proklus, ohne besondern Titel, sich unmittelbar an die Orphischen anschliessen. Die Englische Handschrift schien wenigstens dem Vf. so unleserlich und so nachlässig geschrieben, dass er sie nur mit grosser Mühe entziffern konnte, und dennoch dritthalb Verse, die er weder lesen noch verbessern konnte, auslassen musste. Aber, ausser dieser Unvollkommenheit, fehlen dieser Abschrift überhaupt eine grosse Anzahl Verse, die sich in der Spanischen Handschrift finden; so dass man beynahe auf den Verdacht kommen könnte, dass erst in

si

spätern Zeiten und beym gottesdienstlichen Gebrauch noch manche Verse eingeschaltet worden, die Proklus nicht selbst geschrieben. Es käme darauf an, zu untersuchen, ob die englische Handschrift älter als die sehr neue Spanische ist. Hier noch die Vergleichung beyder Handschriften nach der Ordnung der Verse. V. 2. wie auch 22 wird die Lesart: σειρῆς durch den Engl. Cod. bestätigt. — V. 16. hat Cod. E. θηριων u. v. 17. ἥνυσε — V. 23. hat Cod. E. εωτιανειρα, wie Tychs. emendirt. — V. 25. Cod. E. ὀυνομα ἀςτυδε. — V. 34. E. MS. ἐμπνευσον, wie Tychs. liest; auch V. 35. hat dieser Cod. ὅσον. — V. 36. E. MS. πατρος ἑοιο. — V. 41. steht Tychs. Verbesserung κυρμα in dieser Handschrift. Offenbare Schreibfehler berühren wir nicht. Folgende Verse fehlen in der englischen Handschrift. V. 4. 6. 9. 10. 21. die letzte Hälfte. 24. 26 — 30. inclus. 38-39. 43 — 50. V. 51. 52. sind in folgenden Einen zusammengeschmolzen; Κεκλυθι κεκλυθι. και μοι μειλισχον ὀνας ὑποχες.

Der Vf. dieses Buchs erwähnt, in einer Anmerkung zu S. 175., seiner Uebersetzung der Orphischen Hymnen. Diess bringt uns auf die Vermuthung, dass der Vf. dieser Schrift Th. *Taylor* seyn möchte, welcher 1787. zu London herausgab: *The mystical Initiations or Hymns of Orpheus etc.* dann die *Commentaries on Proklus* die Uebers. von *Plato's* Phädrus u. s. w. (S. ALZ. 92. I. 277. u. 93. III. 61.).

LONDON, b. Strahan: *The History of Rome*, from the Foundation of the city by Romulus, to the death of Marcus Antoninus. By the *Author of the History of France*. III Vol. 1792. gr. 8. (6 Rthlr. 2 gr.)

Angenehmer Vortrag, Geschmack in der Auswahl der Thatsachen und in der mehr oder weniger ausführlichen Behandlung derselben, eignes Studium der Quellen, noch mehr aber der besten neuern Schriftsteller, welche die röm. Geschichte bearbeitet haben, vereinigen sich bey dem uns unbekannten Vf. des gegenwärtigen Buchs. Zwar scheint er uns nicht durchgängig den wahren Gesichtspunkt getroffen oder die Beweggründe der Ereignisse erschöpft zu haben; aber grösstentheils ist dies doch der Fall; bey manchen Gegenständen, über welche wir mit dem Vf. nicht gleich denken, kann die Sache von mehrern Seiten angesehen werden, und endlich kann kein billigdenkender fodern, dass ein Werk von diesem Umfang ohne allen Tadel seyn soll. Immer heisst es viel geleistet, wenn Hauptereignisse in richtiger Verkettung vorgetragen werden, und wenn eine Arbeit, bey welcher gute Darstellung beynahe der Hauptzweck gewesen zu seyn scheint, nicht Auswüchse französischer Geschwätzigkeit, statt solider Kenntnisse, dem Leser darbietet. Freylich stösst man nicht selten auf ganze aus dem Livius etc. entlehnte Reden; aber sie stehen nicht zum Prunk, nicht zwecklos da, sondern mit genauer Hinsicht auf das Bedürfniss des Lesers, der die verschiedenen Seiten, die kleinen mitwirkenden Ursachen grosser Ereignisse aus ihnen kennen lernt. Zweckwidrige, wenn gleich schön klingende, Tiraden, die wohl öfters die Stelle gründlicher Untersuchung vertreten müssen, fielen dem Rec. nie auf; ob er gleich nach seinem Gefühl hie und da mehrere Gedrängtheit gewünscht hätte. Viele Erleichterung gab *Fergusons* Geschichte der Arbeit des Vf.; er ist ihr in den meisten Angaben beynahe buchstäblich gefolgt; aber die nicht minder schöne Fortsetzung durch die Periode der Kaiser liefert mit Gibbons Geschichte bis zum Untergang des Byzantinischen Reichs, eine allgemeine Uebersicht des röm. Staats, von der Wiege desselben bis zum Alter des hülflosen Greises. Gibbons Werk lag als Meisterstück vor ihm, an das er sich an zu schliessen, welches er so viel möglich zu erreichen suchte. Erreicht hat er es wohl nicht; vieljähriges Studium eines geliebten Gegenstandes macht diesen Mann zum Schöpfer einer Arbeit, die bey manchen Unrichtigkeiten, bey vielen darauf gebauten Trugschlüssen, durch weit überwiegende Vorzüge und Vollkommenheiten ein bleibendes Denkmal für die Nachwelt seyn wird; da hingegen unser Vf., obgleich mit kluger Auswahl, jede neuere Stütze sucht, durch deren Leitung er seinen Pfad glücklich vollenden zu können glaubt. Aber er schliesst sich an ihn an, und überwiegt weit seinen Landsmann Goldsmith und auch jede deutsche ausführliche Behandlung des nemlichen Gegenstandes. — Fehler unrichtiger Entwickelung stossen indessen doch dem aufmerksamen Leser auf. Im I Th. werden S. 343., die Karthaginenser mit zu schwarzen Farben geschildert. Der Vf. findet beynahe nichts gutes an ihnen; in seinen Augen sind sie allein die Urheber des ersten Punischen Kriegs. Im II Th. lässt er den Hannibal S. 383. zuerst über die Appenninen, und dann erst über den Rhodanus gehen; doch stehen die Appenninen vermuthlich bloss durch einen Schreibfehler statt der Pyrenaeen. Aber die Ereignisse in Italien bey Hannibals Einfall werden wirklich öfters zu oberflächlich behandelt. Der Vf. gibt z. B. die Ursachen nicht an, warum der röm. Consul im Treffen bey Trebia seine Truppen ohne Frühstück, ohne Vorbereitung, in das Feld führte; man ahnet nichts von Hannibals feinen Anstalten, der seinen Gegner beynahe dazu nöthigte. Eben so fährt er leicht über das entscheidende Treffen bey Cannae hin, in welchem die Anwendung der feinsten Taktik allein über das Schicksal des Tages entschied. Ueberhaupt ist Hannibals Grösse bey weitem nicht in das gehörige Licht gestellt. Scipio schlug den Hannibal; also ist jener der vorzüglichere Mann; so schlossen die Römer, und wir mit ihnen. Aber es mussten ja wohl seine, in der Eile gesammelten, schlecht disciplinirten, Truppen geschlagen werden, in einem Treffen, das er nicht aus eigener Wahl, sondern auf ausdrücklichen Befehl seiner Vaterstadt lieferte. War es nicht ungleich grösser, sich in einem fremden Lande, beynahe ohne alle Unterstützung von Karthago aus, bis in das siebzehnte Jahr zu erhalten, nie eine entscheidende Schlacht zu verlieren, und den Römern das Bekenntniss des unvermeidlichen Untergangs abzudringen, wenn Asdrubals Truppen sich mit seinen geschwächten Haufen vereinigen könnten? — Im III Th. liefert uns der

der Vf. ein Verzeichniss der Einkünfte des röm. Staats zur Zeit der ersten Kaiser, nach Robertsons und Gibbons Berechnungen. Er schätzt S. 37. die sämmtlichen Gefälle auf 50 Millionen Pf. Sterlinge. Aber wir kennen bey weitem nicht alle Hülfsquellen dieses ungeheuern Staats; und der Ertrag von vielen Provinzen wird gar nicht in Anschlag gebracht, weil uns alle Angaben dazu fehlen. Auch bey den Kriegen gegen die Deutschen zeigt der Vf. die nöthigen Kenntnisse nicht; die Niederlage des Varus wird unrichtig erzählt, und immer erscheinen die einzelnen Haufen der Deutschen als die vereinigte gegen die röm. Macht wirkende Masse der Nation. — Als einen wichtigen Fehler darf man noch den Mangel aller Citate ansetzen; eine Ausnahme macht unser *Heyne*, der S. 128. als ein gelehrter ausländischer Professor in einer Note angeführt wird.

London, b. Jordan: *Instances of the Mutability of Fortune*, selected from ancient and modern history and arranged according to their chronological order, by A. *Bicknell*. 1792. 453. S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Alles ist der Veränderung unterworfen; der rauhe Sturm des Winters folgt auf die belebende Wärme des Sommers; die ganze Oberfläche unserer Kugel zeigt unabänderlichen Hang zum Wechsel; nicht anders verhält sichs mit dem Leben des Menschen. Kein hoher Grad von Beständigkeit darf nie weder von seiner Seele, noch von seinem Körper, erwartet werden. Plötzlich wandelt sich Glück in Unglück, und in diesem liegt schon wieder der Keim eines künftigen Vergnügens. Eine Auswahl der auffallendsten Instanzen menschlicher Veränderlichkeit, der kein Zeitalter, kein Klima sich entziehen konnte, müsste also, glaubt der Vf. unterrichtend für den denkenden Mann, und auch für den seyn, der bloss zu seinem Vergnügen lieset. Der Gedanke ist glücklich, wenn gute Auswahl und treffende Behandlung ihn unterstützt! H. B. entlehnt die Gegenstände seiner Schilderungen theils aus der Bibel, theils aus der alten, theils aus der neuen Profangeschichte, nach chronologischer Ordnung. 1) Aus der Bibel: *Adam* und *Eva*, *Joseph*, *Hiob*, *Ruth*, *David*, *Esther*, *Nebukadnezar*. 2) Aus der alten Geschichte, *Croesus*, *Themistokles*, *Caius Marius*, *Belisar*, *Mahomed*. 3) Aus der neuern, Cardinal *Wolsey*, Papst *Sixtus V*, *Oliver Cromwell*, *Richard Cromwell*, *Masaniello*; lauter in der Geschichte sehr bekannte, und durch unerwartete Glückswechsel ausgezeichnete Personen. — Wer nach den erstern Lebensbeschreibungen ein Urtheil über das Ganze fällen wollte, müsste schlechterdings dieses Buch in die Klasse der biblischen Historien setzen, mit denen einst Hübner unser Vaterland beschenkte. Adam wird aus rother Erde gebildet, weil dies Jungfern- oder reine Erde ist. — Gott präsentirte dem Adam alle Thiere, und gab ihnen die Namen, welche sie noch führen. — Stille Aufmerksamkeit und Missmuth zeigte sich in Adams Betragen, als er sich allein, ohne weibliche Gesellschaft, geschaffen sahe. Kaum bemerkt dies Gott, so lässt er ihn einschlafen etc. — Einst hatte sich Eva mit Pflegung der Blumen in einiger Entfernung vom Adam (die erste und Unglück bringende Trennung!) beschäftigt, da kam die Schlange etc. —. Die Schlange ward bey der Gelegenheit der Sprache beraubt, und Gift wurde ihr *unter die Zunge gelegt*. — Nicht besser wird die Sache in der Geschichte Josephs und der folgenden. Auch die Erzählungen aus der alten Geschichte verrathen nichts weniger, als den Kenner. Meist sind sie aus dem Plutarch, und stellen viele Umstände schief und fehlerhaft dar. Hievon muss man jedoch *Mahomeds* Leben ausnehmen, welches vorzüglich aus Prideaux entlehnt ist, und so, wie die folgenden Erzählungen, durch einen lebhaften Vortrag sich auszeichnet. Neue Aufklärungen darf man zwar nirgends suchen; aber man findet grösstentheils geschmackvolle Auswahl aus den Quellen, die der Vf. beym Anfang jeder Lebensbeschreibung angiebt, ohne Schwulst und ausschweifende Floskeln. Nur zuweilen empört eine Stelle das Gefühl des Lesers. Nachdem er z. B. Mahomeds sieben Himmel beschrieben hat, entschlüpft ihm im Religionseifer der widrige Ausdruck: *bravissimo Monsieur Mahomed! Alfreds* Leben erzählt Hr. B. mehr als Lobredner. Neu ist vielleicht für manchen Leser die Nachricht, dass bey der Einziehung der Klöster in England die Gebeine der Angelsächsischen Könige von Rich. Fox, dem Bischof von Winchester gesammelt, in bleyerne Kasten gelegt und mit den nöthigen Aufschriften versehen worden sind; dass sie im Jahr 1642. durch die eifrige Parlamentsarmee zerstört, die Ueberbleibsel aber wieder zusammengesucht und nach Oxford gebracht wurden, wo sie neben der Bodlejanischen Bibliothek noch liegen. — Cardinal *Wolseys* Leben ist nach Fidde gut vorgetragen. Innerhalb drey Tagen soll er von England nach Brüssel gereiset seyn, eine Unterhandlung mit Karl V. glücklich zu Stande gebracht und das Hoflager seines Königs wieder erreicht haben! — Die englische Uebersetzung des Leti gibt die freylich nicht sehr reine Quelle zum Leben des Papsts *Sixtus* V. Es ist bekannt, dass Sixtus seine zwey gefährlichsten Feinde, den König Heinrich IV. in Frankreich und die Königin Elisabeth, unter allen Häuptern von Europa am meisten schätzte, so wie diese den allerheiligsten Vater. Als man ihr einst zuredete, sich zu verheurathen, sagte sie im Scherz: nie wähle ich mir einen Gemahl, ausser den Papst Sixtus. Bald erfuhr er den Scherz und erwiederte ihn: wären wir nur eine Nacht beysammen, ein Alexander müsste zur Welt kommen. — *Oliver Cromwells* Leben, aus der Geschichte von England und Mark Noble entlehnt entwickelt bey weitem nicht hinlänglich die Ursachen der grossen Begebenheiten, welche sein plötzliches Steigen bewirkten. Unbekannt war uns die Anekdote, dass Cromwell noch als Knabe, mit Carl I, der damals Herzog von York war, und auf einer Reise nach Scotland bey Cromwells Oheim Nachtquartier hielt, sich entzweyte, mit ihm balgte, und ihm eine blutige Nase schlug. — *Masaniello*, nichts neues, aber das Bekannte gut erzählt.

COBURG, b. Ahl: *G. P. Hönns Sächsen-Coburgische Chronik etc.* Berichtiget, vermehrt und fortgesetzt von *Christian Friedrich Datzauer*, Diakonus zu Sonnefeld im Hildburghäusischen. In zwey Büchern. 208 S. 4.

Was Hönn in den ersten Capiteln von dem Namen *Coburg* und dessen Ursprung, von den vormaligen Bewohnern und Herren der coburgischen Lande, von dem Ursprung der Graffschaft Henneberg, (zu welcher Coburg ehedem gehöret hat) und der Grafen dieses Namens, schreibet, beruhet bekanntlich auf dreisten Hypothesen und blossen Muthmasfungen, welche mit nichts erwiesen werden können. Es verlohnte sich daher nicht der Mühe, diese Capitel wieder abdrucken zu lassen. Von den Berichtigungen des Hr. D. mag folgendes zur Probe dienen. S. 1. schreibt er in der Anm. *Weinreich* leite das Wort *Coburg* von dem altfränkischen Wort Coha, Cua oder Chova her; welches einen judicem pedaneum bedeute. S. 14. Not. *. schreibet er: „Solche (Graffschaft) hiess Henneberg, von dem Berg Hayn, worauf *sie erbauet*, und davon der daselbstige so genannte Forst Hayn, und das nahe römhildische Dorf Hayne auch ihren Namen haben.“ S. 12. 13. führt er aus dem *Hönn* eine lange Reihe ehemaliger Herzoge von Franken, Namens Genewalt, Markmeyer, Warmund, Freyamann, Helmreich, Sune, u. s. w. an, welche vom Jahr 326 bis in das achte Jahrhundert sollen gelebet haben, ohne dass er sich gegen die Existenz derselben einigen Zweifel beykommen lässt. Diese fabelhafte Reihe fränkischer Herzoge kommt, wie bekannt, in dem *Johannes Trithemius de Origine Francor.* vor, aus welchem sie *Spangenberg* und *Hönn*, aus Unwissenheit, in ihre Chroniken aufgenommen haben. S. 18. hat Hr. D. das, was Hönn von Graf Hermann II. von Henneberg berichtet, kürzer fassen wollen; hat es aber dergestalt verstümmelt, dass es nicht mehr zu verstehen, und nicht einmal daraus abzunehmen ist, dass Graf Poppo XIV. Graf Hermann des II. Sohn war. In den Capiteln *von den Grafen von Henneberg*, und *von dem Fürstenthum Coburg unter den Grafen dieses Namens*, *Poppo XIII. Hermann II.* u. s. w. wäre auch vieles aus des Hn. Commissions-Rath *Schultes diplomatischen Geschichte von Henneberg* zu berichtigen und nachzutragen gewesen. Rec. kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit folgendes zu erinnern. In der deutschen Reichsgeschichte wird gelehrt, dass mit dem Ausgang des eilften Jahrhunderts, und dem Anfang des zwölften, die Grafen angefangen haben, nach den Burgen oder Schlössern, in welchen sie ihren Sitz hatten, sich zu schreiben: dass noch in den Urkunden des eilften Jahrhunderts die Grafen sich: *N. comes*, als z. B. *Poppo comes*, *Gerardus comes*, unterschrieben haben: in dem zwölften aber man zuerst die Unterschriften, der zweyten Art, z. E. *comes Emicho de Smideburg*, *Ludovicus comes de Arenstein* u. d. finde. (S. *Pütters vollständiges Handb. der deutsch. Reichshistorie.* §. 69. VI.)

*1) In *Hanßelmanns Beweiß der Landeshoheit des Hausses Hohenlohe von dem Interregno* kommt aber S. 365. eine Urkunde vom Jahr 1037. vor, in welcher ein Bobbo *Comes de Hennenberg* unter den Zeugen stehet: welches beweiset, dass die Grafen bald nach dem Anfang des eilften Jahrhunderts, und nicht erst gegen das Ende desselben, oder gar erst in dem zwölften, von ihren Sitzen sich zu schreiben angefangen haben; wie denn in der Urkunde noch mehrere Grafen, welche sich sämtlich von ihren Burgen und Sitzen schreiben, als Zeugen vorkommen. Der angeführte Bobbo oder Poppo ist auch der erste (aus jetzt gedachter Urkunde) zuverlässig bekannte Graf von Henneberg; und ist zu verwundern, dass man ihn als solchen aus den hohenlohischen, nicht aber aus den hennebergischen Archiven konnte kennen lernen. Graf *Gottbert*, der zweyte Graf *von Henneberg*, welcher unter diesem Namen (eines Comitis de Hennenberg) in der Geschichte erscheinet, ist wieder nicht aus den hennebergischen, sondern aus den fuldischen Archiven bekannt worden.

Der gegenwärtige erste Theil ist übrigens grösstentheils geographischen und topographischen Inhalts; und enthält zugleich die Geschlechtsfolge der Landesherrschaften des Fürstenthums Coburg: der herzoglichen Häuser S. Saalfeld-Coburg und Sachsen-Hildburghausen. Von dem herzoglichen Haus S. Meiningen und dessen Geschlechtsfolge saget der Vf. nichts: welches zu verwundern ist; da letztgedachtes Haus Mittheilhaber des Fürstenthums Coburg ist. Der folgende zweyte Theil soll die auf dem Titel versprochene S. Coburgische Chronik enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGS SCHRIFTEN. *Züllichau*, in der Frommann. Buchh.: *Gesänge* zum Lobe Gottes und zur Ermunterung des Menschen bey seinem Gange durch diese Zeit, gesammelt von einer *Standesperson*. 1792. 82 S. 8. Wozu diese Sammlung dienen soll, kann Rec. nicht begreifen: denn erstlich findet man hier nicht Lieder, sondern blos einzelne Verse aus Liedern: und dann stehen die Gesänge, woraus hier Bruchstücke geliefert werden, in den allermeisten neuen Gesangbüchern, so dass man nicht weiss, wem sie eigentlich zu gute kommen sollen. Veränderungen sind häufig angebracht, aber für Verbesserungen kann Rec. sie nicht halten, welches besonders bey den Gellertschen Liedern der Fall ist, deren gewaltsame Umformung ihm in der Seele wehe thut. Auch ist die getroffene Auswahl nicht die beste, und wider die Prosodie ist oft gröblich gesündigt: beides mag der folgende Vers, der einzige, den wir ausheben wollen, beweisen. „Aus Schwachheit fällst du oft; nur aufgestanden! so wirst du vorsichtig, und nicht zu schanden: dein Gott hilft dir die Last beständig tragen, drum darfst du dich ja nicht so sehr beklagen.“ — Warum endlich *die Standesperson* auf dem Titel figurirt, ist schwer zu errathen, besonders wenn man annimmt, dass der Sammler und der Herausgeber eine und dieselbe Person sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. December 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Waisenhaus-Buchh.: *Aug. Herm. Niemeyers*, ord. Prof. d. Theol., *populäre und praktische Theologie*, oder *Materialien des christlichen Volksunterrichts*. 1792. XVIII und 486 S. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch für christliche Religionslehrer: 1 Theil.

Schon 1786 gab der Vf. bekanntlich einen *Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amts* heraus. Dieser erschien 1790, vermehrt und verbessert, mit dem veränderten Titel: *Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik*, oder *Handbuch für christliche Religionslehrer*, zweyter Theil; (s. A. L. Z. 1791. No. 171. S. 561 ff.) und hier schliesst nun die *populäre und praktische Theologie* als des Handbuchs *I. Theil* sich an, so dass dieser die *Materialien* des christlichen Volksunterrichts, jener die *Methodik* zur Verarbeitung derselben enthält.

Billig hätte man von jeher darauf bedacht seyn sollen, die Materialien des christlichen Volksunterrichts zuvor auszusondern und zu sammeln, ehe man Anweisungen gab, wie dieselben verarbeitet werden sollten. Aber so natürlich dies auch gewesen wäre, so ward doch auf jenes erstere Bedürfniss wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Man schrieb Homiletiken und Katechetiken, um zu lehren, wie der Prediger in Predigten und Katechisationen das Volk, und besonders die Jugend, unterrichten müsse; aber *was* er dem Volke und der Jugend vorzutragen, oder nicht vorzutragen habe, das liess man unentschieden, weil man voraussetzte, dass auch hier das ganze kirchliche System der Theologie, nur in einem etwas leichtern und fasslichern Tone, vorzutragen sey; daher denn auch dies ganze System, mit allen seinen spitzfindigen Speculationen, selbst in die Lehrbücher für die Jugend überging. *Spener* u. a. praktische Theologen klagten zwar schon, wie auch Hr. N. nicht unbemerkt lässt, über den Schaden der system. Theologie im Unterrichte des Volks. Dafür aber wurden sie verketzert, und so blieb es, wie es war, oder, wo es auch nicht so blieb, wo der Unterrichte des Volks nach und nach, durch Hülfe eines verbesserten Geschmacks, praktischer und fruchtbarer wurde, da befasste man sich doch nicht damit, geradezu zu bestimmen, was eigentlich in dieselben gehöre, oder nicht. Selbst die neuern *praktischen Dogmatiker* leisteten in diesem Stücke das nicht, was sie hätten leisten sollen, indem sie zum Theil das ganze kirchliche System der Theologie, nur in eine etwas fasslichere Sprache übertrugen, alle aber aus diesem noch viel zu viel beybehielten, als dass sie für eine wirkliche Materialiensammlung zum allgemeinen Volksunterrichte angesehen werden konnten. Es fehlte also bis jetzt durchaus an einem Buche, woraus angehende und künftige Religionslehrer lernen konnten, was sie eigentlich als Religion, mit Vermeidung nicht nur aller Systemsprache, sondern auch aller systematischen Speculation, und welches eben so nöthig zu unterscheiden ist, was sie, mit Uebergehung aller bloss localen, nationellen und temporellen Unterweisungen der Bibel, als *allgemeine christliche Religion* dem christlichen Volke vorzutragen hätten. Rec. hat sich nicht wenig gefreut, dies Bedürfniss durch die vor ihm liegende Schrift befriediget zu sehen, zumal, da er das Vergnügen hat, sich mit dem würdigen Vf. derselben auf einem Wege zu treffen, indem er schon seit mehreren Jahren sich es zu einem Hauptgeschäfte bey der Bildung künftiger Prediger macht, das theologische System unsrer Kirche so mit ihnen zu bearbeiten, und sie zu einer solchen Beurtheilung desselben anzuweisen, dass nicht nur das Wahre von dem Falschen, sondern auch das Wesentliche von dem Ausserwesentlichen, das Speculative von dem Praktischen, die Lehre von der Lehrart, und das allgemeine von dem localen und temporellen Christenthum abgesondert, und nur jenes auf die Kanzel und in die Katechisationen gebracht werde.

In der lesenswürdigen *Vorrede* giebt Hr. N. zuerst den *Gesichtspunkt* an, den er bey der Ausarbeitung dieses Werks vor Augen gehabt hat, und wonach es also beurtheilt werden muss. Es sollte zunächst ein *Lehrbuch* für seine akademischen Zuhörer, dann aber auch ein *Lesebuch* für andere angehende und künftige Religionslehrer seyn; und insbesondere dachte er sich „solche Zuhörer oder Leser, die durch Collegienhören und eigenes Studiren einen beträchtlichen Vorrath von Ideen gesammelt, und mit vielen, (von einander abweichenden,) theologischen Meynungen sich bekannt gemacht hätten, aber durch dies alles sich mehr verwirrt, als eigentlich belehrt fühlten, was sie nun von der Religion *halten*, und was sie über Religion *lehren* sollten.“ Diesen also wollte er in der wichtigen und nöthigen Untersuchung, was eigentlich Religion sey, und was sie als solche in den allgemeinen christlichen Volksunterricht zu bringen hätten, mit einer praktischen Anleitung zu Hülfe kommen, um sie einerseits vor der *Aengstlichkeit* in Rücksicht des Vortrags gewisser Religionslehren und Geschichten, über die doch von Zeit zu Zeit etwas gesagt werden musste, andererseits aber vor der eiteln und kühnen *Neuerungssucht* der *Halbwisser*, und vornämlich vor der *Gleichgültigkeit* zu bewahren, mit welcher *Lohndiener* im Predigtamte bald das erste beste vortragen

gen, was ihnen einfällt, bald stillschweigend das übergehen, worüber sie nie nachgedacht haben.

— Dem zufolge werden nun in einer *Einleitung* vorläufig die Begriffe: *Volk, Volksunterricht, christlicher Volksunterricht*, erklärt, um im Allgemeinen zu bestimmen, was in diesen gehöre oder nicht, nämlich nur das, was die Absicht desselben, Menschen durch Hülfe der Religion weiser, besser und glückseliger zu machen, gemäss, oder, wie man es sonst auszudrücken pflegt, was *erbaulich* ist, mit Ausschliessung nicht nur des bloss Scientifischen aus der gelehrten Theologie, sondern auch des bloss Localen und Temporellen in der Bibel selbst, wobey also der Volkslehrer eine weise *Auswahl* zu treffen hat. Hierauf gründet sich denn der *Begriff der popularen Theologie*, die in einer Wissenschaft der *Materialien des christlichen Volksunterrichts* besteht, und sich also mit der *Auswahl* dessen, was eigentlich erbaulich ist, aus dem Umfange der speculativen Religionswissenschaft sowohl, als des oft localen und temporellen Religionsunterrichts der Bibel beschäftiget. Sie unterscheidet sich daher von der *biblischen Theologie*, welche in einer Sammlung der biblischen Vorstellungsarten von den Lehren und Grundsätzen der Religion bestehen sollte, als eine praktische *Kritik*, und nähert sich mehr dem Begriffe der *katechetischen Theologie*, obgleich die gewöhnlichen Katechismen dem Bedürfnisse derselben gar nicht, die besten aber ihm wenigstens nicht für die Bildung künftiger Religionslehrer abhelfen können. Da diese populare und praktische Theologie auf gewisse Weise noch eine neue Wissenschaft ist, so waren, wie Hr. *N.* im folgenden bemerkt, ihre *Grenzen* bisher noch nicht genau genug bestimmt; und die dahin einschlagenden Lehrbücher und andere Schriften von *Töllner, Less, Griesbach, Schulz, Döderlein* etc. in Plan, Form und Zweck so sehr verschieden. Das gegenwärtige Lehrbuch derselben soll seinem *Plane* nach den ganzen Umfang dessen, was in den christlichen Volksunterricht gehört, also die allgemein verständlichen und allgemein anwendbaren christlichen Glaubenslehren und Sittenlehren umfassen, und seinem *Zwecke* nach nicht für das Volk, sondern für den Volkslehrer bestimmt seyn, folglich die Materialien für die Homiletik sowohl als Katechetik, auf gewisse Weise auch für die Liturgik, liefern, und zwar 1) unabhängig von der gewöhnlichen Folge der Sätze im wissenschaftlichen System, 2) mit möglichster Vermeidung der System- und selbst der Bibelsprache, wo diese im mindesten dunkel seyn könnte, 3) mit eingestreuten Anmerkungen über die Scheidung der gelehrten theologischen Religion, (hier sollte hinzugesetzt seyn: und über die Scheidung des localen und temporellen biblischen Christenthums von dem allgemeinen,) auch mit Beurtheilung der eingeführten gelehrten (und biblischen) Terminologien, 4) mit beständiger Rücksicht auf die bisherige Vermeidung oder Beybehaltung des Gelehrtdogmatischen im Vortrage der Religion, 5) mit sorgfältiger Nachweisung des Zusammenhanges zwischen dem Theoretischen und Praktischen der Religion, endlich 6) mit gehöriger Auswahl der popularsten Beweise für die Lehren und Vorschriften derselben. — Damit wären nun freylich Inhalt und Absicht dieses Lehrbuchs genau genug angegeben, auch die Grenzlinien einer popularen und praktischen Theologie überhaupt bestimmter, als bisher, gezeichnet. Aber über die *Form* der Bearbeitung derselben in diesem Lehrbuche hat doch der Vf. sich noch nicht deutlich genug erklärt, und in der That scheint er darüber mit sich selbst noch nicht einig genug gewesen zu seyn. Es läst sich nemlich, unsers Bedünkens, eine *dreyfache* Behandlungsart dieser Wissenschaft für den künftigen Religionslehrer denken. Die *erste*, welche wir die *kritische* nennen möchten, (*Theologia popularis critica*,) bestände in einer solchen *Beurtheilung* sowohl des in der Bibel, besonders im N. T. enthaltenen Religionsunterrichts, als auch des daraus nach und nach entstandenen kirchlichen Religionssystems, wodurch bey jenem das Locale und Temporelle von dem allgemeingültigen und anwendbaren, und bey diesem das Speculative von dem Praktischen und Fruchtbaren geschieden und abgesondert würde, so dass man den angehenden und künftigen Religionslehrer dadurch in Stand setzte, die allgemein praktischen Resultate einer solchen Kritik, welche die populare Religion ausmachen, selbst aufzufinden und, in Predigten und Katechisationen überzutragen. Die *zweyte*, welche man die *thetische* nennen könnte, (*Theologia popularis thetica*,) setzte diese Kritik des biblischen Religionsunterrichts und des kirchlichen Religionssystems voraus, und lieferte nur in einer natürlichen und guten Ordnung die *praktischen Resultate* derselben; jedoch mit beständiger Rücksicht auf den Lehrer, der diese Materialien verarbeiten soll, wodurch sich denn auch diese thetische populare *Theologie* von der popularen *Religion*, und ein Lehrbuch derselben von einem Katechismus unterscheiden würde. Die *dritte* endlich könnte die *kritisch-thetische* heissen, (*Theologia popularis critico-thetica*,) indem sie beide, jene *Kritik* und diese *Resultate*, mit einander vereinigte, und zwar so, dass *entweder* die Kritik einer jeden Religionslehre voranginge, und die praktischen Resultate daraus gefolgert, *oder* diese in natürlich verbundenen Sätzen aufgestellt, und die kritischen Winke zu eigener Ausmittelung derselben in beygesetzten Anmerkungen gegeben würden. Hr. *N.* hat sich vornemlich an die letzte Lehrart gehalten, indem er die *kritischen Winke* meistens in den Noten zu fortlaufenden §§. giebt. Dagegen hat Rec. nichts, ob er gleich, nach seiner Art zu denken, die Kritik lieber vorausgehen liesse, um den jungen Theologen zum eigenen Auffinden der popularen Resultate anzuweisen; nur wünschte er, dass der Vf. diese einmal gewählte Methode durchaus befolgt hätte. So aber findet man in den fortlaufenden §§. bald *thetischen* bald *kritischen* Unterricht, bald beide unter einander gemischt, wodurch junge, im Denken noch ungeübte, Leser und Zuhörer leicht verwirrt, und die Unfähigern unter ihnen wohl gar veranlasst werden können, der reinen *Thetik* der popularen Religion auch im öffentlichen Vortrage irgend etwas von der *Kritik* derselben beyzumischen. Man kann in der That nicht sorgfältig genug seyn, die Resultate dieser Kritik, das ist, die reinen praktischen Lehrsätze der Religion, künftigen Volkslehrern ganz rein und ungemischt beyzubringen, damit sie

sie eben so rein, ohne alle künstliche und kritische Einmischungen, und vornemlich ohne alle kritische Antithesen, wozu manche junge Lehrer ohnehin sehr geneigt sind, in den Volksunterricht übergehen. Aus eben diesem Grunde hätte denn auch der *thetische* Vortrag der Religionslehren in dem gegenwärtigen Lehrbuche, selbst im Ausdruck und in der Einkleidung etwas *popularer* seyn sollen, als er ist. Der Vf. entschuldigt dies zwar in der Vorrede damit, dass er für *Lehrer* und nicht für gemeine Christen, schreibe. Aber werden nicht auch manche von jenen in seinem Buche viele δυσνοητα finden? und werden diese, welchen das lehrreiche Buch gerade am nöthigsten wäre, es darum nicht vielleicht zur Seite legen? Den Zuhörern mag der Hr. Prof. es durch seinen mündlichen Vortrag leicht und angenehm genug machen; aber die Leser, für welche es doch auch bestimmt ist, — sind diese alle an die philosophische Sprache des Vf. so ganz gewöhnt? und wenn sie es wären, wäre es dann nicht besser, sie in einer popularen Theologie, auch durch Muster und Vorgang, davon zu entwöhnen, damit ja diese Sprache nicht etwa durch Angewöhnung, oder gar durch geflissentliche Nachahmung, auch in den Vortrag der popularen Religion übergehe? Denn dazu ist doch die philosophische Sprache eben so untauglich, als die ehemalige theologische. In dem *kritischen* Theile der popularen Theologie mag die gelehrte Sprache herrschen, weil dieser für den Lehrer als Gelehrten ist; nur nicht in dem *thetischen*, weil der letztere ihn schon näher zum Volkslehrer bilden, und zur praktischen Anwendung der Religionslehren im leichten und fasslichen Volkstone anführen soll, folglich auch in dieser Hinsicht eine Art von Muster geben muss. In den *kritischen Bemerkungen* aber hätte endlich noch besonders auf den *zwiefachen Gebrauch* der popularen Religionslehren in Predigten und Katechisationen Rücksicht genommen werden sollen. Denn es ist ganz etwas anders, eine Wahrheit der Religion in einer Predigt, als in einer Katechismuslehre vorzutragen, nicht bloss in Ansehung des Formellen, welches in die Homiletik und Katechetik, sondern auch in Ansehung des Materiellen, welches hieher gehört. Im *katechetischen* Vortrage hat man es mit der Jugend, im *homiletischen* mit Erwachsenen zu thun. Dort muss also noch vieles wegbleiben, was hier an seinem rechten Orte ist, manche ausführlichere Darstellung und ins Einzelne gehende Betrachtung der Lehren und Vorschriften der Religion, manche feinere Bemerkung über das Herz und Leben der Menschen u. s. f. Auch sind die Beweise für die Wahrheit in beiden Fällen nicht immer dieselben; und wie verschieden ist ihre Anwendung auf so ungleiche Subjecte! Wer diesen Unterschied nicht beobachtet, kann vielleicht ein guter Prediger, aber nie ein brauchbarer Katechet seyn. So viel zur allgemeinen Beurtheilung des vor uns liegenden Werks. Was der Vf. am Ende der Einleitung noch von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer popularen und praktischen Theologie, besonders in unsern Zeiten, und zur Rechtfertigung desselben gegen die Vorwürfe, die man ihm machen möchte, sagt, verdient besonders von denen beherzigt zu werden, welche die nöthige Absonderung des Praktischen und Speculativen in der Religionswissenschaft so gern verschreyen, und so leicht allerley Uebels davon wittern.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Erlangen, b. Palm: *Geistliche Drama nach biblischen Geschichten* bearbeitet, hauptsächlich jungen Personen gewidmet, nebst einem Gedichte über die Empfindsamkeit. Aus dem Englischen der *Hannah More*, übersetzt nach der fünften Auflage. 1792. 99 S. 8.

2) Zürich, b. Orell u. Comp.: *Wilhelm Tell*, ein schweizerisches Nationalschauspiel. Eine Preisschrift von Herrn *am Bühl*. Zur Aufführung durch die Zürchersche Jugend am Bechtoldstage bestimmt, 1792. 84 S. gr. 8.

3) Berlin, b. Franke; *Graf von Santa Vecchia*. Ein Gemälde der Schwärmereyen des achtzehnten Jahrhunderts in fünf Aufzügen, von *Max Roller*. 1792. 143 S. 8.

4) Oldenburg, b. Stalling. *Die Mutter, oder sie kann nicht wählen*. Ein Schauspiel in einem Akt, 1791. 60 S. 8.

Nr. 1. Die Verfasserin ist eine religiöse Schwärmerin, und gesteht selbst, dass sie den moralischen Unterricht der Regelmässigkeit der dramatischen Composition vorgezogen habe. Dies bestimmt den Gesichtspunkt, aus dem man diese Stücke betrachten muss, die gleichwohl nicht ganz ohne poetischen Werth sind. Die Richtigkeit und Treue der Uebersetzung können wir in Ermangelung des Originals nicht beurtheilen; an steifen, unedeln und undeutschen Ausdrücken aber fehlt es nicht. „S. 19. *Dazu war es also, dazu war es*, dass der gerechte Arm der Gottheit *sein von Juden auserwähltes Volk* „durch des frommen Josephs Sorgfalt vom grausamen „Mangel rettete?" — S. 20. „Ihr allein kennt meine „Quaalen, niemand anders kann sie *umfassen*." — S. 34. „Du grosser Unsichtbarer! ich segne dich, dass du „das nachgebende menschliche Herz weich schufst, und „dann sagtest: Menschlichkeit werde zur Tugend! dass „du die natürliche Neigung der Seele zum Erbarmen „lenktest, und dann sagtest: dieses Erbarmen sey Pflicht! „Allgütige *Macht*, du *machtest*, dass die *höchste* Entzückung eben so *auserlesen als recht* ist, erhobst sie über „die Vergnügungen der Sinne, machtest sie süss, wie „die Freude, *standhaft* wie die die Vernunft, und stark, „wie den Naturtrieb.' — S. 83. „*Goliath*. Wo ist der „mächtige Krieger, der sich unterfängt — — welche „Städte hat er in Asche gelegt, welcher *Köpfe* von Helden, welcher Herzen von Königen, die er in der Schlacht „tödtete, oder an seinen Altären durchbohrte, darf er „sich rühmen? Ist sein glänzendes *Arsenal* gedrängt voll „Lanzen, Schwerde und Harnische besiegter Nationen, „die *sein einziger Arm* überwand?" Klingt das nicht, als

als wenn von einem *Einhändigen* die Rede wäre. Allein es sollte nicht heissen: *sein einziger*, sondern: *sein Arm allein besiegte.*

Nr. 2. Dieses Schauspiel ward durch den im Jahr 1791 von den Aufsehern der Zürcher Knabengesellschaft aufgesetzten Preis veranlasst, den es auch vor vier andern Nebenbuhlern davon trug. Die nähere Bestimmung des Stücks macht auf Nachsicht Anspruch; als freyes Kunstwerk betrachtet, bietet es freylich zu mancher Rüge und nur zu geringem Lobe Stoff dar. Wie reich ist das Süjet an grossen Scenen, und wie ganz anders würde unter den Händen eines Dichters von wahrem Talent die Behandlung ausgefallen seyn! Hier ist sie äusserst mager und trocken, und nur das Nationalinteresse konnte bey der Vorstellung die Kraft ersetzen, deren Mangel sich an unbefangenen Zuschauern unausbleiblich durch Ungeduld oder Gähnen offenbaren müsste. Glaubte der Vf. vielleicht, ein schweizerisches Nationalschauspiel würde nicht national genug seyn, wenn es ihm an Schweizerbarbarismen, Archaismen und Provinzialismen fehlte?

Nr. 3. Dieser Graf von Santa Vecchia ist eine Copie des berüchtigten Cagliostro, der es aber, in diesem Betracht, an Treue und, als freyer Composition, an innerer Consistenz und Wahrheit fehlt. Ein paar Scenen verrathen einige Anlage; das Ganze aber ist noch ein sehr roher Versuch. Dass der Vf. nach *Göthe* sich diesen Stoff wählte, war ein überkeckes Wagstück, das seine Kräfte weit überstieg, und wodurch er nur zu Vergleichungen auffodert, die unmöglich zu seinem Vortheil ausfallen können. Die Sprache des Stücks ist nicht ganz frey von Ziererey: „Ein Blick, in düstre Schwermuth getaucht — — Ist das mein Fuss, der krampfigt am Boden zuckt" u. s. w.' — *Max Roller* ist, wie der Vf. die Leser selbst benachrichtigt, ein erdichteter Name. Wozu also die Affectation? Wozu überhaupt ein Name?

Nr. 4. Nach *L'incertitude maternelle ou le choix impossible*, das zum erstenmal auf dem Theatre italien im Jan. 1790 zu Paris gegeben ward. Der Uebers., der sich unter der Vorrede *Cordes* nennt, sah es einigemal, und, wie er versichert, bey immer vollem Hause spielen. In Deutschland möchte dies kleine Stück, auch noch so vortreflich aufgeführt, schwerlich eine ähnliche Aufnahme finden. Die Idee ist gar zu romanhaft, und die Auflösung oder vielmehr die Zerreissung des Knotens mehr überraschend als befriedigend. Wenn Hr. C. Mad. *Schröder* Deutschlands *erste Künstlerin* nennt, so scheint uns das Compliment doch etwas zu stark. — Das Original ist in Versen, und die Uebersetzung nicht übel gerathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Dresden* (ohne Benenn. d. Verl.): *Quadratur der Segmente des Cirkels, nach der Art des Hippokrates, von W. Fr. Kunze*, Pastor zu Dippoltswalde. Mit 1 Kupfer. 1792. 4. 47 S. mit einem Anhang. — Der Vf. erläutert zuerst die bekannte Methode des Hippokrates, ein sichelförmiges Stück eines Kreises zu quadriren. Von S. 8. an beginnen seine eigenen Untersuchungen. Er bildet ein Einmaleins, oder etwas dem ähnliches, durch Vergleichung gewisser Stücke eines Flächenraums, welchen der 4te Theil einer Cirkel-Curve, und gerade Linien begrenzen. Seine Bemühungen aber, eine bestimmte Summe solcher Theile und andrer bloss durch gerade Linien eingeschlossener Dreyecke und Trapezien zu finden, sind völlig fruchtlos. Hievon überzeugt sich jeder Mathematiker unverzüglich, wenn er liest: 24 gleiche Dreyecke, deren jedes der 16te Theil eines in eine Kreisfläche beschriebenen Vierecks ist, sollen dem Betrag der Kreisfläche selbst gleichkommen. Die Unrichtigkeit dieses Resultats mühsamer Additionen von willkührlich zerschnittenen Segmenten hätte der Vf. sehr bald einsehen können, wenn er sich bloss die Wahrheit bekannt gemacht hätte, dass ein Viereck, in einen Kreis beschrieben, dessen Halbmesser 1 Zoll Längenmaass ist, eine Fläche von 2 Quadratzollen habe; und dass der 16te Theil hievon, 24mal genommen, 3 Quadratzolle rein ausmache, die Fläche *dieses* Kreises aber längst erwiesenermassen etwas über 3,141 ... betrage.

Der Vf. scheint bey weiterm Nachdenken selbst eingesehen zu haben, dass seine Angabe eine falsche Quadratur enthalte; allein auch seine Verbesserung, welche er weiter unten beybringt, ist nicht um vieles richtiger. Er meynt; 25 solcher Dreyecke, und noch $\frac{6}{50}$ dazugethan, dürften die Grösse der Kreisfläche erreichen. Das machte aber, in Decimalen ausgedrückt, offenbar nur = 3,125 + 0,012 aus; das ist: 3,137; und lässt sich also ebenfalls nicht mit 3,141 ... vereinigen.

Am Schluss kommt noch eine Correctur vor, welche aber eben so wenig der Hauptfoderung ein Genüge leistet. Ueberhaupt ist leicht zu ersehen, dass der Vf. beym Abdruck der ersten Bogen dieser Diatribe noch nicht gewusst habe, wo er am Ende der letzten hinauskommen würde; und das letzte Blatt verräth vollends deutlich genug, dass der Vf. seine eigene Schwäche am Ende gefühlt habe, und nur nicht mit den gehörigen Vorerkenntnissen ausgerüstet sey, seine Verirrungen selbst zu beleuchten. Wir empfehlen ihm in Zukunft mehr Achtung gegen das Urtheil der Kenner.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Crusius: *Was heisst denn eigentlich Christum predigen?* Eine Predigt zu Sömmerda gehalten, von *Johann Rudolph Gottlieb Bayer*. 1792. 31 S. 8. — Es gereicht der Gemeinde des Vf. zur wahren Ehre, dass sie, laut der Vorrede, den Druck dieser Predigt verlangt hat; denn es ist, wie Hr. B. mit Recht glaubt, ein redender Beweis, dass solche Zuhörer Gefühl für Wahrheit haben, und das Gewicht vernünftiger Gründe empfinden. In der That sollte jeder Prediger über diesen so wichtigen Gegenstand so oft als möglich sich erklären, da die Vorstellungen von dem, was christlich und unchristlich auf der Kanzel ist, oft so falsch und verworren sind, und da es noch immer so viele giebt, denen es einzig und allein um biblische Worte zu thun ist. Hr. B. hat allerdings die Wahrheit getroffen, und die aufgeworfene Frage so gut beantwortet, als es auf so wenigen Blättern geschehen konnte; und wir wünschen, dass er seine Absicht an recht vielen Lesern erreichen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. December. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Waisenhaus-Buchh.: *Aug. Herm. Niemeyers*, ord. Prof. d. Theol., *Populäre und praktische Theologie* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das Werk selbst zerfällt in 7 *Abschnitte*. — Der I. enthält *allgemeine Belehrungen über die Religion überhaupt und die christliche insonderheit*. Hier wird von der Religion als einem Bedürfnisse des Menschen, dann von dem zwiefachen Wege, zur Religionserkenntniss zu gelangen, durch eigenes Nachdenken und durch fremde Belehrung, ferner von der Geschichte der Religion vor und ausser dem Christenthume, dabey von der Urgeschichte, der mosaischen Religionsverfassung, und dem Zustande der Religion unter andern Völkern und Nationen, endlich von der christlichen Religion insbesondere, ihren Erkenntnissquellen, vornemlich dem N. T. und dem Verhältnisse des A. T. gegen sie, u. s. f. gehandelt, und bey jeder Materie sehr gut gezeigt, was davon in den popularen Religionsunterricht gehöre oder nicht. Nur vermisst man eine weitere Auseinandersetzung des eigentlich Praktischen in diesem Abschnitte, z. B. eine Darstellung der Religion, und der christlichen besonders, als einer Glückseligkeitslehre, eine Empfehlung derselben als der Hauptsache des Menschen, eine Belehrung, wie man sie dazu machen könne und müsse etc. Wenn der Vf. §. 21. sagt: „Auch das eigene Nachdenken ist *Erkenntnissquelle* des Christenthums: so liegt darin einige Verwirrung der Begriffe; Vernunft und Gebrauch der Vernunft oder Nachdenken sind nicht Quellen, sondern Hülfsmittel und Werkzeuge der christlichen Religionserkenntniss; die Quellen sind die Bibel, besonders das N. T. nicht bloss dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, und die Einrichtungen Gottes in der Welt und dem Menschen selbst, oder Natur und Schrift; daraus schöpfet die Vernunft durch Hülfe des Nachdenkens. Vorzüglich lesenswürdig sind in diesem Abschnitte die §§. von dem Zustande der Religion vor und ausser dem Christenthum, von der Prüfung der Religion durch die Vernunft, und von dem rechten Gebrauche der Bibel. — Im II. *Abschn.* geht Hr. N. zu dem Inhalte der Religion selbst über, und zwar zunächst zu den *Belehrungen über Gott als Urheber und Regenten der Welt*. Nach einigen vorläufigen Betrachtungen über das Weltall wird der Begriff von Gott, als dem Urheber desselben, bestimmt, welchen auch die biblische Vorstellung von Gott ist, und gezeigt, wie wir, bey aller Unbegreiflichkeit der Natur Gottes, dennoch zu einer gewissen Erkenntniss von seinen Eigenschaften gelangen können, welche denn hier aus jenem Begriffe von Gott hergeleitet und erklärt werden; dann folgt die Lehre von Gott als dem Regenten der Welt, oder von der göttlichen Vorsehung; den Beschluss macht eine Abhandlung von den auf diese Erkenntniss Gottes gegründeten Gesinnungen gegen Ihn. Wäre es aber nicht natürlicher gewesen, die beiden Lehren von Gott als dem *Urheber* und dem *Regenten* der Welt unmittelbar mit einander zu verbinden, und dann aus beiden die Lehre von den *göttlichen Eigenschaften* herzuleiten, die denn auch den leichtesten und wirksamsten Uebergang zur Empfehlung der christlichen *Gesinnungen gegen Gott* gemacht haben würde? Dass übrigens der Vf. die Lehre von diesen Gesinnungen der Anleitung zur Erkenntniss Gottes gleich beygefügt hat, wird jeder billigen, der aus Erfahrung weiss, wie weit dringender sich Dankbarkeit, Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott in dieser Verbindung, als ausser derselben in einer abgesonderten Moral, die im popularen Religionsunterrichte, in Katechismen u. dgl. gar nicht statt haben sollte, empfehlen lassen. Auch unterschreibt Rec. gern, was Hr. N. nach andern gegen die gewöhnliche Benennung diese Gesinnungen durch *Pflichten gegen Gott*, *Pflichten des innern Gottesdienstes* etc. erinnert; nur kann er sich nicht überzeugen, dass die natürlichen Aeusserungen derselben, die man sonst, freylich unbequem, Pflichten *des äusserlichen Gottesdienstes* nannte, (Gebet, gemeinschaftliche Gottesverehrung, ehrerbietiger Gebrauch des Namens Gottes, u. s. f.) davon getrennt werden müssten, weil sie offenbar nicht bloss *Uebungsmittel*, wie der Vf. mit mehrern annimmt, sondern auch *Beweise* und unzertrennliche *Folgen* unsrer Dankbarkeit, Liebe, Ehrfurcht etc. gegen Gott sind. Die *kritischen Bemerkungen* in diesem Abschnitte zur Scheidung des Speculativen und Praktischen in der Lehre von Gott sind überaus wichtig, besonders die über die verschiedenen Beweise für das Daseyn Gottes und die Brauchbarkeit des physikotheologischen allein im popularen Unterrichte, über die anthropomorphischen und anthropopathischen Vorstellungen von Gott und die Gränzen in Vermeidung und Beybehaltung derselben, über den richtigen Vortrag der Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit und die Vereinigung der Vernunft und Bibel in dieser Lehre, über die Ausschliessung der Lehre von guten und bösen Engeln aus der popularen Religion etc. Aber auch hier lernt der künftige Religionslehrer, wie im vorigen Abschnitte, oft mehr, was er *nicht lehren*, als was er eigentlich *lehren* soll, indem ihm noch nicht Anleitung genug zur praktischen Auseinandersetzung dieser und jener Lehre gegeben wird. So hätte z. B. die Lehre

von Gott als dem Schöpfer der Welt, die bis jetzt noch in allen katechetischen Lehrbüchern so äusserst dürftig vorgetragen ist, und daher auch in Catechisationen gewöhnlich so vorgetragen wird, wohl etwas reichhaltiger und fruchtbarer werden können, durch mehreres Hinweisen auf die noch immer fortdauernde Schöpfung, die uns mehr als die erste eigentliche Schöpfung interessirt, durch genauere Entwickelung der weisen und vortreflichen Einrichtung der Dinge in der Welt, durch lebhaftere Darstellung des vielen Guten, das in derselben, besonders für uns da ist, wobey denn aber auch der Uebel in der Welt zu erwähnen gewesen wäre, die ebenfalls Wohlthaten für den Menschen werden müssen, und deren Beurtheilung, weil sie zu der ursprünglichen Einrichtung der Welt gehören, in der Lehre von der Schöpfung ihre rechte Stelle hat, da in der Lehre von der Vorsehung und Regierung Gottes nur seine fortdauernde Aufsicht über diese Uebel, wie über das Gute in der Welt, in Betracht kömmt. So hätten auch die §. 54. erwähnten Eigenschaften Gottes mehr in ihrem Verhältnisse gegen die Menschen betrachtet werden müssen. Denn eben dadurch wird die Vorstellung der göttlichen Eigenschaften praktisch, wenn man nicht bloss fragt, was sie *an sich* sind, sondern was sie *für uns* sind, und eben dadurch unterscheidet sich hier die populare Religion von der speculativen Theologie. Die Lehre von der *Trinität*, welche im System den Artikel von Gott zu schliessen pflegt, übergeht Hr. N. hier gänzlich, und erwähnt derselben nur beyläufig §. 240. bey der Taufformel; ohne Zweifel, weil er wünscht, dass sie *hier* auch im popularen Vortrage der Religion übergangen, und nicht als eine besondere Lehre behandelt werden möge. Indess hätte doch dies wenigstens gesagt und mit Gründen unterstützt werden müssen. Auch wäre wohl noch eine gewisse Ausnahme hierbey zu machen, und zu zeigen gewesen, wie der Lehrer es anzufangen habe, wenn er sie nicht übergehen kann und darf, es sey der Subjecte oder der äusserlichen Umstände wegen. Die *kirchliche* Lehre von drey Personen im göttlichen Wesen gehört freylich nie in den popularen Unterricht, und sollte billig ganz daraus verbannt werden. Aber die *biblische* Lehre von Vater, Sohn und Geist lässt sich doch, wie der Vf. selbst bemerkt, ganz praktisch machen, wenn man nämlich mit der Bibel lehret, dass Gott der *Vater* der Menschen sey, der seinen *Sohn* zum Besten der Menschen in die Welt gesandt habe, und durch seinen *Geist* sie erleuchte und bessere. Freylich wäre es noch immer richtiger, diese Lehre, auch so vorgetragen, nicht zu einer besondern Lehre zu machen, sondern das Nöthige daraus an den dazu schicklichen Orten beyzubringen. Aber ist das Richtigere auch immer das Bessere, das was frommet? Muss sich der Lehrer des Volks nicht in gewissen Fällen zu den gangbaren Begriffen des Volks herablassen, wie es Jesus that? und gehört es dann nicht zu der *Lehrweisheit*, die der würdige Vf. empfiehlt und in diesem vortreflichen Buche selbst lehrt, dies so zu thun, dass weder die Wahrheit noch die Brauchbarkeit und Anwendbarkeit seines Unterrichts darunter leide?

Der folgende *III. Abschnitt* enthält *Belehrungen über den Menschen nach seiner Natur und Bestimmung*, und zwar solche Belehrungen, wie sie in eine Anleitung zum popularen Religionsunterrichte gehören; nicht die Erfindungen des Systems von einem ersten vollkommenen Zustande und einem darauf plötzlich erfolgten tiefen Verfalle der Menschheit, die doch nur auf gewissen mythologischen Vorstellungen von einem ehemaligen goldenen Zeitalter beruhen, dergleichen wir unter allen Völkern finden, und wodurch wir immer aus der wirklichen Welt in eine idealische Welt versetzt werden; sondern eine getreue Darstellung der Menschen und der Menschheit, wie sie wirklich sind und immer gewesen sind, auch in der Schrift selbst, wo keine mythologischen Ideen einfliessen, vorgestellt werden, nach ihren Vorzügen, besonders den geistigen, aber auch nach ihren Mängeln und Unvollkommenheiten, oder, wie es hier ausgedrückt ist, nach ihrer *Würde* und *Bestimmung* für diese und für eine künftige Welt, und nach den *Hindernissen der Vollkommenheit*, wozu die menschliche Natur bestimmt ist; wobey die Lehre von dem moralischen Verderben der Menschen und von den innern und äussern Ursachen desselben vorkommt. Besonders wichtig sind in diesem Abschnitte die Betrachtungen über die Freyheit der menschlichen Seele und über die Fortdauer derselben nach dem Tode, dann über die Sinnlichkeit des Menschen, als die innere Ursache des moralischen Verderbens, und vornemlich die ausführliche Abhandlung über die vielfachen äusserlichen Ursachen dieses Uebels. Schade, dass der Vf. gerade in diesem Theile seines Lehrbuchs, wo so Vieles neu gesagt ist, am wenigsten fasslich für die Schwächern unter seinen Lesern und Zuhörern zu werden suchte! Auch die Anleitung zur popularen Behandlung des mosaischen Fragments vom Falle der Menschen S. 196. möchte wohl für manche *Leser* noch nicht popular genug seyn. Uebrigens könnte man noch fragen, ob es nicht besser gewesen wäre, die Betrachtungen über den Menschen den Belehrungen von Gott (Abschn. II.) vorangehen zu lassen, wie solches in einigen neuern katechetischen Lehrbüchern geschehen ist, und manche neuere Lehrer es durchaus verlangen. Aber einmal wollte der Vf. in seinem Lehrbuche nicht gerade die Ordnung angeben, die in einem Lehrbuche für die Jugend zu beobachten wäre; und dann scheint doch auch wirklich die eben erwähnte Anordnung der Materien nur in dem ersten Unterrichte der Jugend nöthig und nützlich zu seyn, daher Rec. in jedem neuen Katechismus einen zwiefachen Leitfaden zum Religionsunterrichte wünschen möchte, einen, der vom Menschen und der Welt ausginge und so zu Gott führte, für die frühere Jugend, und einen andern für die durch jenen schon gebildete Jugend, der da wieder angeknüpft würde, wo der erstere aufhörte, mit dem Unterrichte von Gott anhöbe, und nun die Welt und den Menschen als Gottes weises und gutes Werk betrachten lehrte. Die letztere Ideenreihe war für Hn. N. Lehrbuch, das ohnehin nicht für die Jugend bestimmt ist, unstreitig die schicklichste, und so leitet hier der Unterricht über die Natur und Bestimmung der Menschen

sehr

sehr gut zum — IV. *Abschn.* von den *Veranstaltungen Gottes*, *die Menschen zu ihrer Bestimmung zu führen*, und zwar 1) von den *allgemeinen* Veranstaltungen hiezu, durch die Einrichtung unsrer eigenen Natur, durch die uns umgebende Natur, (hier sollte hinzugesetzt seyn: durch jugendliche Erziehung und geselligen Umgang) durch vorzüglich weise und thätige Männer, (welches zuletzt stehen sollte, um den Uebergang auf Jesum zu machen) durch individuelle Schicksale, und durch die natürlichen Folgen des Guten und Bösen; 2) von den *besondern* Veranstaltungen zum Besten der Menschen *durch Christum.* Dies Kap. ist nun so vollständig, gründlich und dabey so leicht und fasslich abgehandelt worden, dass fast nichts zu wünschen übrig bleibt. Nach einigen *Vorerinnerungen* über die neutestamentischen Erzählungen von Jesu, über das Dunklere und Hellere darin, und über die Lehrweisheit, besonders bey der Behandlung ihrer dunklern Seite im populären Unterrichte, wird die *Geschichte* seiner Geburt und Jugend, seines öffentlichen Lebens, wobey von der Wahl seiner Schüler, von seiner Lehrart, seinem Charakter und seinen ausserordentlichen Thaten gehandelt wird, dann die Geschichte seiner Leiden und seines Todes, seiner Rückkehr ins Leben und Entfernung von dem Erdboden, endlich der ersten Gründung und Ausbreitung seiner Religion in zusammenhängenden §§. so dargestellt, wie sie Materialien zum Volksunterrichte geben kann, und mit kritischen Anmerkungen begleitet, die theils zur Erläuterung einzelner Thatsachen, theils zu Fingerzeigen über die vorsichtige öffentliche Behandlung derselben dienen. Hierbey wird der Vf. uns nur noch folgende Fragen erlauben: 1) Sollte es wirklich in jedem Falle am besten seyn, bey der *Geschichte der Versuchung Christi* die Art der Versuchung unentschieden zu lassen, (§. 157.) und also über diese Geschichte gleichsam wegzuschlüpfen; auch dann, wenn in einem gemischten Auditorium die Aufgeklärtern gegen den buchstäblichen Sinn derselben schon unüberwindliche Zweifel hegten? 2) Sollte der Volkslehrer in öffentlichen Vorträgen sich nie mit irgend einer Art von *Beweisen für die Geschichte der Wunder Jesu* zu befassen haben? (§. 166.) auch nicht in sofern, dass er die Glaubwürdigkeit derselben bey denkenden Zuhörern durch allgemeine Bemerkungen zu rechtfertigen suchte? 3) Sollte eine ähnliche Rechtfertigung nicht auch bey der *Geschichte der wundervollen Schicksale Jesu*, seiner Auferstehung und seiner Entfernung von der Erde, nöthig seyn, (§. 171.) die doch wenigstens ins Lächerliche fallen, und die Erzähler, ohne welche wir von Jesu nichts wissen, lächerlich und völlig creditlos machen würde, wenn sie ungegründet wäre? nicht zu gedenken, dass dann, den Umständen nach, wohl eine absichtliche Erdichtung die einzige Quelle der Erzählung seyn müsste. Ueberhaupt wünschten wir, der Vf. hätte über diesen Theil der Geschichte Jesu, zur Belehrung und Befestigung seiner Leser und Zuhörer, sich etwas bestimmter erklärt. — Auf die Geschichte folgt in einer 2ten Abth. die *Lehre von den Verdiensten Jesu* um die Menschheit: 1) um die Aufklärung derselben, durch Reinigung und Läuterung der Begriffe von Gott und Gottesverehrung und durch Berichtigung der Begriffe von des Menschen Pflicht und Bestimmung, 2) um die sittliche Verbesserung der Menschen, sowohl durch seine vortrefliche Tugendlehre, wobey von dem populären Princip, dem eigenthümlichen Geiste und den andringenden Motiven derselben gehandelt wird, als auch durch sein hohes Tugendmuster, 3) um die Beruhigung derselben, durch beruhigende Vorstellungen von Gott und von der Zukunft, und durch die Zusicherung der göttlichen Gnade und der Vergebung der Sünden. Jedes dieser Verdienste Jesu wird, wie es immer geschehen sollte, von einer *zwiefachen Seite* betrachtet, nämlich zunächst in Beziehung auf seine *Zeitgenossen*, und dann in Beziehung auf die *Nachwelt* und *uns*; daher man hier die gewöhnliche Vermischung so verschiedener Subjecte, die in der kirchlichen Dogmatik alles verwirrt hat, nicht findet. Auch wird bey jedem sorgfältig unterschieden, wie die *Bibel* sich bald nationell und temporell, bald in allgemeinern Ausdrücken darüber erklärt, welches denn, verbunden mit den lehrreichen exegetischen Vorerinnerungen zu dieser Lehre §. 179 ff. einen sehr schätzbaren Beytrag zur Hermeneutik des N. T. giebt, in der, wie Hr. N. (§. 183. Not. 1).) sehr richtig bemerkt, ein Kapitel von der Entdeckung des Localen, Nationellen und Temporellen in den Red- und Vorstellungsarten des N. T. noch so gut als ganz fehlt, obgleich Semler, Teller und Nösselt dazu vorgearbeitet haben. Endlich wird auch der *kirchliche Lehrbegriff* über diese Verdienste Jesu unpartheyisch geprüfet, am ausführlichsten der über die biblisch sogenannte *Versöhnung* Jesu, wobey das Speculative und Praktische in dieser Lehre sehr gut von einander geschieden wird; nur, dass es wieder an einer hinlänglichen Anleitung fehlt, wie und auf welche Weise nun dies Praktische in dem populären Religionsunterrichte, ohne Anstoss und mit gehöriger Herablassung zu gewissen herrschenden Volksbegriffen vorgestellt werden müsse. — Eine summarische Beschreibung der Grösse der Verdienste Jesu §. 227. macht den Uebergang zu der Lehre von der *Grösse und Würde seiner Person*, die wohl nirgends schicklicher hätte abgehandelt werden können, und auch im katechetischen Unterrichte billig immer auf die vorhergegangene Erzählung der Geschichte und Darstellung der Verdienste Jesu gegründet werden sollte. Die biblische Vorstellung von Jesu, als dem *Messias*, erklärt der Vf. mit Recht für nationell; er verweiset sie also mit der ganzen unfruchtbaren Lehre von den Merkmalen des Messias aus dem allgemeinen christlichen Religionsunterrichte; die übrigen weniger nationellen Benennungen und Beschreibungen Jesu im N. T., theilt er in solche, die entweder seine *persönliche Würde* oder die *Würde seiner Bestimmung* bezeichnen, und giebt den Rath, den schon *Melanchthon* in einer von ihm angeführten merkwürdigen Stelle gab, bey den ungleichen und getheilten Meynungen über jene sich lieber an diese zu halten, und im populären Unterrichte mehr zu zeigen, was Jesus *für uns*, als was er *an sich* war. Die Resultate, die sich hieraus für die Behandlungsart dieser Lehre ergeben, §. 234., sind sehr belehrend, aber noch

nicht genug ins Licht gestellt, um dem Lehrer dies *Wie* recht einleuchtend zu machen. — Den ganzen Abschnitt schliesst eine Beschreibung der Verdienste Jesu um die *Stiftung einer Religionsgesellschaft*, oder, wie man es auch ausdrücken könnte, um die Erhaltung und Fortdauer seiner Religion, durch Anordnung (wenigstens Veranlassung) eines fortdauernden *Lehramts*, und der *Taufe* und des *Abendmals*. Sehr freymüthig erklärt sich Hr. N. über die *Fortdauer der Taufe* und die Anwendung derselben auch bey solchen, die als Christen geboren werden: dass diese nämlich auf keine Weise als *nothwendig*, sondern nur als *zweckmässig* und *schicklich* betrachtet werden könne. So wenig aber auch irgend ein geltender Theologe vor ihm, unsers Wissens, dies zu sagen gewagt hat: so wahr und richtig ist es doch, dass der *Befehl Jesu* über die Taufe nur auf die geht, die erst in sein Reich kommen, nicht die darin geboren werden würden, also auch in unsern Zeiten nur auf Proselyten angewandt werden kann. Eine andere Frage ist es freylich, ob es nicht *Wunsch und Absicht* Jesu gewesen sey, dass diese Handlung zur Erhaltung seiner Religion als einer positiven Religion (unter welchem Charakter sie allein Volksreligion werden konnte) auch unter den Christen fortdauern möchte? Nur wollte und konnte er kein ausdrückliches *Gesetz* darüber geben, weil er keine neue Cerimonialreligion einführte, sondern das Aeusserliche der Religion so frey, als möglich, lassen wollte. Ein gleiches gilt denn auch von dem *Abendmale*, da wir über eine immerwährende Fortdauer desselben keinen Befehl Jesu haben, und die Vorschrift Pauli darüber 1 Cor. 11, 26. sehr temporell ausgedrückt ist. Aber so gewiss nun auch der Volkslehrer selbst die Sache von dieser Seite betrachten muss, um, dem Geiste des Christenthums gemäss, auf das Aeusserliche desselben keinen übertriebenen Werth zu legen; so behutsam muss er doch bey der Vorstellung der Sache im Volksunterrichte seyn, worüber hier wohl noch einige Winke nöthig gewesen wären.

Im *V. Abschn. von der christlichen Vollkommenheit*, der ausser der Lehre von der christlichen Besserung und Tugend, auch eine kurze Entwickelung und Beurtheilung der einzelnen Pflichten des Christen enthalten sollte, ist der Vf. fast zu kurz. Denn die einzelnen Pflichten setzt er aus der Moral voraus, und begnügt sich, einige *allgemeine Regeln* über die Behandlungsart moralischer Gegenstände überhaupt in dem christlichen Volksunterrichte zu geben. So schön aber auch diese Regeln sind, so zweifeln wir doch, dass angehende und künftige Volkslehrer dadurch allein zu der nöthigen Popularität, Präcision und Absonderung des Localen und Temporellen im Vortrage moralischer Lehren werden gebracht werden. Denn gerade hier wird in unsern Zeiten noch am meisten gefehlt. Die Dogmatik ist schon so ziemlich gereiniget; die Moral noch am wenigsten. Man denke nur an die häufigen Verwechselungen dessen, was Jesus von seinen Jüngern foderte, mit dem, was man von allen Christen fodern muss, an die Uebertreibungen der Lehren von der Feindesliebe, von der Achtung oder Nichtachtung des Irdischen, von der Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, der Freudigkeit im Tode etc. Hier wären also Winke zur Beförderung der Lehrweisheit gerade am nöthigsten gewesen. Findet man nicht das Schwankende, Unbestimmte und Fehlerhafte aller Art gerade in den eigentlich moralischen Predigten am häufigsten? — Die Lehre von der christlichen *Besserung*, als die Grundlage der ganzen Moral, hat übrigens in diesem Lehrbuche durch die sorgfältige Unterscheidung der verschiedenen Subjecte und mannichfaltigen Modificationen derselben §. 262. 263. ungemein gewonnen. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass sie bald mehr in einer *Entwicklung und Ausbildung* dessen, was noch unentwickelt, ungebildet und unvollkommen ist, bald aber in einer wirklichen *Umbildung* und *Grundveränderung* dessen, was missgestaltet war und seine ganze innere Güte verloren hatte, bestehe, und dass daher die *Besserungsmethode* nie in allen Stücken *einförmig* seyn könne. Wenn er aber dennoch behauptet, dass sie in *wesentlichen Theilen* gleichförmig bleibe; so ist das ein Irthum, der auf die folgende Entwicklung dieser wesentlichen Theile der Besserung einigen Einfluss gehabt hat, indem z. B. §. 270. die *Reue* mit dazu gerechnet wird, die doch durchaus nur bey der letztern Art der Besserung, nämlich der moralischen Umbildung, statt findet. Richtiger wäre es also gewesen, diese Umbildung dessen, was schon ausgeartet ist, von der moralischen Ausbildung dessen, was noch unvollkommen und unentwickelt ist, gänzlich zu trennen, und besonders zu zeigen, was jene und was diese erfodert. *Bekehrung*, sie betreffe den Menschen im Ganzen oder in einzelnen Rücksichten, (welches letztere wohl immer der Fall seyn möchte) ist ganz etwas anders, als die beständige immer fortgehende *Bildung und Besserung* eines moralisch guten Menschen, und die stete durchgängige Beobachtung dieses Unterschiedes in der Moral ist so wichtig, dass darauf die ganze Reform unsers theologischen Moralsystems beruhet. Indess muss Rec. hierbey auf das verweisen, was er über diesen Punkt anderswo (A. L. Z. 90. II. 361. bey der Anzeige der Döderleinschen Moral) gesagt hat, um die Gränzen einer Recension nicht noch weiter zu überschreiten. Und aus eben dem Grunde muss er sich auch begnügen, im *VI. Abschn.* von den *Folgen des Sittlichguten und Sittlichbösen* in diesem und jenem Leben nur die §. 299. von der Vergebung der Sünden, 301. von der Auferstehung und dem Weltgerichte, und 305. von der Dauer der Folgen des Sittlichbösen, als die wichtigsten auszuzeichnen. — Der letzte *VII. Abschn.* giebt noch eine kurze *Anleitung zur Prüfung des Werthes und der Annehmenswürdigkeit der Lehre Jesu*, wo bey dem Beweise für die Göttlichkeit dieser Lehre aus ihrem Inhalte und aus ihren Wirkungen mit Recht der Vorzug eingeräumt wird.

Dass übrigens die Anzeige und Beurtheilung dieses Lehrbuchs so ausführlich geworden, mögen Leser und Verfasser der Wichtigkeit des Buchs selbst und dem Vergnügen zuschreiben, womit Rec. dasselbe studirt hat. Sollten einige von den darüber gemachten Bemerkungen dem würdigen Vf. bey der schon angekündigten neuen Auflage nutzbar scheinen, so würde die Absicht, warum diese Recension noch vor derselben erscheint, da wir sonst bis zur 2ten Auflage damit zu verziehen gedachten, erreicht seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. December 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Corpus iuris metallici, recentissimi et antiquioris.* Sammlung der neuesten und älteren Berggesetze. Herausgegeben von *Thomas Wagner*, Churf. Sächs. geheimden Finanzrathe — 1791. Fol. 1430 gespaltene Seiten, XL S. Vorrede, ohne Dedication und Register. (5 Rthlr. 16 gr.)

Ueber das Studium des Bergrechts, seine Quellen und ihre Verschiedenheit hat sich Hr. *v. W.*, in der Vorrede zu der Schrift: *Ueber die Chursächs. Bergwerksverfassung* (Leipz. 1787. 8.) schon so gründlich erklärt und sein literarischer Reichthum in diesem Fache ist schon als so bedeutend bekannt, dass das gegenwärtige Werk das günstigste Vorurtheil für sich haben muss. Ein besonderer Zufall hat die frühere Anzeige desselben in der A. L. Z. verspätet; doch ist es wohl noch immer Pflicht gegen das gelehrte Publicum, das Verdienstliche dieser Sammlung genau bekannt zu machen.

Hr. *v. W.* ist einem gründlich bestimmten Plane gefolgt, nach welchem er alle Urkunden ausschloss, welche, der *Form* nach, keine Gesetze sind, z. B. Urthelssprüche, Gutachten, Verträge etc. Auch hat er nur *allgemeine* Gesetze, die den Inbegriff bergrechtlicher Befugnisse und Pflichten betreffen, gesammelt, mithin keine über einzelne Fälle ergangene Befehle. Von öffentlichen Patenten, über Vorrechte und Befreyungen des Bergbaues, sind die *neuesten* jedes Landes eingerückt worden; ältere nur alsdann, wenn sie anfänglich die Stellen der Bergordnungen vertfahen, oder wenn sie unzertrennlich zu einer Bergordnung gehörten. Von *Polizeygesetzen*, die eigentlich keine Rechte und Verbindlichkeiten betreffen, sind nur diejenigen nicht übergangen worden, die in andere Verordnungen eingewebt waren; einige andere wurden als merkwürdige Beyspiele, wie man die deutsche Bergfreyheit hier erweiterte, dort begränzte, aufgenommen. Gesetze über die Gewinnung anderer Fossilien, welche das Bergregal dem Eigenthum der Grundbesitzer nicht entzogen hat, wird man in dieser Sammlung auch nicht suchen dürfen, so wenig als die *Handelsgesetze* über Bergwerksprodukte; denn diese Einrichtungen liegen ausser der Gränze des Bergrechts und der Berggerichtsbarkeit. Nach Abzug dieser, ihrer Natur gemäss von einem Berggesetzbuch ausgeschlossenen, Stücke hat der Zweck der Gemeinnützigkeit den Hn. *v. W.* bewogen, seine Sammlung auch in sich selbst noch mehr abzukürzen. Mancher würde ungern Gesetze, die er schon in andern Büchern besitzt, hier wieder gefunden haben.

Das Studium der Bergrechte wurde bisher durch die Schwierigkeit, die Berggesetze verschiedener deutscher Lande kennen zu lernen, bedrängt, noch mehr aber durch die Schwierigkeit, diese Gesetze wirklich anzuschaffen. Der erstern Schwierigkeit sucht Hr. *v. W.* durch ein mühsames Verzeichniss aller Berggesetze, die er entweder selbst kannte, oder in Schriften angeführt gefunden, (S. X—XL) zu begegnen. Er hat hiebey genau angezeigt, ob und wo diese Gesetze gedruckt sind; hier und da sind auch literarische Bemerkungen beygefügt. Die Auswahl aus diesem Verzeichniss für die *Sammlung* selbst traf vorzüglich die Berggesetze in Handschriften und in solchen einzelnen Abdrücken, die nicht durch den Buchhandel zu erlangen, oder auch die in grossen, kostbaren Werken, und in kleinen, ausserdem das Bergwesen nicht betreffenden Schriften, zerstreuet sind.

Sehr bekannte Bergwerksurkunden und Schriften wurden nicht wiederholt, um das Werk nicht ohne Noth zu vertheuern. Von der Gesetzgebung des 16ten und folgenden Jahrhunderts ist nichts übergangen, als was in *Deuceri Bergbuch* und im *Ursprung und Ordnung der Bergwerke* etc. (Leipz. 1616.) welche beide Sammlungen das *Corpus iuris et syst. rer. metall.* oder *Neueröffnetes Bergbuch* (Frkf. 1698) ebenfalls enthält, ingleichen was in *Lori Sammlung des bayerischen Bergrechts* (München, 1764.) schon vorkommt. Unter den veralteten Berggesetzen sind auch die zurückgeblieben, welche *von Sperges* und *Peithner von Lichtenfels* in ihren bekannten Bergwerksgeschichten geliefert haben. Dagegen erscheinen die alten Kuttenberger, Ungarischen, Tyrolischen, Salzburger und Harzischen Berggesetze hier zum erstenmal im Druck. Unter mehrern gleichförmigen Gesetzen eines Landes sind immer nur die neuesten ausgehoben.

Die Wiederholungen wörtlicher Uebereinstimmungen der Gesetze hat Hr. *v. W.* zu vermeiden und durch Nachweisungen zu ersparen gesucht, jedoch immer die kleinsten Abweichungen bemerkt und genau angegeben. Um den Zweck der Brauchbarkeit nicht zu verfehlen, ist die weder diplomatisch gewisse, noch selbstständige oder an sich richtige alte Orthographie und Interpunction weggeworfen worden; doch erscheinen bis zur ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts die Urkunden in unveränderten Abdrücken.

Diese Grundsätze sind es, nach welchen auf eine in der *Vorrede* genau entwickelte Art aus folgenden Ländern die Berggesetze geliefert worden; nemlich Böhmische, Mährische, Oesterreichische, Steyermärkische, Kärntner, Kraynische, Tyrolische, Ungarische, Sie-

benbürgische, Bayersche, Churpfälzische, Salzburgische, Marggr. Brandenburgische, Würtembergische, Badensche, Hessen-Casselsche, Hessen-Darmstädtische, Sayn-Wittgensteinische, Pfalz-Zweybrückische, Nassauische, Kur-Cöllnische, Kur-Trierische, Jülich und Bergische, Lüttichische, Harzische, Walkenriethische, Stolbergische, Magdeburgische, der Grafschaft Mansfeld magdeburg. Hoheit, der alten, Kur- und Neu-Mark, des Herzogthums Cleve, Fürstenth. Moeurs und Grafsch. Mark, Schlesische und Glazische, Herzogl. Sächsische, Reussische und Schwarzburgische Berggesetze.

So sehr es aller Erwartung entgegen ist, dass gerade die Gesetze des *Kursächsischen* Bergbaues übergangen worden sind: so angenehm ist die Hofnung, die der Hr. *v. W.* giebt, eine besondere Sammlung der Kursächsischen Berggesetze zu liefern, statt sie in das gegenwärtige Werk nur einzuschieben. Hiezu sey der Plan zu ungleich gewesen, den die Brauchbarkeit der Sammlung für Kursächsische Bergwerksinstantien und Officianten erfodert haben würde. — Hr. *v. W.* hat ein dreyfaches zweckmäsiges Register beygefügt und selbst seine Zueignungsschrift an Se. Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen ist unterrichtend, indem sie die grosen Vorschritte, welche die Bergwerkswissenschaft durch die ausnehmende Unterstützung der Landesherrschaft in Kursachsen gemacht haben, unpartheyisch darstellt.

Nürnberg: *Anmerkungen über die* sogenannte wahre *Geschichts-Erzählung der*, in dem, *nach Absterben* Herzog Georg des Reichen, *in Baiern* entstandenen *Kriege*, von der Reichsstadt *Nürnberg usurpirten Oberpfälzischen Städte Aemter, und Mahkte etc.* 1792. 224 S. 4.

Im J. 1791 nahm das Kurhaus Pfalzbayern die in der Oberpfalz gelegenen Ortschaften, welche die RSt. Nürnberg, bey Vollziehung der Acht gegen den Pfalzgrafen Ruprecht, ao. 1504 für aufgewendete Kriegskosten zurückbehalten, und seitdem ununterbrochen besessen hatte, von neuem sehr lebhaft in Anspruch, und weckte dadurch den seit 1587 bey dem Reichskammergericht darüber anhängigen Process wieder auf, welcher seit 1614 ganz liegen geblieben war. Diess gab Gelegenheit zu wechselseitigen Deductionen. Noch 1791 erschien von Seiten der Stadt Nürnberg eine Broschüre unter dem Titel: *Urkundliche Bemerkungen über die neuesten Bewegungen des Durchl. Kurhauses Pfalzbayern, die Zurückforderung einiger Reichsstadt Nürnbergischer Aemter betreffend.* Darauf folgte vom Gegentheil die oberwähnte *Wahre Geschichts-Erzählung* etc., welche nunmehr der ungenannte Schriftsteller mit *Anmerkungen* begleitet. Hierbey ist die *Geschichts-Erzählung* völlig abgedruckt, und jedem Paragraphen derselben die dazu gehörige Anmerkung untergesetzt. Das Haus Pfalzbayern gründet seine Vindicationsklage darauf: „a) dass „die Achtserklärung, nach den Reichsgesetzen und Herkommen, nur den Geächteten, nicht aber seine Agnaten treffe, mithin dabey die Einziehung solcher Güter, „auf welche den Agnaten ein unstreitiges Erbfolgsrecht „gebühre, nicht statt finden könne; b) dass die streitigen Ortschaften Bestandtheile der Pfalzbayerischen „Lande wären, welche nach dem Vertrag von Pavia und „nach späteren Hausverträgen, ja selbst nach der goldenen Bulle, nicht hätten veräussert werden dürfen; „c) dass Kaiser Maximilian I. bey dieser Achtserklärung, „zwar anfangs nach den Gesetzen, nachher aber willkührlich verfahren; die Stadt Nürnberg dabey bloss „auf unrechtmäsige Eroberungen ausgegangen sey, und „den Krieg noch nach dem köllnischen Spruch von 1506 „widerrechtlich fortgesetzt habe; d) dass insbesondere „die drey Aemter Hersbruck, Reichenegg und Lauf, „nicht dem geächteten Ruprecht, sondern dem Herzog „Georg von Bayern zuständig gewesen, und also am „wenigsten hätten eingezogen werden können; e) dass „endlich die Stadt Nürnberg, wenn man ihr auch die „verlangten 250000 fl. Kriegskosten, nicht weniger „150000 fl. für angeblich beschädigte Familien passiren „lassen wollte, doch durch einen mehr als drittehalbhundert Jahre *in mala fide* gehabten Genuss so ansehnlicher Aemter, nicht nur längst bezahlt, sondern auch „einen Ueberschuss von mehreren Millionen herauszugeben verbunden sey." — Die Stadt Nürnberg behauptet dagegen ad a et b): „Die ihr abgetretenen Ländereyen seyen weder Kur- noch Stammgüter, sondern „meistens kön. böhmische Pfandschaften gewesen, und „sie habe solche daher dem böhmischen Lehnhof aufgetragen. ad c) Sie habe 1506 den Krieg nur vertheidigungsweise fortgesetzt. Die Verhandlungen über die „Befriedigung der Executionsstände seyen zu Costnitz „auf einem Reichstage geschehen, und daher nicht zu „vermuthen, dass Kaiser Maximilian I. bey der ihr ertheilten Uebergabs- und Bestätigungsurkunde, nach „Willkühr verfahren, sondern vielmehr, dass er die „versammelten Stände dabey zu Rathe gezogen habe. „Der von Kurfürst Ludwig und Pfalzgraf Friedrich 1521 „mit der Stadt Nürnberg eingegangene Vergleich, wodurch einige Orte zurückgegeben und die übrigen, gegen eine Summe von 38,000 Rthlr. an die Stadt Nürnberg auf immer überlassen worden, habe den vorher „erlangten Besitz noch mehr befestiget. ad d) Die Orte „Hersbruck, Reichenegg und Lauf, waren von dem „mit Nürnberg in Bündniss gestandenen Herzog Albrecht „im J. 1504 u. 1505, und zwar die beiden ersten jeder für „10,000 fl. besonders abgetreten worden, welches auch „Herzog Wolfgang in Absicht des Städtleins Hersbruck „genehmiget habe. ad e) Sie habe daher vollgültige „Verträge und eine vielfache Verjährung für sich. Selbst „der jetzige Herr Kurfürst von Pfalzbayern habe den „nürnbergischen Besitzstand durch häufige Facta anerkannt. Mehrere Reichsstände, welche an jenem Kriege Theil genommen, und statt der Executionskosten „Ländereyen erhalten hätten, befinden sich mit der Stadt „Nürnberg in gleichem Fall und müssten mit ihr gemeinschaftliche Sache machen." Diess sind die hauptsächlichsten Gründe, welche beide Theile anführen, und die in gegenwärtiger Schrift sehr umständlich erörtert werden. Nürnberg hat ausser den bemerkten Verträgen eine doppelte sehr lange Verjährungszeit erstlich von 1522 bis 1587, und dann von 1614 bis 1790 für sich; und es wird darauf ankommen, ob die von Bayern behaup-

behauptete Unveräusserlichkeit und *mala fides* erwiesen sey? — Jeder deutsche Publicist sieht übrigens der, vielleicht nicht sehr entfernten, Entscheidung dieses wichtigen Rechtstreits begierig entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Vorübungen zur Akademie für Jünglinge.* Herausgegeben von G. F. *Palm* und G. *W. Beneken.* I Band. 328 S. II Band. 354 S. 1793. 8.

Diess ist die Fortsetzung des vor einigen Jahren erschienenen *wissenschaftlichen Magazins für Jünglinge.* Der Zweck bleibt derselbe: den studierenden Jünglingen vor ihrem Eintritt in die akademischen Lehrsäle den Umfang, die Verbindung, den Nutzen der Wissenschaften in kurzen Umrissen vorzuzeichnen. Man darf also von einer Schrift dieser Art keine neuen Aufklärungen und Erweiterungen der Wissenschaften, sondern allein kurze, bündige und fassliche Darstellungen und Erläuterungen der ersten wissenschaftlichen Begriffe, mit jedesmaliger Hinsicht auf den Genius und das Bedürfniss des Zeitalters, erwarten. Da man in zweckmässig eingerichteten Schulanstalten in den obersten Klassen encyklopädische Lectionen zu halten pflegt, so könnte ein gut angelegtes und durchgeführtes Werk dieser Art der Jugend zum weitern Nachlesen und zu einer ausführlichern Belehrung, als sie in den eingeschränktern Unterrichtsstunden gegeben werden kann, treffliche Dienste leisten. Nur scheint es uns, dass ein Werk dieser Art, wo nicht von einem einzigen Manne, doch in einem Geist und nach einem gemeinschaftlich von allen Mitarbeitern angenommenen Plane, auch in der Hauptsache nach gleichen Grundsätzen ausgearbeitet werden müsste. Bey aller Achtung, die wir für den edlen Zweck der Herausgeber und für ihr verdienstvolles Bestreben, sich der Erreichung desselben immer mehr zu nähern, hegen, bleibt uns doch der Wunsch an sie übrig, dass in der Folge noch mehr für Einheit in den Grundsätzen und für Verhältniss in dem Maasse und der Wahl der abzuhandelnden Gegenstände gesorgt werden möge!

Die einzelnen Aufsätze sind von verschiednem Werth. Man wird aber wenigen nachsagen können, dass sie ganz unzweckmässig wären; von mehrern kann man sagen, dass sie sich vortheilhaft auszeichnen. Wir wollen die Aufsätze, welche den Inhalt beider Bände ausmachen, in Classen geordnet angeben.

Philologische Abhandlungen: Entwurf einer Geschichte der häuslichen, religiösen und politischen Verfassung Griechenlands und besonders Athens in zwey gutgeschriebnen Aufsätzen B. 1. N. 1. u. B. 2. N. 2., bey welchen die neuesten Aufklärungen benutzt worden sind. Was soll man sich aber bey folgenden Worten 1. 10 denken: „*Abdera*, welche von Wieland, dem Liebling der Musen, *das schönste Elogium* erhalten hat?" Ueber die Dauer der atheniensischen Archontenwürde schwankt der Vf. so sehr, dass junge Leser leicht irre werden können. 1, 18 lässt er nach Codrus Tode die Archonten auf Zeitlebens gewählt werden. 2, 21. redet er von den anfänglich zehn- nachher aber einjährigen Archonten; und erst 2, 33 giebt er genau und richtig an, dass anfangs die Würde der Archonten Lebenslang, nachher 10 Jahre, zuletzt ein Jahr gedauert habe. Druckfehler, wie folgende, müssten in einer Schrift für die Jugend gewissenhafter vertilgt werden: *Tirgos* für *Tiryns*; *Tyrachium* für *Dyrrachium.* Bey der Uebersicht der Geographie Griechenlands hätten die neuern Namen der Oerter fleissiger beygefügt werden sollen. — B. II. N. 6. *Kurze Darstellung des Flors der Wissenschaften in Athen.* Ein zu trockner und zu dürftiger Auszug aus der Culturgeschichte von Athen, als dass er den Jüngling anziehen könnte. — B. I. N. 3. *Geschichte der Cimbern und Teutonen*; ein lebhaft und unterhaltend geschriebner Aufsatz. — B. I. N. 9. *Ueber die Begierde nach Vorzügen. Eine Glosse zu Garvens Uebers. des Cic. von den Pflichten* 1, 4. Ueber das Ciceronische: *cupiditas principatus*, welches Garve durch *Ehrbegierde*, *Trieb nach Vorzug und Herrschaft* ausgedrückt hatte. Der Vf. ist mit der Erklärung dieses Begriffs in Garvens Anm. einverstanden; aber er findet das Wort *Herrschaft* nicht passend. Er versucht es dagegen, Cicero's Ausdruck durch *Begierde nach Vorzügen* zu übersetzen, und den Sinn desselben philosophisch zu entwickeln.

Historische Classe. Ausser den über die alte Geschichte schon angeführten Abhh. gehört hieher B. II. N. 5. *Geschichte der Regierung Karls I von England und Olivier Kromwells.* Einer der zweckmässigsten Aufsätze, um durch eine lebendige Darstellung der Greuel bürgerlicher Unruhen einen tiefen, bleibenden Eindruck bey der Jugend zu machen. Solche Thatsachen, rein und ohne merkliche Beziehung auf einen gewissen Effect dargestellt, wirken mehr als Räsonnement und als Entwicklung von Grundsätzen, wenn sie auch im unverdächtigen Tone der Untersuchung abgefasst ist.

Theoretische Philosophie. B. I. N. 7. *Ueber den Nutzen und den Umfang der Philosophie.* Die Philosophie wird darin nicht sowohl in ihrer selbstständigen Würde, als vielmehr als Magd der theologischen, juristischen, medicinischen und philologischen Wissenschaften dargestellt. N. 8. *Pragmatische Uebersicht der menschlichen Erkenntnisskräfte zur Einleitung in das Studium der Logik.* Diese kurze Uebersicht der Logik enthält, bey vielem Guten, welches deutlich und fasslich vorgetragen wird, auch hin und wieder etwas Unbestimmtes, Ueberflüssiges und gar nicht zum Zweck Gehöriges. Sonderbar ist S. 223 die Eintheilung der *einzelnen Dinge*, von welchen wir Anschauungen haben, in *Individuen* und *Erscheinungen.* Die *Urtheile* theilt er der Relation nach S. 236 f. ein in *Einfache* d. h. categorische und in *Zusammengesetzte*, theils *copulative*, worunter er wirkliche zusammengesetzte categorische versteht (als Frankreich und Nordamerika sind frey), theils *Unzertrennliche*, welche wieder vornehmlich in *hypothetische* und *disjunctive* zerfallen! Welche Verwirrung der Begriffe herrscht in folgenden Worten S. 238, die er unmittelbar hinter die Tafel des formalen Unterschieds der Urtheile setzt: „Gewöhnlicher ist seit einiger Zeit folgende Eintheilung:

lung. a) analytische Urtheile b) synthetische Urtheile etc. Der Vf. eilt zuletzt so sehr, dass er S. 253 der Eintheilung der Beweise in *directe* und *apodiktische*, und *indirecte*, *apogogische* gedenkt, ohne diese Terminologie im Geringsten zu erklären. Die Setzer scheinen sich die Freyheit genommen zu haben, fast immer *apodyktisch* dem Apodiktischen unterzuschieben. — B. II. N. 7. wird ein guter Anfang einer *Uebersicht der Hauptsätze der Kantischen Kritik der reinen Vernunft* gemacht, auf welchen eine Reihe von Aufsätzen über diesen Gegenstand folgen sollen.

Praktische Philosophie. B. I. N. 10 *Einige Grundsätze zur Vorbereitung auf eine weise und gemeinnützige Lebensführung.* Nach diesem Titel erwartete man von einem Aufsatze, der schon wegen seiner Kürze beym Allgemeinen stehen bleiben musste, oder blofs rhapsodische Ideen über speciellere Gegenstände hinwerfen konnte, keine so ins Einzelne gehende Bemerkungen, als über das Studium der Philosophie, Moral, Natur- und Völkerrecht, etc. deren Nutzen ohnehin schon in andern Aufsätzen bestimmter angegeben war, als es hier bey einer blofsen Andeutung geschehen konnte. Der Vf. berührt S. 293 das *Duell*; aber wir fürchten, eine so allgemeine, absprechende Declamation fruchtet nichts. Ein eigner Aufsatz von einem denkenden Kopf, diesem Gegenstand gewidmet, würde diesem Buche sehr angemessen und den Candidaten der Akademie erspriesslich seyn. N. 11 entwickelt allerhand praktische Ideen aus dem Delphischen Spruch: *Erkenne dich selbst.* N. 12. u. B. II. N. 4. enthalten mancherley heilsame Vorschriften unter der Aufschrift: *Aphorismen oder Fragmente zum Denken und Handeln für Jünglinge.* B. II. N. 3 *Geistescultur mit ihrer Einwirkung auf Freude und Lebensgenuss* in einem leichten, angenehm durchgeführten, Dialog. Etwas stark ist doch S 71 die Behauptung: der lebhafte, noch nicht durch das Studium der Antike gebildete, Jünglingsgeist werde dem Torso ein modernes Stück vorziehen, *käme es auch aus den Händen des geschmacklosesten Professionisten.* B. II. N. 8. *Wer hat Beruf sich dem Studieren und dem gelehrten Stande zu widmen?* und N. 10 *Wider die Spielsucht auf Akademien* rechnen wir zu den besten Aufsätzen des Buches.

Mathematik. B. I. N. 2. *Ueber den Nutzen der Mathematik* als Einleitung zu einer künftigen Uebersicht der gesammten mathematischen Wissenschaften. Der Vf. scheint uns zu weit auszuholen, und nur bey dem formalen Nutzen der Mathematik und ihrem Einflusse auf andre Wissenschaften stehen zu bleiben.

Physik. B. I. N. 6. *Ueber die Natur der Erdbeben und der feuerspeyenden Berge, in besondrer Rücksicht auf den Aetna,* grossentheils aus *Bartels* Briefen über Calabrien und Sicilien ausgezogen.

Botanik. B. I. N. 5. *Das Studium der Pflanzenkunde, aus Rousseau's Gesichtspunkte und nach Rousseau's Beyspiel betrachtet.* Man lernt R. so ganz daraus kennen, als den Mann, der sich so gern einer müssigen Geschäftigkeit und einem geschäftigen Müssiggang überliess. Aber seine regellose Art, Botanik zu studieren, darf doch nicht als Muster vorgestellt werden: ob es gleich rühmlich ist, wie er, die Pflanzen so uneigennützig aufzusuchen und zu lieben.

Rechtswissenschaft. B. I. N. 4. u. B. II. N. 9. *Uebersicht der Rechtswissenschaft.* Der trockne und tabellarische Vortrag in dem wissenschaftlichen Theile dieser Aufsätze möchte eher abschrecken als anlocken. Das 5te Kap. oder *kurze* Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte fängt von einer Geschichte der Gesetzgebungen bey den Israeliten, Griechen, Römern etc. also *ab ovo*, an. Nach B. II. S. 308. sollen die *Fehmgerichte* schon durch Karl den Grossen begünstigt worden seyn?

Den Beschluss des I und den Anfang des II Bandes machen ein paar Gedichte.

KLEINE SCHRIFTEN

Literargeschichte. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Ueber Konrad Arnold Schmid's und Carl Christian Gärtner's Verdienste, besonders um die deutsche Literatur.* Eine öffentliche Vorlesung zur (bey der) Stiftungsfeier der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt am 20 Junius 1792 von *Theodor Roose*, der Arzneyk. Befl. und der h. d. G. Mitgliede. 1792. 44 S. 8. Die Namen von *Schmid* und *Gärtner* werden unter den Namen der Patriarchen des deutschen Geschmacks jederzeit mit Dankbarkeit und Achtung genannt werden, indem man nie vergessen wird, dass sie und ihre Freunde es waren, die mit einem lebhaften Enthusiasmus für die deutsche Literatur, durch ihre Verbindung, ihre gegenseitige Belehrung und Aufmunterung, und zum Theil auch durch ihre Schriften, dem Geschmack der Deutschen eine andre Richtung gaben und die ersten reinen Strahlen desselben über dem Horizonte unsers Vaterlands aufgehen liessen. Der Vf. dieser Schrift gibt ein flüchtiges Gemälde von dem moralischen Charakter dieser Männer, theilt einige biographische Nachrichten mit, und würdigt ihre literarischen Verdienste durch Aufzählung und kurze Beurtheilung ihrer Schriften. Etwas neues, was nicht schon aus den Gedichten und Schriften ihrer Freunde von ihrem Charakter bekannt wäre, erfährt man hier nicht; auch ist die ganze Zeichnung ziemlich flach. Es würde eine geübtere Hand dazu gehören, das, was der Titel verspricht, *Schmids* und *Gärtners* Verdienste um die deutsche Literatur, zu schildern, da diese Verdienste weniger in ihren Schriften, als in dem Einfluss bestanden, den sie auf ihre Freunde und Schüler hatten. Das, worüber man hier das meiste erwartete, ihr Vortrag und ihre Lehrmethode, findet man nur flüchtig berührt, obgleich der Vf. dieser Schrift mehrere Jahre hindurch ihr Schüler war. Der kalte Enthusiasmus, der in diesem Aufsatze herrscht, so wie die allzuoft wiederholten Versicherungen des Vfs., dass er dem unternommenen Geschäfte nicht gewachsen sey, tragen nicht dazu bey, die Lectüre seiner Vorlesung anziehend zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Böhme: *Sagen der Ritterzeiten.* 1792. 188 S. 8.

2) Ebendas., b. Weygand: *Philippe von Geldern, oder Geschichte Selims, des Sohns Amurat.* 1792. Zwey Theile. 416 u. 552 S. 8.

3) Hamburg, b. Hoffmann: *Die Töchter Kroks, Böheims Fürstinnen.* Eine Geschichte des achten Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 316 u. 246 S. 8.

4) Wittenberg, b. Kühne: *Erzählungen aus der Urwelt.* Erster Band. 1792. 220 S. 8.

5) Dresden u. Leipzig, b. Richter: *Agnes von Sizilien.* Ein Gemälde aus den Ritterzeiten. 1792. 836 S. 8.

6) Leipzig, b. Voss u. Leo: *Schreckensscenen aus den Ritterzeiten.* 1792. 364 S. 8.

7) Dresden, b. Gerlach: *Friedrich Pfalzgraf von Sachsen*, genannt *der Nachgeborne* oder *das Kolbengericht.* Eine wahre Geschichte aus dem eilften Jahrhunderte. 1792. 151 S. 8. (8 gr.)

8) Braunschweig, b. Schröder: *Der Burgfriede.* Eine Rittergeschichte aus den 13ten und 14. Jahrhunderte. Zwey Theile. 1792. 246. und 222 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

9) Leipzig, b. Beygang: *Kleine Romane für Freunde vaterländischer Sagen*, herausgegeben vom Vf. der romantischen Gemälde. 1792. 248 S. 8.

Es macht dem Geschmack der deutschen Nation eben keine Ehre, dass sich von den Revolutionen auf dem Gebiete ihrer schönen Literatur so wenig befriedigende Gründe angeben lassen, und dass der Zufall dabey eine grosse und fast die Hauptrolle spielt. Wie liesse sich z. B. wohl aus der politischen und sittlichen Geschichte unsrer Tage der allgemeine und dauernde Beyfall erklären, den die Rittergedichte, die Ritterschauspiele, die historischen Staats- und Heldenromane, und alles, was aus der Finsterniss des Mittelalters herstammt, gefunden haben? Diese Erscheinung ist einzig die Folge des Ueberdrusses an der vorletzten Mode, und einiger nicht ganz schlechten Muster in der neuen, und die neue Mode wird nun wieder so allgemein und ausschliessend nachgeahmt — die letztern Messen haben kaum ein paar Romane geliefert, die Charaktere und Sitten unserer Zeit schildern — bis sie gleichfalls Ekel und Langeweile erregt, und von einer andern verdrängt wird. Warum diese Zwittergeschöpfe von Roman und Geschichte bey den Fabrikanten derselben so beliebt wurden, begreift sich endlich wohl. Die historische Grundlage überhob sie der Mühe der Erfindung, die sie schon zuvor sich sehr zu erleichtern gelernt hatten, ganz; auch die dialogische Form musste bald die herrschende werden, denn wie viel leichter und bequemer lässt es sich *schwatzen* als *erzählen?* — allein, wie auch das Publikum diesen eben so leicht zu bereitenden, als schwer zu verdauenden Gerichten Geschmack abgewinnen konnte, das bleibt selbst bey der bekannten Gutmüthigkeit und Genügsamkeit unserer Lesewelt immer noch ein Räthsel. Die alten Kaiser, Könige, Fürsten und Ritter, die erst nur auf dem Theater, aber auch da schon zu lange gespukt hatten, wären vielleicht doch endlich abgetreten, hätte nicht ein Ungenannter den Einfall bekommen, ein Dutzend historischen Begebenheiten und Legenden zu vollwichtigen Romanen auszuspinnen. *Amalgunde, Tekla von Thurn* etc. gaben den Saamen zu einer neuen Gattung poetischen Unkrauts, das wir jetzt in den Steppen des deutschen Romanengebietes wuchern sehen. Eine genaue und ausführliche Zergliederung und Beschreibung verdienen diese ephemeren Produkte nicht. So wie man sie in Dutzenden zu Markte bringt, so wägen wir sie auch in Dutzenden auf der kritischen Wage.

Gleich Nr. 1. ist eine Erzeugniss des plattesten Schaafsinnes. Unter den sechs Auffätzen ist immer einer dürftiger, als der andere. *Die Kinder der Liebe.* Eine junge Rittersfrau lässt sich, in ihres Mannes Abwesenheit, verleiten „nach den *runden Waden* des Burgpfaffen zu „schielen — und weil *sie sie* nun, je länger *sie sie* beguckte, desto schöner fand, und da *sie sie* nun so schön „fand, sich als ein Weib in ihrer Lage, in den Besitzer „dieser schönen runden Waden etc. verlieben *musste,* „so verliebte sie sich auch!!" *Die Wette*; das erträglichste, aber auch — nach *Tressan. Ritter Zschäpel* u. s. w. Bänkelsängerey:

> Oftmals sing ein dumpfes Heulen
> In der Nacht aus Zschäpels Gruft,
> Fledermäuse, Käuze, Eulen
> Sausten drüber in der Luft.
> Grosse Feuerkrallen neckten
> Hier den *fremden* Wanderer,
> *Maulschellirten* dann und schreckten
> Wadend ihn im Sumpf umher u. s. w.

Litegarde von Haubingen und Albert der Lautenschläger. Die Sprache der Empfindung und Leidenschaft in der asiatischen Banise ist Natur und schöne Natur gegen diese

diese hier. „Nur einen Wunsch fühl ich (sagt ein Graf zu seiner spröden Schöne) nur an deinem Busen winkt Freude mir, (*Mit Wollust*) o Litegarde kühl dies Feuer in deiner Umarmung.“ *Liteg.* Suchet Quellen in der Sandwüste, ihr sucht sie umsonst. Mein Herz ist tod u. s. w. Der Graf remonstrirt, aber die Schöne fällt ihm ins Wort. „Haltet ein, Graf, sprecht sie nicht aus „die Seufzer, sie sind Hohnlieder eures Stolzes und mir „— ein leerer Nachhall einer *minuten lange tönenden* Lei„denschaft; kaum bricht sich jener an der *Erhörung Felsen*, so verstummt diese auf ewig u. s. w.“ — Das Mädchen kömmt endlich an den rechten Mann, und diese frohe Begebenheit weiss der Erzähler nicht anders zu celebriren, als durch einen Sprung über den Gipfel des Nonsens. „Könnt ich die Feder in das *Entzücken himmlischer Geister tauchen*, sie würde umsonst es wagen, ihre Wonnetrunkenheit zu schildern. Sprachlos lagen sie sich in Armen, Mund an Mund *geschmolzen*, konnte kein *Lüftchen zwischen ihren Küssen hindurchschlüpfen* u. s. w.“ — *Prüfung der Frauengeduld.* Nach einem bekannten Fabliau, aber ohne Angabe der Quelle. *Thekla und Elfride*, ein *Heldengedicht*! „dem Musäus nachgemodelt“ oder richtiger „nachgestümpert!“ In Hexametern:

Jener | Bergthurm wo | einst — —
Leer waren | Baierns | Burgen — —
Theklas Körper war gleich den *Rosenauen, denn* sanfte
Röth' *umwallte* die Haut — —

Nr. 2. Wahrscheinlich von dem fruchtbaren, dem unerschöpflichen Vf. der *Amalgunde* u. s. w. wenigstens ist es ganz seine Manier, ganz der etwas modernisirte Ton der alten Helden und Staatsactionen; ein magerer historischer mit Legenden und eignen dürftigen Erfindungen vermischter Stoff, in einem mattherzigen Vortrag ausgewässert. An Einheit, verbundnes Interesse, feste Charaktere ist nicht zu denken. Die Hauptperson tritt erst spät im ersten Bande auf. Alles wird in Einem Ton erzählt, Nebendinge, wie Hauptsachen. Die Compositionen des Vf. gleichen den alten gewebten Tapeten, auf denen eine ungeheure Anzahl Figuren und Gegenstände neben und über einander angebracht sind, wo weder Vorder- noch Hintergrund zu unterscheiden ist; wo man weder Perspektiv noch Haltung beobachtet findet. Vor seinen Nachahmern zeichnet er sich durch nichts, als durch etwas natürlichere, correctere Sprache, nicht durch Schönheiten, aber durch Vermeidung ihrer groben und lächerlichen Fehler, ihres Bombastes u. dgl. aus.

Nr. 3. Das Produkt eines düstern Kopfs, aus staubigen Mönchslegenden und ähnlichen Quellen ohne vernünftigen Zweck und Plan zusammengetragen, und auf eine höchst verworrene Weise in dem geschmacklosesten Chronikenstil vorgetragen. Es ist unmöglich, lange in diesem ewigen Einerley von Hexen, weissen Frauen, und unter der rohen Gesellschaft mit den barbarischen Namen, *Katscha*, *Tetka*, *Krok*, *Czech*, *Wladike* etc. lange auszuhalten. Bey jeder Gelegenheit sucht der Vf. dieses elenden Gemengsels den Wunderglauben zu nähren. Freylich kann er blos Leuten seiner Art gefährlich werden; aber dies ist nun desto schlimmer; denn der Leute seiner Art giebt es viel. *Eine* solche Aeusserung wollen wir doch als Probe des Stils und der Geistesarmuth des Vfs. mittheilen (I. Th. S. 4.): „Wenn „wir in der *Wissenschaft der Zukunft* so weit zurück„kommen, so liegt es hauptsächlich mit an uns, weil „wir den kleinsten *Schritt*, den wir oft von ungefähr „darin thun, gleich *zurückwerfen*, als wichtig ihn an„erkennen, und auch nicht einen Gedanken daran wen„den, ihn einmal näher zu untersuchen. Die wenigen „unter uns, die es ja thun, dienen zum Gespötte der „übrigen, und das schreckt auch wieder von denen die „meisten ab, und die sich ja nicht abschrecken lassen, „behalten Geheimnisse *vor* sich, die ihnen Vergnügen „und Ruhe verschaffen, und theilen sie aus dem Grun„de nicht mit, weil sie sehen, dass sie keinen Nutzen „damit stiften, weil unser Zeitalter einmal die *Idee der* „*Freygeisterey*, mit vorgezogenem körperlichen Genusse „verbunden, zu *unsern Lieblingsideen* gemacht hat u. s. w.

Nr. 4. Gewöhnlich sind es die schlechtesten Scribenten, die sich die despotischste Gewalt über die Sprache anmassen, und ohne Fug und Recht, Wörter in einer Bedeutung brauchen, die sie nie gehabt haben, und nie haben werden noch können. So soll das Wort *Urwelt* hier so viel als *Ritterwelt*, *Mittelalter* ausdrücken; oder wäre vielleicht dieser Titel gar aus Versehen vor dieses Buch gekommen? Doch hieran liegt am Ende so wenig als an dieser ganzen Sammlung von Erzählungen selbst, die platte Nachahmungen der Weberschen Sagen sind. Wollüstige, geizige Pfaffen, treulose Weiber, treue Waffenbrüder, ehrgeizige Ritter — in diesem ekelhaft einförmigen Kreis dreht sich alles herum. Die Würze des Stils sind Archaismen: *mäuchlings*, *benamsen*, *Schragen*, *gehabig* etc. Allegorien und Bilderspiele *à la Musaeus*, die aber unter solchen plumpen Händen immer zu Krüppeln und Ungeheuern werden: z. B. S. 11. „Schon lange war auf Hn. Diedrichs Burg „das *Blümlein Eheglückseligkeit* von einem neidischen „Sturmwind in den Staub geworfen worden... Schnee„weiss ringelte sich sein Greisenhaar über seine Stirn, „in die *der Pflug des Kummers* so manche Furche gezo„gen hatte u. s. w.“ S. 29. „Wir lebten in Fried und „Einigkeit, und kein Sturm zerknickte die *Staude Ehe*„*glückseligkeit*. Sie stand fest eingewurzelt in unsre Her„zen, dass alle Welt eitel Freud' und Lust daran hatte. „Arm in Arm trugen wir geduldiglich die Leiden, die „uns *überzogen*, und leerte das gute Weib immer fast „den grössten Theil des Kelchs der Bitterkeit, und liess „meine Lippen schier kaum damit benetzen u. s. w.

Nr. 5. Der Vf., der sich unter der Vorrede *J. A. Rothe* nennt, spricht den Kunstrichtern Hohn, aber auf eine Art, die mehr seine Feigheit als seinen Muth verräth. Nicht Helden, sondern Memmen, suchen den Feind durch Prahlen und Geschrey in eine der ihrigen ähnliche Furcht zu versetzen. Hr. *R.* versichert, er lese keine Recensionen mehr, *seitdem* die Recensionen grösstentheils

tentheils von Unmündigen geschrieben würden, d. h. (diese literärische Armesünderfloskel in gemeines Deutsch aufgelöst) seitdem irgend eines von Hn. *Rothes*-Geisteskindern von Recensenten gegeisselt worden. Die hier angezeigte Geschichte wimmelt von den gröbsten Unwahrscheinlichkeiten, und ist eine Gallerie von Meuchelmorden, Entführungen, Buhlereyen und Schandthaten aller Art. Die Charaktere sind durchaus überladen; die guten Personen Engel oder Pinsel, die bösen Teufel; Arnulph, eine der Hauptpersonen, ein hundertfacher Teufel. Gleichwohl ist Hr. R. von der wirklichen Existenz ähnlicher Personen so überzeugt, dass er sich darüber folgendergestalt vernehmen lässt. „Diejenigen, „die mir den Vorwurf machen, dass ich die Farben zu „dick aufgetragen, werden mir vergeben, wenn ich „ihnen *frey* sage, *dass sie die Welt nicht kennen*.“ Sehr gern vergiebt Rec. dem Hn. R. diese *freye* Aeusserung, die aus seinem Munde nicht von der geringsten Consequenz ist. Sein Stil ist im ganzen erträglich, wenn man einzelne verwelkte Blümchen und Meteoren des Ausdrucks übersieht: z. B. „Mathilde stand auf dem Scheidewege, der zwischen Seyn und Nichtseyn hinläuft.“

Nr. 6. Greuel und Bubenstücke hat der Vf. genug auf einander gehäuft, die aber nicht, was er beabsichtigte, Furcht und Schrecken, sondern Ekel und Langeweile erwecken. In diesen acht Erzählungen ist nirgend eine Spur von Natur, Talent oder Geschmack. Wie weit dieser Schriftsteller die *potestatem audendi* missbraucht, davon nur Ein Beyspiel aus der fünften Scene. Ritter Marquard von Storna hat in der Bewerbung um Kunigundens Hand seinem Nebenbuhler Albert weichen müssen. Ein Plan zur Rache scheitert und wird entdeckt. Albert erklärt Marquarden bey einem öffentlichen Turnier für einen ehrlosen Meuchelmörder. Dies entflammt seine Rachsucht, und er schmiedet mit seinem Burgpfaffen Augustin einen neuen Plan zu seines Gegners Verderben. Augustin will einen Einsiedler, den Albert und seine Gattinn oft besuchen, zwingen, ihnen giftige Kräuter vorzusetzen, und da dieser sich weigert, so erschlägt ihn der Pfaffe, doch entdeckt sich's noch vor seinem Tode, dass dieser Gemordete Augustins Vater ist. Diese Entdeckung lässt den Mörder vollkommen kalt, er lockt durch einen andern Bösewicht (Urban) die Liebenden in die Hütte des Ermordeten, bringt ihnen da das Gift bey, und nachdem die Wirkung desselben schon alle Hülfe unmöglich gemacht hat, so erscheint er mit Marquard, und beide weiden sich an den Qualen der Unglücklichen. Diese abscheuliche Scene schliesst sich mit folgendem noch abscheulichern Dialog.

Marquard. Das war lustig anzuschauen! Das war Balsam auf mein Herz! Urban, Augustin fordert, was ihr wollt! Es soll euch werden (er umarmt und küsst sie).

Augustin. Urban, du sollst mein Lehrer seyn. Bey allen Teufeln! ich bin erstaunt, als ich in jenem holen Baume dich behorchte! Sey mein Bruder, mein Freund! Bald will ich deiner würdig werden.

Urban. Du bists schon, lieber Augustin! hast du nicht deinen Vater ermordet?

Aug. (stolz) Ja! das hab' ich!

Urban. So bist du kein gemeiner Mörder — lass dich küssen. — (sie umarmen sich von neuem.)

Marq. Nehmt mich auf in euern Bund! Um noch mehr Schaden anzurichten, sey von nun an mein Reichthum unter uns gemein. Kommt nach Storna zurück! Wir wollen auf neue Bosheiten sinnen!

Urban und *August.* Brav! Brav! (Sie gehen mit verschränkten Armen nach der Burg!)

Nr. 7. Der Vf. versichert, sich genau an die historische Wahrheit gehalten und nie ohne Noth etwas geändert zu haben. Rec. hat weder Zeit noch Lust, diese so höchst gleichgültige Sache genau zu prüfen. Die Details können indess doch nur von des Vf. Erfindung seyn, und dieser machen sie fürwahr so wenig Ehre, als der Vortrag und Ton seinem Geschmack. S. 8. „Das Ritterthum ist, wie viele andere in Deutschland „nachgeäffte *Dummheiten*, mit allen seinem Unsinne und „Lächerlichkeiten französischen Ursprungs.“ — S. 9. „Wir glauben den *hochadlichen Windbeuteleyen* in bür„gerlicher Einfalt.“ — S. 27. „Beringer kam *wie in* „*Oele gesotten* gelaufen.“ — S. 36. „Damals nannten „die Damen den, der mit wollüstiger Lüsternheit jetzt „ein loser Mann genannt wird, einen *Schweinigel*.“ — S. 38. „Jetzt brüstet der Eheherr (der Vf. spricht, wohl„zumerken, in eigner Person), stolz auf den *Bul*„*len* seiner Frau (Buhlen mag ich ihn nicht heissen, es „hiesse die Sprache entweihet) sich mit den Hörnern, „die ihm Angesichts des Volks zu seiner eigenen Freude „wachsen, weil mit ihnen in gleichem Verhältnisse der „Brunnquell seiner Finanzen steigt, und weil er dadurch „in den Stand gesetzt wird, seine eignen Sünden zu be„zahlen, welches unmöglich seyn würde, erwürbe nicht „das Weib mit Hurerey, was der Eheherr an Huren „verschwendet u. s. w.“

Nr. 8. Sicher das Produkt eines jungen Menschen, in dessen Geiste Geschmack und Beurtheilungskraft noch im Keime liegen. Abentheuerlicher lässt sich nicht leicht etwas denken als diese Composition, wo Ossians Ton und Sprache mit einer deutschen Rittergeschichte des 14. Jahrhunderts verbunden sind. Celtische Namen sogar hat der Vf. seinen Rittern und Fräulein gegeben. S. 4. *Morna* gleichet dem Schnee der Gefilde, ihr Haupthaar dem Nebel, wenn er um Klippen geringelt im Strahle des Abends glänzt. Dem glatten glänzenden von Brano sich hebenden Marmorsteinen gleichet ihr Busen; es gleichen ihre Arme den weissen Säulen im Saale des mächtigen Fingal u. s. w. — Nach S. 5. fällt die Epoche dieser Geschichte in die Zeit „wo es noch nicht *Sitte* in Deutschland war, *dass die Weiber ausschweiften*.“ Nur seitdem *der Franzos* uns besuchte, floh eine Tugend fort, noch Eine und dann wieder Eine u. s. w. — Dagegen schilt der Vf. S. 7. unsere Vorfahren „*verworrene Köpfe*“ weil sie den Conjunctiv so selten brauchten, dass er nun unsern meisten Zeitwörtern fast ganz fehlt. — Wenn in diesem Buche ein Ritter sein Leben erzählt, so geschieht es in dithyrambischer Odensprache, ja der Vf. treibt den Unsinn so weit, dass er

in Erzählungen, die der Natur der Sache nach nicht den mindesten Schmuck zuliessen, ganze Stellen aus lyrischen Dichtern z. B. aus *Kretschmann*, einmischt: S. 13. 33. „Vor einigen Tagen ritt ich des Nachts im Wal- „de beym Sternenschimmer. Ich horchte, was die Eulen „sangen, und ahmt' ihren kläglichen Laut nach. In „den hohen Wipfeln braußten die Geister *lüftiger* Nacht. (?) „Da strömt' es mir kalt von dem Scheitel, da pochte mir „das Herz mit Gewalt. Es *stäubt'* ein rascher Wind mir „in das Haar, meine Sinne *kreisten*. Und siehe, ein „unwiderstehlicher Schlaf überfiel mich; ich schlief ein „*im Walde, wo kein tonvoller Vogel nistet, wo kein Bar-* „*de noch seine Harf in die Schatten trug. Der Wald,* „*wo ich entschlief, ist voll brütender Schauer* u. s. w. (wörtlich aus einem Gedichte *Kretschmanns* an *Denis!*) 2 Th. S. 222. „Die Quelle, die ich bey dieser Geschich- „te benutzt habe, versiegt hier noch nicht. Sollte ge- „genwärtige Kleinigkeit keine frostige Aufnahme finden, „sollte die Stimme des Publikums oder die noch weit „zuverläsigere Stimme der Kritik." — — Bemühen Sie sich nicht, Hr. X. Y. oder wie Sie heissen mögen. Die Kritik achtet ihrer schaalen Complimente so wenig, als der vornehmen Miene der *Rothe* (s. oben) und ihres Gleichen. Den Beyfall derselben können Sie sich nur dadurch erwerben „dass sie diese Probe gewiss die letzte seyn lassen."

Nr. 9. Drey kleine Erzählungen, von denen zwey im modischen Rittertone sind. Der unter dem angenommenen Namen *Filidor* als Dichter nicht unvortheilhaft bekannte Vf. starb, wie wir vom Herausgeber erfahren, bevor er die letzte Hand an dieselben legen konnte. Diess schützt sie vor der Kritik, die aber auch schwerlich Ursach gefunden haben dürfte, viel Gutes oder viel Böses von ihnen zu sagen.

KINDERSCHRIFTEN.

HALLE, im Waisenhause: *Neue Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde.* 1792. 134 S. 8.

Hier giebt's Erzählungen von artigen und unartigen Kindern, Vermahnungsreden, Bibelsprüche, Lieder, Anekdoten, Gebete, Denksprüche, naturhistorische Beschreibungen, Räthsel, Predigten, Charaden, Sentenzen, z. B. „Kein Mensch ist ganz gut oder ganz böse, „fleckigt wie Tyger wohl, doch nicht schwarz, wie „Mohren, auch nicht weiss wie Schnee, nicht engel- „rein" katechetische Gespräche z. B. über Gewissheit, Glaubwürdigkeit, Zweifel und Glaube, worin die Kinder auf jede vom treuen Seelsorger vorgelegte Frage so schulgerecht antworten, als wenn sie eine Logik auswendig gelernt hätten. Ueberhaupt ist die Sprache der Kinder so altklug, so frömmelnd und das Ganze mit Bibelsprüchen, Stossseufzern u. dgl. so häufig durchwebt, dass die Kinder, für welche diese Unterhaltungen wirklich unterhaltend seyn sollen, wohl nicht aus gewöhnlichem Menschenblute erzeugt seyn dürfen. Indessen darfs die Kritik mit diesem Vf. wohl nicht so genau nehmen: denn, er sagt in der Vorrede S. 7 u. 8. „So wie „ich denn auch zu sachverständigen und billigdenken- „den Kunstrichtern, denen diese Bogen irgendwo ein- „mal vorkommen möchten, das gute Vertrauen habe, „dass sie mir sowohl in Hinsicht meiner Absichten als „auch dermaligen sehr traurigen Lage gütige Nachsicht „und Schonung angedeihen lassen werden." Ist nun das Publicum barmherzig genug, um seine Unterhaltungen zu kaufen, so darf ihm auch der Rec. sein *Mitleiden* nicht versagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt* und *Leipzig* (ohne Angabe der Verlagshandlung): *Wichtiger Beytrag zur Geschichte des zweyten und folgenden Septembers und der neuesten französischen Revolution.* Mit einem Kupfer. Ostermesse 1793. 116 S. 8. Wichtig wird dieser Beytrag genannt, weil er Stücke enthält, welche authentisch sind und manche geheime Triebfedern der Begebenheiten aufdecken. Er besteht aus der bekannten Geschichte der achtunddreyssigstündigen Todesangst des Herrn von *Saint-Méard*, aus Anekdoten, aus Reden von *Pethion*, *Carra*, *Chabot*, die man schon aus andern Zeitschriften kennt. Es wird angemerkt, dass jene Anekdoten grösstentheils aus dem *Almanach des honnêtes gens* gezogen sind, und also, da dieser Almanach ein aristokratisches Product sey, keinen blinden Glauben verdienen, sondern mit Vorsicht gelesen werden müssen. Die Schwierigkeit, sich ganz ächte, von allem Parteygeist gereinigte Materialien zu der Geschichte jener Tage zu verschaffen, und die Versicherung, die der ungenannte Herausgeber von mehrern damals in Paris gewesenen Personen erhielt, dass die erwähnten Anekdoten als wahr erzählt worden — vermochten ihn, sie mit einiger Auswahl und verschiedenen ihm mitgetheilten Verbesserungen und Vermehrungen, in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen. Da, wie er bemerkt, so manche unächte, offenbar leidenschaftliche, Gerüchte von den greuelvollen Auftritten jener Tage ausgestreuet sind: so hält er es für Pflicht, dasjenige, was die Geschichte als Stoff brauchen kann, zu einer Zeit zu sammeln, wo so viele Mittel, die Thatsachen zu prüfen, vorhanden sind. Aus diesem Gesichtspunkte hat man also den Anfang einer Sammlung zu betrachten, die dem künftigen Geschichtschreiber nutzbar werden kann, weil sie ihm Nachrichten, zum Theil auch Actenstücke, die er einzeln und zerstreut zusammen suchen müsste, näher zusammenrückte. Gegen die Verdeutschung der hier gelieferten Stücke lässt sich keine bedeutende Erinnerung machen.

Das Titelkupfer ist die erschütternde Scene, welche *Saint-Méard* die letzte Krise seiner Todesangst nennt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. December 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Koppe: Versuch einer Einleitung in das *Mecklenburgische Staatsrecht*, von D. *Eman. Friedr. Hagemeister.* 1793. 1 Alph. 2 B. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dafs die Kenntnifs der innern und äufsern Verhältnisse einzelner deutschen Territorien für die ganze deutsche Staats-Rechtsgelehrsamkeit von wesentlichem Nutzen sey, ist längst ausgemacht, und die Erfahrung hat dies durch theilnehmendes Interesse der europäischen Mächte an den Angelegenheiten kleinerer Staaten hinlänglich bestätiget. Mecklenburg besonders hat so mancherley Eigenthümlichkeiten, wodurch sich dieses Land theils wegen der früheren Landeshoheit in den ursprünglich Wendischen Staaten, theils wegen der häufigen innern Streitigkeiten, von andern Provinzen Deutschlands unterscheidet, und die es in diesem Jahrhundert so oft, (wie noch neuerlich bey den Leopoldinischen Wahlcap. Handlungen,) zum Gegenstande der öffentlichen Aufmerksamkeit machten, und man hätte daher schon längst eine richtige Staatsrechts-Theorie davon erwarten sollen. Allein wie auf der einen Seite, durch Untersuchung und wechselseitige Austauschung der respectiven Resultate, die Wahrheit gewinnt: so leicht werden auf der andern Seite durch diese Frictionen die Gesichtspunkte entstellt, und mit polemischem Dunst umhüllt, so dafs ein unbewaffnetes Auge, vollends bey nicht hinlänglich instruirten Acten, Mühe hat, Licht von Finsternifs abzusondern. Je weniger, bey so getheiltem Interesse, von inländischen Staatsrechtsgelehrten eine, von Partheylichkeit und Zwang gleich freye Darstellung zu vermuthen war; desto eher konnte ein mit so vielen Hülfsmitteln ausgerüsteter benachbarter Schriftsteller, wie Hr. H. (Privatdocent in Greifswald, schon vorhin aus der A. L. Z. 1791. No. 100. S. 73. bekannt,) den Versuch wagen, jene Erwartung zu befriedigen. Man mufs ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er, aller unverkennbaren localen Schwierigkeiten ungeachtet, mit bewundernswürdiger Belesenheit eine Menge heterogener, zum Theil ganz individueller, Materialien aufmerksam benutzt hat, wobey er besonders die Mittheilungen und Nachweisungen des landständischen Syndicus, Hn. Hofr. *Manzel* in Rostock, rühmt. Inzwischen ist es hiebey um so viel menschlicher, irre geleitet zu werden, da über Mecklenb. Staatsangelegenheiten ungleich mehr auf Betrieb und Kosten der Landstände als auf herzoglicher Seite geschrieben ist.

Noch gewöhnlicher verfallen Particularschriftsteller in den Fehler der Einseitigkeit oder des Egoismus, wenn sie ihren Gegenstand, wie hier Hr. H. sein Mecklenb. Staatsrecht, mit einem Vorurtheil der Erwartung auszeichnender Besonderheiten, und mit einem Haschen nach Paradoxien, unter einen isolirten Gesichtspunkt stellen, wodurch nie ein harmonisches Ganze herausgebracht wird. Hr. H. würde sich und seinen Lesern manches ermüdende Detail, und viele unzusammenhängende Zweydeutigkeiten erspart haben, wenn er allenthalben deutliche Begriffe und richtige Principien in fortlaufender Parallele mit der Analogie des gemeinen deutschen Staatsrechts als bekannte *Regel* vorausgesetzt hätte. Denn dieses ist in Mecklenb. durch ein mehr als 600jähriges gemeinsames Band fest genug gegründet, wenn gleich individuelle Localumstände, z. B. das höhere Alter der Landeshoheit und das Grundeigenthum des regierenden Hauses über ein, durch die sächsische Eroberung entvölkertes, darauf erst von den Regenten zum Theil unter fremde Colonisten lehnsweise ausgetheiltes, zum Theil mit geistlichen Stiftungen und weltlichen Communen angefülltes, zum Theil aber noch bis jetzt in unmittelbarem Genufs beybehaltenes, Land ihre auszeichnenden Einflüsse auf die Rechte und Verbindlichkeiten der Landesherren und ihrer Ritterschaft, Prälaten, Städte und Domainen immer behalten haben.

Unter den *Quellen* des meklenb. St.Rechts (§. 3.) ist der, im Landesvergleich §. 518. aufgehobene Schwerinsche Vergl. vom 16 Jul. 1701 mit den ebendaselbst ausdrücklich *bestätigten Resolutionib. ad gravamina* verwechselt. Hingegen vermisset man (§. 4.) die gleichfalls im L. Vergl. §. 67. bestätigten *Angelegenheiten der Städte, mit den darauf ertheilten H. Resolutionen*, 1748. 4., auch die *Ordnung für die H. Steuerpolizey- und städtische Kämmerey-Commission*, 1763. fol.

Erster Theil: Landstaatsrecht; 1 B. *allgemeiner Theil;* 1 Abschn. *Kenntnifs des Territoriums*, hätte sich mit geringen Einschaltungen auf die Fürstenthümer Schwerin und Ratzeburg erweitern lassen, deren StaatsR. doch wohl keinen eignen Schriftsteller finden wird. Die Eintheilung Mecklenburgs in die Herzogthümer Schwerin und Güstrow ist nicht blofs *in mancher Rücksicht merkwürdig* (S. 23, 54.), sondern gerade die einzige, geographisch und politisch gültige und auf alle Verhältnisse des Landes anwendbare; sie gehet mit der in die drey Kreise insoferne gleichen Schritt, dafs der jetzige Strelitzische Antheil des Herzogthums Güstrow den *Stargardischen*, der Schwerinische hingegen den *Wendenschen*, so wie das ganze Herzogth. Schwerin den *Mecklenburgischen* Kreis ausmacht. Diese Kreiseintheilung ist aber nur allein im landständischen Sprachgebrauch üblich. Die Stadt Rostock mit dem rostocker Districkt, die der-

Klosterämter, gewisse städtische Kämmerey- und geistliche Oekonomie-Güter gehören, als vormalige Gemeinschaftsörter, zu keinem der beiden Herzogthümer, oder der drey Kreise, wohl aber zum ganzen Herzogthum Mecklenburg Schwerinschen Antheils.

2. Abschn. *Kenntniss der Personen.* Der Stammvater des reg. Hauses (S. 28.) ist niemals ein so genannter König der Obotriten Pribislav, † 1181, (nicht 1178) gewesen. Die Union der Landstände 1523 (S. 57.) hat nie die Absicht gehabt, den Herzogen die Landestheilung zu wehren; das sagen nicht allein die Paciscenten gleich im Eingange, sondern haben es auch bald nachher 1534 auf Befragen authentisch bezeuget (*Zuverlässige Ausführung des Rechts der Convention* 1748. 9 Beyl.) Die Unionsacte von 1733, die Hr. H. nicht kennt, ist mit der landesherrlichen Cassation von 1749, gedruckt *in wahrhaft. Erzählung dessen, was seit angetretener L. Regierung H. Christian Ludewigs* etc. sich zugetragen, 89. 90 *Beyl.* Ein Vorzugsrecht des eingebornen und recipirten Adels wird (S. 47.) als einseitige Hypothese angegeben: „*in facto* wird es indessen meist wirklich „so gehalten, als wenn ein solches Indigenatrecht vor„handen wäre, woraus aber freylich für die Rechtmä„ssigkeit selbst nichts gefolgert, oder auch nur ein ru„higer Besitz daraus abgeleitet werden kann." Da die Landstandschaft in Mecklenburg nicht auf Personen haftet, sondern (§. 27.) auf dem Besitz ritterschaftlicher *Güter* ohne Unterschied, so wie die städtische auf dem *Rathscollegium* jeder Stadt, so ist die Eintheilung in landständische, und nicht landständische *Personen* (S. 59.), eben so unbequem und unzutreffend, als die der letzteren in Schriftsassen, Amtssassen und Hintersassen; die beiden letzteren machen nebst den Bürgern und Einwohnern in den Städten, in Rücksicht auf den Staat, nur Eine Klasse aus, die den Amts-, Guts-, oder Stadtgerichten unterworfen, und den, in erster Instanz unter den Obergerichten stehenden *Eximirten* entgegengesetzt ist.

3. Abschn. *Kenntniss der Landes-Hoheit.* Die L. Hoheit ist in M. von der in andern deutschen Staaten zwar dem Ursprunge nach, (§. 7. N. 1; 43. N. 44. 77..) aber nicht dem Begriff und Umfange nach, verschieden. Die höchste obrigkeitliche Gewalt der wendischen Dynasten, mit allen nach dem allgemeinen Staatsrecht darinn liegenden Regierungs- (Majestäts) Rechten, bestand, der Geschichte zufolge, lange vorher, ehe das Lehnssystem von ihnen eingeführt, Klöster und Städte von ihnen gestiftet waren, mithin ehe es Vasallen, Prälaten und Städte gab, also auch ehe Verträge, geschriebene oder ungeschriebene Gesetze der obrigkeitlichen Gewalt positive Schranken setzten. Die Theorie des gemeinen natürlichen, so wie (seit der Verbindung mit dem Reiche) des deutschen Territorialstaatsrechts ist, und bleibt also die *Regel*, und hat im Zweifel, wie anderwärts, die Präsumtion für sich; hingegen gehören die Beschränkungen einzelner Hoheitsrechte durch Grundgesetze und Analogie zur *Ausnahme*, und müssen als Thatsachen rechtlich erwiesen werden; sie hätten folglich nicht von Hn. H. (§. 41. 77. N. 1.) mit dem wesentlichen Begriff der Landeshoheit vermischt werden, und den Leser ungewiss lassen müssen, wem die von dem Vf. übergangenen Hoheitsrechte, (z. B. das Recht, Indulte, Volljährigkeits-, Prodigalitäts-, und Rechtserklärungen zu ertheilen) in M. zustehen? Dass förmliche Suspension, ja Absetzung *in M.* ein Zwangsmittel wider den Missbrauch der LH. sey (S. 66.), verräth eine unverzeihliche Uebekanntschaft mit den kaiserl. Wahlcapitulationen (seit Karl VII.) Art. 1. §. 4. Die Absicht der (S. 93.) angeführten zwey Schriften von der Stimmfähigkeit fürstlicher Bedienten auf Landtagen ist gerade umgekehrt angegeben; die erste von *Rudlof* ist *für*, die zweyte von *Taddel* ist *gegen* ihre Zulassung. Convocations- und Deputations-Tage (§. 68.) sind nicht einerley; jene sind Particular-Landtage eines Landesherrn in seinem Antheil, dergleichen noch den 30. Octbr. 1748 zu Schwerin gehalten wurde, (*Frank* A. u. N. Meckl. XIX B. 4 Cap.) Auch *conventus singulorum*, *Landesconvente*, die von den Landständen selbst, mit l.fürstl. Vorwissen (LV., §. 202.) veranstaltet werden, sind unrichtig hiermit vermischt.

II. Buch: Einzelne landeshoheitliche Rechte etc. I. Kap. *allgemeine Hoheitsrechte*, einrichtende (gesetzgebende), aufsehende, vollstreckende Gewalt. Das landesfürstliche *Jus statuendi*, dem der LV. §. 197. durch die Vernehmung landständischer Erinnerungen in gleichgültigen Sachen nichts vergeben haben will, ist nicht das „Recht, Gesetze im eigentlichen Sinne zu geben," (§. 78. N. 1.), welches hier eine überflüssige Verwahrung seyn würde, sondern eben so viel als *das billigmässige Arbitrium*, welches die hier sichtlich zum Maassstab angenommene kaiserl. Resolution *ad gravamina* vom 19. 19. Oct. 1724 ad X. „in denen Fällen, welche nur „eine *Vernehmung* erfodern, dem Hn. Herzoge vorbe„halten seyn" lässt; *Justiss. decis. Imp. inc. Mecl.* p. 420.) „Hier in diesem Fall ist also die *Einwilligung* der Stän„de selbst keinesweges erfoderlich" (S. 111.) „Dass nach „eingegangenem ständischem Bedenken, die LConstitu„tion vor deren Abdruck im Entwurf noch wieder dem „engeren Ausschuss mitzutheilen wären, ist wenigstens „nirgends grundgesetzlich bestimmt." (§. 79. 3.) Was *domestica* sind, worinn die R. und L. das Recht haben soll, *allerhand* Dispositionen zu treffen, (S. 112.) hätte näher erklärt und nachgewiesen, allemal auch der natürlichen Beschränkungen dieses Rechts jeder Commune, (z. B. des *juris singulorum*,) gedacht werden müssen. Die Bestallung der Stadtmagistrate (S. 118.) ist nur in sehr wenigen Städten ein Recht der untergeordneten Obrigkeit; in den mehrsten werden sie von dem Landesherrn willkührlich bestellet; und das Gesuch der Städte um die freye Wahlgerechtigkeit ihrer Rathsglieder, ward in den *Angelegenheiten der Städte* 1748 ad grav. 44 von der L Herrschaft nicht bewilliget.

2. Kap. *Besondere Hoheitsrechte.* I. Tit. LH. *im Justizwesen.* Der Landesherr ist, wie im ganzen deutschen Staatsrechte, so auch hier, (wo nicht erst kaiserliche Concession vorausgehen durfte,) *fons omnis jurisdictionis*, das zeigt sich *per inductionem* fast bey allen Landgütern; denen die höhere Patrimonial-Gerichtsbarkeit erst durch besondere landesfürstl. Vergleichungen oder Veräusserungen successive beygelegt ist. (*Rudloffs M. Gesch.* II. Th.

S.

S. 155. 379. 700. 937 ff.) Von Städten hat noch jetzt nur allein Rostock, seit dem Albertinischen Privilegium, (1358.) die ganze Civil- und Criminaljurisdiction. In allen andern Städten behielt und übt sie der Landesherr durch seine Stadtvögte (Advocatos) oder Stadtrichter (*Mecklenb. Staatskalender* 1793 I. Th. S. 67.) aus. Ausser einem an jedem Ort besonders abgemessenen grösseren oder kleineren Antheil an den gerichtlichen Bruchgefällen, haben die Städte, der Regel nach, keine andre Gerichtsbarkeit, als die Patrimonialjurisdiction auf ihren Feldern und Grundstücken, von der Landesherrschaft, theils in ihren Fundationsbriefen, theils durch spätere Kauf-, Pfand-, oder Gnadenbriefe erhalten, deren Grenzen hie und da durch Jurisdictions-Regulative oder Besitzstand näher bestimmt sind, also erst erwiesen werden müssen. Wenigstens baten die Städte noch in den *Angelegenheiten d. St.* 1748. N. 31. selbst „um Ueberlassung der *fürstlichen* Niedergerichtsjurisdiction," die ihnen aber abgeschlagen wurde. Hr. *H.* kehrt (S. 119.) das Verhältniss gerade um, und macht die eigenthümliche Jurisdiction der Gutsbesitzer und Städte, gegen alle Theorie und Geschichte, zur Regel; dem Landesherrn läfst er in erster Instanz, ausser einer Concurrenz seiner Richter in den Städten, die doch noch erst besondre Vereinbarung voraussetzen soll, keine andere Jurisdiction, als „*nur* am Hofe, auf den Domänen und „in Ansehung derjenigen (nicht angegebenen) Sachen, „Communen und Personen, über die sich erstere nicht „erstrecken," folglich nur als Ausnahme!!! Vielleicht hatte er in dem 423. §. des LV., wo der Ritter- und Landschaft „bey der ihnen *verliehenen* auch —— *zustehenden* Jurisdiction und ersten Instanz" ungestörte Sicherheit verheissen wird, diese ausdrücklich *beschränkenden* Relata übersehen? Was für Sachen und Personen im Lande in höherer Instanz *reichsunmittelbar* seyn sollen? ist schwer zu begreifen. Eben so hätte (§. 85.) näher bestimmt werden müssen, was unter „*bedeutenden* Veränderungen in Ansehung der beiden H. Schwerinischen *sogenannten* Justizkanzleyen, die nicht ohne Zuziehung der Stände vorgenommen werden können," zu verstehen seyn soll. Die ganz einfache Classification des LV. §. 192—195. erschöpfet *alle* gesetzliche Veränderungen bey den Justizcollegien, sie mögen blofs die herrschaftlichen Räthe und Bediente, oder zugleich die Ritter- und Landschaft verbinden sollen, und knüpfet jene an landesfürstliche Willkühr, diese an landständische Genehmigung oder blofse Berathung. Auch die Verhältnisse des Hof- und Landgerichts (§. 86 ff.) sind in einen ganz schiefen Gesichtspunkt gestellet. Seit obiger neueren grundgesetzlichen Bestimmung unterscheidet sich dasselbe, in so ferne dessen Mitglieder, Subalternen, Procuratoren, Advocaten und Notarien allein vom Herzoge zu Schwerin bestellet werden, und in dessen alleinigen Pflichten stehen, d. i. mit Ausnahme des einzigen Strelitzischen Assessors, weder in seinen Personal- noch Officialverhältnissen gegen den Landesherrn, von dessen übrigen Justizbedienten, und selbst über die beiden landständischen Präsentaten darf sich die Bestallung ihrer Präsentanten (HGOrdnung I. Th. 1 Tit. §. 2.) nicht weiter, als *auf das blofse Jahrgeld*, erstrecken. Die strelitzische Beysitzerstelle ist, wie die vormalige bischöflich-schwerinische, eine gar nicht ungewöhnliche Staatsservitut zum Besten minder mächtiger Fürsten, denen die alleinige Unterhaltung eines Appellationsgerichts zu kostbar wird, und erhält ihre abgemessene Grenzbestimmung aus den angezogenen Hausverträgen. Ueberhaupt scheint dem Vf. das gewöhnliche Verhältniss der meisten deutschen Hofgerichte zu den Kanzleyen, so wie deren Parallele mit dem R.Kammergerichte und dem R.Hofrath (*W. A. Rudloff v. d. Aehnlichkeit der deutschen Hofgerichte mit dem K. und R.Kammergerichte*, Bützow 1769. 4.) nicht bekannt oder erinnerlich gewesen zu seyn; sonst würde auch das hofgerichtliche Analogon der gesetzgebenden Gewalt in Justizsachen, (vermittelst der *gemeinen Bescheide*,) nicht unberührt geblieben seyn. Eine noch auffallendere Unbekanntschaft mit der Theorie der gemeinen deutschen Justizverfassung verräth Hr. *H.*, wenn er die *vollstreckende* Gewalt im Justizwesen (§. 90.) nicht für ein ausschliessliches Hoheitsrecht erkennen, sondern die den landesfürstlichen Reg. und Justizcollegien (§. 420. des LV.) *vorbehaltene* unmittelbare Vorladung der Untergerichtsbehörigen nur als Ausnahme von der Regel der Patrimonialgerichtsbarkeit gelten lassen will!

2. Tit. *LH. im Criminalwesen.* Zur Vollstreckung peinlicher Strafen ist die landesfürstliche Bestätigung (§. 96.) doch wohl unumgänglich, wenn das Begnadigungsrecht (§. 94.) anwendbar seyn soll, besonders dann, wenn auf öffentliche Arbeiten, (Zuchthaus und Festungsbau,) die allein auf herrschaftliche Kosten unterhalten werden, erkannt ist, oder wenn die Strafe in einer *Landesverweisung* bestehet! Dem mit der Criminalgerichtsbarkeit verknüpften „Rechte, einen eignen Scharfrichter zu halten und zu bestellen," widerspricht offenbar der LV. §. 344. Bey der Verfolgung und Auslieferung flüchtiger Verbrecher (§. 97.) ist nicht bemerkt: dass die Magistrate den Gebrauch ihrer Stadtdiener und Gefängnisse den fürstl. Stadtrichtern unentgeldlich hergeben müssen, (*Pol. Ordn.* Tit. v. d. Nacheile, §. 7.,) und dass alle mecklenb. schwerin- u. strelitzische Gerichte die wechselseitigen Requisitionen in Criminalfällen unentgeldlich auszurichten verbunden sind. (*M. St.Kal.* 1793. II. Th. S. 220.)

3. Tit. *LH. im Polizeywesen.* Die Definition vom Polizeywesen (§. 98.): „der Inbegriff dessen, was sich darauf bezieht, dass alles dasjenige aus dem Wege geräumt werde, was *irgend Veranlassung* zu einem Uebel für die Unterthanen im Staate selbst giebt oder geben *kann*, *in so ferne* durch die Justizpflege sowohl in „Civil- als Criminalsachen dies *nicht schon* geschieht," liefert keine vortheilhafte Proben von Deutlichkeit der Begriffe und Präcision des Ausdrucks. Der bekannte Unterschied zwischen *niederer* (unterobrigkeitlicher) und *höherer* (Landes-) Polizey bezeichnet es schon, was Hr. *H.* will, wenn er sehr unbestimmt sagt: „Die Polizeygewalt steht zwar *eigentlich nur* dem Landesherrn zu; „*indessen* nehmen *doch auch andre*, namentlich die Magisträte in den Städten, *einigermassen* Theil daran.

 Eben

Eben so würde ihm eine richtige Absonderung zwischen Polizeyverfügung und Polizeyverwaltung, (oder, was einerley ist, zwischen Polizey- und Justizsachen,) die unbefriedigende Erklärung erspart haben. „Die Ausübung jener Gewalt ist in M. *manchen* (?) Modificationen unterworfen, *vollkommene* landesständische Concurrenz dabey aber ist, ausser in so weit gesetzgebende Macht damit einschlägt, nirgends begründet." Von der landesfürstlichen Direction des landstädtischen Polizeywesens s. *Ordnung für die H. Polizey Commission* vom 2. Febr. 1763. §. 2—9. Eine *vormalige Gefährlichkeit* der Musicanten, Schornsteinfeger, Schweinschneider und Abdecker für die innere Sicherheit (S. 144.) ist es wohl nicht, was diese Leute zu einem besondern Gegenstand der landesherrl. Polizey in M. gemacht hat. Nur die besorglichen Missbräuche von ihrer eigenmächtigen Ansetzung in überhäufter Anzahl unterwarfen ihre ausschliessliche Anstellung der höchsten Polizeyaufsicht, und bildeten dieses Regal zum Monopol für die fürstl. Kammer, wobey es der LV. §. 444. gelassen hat. Eben so wenig liegt bey dem *Judenschutze* (S. 146.) eine Polizeyveranstaltung zur Vermehrung der Unterthanen, sondern bekanntlich ein nutzbares Regale, zum Grunde. Die Aenderung und Besserung der öffentlichen Landwege, welche (S. 147.) auf Landtagen abgehandelt werden muss, führt der LVergl. a. a. O. nur auf den Gesichtspunkt von *Zoll-*, *Damm-*, und *Wegegeldern* zurück. Die Besserung der gewöhnlichen Wege und Heerstrasen ist (§. 379. desselben) fürstlichen Wege-Commissarien und landständischen Deputirten überlassen. Aus der (S. 148. angeführten) „landständischen einhelligen Entschliessung (vom 20. Nov. 1790.) die Schiffbarmachung der Elde durch thätige Mitwirkung zu befördern," schliesst Hr. *H.* (*a particulari ad universale!*) dass „bey Schiffbarmachung der Ströme, (die er selbst S. 245. für *ein Eigenthum* der Landesherrschaft jedes Territoriums erklärt,) *nicht anders, als* mit landständischer Beywirkung verfahren werden kann." Jene Mitwirkung bezog sich nur auf eine Kostenbewilligung zur vorläufigen Untersuchung, und diese, wie jene, hat seit dem Landtagsschluss vom 16. Nov. 1791. aufgehört, wie die neuern Schriften über dieses Navigationsproject (*St.Kal.* 1793. II. Th. S. 211.) nachweisen. Die drey letzteren Polizeyanstalten classificirt Hr. *H.* (§. 101.) sehr unlogisch unter die, welche sich *auf keinen der obigen Gegenstände* (Sicherheit, Lebens Nothdurft etc.) beziehen.

4. Tit. *LH. im Kriegswesen.* „Ist von einem auswärtigen Feinde eine wirkliche Gefahr zu befürchten, „so kann von der Landesherrschaft ein allgemeiner Befehl zur Vertheidigung des Landes ergehen, und so „entsteht ein *Aufgebot*: vermöge dessen müssen sodann „von der Ritterschaft die Rosdienste geleistet, von den „Städten die bestimmte Mannschaft mit Zubehör gestellet, und von den Hintersassen die erfoderlichen Dienste „— — geleistet werden." (§. 110.) „Leibeigene der „R. u. L. dürfen nicht anders, als in nothwendigen Rettungsfällen, angeworben werden; — daher dann eine „ordentliche *Landmiliz* nur aus den landesherrlichen „Leibeigenen errichtet werden kann, in so ferne nicht „etwa gezeiget werden könnte, dass die schuldige Landesfolge nicht geleistet werden könne, ohne dass auch „die dazu zu stellenden Personen von Zeit zu Zeit geübt, und in gehörige Ordnung gesetzt werden." — „Eben dies würde unter gehörigen Umständen, selbst „auch auf die Musterung der Rosdienste anwendbar „seyn." (§. 111.) Der Mangel landständischer Bewirkung (§. 112.) fliesst schon aus dem 193. §. des LV.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

St. Petersburg: ОЦѢНКА ЛѢКАРСТВАМЪ. ВЪ Санктпе тербургѣ. 1790. 4. (Apotheker Taxe; anbey: Apotheker-Ordnung, Hebammen-Ordnung, Taxe für Aerzte, Wundärzte, Hebammen. Zweyte Ausgabe. 1790. 151 S. 4.

Diese Verordnung verdient in Rücksicht ihrer vorzüglichen Vollständigkeit und Genauigkeit als Muster in Deutschland bekannt zu seyn. Nicht nur der Preis jedes Arzneymittels, sondern auch jede pharmaceutische Arbeit ist sehr genau bestimmt. Zum Grunde ist die *Pharmacopoeia Rossica* gelegt; doch sind auch die Preise von manchen Arzneymitteln anderer Pharmacopoen beygefügt; von jedem neuen Arzneymittel muss der Apotheker dem reichsmedicinischen Collegio Bericht abstatten, welches sich dann den Preis zu bestimmen vorbehält. In der Apothekerordnung ist manches, was man leider noch in Deutschland zur Nachahmung empfehlen muss; z. B. dass der Apotheker keinen Wein und Brantwein schenken soll; auch die Hebammenordnung enthält sehr viel Gutes. Die Preise sind im Ganzen höher gesetzt, als in deutschen Taxen. Wo nicht zur Nachahmung, (ob dies gleich in so manchen deutschen Städten höchst nöthig wäre, wo man den Arzt bey dem jetzt gewiss weniger als halb wahren Sprichwort: *Dat Galenus opes*, darben läst,); doch zur Vergleichung wollen wir einige Proben hier anführen: der Arzt erhält für einen Besuch in der Stadt (von wenig bemittelten Personen) mit Receptschreiben 1 Rubel, ohne Recept 50 Kop.; für einen Besuch in der Vorstadt 2 Rubel, für ein mündliches oder schriftliches Consilium 5 Rubel. Der Wundarzt erhält für ähnliche Bemühungen die Hälfte. Die Hebamme für eine natürliche Entbindung und neuntägige Besuche 5 Rubel. Der Accoucheur für seine geleisteten Dienste bey einer schweren Geburt 5 Rubel, das letztere wird in Deutschland in Verhältniss sehr wenig scheinen, man muss sich aber erinnern, dass in Russland sehr viele Accoucheurs besoldet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. December 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock u. Leipzig, b. Koppe: *Versuch einer Einleitung in das Meklenburgische Staatsrecht* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

5. Tit. *Landeshoheit im Cameralwesen.* Dafs leibeigene Handwerker ritter- und landschaftlicher Güter nicht blofs von Herz. Schwerinischer Seite für steuerpflichtig *gehalten werden* (S. 167.), zeigt selbst das im Anfang abgedruckte Contributions-Edict (S. 366.). Der *Erben Modus* (S. 172.) ist bey der Contribution der Landstände gar nicht mehr, sondern blofs bey gemeinschaftlichen Anlagen in Uebung (*St. Kal.* 1793. II. Th. S. 152.). Zur Direction des landstädtischen Steuerwesens (S. 178. 180.) ist die H. Steuercommission niedergesetzt. (*Ordn.* für dieselbe vom 2. Febr. 1763. §. 1.) Die städtische Steuer und die ritterschaftliche Nebensteuer (*Steuer nach der Norm*) wird nicht anders, als in dem 1763. wiederhergestellten schweren M. Schwerinischen Münzfufs angenommen (*Wolfs* Repertor. S. 544 ff.) „Treten Umstände ein, welche ganz ausserordentliche Verwendungen zum Besten und Wohl des ganzen Landes „nothwendig oder nützlich machen, so kann sich von „Aufbringung dieser Ausgaben weder die Landesherrschaft in Ansehung ihrer Domänen, noch die Ritterschaft oder die Landschaft (Städte) entziehen, sondern „nach geschehener *gemeinsamen Bewilligung*, hat jeder „von ihnen seinen Antheil, mit einem *Drittheil des Ganzen*, zu erlegen." (S. 205.) Nach eben diesem Maafsstab werden auch jetzt die Kosten zur Redimirung des Reichscontingents aufgebracht. Die Strelitzische Quote wegen Stargard ist, wie 1 zu 7, angenommen. Das Subcollectationsrecht der Gutsbesitzer (S. 178. 214.) ist durch den LV. §. 44. aufgehoben, auch vorher nur *pendente lite* ein dawider 1700 erlassenes landesfürstliches Edict vom Kaiser cassiret. (*Decis. Imper. Mecl.* p. 63.) Die allgemeine Aufsicht und Direction über das landstädtische Kämmereywesen hat die H. Steuer- und Kämmerey-Commission (*Ordn. für dieselbe* vom 2. Febr. 1763. §. 9.) Das *Fiscalrecht* ist, nach unsers Vf. schon bekannten Definitionsgabe (§. 154.) das Recht, „eine *gewisse* „*bestimmte Art* von zufälligen Einhebungen zu beziehen, „nebst dem Inbegriff der Rechtsvorzüge, weche den landesherrlichen Kammern und Kassen *bey verschiedenen* „*Gelegenheiten* zukommen." Nicht *überhaupt*, (S. 231.) nur mit *benachbarten* Staaten (LV. §. 353.) ist die Landesherrschaft gehalten, wegen Aufhebung des Abschosses, eine Vereinbarung zu versuchen. *Zoll-Post-* und *Münz-Regal* (§. 158 — 162.). Bey dem *Jagd-Regal* kommt (S. 243.) „alles hauptsächlich darauf an: ob und „wie weit jemand die Jagd-Gerechtigkeit entweder verliehen erhalten, oder über rechtsverjährte Zeit rechtmässig hergebracht, und noch itzt in Besitz hat." (Der *Staatskalender* II. Th. S. 88 ff. zählet daher auch noch über 80 ritterschaftliche Hauptgüter, wo die hohe Jagd dem Landesherrn reservirt ist.) Eigenes *Forst-Regal*, nach welchem Privatwaldungen nicht schon vermöge des Eigenthumsrechts den Grundbesitzern zukämen, ist im M. StaatsR. ganz unbekannt (§. 165.) „Diese Abwesenheit eines besondern Forstregals hindert indessen „das Eintreten der *Forsthoheit* nicht." (S. 245.) Von den Hintersassen der R. u. L. vermöge der Landeshoheit Dienste fodern zu dürfen, dazu finden sich (nach S. 251.) *gegenwärtig*, der Regel nach, gar keine Rechtsgründe; dieses schliesst Hr. *H.* (*a particulari ad universale!*) aus der Beschränkung ihrer *militärischen* Dienstleistungen im LV. §. 313. 331. Den Städten ist wenigstens die Befreyung von Kriegesfuhren ausdrücklich abgeschlagen, und nur die Verbindlichkeit dazu beschränkt, in den *Angelegenheiten der St.* 1748. N. 10.

6. Tit. *Landeshoheit bey dem Religionswesen.* Richtig werden (S. 253.) landesherrliche und *sogenannte* bischöfliche Rechte von einander abgesondert; letztere aber, wie auch das besondre Aufsichtsrecht in Rel. Sachen, was dem Landesherrn, vermöge der *sogenannten* bischöflichen Gewalt in M. zustehet, *Jus supremae inspectionis in ecclesiasticis*, (S. 263.) eben so unbefriedigend blofs relativ erklärt, wie wir es schon von Hn. *H.* gewohnt sind. Einrichtung der *sogenannten* Superintenden turen und Kirchenkreise: „so wenig die zur Hauptnorm dieser Einrichtung dienende *sogenannte* Superintendenten-Ordnung einstimmig (soll heissen *einseitig*) von der Landesherrschaft umgeändert werden kann: „so wenig kann es auch diese, auf selbige gegründete, „Verfassung." (S. 264.) Die Aenderung der Sup.-Ordn., so wie der Consistorial- und der Kirchenordn. (S. 284.) auch der Liturgie (S. 275.) beruht auf denselben einfachen Grundsätzen, wie jede andre Gesetzgebung in Kirchensachen (LV. §. 195. 483. 484.); hingegen die Eintheilung der Kirchenkreise und der Superintendentengeschäfte hängt, der neuern Praxis zufolge, (*Siggelkows* Handb. d. M. Kirchen- und Pastoral-Rechts S. 103.) so wie die Bestellung und Instruirung jedes andern herrschaftlichen Bedienten, (LV. §. 193.) lediglich von der Willkühr des Landesherrn ab. — Beyläufig bemerken wir hier den übertriebenen Gebrauch des Beyworts *sogenannt* bey allgemein recipirten Appellativwörtern; z. B. *sogenannte* Landzölle-, Elbzölle-, Posthorn-, Post-Ordnung (S. 233. 239.) — Die Bestimmungen und Wirkungen des landesherrlichen Reformationsrechts (S. 269 u. f.)

u. f.) find in M. keine andre, als die in andern protestantischen Ländern nach dem gemeinen deutschen Kirchen-Staatsrecht bekannten und gewöhnlichen. Hingegen das Recht, „Landeseinwohner, welche von der „Landesreligion abtreten, zur Auswanderung zu nöthi„gen," möchten wir nicht mit Hn. H. (§. 177.) dem Landesfürsten einräumen, ist aber auch in keinem der angezogenen Gesetze begründet. Nur die Einwohner bey „den Lehrsätzen der evangel. lutherischen Kirche ruhig „zu lassen, und sie dabey zu schützen, ist die Landes„herrschaft eben so berechtiget, als ausdrücklich ver„pflichtet;" (S. 273.) und eben hierinn liegt der gesetzliche Begriff einer *Landesreligion*, (§. 75.) der von jenem unchristlichen Expulsionsrechte weit entfernt ist. „Nicht aber, (fügt Hr. H. sehr richtig hinzu,) können die „Gemeinden selbst genöthigt werden, gerade bey den „alten, bisher etwa gemein üblichen, Erklärungen und „Lehrmeynungen zu bleiben; — — noch können die „Lehrer, bloss wegen Abweichungen von dergleichen „ältern Lehrmeynungen und Erklärungen, zur Verant„wortung gezogen, oder gar abgesetzt werden, so lan„ge die Gemeinden mit dem Vortrag dieser Lehrer zu„frieden sind, und keine gemeinschädlichen Grundsätze „gelehrt werden." Eben so richtig ist das Recht des Landesherrn, neue Lehrbücher und Katechismen zu veranstalten, (wohin auch *Gesangbücher*, als gemeinschaftliche Erbauungsformeln, gehören,) mit der eignen Befugniss jeder Gemeinde, solche oder andre bey sich einzuführen, in ächt protestantische Verbindung gesetzt; und hiemit stimmt auch, so viel den öffentlichen Kirchengesang betrifft, die *M. Kirchenordn.* (Tit. *von Ceremonien*, §. Was sonsten etc. §. Und wollen hiemit etc. u. §. Neben diesen Psalmen etc.) sehr weislich überein. Die Stadt Rostock hat sich (*M. Erbvertr.* §. 58.) aller Theilnehmung an dem landfürstlichen *Jure liturgico* in dessen weitesten Umfange begeben, ohne an den, von Hn. H. (S. 276.) dabey untergelegten, Vorbehalt zu denken. Dass in der Liturgie, auch bey Einführung neuer Gesangbücher, in beiden M. Landantheilen eine *Gleichförmigkeit* von der Landesherrschaft beobachtet werden soll, (S. 275.) ist weder im Hamb. Vortrage, noch weniger in der K. O. begründet. Die Bestellung (Instituirung) der Prediger (S. 277.) kann in M. mit dem Patronat-Recht nie in Collision kommen, sondern ist unbestritten ein ausschliessliches Episcopalrecht des Landesherrn (*Revers.* 1621. *Art.* 2.), und setzet allemal kanonische Provision, folglich bey Patronatpfarren gesetzmässige Präsentation, Wahl und Vocation (*Revers.* Art. XII. *LV.* §. 474 ff.) voraus. In den Städten Schwerinschen Antheils ist das Kirchenpatronat, (nach dem *Staatskalender*) fast durchgehends herzoglich; in Gefolge desselben werden daselbst auch die Schullehrer (S. 278.) der Regel nach, von der Landesherrschaft, nicht von den Magistraten, bestellet. Das landesfürstliche *Jus inspectionis saecularis circa sacra*, (wovon §. 181. sehr oberflächlich handelt,) erstreckt sich in M., wie in andern protestantischen Staaten, vermöge des Reformationsrechts, über die Erwerbung, Verwaltung, Verwendung, auch eventuale Einziehung der geistlichen Güter; doch sollen in M. die säcularisirten Stifter- und Klöstergüter gesetzlich nicht anders als zu geistlichen Bedürfnissen, namentlich zur Unterstützung hülfsbedürftiger Kirchen, angewandt werden. (*K. O.* Tit. *von Unterhaltung und Schutz der Pastoren.*) Die Berufung an die Reichsgerichte in geistlichen Sachen ist nur in dem Fall, wenn die Landstände wider die K.O. und Landgesetze beschweret *worden*, (LV. §. 391.) erlaubt, nicht wie Hr. H. (S. 283.) willkührlich substituirt, wenn R. und L. *sich* in Kirchensachen von der Oberherrschaft beschweret *achten*. Auch nicht die geistliche Gerichtsbarkeit grösstentheils (S. 284.), nur allein die erste Cognition in *Ehesachen*, ist in den Domänen den Beamten, so wie den Patrimonial- und fürstl. Stadtgerichten, mit der Verpflichtung übertragen, die instruirten Acten dort an das Consistorium, hier an ein weltliches Landgericht, zum Spruch einzusenden. (*Siggelkow* §. 234 — 245.)

III. Buch: *von Verfolgung der wirklich oder vermeyntlich gekränkten Rechte, in Beziehung auf das Landstaatsrecht.* Bey den aussergerichtlichen Appellationen (S. 294.) fehlt die Reichsgesetzliche Beschränkung: wenn der L.Herr *tamquam judex* und nicht *tamquam pars* verfahren hat. (R. *A.* 1594. §. 95.) Unter den verfassungsmässigen Hülfsmitteln gegen landesfürstliche Kränkungen (S. 295.) ist mit der Klage und Appellation, die *Auffoderung des Kreishülfe* in gleichen Rang gestellt, da sie doch nur eine mittelbare Wirkung jener eigentlichen Rechtsmittel seyn kann, auch der angezogene LV. §. 526. ein *mandatum caesareum* dabey ausdrücklich voraussetzt. Die Bestimmung des Gerichtsstandes bey *Verbrechen* des Raths und der Gemeinde zu Rostock (S. 287, 297.) gehört überall nicht unter die Rubrik von Verfolgung gekränkter *Rechte*, sondern ist eine unnöthige Wiederholung des 95. §. von der Gerichtspflege in Criminalsachen.

Zweyter Theil: Mecklenb. Reichsstaatsrecht. „Ueberhaupt versteht es sich, dass hierunter bloss diejenigen Folgen und Wirkungen der Reichsverbindung „Mecklenburgs dargestellt werden, bey denen etwa eins „*und das andre besondere* eintritt, da das übrige aus dem „*allgemeinen deutschen Staatsrecht bekannt* ist. Hieraus „erklärt sich denn die sonst vielleicht auffallende Kürze „dieses 2ten Theils." (S. 299.) Hätte Hr. *H.* dieses richtigen Maasstabes früher sich erinnert, so würde sein Land-Staatsrecht weit über die Hälfte verjüngt seyn! Mit eben dem Rechte aber, wie hier Reichslehnsverhältnisse angebracht sind, hätte auch (§. 76.) die einheimische Lehnsverbindung zwischen dem Landesherrn und der Ritterschaft, bey der fast allgemeinen Lehnbarkeit ihrer Güter (S. 21, 46.) um so mehr einen Platz verdient, da sie einen wesentlichen Theil der vormaligen reichsgerichtlichen Erkenntnisse und des nachherigen Landvergleichs ausmachen. Das, bey Gelegenheit des itzigen Staatskrieges, bekanntgewordene Meckl. Contingent zum Reichsheer, nach dem Repartitionsfuss von 1681, beträgt, nach Abzug der Herrschaft Wismar, in triplo: 464½ zu Fuss, und 531⅓ zu Pferde, wovon Strelitz ¼ trägt.

Dritter Theil: Meckl. nachbarliches und auswärtiges Staatsrecht. Eine preussische, von Hamburg nach Stettin

tin gehende Post kann, nach einer eignen darüber getroffenen Vereinbarung, durchs M. Strelitzische geführt werden; wogegen der strelitzischen Kammer die Posteinkünfte zwischen Fürstenberg und Zehdenick, Friedland und Anklam zugesichert sind." (S. 325.) Der Abschofs ist auch zwischen *M. Schwerin* und Kurbraunschweig wechselseitig aufgehoben (*v. Ditmars* M. Staatskanzley IV. St.). Wegen des freyen Durchganges der M. Schwerin- und Güstrowschen fahrenden Posten von und nach Hamburg ist 1792 eine erneuerte Convention mit Kurbraunschweig geschlossen. (*Staatskal.* 1793. II. S. 219.) Unter den Druckschriften über den vormaligen schwedischen Zoll zu Warnemünde (§. 212.) fehlt: *Geschichtliche Ueberficht des bisherigen Herganges in Ansehung des Warnemünder Zolles.* (Schwerin 1787.) 16 u. 20 S. fol. Die sogenannte *Herrschaft* Wisch (*Zusätze*) wird zum Mkl. Schwerinischen Territorium gerechnet (*Staatskal.* 1793. II. Th. S. 58.), und ist eigentlich nur ein Freyschulzen-Gut. (*Fabri Handbuch der Geographie* IV. Aufl. S. 191.)

Wir sind überzeugt, dafs Hr. *H.* unsre Erinnerungen bey einer zweyten Auflage bestens benutzen, und sein Buch dadurch, wie auch durch dessen Säuberung von den vielen, bey weitem nicht vollständig angezeigten, entstellenden Druckfehler, desto brauchbarer machen wird. Da dasselbe nicht allein aufserhalb Mecklenburg von Dilettanten für den äussersten Ruhepunkt ihrer Kenntnisnehmung gehalten werden dürfte, sondern auch in Rostock, wie Rec. aus dem neuesten Lectionenverzeichnisse siehet, darüber Vorlesungen gehalten werden; so hielten wir zu dieser ausführlichen Beurtheilung uns verpflichtet.

MATHEMATIK.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Anfangsgründe der Stöchyometrie* (f. h. *Stöcheiometrie*), *oder Mefskunst chymischer Elemente*, von *J. B. Richter.* I. Theil, welcher die reine Stöchyometrie enthält. 1792. 236 u. 42 S. Vorrede u. Inhaltsanz. 8.

Unter diesem neuen Kunstwort versteht der Vf. eine Wissenschaft, die sich mit Abmessung der Verhältnisse beschäftiget, in welchen die chymischen Elemente gegen einander stehen, und hat dabey die löbliche Absicht: die Mathematik mehr, als bisher geschehen ist, mit der Chymie zu verbinden. Da auch diese Wissenschaft nothwendig ihre eigenen Lehrsätze haben mufs; so werden in dem ersten Abschnitt (bis S. 86.) die nöthigsten Erklärungen, Erfahrungen, Grund- und Lehrsätze vorausgeschickt, so wie der 2te Abschnitt (S. 87 — 120.) dasjenige aus der allgemeine Rechnungswissenschaft enthält, was hier zu wissen erfoderlich ist. Nun beginnt der Anfang der Stöcheiometrie selbst, insbesondre mit Lehrsätzen über einfache und doppelte Verwandschaft nebst der Zahl ihrer möglichen Fälle, deren 4 angegeben sind. Die Aufstellung derselben kann als ein Beweis des Scharfsinns ihres Erfinders gelten. Indessen möchte doch zu solchen Fortschritten in der theoretischen Chymie der Weg zu weit seyn, da hier Dinge in Betrachtung kommen mögen, die wir noch zu wenig kennen, als dafs sich ihr wechselseitiges Verhalten gegen einander, selbst nur durch einen Ausdruck auf dem Papier, sollte vorstellig machen lassen. §. 79. giebt Begriffe von specifischer, reiner und gemischter Schwere, aus welchen abermals Formeln für die Verhältnisse hergeleitet werden, in welchen Massen und specifische Schweren der Bestandtheile in Auflösungen unter einander stehen. Hiebey werden aber die aus der Formel S. 144. hergeleiteten Sätze anders ausfallen müssen, da hier das x sich selbst gleich gesetzt wurde.

Von jenen Fundamentalformeln wird die Anwendung auf die Theorie der Destillation und Sublimation gemacht. Hierauf folgen Lehrsätze zu Bestimmung der wahren Massen im Wasser aufgelöster Materien, Begriffe von Normalschwere, Massen, Reihen, Aufgaben von Auflösungen, neutralen Verbindungen u. s. w. Das Ganze ist übrigens sehr fasslich und deutlich vorgetragen, so, dafs auch nach der Absicht des Vf. jeder Chymist, der nur etwas von Buchstabenrechnung versteht, den Gang der Rechnung sehr leicht befolgen kann.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Beschreibung und Geschichte der neusten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke* für Liebhaber und Künstler in Rücksicht ihrer mechanischen Anwendung, nebst denen dahin einschlagenden Hülfswissenschaften; herausgegeben von *J. G. Geissler.* 1792. 116 S. 8. mit 4 Kupfern.

Mit eben dem Beyfall, den die von Hn. *G.* bereits herausgegebenen Nachrichten von mathematischen und astronomischen Instrumenten bey Gelehrten und Künstlern verdient haben, wird auch diese kurze Abhandlung aufgenommen werden. Man findet hier abermals eine Zusammenstellung einiger von Hn. *Ramsden* erfundenen Instrumente, worunter dessen Aequatorial-Instrument, sein Dynameometer, Distanzenmesser u. tragbarer Niveau gehören. Insbesondere aber verdient Hn. *Schmidts* Vorschlag, katadiopterische Teleskope mit gläsernen Spiegeln statt der metallenen zu verfertigen, die gröfsre Aufmerksamkeit der Künstler. Er wählt nemlich einen gläsernen concav-convexen Spiegel, der auf der convexen Seite belegt ist, und stellt zwischen die Vereinigungsweite seiner Strahlen ein auf beiden Seiten hohlgeschliffenes Glas, welches die verschiedene Brauchbarkeit der Spiegelstrahlen haben soll, indem er dasselbe in einen Punkt auf der Axe vereinigt. Da man nun gläserne Spiegel weit wohlfeiler, als metallene, verschaffen kann, jene auch von längerer Dauer als diese sind, so ist Hn. *Schm.* Vorschlag die möglichst beste Ausführung zu wünschen. Aufserdem ist für diesmal noch die Beschreibung von *Adams* verbesserten universalen Lampenmikrosko, und am Schlusse eine Ueberfetzung von *de Luc's* Hygrometrie beygefügt. Das übrige dieses nützlichen Bändchens hat der Vf. seinem Freunde, Hn. *Prasse*, gewidmet. Es enthält die Beschreibung von dessen neu erfundenen Mandel, verbesserter Goldwage, Instrument, Feilen zu hauen, Rändererrädchen zu verfertigen, Drehbank mit Hohldecken und Schraubenzeug für rechte und linke Schrauben, nebst dessen Vorschlag zu einem musikalischen Chronometer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Berlin*, b. Maurer: *Briefe über Danzig.* 1794. 7 Bog. 8. — Eine blosse Inhaltsanzeige dieser Briefe soll diesmal den Rec. der Mühe überheben, sein Urtheil darüber zu fällen. Nach des ungenannten Vf. Absicht sind sie nicht für Danzigs Einwohner, sondern für Leser, die nie an diesem Orte gewesen sind, und doch mit der Lage und ehemaligen Verfassung desselben bekannt werden möchten, geschrieben. Ueberdies lags in seinem Plane, durch die Bekanntmachung dieser Nachrichten, sowohl *die blinde Anhänglichkeit der Danziger an ihre alte Regierungsform zu schwächen*, als auch *denen*, *welche zu der neuen Staatsverfassung mitwirken sollen*, nach seinen geringen Einsichten *einige Winke zu geben*, *wie und wo sie eigentlich verbessern können.*

Dieser Briefe sind dreyzehn. 1. *Br.*: Vortrefliche physische Lage der Stadt. Ueber diese haben alle mit den schönsten Gegenden Europens schon vertraute Reisende nur Eine Stimme. — Nicht zum *langen*, sondern zum sogenannten *legen* oder *neuen* Thor geht man auf den hier angezeigten mit Wiesen umgebenen Weg hinaus. 2. *Br.* Beschreibung der Stadt *Danzig*. Sie hatte ehedem 80,000 Einwohner, und hat jetzt kaum noch 30,000! Die eigentliche Stadt wird hier in fünf Theile getheilt; aber sie hat nur vier, die *Niederstadt* macht keinen besondern Theil aus. Die *Rechtstadt* ist mit aus dem Grunde die vorzüglichste, *weil hier das Rathhaus steht;* als ob die *Altstadt* kein Rathhaus hätte! Die Altstadt soll auch *einen eignen Rath* haben. Schon *Curike Beschreibung Danzigs* S. 84. würde dem Vf. das Gegentheil gelehrt haben. 3. *Br.* Oeffentliche Armenanstalten. Bis auf einige Kleinigkeiten wahr und richtig. Aberdestomehr contrastirt die Fortsetzung dieser Materien im 4ten Briefe damit, wo der Vf. den Armenhäusern auf Kosten der Hospitäler aufhelfen will, die er höchst schädliche und schändliche Institute nennt, weil in dieselben Leute für Geld aufgenommen werden. Wie folgt das? Es können in denselben Leute von geringem, zur Bestreitung ihrer täglichen Bedürfnisse nicht hinreichendem, Vermögen, die in Ermangelung anderweitiger Erwerbsmittel ihr kleines Capital in kurzer Zeit verzehren, und dann dem Staate zur Last fallen müssten, sich mit demselben eine jährliche Revenüe von 8 bis 9 Pro Cent, und freye Wohnung für ihre ganze übrige Lebenszeit sichern. Auch hat man mehrere Beyspiele von Personen, die, wenn sie dem Staate nicht länger zu dienen vermochten, umsonst und unentgeldlich bey ihnen einen Zufluchtsort fanden, an welchem sie ihre übrigen Tage nicht bloss in Ruhe, sondern auch für ihren Unterhalt unbekümmert zubringen konnten. Möchte nur der Vf. dem Elisabeths- und heil. Leichnamshospital die Summen nachweisen, welche zu dem vorgeblichen Fonds von 300,000 Rthlr. für jedes fehlen! 5. *Br.* Mildthätigkeit der Danziger, (wo der Vf. auf einen Aufsatz im 4. St. des *Journals von und für Deutschland*, 1792. S. 318 u. f. hätte zurückweisen können,) ein Hauptzug in ihrem *Charakter.* Wider die Vorschläge über eine zweckmässigere Vertheilung der Stipendien- und Wittwengelder dürfte wohl mehr, als Eine gegründete Einwendung gemacht werden, wenn sie auch leichter zu realisiren wären, als sie es wirklich sind. Auf die Familienstiftungen passen sie ohnehin gar nicht. Im 6. und 7. *Br.* tritt der Schulreformator auf. Das akademische Gymnasium hat seinen Beyfall gar nicht, und die lateinischen Schulen will er bis auf Eine eingehen lassen. Mit den neu errichteten deutschen Volksschulen ist er mehr zufrieden. 8. *Br.* Nationalcharakter. *Das erste Ingrediens* desselben ist, seiner Meynung nach, Freyheitssinn und damit verbundene Vorliebe für die republikanische Regierungsform, die aber, — weil der Briefsteller gewöhnlich den Danzigern mit der andern Hand nimmt, was er ihnen mit der einen giebt — nicht sowohl auf Grundsätzen, als vielmehr auf einer aus Geburt und Erziehung entspringenden Neigung zur Unabhängigkeit sich gründen. Hiezu kommt eine ganz entschiedene und hervorstechende Anhänglichkeit an alles Alte, die S. 53. *bis zum allgemeinen Widerspruch*, *jeder Neuerung sich in den Weg stellt*, *keine Verbesserung zulässt*, *und die geringste Aenderung in den unbedeutendsten Kleinigkeiten äusserst erschwert* — aber sich doch mit den kurz vorher, S. 19. und 49. vom Vf. gerühmten neuen, seit wenigen Jahren erst existirenden Anstalten des Armeninstituts und der deutschen Schulen sehr wohl vertrug. Daher rührt's auch, dass die *Danziger* in der Cultur nach einem vom Vf. nicht mitgetheilten Maassstabe, *wenigstens* 50 *Jahre* (!) gegen andre Staaten zurück sind. Und daraus wird's dann auch am Ende erklärbar, wie ein so kleines unbedeutendes Volk, dessen Jurisdiction sich nach S. 100. ungefähr über 40 Quadratmeilen erstreckte, einen so grossen und mächtigen Monarchen, als der König von Preussen ist, sich mehr denn 20 Jahre hindurch mit der grösten Hartnäckigkeit widersetzen konnte. Beyläufig wird hierüber das beym Truppeneinmarsch in Danzig gegebene preussische Manifest commentirt, und Monsieur *Garnier*, der sich kurz zuvor daselbst im strengsten Incognito aufgehalten hatte, mit seinem unsichtbaren Gefolge, als ein für Preussen äusserst gefährlicher Mann geschildert. Aller politischen Fehler ungeachtet, sind die *Danziger* übrigens ganz brave, gutmüthige, wohlthätige, und mit ihrem Schicksale zufriedene, Menschen, unter denen sich's recht gut leben lässt, und deren gesellschaftlicher Ton (obgleich sie, wie es S. 45. hiess, um ein halbes Jahrhundert in der Cultur zurückgeblieben sind,) im Ganzen sehr angenehm ist. Zu diesem Charakter und Ton hat die *Geistlichkeit in Danzig* viel beygetragen, wie der Vf. am Schlusse des Briefes versichert, um sich dadurch den Uebergang zum *neunten* und längsten seiner Briefe zu bahnen, in welchem die Prediger, wie gewöhnlich, durch gute und böse Gerüchte gehen müssen. Sie sollen immer noch in grossem Ansehen stehen, welches ihr Einfluss auf das Volk ganz unwidersprechlich beweist. Hätten *sie* nicht mit ihren Drohungen, Ermahnungen und Tröstungen die Ruhe in *Danzig* erhalten, so wäre die Unzufriedenheit mit der bedrückten Lage der Stadt lange schon laut ausgebrochen. Und doch haben die Herren eben nicht Ursache, der alten Verfassung, um ihres eignen Vortheils willen, das Wort zu reden; weil es nicht leicht einen Ort in der Welt geben soll, wo die Stadtprediger elender, als hier, besoldet würden. Der in dieser Rücksicht billig denkende Vf. will ihnen daher mit dem Vorschlage einer anständigen Besoldung gleich im Anfange der neuen Staatseinrichtung unter die Arme greifen. Dafür aber bürdet er auch Anekdoten, die zum Nachtheil eines oder des andern Individuums gereichen, dem ganzen *geistlichen Ministerium* in *Danzig* auf, lobt auf Kosten desselben den letzten Senior, D. *Heller*, überhäuft im Namen des Publicums dies Collegium mit Vorwürfen über dessen Orthodoxie und gar zu strenge Aufsicht auf die Candidaten, und führt manche andre Beschwerden gegen dasselbe, die Rec. durchaus mit dem vielen glaubwürdigen Guten nicht reimen kann, welches er sich von einer seit vielen Jahren unter den Danziger Predigern herrschenden Verträglichkeit und Friedensliebe hat erzählen lassen. 10 *Br.* Ueber republikanische Regierungsform überhaupt, und die Danziger Regierung und Polizey insonderheit. Dass der Rath ehedem nur aus 14 Rathmännern bestanden, ist eben so unrichtig, als dass er in Staatsangelegenheiten bloss den Vortrag an die nachsitzenden Ordnungen der Stadt gemacht habe. 11. 12. *Br.* Handel und Handelsgeist. Den Kaufleuten werden hier beleidigende Vorwürfe gemacht, und unmoralische Handlungen einzelner Personen der ganzen Kaufmannschaft, wie im vorhergehenden dem Predigerstande aufgebürdet. Die ganze Briefsammlung wird endlich mit einer Nachricht vom *Danziger Territorium* und der Bewohner desselben beschlossen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) London, b. Kearsley: *Wanley Penson; or the melancholy man, a miscellaneous history.* In three Volumes. 354. 386 u. 280 S. 1792. 8. A new edition corrected. (4 Rthlr. 17 gr.)

2) Ebendas., b. Robinson: *The Labyrinth's of Life.* A novel by the author of excessive sensibility, and fatal Follies. In four Volumes. 1791. 225. 227. 292 u. 268 S. 8. (4 Rthlr.)

3) Dresden u. Leipzig, b. Richter: Die *Labyrinthe des Lebens.* Aus dem Englischen. Zwey Bände. 1792. 212 u. 218 S. 8. (1 Rthlr.)

4) London, b. Hookham u. Carpenter: *The Romance of the Forest;* interspersed with some pieces of poetry. In three Volumes. By *Ann Radcliffe,* author of an Sicilian Romance etc. The third Edition. 1792. 276. 286. 346 S. 12. (3 Rthlr.)

5) Leipzig, b. Böhme: *Adeline* oder das *Abentheuer im Walde.* Aus dem Englischen der Miss *A. Radcliff,* Vf. der nächtlichen Erscheinung im Schloss Mazzini u. s. w. In 3 Bändchen. 1793. 8. (2 Rthlr.)

6) London, b. Hookham: The *School for Widows.* A Novel in three Volumes. By *Clara Reeve,* Author of the old english Baron etc. 1791. 284. 320 u. 260 S. 8. (3 Rthlr.)

7) Ebendas., b. Law: *The doubtful Marriage,* a Narrative, drawn from real life. 1792. Vol. I. 212 S. V. II. 218 S. Vol. III. 173 S. 12. (2 Rthlr. 12 gr.)

8) Ebendas., b. Bell: *Vancenza or the dangers of credulity.* In two Vol. By Mrs. M. *Robinson,* Authoress of the Poems of Laura Maria, Ainsi va le monde etc. 1792. 163 u. 151 S. 12. (2 Rthlr.)

Nr. 1. Schönheiten und Fehler sind in diesem Romane so gleich gemischt, dass es nicht leicht wird, zu bestimmen, welche von beiden die andern überwiegen. Es fehlt der Handlung ganz an Einheit und fester Verbindung ihrer Theile und Episoden, die äusserst nachläsig an einander gereiht und theils so niedrig sind, dass sie einem nur etwas gebildeten Geschmack unmöglich gefallen können; theils ist so sehr wider alle Wahrscheinlichkeit verstossen, dass sie auch nicht für den ersten Augenblick zu täuschen vermögen. Die Charaktere sind nicht durchaus consistent; die Personen vergessen sich zu oft, und erwecken entweder durch ein Uebermaass von Eigenheiten, oder durch allzuhäufiges Wiederhohlen angewöhnter Redensarten u. d. g. (was auch für manchen deutschen Schauspieldichter fast die einzige Quelle von Witz ist) Ueberdruss und Langeweile. Diese und ähnliche Mängel werden nun aber durch viele vorzügliche Eigenschaften vergütet. Dahin gehören einige vortrefflich gezeichnete Charaktere, eine grosse Mannichfaltigkeit von Begebenheiten, ein lebhafter Vortrag, mehrere rührende und komische Scenen, mit Kraft und Laune ausgeführt. W. Penson ist ein Mann von allzu feinem Gefühl und zu reizbarer Delicatesse, der sich eben dadurch eine Menge Leiden und Unannehmlichkeiten zuzieht, die Menschen von groberm Nervenbau, oder wenn man will, von stärkerm Geist und Charakter nicht kennen. Seine Seele ist ganz Zärtlichkeit, der reinsten Liebe und Freundschaft fähig, sein Schicksal aber und ein unbesiegbarer Hang zur Grübeley hindern ihn, so glücklich und thätig zu seyn, als er verdiente und vermöchte. Er ist einer von den Männern, die im Gedränge der Welt übersehen werden, weil die genaueste und anhaltendste Beobachtung erfodert wird, ihren Werth richtig zu schätzen. Die eingestreuten Bemerkungen über Sitten, Religion, Moral sind meistens wahr und treffend, und über das Ganze ist, mit Ausnahme einiger komischen Auftritte, ein Anstrich von Ernst und Feyerlichkeit verbreitet. Manche mit der Haupthandlung fast gar nicht verbundene Episode, und die eingewebten, nur mittelmässigen, Gedichte würde bey einer neuen Auflage niemand vermissen.

Nr. 2. u. 3. Ein ziemlich treues und lebhaftes Gemälde der Sitten in den höhern Ständen. Der Gang der Geschichte entspricht in so fern ganz dem Titel, dass er ein wahres Labyrinth durch einander geflochtener Intriguen und Episoden zeigt, worinn aber die Regeln der Wahrscheinlichkeit oft auf das gewaltsamste verletzt sind. Was läfst sich abentheuerlicher denken, als die Art, wie die Heldinn der Geschichte nach schon geschlossener Verbindung mit dem Mann, dem sie gezwungen ihre Hand gab, von demselben befreyt und endlich in die Arme ihres Geliebten gebracht wird, der nach mancherley Ungemach in Algier seinen Vater, und mit ihm ein unermessliches Vermögen, eine Pairschaft, kurz, mehr als die Befriedigung seiner kühnsten Wünsche, findet? Einzelne Situationen sind der Vf. gelungen, die Charaktere aber höchst gemein, und der Briefstyl ist, mit wenigen Ausnahmen, fast ganz verfehlt. — An der Uebersetzung ist viel zu tadeln, und wenig zu rühmen. Sie scheint mit der grössten Flüchtigkeit hingeworfen zu seyn. „*Vergnügungspartien* — *Vergnügungsangelegenheiten!*" — Die leichtesten Stellen sind bisweilen ganz verfehlt, und durch die Unwissenheit oder gedankenlose Eil des Uebersetzers zu Galimathias geworden:

Wir sind seit unserer Zurückkunft sehr vergnügt in Grove gewesen, *als* Ihre Nachbarn S. W. und L. J. bey uns sind; eine Kleinigkeit kann oft ein Landguth lebhaft machen, und ich glaube, ich bin die einzige von der Gesellschaft, die unempfindlich dabey ist.	*We have been very gay at the Grove ever since my return, as your neighbours S. W. and L. J. are still amongst us, and a little matter serves to enliven a country village. I think, I am the only stupid being of the party.*
Und doch, was kann mir ihre Theilnahme helfen? Muss Sie nicht *gewärtigen*, Sir J. anzunehmen?	*Yet what signifies her regard to me? does not she prepare to receive the addresses of Sir J—?*
Die Tochter ist eine sehr artige Figur und besitzt liebenswürdige Sitten, *ausgenommen* (gerade das Gegentheil: *ohne!*) das *voreilige Vorlautseyn*, das uns beiden so oft an dem jetzigen unverheyratheten Damengeschlecht missfiel.	*His daughter is an elegant figure, and has amiable manners without that forward impertinence that has so frequently disgusted us both in our present race of young unmarried ladies.*

„Bist du bereits als Soldat *eingekleidet?* „Are you habited *à la militaire* yet?" — Ew. *Ladyschaft* — „Er erinnerte sic an eine Person, die jetzt sich *auf dem Busen* der Tiefe (des Meers) befinden musste." An object, who must be on the bosom of the deep — —

Nr. 4. u. 5. Dieser Roman nimmt eine der ersten Stellen in derjenigen Klasse ein, deren Zweck nicht treue Schilderung von Sitten und Charaktern aus unsern Tagen, sondern einzig Unterhaltung und Beschäftigung der Phantasie durch sonderbare Abentheuer und überraschende Vorfälle ist. Die Vf. ist Meisterinn in der Kunst, die Neugier der Leser auf das höchste zu spannen, und sie bis zur Entwickelung in einer beständigen und fast ängstlichen Ungewissheit über den Ausgang zu erhalten. Man folgt der Heldinn der Geschichte mit der grössten Theilnahme und Erwartung bis an das Ende ihrer Laufbahn. Schwerlich wird jemand das Buch auf mehrere Tage bey Seite legen, eh er es geendigt hat, aber schwerlich wird es auch jemand zum zweytenmale lesen. So wie das sinnreichste Räthsel, sobald man die Auflösung weiss, allen Reiz verliert, so verschwindet auch alles Interesse, das Romane dieser Art einflössen, so bald man einmal die Auflösung des verwickelten Knotens kennt. Das Unwahrscheinliche und Unnatürliche, das man bey der ersten Lectüre entweder ganz übersah, oder doch weiterhin und durch die Entwickelung aufgelöst und gehoben zu finden hoffte, vernichtet bey der zweyten alle Täuschung und so mit auch das schwächere Vergnügen, das einzelne gut behandelte Situationen und lebhafte Schilderungen gewähren könnten. Die Personen der Geschichte interessiren ungleich weniger durch ihren Charakter, ihre Gesinnungen, als durch ihre sonderbaren Schicksale; und mit der endlichen Entscheidung derselben verschwindet auch grösstentheils die Theilnahme an ihnen selbst. Ein paar müssige Stunden angenehm auszufüllen, sind Romane dieser Art vortrefflich, das ist aber auch ihre höchste und fast einzige Bestimmung. Zu einer genauern Kenntniss des menschlichen Herzens und zur moralischen Bildung desselben tragen sie nur wenig bey. — Die Uebersetzung (Nr. 5) ist äusserst flüchtig und nachläsig gemacht, und stellenweise fast ganz unverständlich. „In einem solchen Zustande liess sie dem *Druck* ihres Unglücks *freyen Raum*, und sass oftmahls ganze Stunden *bewegungslos* u. s. w." — „Meine Gedanken *tragen* mich in die Zeit u. s. w." — Sagt man im Deutschen: den Thurm *hinuntergehen*? Nachlässigkeiten aller Art: „er stand *still*, als sie aber *still* ward" — — Nach einem *tiefen* Seufzer ward sie stille; er schlug den Vorhang auf, und sah sie im *tiefen* Schlummer liegen — Zur Stunde des *Schlafen*gehens verfügte sie sich in ihr *Schlaf*zimmer." — „Der Donner *grunzte* zwischen den Alpen und die dunkeln Dünste, die schwer an ihren Seiten *hinrollten*, erhöhten ihre schauderliche Erhabenheit;" Im Original: *The thunder murmured among the Alps, and the dark vapours that rolled heavily along their sides heightened their dreadful sublimity* — —

Man sieht wohl, dass der Autor von Nr. 6. ein Frauenzimmer und zwar ein für ihr Geschlecht sehr eingenommenes Frauenzimmer ist. Die weiblichen Charaktere desselben sind Personen mit allen Gaben und Tugenden geschmückt, die Männer hingegen ohne Ausnahme unbedeutende leere Geschöpfe, die nicht viel mehr können, als die Vortrefflichkeiten ihrer Gattinnen und Geliebten anstaunen und bewundern. Besser hätte die Vf. daher ihr Buch: *Schule für Ehemänner* genannt. Weder die Anlage noch Ausführung der Geschichte hat einigen Reiz der Neuheit, die Vf. ahmt oft und mit unter sehr sklavisch nach. Man vergleiche ihre wahnsinnige Italienerinn Isabelle mit der berühmten Episode der Clementine im Grandison! Die Vf. eifert sehr gegen die *rage of sentiment*, die bey uns zum Glück verschwunden ist, in England aber mehr als je ihren Unfug in Romanen, Schauspielen, Reisebeschreibungen etc. treibt: doch ist sie selbst nicht frey von dem Fehler, den sie an andern so bitter rügt. Auch *sie* spielt oft mit unwahren oder doch übertriebenen Empfindungen; auch *sie* ist zu verschwenderisch mit moralischen Betrachtungen, die gut gemeynt sind, aber bey jungen Lesern zur Verwirrung der Begriffe und Erweckung falscher Vorstellungen von Tugend und Pflicht führen müssen. - Nur Ein Beyspiel! Armuth und Unglück haben, wie alle Uebel in der Welt ihr Gutes, und sind zu einer vollkommnen moralischen Ausbildung fast unentbehrlich: ein ganz glücklicher Mensch wird selten einen hohen Grad von Moralität besitzen; allein von der andern Seite sind sie eben so oft der Sittlichkeit höchst nachtheilig, und es ist wahre stoische Donquixoterie, der Armuth und dem Unglück unbedingte Lobreden zu halten, oder wohl gar, wie die Vf. (I Th. S. 60.) thut, denjenigen, die sie fürchten und zu meiden suchen, Verwürfe zu machen. Liegt die Furcht vor diesen Uebeln nicht in der menschlichen Natur? Freylich ist, wie die Vf. sagt, das Unglück der Probierstein der Freundschaft; allein welcher vernünftige Mensch wird nicht vor dem Gedanken zittern, der Gnade auch seiner besten Freunde überlassen zu seyn?

Nr. 7. Bloss um den warnenden und lehrreichen Vorfall, der den Hauptgegenstand des Buchs ausmacht, desto gewisser in die Hände der Leser zu bringen, denen er besonders wichtig seyn muss, wählte der Vf. die Form eines Romans. An dem Gange der Begebenheiten, ja

selbst

selbst an den Namen der Hauptpersonen und Oerter ist nichts geändert. Sie schildern die traurigen und in ihrem Ausgang wirklich gräfslichen Folgen der übereilten Verbindung zweyer unmündigen Personen zu Greatna Green in Schottland, wohin, wie bekannt, junge Leute, die keine Erlaubnifs ihrer Eltern oder Vormünder zum Heyrathen vorzeigen können, laufen. (Daher die Redensart: *a Trip to Scotland!*) Sollte man glauben, dafs in einem cultivirten Lande solches Unwesen geduldet werden könne, und dafs wirklich noch bis diesen Tag in Greatna Green ein *Grobschmidt*, neben seinem Handwerk, das Geschäfte treibt, solche flüchtige Paare zu copuliren, wodurch eine Menge unschuldiger Mädchen auf das schändlichste hintergangen, und Elend und Kummer in unzählige Familien gebracht werden? — Der poetische Werth des Buchs ist äuserst gering. Die Charaktere sind nach der Natur, aber es ist gemeine Natur, und der Stil ist bald trivial, bald gesucht und auf eine höchst geschmacklose Weise mit Metaphern und Allegorien überladen. Z. B. T. III. S. 14. „*I found my mind relieved — Hope lighted up her sacred fires, and sacrificed on the altar of Confidence to the genius of Prosperity, and Religion that had long languished in my distracted bosom, now burst forth from her imprisonment under malevolent fiends and the fetters of despondency* — —" Etwas stark ist es auch, dafs der Vf. die sarkaltische Stelle in *Burke's Reflections* (p. 315). „*I hope abridgments of the excellent sermons of Voltaire, Diderot, d'Alembert, and Helvetius, on the immortality of the soul, on a particular superintending Providence, and a future state of rewards and punishments, are sent down to the soldiers along with their civic oath's*" für baaren Ernst nimmt und die erbauliche Glosse hinzufügt: „*If such discourses were distributed in parishes, where the ministry is negligently performed, they might perhaps, attach the minds of the vulgar, with subjects they had never heard of from their infancy!* — Das gewifs!

Nr. 8. Bey der Anzeige der Ueberfetzung, (A. L. Z. 1793. Nr. 225.) die den ersten Band von dem *Romanenmagazin* des verstorbenen *Moritz* ausmacht, haben wir zugleich ein paar Worte über den Charakter und Werth des Originals gesagt, und auf eine ausführlichere Beurtheilung hat diese geringfügige Arbeit keine Ansprüche.

1) Berlin, in der akad. Kunsth.: *Die Duncias des Jahrhunderts*; oder der Kampf des Lichtes und der Finsternifs. Ein heroisch - komisches Gedicht in zwölf Gesängen. 1793. XIV u. 215 S. 8.

2) Leipzig, b. Kummer: *Gedichte des Herrn Staatsraths von Derschawin.* Aus dem Russischen übersetzt von *A. v. Kotzebue.* 1793. 103 S. 8.

3) Nürnberg, b. Felssecker: *Blümchen aus englischen Gärten*, ein Geschenk für Deutschlands Eltern und Kinder von *Heinrich Meyer.* 1793. 248 S. 8.

Nr. 1. So viel umfassend, dem Titel nach, der Plan dieses komischen Gedichts zu seyn scheint, so eng ist er gleichwohl in der That, und man begreift nicht, wie die Schilderung der Narrheiten einer Herde religiöser Fanatiker, die sich der Einführung eines neuen Gesangbuches widersetzen, zu dem Namen einer *Duncias des Jahrhunderts* kömmt? Die nicht sehr kunstreiche, noch hervorstechende, Fiction des Vfs. (der, wie wir aus der Vorrede sehen, ein schon verstorbener Landprediger ist) gründet sich auf die bekannten Unruhen und Streitigkeiten, die durch die Verfertigung und Herausgabe des neuen Berliner Gesangbuchs veranlafst wurden. Der Schatten des heil. Bruno, der einst unter dem Schwert der heidnischen Preussen, die er zum Christenthum bekehren wollte, gefallen war, zürnte noch über die Nachkommen seiner Mörder, und erwartete längst eine Gelegenheit zur Rache. Endlich glaubte er sie gefunden zu haben. Mit Hülfe der Göttinn Schwärmerey führte er sein Unternehmen aus. Er gab dem Berliner Consistorium den Gedanken, ein neues Gesangbuch einzuführen ein, und wiegelte dann eine Menge düstrer Schwärmer gegen diese Neuerung auf. Diese ziehen unter der Anführung einiger unruhigen Köpfe, und aufgemuntert von einigen orthodoxen Geistlichen, nach Berlin, dem vermeintlichen Unwesen zu steuern. Hier aber werden sie sogleich von einer Schaar profaner Husaren aus einander gesprengt, und die stolzen Plane der Schwärmer mit Schimpf und Schande in der Geburt erstickt. Das Gedicht hat einige gute komische und satyrische Züge, im Ganzen aber ist die Ausführung nur mittelmässig, der Ausdruck matt und prosaisch, und die Versification rauh und ohne den mindesten Wohlklang. Zur Probe setzen wir den Anfang des 12ten Gesangs her:

Voll hoher Freude zog das heilge Heer
Nun grade nach Berlin, dem stolzen Sitz
Der Ketzerey: sie trugen Thor und Wall
Der Königsstadt, wie dorten Simson einst
Des kleinen Gazas grofses Heckenthor
Schon in Gedanken auf der Schulter fort.
Dich selbst, o Friedrich, führete ihr Stolz
An Liebesseilen der Orthodoxie
Gefangen, und ihr göttlicher Prophet
Jacobus Josua Stifelius
Ward von dir weislich zum Hofprediger
Nach Sanssouci berufen, und sie selbst
Betbrüder und Betschwestern deines Raths — — —
So zogen sie durch Stadt und Dorf daher.
Wenn sie begegnen, mufs des porstischen
Gesangbuchs Heiligkeit erkennen, oder
Das heilge Heer prägt sie mit Hark' und Stock
Ihm in den Schädel ein — — — —
Durch Gielsdorf führte sie ihr Weg. Hier lehrt
Die Bauern von der Kanzel hoch herab
Ein wilder Philosoph, ein Romanist
Von Aufklärer, der seine Fackel, die
Er dir, o Wahrheit! schwingt, nein! schwingen will,
Den Leuten in die Augen wirft, dafs sie
Darob erblinden, Hum'sche Zweifel und
Determinismus, Fatalismus, lernt
Der Säer und der Pflüger: und der Krug
Des nächsten Dorfs ertönt von Schlägerey

Der Philosophen und der Gläubigen,
Die, wider seines Pastors weise Lehr,
Dem andern auf den harten Rücken bläun.
Er aber, er, der stolze Philosoph
Freut sich des hohen Ruhmes, das Idol
Von einer neuen Sect' zu seyn; und weit
Und breit durch Red' und Schrift zu herrschen. Stolz
Sieht er auf euch herab, ihr Spaldinge,
Ihr Teller, Semler und Jerusalem.
In Schnüpfchen nur brennt eures Ruhmes Licht;
Der seine strahlt, der hellen Sonne gleich u. s. w.

Nr. 2. Hr. v. *Derschawin* (von Geburt ein tatarischer Mursa oder Edelmann) ist, wie Hr. *v. Kotzebue* versichert: „*der russische Klopstock.*" Soll diese Bezeichnung sich bloss auf Schwierigkeiten der Sprache und Dunkelheit des Ausdrucks beziehen; so kann sie vielleicht passend seyn, wenigstens ist Rec., der das Original nicht kennt, ausser Stande, diess näher zu untersuchen; allein, wenn Hr. *v. K.* wirklich so treu übersetzt hat, als er gethan zu haben behauptet, so lässt sich, in allen übrigen Punkten, nicht leicht etwas unähnlicheres denken, als diese beiden Dichter. Die Poesien des Russen mögen von Seiten des Mechanischen, im Ausdruck, der Versification etc. ihre grossen Verdienste haben; diess ist dann aber auch sicher ihr grösstes Verdienst. Von der Gedankenfülle, von dem hohen lyrischen Schwung, der tiefen Empfindsamkeit Klopstocks ist keine Spur in diesen Gedichten. Einzelne kühne und glückliche Bilder findet man wohl, aber auch nicht Ein Stück, das einen wahren Plan hat, oder ein schönes Ganze ausmacht. In wenigen Strophen versteigt sich der Dichter, über das Grosse und Erhabene, in die unfruchtbaren Regionen des Schwulstes, und sinkt dann wieder zum Platten und Gemeinen herab. Das beste Stück ist unstreitig die Lobode auf die jetzige Kaiserinn, *Felizens Bild* überschrieben, die einzige, die Hr. *v. K.* in gereimte Verse übersetzt hat, und die auch schon nach einem besondern Abdruck in der A. L. Z. beurtheilt ist. Zu allen übrigen Stücken hat der Uebersetzer ein freyes reimloses jambisches Sylbenmaass gewählt. Der Gesang der Russen nach der Einnahme von Ismail hat einige schöne Verse, aber das Ganze ist in ächt tatarischem Geist gedichtet, und höchst empörend für feines Menschengefühl. Man verzeiht Dichtern kleine Abweichungen von der Wahrheit, aber nicht, wenigstens sollte man ihnen nicht so grobe Unwahrheiten verzeihen, als unser Vf. sich hier zu Schulden kommen lässt. — S. 65.

Wo ist ein Volk auf dieser Erde,
Das so viel Kraft in sich vereint?
Das hülflos, überall bedrängt,
Dennoch das Joch von seinem Nacken schüttelt?
Das Lorberkränze sich ertrotzt?
Und die, vor deren Blick einst Welten zitterten,
In seine Fesseln schmiedet?
Nur deine Tapferkeit, o Russe,
Ward solcher grossen Thaten Schöpfer,
Den Mond verdunkelt nur dein Adler.
Nur du verbreitest neue Siege,
Und siegend huldigst du der Grossmuth.
Der Pole, Türke, Perser, Preusse,
Chineser, Schwede möge es bezeugen,
Gelassen blickttest du auf jene Mauern,
Eroberungen gabst du wieder;
Dort Aufruhr stillend, dort den Frieden bringend,
So bist du weniger ihr Ueberwinder,
Wohlthäter mehr und Freund,
Nahmst nur dein Eigenthum zurück u. s. w.

Das Gedicht an Calliope, veranlasst durch die Ankunft der Prinzessinn von Baden in Petersburg hat glückliche Stellen, so wie sich der Vf. überhaupt in den niedern Regionen der Poesie besser ausnimmt, als wenn er die schwachen Fittige zur Sonne erheben will. Nichts kann dürftiger seyn, als dieses *russischen Klopstocks* Ode an Gott, S. 74:

O, du im Umfang unendlich,
In lebenden Wesen lebendig,
Und Ewig im Laufe der Zeiten,
Gestaltlos in dreyen Gestalten
Der Gottheit, Allgegenwart, Einzig,
Ein Geist ohne Raum, ohne Ursprung,
Von Sterblichen nimmer ergründet,
Der durch sich und mit sich erfüllet,
Umfasset, erschaffet, bewahret
Die Welten — wir nennen ihn — Gott u. s. w.

Nr. 3. Eine Sammlung kleiner, grösstentheils moralischer Erzählungen, die man der Jugend ohne Gefahr in die Hände geben kann, die aber wegen des steifen, langweiligen Vortrags ihr wenig Unterhaltung verschaffen werden. Die Quellen, aus denen Hr. *M.* schöpfte, hat er nicht näher angegeben; wahrscheinlich sind es englische Magazine etc. Die Uebersetzung könnte und sollte um vieles besser seyn. S. 16. „Frau Wilson lachte „über die Grillen ihres Gemahls, wie sie zu *sprechen* „pflegte, und *stellte ihn als einen solchen dar, der zu* „*Anfang des letzten Jahrhunderts geboren sey.*" Sind solche Undeutschheiten in Kinderschriften nicht noch weit strenger zu rügen, als sonst wo? S. 83. „Hr. J. trat „hinein, und *fand einen Mann auf ein Bette sich hinlehnen* etc." — S. 199. „die Natur scheint in einigen Arten der niederern Klasse von lebenden Geschöpfen einen „solchen Grad von Naturtrieb gegeben zu haben, der „die menschliche Vernunft zuweilen erröthen macht. „Sollten niederere Geschöpfe bloss aus Naturtrieben in „der Erziehung ihrer schwachen Nachkommenschaft „mehr Sorgfalt und Klugheit zeigen, als der stolze Mensch „mit all seiner herrscherischen und aufgeblasenen Erhabenheit der menschlichen Vernunft?" — Mit *Geschenken* darf man es freylich so genau nicht nehmen; allein von dem, der nach der neuesten Mode seine *Geschenke für baares Geld verkauft*, kann man billig fodern, dass er, wie jeder andere Verkäufer, gute Waare liefere.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. December. 1793.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius; *Res suo aevo gestas memoriae tradidit Carolus Gustavus Schulz ab Ascherade;* Liber Baro, S. R. M. Sueciae Cubicularius, Eques Auratus, Reg. Soc. Litt. Holm. Pars I. 216. Pars II. 258 S. 1793. 8.

Der I. Theil dieser Schrift ist schon 1789 erschienen, gegenwärtig aber neu aufgelegt worden. In der A. L. Z. No. 104. v. 1791. hat man gegen den Stil des Vf. mehreres mit Grund erinnert. Die häufigen Verstoße gegen den Sprachgebrauch, gegen die Regeln des Syntax, der Construction und der Grammatik überhaupt; mehrere dunkle, schwerfällige und kaum verständliche Stellen, hätten allein schon viele Abänderungen nothwendig gemacht. Es finden sich aber zugleich in diesem I. Theil erhebliche historische Fehler und Unrichtigkeiten, welche in der 2ten Auflage nicht hätten unverbessert bleiben sollen. Rec. will zur Probe nur folgende anführen. Nicht nach der Schlacht bey Kollin (S. 45.), sondern nach der bey Hochkirch, erhielt der Feldmarschall Daun den geweyhten Degen vom Pabste; nicht erst nach der Schlacht bey Kollin, sondern schon fünf Monate vorher wurde der Reichs-Executionskrieg gegen den König von Preussen beschlossen. Nach S. 50. soll 1757 die vereinigte Reichs- und französische Armee, als sie bey der Saale angekommen, zweifelhaft gewesen seyn, ob sie auf Magdeburg, oder auf Leipzig losgehen solle? Der Vf. giebt solches: *unde (a ripis Salae) junctae Gallo adventabant comitiales legiones, dubia aggressione, Parthenopolim adirent Lipsiamve.* Nach S. 52. hat sich die Armee des Prinzen Soubise nach ihrer Niederlage bey Rosbach zu der Armee des Herzogs von Richelieu zurückgezogen. — S. 55. sagt der Vf., dass Friedrich II die Grafschaft Glaz erst in dem zweyten, mit dem Hause Oesterreich geschlossenen, (Dresdner) Frieden abgetreten worden sey. Nach S. 73. soll der König im Frühjahr 1758 ein Corps Truppen abgeschickt haben, um Franken zu verheeren. Dergleichen Aufträge hatte General Driesen, welcher auf diesem Zug befehligte, nicht. Es ist auch weder ein Dorf noch eine Stadt in Franken von den Preussen verheert oder geplündert worden. Auf derselben Seite wird gemeldet, dass der König 1758 nach der Eroberung der Festung Schweidnitz mit der Armee in Böhmen eingebrochen sey. Der König gieng aber bekanntlich nicht nach Böhmen, sondern durch Oberschlesien nach Mähren, um die Stadt Ollmütz zu belagern. S. 79. schreibt der Vf. bey d. J. 1758 sogar, dass König Friedrich in die Acht erklärt worden sey. Es ist bekannt, dass diese Achtserklärung wegen des Schlusses des evangelischen Religionstheils vom 29. Nov. 1758 nicht durchgesetzt werden konnte, auch nachher auf sich beruhete. S. 117. drückt sich der Vf. über den Unfall des Königs bey Maxen so aus: *Luit iterum temeritatis poenas pingui fisus rex genio (ingenio) Dauni.* Daun war ein Mann von Talenten, Kenntnissen und grosser Erfahrung. Kein *ingenium pingue,* kein Dummkopf. In dem Treffen bey Maxen sollen die Preussen an die Ufer der Elbe seyn getrieben worden. Nach S. 133, hat Prinz Heinrich 1760 den Russen bey Gross-Glogau den Uebergang über die Oder verwehrt. Wer die Geschichte dieses Feldzugs kennt, der weiss, dass die Russen damals gar nicht in die Gegend von Glogau kamen, und an den Uebergang über die Oder in dieser Gegend nicht denken konnten.

Der *IIte Theil* begreift die Geschichte der Jahre 1763 — 1778. Nach vorausgeschickten kurzen Bemerkungen über die damaligen Verfassungen der europäischen Staaten und ihre Regenten, redet der Vf. von dem Tod des Königs August III von Polen; von der Wahl des neuen polnischen Königs; von der Veranlassung der in diesem Reich entstandenen Unruhen; von der Barischen Conföderation und den Türken; von der bekannten Theilung eines Theils der Republik Polen; vom Krieg zwischen der Krone Grossbritannien und ihren Colonien; von dem zwischen Oesterreich und Preussen nach dem Tod des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern ausgebrochnen Kriege, und vielen andern merkwürdigen Begebenheiten dieses Zeitraums. Der Ausdruck ist demjenigen, welcher in dem ersten Theile herrscht, ganz gleich. Auch hier stösst man auf Stellen, in welchen entweder Sachen oder Worte schwer oder gar nicht zu verstehen sind. So schreibt der Vf. S. 2. *Congesserant spolia validiores gentium Germani et Galli qualem cunque injuriam armato ab hosti illi, hi conferenda stipe novissimam dominorum lubidinem perpessi.* Was soll das für Raub, für Beute seyn, welche die Deutschen und Franzosen im siebenjährigen Kriege gehäuft haben? Auch müsste für *stipe, tributo* stehen. Auf derselben Seite liest man von dem König Ludwig XV: *Studebat Austriae, cui e muliebri commendatione publicas curas crediderat Russo aversus,* (soll damit gesagt werden, dass der König dem Erzhaus Oesterreich ergeben gewesen sey? oder, dass er demselben die Sorgen der Regierung übertragen habe? das erstre können die unterstrichnen Worte nicht bedeuten; das zweyte wird niemand behaupten wollen,) *pacis patiens propter necessitatem extremam adeo, ut in sumtum nuptiarum regii nepotis socer Sabaudus pecunias commodaret.* Es wäre mehreres bey der Stelle zu erinnern; Rec. will aber hier nur dieses bemerken, dass der König von Sardinien und Her-

zog von Savoyen weder des Königs Ludwig XV noch des Dauphins Schwiegervater war. Nach S. 22. soll Toskana nach dem Tod Kaiser Franz I vermöge des Friedens (zu Hubertsburg) an den zweyten Prinzen des Kaisers, den nachmaligen Kaiser Leopold II, gefallen seyn. Davon steht aber kein Wort in dem Friedensinstrument. Es ist auch hier nicht der Ort, das zu erzählen, was in dieser Angelegenheit bey den Conferenzen vorgekommen ist. S. 80. liest man von dem preussischen Dienst unter andern: *non equestris annuli spes, nisi ob audax in hostem facinus.* Unter dem *annulo equestri* will Hr. v. Sch. ohne Zweifel eine Rittmeisterstelle oder eine Schwadron verstanden wissen. — Zuverlässig waren bey der preussischen Armee viele Schwadronen-Inhaber, welche keine Gelegenheit gehabt haben, sich durch kühne Thaten gegen den Feind hervorzuthun. S. 81. wird von dem König gesagt: *Id simul spectabat princeps sagacissimus intra oppida finesque patum cultos incolisve haud frequentes spargendo cohibendoque praesidiarios, quo collata vivendi ratione commercia succederent, portoria augescant, vigeatque res communes.* Jeder, der die Dislocation der kön. Preussischen Armee kennt, weiss, dass sich die Sache nicht so verhält. Auf solche Art hätte der König die meisten Truppen in die neuerworbene Provinz Westpreussen legen müssen; wo verhältnissmäsig gerade die wenigsten ihre Quartiere haben. In Schlesien, welches unter allen preussischen Provinzen die grösste Anzahl von Bewohnern enthält, sind, nach Verhältniss seiner Grösse, die Standquartiere der meisten preussischen Truppen. Berlin, Bresslau und so viele andere preussische Städte sind sehr bevölkert, und zugleich stark mit Truppen belegt. — Die Nachricht, welche Hr. v. Sch. von dem, nach dem Tod des Kurfürsten von Bayern Max. Joseph entstandenen bairischen Erbfolge-Streit S. 288 ff. liefert, ist so mangel- und fehlerhaft, dass sich niemand daraus einen Begriff von der Sache wird machen können. Er schreibt: *Inspicere — juvat, quae pro ornanda causa Austris attulit. Obierat anno 1294. Bavariae dux Ludovicus I.* (Es war Ludwig II mit dem Zunamen der Strenge,) *inter binos filios patrimonium partitus.* (Der Vater hat seine Länder nicht unter seine Söhne vertheilt; sondern die Söhne haben sich lange nach des Vaters Tode, im J. 1310, in des letztern hinterlassene Lande getheilt.) *Sortiti Palatinatum primogenitus, Bavarium natu minor, constituerant legem, qua cavebatur neutro (neutri) licitum foret, vendere, permutare in alium transferre vel partem terrarum, quo se posterosque integra successio maneat.* (Der Vertrag von Pavia, von welchem hier geredet wird, ist nicht zwischen Kaiser Ludwig von Baiern und seinem Bruder Pfalzgraf Rudolph, sondern zwischen jenem und Rudolphs Söhnen und Enkel geschlossen worden.) *Quae Caesarum et Germanici imperii consensu corroborata.* (Nur die Kurfürsten hatten ihre Willebriefe dazu gegeben), *in perpetuum evaluit Monasteriensi pace haud temerata, licet translata in juniorem Bavarum septemviralis dignitas vividas, ut plerumque inter consanguineos offensas concitasset. Cesserat nihilo secius inferior Bavaria in dominium cognatae stirpis;* (was soll mit dem *nihilo secius* gesagt seyn? Es wäre hier noch mehreres zu erinnern, wenn der Raum es erlaubte,) *quae anno 1425, ubi liberis maribus defecerat, Sigismundus Caesar — allaboravit, quo genero Alberto Austriaca materna origine conjunctissimo* (Herz. Albr. von Oesterreich war des letztern Herzogs von Baiern Straubingen Schwester-Sohn. Auf diese Verwandtschaft gründete H. Albrecht seine Ansprüche auf die Straubingische Verlassenschaft. Die Worte des Vf. lassen sich nicht anders, als dergestalt verstehen, dass H. Albrecht des Kaiser Sigismund Schwester-Sohn gewesen sey,) *pars illa Bavariae adscriberetur: coepto desistere coactus, imminutamque,* (soll *haud minutam* heissen,) *provinciam sincero haeredi relinquere. Hoc tamen argumento nitebantur postulata Josephi; diploma quod vocant investiendi latum anno 1426 jactanter professi.* Es hätte hier wenigstens gesagt werden müssen, dass dieser Lehnbrief dem Herzog Albrecht vom Kaiser Sigismund über das Niederland zu Baiern, oder vielmehr, über sein, des H. A., Recht an Niederbaiern ertheilt worden ist.) — *Tuendi fallacem causam sedulus Austriacus adhuc subsidium juris petebat e Matthiae Caesaris promulgato anno 1614 quo spreto jure Palatini, extincta Bavari sobole mascula, Bavaria inferior Austriaco tribuebatur.* Rec. hat die bey Gelegenheit dieses Erbfolgestreits bekannt gemachten vielen Staatsschriften, aber niemals etwas von dieser Urkunde des Kaiser Mathias gelesen, und nirgends gefunden, dass man sich in den österreichischen Staatsschriften darauf berufen hätte. Man kann sich leicht vorstellen, was sie für Bewegungen und Widersprüche der Häuser Pfalz und Baiern würde verursacht haben, wenn sie wirklich existirte. Es ist bey dem Schriftwechsel über diese bairische Erbfolge keine andere Urkunde des Kaiser Mathias von 1614 vorgekommen, als diejenige, in welcher dem Erzhaus Oesterreich die Anwartschaft auf die Mindelheimische Reichslehne ertheilet wird. S. 241. erzählt der Vf., dass der Wiener Hof dem König von Preussen erklärt habe, dass er die Vereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer mit der Primogenitur wolle geschehen lassen, wenn der König sich der österreichischen Erwerbung von Niederbaiern nicht weiter widersetzen würde; und setzt hinzu: *Quod mente, qua Poloniam reges discerpserant, oblatum secus evenit, quippe majora explorando Friderici avaritiam spolia nec ea largiri intererat, quae extra pacta competere sibi rebatur.* Der Ausdruck ist dunkel und schwerfällig. Der Sinn soll aber dieser seyn, dass das Erzhaus Oesterreich, um die Erwerbung von Niederbaiern durchzusetzen, *den Geiz des Königs* durch Anerbietung wichtigerer Vortheile, als die Fürstenthümer Bayreuth und Anspach waren, auf die Probe hätte stellen müssen.

ALTENBURG, b. Richter: *Geschichte der europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts,* von *M. Ernst August Sörgel.* Erster Theil. 1793. 470 S. 8.

Der Vf. hat dieses Buch für solche Leser bestimmt, welche zu ihrem Zeitvertreib lieber ein unterrichtendes Geschichtbuch, als einen Roman in die Hände nehmen. *Wenn er auch,* sagt er in der Vorrede, *auf andre Eigen-*

schaften

schaften eines guten Geschichtschreibers Verzicht thun müsste, so soll doch Treue und Wahrheitsliebe ihm nicht abgesprochen werden. Diese Versicherung findet er billig um so nöthiger, da er, *um Raum, und dem Leser Geld, zu ersparen, die Citaten weggelassen,* und nur am Ende ein Verzeichniss der gebrauchten Quellen gegeben. Ueber dieses letztere hat Rec. vor kurzem bey Anlass des 2ten Bandes von Hn. *Stüver's* Buch über *unser Jahrhundert* seine Meynung zu erkennen gegeben. Dies und einige Mängel der Schreibart (wovon unten) abgerechnet, gesteht er, dass dieses Buch zu den wenigen gehört, worinn er mehr und die er besser gefunden, als die Vorrede verspricht. Es ist nicht bloss für Leute, die ihre Zeit nicht besser zu tödten wissen, sondern für den besten und edelsten Theil des Publicums eine recht sehr unterhaltende und unterrichtende Lectüre. Neue Entdeckungen sind nicht in seinem Plan; aber der Inhalt einer Menge weitläuftiger Memoiren und vergessener Zeitschriften oder bändereicher Compilationen ist auf die interessanteste Manier geordnet und dargestellt. Dieser erste Band enthält in XII Büchern die Geschichte des Kriegs über die spanische Thronfolge bis auf die Schlacht bey Blenheim; der 2te soll diesen Krieg vollenden; es ist dem Rec. fast leid, dass Hr. *S.* den schon so oft und gut beschriebenen nordischen Krieg alsdann vornehmen soll: freylich gehört er in den Plan, aber man wird auf andere noch nicht so populär beschriebene begieriger seyn.

Was ein Hauptverdienst dieses Werks macht, ist die Aufmerksamkeit des Vf. auf die moralischen Triebfedern, welche in dem Charakter der handelnden Personen liegen. Dieses ist der wahre Weg zu dem Herzen des Lesers, der, den die Alten gebraucht, und wodurch die Schriften, so lang die Menschheit existirt, einen unvergänglichen Werth behalten. Das aber ist auch, was von vielen, sonst gründlichen, Werken, zumal über die deutsche Geschichte, wegscheucht; einige sind für den Publicisten, einige für den Canonisten, einige für den Taktiker lehrreich; für den Menschen werden sie es so lange nicht seyn, als die Häupter der Nation, in Ermangelung jeder genauern Schilderung ihrer individuellen Sitten und Gemüthsart, weiter nicht anders bekannt sind, als wie Namen, die so und so viele Jahre im Staatskalender figurirt, und übrigens unter eine grosse Menge Expeditionen geschrieben worden sind, deren Wirkung meist lange erloschen ist. Wie kann die Geschichte eine Schule der Menschenkenntniss und Moral werden, so lange die Hauptpersonen gar nicht oder im Schmeichlertone und etikettenmässig geschildert werden! Züge finden sich genug, wenn gleich in kleinen Schriften im Winkel der Archive versteckt, oder hin und wieder nur durch die Sage erhalten. Sie müssen gesammelt werden; denn alles gehört zusammen, um einen Charakter richtig zu schildern. Das Abendmahl, welches Marlborough vor dem Sieg bey Höchstädt empfieng (S. 443.), ist nicht weniger interessant zur Geschichte dieses Tags, als irgend ein Punkt seiner militärischen Anordnung; und des Duc de Vendome griechische Liebschaften (S. 248.) gehören so gut als seine andern Sonderbarkeiten in die Zeichnung seines originellen Charakters. Hr. *S.* hat nur selten einen Zug weggelassen, der zur vollständigen Kenntniss eines berühmten Mannes oder eines damaligen Hofs oder der verschiedenen Nationen dienen möchte.

Er zeigt ausserdem ein gesundes Urtheil, das von alten und neuen überspannten Vorstellungen gleich weit entfernt ist. Ein Beyspiel: So verächtlich er von dem erniedrigenden Aberglauben der spanischen Könige redet, so wenig er den (man möchte fast sagen, durch Erfahrungen S. 366 ff. entschuldigten) Wunderglauben Leopolds gelten lässt; so wenig hält er es nach neuerer Weise unter dem Charakter Wilhelms und Eugens, dass jener gegen alle Secten tolerant und aller Menschen Freund, aber von ganzem Herzen fromm (S. 153.), dieser nie bigott, aber der Religion ergeben (S. 110.), bemerkt, dass Ludwig XIV intoleranter, Leopold gewissenhafter (S. 144.) gewesen; wie rührend Nassau-Saarbrück (S. 187.), wie christlich heldenmüthig Ano (S. 369.) ihre letzten Gefühle ausgedrückt. Die Contraste des Glückwechsels stellt er nicht rednerisch zusammen; sie erhellen aus der Erzählung, besonders wenn man das Ende des Jahrhunderts mit seinem Anfang vergleicht (S. 82. die Schilderung der Grösse Ludwigs!). Er ist auch kein solcher *laudator temporis acti*, dass er die Unmenschlichkeiten verheelte, die sich jene Generation eben so fürchterlich als irgend eine zu Schulden kommen liess (S. 134. 173. von Ludwigs Heeren; S. 348. von den beierischen; S. 354 u. 382. von den Tirolern u. s. f.)

Am meisten hätte Hr. *S.* auf einige Verbesserungen der im Ganzen recht guten Schreibart zu sehen. Die Namen *Gallien* und *Albion* (S. 1. 5.) lassen in einer Historie des XVIII Jahrh. affectirt. Einige fremde Wörter (*Electorat* S. 145, *Pläne* S. 361., oder gar *Säkel* für Jahrhundert S. 101.) hat er ohne Noth und Nutzen aufgenommen; dagegen einige schon eingeführte mit andern verwechselt, welches schwerlich Beyfall finden dürfte: (S. 20. *Gehör* für Audienz; *Füsser* S. 361. und sonst, für Infanterie oder Fussvolk; *Granadenwerfer* für Grenadiers; *Blutstürzungen* für blutige Kriege u. a.) In Namen fehlt hin und wieder, doch selten, die Genauigkeit: nicht über die *norischen* Alpen, sondern über die rhätischen gieng S. 114. Eugen; es ist ungewöhnlich, das untere Erzstift Cölln, *S. 162.* schlechtweg *Niederkölln* zu nennen; die vier Waldstädte am Rhein S. 342. werden nicht *Bergstädte* genannt; noch weniger die Bergleute in Tirol *Graubündner* (S. 350 ff.), die zwar ein Theil des alten Rhätiens bewohnen, aber einen ganz besondern Staat ausmachen; S. 361. ist anstatt *Marsiglia* Marsigli, so wie 462. Zurlauben für *Surlauben*, und Humières für *Hümiers* zu lesen. Der Ausdruck S. 394. von Moses, der einen Durchgang durch Wasser *zaubert*, ist nach jeder Denkungsart falsch. S. 430. kommen Britten *und* Engländer vor. Die Schlacht von S. Quentin S. 468. ist nicht 1551, sondern 1557 vorgefallen.

Endlich würde es den Lesern angenehm seyn, anstatt des unnützen, oben an jeder Seite fortlaufenden, Titels: *Geschichte des spanischen Thronfolgekriegs* den besondern

 Inhalt

Inhalt jedes Blattes rubricirt zu finden; es ist überhaupt eine Gedächtnisshülfe, und der nicht gelehrte Leser lernt so die Schlachten *nennen*, und fasst den Zusammenhang eher.

HALLE, b. Hendel: *Kurzer Abriss einer Geschichte des Ritterwesens und des deutschen Adels*, benebst *Nachricht von den vorhandenen Ritterorden*. Herausgegeben von F. W. 1793. 284 S. in 8. (16 gr.)

Der Jahrzahl ungeachtet, ist diese Schrift älter als der Anfang der A. L. Z., und gehört wirklich kaum in den Kreis der neuesten Literatur. Da König Friedrich von Schweden der *letztverstorbene* genannt wird (S. 275.), so sollte man sie vor 1771 verfasst glauben; da jedoch S. 255. auch Johann (hier Philipp) Wilhelm (st. 1716) der *vorige* Kurfürst von der Pfalz genannt wird, so scheint es der Vf. mit solchen Beywörtern überhaupt nicht genau zu nehmen. Wir begnügen uns also, aus S. 270. zu schliessen, dass sie vor dem Tod Friedrichs des Grossen geschrieben worden, welcher dort ausdrücklich der *jetzt regierende* heisst. Ob der Vf. und Herausgeber einer und derselbe, ob das Buch selbst zum erstenmal gedruckt, oder nur mit einem neuen Titelblatt versehen ist, dieses — *nec scire fas est omnia* — ist dem Rec. unbekannt. Uebrigens ist sein Inhalt folgender: eine Einleitung von den Quellen der Rittergeschichte S. 1 bis 11; von dem alten Ritterwesen selbst (eine Schilderung der Gebräuche: vieles Lob der Ritterschaft) S. 11—54; von der Rüstung 55—74; vom Turnier 75—96; allgemeine Geschichte des heutigen Adels 97—101; desselben Waffen und Wapen 102; Abriss der Heraldik 104; Titel bey hohen und niedern Adel 148; Adelsbriefe 153; Stammbäume und Stammtafeln 155; Ahnenprobe 162; Vorrechte des Adels (persönliche werden 30 oder 39, reelle 11 aufgezählt,) 169; wie der Adel erworben und verloren wird 193; endlich die Ordensgeschichte, d. i., alphabetisches Verzeichniss der vornehmsten Orden, Epochen ihres Ursprungs und Beschreibung ihrer unterscheidenden Zeichen S. 207 bis zu Ende.

Dass der Vf. oder Herausgeber auf die *unsinnige Revolution* von Frankreich (*Vorr.*) keine Rücksicht genommen, zumal da er *voraussieht, dass am Ende doch alles wider in seinen vorigen Zustand zurückkehren dürfte* — diese Gerechtigkeit muss man ihm widerfahren lassen. Wie hätte er sonst sein Buch *so* erscheinen lassen! Dieses enthält über die oberwähnten Punkte das gewöhnlich vorkommende. So gar genau muss man es nicht nehmen. Wenn der Vf. S. 21. meldet, dass die alten Ritter gegen die gefangenen *meist grossmüthig waren*, und ihnen die Freyheit wieder schenkten, so möchten sich in der Historie und in den Gewölbern ihrer *donjons* selbst Ausnahmen finden, durch die sein *meist* gewaltig eingeschränkt würde. Und wenn er zur Verderbniss der spätern Zeiten, wo das Ritterwesen *in Cadence kam* (sein Ausdruck S. 95.), rechnet, dass viele Ritter (S. 52.) *nicht einmal mehr* lesen könnten; so möchte man fragen: wenn die Zeit war, wo die meisten lesen konnten. Eben so wenig muss man sich daran stossen, wenn Pabst Paulus *III* ein Zeitgenosse Pipins (S. 33.) wird, und Clemens *IX* (st. 1669) 1688 einen einen Orden bestätiget (S. 231. Es sollte 1668 heissen.) Solche Neuigkeiten, wie z. B. die Errichtung einer bairischen Zunge des Maltheserordens, darf man hier auch nicht suchen. Endlich wird man kein Muster der Schreibart hier finden; es wird S. 55. von einem ungebildeten Jüngling als einem Hans Dumrian gesprochen, witzig, wie zu Hübners Zeit, wird ein Misthaufen S. 48. *theatrum honoris gallinacei* genannt. Indessen giebt das Büchelchen dem Zuschauer der Menge ritterlicher Abentheuer, die in diesem Quinquennium auf mancher Schaubühne ihr Wesen treiben, doch einen Begriff von gewissen Sachen und Ausdrücken, welchen er aus den wenigsten dieser unbändigen Stücke selbst fassen könnte. Dabey lernt der gemeine Leser (Junker nicht ausgenommen,) auch etwas davon, was der Adel, für und wider den so viele ohne Kenntniss declamiren, eigentlich seyn sollte, und in gewisser Rücksicht noch ist. Und so mag das unschuldige Büchelchen immer einigen Nutzen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Braunschweig*, gestochen b. Richard: *Marcia dell Sacrifizio*. Duetto et Aria nell' Opera Olimpiade di *Giov. Feder. Reichardt*. Ohne Jahrzal 9 S. Q. fol. — Der kräftige Marsch, mit welchem diese keine Sammlung beginnt, geht aus C moll, und ist eigentlich für 2 Orchester geschrieben. In dem vor uns liegenden Klavierauszuge — denn nur *ein* grösstentheils in 3 Reihen gebrachter Auszug ist es — geht daher natürlicher Weise bey diesem Marsche besonders vieles verloren; indess bringt er doch selbst auf dem Klaviere, mit gehörig abwechselnder Stärke und Schwäche vorgetragen, allerdings einige Wirkung hervor. Der harte Dreyklang C im 9ten Tacte ist etwas schneidend, und das as im 10ten Tacte sahen wir, einer alten bekannten Regel gemäss, ungern verdoppelt. Nach dem Marsche folgt ein kurzes, aber ausdruckvolles, Recitativ, und hierauf das treffliche Duett: *Va, ch'io non moro* etc. aus B dur. Angenehm überraschend war es uns, dass Megade im 6ten Tacte mit dem Thema, nicht in der Tonica oder Dominante, sondern in C moll, eintritt. Der Gesang in diesem Duette ist rührend und den Worten angemessen. Auch imitiren sich die beiden Singstimmen mehrmals, mithin schrieb Hr. R. nicht bloss eine zweystimmige Arie, sondern ein wirkliches Duett. — Die süsse, höchst wirkungsvolle, Arie: *Cara son tua cosi* etc. macht den Beschluss. S. 8. wird freylich die Begleitung etwas langweilig; allein nicht zunächst für den Klavierspieler, sondern für die Singstimme ist die Arie componirt. — In den, übrigens recht saubern und deutlichen, Stich haben sich auf einigen Seiten doch mehrere kleine Fehler eingeschlichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. December 1793.

NATURGESCHICHTE.

MASTRICHT, b. Roux u. C.: *Traité ou description abregée et methodique des mineraux.* — Par le Prince de Gallitzin etc. 1792. 244 S. 4.

Das Eigenthümliche dieses literarischen Productes liegt hauptsächlich in der systematischen Folge der Mineralien, welche wir unsern Lesern daher mittheilen müssen. Die allgemeinste Abtheilung nennt der Fürst v. G. *Ordnung*, und deren sind 18. Das Uebrige ergibt sich aus nachstehendem vollständig.

I. Ordnung. *Quarz*, (Producte des Ur Quarzes).

1. Klasse. *Granit*. (Prod. des U. Q. mit metallischen Materien).
2. Klasse. *Jaspis* und *Porphir*. (Producte von Quarz im Granit).
3. Klasse, a. *Fettquarz*, b. *Blätterquarz*. c. *Gehackter Quarz*, d. *Korniger Quarz*. e. *Hyacinth von Compostella*. f. *Bergkrystall*. g. *Amethyst*, h. *Rauchtopas*. i. *Chrysolith*. k. *Aquamarin*. (Producte des Urgranits).
4. Klasse. a. *Granit der 2ten Formation*, b. *Gneiss*, c. *Spathschiefer* [darunter hauptsächlich *Hornblendeschiefer*]. d. *Reiner Sandstein*. e. *Reiner Thon*, f. *Petuntse*. g. *Diamantspath*. (Producte des Feldspaths im Granit),
5. Klasse. a. *Krystallisirter Feldspath*. b. *Adularia*. c. *Labrador*. [Nach *Buffon* hier *pierre de Russie* genannt], d. *Lacksaphir*. e. *Katzenauge*, f. *Opal*, g. *Avanturin*. (Prod. des Schörls im Granit.)
6. Kl. a. *Kryst. Schörl*. b, *Tourmalin*, c. *Granat*. d. *Hyacinth*. e. *Kreuzstein*. f, *Kyanit*, g, *Schmaragd*. h. *Beril*, i. *Peridot*. k. *Schwärzliches Katzenauge*. l. *Brasilianischer Topas und Rubin*. m. *Sächsischer Topas*. n. *Brasilianischer Saphir*. (Prod. des Glimmers im Granit).
7. Kl. *Talk*. (Prod. und Zusammenhäufungen des Glimmers und Talk),
8. Kl. a. *Nephrit*. b. *Serpentin*. c. *Topfstein*. d. *Wasserbley* und *Reissbley*. e. *Speckstein*. f. *Brianconer Kreide*. g. *Amianth und Asbest*, h. *Bergkork*. i. *Bergleder*, k. *Chlorit*. (Prod. des Jaspis und Porphri),
9. Kl. a. *Porphir* 2ter Formation. b. *Jaspis* 2ter Formation. c. *Hornstein*. (Ungestaltete quarzige Tropfsteine),
10. Kl. a. *Agath*. b. *Sarder*. c. *Karneol*. d. *Prasem*. e. *Kalcedon*. f. *Kacholong*. g. *Onyx*, h. *Weltauge*. i. *Aegyptischer Kiesel*. k. *Pouddingstein*.

II. Ordnung. *Metallische Stoffe* in ihrem natürlichen Zustande.

1. Klasse. a. *Gold*. b. *Silber*. c. *Kupfer*,
2. Kl. (Halbmetalle). a. *Gediegen Queckfilber*, b. *Wismuth*,
3. Kl. (Immer in Körnern und mit Eisen verbunden) *Platina*,
4. Kl. (Im Zustande der Verkalkung) a. *Bley*. b. *Zinn*.
5. Kl. *Eisen*, α. Magnet. β. Schmirgel. γ. Magnetischer Eisensand,

III. Ordnung. (*Kalkartige Substanzen* — Von Schaalthieren und andern Seekörpern. Durch Wasser erzeugt — Producte dieser Seekörper.)

1. Kl. *Kreide*.
2. Kl. (*Ursprüngliche kalkartige Steine*. — Producte dieser kalkartigen Steine).
3. Kl. *Dichter* und *blättriger Gips*.
4. Kl. a. *Muschelmarmor*. b. *Marmor*. c. *Breccien*. (Tropfsteine und kalkartige Zusammenhäufungen).
5. Kl, a. *Kalksteine von 2ter Formation*, b. *Alabaster*. c. *Kalkspath*. d. *Perlspath*.. (Soll Braunspath seyn).

IV. Ordn. (Producte von Pflanzen und Thieren).

1. Kl. *Pflanzenerde*: α. Garten- β Frucht- γ. Sumpf-Erde. (Gemengte Substanzen von undurchsichtigen und brennbaren Erdharzen),
2. Kl. a. *Torf*. b. *Steinkohle*. (Feste oder flüssige, durchsichtige oder halbdurchsichtige etc. Massen).
3. Kl. a. *Gagat*. b *Bernstein*. c. *Grauer Ambra*. d. *Naphta*. e. *Erdöl* f. *Asphalt*. g. *Erdpech*. (Phosphorescirende und brennliche Producte der Sumpferde)
4. Kl. a. *Schwerspath*. b. *Schwefelkiess*. c. *Mineralischer Schwefel*. (Durchsichtige Materien,
5. Kl a. *Diamant* b. *Orientalischer Edelstein*. c. *Spinell* und *Ballas*. d. *Zirkon*.

V. Ordn. (Producte der Luftsäure mit quarzigen Materien.

1. Kl. a. *Vitriolische Säuren und Salze*. b. *Alaunstein*. (Prod. derselb. Säure mit thierischen und vegetabilischen Substanzen).
2. Kl. *Alkalien*. a. *Mineralisches* b. *Vegetabilisches Laugensalz*. (Prod. dieser Säure mit kalkartigen Materien und alkalischen.)
3. Kl. a. *Steinsalz*. b. *Seesalz*. (Prod. dieser Salze mit alkalischen, thierischen, mineralischen und vegetabilischen Substanzen),
4. Kl. a. *Mauersalpeter*. b. *Arsenik*. (Prod dieser Säure mit denselben Substanzen, wenn sie mit metallischen Theilen gemischt sind).
5. Kl. a. *Tinkal*. b. *Sedativsalz*. (Sublimirte Prod. der mit Phlogiston gemischten Vitriolsäure).
6. Kl. *Natürlicher Schwefel*. (Prod, derselben Säure mit Mineralalkali).
7. Kl. *Glaubersalz*. (Prod. derselben mit Bittererde).
8. Kl. *Epsomsalz*. (Prod. der Vitriol- Salpeter- und Salzsäure mit flüchtigem Alkali).
9. Kl. *Ammoniak*.

VI. Ordn. (*Gemengte Materien*, oder *quarzigte* mit *kalkartigen* gemengt).

1. Kl. a. *Unreiner Sandstein*. b. *Schleifstein*. c. *Wetzstein*.
2. Kl. *Thonschiefer*. (Thonige Zusammenhäufungen).
3. Kl. a. *Unreiner Thon*. b. *Mergel*. c. *Schwarze Kreide*. d. *Walkerde*. e. *Bol*. (Mehr kieselartige als thonartige Substanzen).
4. Kl. a. *Zeolith*. b. *Lasurstein*.
5. Kl. *Flussspath*.
6. Kl. *Mühlstein*. [Nemlich Rheinischer].
7. Kl. *Feuerstein*,

VII. Ordn. (*Zusammenhäufungen* und *metallische* auch *halbmetallische Erze* im *Zustande der Zusammenhäufung und Vererzung*).

1. Kl. *Gold*, *Goldkiesse*.
2. Kl. *Vererztes* - a. *Silber*, b. *Kupfer*, c. *Bley*, d. *Zinn*. e. *Eisen*. (Vererzte Halbmetalle).

3. Kl. a. *Zinnober*. b. *Wismuth*. c. *Zink* (α. Blende. β. Galmei) d. *Spiessglanz*. e. *Braunstein*. f. *Kobolt*. h. *Nickel*. i. *Uranium*.

VIII. Ordn. *Substanzen* die durch *unterirrdisches Feuer geschmelzt* sind.

1. Kl. a. *Laven*. b. *Basalt*. c. *Probirstein*. d. *Variolit*. f. *Bimmsstein*. (Erden, durch vulkanisches Feuer gebrannt).
2. Kl. a. *Tripel*. b. *Pechstein*. (Abgänge vulkanischer Materien).
3. Kl. a. *Pouzzolanerde*. b. *Trass*.

So abentheuerlich nun dieses System auch ist, so viele auffallende Fehler darinn, gegen die Grundsätze der Chemie sowohl als der Logik enthalten sind; so würde man diese doch gerne übersehen, da Systeme ohnehin nur als blosse Hülfsmittel für das Gedächtniss zu betrachten sind, wenn nur das Werk übrigens, der durch den Titel gespannten Erwartung, und dem Zwecke eines solchen Buches, entspräche. Allein man wird vergebens richtige Bestimmungen und äussere Beschreibungen der Fossilien zu finden hoffen; in der Regel stösst man nur auf oberflächliche Angaben. Dass der Vf. viele Belesenheit habe, zeigen zum Theil schon die bey den Gattungen angeführten Synonymen; vorzüglich aber die, zuweilen mehrere Seiten langen, Noten. Demungeachtet schmeckt Alles zu sehr nach *Büffon's* Zeiten, und man muss glauben, dass der Hr. Vf. viele Stellen neuer Schriften nicht verstanden, hier und da auch wohl einzeln fremde Federn aufgesteckt hat. Nur dadurch wird es erklärbar, warum einzelne Dinge sehr richtig vorgetragen, aber inconsequent mit andern verbunden, und im Allgemeinen, in den gewöhnlichen mineralogischen Mischmasch vergraben sind, der den Leser in Ungewissheit lässt, ob der Vf. seine oryktognostischen Bestimmungen aus geognostischen Principien, oder geognostische Beobachtungen durch oryktognostische Grundsätze bestätigen will. Bald ist der Gesichtspunkt der eine, bald der andere; bald gar der ökonomische, von dem man ausgehn muss. Ueberhaupt vermisst man die Fackel der Kritik ungemein bey diesem Buche, daher es Anfängern gar nicht zu empfehlen ist. Uebrigens verkennen wir die gute Absicht nicht, welche der bejahrte Hr. Vf. bey Herausgabe dieses Werkes gehabt haben mag. Er würde es auch ohne Zweifel selbst für zu unvollkommen gehalten haben, wenn er nicht zu der Klasse von Dilettanten gehörte, die es selten weit in einer Wissenschaft bringen können; theils weil sie in ihrer Jugend keinen gründlichen Unterricht zu bekommen pflegen, theils weil ihr höherer Stand leider die Wahrheit von ihnen entfernt: indem gewöhnlich die sie umgebenden Personen — und selbst Gelehrte! — Worte der Bewunderung von sich strömen lassen, wenn jene eine nur mittelmässig leidliche Aeusserung, über einen oder den anderen wissenschaftlichen Gegenstand an den Tag bringen.

Wien, b. Kurzbeck: *Versuch einer vollständigen Conchylienkenntniss nach Linnés System.* Herausgegeben von *Carl Schreibers*. I Band. *von den Schnecken*. 446 S. II Band *von den Muscheln*. 416 S. 1793. 8.

Man erinnert sich bey der Durchsicht dieser Schrift sehr bald an das Werk des fleissigsten Conchyliologen, der vielleicht jemals gewesen ist, an *Schröters Einleitung in die Conchylienkenntniss nach Linné*. Der Vf. leugnet diess auch nicht ab; er hat jenes Werk zum Grunde gelegt, und es gleichsam in einen Auszug gebracht, wobey er gleichwohl Sammlungen benutzt, und die Kennzeichen nach der Natur verglichen hat. Er hat also mit *Schröter* das gemein, dass er die neuen Arten, die Linné nicht kannte, und die später entdeckten, in die Linneische Ordnung brachte; auch ist seine Schrift in so fern zum Gebrauch bequemer, als die Schröterische, dass sie einen geringern Umfang hat, und die Theile leichter zu übersehen sind. Aber dafür fallen auch *Schröters* Kritiken, die oft so belehrend sind, weg. Der II Theil ist ganz nach *Gmelins* Ordnung in der neuen Ausgabe des Natursystems; nicht so der erstere, den der Vf. früher ausgearbeitet hatte, so dass er nur die Trivialnamen aus *Gmelin* hinzusetzen konnte. Fehler in der Gmelinschen Ausgabe hat er auch angezeigt. Nach *Schröter* hat sich der Vf. also um die Conchylienfreunde, die sich grössere Werke nicht anschaffen, und das Systema Naturae nicht lesen können, verdient gemacht, indem er ihnen die ganze Uebersicht der jetzigen Conchylienkenntniss vorlegte. Er hat gethan, so viel er nach den bisherigen Begriffen thun konnte und wenn man bedenkt, dass vielleicht neun Zehntheile von Conchyliensammlern ihre Cabinette zu nichts haben, als zum Spielen, oder zum Grossthun: so ist es immer Verdienst, ihrem Vergnügen eine vernünftigere Richtung zu geben. Ob aber selbst die beste Art, nach welcher man hier verfahren ist, die höhern und nothwendigen Foderungen des Kenners, ja sogar die billigen des Anfängers befriedige, darüber lässt sich mehr sprechen. Rec. will es bey dieser Gelegenheit thun, da es, ohne den Zweck zu verfehlen, doch gesagt und beherzigt werden muss. Von dem höhern System der Organisation, welches die innere Bildung der Thiere in den Conchylien mit den Schaalen selbst verbindet, soll gar nicht die Rede seyn, da es zu den frommen Wünschen gehört, für die ein neuer Swammerdam geboren werden muss. Wir können nur bey den systematisch angelegten Schaalen aus der See, dem gewöhnlichen Gegenstande der Sammler, verweilen. Die wissenschaftlichen Anordnungen, wie wir sie bis jetzt haben, erbauen weder den Anfänger, noch den Kenner, das *Martinische Werk* ist ein Aggregat, und die Linnéische Anordnung ein unvollkommnes, oft unnatürliches, System. Die Menge neuer Conchylien nach *Linné* aufzustellen, ist dasselbe Unternehmen, als wenn man die Arten der Bandwürmer, der Sphärien, der Blätterschwämme u. s. w., die uns neuerlich bekannt wurden, unter die von ihm angeführten bringen wollte. Will man sie sondern, so entsteht ein neues Aggregat, was seine Grundlage verdeckt. Aus einem blossen Aggregat von Arten findet sich der Anfänger nicht, selbst der Kenner wird ermüdet, und für natürliche Aufstellung für den letztern ist vollends gar nicht gesorgt. *Linné* würde etwas Vortreffliches geleistet haben, wenn er mehr Arten, und diese mit mehr Musse hätte sehen können. So aber haben wir wohl Materialien, aber kein vollkommnes System, weder für Gattungen, noch Arten. Es fehlt uns an

an Dependenz und Bestimmtheit der Begriffe, da die Kritik sie noch viel zu oberflächlich und einseitig beleuchtet hat. Bey den Arten erfreut man sich noch weniger der Wohlthat des Systems; man muss funfzig prüfen, um eine zu bestimmen, wenn man sich nicht empirisch durch blosse Bilder helfen will. Und das ist nicht fein. Ueberdem wird die Kenntniss der Arten dadurch erschwert, dass man selbstgesehenes, genau bestimmtes, schlecht abgebildetes und leicht beschriebnes in eine Reihe stellt, da man doch nur das erstere als reinen Gewinn darlegen, das übrige aber zu etwanigem Gebrauch in einer Gerümpelkammer absondern sollte. Rec. beruft sich auf die Ausführung der Gattungen Serpula und Nautilus, um nur ein Beyspiel zu geben; die Anordnung und Charakteristik gereicht dem an Dependenz der Begriffe gewöhnten Kenner gewiss nicht zum Vergnügen; und was soll erst der Anfänger dabey thun?

LEIPZIG, b. Crusius: *Andreae Johannis Retz'i* Phil. Mag. ad Reg. Acad. Lundens. Historiae-natur. et oeconom. Prof. etc. — *Fasciculus observationum botanicarum Sextus, cum figuris aeneis et J. G. König descriptiones Epidendrorum in India orientali factae.* 67 S. Fol. 3 Tafeln. 1791.

In der Vorrede zu diesem letzten Hefte botanischer Beobachtungen erinnert Hr. R.; dass er noch vielmehr, getrocknete Pflanzen vom seel. *König* besitze, dass sie sich aber in keinem brauchbaren Zustande befänden. Auch erklärt er sich über einige neue in diesem Hefte angezeigte, und den Namen nach veränderte Gattungen. Nach *Königs* Bemerkung, dass die Inflorescenz viel in den Gattungen der *Scitaminearum* entscheide, hat er 3 neue in dieser Ordnung festgesetzt, deren Wahrheit und Richtigkeit er denen überlässt, die die frischen Pflanzen untersuchen können: *Heritiera*; inflorescentia paniculata; corollae limbus duplex, exterior subtrifidus; nectarium diphyllum vel bifidum; capsula trilocularis, coriacea, inflata, subglobosa; (H. Allughas, Allughas L. Flor. zeyl. 448.) nectariis diphyllis, capsulis subspongiosis, foliis integerrimis. Tab. I.) ausser dieser noch 3 Arten, die schon im 3ten Heft unter dem Namen Languas beschrieben wurden. Die 2te Gattung ist: *Hornstedtia*; inflorescentia spica strobiliformis, apice hians, subacaulis; calyx bifidus; corollae tubus longus, filiformis, limbus duplex, exterior tripartitus; nectarium tubulosum; capsula trilocularis, oblonga (zwey Arten als Amomum Scyphiferum und Leonurus von *König* a. a. O. beschrieben); die 3te Gattung: *Hellenia*; inflorescentia spica strobiliformis, ovata, scapo elongato, folioso, insidens; calyx trifidus; corollae limbus interior cucullato campanulatus, dorso fissus; nectarium nullum; capsula trilocularis, oblonga, coronata (Banksea speciosa *König*). Die *Gärtnera* des Vf., die er vordem Smithia nannte, ist das Pongati *Rheede* Hort. Malab. T. XI. f. 24. Pongatium *Juss.* doch eignet ihm *Retzius* ein germen superum, *Jussieu* ein semi superum zu. Die *Schrebera* Retzii ist vielleicht Waelmedya Flor. zeyl. 429. und schon aus Schrebers Generibus plantarum bekannt. *Holmskioldia* (eine bengalische Pflanze, zu Ehren des dänischen Schwammbeschreibers genannt) gehört zu den Dydynamiis angiospermis, schliesst sich nahe an die Gattung Tanaccium an, unterscheidet sich durch die Krone, kann aber wegen Ungewissheit der Frucht nicht genau bestimmt werden. Es wäre sehr zu wünschen, dass, bey der Menge von Gattungen, ein jeder, der eine neue aufstellen wollte, auch die Gründe anzeigen möchte, warum er sie, unter den ihm oder bis jetzt bekannten, für neu hält. *Cymbachne*, glaubt der Vf., sey von der Rottboellia allerdings verschieden, doch dürfte die frische Pflanze erst vollkommne Gewissheit geben. Ausser diesen neuen Gattungen findet man noch zahlreiche Bemerkungen über verschiedne Arten von *Veronica*, *Piper*, *Scirpus*, *Cyperus*, *Kyllingia*, *Agrostis*, *Milium*, *Panicum campanula*, *Ribes*, *Elaeodendrum*, *Celosea*, *Heracleum*, *Sambucus* (laciniata sey eine blosse Varietät), *Tamarix*, *Allium*, *Fritillaria*, *Scilla*, *Crinum*, *Laurus*, *Saxifraga*, *Sedum*, *Phytolacca*, (heptandra mit 6. abgesonderten Beeren, viel zärter, als andre Arten) *Cookia*, *Euphorbia*, *Fragaria*, *Lagerströmia*, *Thalictrum*, *Ranunculus*, *Ruellia*, *Sesamum*, *Cardamine*, *Alyssum*, *Geranium*, *Indigofera* (linifolia T. II. olim Hedysarum L.), *Trifolium*, *Vicia*, *Polygala*, *Aeschynimene*, *Hieraceum*, *Cineraria*, *Menispermum*, *Urtica*, *Salix*, *Celtis*, *Ischaemum*, *Asplenium*, *Adianthum*, *Hemionitis*, *Pteris*, *Polypodium*, *Acrostichum*, *Trichomanes* und *Fucus*. Der von *König* beschriebnen Arten von Epidendrum sind 24. Sie wurden dem Vf. von Hrn. v. *Schreber* zur Einrückung mitgetheilt.

BERLIN, b. Oehmigke d. j.: *Die deutschen Giftpflanzen zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen nach ihren botanischen Kennzeichen und Heilmitteln*, nebst dem *Giftrepertorium der gesammten Natur und ihren Heilmitteln*, von *Joh. Sam. Halle*, Professor, mit 8 nach der Natur ausgemalten Kupfern. II Theil. 1793. 7 Bog. 8.

Der I Theil dieses Werkchens erschien bereits 1784. (Berlin, b. Pauli. 8 Bogen m. 16 illum. K.). Vielleicht sich bewusst, dass wir bereits von gründlichern Kennern der Gewächse und ihrer Wirkungen auf den thierischen Körper, Verzeichnisse von Giftpflanzen in Händen hatten, bestimmte Hr. H. diese seine Arbeit hauptsächlich für Köche und Köchinnen, und verlangte von ihnen, dass sie sogar die Küchenthüren, mit seinen, angeblich nach der Natur ausgemahlten, Pflanzen auszieren sollten, um sich ihre Gestalten desto fester einzuprägen; und nicht etwa aus Unwissenheit zu vergiften. Wir müssen uns fast wundern, dass der I Theil keinem seiner Recensenten gefallen wollte, da doch in der That die Textbogen dergleichen Leuten und die Abbildungen nebst ihrer Ausmalerey den Küchenthüren ziemlich angemessen sind. — Der II Theil ist eigentlich nur ein Beytrag zu dem ersten. Hier hat er auf den 8 Platten noch die Paris *quadrifolia*, Strychnos *nux vomica*, Delphinium *staphisagria*, Lobelia *siphilitica*, Cucumis *Colocynthis*, Momordica *Elatercum*, Anemone *pratensis* und Gratiola *officinalis* in Abbildungen liefern wollen. Wie hier, besonders Strychnos, *nux vomica*, Lobelia

siphil. Cucum. *Coloc.* zu den deutschen Giftpflanzen kommen, sehen wir nicht ein. Das beste vom Ganzen sind die in diesem Theil erzählten mannichfaltigen Versuche mit dem Producten der Destillation vom Empetrum *nigrum* und der Kirschlorbeer (Prunus *Laurocerasus*). Wäre es aber nicht viel besser, der deutsche gemeine Mann wüsste überhaupt von allen den Dingen, wodurch er andern heimtückisch schaden kann, überhaupt gar nichts? Dass sichs aber jemand in unsern Deutschland einfallen lassen sollte, die Wiesen Anemone, das Gottesgnadenkraut, die Wolfsmilcharten, die Blätter des Bilsenkrautes, des Stechapfels u. dgl. m., als ein Nahrungsmittel zu gebrauchen, lässt sich nicht vermuthen. Zum Beschluss findet man noch ein Repertorium der Gifte und Gegengifte in gespaltenen Columnen aus allen drey Reichen der Natur und ein Register über das ganze Werkchen.

Regensburg, in der Montag- u. Weissischen Buchh.: *Schranks Bayerische Flora* zum bequemen Gebrauche als Taschenbuch, in tabellarische Form gebracht, mit einigen Verbesserungen. 1793. 22 Bog. gr. 8.

Nicht Hr. Prof. Schrank, wie er sich auch selbst erklärt hat, sondern ein Ungenannter hat das Verlangen derjenigen befriedigen wollen, die dessen Flora von Bayern in tabellarischer Ordnung zu sehen gewünscht haben sollen. Diese tabellarische Ordnung betrifft aber hier lediglich ihre Gattungen unter den von dem ungen. Herausg. abgeänderten Classen des Hrn. S., als worinn, allem Ansehen nach, hauptsächlich seine Verbesserungen bestehen sollen. Bekanntlich hatte Hr. S. die drey vorletzten Linneischen Classen, dem Beyspiel anderer zufolge, untergesteckt. Sein Verbesserer hingegen bringt Linnes XIIte Cl. zu dessen XIIIten, die XIVte zur IVten, die XVte zur VIten; die XVIte und XVIIte, desgleichen die XXIte u. XXIIte werden vereinigt. Mithin kommen bey ihm nur sechzehn Classen heraus. Was dergleichen jetzt so sehr beliebte Neuerungen, zumal Systemneuerungen, vollends in solchen Händen, endlich in dieser Wissenschaft anrichten werden, sehen ächte und partheylose Botaniker von selbst ein. Bey den Arten jener Flora ist die systematische Ordnung in alphabetische verwandelt, und alles, was Hr. S. so wohl bedächtig als mühsam in dieser seiner deutschen Flora, vornehmlich zum Besten der Oekonomen beygefügt hatte, weggelassen worden. Wenn aber dieser Ungenannte Hn. S. verbessern wollte, warum verbesserte er nicht die unverzeihliche Menge von groben Fehlern, die er in der That wider alle Gebühr, und aus Mangel einer hinreichenden Bekanntschaft mit den Gewächsen der letzten Classe begieng, derjenigen Pflanzen nehmlich, die diese Herren im Deutschen durch den Zusatz: *mit undeutlichen Blüthentheilen* unterscheiden?

PHILOLOGIE.

Lemgo, in der Meyer. Buchh.: *Wörterbuch über den Cornelius Nepos:* Zum Nutzen der Anfänger herausgegeben von *A. Chr. Meineke.* 1792. 156 S. 8.

Nepos ist durchaus kein Buch für Knaben, welche das Latein zu lernen anfangen. Gleichwohl wird noch auf vielen Schulen der Anfang des Lateinlernens mit dem lieben Nepos gemacht. „Darum" — meynt der Vf. in der Vorrede zu seiner Ausgabe des C. N. — „ist dem „Knaben ein Wörterbuch nöthig, da ihm beym Anfan„ge des Lateinlernens gewöhnlich noch der Ankauf eines „grössern Lexicons versagt wird und er auch in ein sol„ches sich noch nicht gehörig finden kann." — Wenn das Lesen des Nepos mit Anfängern in der Sprache ein schädlicher Missbrauch ist, wie kann unser Vf. vorgeben, dass die Unterstützung und Beförderung dieses Missbrauchs durch sein Wörterbuch *zum Nutzen der Anfänger* gereichen solle? Diese Arbeit bringt ihm gerade nicht mehr Verdienst, als wenn er ein Receptbuch für Pfuscher in der Arzneykunst geschrieben hätte. Die Bedeutungen der Wörter sind aus dem grösseren Schellerschen Wörterbuche zusammengetragen, in welchem Geschmack? das mögen einige Proben zeigen. — Imperatoria forma, *ein Air, wie das Air eines Commandeurs.* Ephori *hiessen in Lacedämon diejenigen Personen, die die höchste Gewalt hatten. Ihrer waren fünf und selbst Könige mussten sich vor ihnen verantworten.* — Patres Conscripti *war ein Ehrentitel der Senatoren in Rom.* Otium, *die Musse, der Zustand, wenn jemand nicht beschäfftigt ist.* Mehrere Wörter, die im Nepos vorkommen, fehlen in diesem Wortregister. Z. B. peccare, egregius, aliquot, ibi, sobrius, scortum, ullus, u. a. m. Dass *Praedicare* im allgemeinen *Vorher sagen* heisse, betet unser Vf. Hn. Schellern nach. Bey dem Worte *Quiesco* fehlt die Bedeutung für XVII, 5, bey *Sequor* für XV, 6, bey *Consequor* für XVII, 2. Bey *Uter* stehen nur drey Bedeutungen, nemlich: 1) *Gebrauchen.* 2) Temporibus uti, *sich in die Zeit schicken.* 3) *Haben,* für XXV, 1. Dagegen die Bedeutung dieses Worts für XV, 5 fehlt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Helmstädt,* in der akad. Buchdruckerey: *Oratio qua memoriam — Joannis Christiani Wernsdorfii —* a. d. VIII. Cal. Sept. 1794. defuncti, ipsis Calendis in Aede academica orationi funebri commendavit *Frid. Aug. Wideburg,* Philos. P. P. O. etc. 22 S. 4. Mit Vergnügen wird man diese Rede zum Andenken des sel. Hofr. u. Prof. Wernsdorf lesen, da sie die vornehmsten Lebensumstände dieses Mannes, der sich hauptsächlich durch seine Bearbeitung der kleinen lateinischen Dichter ein bleibendes Andenken gestiftet hat, und eine treue Schilderung seines literarischen und moralischen Charakters enthält. Der Rede ist ein vollständiges Verzeichniss seiner (grösstentheils kleinen) Schriften in 70 Artikeln beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. December 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Wien, b. Alberti: *Der Baccalaureus von Salamanca oder die Abentheuer des Don Cherubin de la Ronda.* Von *le Sage*, I. Theil, 1792. 149 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendas.: *Die Harpyen von Madrit oder die Postkutsche.* Aus dem Spanischen des Vf. der Donna *Rufina.* 1791. 174 S. 8. (12 gr.)

3) Altona u. Leipzig, b. Kave: *Juliette oder geheime Geschichte eines Frauenzimmers von Gefühl und Weltkenntniss.* Nach dem Französ. I. Band, 277 S. II. Band. 380 S. 1791. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

4) Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Zeluko oder Schilderungen der menschlichen Natur mit Rücksicht auf Denkart und Sitten verschiedener Länder gezeichnet* von Hn. *Joh. Moore*, Verf. des Abrisses des gesellsch. Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz, Deutschland u. f. w. A. d. Engl. II. Theile. 1791. 594 u. 636 S. 8. (3 Rthlr.)

5) Dresden u. Leipzig, b. Richter: *Merciers philosophische Träume und Visionen* nach der *neuesten Pariser Ausgabe* verdeutscht, II. Bände, 275 u. 255 S. 1791. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

6) Duisburg a. Rh., b. Helwing: *Almeria Belmore, eine Novelle in Briefen.* Geschrieben von einem Frauenzimmer, A. d. Engl. übersetzt. 1792. 231 S. 8. (14 gr.)

7) Leipzig, b. Reinicke: *Geschichte Thomas Westens* von *G. Brewer Esq.* A. d. Engl. übers. I. Theil. 1792. 208 S. 8.

8) Neuwied u. Leipzig, b. Gehra: *Die indianische Strohhütte*, aus dem Französ. des Hn. *v. St. Pierre* übers. und mit einigen Anmerkungen herausgegeben von *Schröder.* 1791. 144 S. 8. (8 gr.)

9) Berlin, b. Maurer: *Manon Lescaut.* Ein Sittengemälde von *Prevot.* 1792. 254 S. 8. (20 gr.)

10) Berlin, b. Maurer: *Gonzalvo von Cordova oder die Wiedereroberung von Granada.* Aus dem Franz. des Hn. *v. Florian* übersetzt von *Samuel Baur.* Erster Theil. 1793. 276 S. 8.

11) Ebendas.: *Neue Tausend und Eine Nacht.* Mährchen aus dem Arabischen ins Französische übersetzt und herausgegeben von den Herren *Chavis* und *Cazotte.* Verdeutschet von C. A. W. IV. Band. 1792. 492 S. 8.

12) Breslau u. Leipzig, b. Meyer: *Auswahl der lehrreichsten Erzählungen* des Hn. *Arnaud.* Ein Lesebuch für junge Leute. Neu übersetzt. III. Theile. 1792. 478 S. 8.

Wir verbinden hier, zur nöthigen Schonung des Raumes, die Anzeige mehrerer Uebersetzungen, die uns weder, *als solche*, noch in Rücksicht auf ihre Originale eine ausführliche Beurtheilung zu verdienen schienen. — Nr. 1) und 2) gehören zu der Sammlung, die unter dem Titel *angenehme Bibliothek* oder *komische Lectüre* in Wien herauskommt, und von welcher die ersten 6 Bändchen A. L. Z. 1792 N. 80. angezeigt sind. Der *Baccalaureus* ist einer von *le Sage's* bekanntesten und besten Romanen, der auch schon mehrmals verdeutscht worden. Wir haben keine dieser Uebersetzungen bey der Hand, allein die gegenwärtige würde ohnehin die Mühe der Vergleichung nicht lohnen. Sie ist äusserst schlecht. Gleich die erste Periode kann zum Beweise dienen: „Ich habe mein Leben D. Roberten d. l. „R. zu danken, der *aus* der Gegend von Malaga *geboren* „*war*, und *sich* in der Provinz Leon *sesshaft machte.*" — „Nicht nur, dass *er* der unanständigsten Worte *sich* gegen mich *gebraucht*" u. f. w. Im *vorhinein* (voraus). — Die *Harpyen* sind ein mittelmässiger spanischer Roman von der niedrigkomischen Gattung; ein unerbauliches Gemälde der Gaunereyen von ein paar Madriter Buhlschwestern! Die Uebersetzung ist mit der vorigen von gleichem Gehalt. S. 5. „Wie manche niedere Abkunft ist in Madrit *umgekauft* worden, und hat für altes, adeliches Geblüt gegolten!" S. 6. „Wo war ein Fest, dem wir nicht beygewohnt *hatten*? Wir *hatten* alles im Ueberfluss, und *hätten* es noch, wenn sich die Hexe nicht Narrheiten in den Kopf gesetzt *hätte* u. f. w. Er *schloss* in ein Pilgerkleid — —

N. 3. Ein ganz unterhaltender Roman. Aus Mangel der Urschrift können wir nicht bestimmen, wie viel oder wie wenig der Zusatz auf dem Titel: *Nach* dem Franz. sagen will, und ob etwas mehr als Namen und Orte mit deutschen verwechselt sind. Die ganze Manier; Details, Sentiments, Reflexionen — alles ist durchaus französisch. Die Uebersetzung ist keine der schlechtesten, aber doch ziemlich ungelenk. Provinzialismen, unrichtige Formen (*frug*, *entstund*, *beede*, *zween*) und schleppende Hülfswörter sind häufig. Durch den öftern Gebrauch des Conjunctiv, und des Accusativ mit dem Infinitiv erhält der Vortrag im Deutschen immer eine steife Miene: z. B. 2. Th. S. 281. „Was die „Toilette anlange, so schiene der Graf trotz seines Zorns „zu bedauern, dass ich sie nicht mitgenommen hätte, „und

„und habe geäufsert, es thäte ihm leid, dafs ich ihn „nicht beffer beurtheile, auch habe er fich dem Verkauf „meiner Mobilien zur Erfetzung des Geldes durchaus „widerfetzt, und gefagt, dafs, da man mir fie nicht „nachfchicken könne, er fie mir wolle aufheben laffen „u. f. w." Wie leicht wäre das zu ändern gewefen!

N. 4. Der Vf. des corpulenten Zeluko ift der durch unterhaltende Reifebemerkungen über Frankreich, Deutfchland, Italien und die Schweiz bekannte Dr. *Moore*. Als Romandichter fteht er um viele Stufen tiefer. An Welt- und Menfchenkenntnifs fehlt es ihm freylich nicht, aber defto mehr an poetifcher Erfindungsgabe und Darftellung; jeder einzelne Umftand ift zu fichtbar und gewaltfam auf moralifche Wirkung bezogen u. f. w. Die Ueberfetzung gehört unter die Fabrikenarbeit. Der Sinn ift zwar meiftens nothdürftig getroffen, übrigens aber folgt der Verdeutfcher dem Original fo ängftlich Schritt für Schritt, dafs er fich nicht einmal übermäfsig lange Perioden, die der verfchiedene Genius unfere Sprache durchaus nicht mit Leichtigkeit und Gefchmeidigkeit nachbilden kann, zu theilen getraut. Wenn werden doch unfre Ueberfetzer von Schriften für die Unterhaltung aufhören, ihre Urfchriften fo ängftlich und knechtifch treu wiederzugeben, als wären es hiftorifche Documente oder Sammlungen von Recepten? Wenn werden fie nicht mehr blos deutfche Worte zufammenfetzen, fondern fich Mühe geben, wirklich deutfch zu fchreiben? Nicht Vergnügen, fondern Ekel erweckt die Lectüre eines Buchs, in dem es von verfchraubten, ungelenken Perioden, wie die nachftehenden find, wimmelt: 1. Th. S. 18. Die Rede ift von einer veralterten Schönen, die von nichts als ihren ehemaligen Siegen fpricht: „Zur Behauptung ihrer Anfprüche „war indeffen nichts mehr übrig, als etwa die einzige Betrachtung, dafs, da fie weder Vermögen, noch irgend „einige liebenswürdige Eigenfchaft befafs, es unmöglich war, fich eine Verheurathung zu erklären, durch „die fie Rang und Vermögen erhalten hatte, als durch „die Vorausfetzung, dafs fie zu jener Zeit wirklich fchön „gewefen feyn müffe." 2. Th. S. 38. „Indem Zeluko „der entfcheidenden Antwort auf den von ihm gemachten Antrag entgegen fahe, wurde ein junges Fräulein „zu Palermo, durch den plötzlichen Tod ihres Bruders, „zu einer fehr reichen Erbin; denn wenn gleich ihr Vater noch lebte, und ihre Mutter erft vierzig Jahr alt „war: fo war doch, da diefe fchon viele Jahre her nicht „mehr in Wochen gelegen hatte, die höchfte Wahrfcheinlichkeit vorhanden, dafs die Tochter dereinft „Erbin von dem fämmtlichen Vermögen ihres Vaters „werden würde."

Von N. 5. ift fchon eine andere, in Leipzig herausgekommene Ueberfetzung in N. 253. der A. L. Z. 1792. angezeigt. Das Verhältnifs der gegenwärtigen zu jener können ein paar kleine Proben beftimmen. Die erfte fey gleich der Anfang des erften Stücks:

Dresdner Ueberf.	*Leipziger Ueberf.*
Der traurige Monat des Schützen verkündigte bereits, die nahe Ankunft des eisgrauen Winters; die Fackel des Himmels verbreitete nur noch einen fchwachen blaffen Schein, und der kurze Tag floh fchnell vor der langedaurenden fchwarzen Nacht. Verfchwunden waren die blumigen Wiefen, das fchattigte Gehölz, und der fanft murmelnde Bach: der kalte phlegmatifche Greis, der auf Stürmen thront, und feine Scheitel mit Eis und Schneepflocken bekränzt, jagte den hinfterbenden Herbft eiligft vor fich her. Alles eilte nach der Stadt, nach diefem Schauplatz des Taumels, wo alle Leidenfchaften in ewigem Kampf begriffen find, und mit ihrem unreinen Hauch die Luft, die man athmet, zu vergiften fcheinen. Ungerne, reuevoll verlies ich die fchöne, ländliche Gegend, wo mir fechs Monate wie ein einziger fchöner Tag verfchwunden waren. . .	Schon verkündigte der traurige December die Annäherung des Winters mit dem Tannenkranz. Die Fackel des Himmels verbreitete nur matten Schimmer, und die längfte Nacht folgte fchnell dem Tage. Dahin war der Reiz der lachenden Ebnen, der fchattigen Wäldchen, der ftillen Bäche. Der froftige Alte, der, bedeckt von Eis und Reif, auf den Stürmen daher fährt, verjagte den fterbenden Herbft. Es war Zeit, nach der Stadt, der geräufchvollen Stadt, zurück zu kehren, wo alle Leidenfchaften gähren, und mit ihrem unreinen Hauch die Luft, die man da athmet, zu verpeften fcheinen. Mit Widerwillen verlies ich die reizenden Fluren, wo fechs Monden wie Ein fchöner Tag verfloffen waren. . .
Dritte Vifion.	*Dritte Erfcheinung.*
Ich liefere hier einen treuen, der Wahrheit gemäfsen Bericht, und rechne dennoch wenig auf den Glauben derer, die es (ihn) lefen werden. Man glaube oder glaube nicht, ich bin nicht gefonnen, ein Inquifitionsgericht gegen die Ungläubigen zu errichten; und komme ohne weiteres zur Sache. Ich hatte einft einen Freund; ein Kleinod, welches die meiften Menfchen für unfchätzbar halten, und nur wenige fich zu erwerben verftehen. Freundfchaft ift ein edler Stamm, der in keinem fchlechten Erdreich gedeiht, und jeden Tag neue Sorgfalt und Pflege fodert, wenn er Früchte bringen foll. Vernachläfsigung und fchlechte Behandlung vertrocknen feine beften Säfte: zween Menfchen, die fich nicht fchätzen, werden fchwerlich je einander lieben u. f. w.	Ich fchreibe einen fehr treuen Bericht nieder: gleichwohl verfpreche ich mir wenig Glauben von meinen Lefern. Mag mir da glauben, wer will, ich werde gegen die Zweifler und Ungläubigen keine Inquifition anftellen. Zur Sache. Ich hatte einen Freund. Jedermann nennt einen Freund ein unfchätzbares Gut, das fich nur äufserft wenige Perfonen zu erwerben wiffen. Die Freundfchaft ift ein Baum, der in fchlechtem Boden nicht Wurzel fchlägt: Tugenden müffen ihn nähren, wenn er gute Früchte tragen foll. Das Lafter trocknet ihn gewöhnlich aus. Zwey Menfchen, die fich nicht fchätzen, werden es fchwerlich je dahin bringen, fich zu lieben u. f. w.

N. 6. ift ein englifcher Alltagsroman und die Ueberfetzung ganz fo fchlecht, als er fie verdiente — vollkommen im Gefchmack des faubern Holzfchnittes, mit dem der Verleger feine Waare zu zieren geglaubt haben mufs. Hier lieft man von „dem *Unterpfarrer eines Predigers* (Vicar)" Von einem Beyfpiel von Menfchenliebe „fo grofs, fo edel, dafs ein Geizha's es kaum wird anhören können, ohne fein enges Herz *fich ausdehnen zu* „*fühlen!*" von „gemeinen Charakteren, die fammt *einem ewigen Zirkel von Karten* die Vergnügungen eines Haufes ausmachen" — von einem *betäubenden* Feuer, das die Seele verzehrt; von Angft und Sorge, die mit einer Lage *verpaart* find; von der *Befchaffenheit* (Conftitution) eines Körpers, die die ihn betroffene Erfchütterung nicht aushalten kann, u. f. w.

N. 7.

N. 7. ist nicht ohne Witz und Laune geschrieben, die nur bisweilen etwas caricaturmassig und gezwungen wird. Auch die Uebersetzung ist nicht ohne Geist gemacht; nur hätten billig Anspielungen, wie z. B. die auf die Londner Schauspieler *Lewis*, *Henderson*, *M. Farren* etc. ganz hinwegfallen oder mit ähnlichen deutschen vertauscht werden sollen. *Ungelengsam*, *neuwaschne* Röcke, die *eingeschlagne* Beine u. s. w. sind hoffentlich Druckfehler. Ganz undeutsche Wendungen aber sind folgende: „W. war ganz allein, ohne einen „Freund, *der ihn getröstet*, ohne ein Buch, *das ihn unterhalten hätte*." — „*Während der besten Unterhaltung* „erhob sich der Wind etc."

N. 8. Auch diese kleine, philosophische Erzählung des sonderbaren, aber originellen und talentvollen *St. Pierre* trägt ganz das Gepräge seines Geistes, und vereinigt in gleichem Maasse die Vorzüge und Mängel seiner frühern Arbeiten. Den Werth derselben bestimmt Hr. *Schröder* in der Vorrede ziemlich richtig; die hervorstechendste Stelle derselben ist wirklich die Erzählung der Schicksale des unglücklichen indianischen Ketzers, ein schönes Gemälde voll rührender Züge, und ein überzeugender Beweis des Satzes, dass der Mensch, sobald nur seine Lage ihn nicht mehr an die Vorurtheile seiner Zeitgenossen kettet, und die Hindernisse hinweggeräumt sind, die der Eigennutz gewöhnlich zwischen seinem Herzen und der Erkenntniss des Bessern aufthürmt, sehr leicht durch schlichten Menschenverstand den Weg zur Wahrheit und Tugend finden kann. Die Uebersetzung hat ihr Verdienst; doch fehlt ihr viel von der Lebhaftigkeit und Anmuth des Originals. Die Noten würde man Hn. *S.* gern geschenkt haben. Er vergisst oder sieht nicht, dass der Vf. zu den Schriftstellern gehört, die sehr frey, und nur zu frey mit der Sprache umgehen, und sie gleichsam ihren Ideen anmodeln — er nimmt immer jedes Wort in der gemeinsten Bedeutung, und legt demnach sein logisches Winkelmaass hart an die Behauptungen seines Autors — Was Wunder, wenn sich nicht alles schicken und fügen will? — —

Von der Geschichte der *Manon Lescaut* (N. 9.) hatte Hr. HR. *Schulz* in Mietau in seiner Schrift *über Paris* eine neue Uebersetzung versprochen, gab diesen Gedanken aber auf, als er erfuhr, dass schon lange vorher ein anderer Schriftsteller (der Vf. der *Jesuiten* und des *Johann von Procida*) an dieselbe Arbeit schon wirklich Hand gelegt und das erste Buch beynahe geendigt habe. Diese Gefälligkeit hat uns wahrscheinlich eine vortreffliche Uebersetzung entzogen, wofür die des Hn. H. (die hier angezeigte) schwerlich ein voller Ersatz seyn dürfte. So viel Lob sie auch im Ganzen verdient, so hat sie doch nicht ganz die Ungezwungenheit und den freyen Gang eines Originals, der dem Vortrag des Hn. S., auch in Uebersetzungen, fast niemals zu mangeln pflegt.

Die französische Urschrift von N. 10. hat ein anderer Rec. A. L. Z. 1792. N. 205. beurtheilt. Die Uebersetzung ist treu und lesbar, doch mit unter etwas steif und trifft nicht immer den richtigen Ausdruck. S. 115. „Mahometh zog die schönen Künste an seinen *von Dichtern, Philosophen und Astronomen glänzenden* Hof." *Florian* sagt: *que les poetes, les ph. l. a. rendirent célèbre*, und diess ist in jeder Rücksicht richtiger und schicklicher. *Florian: Alphonse le sage, dont nous avons les tables alfonsines, appela près de lui des savants Arabes pour l'aider à les rediger.*" Dies giebt Hr. B. ziemlich undeutsch: „A. d. W., von dem wir die sogenannten „alphonsischen astronomischen Tabellen haben, berief „arabische Gelehrte zu sich, *um ihn in ihrer Abfassung* „*zu unterstützen*." — „*Les colonnes placées deux à deux,* „*et quelque fois trois à trois* (eine zweyfache und drey- „fache Säulenreihe) *sont minces et d'un goût bizarre.*" Die Uebersetzung dieser Worte ist dunkel und ungeschmeidig, die Säulen stehen zweyfach, zuweilen auch dreyfach *nebeneinander*, sind *dünne* und von einem sonderbaren Geschmacke." Ist *Wassergarbe* (S. 120.) wirklich ein Kunstwort für *gerbe?* S. 122. „*Was man* „*noch immer* am Generalif *zu bewundern nicht aufhören* „*kann, das ist* seine mahlerische Lage u. s. w." Ein unerträglicher Gallicismus! Für Harmonie des Styls und poetischen Ausdruck hat Hr. B. eben nicht das feinste Gefühl. Man vergleiche nur den Anfang des I. B.

Ihr, keusche Nymphen, die *ihr* eure langen *Haarlocken* in des Guadalquivirs klaren Fluthen badet; *ihr*, die *ihr* — von Pomeranzenbäumen beschattet — auf dem immer grünen Rasen von Andalusien stets neu hervorsprossende Blumen pflückt: kommt und begeistert mich *heute*, lehrt mich die Helden eurer Ufer besingen. *Schildert mir wieder* die blutigen Kämpfe, die einst unter Granadas Mauern *geschahen*, und Gonzalvo's Siege und seine Liebe und sein *Ungemach*. Verkündigt *wieder*, wie es zuletzt Isabellens Muth und Ferdinands Klugheit gelang, Spanien von der verjährten fremden Herrschaft zu befreyen, und wie die bürgerliche Zwietracht den Untergang des maurischen Volks bereitete. *Aber* belebt *auch* eure Erzählungen mit jener edlen und rührenden Anmuth, mit jener fruchtbaren Einbildungskraft, die in eurem glücklichen Vaterlande einheimisch ist; verbergt die ernste Stirn der Wahrheit unter den Blumenkränzen, die eure Schläfe umwinden; *aber*, indem ihr zärtlichen Seelen die Freuden und Leiden *beschreibt*, die einst die Liebe *erfuhr*, so erinnert zugleich alle Könige der Erde, dass die einzigen Stützen ihres Thrones Tugend und Gerechtigkeit sind u. s. w.	*Chastes nymphes, vous qui baignez les tresses de vos longs cheveux, dans les eaux limpides du Guadalquivir; vous qui sous l'ombrage des orangers cueillez les fleurs rénaissantes sur les verds gazons d'Andalousie; venez m'inspirez aujourdhui, venez m'apprendre à célébrer le héros de vos rivages. Retracez-moi les sanglans combats livrés sous les murs de Grenade, les victoires de Gonzalve, ses amours et ses malheurs. Redites comme le courage d'Isabelle et la prudence de Ferdinand délivrerent enfin l'Espagne de ses anciens usurpateurs, comme les discordes civiles préparerent les ruines des Maures. Animez surtout vos récits de cette grace noble et touchante, de cette imagination féconde, dont votre heureux pays est la patrie; cachez le front austère de la vérité sous les guirlandes qui couronnent vos têtes; mais en parlant aux ames tendres de peines, de plaisirs qu'elles ont éprouvés, rappellez à tous les rois du monde que les seuls soutiens de leur trône sont la justice et la vertu etc.*

Noch mehr haben die eingewebten schönen Romanzen in Hn. Bs. Prosa verloren. — —

N. 11. Von dieser äusserst mittelmäfsigen Arbeit darf die Fortsetzung nur mit drey Worten angezeigt werden. Die Uebersetzung dieser Mährchen in der Blauen Bibliothek könnte freylich um vieles besser, die vorliegende aber nicht leicht matter, schleppender und holpricher seyn.

N. 12. Dafs man nicht müde werden will, die schaalen und langweiligen Producte *dieses* Arnaud zu verdeutschen! Man hat sie schon vollständig, man hat sie schon öfter einzeln übersetzt, und nun kömmt einer, und giebt eine Auswahl, die aber aufs Gerathewohl gemacht ist, und keinesweges nur die bessern Stücke enthält. Zu einer Moral in Beyspielen, wozu der Uebers. sie gebraucht haben will, besitzt unsre eigne Literatur schon einen weit zweckmäfsigern Vorrath. Die Uebersetzung ist äusserst stümperhaft, und selbst nicht von groben Sprachfehlern rein. „O mein Herr, was konnte *Ihnen* zu solchen Gesinnungen bringen?" — „E. küfst seinem Beschützer die Hände, vergiefst gefühl„volle Thränen und benetzt *sie* (die Thränen?) mit „seinen Thränen u. s. w." — „Die Garderobe des Geiz„halses bestand aus einem alten Kleide, *dass er seit ur„alten Zeiten* getragen hatte!!" „Wir können ihm nun „allzumal *im Grabe* (ins Grab) folgen." —

PHILOLOGIE.

Altona, b. Kaven: *Sexti Julii Frontini de aquaeductibus urbis Romae commentarius* adspersis Joann. *Poleni* aliorumque notis una cum suis editus a Georg. Christian. *Adler*, Past. primar. Altonano etc. 1792. 202 S. 8.

Hr. *A.*, ein in wichtigen Aemtern stehender Gottesgelehrter, hat schon durch verschiedne antiquarische Schriften bewiesen, dafs er auch andre, ausser dem Kreise seines Berufs liegende, Wissenschaften schätze und mit Erfolg bearbeite. Die neue Ausgabe des *Frontin* vermehrt die Verdienste, welche er sich bereits um das röm. Alterthum erworben hat. Dies kleine Buch eines an Einsicht und Gewissenhaftigkeit gleich exemplarischen Geschäftmannes enthält vollständige Nachrichten über die Geschichte, die Einrichtung und die Besorgung der röm. Wasserleitungen, dieser bewundernswürdigen Werke der auf das unmittelbar Nützliche verwendeten Kunst, von denen man wohl mit Frontin ausrufen darf: *Tot aquarum tam multis necessariis molibus Pyramides videlicet otiosas compares, aut contra inertia, sed fama celebrata, opera Graecorum?* Je mehr Schwierigkeiten aber mit der Erklärung dieser Schrift verbunden sind, desto verdienstlicher ist eine neue Bearbeitung. Den sehr verdorbnen Text hat der Herausgeber an vielen Stellen, vornemlich nach dem *Corradinus d Allio*, verbessert, dessen vortrefliche kritische Anmerkungen beygefügt worden sind. Die aus Handschriften oder wenigstens nach Anleitung derselben gemachten Ergänzungen der Lücken und andre Verbesserungen verdienten an noch viel mehreren Stellen (z. B. n. 93. p. 144. und n. 118 etc.) ohne alles Bedenken in den Text aufgenommen zu werden. Die Anmerkungen der andern Herausgeber, des *Polenus*, *Keuchen* und *Obsopaus* sind excerpirt worden. Mit Recht giebt er den Erläuterungen des *Polenus* den Vorzug, und erklärt die Noten des *Keuchenius* für unbedeutend, macht daher auch von ihnen eben nicht häufigen Gebrauch. Wenn er aber S. 5. not. 8. versichert, er sehe nicht, worauf sich *Keuchens* Behauptung gründe, dass die Aufseher der Wasserleitungen keine Magistratspersonen, sondern *quasi magistratus* gewesen: so muss er es übersehen haben, dass K. sich auf den *Frontin* selbst beruft, welcher von dem Curator und dessen Gehülfen n. 99. sagt; *insignia eis, quasi magistratibus, concessa*. Als eine nicht unbeträchtliche Zugabe sind die eignen Erläuterungen des Herausg. zu betrachten, welche ohne allen Aufwand von Gelehrsamkeit, gemeiniglich mit wenigen, aber bedeutenden, Worten und Umschreibungen, den Sinn des *F.* entwickeln, und welche mit der aus des Vf. Werk über Rom bekannten Sachkenntnifs die von verschiednen Auslegern übersehenen oder schlecht aufgelösten mathematischen und architektonischen Schwierigkeiten heben. Zu einer deutlichern und anschaulichern Uebersicht dieses ganzen Bauwesens führen ausserdem noch einige beygefügte Tabellen und Grundrisse. n. 76 scheint uns des Herausg. Erklärung von *Corruptelae* etwas gezwungen zu seyn. Vielleicht deutete *Frontin* damit die Häuser an, *ubi corrumpuntur mulieres*. Vgl. n. 91. fin. mit *Polenus* Anmerkung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Danzig und Thorn: Ludwig XVI. letzter König der Franken.* Eine biographische Skizze (;) mit seinem wohlgetroffenen Portrait (worunter noch einmal: letzter König der Franzosen). 1793. 48 S. 8. (5 gr.) „O Bahrdt, du so oft Miskanter, und noch öfterer unschuldig Verschriener, möchten doch „andere, die deine Sätze als unwahre, irrige und falsche ver„höhnen, nur immer so wahr und richtig denken wie du. Von „welchem Scharfsinn zeigt zum Beyspiel die Bemerkung: *was „Heil begründen sollte, begründete Unheil*, in deiner so wichtigen „letzten Schrift, die mit deinem Tode du besiegeltest. Erwogen, „geprüft, so genau untersucht, wie möglich, hab ich deinen Satz, „und immer mehr und mehr eingesehn, wie wichtig und wahr „diese deine Bemerkung ist." So beginnt — sollte man's denken! — eine Skizze einer Biographie Ludwigs XVI. mit einer langen Apostrophe an einen Mann, dessen Schatten erstaunen muss, gerade wegen einer so unbedeutenden Sentenz aufgerufen zu werden. Es folgen hierauf Reflexionen und Declamationen, in Prosa und in Versen, aus eigenen und aus fremden Fonds. Zum Beschluss wird die sichere Vermuthung geäussert, auf der Stelle, wo Ludwigs Blut unschuldig vergossen worden, werde ihm die Nachwelt ein Denkmal setzen, und an dieses die folgende oder eine ähnliche Inschrift schreiben:

> Wifst, Menschen, dass der Menschheit Plage
> Den König wie die Bettler drückt;
> Und beide bis zum letzten Tage
> Gefühl der Unschuld nur beglückt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. December 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Observationes philologicae et criticae in Jeremiae Vaticinia et Threnos.* Edidit multisque animadversionibus auxit *Joh. Fr. Schleusner*, Philos. et Theol. D. huiusque Prof. P. Ordinarius Göttingensis. 1793. 442 S. 4.

Auch nach den vielen in *Michaelis* Schriften zerstreuten, in den Supplementen zum hebr. Lexicon aber theils gesammelten, theils neu aufgestellten Versuchen zur Erklärung einzelner biblischer Stellen muss dennoch unfehlbar in den Collegienheften dieses an exegetischem Witz so reichen, von so vielen Kenntnissen dabey unterstützten, vieljährigen akademischen Lehrers für den Kenner, welcher auszuwählen versteht, noch eine schöne Nachlese für die Bibelauslegung zu halten seyn. Wo *M.* auch nicht eine wahre exegetische Hülfe gab, da war doch sein Bestreben zu helfen, meist eine sichere Indication, dass hier Hülfe nöthig sey. Und auch dadurch ist der Schrifterklärung oft schon vieles genützt, wenn man nur fürs erste einsieht, wo man itzt würklich noch Dienste leisten müsse. Rec. hatte deswegen bey sich selbst nach *M.* Tod oft den Wunsch, dass ein Sachkundiger alle seine Collegienhefte sorgfältig sichten und das Eigenthümliche, noch nicht in andern seiner Schriften angegebene, ausheben möchte. Auch diess dachten wir uns als ein mögliches und sehr schätzbares Verdienst, das man bey einer solchen Nachlese sich machen könnte, hinzu: dass nach der Reihe der Stellen auf andere Schriften von Michaelis, in welchen beyläufig biblische Stellen von ihm nach eigener Art erkläret sind, also auf seine orientalische Bibliothek, Mosaisches Recht, Commentationen etc. verwiesen, und dadurch also die Nachlese zugleich zu einem fast unentbehrlichen Repertorium des ganzen Schatzes von Erklärungsversuchen, die der unermüdete Forscher ausgedacht hatte, gemacht werden könnte und sollte. Eine vollständige Herausgabe wünschte damals Rec. nicht, da bey Collegienheften, die meist doch nur als Hülfsmittel für das Gedächtniss des Lehrers niedergeschrieben werden und also das, woran man sich gewiss zu erinnern voraussetzt, oft gerade die wesentlichsten und eigenthümlichsten Gedanken nicht enthalten, sehr viele Lücken nicht berührter und doch Erklärung bedürfender Stellen unvermeidlich und durchaus zu erwarten sind. Dieser Bedenklichkeit aber ist bey dieser Herausgabe von Michaelis philol. Anmerkungen über Jeremias durch die schätzbaren Zusätze von Hn. D. *Schleusner* auf eine für das Publicum vortheilhafte Weise abgeholfen. Dieser fleissige Herausg. hat nehmlich nicht nur die hinterlassenen Anmerkungen des Verstorbenen redigirt, den Ausdruck und andere Versehen verbessert, das, was in den Supplementis ad Lex. hebr. ausgeführt ist, weggelassen, sondern auch bey vielen Stellen, wo *M.* wenig oder gar nichts angemerkt hatte, seine eigenen Beobachtungen, mit einem *S* bezeichnet, hinzugethan, so dass die Fälle, wo man bey schweren Stellen umsonst bey Michaelis Rath gesucht haben würde, durch seine Zusätze sehr vermindert sind. Dass er mit Sorgfalt und literarischer Gewissenhaftigkeit von dem Eigenthum des Verstorbenen so viel, als möglich war, uns erhalten habe, wird niemand bezweifeln. Nur durch dieses Zutrauen aber kann man auch darüber beruhigt seyn, dass „*quae nondum* „*absoluta et ad edendum parata erant*“ nach der Vorrede, weggelassen worden sind. Zum Herausgeben war doch wohl überhaupt der Commentar noch nicht von *M.* ausgearbeitet. Manches, wodurch Nachdenken geweckt und ein bedeutender Wink gegeben seyn möchte, konnte also vielleicht gerade deswegen nur unvollständig hingeworfen seyn, weil die Stelle desto schwieriger war, und *M.* sich einen möglichen Gedanken schnell für eine nachfolgende Untersuchung erhalten wollte. Dergleichen gute Keime wird aber gewiss Hr. *Schl.*, wenn sie nur irgend zu erhalten waren, selbst in ihrer Unvollständigkeit nicht zur Vergessenheit verdammt haben! Jeremias wurde zur Probe von einer solchen Aufbewahrung der Commentarien des Verstorbnen sehr gut gewählt, da gerade über dessen Schriftreste noch so wenig in der exegetischen Welt, seit ihrer glücklicheren Epoche, erschienen ist. Ausser Michaelis deutscher Uebersetzung mit Anmerkungen über die beiden Ueberreste des Propheten und ausser den Schleusnerischen und einigen wenigen andern Anmerkungen über die Threnos fällt wenigstens dem Rec. nichts brauchbares in dieser Art bey; das wenige gute, welches Blayney hat, hätte hier, ohne dass das Volumen um einen Bogen stärker worden wäre, ganz excerpirt werden können. Der Herausg. gibt hie und da Erklärungsversuche von demselben an. Rec. wünscht sehr, dass über einige andere seltener oder mit minderm Glück bisher bearbeitete Schriften des A. T. (über Ezechiel, Daniel, die kl. Propheten) der Commentar des Verstorbenen, auf ähnliche Art vervollständigt, herausgegeben, über die übrigen alttestamentlichen Bücher aber, das Eigenthümliche und noch nicht Gedruckte aus den Heften desselben mit Sachkunde auf die schon oben beschriebene Weise excerpirt werden möchte. Ueber Ezechiel z. B. und die kleinen Propheten könnte leicht auch, was bey *Newcome* gut ist, mit einem besondern Zeichen eingerückt werden. Dadurch würde fast alles, was man wenigstens über Ezechiel bis jetzt nutzen kann, in Eines gesammelt seyn. Dass man hie

hier bey Jeremias gar nichts, was zu einer Einleitung in diess Prophetenbuch und die Threnen gehörte, gar nichts von *M.* eigenthümlichen Ideen über den Charakter und Gesichtspunkt des Propheten und über die Oekonomie seines schriftlichen Nachlasses, über das Verhältniss der alten Versionen bey demselben etc. aus den Papieren des Verstorbenen aufbewahrt findet, ist uns befremdend. Wäre es auch vielleicht in einem andern Collectaneenheft desselben über Einleitung ins A. T.; so würde doch, da wohl keine ganze Einleitung ins A. T. aus *M.* Hinterlassenschaft zu erwarten ist, hier und bey Commentarien über andere Bücher, wenn solche herauskommen, auch selbst bey den Excerpten, die Rec. zu machen vorschlug, am besten zugleich gegeben werden können. Aus der Vorrede der Eichhornischen Einleitung ist es wenigstens bekannt, dass Michaelis über diese Materien manches Eigenthümliche zu haben glaubte. — Die Schleusnerischen Zusätze geben, ausser mancher eigenen Erklärung, eine reiche Ausbeute von Belesenheit in den philologischen Schriften der Schultensischen Schule, aus welchen, wegen der Seltenheit mehrerer von ihnen, auswählende Auszüge um so angenehmer sind. Sehr fleissig sind die alten Uebersetzungen verglichen und theils selbst erläutert, theils zu Erläuterungen des Textes angewandt. Nicht selten ist auch einem weniger gelesenen Interpreten — denn auch in dieser Lectüre wird die Menge von einer gewissen Mode beherrscht und mancher brave Mann deswegen vom modischen Schwätzer zurückgedrängt — die verdiente Ehre geschehen, dass ein guter Gedanke von ihm an der rechten Stelle ausgehoben und ins Licht gestellt wird.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Sonn- und Festtage der Christen, nach ihrem Ursprung und Benennungen, den an selbigen üblichen Gebräuchen und eingerissenen Missbrauchen, nebst andern hieher gehörigen Dingen und kurzen Lebensbeschreibungen der Apostel*, in alphabetischer Ordnung zur Belehrung für Studierte und Unstudierte bearbeitet von *Gottfr. Benjam. Eisenschmid*, Catechet an der St. Salvatorkirche zu Gera. 1793. 280 S. 8.

Die Einrichtung und den Werth dieser Schrift wird jedermann kennen, wenn Rec. einen Artikel derselben im Auszug vorlegt. Es sey der erste, der Artikel *Advent!* „Advent, sagt Hr. E., ist ein lateinisches Wort, das Ankunft oder Zukunft bedeutet. Das N. T. spricht von mehr als einer Art der Ankunft und Zukunft Christi; wegen diesen (?), insbesondere aber wegen der Ankunft Christi ins Fleisch bestimmte man in frühern Zeiten 3 oder 4 Wochen vor dem Geburtsfest Christi zur Vorbereitung darauf und deswegen nannte man die in dieselbe fallende Sonntage Adventssonntage. Dass die Anordnung der Adventszeit *von dem Apostel Petrus herrühre, ist schwerlich zu erweisen und wird nimmermehr bewiesen werden können;* sie wurde wahrscheinlicher erst um das J. Christi 430. gemacht. Die Feyer der Adventszeit wurde von den ersten Christen (den Christen im 5ten Jahrhundert also?) mit geistlichen Betrachtungen, öfterer Haltung des Abendmahls und andern religiösen Handlungen zugebracht (*die Feyer* zugebracht?); daher dann auch schon im 6ten Jahrhundert auf der Synode zu Lerida alle öffentliche Lustbarkeiten, Musik etc. darin untersagt wurden, wie diess zum Theil noch in den mehresten christlichen Ländern üblich ist, worinnen aber christliche Obrigkeiten, besonders was die Hochzeiten anlanget, eine Aenderung treffen können und zum Theil auch hier und da (im Weimarischen und Eisenachischen z. B.) unbeschadet der frommen Andacht getroffen haben. In der morgenländischen Kirche enthielt man sich während dieser Zeit der Fleisch- und Milchspeisen, aber eigentliche Fasten wurden nicht angestellt. Die vier Adventssonntage haben ihren Ursprung in einer etwas unvollständigen und nicht ganz biblischen Eintheilung der Zukunft Christi a. ins Fleisch b. ins Herz c. zum Tode der Christen d. zum Gerichte. (Diess hätte mit dem obenangeführten verbunden werden sollen). In der griechischen Kirche fängt sich die Adventszeit allemal den 14. Novemb. an. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern lässt man das *Kirchenjahr* mit dem ersten Adventssonntage beginnen; man hat bey dieser Bestimmung auf den Lebensanfang Jesu, als Menschen, Rücksicht genommen. Nun ist dieser füglich erst auf den 25 Decemb. zu setzen; allein, da das fromme Alterthum eine Zubereitung von 4 Sonntagen auf das Geburtsfest Jesu für nöthig hielt, so ordnete man den Anfang des Kirchenjahrs auf den ersten Adventsonntag. In England legte man den Anfang des Kirchenjahrs auf das Fest der Verkündigung Mariä. Uns gegenwärtig lebenden Christen muss die Anordnung unserer christlichen Vorfahren heilig bleiben. An diesen Tagen sollen und müssen wir immer — —" — Auf diese Art sind nun alle Artikel eingerichtet und bearbeitet. Der Vf. war zufrieden mit dem, was er in seinen Büchern fand und stellte es zusammen — nach seiner Manier. Unter den Gebräuchen und Missbräuchen, wovon der Titel spricht, versteht er z. B. die in vielen Gegenden gewöhnliche Sitte des sogenannten *Frischegrünpeitschens* am Unschuldigen Kindertage, den in andern eingeführten *Todtenzug* am Sonntag Lätare und die feyerliche Auffarth des sogenannten Martinsmannes zu Schwerin an Martini; unter die weite Rubrik: „andere hieher gehörige Dinge" zieht er Luthers und Melanchthons Leben; von den Aposteln werden nicht bloss ihre Schicksale auf die gewöhnliche Weise erzählt, sondern wenn sie etwas geschrieben haben, wird zugleich auch der Plan davon angegeben. Nach der Bemerkung eines Alten lässt sich aus jedem Buch etwas lernen, Rec. zweifelt nicht, dass dieser Fall auch bey dem *Eisenschmidschen* statt finden werde.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, b. Richter: *Medicinisch-chirurgische Aufsatze, Krankengeschichten und Nachrichten.* Eine Fortsetzung des Taschenbuchs für deutsche Wundärzte, herausgegeben von *Friedr. Aug. Weitz*, d. A. u. W. A. D. *I Band.* 1791. 147 S. 8.

In dieser nützlichen Sammlung sind folgende Stücke enthalten: Zwey Programmen von *Gehler: von dem sehr*

sehr zweifelhaften Nutzen des Zimmts, vorzüglich der Tinktur *in der Geburt*, und *vom verdächtigen Gebrauche der Zimmttinktur zur Stillung der Gebärmutterblutflüsse*; a. d. Lat. In beiden Abhandlungen leuchtet Erfahrung hervor, die Rec. durch eigne bestätigen könnte; vorzüglich was die erstere betrift. Ob es nicht Fälle gebe, wo der von allzu grosser Reizbarkeit der Gebärmutter unterhaltene Blutsturz in Ermangelung des Mohnsafts durch geistige Mittel besänftigt werden könne, möchte Rec. wohl nicht ableugnen, dass aber das reizende Gewürz des Zimmtes hiebey so unnöthig als bedenklich sey, glaubt er ebenfalls; und diess wäre doch nur der einzige Fall, wo Zimmttinktur höchstens erlaubt werden könnte. Das bey jeder Wehe abgehende Blut deutet auf den Sitz des Kuchens am Gebärmuttermunde. 3. *Blutaderknoten der Schwangern*, Inauguraldiss. von D. *Crusius*. Die nöthigen Gesichtspunkte sind ziemlich gut angegeben. Indessen hat er es grösstentheils mit Dicke der Säfte zu thun, wo Rec. nur Schlaffheit der festen Theile gewahr wird, wie z. B. bey den Wirkungen des vielen Schlafes. Laxiersalze könnten wenigstens mit eben so grossem Rechte, als die Purgiermittel, zu den prädisponirenden Ursachen gezählt werden. Die schwächenden und widrigen Leidenschaften, das viele Sitzen, warme Stuben und (Mangel freyer Luft, die er gar nicht erwähnt) Thee und Kaffeeschwelgen und Schnürbrüste hätten noch nachdrücklicher in ihren nachtheiligen Wirkungen geschildert werden sollen. Eine gewöhnlich übersehne Ursache, die Feuerkieken, führt er mit Recht an. Mohnsaft würden wir zur Kur gar nicht, zur Linderung selten und grösstentheils nur gegen die Wirkungen des Grams und Zorns hiebey verordnen. Zwischen adstringirenden und spirituösen äussern Mitteln hätte er distinguiren sollen; erstere sind gewiss zuträglich. *Gutachten über einen von Hofr. Loder ausgestellten Obductionsbericht* — von *W* (*Wichmann*). Das Gutachten zeugt von der bekannten Gründlichkeit und Gelehrsamkeit dieses Arztes und removirt die Lodersche Behauptung: dass die vorgefundenen Gehirnveränderungen eine vorgängige Blödsinnigkeit des Verstorbnen bewiesen, hinlänglich. Die Anmerkungen des Herausg. darüber geben ein trauriges Beyspiel unter mehrern, wie sehr der unhöfliche Ton unsrer Gelehrten, wenn sie über ihre Amtsbrüder urtheilen, jetzt einreisse. — Er giebt deutlich zu verstehen: „Hr. *W*. habe so urtheilen *müssen*, damit die Schenkung des Verstorbnen gültig würde" (S. 38. 50) — „er habe den Richtern Sand in die Augen streuen wollen" (S. 37) — „seine Behauptungen wären ein Matsch" (S. 42) u. s. w. — *Data und Folgerungen zur Vervollk. des Wundarztes von D. Bücking*. Sehr gut wird der Gebrauch der Salben und Pflaster eingeschränkt. Gute Wirkungen der *aqua phagedaenica* — Gut! aber zur Heilung der Schanker sie nebst dem rothen Präcipitate äusserlich *instar omnium* empfehlen, heisst einen gefährlichen Rath geben, und die neuern Entdeckungen misskennen. So macht man Venusseuche! — *Wink eines Ungenannten*, über das unzeitige Stillen des kritischen Nasenblutens und das voreilige Aderlassen der gewöhnlichen Wundärzte. *Ohle Sectionsbericht von einem am Ileo verstorbnen Manne*. In dem Bruchsacke lag ein Theil des Magens und des Zwölffingerdarms, ein Stück Grimmdarm und die Harnblase; gewiss merkwürdig! *Loder's Geschichte glücklicher Amputationen*, ein Theil der *hist. amput. fel. institut*. *Eine geheilte* (ziemlich wahrscheinliche) *Magenwunde* von D. *Dürr*, Arzt in Pegau, und einiges über die Tödlichkeit der verschiednen Magenwunden überhaupt; wo bey einer hartnäckigen Weigerung des Kranken, ein Klystir zu nehmen, der Herausg. die wichtige Anmerkung macht, dass ein solcher Kranker nicht mehr *sui juris* sey und mit Güte oder gerichtlicher Gewalt zur Folgsamkeit gezwungen werden müsse, weil zugleich des Verletzers Leben auf dem Ausgange beruhe. *Thilenius*, *Beobachtungen über Gebärmutterblutflüsse*, nebst drey Fällen. Sehr gut nach Thilenius Art. Hier scheint die Zimmttinktur am rechten Orte und in gehöriger Gabe gereicht worden zu seyn. Dem *Alumen draconisatum* zieht Rec. das *Alum. kinosatum* vor. *Ebenders. über den Beinfrass*, mit vier Fällen. Den stinkenden Asant hat er wirklich sehr kräftig gefunden. Der zweyte Fall ist sehr merkwürdig, wo ein Vorderarm gar keine weiche oder offne Stelle zeigte, das Fleisch von natürlicher Farbe, nur sehr hart und aufgetrieben, war, ungeachtet man die Ulna beym Aufschneiden ganz verdorben fand; den siebenten Tag nach dem Schnitte starb der sonst robuste Kranke, nachdem die Krankheit an seinem Arme 10 Monate gewährt hatte. *Ebenders. über eine beträchtliche Kopfwunde mit Fractur des Stirnbeins* (und Verlust von Gehirnsubstanz bey einem 10jährigen Knaben). *Ebendess. besondre Heilung eines lahmen Fusses*. Die Kranke ging fast auf dem umgewandten Rücken des Fusses; man schnitt die verkürzte Achillessehne durch, und die Verdrehung gab sich vollends durch schickliche Binden. *Evans: über einen glücklich geheilten Wasserkopf*, a. d. med. Edinburg. Comment. Schon bekannt. Unterhaltene Blasenpflaster, Minderers Geist, und Mohnsaft waren die Hauptmittel. *Cochrene über eine glücklich geheilte Wunde im Unterleibe mit starker Austretung der Gedärme*. Die Natur überzog die vorliegenden Theile mit Fleisch und der gesund gewordne Neger behielt diesen Fleischsack ohne Beschwerde. — Auch ein verschlossner After. *Ein geheiltes Brustgeschwür*, von *Mennel*. Man erfährt nicht genau, in welcher Gegend er eigentlich den Eiter durch den Stich heraus liess. *Venerische Krankheit mit Skorbut und darauf folgenden Steinbeschwerden*. Nach Rec. Urtheil war der Grund des so sehr um sich fressenden Geschwürs nicht Skorbut, sondern allzu lang fortgesetzter Gebrauch des Quecksilbers — wie so häufig. Innerlich gebrauchte Myrrhe hob diese Exulcerations-Disposition. Gegen die Steinerzeugung schien die Bärentraube zu helfen. *Operation eines eingeklemmten Bruchs*, von *Ebendems*. Es war noch ein kleines Stückchen Grimmdarm eingeklemmt geblieben, wie man nach dem Tode sahe. *Eine starke Kopfverletzung* von *Ebendems*. Nach Schmuckers Methode. Man muss Hn. *Mennel* das Zeugniss eines thätigen und aufrichtig erzählenden Wundarztes geben. *Folgen zurückgetriebener Krätze* (doch nicht der lebendigen?). Der junge Mensch ward wahnsinnig, bekam einen Halbschlag und starb. Man fand viele innere Verwach-

wachsungen und Lungenknoten. Aber den Kopf öfnete man nicht, weil der Leichnam zu sehr stank. (Wie schätzbar wäre die Eröfnung gewesen, und wie nichtig war dieser Vorwand!) *Verzeichniss der sächsischen Regimentswundärzte, Erfindungen — Anstalten, Beförderungen* u. s. w.

1. GÖTTINGEN, b. Dieterich: *B. Jo. Andreae Murray Apparatus Medicaminum, tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus. Vol. I.* Editio altera auctior curante *Lud. Christoph. Althof. D.* 1793. ausser d. Reg. 964 S. 8.

2. EBENDAS.: *Joh. Andr. Murray's Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmitteln zum Gebrauche praktischer Aerzte bearbeitet. I Band.* Zweyte stark vermehrte Auflage. Herausgegeben und übersetzt von *D. Lud. Christ. Althof.* 1793. 1280 S. 8.

In der Vorrede des, nach *Murray's* Tode, erschienenen 6ten Bandes dieses Werks kündigte Hr. D. *Althof* eine durch ihn zu veranstaltende Ausgabe des ganzen Werks an; als wozu ihn *Murray* selbst, kurz vor seinem Tode, aufgefodert, und durch Mittheilung der von ihm, seit Herausgabe der I Edition, zu dieser Absicht gesammelten Verbesserungen und Zusätze berechtigt habe: wobey er zugleich auch eine deutsche Uebersetzung derselben versprach. In dem gegenwärtigen I Bande sind nun die Murrayschen neuen Artikel und Zusätze, welche dieser neuen Ausgabe einen nicht unbedeutenden Zuwachs an innerm Werthe verschaffen, an den gehörigen Stellen eingeschaltet. Ausser diesen hat Hr. D. *A.* mehrere eigene Zusätze beygefügt, die zum Unterschied in Klammern eingeschlossen sind. Auch hat er an der Urschrift hie und da einiges theils abgeändert, theils weggelassen; so weit sich solches, ohne *Murray's* eigenthümlicher Arbeit Gewalt anzuthun, bewerkstelligen liess.

Die Uebersetzung dieser neuen Ausgabe entspricht vollkommen der Erwartung, zu welcher die Sach- und Sprachkenntniss des Hn. *A.* berechtigte, und zeichnet sich vortheilhaft vor jener aus, welche Hr. D. *Seger* von der I Auflage des Originals unternommen hat. Einen Fehler bemerkt indessen Rec. ungern darinn, diesen nemlich, dass S. 945. *Loxia cardinalis L.* — ein von den Beeren des *Capsicum annuum* lebender Vogel, in der ältern Segerschen Uebersetzung *Hauben - Blutfink* benannt, — hier *ein kleines Insekt* genannt wird.

Zufolge des Vorberichts der Uebersetzung, ist Hr. *A.* Willens, nach Vollendung dieser neuen Ausgabe des Pflanzenreichs, auch die beiden andern Naturreiche nach demselben Plan zu bearbeiten; wodurch er sich um dieses klassische Werk ein so viel grösseres Verdienst erwerben wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Freyburg* in der Schweitz, b. Piller: *Dissertation hist. crit. pour fixer l'epoque de l'entrevue du pape Gregoire X et de l'empereur Rodolphe de Habsbourg à Lausanne*, par Mr. l'Abbé *Fontaine*, archidiacre de l'evêché de Lausanne. 1791. 70 S. 8. Aus zwey hier abgedruckten Urkunden, der Consecrationsacte des Doms zu Lausanne und dem von König Rudolf an Gregorius X ausgestellten Revers (jene ist aus einer noch handschriftlichen Sammlung, dieser aus *Czerwenka* genommen), und durch die Induction anderer wohl detaillirten diplomatischen Nebenbeweise, wird ins Klare gesetzt, dass der König *am 18 Oct.* 1275 nach Lausanne gekommen. Die Widerlegung anderer Meynungen leitet Hn. *F.* auch auf die Beleuchtung der Urkunde, wodurch der Bischof von Lausanne 1273 in den Reichsfürstenstand erhoben worden seyn sollte; ihre Unächtheit wird mit unwidersprechlichen Gründen dargethan. Hingegen die Identität der Königin Anna mit Gertrud von Hohenberg erhält noch ein paar neue Beweise. Die ganze Schrift ist mit Gründlichkeit und in jeder Rücksicht gut geschrieben. Die Zurechtweisungen, welche Hr. *May* über einige Stellen seiner *Hist. militaire* bekömmt, verdient er völlig; nur in *denen* Theilen ist dieses voluminöse Werk brauchbar, wo die Militärgeschichte der Schweizer in fremden Diensten beschrieben sind.

Die vielen ungedruckten *Chartularia* und Urkunden, die der Vf. vornehmlich aus der *Zurlaubischen* Sammlung und aus dem reichen Vorrathe des verehrungswürdigen, noch lebenden, Bischofs von Lausanne (*Dietrichs v. Lentzburg*) anführt, erregen den sehnlichen Wunsch, dass diese für die Geschichte Burgundiens und Oberdeutschlandes so wichtigen Schätze, ehe sie ein Zufall zerstreut, in einem eben solchen *Cod. diplomat.*, wie durch die Sanblasianer die Costanzerdiöcese nun einen hat, auf die Nachwelt gebracht werden möchten. Das Bisthum Lausanne ist allerdings nicht im Stande, hievon die Kosten zu tragen: Sollten aber die Regierungen von Freyburg und Solothurn, selbst Bern, obwohl protestantisch, doch in Rücksicht des romanischen Landes, ja der König von Preussen, der als Fürst zu Neufchatel den Bischof ohnehin unterstützt, sich nicht entschliessen, durch eine wenig bedeutende Beysteuer der alten Geschichte dieses wichtige Geschenk zu verschaffen?

Unter andern grossen und kleinen Thatsachen, die dadurch Licht erhalten würden, ist ein, an sich, wenn es wahr ist, unwichtiges, wenn es untergeschoben ist, charakteristisches Factum, welches hier anzuführen Rec. sich nicht enthalten kann. Im J. 1174 gab der Papst einem gewissen Toscaner, Namens Roger, einem würdigen Mann, das Hochstift Lausanne, dem er auch bey 40 Jahre löblich vorstand. Von seinem Hause wissen die Zeitgenossen weiter nichts, als dass es *de vico Pisano* gewesen. Zu *Avenche* (bekanntlich war dort eine der vornehmsten Kirchen des Bisthums Lausanne) wird seiner in einem sehr alten *Necrologio* gedacht; *Ruchat*, dem fleissigen Forscher lausannischer Sachen, dürfte dieses *Necrol.* wohl nicht entgangen seyn; doch wusste weder er, noch irgend sonst jemand, was Bischof Roger für einen Familiennamen trug. *Itzt* auf einmal findet er sich, in jenem Necrologio: Rogerius *Curczod* (nebst einem Bruder oder Vetter); aber — von ganz frischer Dinte; und Madame *Necker* ist eine *Curchod!* Man hat das alte Buch entlehnt, und — es konnte es ja niemand lesen! — die zwey oder drey Stellen *aufgefrischt!*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25. December 1793.

GESCHICHTE.

BERLIN: *Geschichte des siebenjährigen Kriegs in Deutschland,* von *J. W. von Archenholz.* I. II. Band. 1793. 2½ Alph. 8.

Die für den historischen Kalender zu Berlin zuerst ausgearbeitete Geschichte des siebenjährigen Kriegs von dem Hn. *v. A.* fand sogleich grosen Beyfall, und diese erweiterte Auflage verdient ihn doppelt. Es ist in vieler Hinsicht ein vorzügliches Buch; unterrichtend, in den mehrsten Erzählungen mit deutlicher Bemühung, von der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht abzuweichen, geschrieben, also voll richtiger Urtheile, und zugleich äusserst unterhaltend, angefüllt mit feinen und richtigen Bemerkungen, und vielen nicht gemeinen Anekdoten. Rec., dem keines von den Werken unbekannt ist, die Hr. *v. A.* zufolge des dem Buche angehängten Verzeichnisses, gebraucht hat, und der selbst schriftstellerische Gründe hatte, sich mit ihnen zu beschäftigen, hat gleichwohl aus der ersten, sowohl als jetzigen, Lesung der Erzählung des Hn. *v. A.* manche neue Kenntnisse erhalten. Die gute historische Schreibart desselben, rein, voll männlichen Ernstes, ohne gesuchte Stärke im Ausdruck, ungemein deutlich darstellend, hin und wieder selbst malerisch, heftet den Leser noch mehr an das Buch. Nur zuweilen ist der Ausdruck hart; hin und wieder haben wir eine witzelnde Stelle gefunden: Th. 1. S. 54. „Der Reichstag der Germanier ergreift nun den seit vielen Generationen *verrosteten* Staats-*Donnerkeil.*" Th. 2. S. 363. „Zu einem Kriege fehlte *hier nicht mehr als alles.*" Dies allgemeine Urtheil von dieser Geschichte des 7jährigen Krieges ist desto unpartheyischer, da Rec. weder ein Freund, noch selbst ein Bekannter des Vf. ist. Wir wollen sie jetzt etwas näher anzeigen. I. *Theil.* Der Anfang des Werks scheint uns bey weitem nicht von dem Werthe zu seyn, den es in der Fortsetzung erhält. Die Ursachen des Kriegs, die vorausgehenden Kabinetsintriguen, die Gründe, warum, und die Art und Weise, wie sich Grosbritannien und Preussen naheten, sind nicht so auseinander gesetzt, wie dies in einem zu einer gemeinnützigen Lectüre bestimmten Buche hätte geschehen sollen. Auch ist es S. 4. selbst nach dem Wenigen, was der Vf. hinzufügt, irrig gesagt: dass die damalige Allianz zwischen Oestreich und Frankreich *Zufall* gewesen sey. Sie war vielmehr Folge einer falschen Politik, und einer Hofkabale. Die Erzählung geht bis zur Ergebung der Sachsen überall zu rasch, und manches ist übereilt gesagt. So steht S. 22. die Thätigkeit des Wiener Hofs, den Krieg anzufangen, wäre ausserordentlich gewesen. Aber man wusste damals in Oestreich noch nicht, was Thätigkeit sey; auch widerspricht das Folgende diesem Satze. Die Vorrückung des Feldmarschalls Brown nach der Bataille bey Lowositz mit einem Corps bis Lichtenhayn zur Befreyung der Sachsen, ist ganz ausgelassen. Das, was der Vf. S. 32. von Browns Anstrengung erzählt, geschah bey dieser Gelegenheit, und ist ohne Erwähnung dieses Marsches nicht begreiflich. Von hieran aber erhält die Erzählung mehrere Genauigkeit. So weit gieng der wüthende Hass der K. Marie Therese, dass diese stolze Dame es ertrug, dass die Maitresse des K. Ludwigs sie in ihren Briefen: meine liebe Königinn, nannte. In den ersten Winter-Quartieren sollte der König von seinem Kammerlackey Glasau vergiftet werden. Bey den Schweden erregte anfangs die Religion Zweifel, ob sie Antheil an dem Kriege gegen Preussen nehmen sollten, und am Ende d. J. 1756 versicherte der Reichsrath den König noch, dass er vollkommen neutral bleiben würde. Den Ausspruch der Reichsacht gegen den König verhinderten selbst Frankreichs Vorstellungen. Die Schlacht bey Prag ist nicht so gut erzählt, wie die bey Kollin. Hr. *v. A.* erzählt von dem unkriegerischen Verfahren der Armee, die sich in Prag geworfen hatte, auffallende Züge. Er glaubt, Daun würde nichts wirksames zur Befreyung von Prag vorgenommen haben. Der Patriotismus der Preussen nach der Niederlage des Königs zeigte sich in vollem Lichte. — Erster Hannöverischer Feldzug. Das Hannövrische Ministerium entwarf einen völlig fehlerhaften Plan dazu; Georg II nahm ihn an, und verwarf den preussischen. S. 168. wird ein lächerlicher Plan der Franzosen erzählt, die Festung Geldern durch Schwimmer und ein Sprachrohr einzunehmen. Foulon, dessen schreckliches Ende bekannt genug ist, übte als Oberkriegscommissarius in Hessen und andern eroberten Ländern solche Grausamkeiten aus, dass der bekannte Rath, den er seinem Herrn gegeben haben soll, dem Charakter, den er hier zeigte, sehr gut entspricht. Ueberall verfuhren die Franzosen unter Richelieus Commando grausam. Als sie gegen den König anrückten, hatte er nicht über 10,000 Mann bey sich. Unmenschlich war auch das Verfahren der Russen in den eroberten Provinzen. Der Vf. macht S. 146. die richtige Anmerkung, dass in keinem Kriege so viele Schlachten geliefert, und so viele Manifeste publicirt sind, als in dem 7jährigen. Das Verlangen der Monarchen, ihre Handlungen vor dem Richterstuhle des Publicums zu rechtfertigen, war der erste Triumph der Aufklärung. Hr. *v. A.* glaubt, der damalige Herzog von Braunschweig sey wirklich auf-

aufgebracht über seinen Sohn und seine Soldaten gewesen, dass sie die Ferdinandsche Armee nicht verlassen wollen. Der Charakter der damaligen braunschweigischen Regierung, und des Manns, der des Herzogs Ohr hatte, war zwar in der That an Furchtsamkeit grenzende Vorsicht; aber Rec. glaubt doch berechtigt zu seyn, die damaligen öffentlichen Aeusserungen für blosse Vorspiegelungen zu halten, die wegen eines möglichen übeln Erfolgs gemacht worden. — Freylich war es edelmüthig, dass Daun, bey dem Tode des Obersten Veltez in der Schlacht bey Reichenbach eingestand, dass er die Schlacht bey Kollin durch seinen Rath gewonnen habe; aber warum erst bey seinem Tode? — Sehr gut ist die Schlacht bey Leuthen erzählt, die den blutigen Feldzug von 1757 schloss. Der Vf. stimmt der allgemeinen Meynung bey, dass die Belagerung von Ollmütz, die den folgenden eröffnete, eine fehlerhafte Operation war. Wenn er S. 262. bey Erzählung der Schlacht bey Zorndorf sagt: „Der König war so *grossmüthig*, das ausserordentliche Verdienst des *Seydlitz* zu erkennen;" so ist dies die Sprache des Hofmanns. Der Geschichtschreiber hätte gesagt: der König war so *gerecht*. Der grosse Friedrich war es nicht immer! Billig ist das hohe Lob, das ihm der Hr. v. A. nach dem Ueberfall bey Hochkirchen giebt. Aber Widerwärtigkeiten sind überall der wahre Probierstein von ächter Grösse. Neuere östreichische Schriftsteller haben die Lächerlichkeit begangen, es abläugnen zu wollen, dass der General Daun bey dieser Gelegenheit von dem Pabste einen geweiheten Degen und Hut erhalten habe, weil der König ein launigtes Breve geschrieben hatte, welches *Argenson* in römisches Curiallatein übersetzte. Der Beweis von der edeln Denkungsart der Frau Generalin von Treskow wird auch hier erzählt. Die herrlichen Operationen des Königs in diesem lehrreichen Feldzuge, wodurch er alle Maassregeln seiner zahlreichen Feinde vereitelte, werden freylich nicht taktisch, denn das ist nicht der Zweck des Buchs, aber sehr darstellend beschrieben. Der Vf. spricht von dem Herzog Ferdinand, der gleiche Hochachtung als General und als Mensch verdient, mit dem Gefühl, das sein Werth überall erregte. Eben die Gerechtigkeit lässt er dem damaligen Erbprinzen, jetzt regierendem Herzog, von Braunschweig widerfahren. Das bey der französischen Armee eingerissene Verderben würdigte sie so sehr herab, dass die deutschen Krieger gegen sie eine tiefe Verachtung empfanden, die der französische Soldat eigentlich nicht verdient. Ueber die Erzählung des Vf. von dem Rückzuge über den Rhein hätte Rec. verschiedene Anmerkungen zu machen. Imhoff sollte geopfert werden, um ihn zu decken. Auch war er kein sonderlicher General, und er schlug aus Verzweiflung. Die Bergschotten, welche damals zu des Herzogs Heere stiessen, führten bey jedem Bataillon einen Hirsch mit sich, der im ersten Haufen gehen musste. Rec. hat sie gesehen, aber den Hirsch nicht. Das unglückliche 1759te Jahr schien Friedrichs Glück zu Boden zu werfen. Zu seinen mächtigen Feinden gesellte sich ein kleinerer, der Fürst Sulkowsky, zu seinem eignen grossen Unglück. Die entferntesten Nationen vernahmen das Gerücht von Friedrichs Thaten, und fanden sie unbegreiflich; die nähern neutralen theilten sich darüber in Partheyen mit dem heftigsten Enthusiasmus. Die Preussen nahmen die Meckelnburgischen Länder ausserordentlich mit; ein Brief, den die damalige Prinzessin Charlotte an den König von Preussen darüber schrieb, war die erste Veranlassung, sie auf den brittischen Thron zu erheben. Kleist's Tod in der Schlacht bey Frankfurt ist schön beschrieben. Der Vf. vertheidigt Schmettaus Uebergabe von Dresden, wie es scheint, mit Recht. Weder hier, noch den ganzen Krieg hindurch, hielten die Oestreicher die Capitulation. Mit gleicher Treulosigkeit erlaubten sie losgelassenen Officieren, ihr Ehrenwort zu brechen, nicht weiter gegen den König zu dienen. Man sollte sich nicht beschweren, wenn man bey solchen Beyspielen mit gleicher Münze gelohnt wird. Die Oestreicher und Russen machten bey ihren Einfällen 1759 bekannt, dass den preussischen Unterthanen nichts als Luft gelassen werden sollte. Der Raum erlaubt uns nicht bey dem II. Theile, der mit der letzten Hälfte des J. 1759 anfängt, eben so ausführlich zu verfahren. Es erregte grosses Aufsehen, dass der König die Truppen, die ihm der Erbprinz von Braunschweig zugeführt hatte, wieder zurück senden konnte, als er seine Recrutirungen gemacht hatte. Der Anfang des J. 1760 war nicht glücklicher. Fouquet wurde in dem Treffen bey Landshut von seinem braven Reitknecht, Trautschke, gerettet, der sich auf ihn warf, und die Streiche mit seinem Leibe auffing. Die schändliche Niederhauung eines preussischen Corps nach dem Treffen erzählt Hr. *v. A.* bey weitem nicht mit so vielen Unwillen erregenden Umständen, als der östreichsche Veteran. Die Aufhebung der Belagerung von Dresden war das Ende der Unglücksfälle, die seit 12 Monaten ununterbrochen auf Friedrich losgestürmt hatten, und denen er dennoch nicht erlag. Der Vf. tritt bey der Erzählung der Bataille bey Liegnitz auf die Seite derjenigen, welche diese Schlacht keineswegs für ein Werk des Zufalls erklären, sondern dem Könige die Absicht beylegen, mit Laudon zu schlagen. Dass Daun das Kanonenfeuer nicht gehört haben sollte, wie hier S. 103. gesagt wird, ist doch sehr unwahrscheinlich, wenn auch gleich der Wind widrig war. Das Lob des edelmüthigen Kaufmanns Gotzkowsky, der Berlin, als Tottleben es besetzte, und Leipzig mehr als einmal mit Aufopferung grosser Summen rettete, und den man nach dem Kriege undankbarer Weise sinken liess, stehet hier mit grossem Recht. Die Erzählung des Vf. von der Schlacht bey Torgau giebt dem damaligen Obristlieutenant von Möllendorf die Ehre, den Rath ertheilt zu haben, die Siptizer Anhöhen zu besetzen, welches bekanntermassen den Gewinn der Schlacht entschied. Man muss auch hier den östreichschen Veteran nachlesen. Der König konnte in der schrecklichen Lage, in welcher er sich befand, seine Neigung zu spotten nicht zurückhalten. Er schrieb an Voltairen eine Epistel voller Sarcasmen über Choiseul, und der niederträchtige und feige Voltaire schickte sie dem Minister zu. Glücklich wäre der König gewesen, wenn Choiseul sich nur allein durch das schlechte Gedicht gerächt hätte, welches

ches er dem königlichen entgegensetzte. Damals wurde das sonderbare Tausch-Project entworfen, nach welchem sich der König erbot, die westphälischen Provinzen und das Königreich Preussen mit dem königlichen Titel von denselben für Sachsen abzutreten. Der Vf. ist der Meynung, dass es ohne die (zweyte) Revolution in Russland zu Stande gekommen seyn würde. Aber wahrlich, Oestreich hätte es niemals zugeben können. Der tapfere und einsichtsvolle Laudon, der einzige General, der Friedrichen entgegengestellt zu werden verdiente, und der einzige, den er fürchtete; war nahe daran, gestraft zu werden, als er dem Könige den harten Streich durch Wegnahme von Schweidnitz versetzte, weil er den Plan dazu nur dem Kaiser, nicht dem Kriegsrathe, gemeldet hatte. Was würde nicht geschehen seyn, wenn der Streich missglückt wäre! Hr. *v. A.* erzählt die Warkotschsche Verschwörung mit beträchtlichen Abweichungen sowohl von Küstern, als von seinem Verbesserer. Des grosen Königs Muth sank, da er seine Kräfte nach dem Feldzuge von 1761 so erschöpft sahe. Er erschien nicht mehr auf der Parade, er liess seine Flöte liegen, ritt nicht mehr spatzieren, und ass mehrentheils allein. Bey der Gelegenheit, wo der Vf. erzählt, dass der Graf von der Lippe zum Commandanten der portugiesischen Truppen ernannt wurde, theilt er einen Zug der weitgetriebenen Kühnheit dieses grossen Mannes mit, der aber nicht zu loben ist, weil er das Leben andrer Menschen ohne Noth in Gefahr brachte. Er speisete nemlich, als er 1759 das Geburtsfest des Königs von Preussen feyerte, mit seinen Officieren in einem Zelte, dessen Fahne seinen Kanonieren zum Ziele diente. Als Friederich durch der Kaiserin Elisabeth Tod aus seiner Verlegenheit gerissen wurde, dachte er undankbar genug gegen seine Officiere, ihnen die sogenannten Winterdouceurs zu entziehen. Schön sagt der Vf.: „die durch seine Geistesgrösse gedemüthigte Menschheit wurde hierdurch gerächt!" Nicht so zufrieden sind wir mit der Darstellung, die Hr. *v. A.* von der grossen Revolution giebt, durch welche Peter III. den Thron verlor. Wir wünschten sogar, dass er eine Zeile S. 319. nicht geschrieben hätte. Er gebraucht an andern Orten das nicht tadelhafte Hülfsmittel, zu schweigen, da, wo es bedenklich ist, zu reden, z. B. S. 378., wo er des Briefes des Generals Laudon erwähnt, in welchem dieser ausdrücklich erklärte, „dass sein Hof sich nicht verbunden hielte, weder das, dem Könige wegen Auswechslung der Gefangenen gegebene Wort zu halten, noch überhaupt irgend eine andre Zusage zu erfüllen." — Als nach geschlossenem Frieden der König seine Armee aus Sachsen herausziehen wollte, so gab er vorher Befehl, dass allen seinen Soldaten Erlaubniss gegeben werden sollte, zu heirathen. Sehr viele machten Gebrauch von dieser Erlaubniss, und der König führte auf diese Art eine sächsische Colonie in seine verheerten Staaten.

BERLIN: *Charakterzüge des preussischen Generallieutenants von Saldern*, von *C. D. Küster.* 1793. 17 Bogen. 8.

Der General von Saldern war ein so geschickter Feldherr, ein so rechtschaffener und als Krieger so exemplarischer Mann, dass er einen geschickten Biographen verdiente. Hr. Consist. R. K. hatte als Feldprediger, und darauf als Geistlicher in Magdeburg, wo Saldern Gouverneur war, Gelegenheit, ihn genau kennen zu lernen, so wie er auch mit den Kriegsvorfällen, in welchen Saldern sich besonders auszeichnete, hinlänglich bekannt war. Wir können indessen nicht sagen, dass wir mit dieser Charakterzeichnung zufrieden sind. Hr. K. hat das Buch geschrieben, um Saldern zum Muster junger Krieger aufzustellen, und er scheint geglaubt zu haben, dass er recht viel sagen müsse, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und ihnen das Beyspiel recht wichtig zu machen. Noch mehr aber musste eine ermüdende Wiederholung die Folge von der Art seyn, die er zur Bearbeitung seines Stoffs wählte. Er geht nemlich jede gute Eigenschaft, die er an dem wackern Kriegsmann bemerkt hat, einzeln durch, als: Salderns musterhaftes Verhalten bey einigen wichtigen Begebenheiten im 7jährigen Kriege; S. militärischer Geist; seine drey beglückten Vermählungen und eheliche Treue; wie S. seinen Körper zum Kriegsstande gebildet; S. als Redner; S. Verschwiegenheit u. s. w. Es kann nicht fehlen, dass der Vf. hier nicht in häufige Wiederholungen fallen muss, besonders da verschiedene von diesen einzelnen guten Eigenschaften unter einander nüanciren. Dennoch würde er mehrere Abwechselung in den Vortrag haben bringen können, wenn er bey jedem, der einzelnen Sätze, einige Anekdoten oder Begebenheiten hätte erzählen können oder wollen, in der *S.* die Tugend, von der die Rede ist, an den Tag gelegt hätte. Aber dieses geschieht, wenn wir den ersten Abschnitt ausnehmen, wo es freylich nicht anders möglich war, wenig oder gar nicht, sondern es wird mit grosem Wortaufwand gesagt, dass *S.* diese oder jene Tugend in hohem Grade besessen habe, und dann die jungen Krieger, (die Hr. K. S. 69. *liebenswürdige* junge Helden anredet, so wie er überhaupt durch das ganze Buch mit der Benennung: junge Helden, sehr freygebig ist!) chrienmäsig ermahnt, eben so zu verfahren. Ein junjer flüchtiger Officier wird sich schwerlich entschliessen, diese wenig unterhaltenden Lobreden durchzulesen; aber er würde leicht eine lebhaft geschriebene Biographie von einem Manne lesen, dessen Name in der preussischen Armee lange geehrt bleiben wird, und in diese hätten alle die guten Lehren hineingewebt werden können, die Hr. K. den angehenden Soldaten zu geben wünscht. Ein andrer sehr wesentlicher Fehler des Buchs ist die Schreibart, die äusserst geziert, und mit rednerischem Schmuck, besonders mit gehäuften Beywörtern überladen ist. Angehängt ist 1) die Beschreibung des Ehrendenkmals, welches der Hr. Kammerpräsident *aus dem Winkel* dem verstorbenen Helden auf dem sogenannten Schweitzerling unweit Wettin, einem 148 Fuss hohen Porphyrfelsen, hat errichten lassen, wovon auch eine Abbildung in Kupfer gestochen, beygelegt ist; 2) ein Verzeichniss der Vorkehrungen, welche der jetzt regierende König von Preussen zur Verbesserung der Armee gemacht hat; 3) eine zwey Blätter anfüllende Angabe

gabe der Thaten der preufsischen Armeen nach des grossen Friedrichs Tode. Endlich ein kurzes Verzeichnifs der vornehmsten Lebensumstände des Generals von Saldern.

PHILOLOGIE.

Dresden, b. Gerlach: *Aufsätze zum Ueberfetzen ins Lateinische*, mit grammatifchen und philologifchen Anmerkungen, von *Chriftian Gottlob Gotthelf Koch*, dritten Lehrer an der Schule zu Neuftadt bey Dresden. 1793. 9 B. 8. (8 gr.)

Stuttgart, b. Metzler: *F. W. J. Dillenius Materialien aus der alten und neuen Gefchichte zur Ueberfetzung ins Lateinifche*, und zur Beförderung nützlicher Sachkenntniffe, mit unterlegtenlegten lateinifchen Phrafen. 1793. 17 Bog. 8. (12 gr.)

Nr. 1. enthält 30 Auffätze, Briefe, Gefchichten und Betrachtungen, die kaum den fechften Theil des Buchs einnehmen; allen übrigen Raum füllen die Anmerkungen an. Diefe beftehen grofsentheils in Phrafen und Wörtern, und Anweifungen in Beyfpielen, wie diefe angewendet werden follen, mit beftändigen Verweifungen auf Hn. Schellers Grammatik. Der Vf. zeigt darinn ganz gute Kenntniffe; auch leiftet er dadurch vielleicht manchem fchwachen Amtsbruder einen guten Dienft; für andre aber möchten wohl die unzähligen Wiederholungen, und mit unter faft lächerlichen Warnungen, z. B. S. 16.: dafs man *Athenis urbe illuftriffima*, nicht aber *Athenis urbibus* fagen müffe, ekelhaft werden. Ueberdies enthält ein grofser Theil der Anmerkungen Dinge, die man hier gar nicht erwartet, z. B. die Widerlegung der Fabel des Arifteas von der Septuaginta. Die deutfchen Briefe des Vf. find nichts weniger als mufterhaft, der 1te z. B. fängt an: *Du fchreibft mir, dafs du die Univerfität zu Halle bezogen; diefes gereicht mir zur grofsen Freude* u. f. w.; der 2te aber: *Bey einem Haare hätte ich meine Hand von dir abgezogen* u. f. w., der Inhalt der Betrachtungen aber ift mehr nicht, als alltäglich, ohne eine Einkleidung, die ihn intereffant machen könnte.

Nr. 2. enthält, nach einer Abhandlung *von den 5 Welttheilen* auf 30 S. 20 Gefchichten, unter denen die Wirtembergifche, du Val und Luther die ausführlichften find. Nach der Vorrede find diefe drey Gefchichten nicht nur von den Aeltern der Schüler fo fleifsig gelefen, fondern auch von Auswärtigen fo oft verlangt worden, dafs der Vf. dadurch zur Ausgabe diefer ganzen Sammlung bewogen worden ift. Die dürftigften unter diefen Erzählungen find die von Karl II, und von der Hinrichtung Ludwig XVI. Die untergelegten Phrafen find fehr zahlreich, und faft mehr Ueberfetzung, die fehr leicht zufammenzuketten ift, als Phrafes zur Anwendung; z. B. S. 193.: *Unerachtet er* (Jofeph II,) *einer von den höchften Regenten der Erde war,* (100 *unus ex fummis mundi principibus*,) *und daher Macht und Reichthum im Ueberflufs hatte* (1. *potentia et divitiis abundare*), *fo konnte er doch nicht hindern* (2. *impedire non poffe, quin*), *dafs er nicht in feinen beften Jahren ein Opfer des blaffen Todes wurde* (3. *in vigore aetatis pallida morte abfumi.*) Diefe paar Worte find fchon hinreichend, das Deutfche und die Manier des Vf. kenntlich zu machen. Von den Phrafen fagt er am Ende der Vorrede: *Sollte die eine oder die andre nicht adäquat genug feyn, fo weifs ich, dafs meine Collegen eine adäquatere dafür unterlegen, und mir keine Todfünde daraus machen werden.*

Vor diefem hatte man zwar einen *Speccius* und dergleichen, die man die kleinen Anfänger durcharbeiten liefs, aber dergleichen *Speccii* für höhere Klaffen, die jetzt in fo grofser Menge Verfaffer, Verleger und Käufer finden, find wirklich kein rühmliches Denkmal von dem Fleifse und der Gefchicklichkeit einer beträchtlichen Menge jetziger Schullehrer. Briefe paffen zu Exercitien gar nicht; das Ungezwungne und Feine, welches ihr Vorzügliches ausmacht, mufs verloren gehen, wenn fie in einer andern Sprache gedacht, und in einer andern gefchrieben werden; die kann man nur zu freyen Ausarbeitungen aufgeben. Aber Betrachtungen? je nun, wer etwa einen guten Grundfatz oder fo etwas vortragen will, ohne das Anfehn zu haben, dafs es ihm jetzt hauptfächlich um *diefen* Vortrag zu thun fey, der prüfe fich, ob er ftark genug ift, ihn fo vorzutragen, dafs er den gefuchten Eindruck mache. Aber wie unermefslich ift nicht das Gebiet der vaterländifchen und alten Gefchichte, was für unerfchöpfliche Quellen find nicht Lebensbefchreibungen, befonders merkwürdiger Männer, zu Exercitien, und wie wenige Mühe gehört doch dazu, fo zu dictiren, dafs man fonft erklärte Redensarten und feine Wendungen der Sprache anzuwenden Gelegenheit gebe, oder durch vorfetzlich gewählte Germanismen ein nützliches Nachdenken veranlaffe? Unter Schülern ift es Injurie, zu fagen: dafs fich einer fein Exercitium habe machen laffen, und das foll unter Lehrern Mode werden?

Druckfehler. N. 298. S. 161. Z. 9. anftatt gemeiner, lies: *genauer.* Ebendafelbft Z. 23. anftatt neue Modification, lies: *nur eine Modification.* — Nr. 313. S. 286. Z. 20. anftatt eine Kurze, lies: *eine Kerze.* — Nr. 336. S. 471. Z. 27. 28. ftatt *mit einem nicht zu lofen lutrirten Deckel*, lies: *mit einem lutirten Deckel.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. December 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

UPSALA, b. Edman: *Resa uti Europa, Africa och Asia, förrättad åren 1770—1779. Fjerde Delen, innehållande Resan uti Kejsaredömet Japan, på Java och Ceilon, samt Hemresan af Carl Pet. Thunberg.* — (Reise durch Europa, Asien und Afrika in den Jahren 1770—1779. IV. Theil, welcher die Reise durch Japan, nach Java und Ceylon und die Rückreise enthält; von C. P. *Thunberg*, Ritt. v. Wasf. Ord., Dr. u. Prof. der Botanik 1793. 341 S. 8. m. 4 Kupfertafeln.

Mit diesem IV. Theil schliesst Hr. *Th.* seine für Länder- und Völkerkunde, so wie für Kräuter- und Naturwissenschaft, so reichhaltige Reise. Fast die Hälfte dieses letzten Bandes beschäftiget sich noch mit Japan, und giebt auch von der Regierung, Religion, den Wissenschaften, dem Ackerbau, den Naturproducten, dem Handel u. s. w. dieses Landes, wenn nicht lauter, doch viele, neue und zuverläsige Nachrichten. Die 3 grossen und eine Menge kleiner Inseln, woraus Japan besteht, werden in 7 Theile, 68 Landschaften und 604 Gerichtsgebiete eingetheilt. Die gewisse Geschichte dieses Landes fängt erst mit Syn Mu, 660 Jahr vor. C. G. an. Es hat seit der Zeit 119 Regenten unter dem Namen Dairi gehabt; bis 1142 regierten solche uneingeschränkt; bis 1585 mussten sie die weltliche Regierung mit dem Feldherrn theilen, und seit der Zeit haben sie bloss in Kirchensachen zu befehlen, und sind bloss geistliche Regenten. Der weltliche Kaiser heisst *Kubo.* Letzterer hat in der Regierung sechs Räthe, alte und verständige Männer, zur Seite. Die Steuern werden in Landesprodukten bezahlt. Hr. *Th.* versichert, dass im Ganzen, sowohl die hohe Landesregierung, als die Beamten ihr Augenmerk auf die Wohlfahrt des Landes und die Beybehaltung der Ordnung, ingleichen auf den Schutz der Unterthanen und des Eigenthums derselben mehr, als in den meisten andern Ländern, richten. Selbst für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Reisenden ist sehr gut gesorgt. Ihre Säbel tragen die Japaner im Gürtel, und zwar mit der Schärfe nach oben zu gekehrt. Hauptreligionen giebt er nur zwey an, nämlich Sinto und Budsdo. Erstere ist die alte Landesreligion, die andere ist vom festen Lande Asiens eingeführt, und hat jetzt die meisten Anhänger. Die Verehrer der erstern, die doch jetzt sehr entstellt ist, da sie ehemals Spuren der mosaischen Religion gehabt haben soll, glauben ein höchstes Wesen, aber beten auch eine Menge Untergötter an, und glauben keine Seelenwanderung; sie befleissigen sich, ein gutes Gewissen zu haben, tugendhaft und der Obrigkeit gehorsam zu seyn. Sie glauben nicht, dass es andere Teufel giebt, als die Seelen der Füchse, die im ganzen Lande als schädliche und gefährliche Thiere angesehen werden. Die von der Sekte Budsdo halten sowohl die Seelen der Menschen als der Thiere für unsterblich, und glauben, dass die Seelen lasterhafter Menschen nach dem Tode in Thierkörper, wenn sie sich aber bessern, wieder in menschliche Körper kommen. Von ihren Priestern und Orden wird Nachricht gegeben. Philosophen und Sittenlehrer werden als Priester und heilige Personen angesehen. Unter den Sekten derselben ist die vornehmste die Sjuto oder Konsi (die des Confucius). Die Anhänger derselben verehren eigentlich keinen Gott, glauben nur blos Strafen und Belohnungen in diesem Leben und setzen ihr höchstes Gut in ein tugendhaftes Leben. Sie halten den Selbstmord für etwas heldenmüthiges. Theewasser und Reisbier (Sacki) sind die einzigen Getränke der Japaner. Tabak rauchen beide Geschlechter; er wird so fein wie Haar geschnitten. Auch aus den giftigsten Dingen des Thier- und Gewächsreichs wissen sie sich durch Zubereitung unschädliche Speisen zu machen. Der Ackerbau ist nirgends in der Welt in so hohem Ansehen als in Japan. Mit den Wissenschaften sieht es schlecht aus. Der Vf. lehrte sie zuerst den Gebrauch der Mercurialmittel in venerischen Krankheiten. Die Buchdruckerkunst ist dort sehr alt, doch kennen sie noch keine beweglichen Buchstaben. Ihre Kinder werden ohne Zucht und Schläge erzogen. In den Kinderjahren werden ihnen Lieder vorgesungen, sie zur Tugend und Tapferkeit aufzumuntern, und in Jünglingsjahren ermahnt man sie mit Ernst und geht ihnen mit gutem Exempel vor. Die Polizey wird sehr gerühmt. Vierfüssige Thiere findet man sehr wenig im Lande. Man gebraucht weder Milch noch Käse, Butter noch Talg, Eyer werden desto mehr geliebt. Silber ist dort angenehmer und seltner als Gold; Eisen wird unter allen Metallen am wenigsten gefunden. Mit Thee wird nur im Lande Handel getrieben. Der Handel mit Soya ist beträchtlicher, auch ist die Japanische Soya besser als die Sinesische. Die Holländer, welche sie von den Japanern in hölzernen Gefäsen erhalten, lassen solche, um sie bey der Hitze vor aller Gährung zu bewahren, in einem eisernen Kessel einkochen und füllen sie dann auf Bouteillen, die gut gepfropft und geharzt werden. Die Soya wird von Soyabohnen, Dolichos Soya, mit Salz und etwas Gersten oder Weizen bereitet. Diese Hülsenfrucht wächst nicht nur wild, sondern wird auch in Menge angebauet. Die Bohne selbst wird an Suppen gebraucht. Die hier angegebene Bereitung der Soya kömmt fast völlig mit der Beschreibung überein, die Hr. Hou-

Hofr. *Beckmann* neulich davon im 1. St. seiner Vorbereitung zur Waarenkunde gegeben hat. Die Portugiesen zogen zu Anfang aus dem Japanischen Handel jährlich an 300 Tonnen Goldes. Die Holländer führten anfangs aus Firande allein an Silber 4 Millionen und überhaupt wenigstens 6 Mill. Gl. Statt des Silbers erhielten sie hernach auf eigenes Verlangen Freyheit, Kupfer auszuführen, worauf damals gröſserer Gewinn zu machen war; das Silber ward darauf auszuführen verboten. Seit der Zeit ist der Handel der Holländer immer mehr eingeschränkt worden. Sie schicken auch jetzt nur jährlich zwey Schiffe hin, dürfen nicht über für 300000 Thayes Waaren einführen, und die Compagnie hat wenig Vortheil von diesem Handel. Hin und wieder sind manche zur Naturhistorie des Landes gehörige Nachrichten mitgetheilt.

Und nun die Rückreise des Vf. über Batavia, Samarang, Kopping Japara, Juana, Typannas, das blaue Gebirge, Ceylon, Columbo, Matura, Negumbo nach dem Cap, und von da nach Holland, England und Schweden zurück. Auch er findet das Klima zu Batavia wegen der vielen feuchten Dünste in einem hitzigen Luftstrich sehr ungesund. Die Insel Java giebt er 140 Meilen Länge von O. nach W. und 30 Meilen Breite von S. nach N. Bey Ceylon wird auch vom Canal geredet. Er hält den Laurus Cinnamomum und Laurus Cassia, wovon der feinere und gröbere Canel gesammelt wird, nur für Varietäten, und bestreitet das Vorurtheil, als würden diese Bäume nur durch eine Art Vogel fortgepflanzt, und könnten nicht durch Aussäen der Beeren gezogen werden. Auch werden die Kennzeichen des feinern Canels angegeben. Von dem Canelgras, das beym Einpacken abfällt und abbröckelt, wird in der Apotheke der Compagnie in Gegenwart gewisser Commissarien das so kostbare Canelöl abgezogen, wovon die Unze an Ort und Stelle 3½ holl. Thaler gilt. Die sogenannten Schlangensteine sind eine künstliche Bereitung von der Gröſse einer Bohne. Sie werden aus der Asche einer Wurzel, und aus einer Art Erde bey Diu gemacht. Sie sehen, nachdem sie mehr oder weniger gebrannt sind, dunkler oder hellbrauner aus, bisweilen schwarz und grünfleckigt. Sie sind sehr zerbrechlich, und haben sehr feine Poren. Man bindet sie auf die von einer giftigen Schlange verletzte Stelle, da denn der Stein das Gift an sich ziehen und wenn alle Poren desselben davon voll sind, abfallen soll. Es wird viele Betrügerey damit getrieben. Die ächten soll man daran kennen, daſs sie an dem Gaume oder der Stirne ankleben, oder daſs, wenn man sie in warmes Wasser wirft, kleine Wasserblasen aufsteigen. Die Steine, welche die Indier Turmalin nennen, haben keine elektrische Kraft, und sind also von der in Europa sogenannten verschieden. Ein zahmer Elephant wird dort gemeiniglich mit 200 Rthlr. bezahlt; bey einem jeden kleinen Fehler aber, den man bey der Besichtigung an ihm findet, wird am Preise ansehnlich abgezogen. Die jungen Elephanten saugen nicht mit dem Rüssel, sondern mit dem Munde. Die Blätter von einer Art Palmen, sowohl von *Borassus flabelliformis* als *Licuala spinosa* werden an den asiatischen Küsten so wie auf Ceylon gebraucht, um darauf mit einem feinen eisernen Griffel zu schreiben. Wenn dann Kohlen oder sonst etwas schwarzes übergewischt wird; so sieht die Schrift als in Kupfer gestochen aus. Die Blätter von Licuala-Palm, die auch statt Sonnenschirme gebraucht werden, sind so groſs, daſs ein Blatt 6 Menschen vor dem Regen schützen kann. — Die Nachrichten von Japan bleiben doch immer die wichtigsten in dieser auch schon in mehrere Sprachen übersetzten Reisebeschreibung. Die Kupfer dieses Bandes stellen einige Japanische Hausgeräthe und Kleidungssachen vor. In der Vorrede liest man ein Verzeichniſs aller Schriften des berühmten Vf., ingleichen von 24 auswärtigen Akademien und Gesellschaften, die ihn zum Mitgliede aufgenommen haben.

ZÜLLICHAU, in der Frommann. Buchh.: *Briefe eines reisenden Dänen*, geschrieben im Jahr 1791 und 1792, während seiner Reise durch einen Theil Deutschlandes, der Schweiz und Frankreichs. Aus dem Dänischen übersetzt. 1793. 360 S. 8.

Dies sind die, in der dänischen Monatsschrift Minerva periodisch erschienenen, Reisebemerkungen des Hn. Prof. *Sneedorf* zu Kopenhagen, welcher das Unglück hatte, in England mit seinem Wagen umgeworfen zu werden und an den Folgen des Falles starb. Mit Recht wird dieser Verlust eines treflichen jungen Mannes, dessen ausgebildeter Geist zu den gröſsten Hoffnungen berechtigte, allgemein bedauert. Die vor uns liegende Briefe tragen unverkennbar das Gepräge eines hellen Kopfs, einer ächten Gelehrsamkeit, einer unpartheyischen Freymüthigkeit, und eines geläuterten Geschmacks in der Literatur. — Ihr Vortrag ist unterhaltend durch Abwechslung von Gegenständen, der lehrreichen Beobachtungen des Vfs. — Folgendes ist der Hauptinhalt derselben. — Hamburg: „die Hamburgische Gesell„schaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Ge„werbe" (so wird diese bekannte Societät hier charakterisirt) „verdient sowohl wegen des ausgebreiteten „Nutzens, den sie stiftet, als wegen der" (mit beständiger Vermeidung alles Auffsehens) „uneigennützigen „Arbeitsamkeit ihrer Mitglieder, unstreitig viel Aufmerk„samkeit. Ihr Zweck ist, durch Rath, Vorschläge und „aufmunternde Belohnungen das Gute zu befördern und „das Schädliche zu verhindern, ein Zweck, den eine „auch noch so sehr landesväterlich gesinnte Regierung, „nicht befolgen, viel weniger zum Gegenstand ihrer „Verwendungen machen kann." — Der Vf. berührt hier auch etwas von der Geschichte, und von den Früchten der gemeinnützigen Thätigkeit dieser Gesellschaft, deren Wirkungskreis, wie Rec. aus öffentlichen Blättern und aus den unlängst herausgekommnen beiden ersten Bänden ihrer Verhandlungen und Schriften bemerkt, in den letzten Jahren einen noch ausgebreiterern Wirkungskreis der Gemeinnützigkeit gewonnen zu haben scheint. Dieses concentrirte und so wirksame Bestreben von Männern, deren Zeit durch ihre politische und mercantilische Lage, in der Geschäftsvollesten Handelsstadt Deutschlandes, sonst schon so beschränkt ist, und die die Stunden, welche ihnen von ihren Geschäften übrig

bleiben

bleiben, der Beförderung des gemeinen Wohls widmen, ist in der That rührend und ruhmwürdig; und das Ausdauern dieser Thätigkeit hat um so mehr Verdienst, gerade in einer kritischen Periode, wie die jetzige ist, wo die Aufmerksamkeit ihrer Mitglieder und des Publikums überhaupt, durch so manche andre politische und häusliche Lage, von den Gegenständen des gemeinen Wohls gewissermasen weggerissen, der Sinn für Verwendungen dieser Art stumpfer wird, der redliche Eifer dafür zu erkalten scheint, und eben dadurch die Bände, welche, unter einer so glücklichen Verfassung, wie die Hamburgische ist, die ruhigen Bürger mit einander verbindet, schlaffer zu werden drohen. — — Die vorzüglichsten Bemerkungen des Vf. auf der Reise durch Deutschland betreffen *Berlin*; besonders lesenswerth sind die kurzen, aber feinen Bemerkungen des Vf. über sein Vaterland Dänemark, — über den Geist, und die Grundsätze Friedrichs II. in Absicht der Toleranz und Justiz, — und mehrere literarische Nachrichten. Den Seitenblick auf Nicolai im 2ten Br. hätte Rec. weggewünscht. Dergleichen Indiscretionen sind gar zu sehr der leidige Modeton der gewöhnlichen heutigen Reisebeschreiber. Ein Mann von des Vf. Kopf und Herzen, konnte solche Anzüglichkeiten wohl nicht *für den Druck* bestimmen, und so war es Pflicht seiner Freunde, sie bey der Herausgabe dieser Briefe hinweg zu lassen. — Die Erzählung: Friedrich II. habe befohlen, seine Leiche bey den Leichenkasten — seiner Hunde beyzusetzen, schmeckt gar zu sehr nach dem Inhalt eines Theils der berüchtigten Anekdoten- und Charakterzüge dieses grossen Königs — oder nach den Sagen eines *glaubwürdigen* Ritters, um ihm, selbst bey der Versicherung glaubwürdiger (?) Männer, worauf der Vf. sich beruft, Glauben beymessen zu können. — Scharfsinnige und treffende Bemerkungen über den Zustand Sachsens und über dessen Regenten. Kurze Geschichte der gelehrten Reisen und Schriften des dänischen Gelehrten *M. Schow*. — Das prächtige Schloss zu Hubertsburg ist verödet, seit dem ein Jude, dem Quintus Icilius dieses Geschenk Friedrichs II. nach dem 7jährigen Kriege verkaufte, es plünderte. Nur ein Flügel, in welchem der Kurfürst zuweilen einkehrt, ist noch bewohnbar. — *Schnepfenthal. Göttingen.* Ganz wahr und tief empfunden sind die wenigen den treflichen Heyne betreffenden Zeilen. Reise bis *Mainz*, dessen jetzige Regierungsform der Vf. gar richtig, obgleich nur mit wenig Worten S. 88 und 91. (in den drey letzten Zeilen) charakterisirt: und einige interessante biographische und literarische Bemerkungen über die ehemaligen — Professoren Blau, Dorsch und Winkopp daselbst, und charakteristische Anekdoten von den damals in dieser Gegend einkehrenden französischen Emigranten. — Ueber den Zustand der Literatur in Pfalzbayern — Karlsschule in Stuttgard. — In den concentrirten Nachrichten von der Reise durch die *Schweiz*, sind die politischen, historischen und literarischen Bemerkungen mit einzelnen biographischen Zügen statistischen, technologischen, und ökonomischen Beobachtungen, Anekdoten und örtlichen Anzeigen vermischt, lesenswerth, wenn gleich der grösste Theil derselben sich nicht durch Neuheit, auszeichnet. — *Frankreich* besuchte der Vf. im Herbst und Winter von 1791 und 1792. Er leitet seine Nachrichten und Urtheile darüber mit dem männlichen Grundsatz ein: „Ueberzeugung ist die Führerin des Mannes; folgt er dieser, so hat er sich weder etwas vorzuwerfen noch etwas zu befürchten.“ Diesem Grundsatz, und seiner freymüthigen Wahrheitsliebe getreu, sah und beurtheilt der Vf. mit dem ihm eignen Scharfblick, die sich ihm darstellenden Gegenstände in Frankreich NB. zur Zeit der ersten, mit so vielem Enthusiasmus von der Nation angenommnen, Constitution. Davon zeugen seine Urtheile und Bemerkungen über einzelne bey der ersten Revolution thätig gewesene Männer, Necker, Mounier und andere Mitgliedern der ersten und zweyten Nationalversammlung, über die unglückliche königliche Familie, über die zweyte Nationalversammlung, Jacobiner- und Feuillansklubs, (von welchem letzten der Vf. Mitglied war,) und ihre Verhandlungen: ferner die Bemerkungen über die durch die Revolution bewirkten Reformen, über Revolutionsschriften, über die Constitution, über die neue Verfassung und kritische Lage Frankreichs; ferner die Erzählung verschiedener Revolutionsscenen, wovon der Vf. Augenzeuge war — u. dgl. lauter Gegenstände bedeutender und unterhaltender Nachrichten, unpartheyischer und scharfsichtiger Reflexionen unsers Vf., wobey er aber auch den Hauptzweck seiner Reise, die Bekanntschaft mit Gelehrten, und den Besuch von Bibliotheken u. dgl. nicht aus den Augen läst und bey solchen Veranlassungen wichtige, neue und lehrreiche literarische Bemerkungen mittheilt.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hendel: *Kurzgefasstes musikalisches Lexikon*, zusammengetragen von *G. F. Wolf*, Stolberg-Stolbergischem Kapellmeister. Zweite verbesserte Auflage. 1792. 224 S. 8. (12 gr.)

Die Absicht des Vf., dem Anfänger in der Musik durch ein kurzes und wohlfeiles Lexicon nützlich zu werden, ist gut und lobenswürdig. Auch wurde bereits die 1te Auflage dieses Lexicons nicht ohne Beyfall aufgenommen, obgleich Kenner keinesweges durchgängig damit zufrieden waren. In der vor uns liegenden 2ten Auflage sind verschiedene Artikel, z. B. *Abblasen*, *Abbreviaturen. A capriccio, Accelerando* etc. neu hinzugekommen, andere aber berichtigt und wirklich verbessert worden. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Artikel: *Consonanzen*, *Dissoniren*, *Tempo rubato* u. a. m. mit denselben Artikeln der 1ten Auflage vergleichen. Demungeachtet ist es zu bedauern, dass des Vf. Kräfte mit seinem Willen nicht in gleichem Verhältnisse stehen. Zwar hat er die besten *deutschen* Lehrbücher, vorzüglich aber *Sulzers* allgemeine Theorie, *Walthers* musikalisches Lexicon, *Kleins* Versuch etc. und bey dieser 2ten Auflage, wie in der Vorrede bemerkt wird, hauptsächlich *Türks* Clavierschule und An-

Anweisung zum Generalbassspielen benutzt; allein nicht immer mit der glücklichsten Auswahl und Abkürzung. Verschiedenes, was in ein ausführliches Lehrbuch gehört, kann und muss in einen kurzgefassten Lexicon entweder ganz übergangen, oder doch nur in Rücksicht auf die Bedeutung erwähnt werden. Hier aber ist z. B. in dem Artikel: *Absetzen* zugleich gelehrt worden, *wie* das Abstossen auf verschiedenen Instrumenten und im Gesange bewirkt wird. Das *wie* gehört aber augenscheinlich nicht in ein Lexicon, sondern in eigentlich dazu bestimmte Lehrbücher. Unter *Adagio* heisst es: „Der Componist muss dabey den grösstem Fleiss auf die „Reinigkeit der Harmonie verwenden, weil auch der „kleinste Fehler leicht bemerkt wird u. s. w." In dem Artikel *Ausdruck* wird die Bemerkung gemacht: „Der „Componist muss, ehe er zum Componiren schreitet, „den Charakter des Gedichts genau erforschen, und sich „dann in die Empfindungen setzen, die er darin hervor„bringen will, und sich hüten, auch nur die geringste „Figur anzubringen, die wider den Charakter des Stücks „ist u. s. w." Beide Bemerkungen sind aus *Sulzers* Theorie; dort waren sie zweckmässig; hier, wo man schwerlich Regeln zur Composition sucht, konnten sie wegbleiben. — Auch gegen die Bearbeitung der Artikel: *Abblasen*, *Abbreviaturen*, *Abkürzungsschreibarten*, *Bekielen*, *Besetzung*, *Geschichte der Musik* u. v. a. liesse sich manches einwenden. Aus der *verschiedenen* Rechtschreibung gewisser Wörter sind oft zwey oder drey Artikel entstanden. So wird man bey *Accolade* und *Akkolade* auf das, in der Kunstsprache gar nicht gewöhnliche, Wort *Klammer* verwiesen. Bey *Accompagnement* heisst es: siehe *Akkompagnement*; bey *Accompagniren* und *Akkompagniren* aber; siehe *Begleiten*. Dadurch ist dieses Bändchen unnöthiger Weise stärker geworden. Andere, zum Theil nicht unwichtige, Kunstwörter etc. sucht man dagegen noch immer vergebens. Blos unter den Buchstaben A vermissen wir: *Abgleiten*, *Abruptio*, *Abschnitt*, *Abstracten*, *Acathistus*, *Acuta*, *A due*, *Aequalstimmen*, *Agrement*, *Allentamento*, *Alteratio*, *Altclausel*, *Alto-Viola*, *Analepsis*, *Anaphora*, *Antiphona*, *Antistrophe*, *Antithesis*, *Antitheon*, *Apocope*, *Apodipna*, *Aposiopesis*, *Arpa*, *Atto*, *Aufschnitt*, *Augmentationsstimmen* u. s. w. Mehrere Artikel, die Hr. W. nicht zusammengetragen, sondern *selbst* ausgearbeitet zu haben scheint, sind auch in dieser verbesserten Auflage wieder offenbar unrichtig. Zum Beweise dieser Behauptung heben wir nur folgende Stellen aus: „*A dur* ist eine der vier und zwanzig Tonarten etc." Rec. muss gestehen, dass er in der gegenwärtigen Musik nur *zwey* Tonarten kennt, nemlich die *harte* und die *weiche*. Aber 24 Tonleitern giebt es, von welchen die in A dur allerdings eine ist. Ferner schreibt Hr. W. „*Alt*. Der Umfang die„ser Stimme, in ihrer höchstens Ausdehnung ist von „dem eingestrichenen c bis ins dreygestrichene e oder „f." — Ja wohl wäre dies die höchste Ausdehnung der Altstimme!! Zugegeben, dass *dreygestrichen* ein Druckfehler sey, und *zweygestrichen* heissen solle: so hat der Vf. demungeachtet den Umfang der Altstimme noch immer unrichtig bestimmt. Warum behielt er nicht *Sulzers* Worte auch hier unverändert bey? *Sulzer* sagt: „Man giebt dem Alt in seiner höchsten Ausdehnung den „Umfang von dem kleinen f bis ins zweygestrichene c „u. s. w." Dasselbe lehrt auch *Marpurg* in seiner Anleitung zur Musik überhaupt, und zur Singkunst besonders, S. 18. — Ferner heisst es: „*Aufschwellen der Töne* ist, wenn man einen Ton ganz schwach angiebt, „ihn immer mehr verstärkt, und dann wieder zu seiner „ersten Schwäche abnehmen lässt." Hierbey hat der „Vf. sich nicht erinnert, dass nur vom *Aufschwellen*, nicht aber zugleich auch vom *Abnehmen* des Tones die Rede war. Ueberdies ist die Behauptung: dass man dieses Aufschwellen zwar auf *allen* Instrumenten, besonders aber auf guten *Klavieren* ausüben könne, offenbar unrichtig. — Verschiedene andere Artikel sind so unbefriedigend, dass der Lernende, wenn er sie gelesen hat, nicht viel mehr weiss, als er vorher wusste. Wir rücken nur einige Artikel von dieser Art zum Beweise ein. „*Bassist* heisst derjenige Sänger, der die Töne der Bass„stimme in seiner Gewalt hat." — „*Frey* heisst *ungebunden* oder *nicht vorbereitet*, z. B. die Septime tritt „*frey* ein, d. h. sie wird nicht vorbereitet. — „*Rythmo„ponie*, ist die rhythmische Beschaffenheit eines Stückes. — „*Tonus*, die grosse *Sekunde*, gewöhnlich *Secunda „major* genannt." — Dies, und manches andre, hätte weit bestimmter erklärt werden müssen, wenn der Lernende einen deutlichen Begriff davon bekommen soll. Die Schreibart des Vf. ist — je nachdem er eine Stelle aus diesen oder jenen Lehrbuch entlehnt hat — sehr verschieden, und nicht durchgängig rein. Auch in dieser Hinsicht muss Hr. W. seinen künftigen Arbeiten mehr Uebereinstimmung, Correctheit und Vollendung zu geben suchen. Auch rathen wir ihm, bey einer etwanigen dritten Auflage dieses Lexicons mehrere *ausländische* Schriften zu benutzen.

KINDERSCHRIFTEN.

Hamm, b. d. Vf. u. Frankfurt a. M., b. Brönner in Comm.: *Lesebuch für Kinder, die gern verständiger und besser werden wollen.* 1793. 196 S. 8.

Der Vf., Hr. Wilberg, Schullehrer zu Hamm in der Grafschaft Mark, der, wie uns glaubwürdig versichert worden, in seiner Lage viel Nutzen stiftet, hat Kinder von allen drey christliche Religionspartheyen zu unterrichten, und hat, dem zufolge die Sammlung der Lesestücke so eingerichtet, dass er bey keinem Anstoss befürchten darf, auch sonst eine zweckmässige Auswahl von Erzählungen, Beschreibungen, Liedern, aus den in der Vorrede angezeigten Büchern, getroffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. December. 1793.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Stahel: *Kristallographie des Mineralreichs.* Von *Karl Bekkerhin* und *Christian Kramp.* 1793. 439 S. 8.

Die Vf. der vorliegenden Schrift hatten unsere Erwartung durch ihre Vorrede nicht wenig gespannt; denn wer nicht nur den Abbé *Haüy* so in Schatten stellt, als S. XX u. XXI. der Vorrede geschehen ist, sondern auch den verstorbnen *Romé de l'Isle* so zu übersehen glaubt, wie man den Vf. S. XXVIII u. XXIX. derselben anmerkt, (ungeachtet diesem unermüdeten Krystallographen auf den vorhergehenden Seiten grosses Lob beygelegt wurde) von dem ist man berechtiget, ein krystallographisches Meisterstück zu erwarten — und dies fanden wir nicht.

Die Vf. sind bey Ausarbeitung dieses Werkes im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen gröstentheils der Methode von *R. d. L.* gefolgt. Nach einer ziemlich umständlichen Einleitung, worinn die allgemeinen physischen Lehren der Krystallisation vorgetragen werden, enthält der 1te Theil des Buchs *die Salze;* der 2te die *Steine* (Stein- und Erdarten) der 3te die *Metalle.* Beiden letztern Klassen sind einige Inflammabilien eingeschaltet; die *Gattungsfolge* ist zum Theil anders, wie bey *R. d. L.* Die Art der Beschreibung ist aber wiederum dieselbe. Es sind zwar nicht ganz die nemlichen Grundgestalten angenommen, indem der *Würfel* mit unter das Parallelepipedon gebracht, nur *ein Oktaedron,* und dagegen die *vollkommne 6seitige* Säule, als solche, angenommen wird (da doch letzteres eher und mit mehrerem Rechte unter das Parallepipedon eingeschaltet seyn könnte, als der Würfel): allein die weitere Bestimmung ihrer Veränderungen ist ganz nach R. d. L., denn man *zählt* Flächen und Ecken, und giebt die Winkel nach *Graden und Minuten* an. Die Vf. suchen jedoch darin einen grossen Vorzug, dass sie die Flächenwinkel nicht selbst mit dem Goneometer gemessen, sondern die *Kanten* der Krystalle, ihrer Länge nach, durch Hülfe eines Zirkels und einer Decimalskale untersucht, hieraus die *Linienwinkel* und sodann die *Flächenwinkel* berechnet haben. Niemand wird, *an und für sich* betrachtet, den Werth dieser Methode verkennen, und läugnen, dass er eher zur mathematischen Gewissheit führe, als das blosse *Messen;* allein, nicht zu gedenken, dass jene Methode noch weit umständlicher und zeitraubender ist: so bleibt noch ausserdem so viel gewiss, dass die wenigsten Mineralogen (und *für diese* gehört denn doch die Krystallographie zunächst) Zeit und trigonometrische Kenntnisse genug haben, um diesen Weg zu betreten. Sollen diese nun den Vf. *blindlings Glauben beymessen,* und ihre Angaben ohne weitere Untersuchung annehmen? Diess wäre eine unbillige Foderung; denn wer versieht, verrechnet oder verschreibt sich wohl nicht zuweilen? Und dennoch haben die Herausg. jedem, der nicht selbst *alles nachmessen oder nachrechnen* kann, die Prüfung dadurch sehr erschwert, dass sie die *gefundene Länge der Kanten* nicht angegeben, noch die daraus berechneten *Linienwinkel* beygefügt, sondern bloss die Resultate hingesetzt haben. Diess hätte man aber fodern können, und für viele Leser wäre es auch nöthig gewesen, die jedesmal gebrauchte Formel, da, wo sie *das erstemal* angewendet worden, wenigstens algebraisch und ohne Beweis, (allenfalls mit Bezug auf *Klügels analyt. Trigonometrie* oder ein anderes mathematisches Lehrbuch) vorauszuschicken.

R. d. L. muss indessen doch mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit seine Messungen angestellet haben, da seine Angaben der Flächenwinkel vielfältig mit diesen trigonometrischen übereinstimmen; Differenzen wie die (S. 130.) bey den *Schweinszahnen* des *Kalkspathes* bemerkten, wird man selten finden, und wir halten es für übertrieben, wenn man eine Genauigkeit bey den Fossilien verlangt, welche *bis auf die Minuten und Secunden* geht. Je mehr man selbst ihre Krystallisationen studiert, desto mehr wird man sich von der Grenze unterrichten können, welche die Natur uns hier gezogen hat. —

Eine merkliche Abweichung zeigt sich aber, wenn man die Theorie unsrer Vf., *in Ansehung der Abänderungen der Grundgestalt,* mit der *Rome de L'Isleschen* vergleicht. Letzterer leitete sie bekanntlich von *Abschnitten* der Ecken und Kanten her; jene suchen selbige aber in *Anhäufung neuer Krystallmaterie* und diess verändert zuweilen die Bestimmung der Grundgestalt. So hält z. B. *R. d. L.* bey dem Schwefelkies den *Würfel* dafür und das Dodekaeder für *untergeordnet;* jene behaupten umgekehrt: das *Dodekaeder* sey Grundgestalt, der Würfel eine *neuere Abänderung.* — Wir sind dabey sehr indifferent; denn beides ist *bloss eine subjective Vorstellungsart,* deren objective Realität *gar nicht* erwiesen werden kann. Man folge deshalb *der* Idee, welche die Sache am leichtesten versinnlicht.

Da diess Buch um 10 Jahre später, als die Krystallographie von *R. d. L.*, erscheint: so sind natürlich die seitdem bekannt gewordenen Entdeckungen und Berichtigungen in chemischer und mineralogischer Hinsicht benutzt; allein in der Vollkommenheit, als es hätte geschehen sollen und können, findet man das neuere bey

weitem nicht nachgetragen, wie folgendes beweisen wird.

1. *In chemischer Hinsicht.* Gleich zu Anfang der Einleitung werden (§. 4.): *Wasser, elastische luftförmige Flüssigkeiten, Quecksilber* und *Feuermaterie* als Fluida aufgeführt, durch deren Beraubung die Krystallisationen hervorgebracht würden. Will man aber consequent seyn; so kann man nur *Wasser* und *Wärmestoff* (nicht *Feuermaterie*, denn Feuer ist *Erscheinung* oder *Empfindung*, aber keineswegs die Sache selbst) allgemein gelten lassen, und selbst jenes ist nur *secundär*, denn ohne hinlänglichen Beytritt des Wärmestoffs bleibt es ein fester Körper, also dann nicht zur Auflösung anderer Stoffe fähig. — Der *Dianen-* oder *Silberbaum* beweiset für das *Quecksilber* nichts; denn es giebt auch einen *Bley-* und *Zinnbaum*, die sich aus ihren Solutionen *durch Zink* krystallinisch präcipitiren. — Erinnerungen dieser und anderer Art liessen sich noch bey verschiedenen Stellen der jedem Theile vorausgeschickten Einleitung machen; wir müssen sie aber, um für das übrige Raum zu behalten, übergeben. Bey dem *Rothgültigerz* (S. 286. §. 765.) sind noch: *Silber, Schwefel* und *Arsenik* als die Bestandtheile angegeben; da die Vf. doch aus den chem. Annal. wissen musten, dass *Klaproth Schwefelsäure* und *Spiessglanz* mit *Silber* und *Schwefel*, aber *gar keinen Arsenik*, darin angetroffen hat. Bey andern (bereits gründlich analysirten) Fossilien sind die Bestandtheile gar nicht beygefügt. Davon giebt unter andern das *gelbe Bleyerz* (S. 351 §. 944.) ein Beyspiel. Unter den einfachen Erden (S. 105. §. 275.) ist weder die *Demanterde* noch die *Zirkonerde* aufgeführt. Jene wird indessen weiter unten (S. 248. §. 662.) erwähnt; diese kommt aber gar nicht vor, und ihre Eigenthümlichkeit ist gleichwohl so schön von *Klaproth* erwiesen. — Die *phosphorescirende Erde* von *Marmarosch* wird (S. 152. §. 370.) *Apatiterde* genannt; da doch nicht blos Phosphorsäure, sondern *auch Flussäure* in ihrer Mischung ist.

2. *In mineralogischer Hinsicht.* Der *ächte Rubin* ist gar nicht von dem *Spinell* unterschieden; da doch grade hier die Krystallform ein *wesentliches* Merkmal abgiebt. Hat nemlich der letztere das *Oktaeder* zur Grundgestalt; so zeigt jenes Fossil eine *langgezogene* sechsseitige, *an der Spitze abgestumpfte Pyramide*, und niemals das Oktaedron (welches S. 245. §. 652. fälschlich behauptet wird). Ueberhaupt sind die Vf. bey dem Kapitel der *Edelsteine hinter* R. d. L. zurückgeblieben. Sie beschuldigen ihn: als hätte er dabey auf ihren *zufälligen Werth* Rücksicht genommen; allein sie haben vergessen, dass er zwey, zunächst der Gestalt, sehr wesentliche Merkmale; die *eigenthümliche Härte* und das *specifische Gewicht* zu Rathe zog, welche wir in vorliegendem Buche sehr vernachläfsigt finden. — Aeusserst oberflächlich ist der *Boracit, Berill, Kyanit* und *Chrysolith* beschrieben, und von letzterer Steinart das gar nicht benutzt, was im *Bergmännischen Journale* 1790. 7 St.) darüber vorkommt; der *Zirkon* (dessen Charakteristik und Mischung jetzt so sehr bekannt sind; der *krystallisirte Speckstein, Tremolith, Olivin, Schieferspath, Honigstein* u. a. fehlen gänzlich; das *bunte Kupfererz* ist mit der *Kupferlasur* verwechselt; dagegen der *grüne Urankalch doppelt*, einmal als angeblich *salzsaures Kupfer* (§. 827.) hernach wieder richtig (§. 1.33.) unter den Uranerzen aufgeführt. Von der Charakteristik des *Weissgiltigerzes* (S. 292. §. 783.) ist bis auf den Grad der Härte, und dass es bis jetzt noch nie krystallisirt gefunden worden, *kein einziges Wort* richtig. — Der *Basalt* ist unter den *gewöhnlichsten* Gangarten des Rothgiltigerzes aufgeführt, und des *Schwerspaths* gar nicht dabey gedacht; *Reissbley* steht unter den Eisenerzen; das *Federerz* unter den Silbererzen; *Achat, Gänseköthigerz* etc. sind als eigene Gattungen betrachtet; unter dem Golde hat der (zufällig) goldhaftige (*Schwefel*) *Kiess* eine eigne Stelle erhalten, und bey dem Silber ist ebenfalls ein *Silberhaltiger Eisenkiess* aufgeführt: des *Schwefels* ist hingegen gar nicht als einer besondern Gattung gedacht, sondern in der Einleitung zu den metallischen Körpern wird er beyläufig (S. 266 – 271.) betrachtet. Im 712. §. heisst es unter andern von ihm: „Ausserdem findet sich der Schwefel sehr oft *gediegen*" (wie wenn von einem Metalle die Rede wäre); „nach „Art der *Metalle durch die Felsen laufend.* — (wörtlich so undeutsch wie in der Uebers. v. *Kirwan's* Mineralogie S. 249.) Fast nirgends sind die Geburtsörter angegeben; oder wo es geschehen, höchst unvollständig. Kurz, der eigentlich mineralogische Theil des Buches wimmelt von Fehlern und Inconsequenzen. Diess würde schwerlich in der Maasse der Fall seyn, wenn die Vf. sich gründlicher um Literatur dieser Wissenschaft bekümmert hätten, und darum findet man auch wahrscheinlich nicht die mindeste kritisch-literarische Nachweisung. Man sehnt sich um so mehr darnach, je mehr R. d. L. uns daran gewöhnt hat, und es ist um so befremdender, je mehr die Vf. selbst in der Vorrede dieses Verdienst an R. d. L. schätzen. — —

Gleich nach der Krystallographie folgen noch (was auf dem Tittelblatte gar nicht angeführt ist) *„zwey Beyträge zur Krystallometrie."*

Der 1te Beytrag enthält die Aufgabe: „wenn an „einer *gegebenen* körperlichen Ecke eines Krystalls, „alle Kanten unter *gegebenen* Winkeln abgestumpft „sind: die *Linien* und *Fächenwinkel* der neu entstehenden körperlichen Ecke *zu bestimmen.*"

Wer der analytischen Trigonometrie, durch deren Hülfe diese Aufgabe sehr glücklich aufgelöset wird, nicht folgen kann; der wird sich wenigstens aus den gut gewählten Beyspielen von der Richtigkeit der Auflösung überzeugen können.

Der 2te Beytrag betrifft: *die Theorie der Verdoppelung des Isländischen Krystalles.* Nach vorausgeschickten Anmerkungen über die Abmessungen seiner Winkel (wobey wir nicht unangezeigt lassen können, dass wir den stumpfen Winkel des *eigentlich Isländischen* Doppelspaths stets grade 103° und den spizzen W. 77° fanden; dass jener aber bey den rhomboidalen Bruchstücken *vom Andreasberge* genau 100°, dieser 80° misst), und nach einer ziemlich ausführlichen Geschichte der Versuche und Berechnungen, welche *Hugenius* und *Newton* zu Erklärung dieses Phänomenus anstellten, folgt die neue Behauptung der Vf. dass diese Erscheinung „durch „eine

„*eine im Innern des Krystalles vorgehende, mit Brechung* „*verbundene, d o p p e l t e Reflexion bewirkt werde.*“ So scharfsinnig die Vf. auch diese Hypothese aus Gründen der ebenen und sphärischen Trigonometrie zu vertheidigen suchen: so können wir ihnen doch keinesweges beytreten, wenn wir uns an den hierüber vorhandenen schönen Aufsatz des verstorbenen *Silberschlag*, der den Hn. *B.* u. *K.* ganz unbekannt geblieben seyn muss, erinnern. Er steht im II St. des 2 Bds. der Beob. u. Entd. a. d. Naturk. von der Gesellsch. naturf. Fr. zu Berlin. (No. VIII. S. 1—16.) *Silberschlag* blieb hier bloss, wie *Werner*, bey *Newton's* Behauptung stehen: nach welcher der Strahl *doppelt gespalten* wird; aber er läst es nicht dabey bewenden diess *mit Werner'n* durch eine vis occulta (nemlich durch die Gestalt der kleinsten Theilchen; f. dessen Abhandl. von den äuss. Kennzeichen der Fossil. S. 236. 5.) erklären zu wollen; sondern er dringt in die *Natur* der Steinart selbst ein, zeigt zuförderst, dass dieser Kalkspath in der Richtung der *Diagonalflache*, welche durch die spitzen Winkel gelegt ist, *mehr Festigkeit* und *Dichtheit* habe als nach der mit den Seitenflachen parallelen Richtung, und *beweisst nunmehr aus optischen Gründen*, dass der einfallende Lichtstrahl *zwiefach gespalten*, und das Bild *doppelt gesehen* werden *müsse*. Wenn die Hn. Vf. diesen Aufsatz nunmehr selbst durchgegangen seyn werden, nehmen sie hoffentlich ihren (im 44. §. S. 419. befindlichen) sehr übereilten Machtspruch, dass *Newton gar nichts* erklärt hätte, und es *dabey auch bisher geblieben wäre*, zurück; so wie wir denn überhaupt ihre hier durchgängig hervorleuchtende Selbstgenügsamkeit, die sich durch die verächtlich hingeworfnen Blicke auf *Newton* und *Hugenius* offenbart, gar nicht rühmlich finden. — Vielleicht überzeugen sich die Vf. nunmehr mit uns, dass es nach dem, was *Silberschlag bewiesen hat*, ihrer *Hypothese* von zwey *verborgenen Reflexionsflächen* nicht mehr bedarf.

Ueberdiess hat sich im 65sten §. (S. 426.) ein wesentlicher Irrthum im Calcul eingeschlichen. Aus den Prämissen:

1) $XW = XM + XM'$

2) $XM^{*)} = \frac{a. \text{Sin } N + 26. \text{Sin } (Q + N)}{\text{Cof. } N.}$

3) $XM' = \frac{- a. \text{Sin } N + 26. \text{Sin } (Q - N)}{\text{Cof. } N}$

wird nemlich geschlossen:

$XW = XM + XM' \text{Sin} = 2. 6. \text{Sin } Q$

Nun ist aber:

$\text{Sin } (Q + N) = \text{Sin } Q. \text{ Cof. } N + \text{Cof. } Q. \text{ Sin } N$

$\text{Sin } (Q - N) = \text{Sin } Q. \text{ Cof. } N - \text{Cof. } Q. \text{ Sin } N$

daher

(laut No. 2.) $XM' = \frac{a. \text{Sin } N + 26 (\text{Sin } Q. \text{ Cof. } N + \text{Cof. } Q. \text{Sin } N)}{\text{Cof. } N.}$

(u. laut No. 3.) $XM' = \frac{-a. \text{Sin } N + 26 (S. Q. \text{ Cof. } N - \text{Cof. } Q. \text{ Sin } N)}{\text{Cof. } N.}$

also:

$XW - XM + XM' = \frac{26 (\text{Sin } Q. \text{ Cof. } N + \text{Sin } Q. \text{ Cof. } N)}{\text{Cof. } N.}$

oder $XW = 26. 2. \text{Sin } Q = 46. \text{Sin. } Q.$ und nicht $26. \text{Sin } Q.$

Endlich müssen wir noch anführen, dass diesem Werke 9 Kupfertafeln beygefügt sind. Die ersten 8 kommen in jeder Figur mit den in des *R. d. L.* Krystallographie überein; die 9te ist aber *neu*, und bezieht sich auf die angehängten Beyträge aus der Krystallometrie. Das Titelblatt sagt von diesen Kupfern nichts; daher die Käufer sich bey dem Empfang wohl vorzusehen haben, ob solche auch sämmtlich beygelegt worden?

PRAG, b. Calve: *Francisci Wilibaldi Schmidt*, Univerfit. Prag. Bot. Prof. Extraord. *Flora Boëmica inchoata*, exhibens plantarum regni Boëmiae indigenarum species. *Centuria prima.* 1793. fol. 1. Alph. mit Tit. u. Vorrede.

Ob es gleich der Prager hohen Schule, dieser Mutter verschiedner anderer in Deutschland, nie an vorzüglichen Gelehrten in mancherley Wissenschaften fehlte: so hat es doch, sogar nach der ungemeinen Verbreitung der Naturgeschichte in unserm nun zu Ende gehenden Jahrhundert, ziemlich lange gedauert, bis sie zur Aufnahme und Betriebsamkeit gedieh. Vor wenig Jahren aber fing sogleich eine Gesellschaft von Gelehrten, durch die Unterstützung bemittelter Liebhaber und Kenner an, das an Naturprodukten so reichhaltige Königreich Böhmen, vornemlich auch in der Absicht zu durchsuchen, und die ihm verliehene wildwachsende Pflanzenarten ausfindig zu machen. Die Lage dieses Reiches, wovon der Vf. in der Vorrede zu diesem Werke ausführlich handelt, die mannichfaltige Abwechselung von Gebirgen, fruchtbaren und durchströmten Thälern und Ebenen, liessen zum Voraus hoffen, dass die Anzahl der bereits bekannt gewordenen Gewächsarten einen nicht geringfügigen Zusatz erhalten würde. Einen Theil davon hat Hr. S. bereits in dem, den *Nov. Actis Bohem.* einverleibten Verzeichniss aufgestellt und sich dadurch sowohl, als seine *Plantas orchideas*, seine neuen und seltenen Pflanzen nebst botanischen Beobachtungen und dergleichen als einen sehr emsigen Forscher und genauen Beobachter der Gewächse, rühmlichst bekannt gemacht. Um desto mehr freut es uns, dass eben er es übernommen hat, das botanische Publikum mit den sämmtlichen Gewächsen Böhmens bekannt zu machen. Er wird dieses in Centurien thun. In dieser ersten derselben sind aus der zweyten linneischen Classe bloss die Arten der *Circaea*, *Veronica*, und der Arten von Orchideen enthalten, nach Thunbergs ganz richtigem Beyspiel. Jede Gattung, so wie jede Art wird zuerst bestimmt; dann mehr mit genauen Bemerkungen und kurzen Beschreibungen verdeutlicht, als mit vielen Synonymen beschwert, aufgestellt, endlich auch der Standort, und die Zeit der Blüthe und Reife der Früchte angegeben. Um die Liebhaber dieser Wissenschaft mit den hier zuerst gegebenen Arten bekannt zu machen, wollen wir sie mit ihrer ganzen Bestimmung ausheben. Was die *Circaea* betrifft, hat er *Ehrhardts intermedia* auch angenommen und unterscheidet die *alpina* von dieser und der *lutetiana* hauptsächlich durch die wechselweisgestellten Blätter. *Veronica n e g l e c t a fol. oppositis, ovatis, radicalibus crenatis petiolatis*

*) Im Buche steht durch einen Druckfehler hier XN statt XM, wie der Zusammenhang lehrt.

latis, caulinis subsessilibus; caule simplici erecto. Von dieser vermuthet unser Vf., dass sie längst für eine Abänderung der *V. serpyllifolia*, deren er 6 angiebt, sey gehalten worden. *V. tenerrima fol. ovatis, planis integerrimis; caule erecto, racemo terminali et axillari; Cal. quadrifido, aequali. V. dentata, fol oppositis, lanceolato-linearibus, sessilibus, acuminatis; caule ex procumbente erecto, tereti; racemis lateralibus oppositis; Cal. 4 fido.* *V. florida* unterscheidet sich von der *latifolia* mit fünftheiligen Kelch, hauptsächlich durch einen viertheiligen, und zweyseitig harschhärigen Stengel. *V. Lappago* soll Cranzens *V. hederifolia* seyn. *V. succulenta fol. lanceolatis, profunde dentatis, carnosis; caule erecto ramoso; floribus axillaribus brevissime pedunculatis; calycibus quadripartitis.* Welche mit des *Allionii Ver. succulenta*, die blos eine Abänderung von *V. verna* sey, nicht verwechselt werden dürfe. *V. spicata alpina*, die der Vf. blos als eine besondere Abänderung von der *Spicata* angiebt und *V. Allionii*, wie auch *Tournefortii*, von welchen er ausdrücklich sagt; er könne sich nicht überzeugen, dass sie wahrhaft verschiedene Arten von *V. officinali* wären, stellt er gleichwohl hier als eigene Arten auf. Bey den Orchideen tritt er Schrebers Meynung bey, dass die äussern Blumenblättern als Kelch, das Nectarium des Linné hingegen für die Krone gehalten werden müsse. Unter der eigentlichen Gattung Orchis, befindet sich ausser den, in seinem eigenen Aufsatz von dieser Familie bereits angegebenen Arten, und der von Villars aufgenommenen *O. suaveolens* keine neue. *Satyrium alpinum bulbis profunde bipartitis; calycis fol. exterioribus patentibus; corollae labio trifido, integro* hingegen ist ganz neu. Aus den linnéischen Arten dieser Gattung, wie auch der Ophrys, hat unser Vf., nach Willdenowischen Grundsätzen verschiedene ausgehoben und unter 3 gleichsam neuen Gattungen aufgestellt. So hat er dem *Satyrium repens* des Linné, vornemlich wegen des nicht gewundenen Saamengehäuses, dreyblättrigten Kelch und nach unten zu hökrichten Unterlippe der Krone, den Gattungsnamen mit Hallern gegeben. *Ophrys alpina* aber des Linné, *myodes*, *arachnites anthropophora* sind wegen der geraden, länglichten, gefurchteten Fruchtanlage und der gewölkten, am Grund mit einer nachenförmigen Vertiefung versehenen Unterlippe der Krone, Arten seiner Gattung *Arachnites*: und zwar die zweyte Art mit dem Beynamen *musciflora*, die dritte hingegen *furiflora*. Seine *Helleborine* unterscheidet sich endlich von den andern, durch eine eyförmige, rundlicht gefurchte und kurzgestielte Fruchtanlage. Zu dieser Gattung hat er *Ophrys nidus avis* wie auch *cordata L.* und seine neue *H. succulenta caule aphyllo vaginato; calycinis foliis conniventibus; corollae labio integerrimo, concavo, apice erectiusculo* gebracht. *Serapius* enthält nichts neues. Hr. S. hat selbst von jeder hier angezeigten und ferner anzuzeigenden Art 2 Abbildungen verfertigt, die er auch allemal nach der Benennung mit der Nummer anführt: allein niemand, der nicht in die Bibliothek seines grosmüthigen Beförderers, des Hn. Grafen v. Canal, oder der Universität kommt, welchen er sie übergiebt, kann etwas davon zu sehen bekommen. Da Rec. den Vf. als einen ganz ausnehmend genauen und schönen Abbilder der Gewächse, vor allen andern, die er noch sah, kennt: so kann er sich des Wunsches nicht enthalten, dass es ihm gefallen haben möchte, den ungemein weitschweifigen Druck, zusammenrücken zu lassen, und den beträchtlichen Preis, zu dem dieses Werk unter jener Gestalt steigen muss, durch den Stich der darin vorkommenden ganz neuen Arten, annehmlicher zu machen. Zuverlässig würde es alsdenn den Liebhabern der Gewächskunde um desto willkommener gewesen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN

Naturgeschichte. *Halle*, b. Dreyssig u. *Berlin*, b. Schropp: *Abbildungen merkwürdiger Thiere in neun und zwanzig zinnernen Abgüssen, nebst einer Beschreibung ihrer Lebensart. Ein Geschenk für Kinder.* 72 S. 8. (ohne Jahrzahl.) Hr. *Dreyssig* sagt in der an die „Spiel- und lehrlustige Jugend" gerichteten Vorrede seinen „jungen Hn. und Damen" dass das Spiel mit seinen gegossenen Thierfiguren weit unterhaltender und lehrreicher sey, als das mit Soldaten, Jagden, Heerden; ferner dass der Papa seine schönen Kupferstiche den Kindern just auch nicht in die Hände geben wolle, und dass sich Hn. Dr. Zinnfiguren noch weit besser zum Verderben, Zerbrechen — und Wiederkaufen — qualificirten: dass sich mancherley Spiele mit den Figuren anstellen liessen, man mit Soldaten und Hunden Löwenjagden anstellen, die wilden Thiere zwischen Bäumen herumschwärmen, und ein — armes Reh — von den Löwen — im Sprunge ergreifen lassen könne, ja Hr. Dr. geht in seiner Begeisterung so weit, dass er sagt „wer weiss, ob ich nicht einen oder andern jungen Linnaeus erwecke?" Nachdem er seinen „jungen Herrschaften" gemeldet, wie viel sie die Hn. *Forster*, der die Kupfer zum Abzeichnen herlieh, und Hn. *Klugel*, der die Beschreibung auffetzte, verbunden seyn, fügt er noch die erfreuliche Anmerkung hinzu: „In der Folge werde ich auch noch eine Sammlung von merkwürdigen Bäumen jedes Weltstrichs geben, Palmen, Pisangs, Eichen, Tannen u. s. w. Dann können sie jedes Thier in den Wäldern seines Vaterlandes weiden lassen. An Vögeln soll es auch nicht fehlen. Fische sollen sie gleichfalls haben, schöne und hässliche. Es stehen ihnen von jedem einzelnen Thiere so viele Stück zu Dienste, als sie wollen. Ich kann sie an Kameelen oder Rennthieren reicher machen, als der reichste Lappländer, oder Araber ist. Belieben sie mich nur wissen zu lassen —, wie viele Pfunde es seyn sollen". Von dieser spasshaften Vorrede sticht nun der von Hn. Prof. *Klügel* ausgearbeitete Text sehr ab, welcher das für Kinder interessante der Geschichte ernsthaft und fasslich darstellt, ohne zu Gunsten und Behagen der lieben Jugend unnütze Schwänke zu machen, wie sie vordem in Menge aufgetischt wurden. Wenn die Kinder nur des Spasses wegen sich mit der Natur beschäftigen sollen: so ist es weit besser, es unterbleibt, die Soldaten thun denn, wenn es zumahl auf die Pfunde Zinn abgesehen wäre, diese Dienste eben so gut. Doch so schlimm mag es nicht immer gemeynt seyn. Die Figuren selbst sind nach den äussern Umrissen fast durchaus richtig, aber weniger kann Rec. mit der Ausführung auf der Fläche, und mit der Ausmahlung zufrieden seyn; beydes könnte feiner, und die Wahl der Farben gefälliger seyn. Eine sorgfältigere Illumination könnte vielleicht den Preis etwas erhöhen; aber eine genaue, scharfe, und geschmackvolle Sculptur könnte die einzelnen Abgüsse kaum merklich vertheuern. Und durch sie würde doch der schönste Zweck einer solchen Unternehmung: Bildung des Gefühls für Wahrheit und Schönheit, sehr wesentlich befördert

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. December 1793.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmanns E.: *Bibliotheca historica*, instructa a. b. *Burcardo Gotthelf Struvio*, aucta a. b. *Christiano Gottlieb Budero*, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis V Pars II.* 1791. X S. Inhaltsverzeichniss, 276 S., 1 Blatt Corrigenda, gr. 8.

Die *fünf letzten Kapitel* der *zweyten Fortsetzung*, womit dieser Theil anhebt, holen die Geschichtschreiber und Schriftsteller der *Slaven* (Kap. IV.), der *Wandalen* (Kap. V.), der *Gothen* (Kap. VI. in zwey Abtheilungen), der *Longobarden* (Kap. VII.), und der *Burgundionen* (Kap. VIII.) nach. Füglicher wären sie freylich im ersten Theile dieses Bandes abgehandelt, und die *dritte Fortsetzung*, oder die Nachrichten von den Geschichtschreibern *der noch bestehenden europäischen Reiche* gleich Eingangs zum Inhalt dieses Theils gemacht worden; der dann, da er ohnehin schwächer an Bogenzahl ist, die Schriftsteller über *Portugal* und *Spanien* vielleicht zusammen befasst hätte, da er jetzt nur die erstern vorführt.

Den Anfang von den Geschichschreibern der *Slaven* macht *Helmolds* schätzbares Chronicon, und dessen Continuator, *Arnoldus Lubecensis*, S. 1—6. Aber *Reinerus Reineccius*, dem man die zweyte bessere Ausgabe verdankt, sagt nicht, wie ihn Hr. *M.* S. 3. beschuldigt, dass die erste Ausgabe von *Sigismund Schorkel, zu Naumburg* erschienen sey („*Francofurti ad M., non „Numburdi, ut Reineccius in suae editionis prooe„mio falso tradidit*“), sondern seine Worte: „*Prae„ferebant hi (annales) expressionis auctorem Sigismundum „Schorkelium Naumburg.*“ deuten, wie auch schon der Zusammenhang angiebt, nur das Vaterland des Herausgebers (Naumburgensem) an. Des Druckorts erwähnt Reineccius gar nicht. — *Christian Distelmaier*, nicht *Lambert*, wie S. 4. steht, war es, der, nach Reineccii Vorrede, eine Handschrift dazu hergab; nur jenen nennt auch *Bangert* in der Vorerinnerung zu der Lübecker Ausgabe v. J. 1659. Hr. *M.* nennt diesen Codex mit Bangerts Worten: „*multis modis imperfectum et mancum.*“ Reineccius nimmt an, dass man verschiedene Abschriften von dem Chronico gehabt habe, und dass die Handschrift des Distelmaiers nur aus einem rohen Entwurfe von der Hand des Verfassers, der Codex Puchenianus hingegen und die mit ihm übereinstimmende Schorkelsche Ausgabe aus einem vollständiger ausgearbeiteten Exemplar geflossen sey. Gleichwohl ist man ersterer, der Distelmaierschen Handschrift, *allein* die Vorrede zum ersten Buche schuldig, die sowohl in der edit. princeps, als im Codice Pucheniano gefehlt. Uebrigens endigt Distelmaiers Handschrift eben da, wo alle übrigen endigen. Die pergamentne Handschrift in Kopenhagen und die gottorpische von Arnold (jetzt wohl auch in Kopenhagen) würden bey einer neuen Bearbeitung zu Rathe zu ziehen seyn. (Beyfallswerth ist die Nachweisung von Handschriften; nicht weniger würde sie es bey mehrern *wichtigen* Geschichtschreibern und Annalisten der mittlern Zeit, z. E. bey Paul Warnefried, Jordanes u. a., gewesen seyn). Ein Reineccius'sches Exemplar mit vielen Textverbesserungen eines namhaften Gelehrten des 17ten Jahrhunderts, die Bangert nicht benutzen konnte, und ein Bangertisches mit Thomae Reinesii handschriftlichen Anmerkungen und Correctionen sind in des Rec. Sammlung. — S. 10. Hr. *M.* ist zweifelhaft, wie er den Namen des Verfassers der: „*Oratio„ne della origine e successi degli Slavi*“ etc. schreiben sollen; ob: *Vincent Pribevé*, oder, nach dem Varea: *Pribeno*, oder endlich: *Bribonius*. „*Verum et de Bribo„ne*, setzt er hinzu, „*subsidia nostra literaria tacent. For„te (Fortasse) alii feliciores erunt in oratione ista indagan„da.*“ Rec. kann den Titel von seinem Exemplar dieser seltenen Rede genauer geben: *Vincenzo Pribevo dell' origine e successi degli Slavi, Orazione tradotta dal Latino da Bellisario Malaspalli. In Venezia, per gli Eredi d'Alto.* 1595. 4. Sonst ist noch zu ändern *da Lesina*, statt: „*de Lesena.*“ Uebrigens ist es eben diejenige, die in *F. A. D. W. Consultatio de principatu inter provincias Europae. Ed. III. opera Thomae Lansii*, Tubing. 1626. 8. vorkommt. Von dem Dominikaner Pribevo selbst hat der Pater Echard in dem Werke *de Scriptoribus Ordinis Dominicanorum* gehandelt. Auch Conr. Sam. Schurzfleisch muss ihn nicht gekannt haben, der ihn sonst in der Schrift *de Rebus Slavicis* angezogen haben würde. — S. 13—20. ausführlich und unterrichtend von dem reichhaltigen Werke des Hn. *von Jordan*: *Origenes Slavicae*, aber eine Nachweisung, dass der gelehrte Pater, *Gelasius Dobner*, oder *Gelas. a Sancta Catharina* in dem: *Prodromus ad Hagecii Annales Bohemiae*, die zum Theil rohen Materialien des Jordanischen Magazins historisch und kritisch zu bearbeiten gesucht, vermissen wir hier und in der Folge. Die Anzeige

zeige von dem vortreflichen *Gebhardischen* Werke beschliesst S. 39. und 40. das Kap. von den Schriftstellern über die Geschichte der *Slaven*. Von den Schriftstellern über die *Wandalen*, die vor einigen Jahren irrig für ein slavisches Volk gehalten wurden, ist Kap. V. besonders gehandelt, weil Hr. *M.* denjenigen beytritt, die sie für ein besonderes Volk halten. Unstreitig hat man die Vandalos mit den Venedis verwechselt. Schon Conring sah sich in Verlegenheit gesetzt bey der Aufgabe, warum die schwedischen Könige Könige der Wandalen heissen, und statuirte hier eine ähnliche Verwirrung der Gothen mit den Wandalen.) Im VI. Kap. von den Schriftstellern der *Gothen* ist S. 49, 50. von *Leonardi Aretini* höchst seltenem Buche: „*de Bello Gothorum, seu de bello Italico adversus Gothos Libri IV* gehandelt. Die Pariser Ausgabe von 1507. 4. oblong., die Rec. aus der Sammlung des französischen Historiographen Guichenon besitzt, führt am Ende noch die Unterschrift: „*Leonardi Aretini de bello Italico et Gothico Li-* „*bri quatuor ab Egidio Maseriensi nuper summa* „*cum diligentia correcti pridie Kalendas Apriles. In Bel* „*lovisu Impressi Anno Domini Millesimo quingentesimo* „*septimo Feliciter Expliciunt Pour Jehan Petit.*“ Zu dem in der Note von Hn. *M.* angeführten Selbsturtheil des Aretinus wollen wir noch folgendes, unserm Exemplar von unbekannter Hand beygeschriebenes, beyfügen: „*Transtulit, aut epitomavit potius Procopii bellum Go-* „*thicum Leonard. Bruni non inepte quidem, at studio* „*partium correptus ita, ut ne fides quidem ei sit semper* „*habenda. Fieri tamen potuit, ut in alios etiam scripto-* „*res inciderit, quos sequi prae Caesariensi maluit.*“ Und in der That stimmt das zweyte Buch in der Arbeit des Leonardi Bruni mit dem VII. Kap. des II. Buchs des Procopius, das dritte Buch mit dem Anfang des III. Buchs desselben, und das vierte Buch mit dem XXIII Kap. des III. Buchs des Procopius überein. — Billig läst der Vf. S. 52. *Sigonii* vortreflichem Werke: *de occidentali imperio* Gerechtigkeit wiederfahren. Als einen Beweis der Sorgfalt und des genauen Studiums, das sein Vf. darauf verwendet, wollen wir nur die nicht sehr bekannte Anekdote anführen, dass, während der Arbeit, Leunclavius durch wöchentliche Eilboten die fertigen Bogen von seinem Zosimus, an dem eben damals gedruckt ward, von Basel nach Bologna an den Verfasser senden musste, damit er für sein Werk davon Gebrauch machen konnte. Die Nichterwähnung dieses Dienstes bey der Herausgabe des Werks missfiel freylich hernach dem *Leunclav* gewaltig! — S. 62. nach: *Samuel Elvius*, die Geschichte der alten Gothen hat auch *Conrad Samuel Schurzfleisch* in der *Diss. de Rebus Sueo - Gothicis*, aber freylich nur *levi brachio* behandelt. In den *Disput. Hist. Civ. Lips.* 1699. 4. ist es die XV. — S. 63. Der Herausgeber von des *Olavi Verelii* angeführtem Werk heisst mit dem vollen Namen: *Petrus Schenberg*; eben der, von welchem auch die Vereliana besorgt sind. S. 72. nach *Arpe*. Auch der Vf. der *historischen Briefe* hat von S. 104 - 129 einen Abriss des Lebens des gothischen Theodorich eingeschaltet, so wie er im 9. 10 u. 11. Brief den Nationalcharakter der Gothen in Schutz genommen hat. Von S 73 — 80 giebt Hr. *M.*, ob es gleich nicht eigentlich in dem Plane des Werks liegt, Rechenschaft von ältern und neuern Untersuchungen, die Franciscus Junius, Thom. Mareschall, Stjernhielm, Erich Benzel, Eduard Lye, Heupel, Joh. Ihre und Knittel über die Mösogothische Sprache und Schrift, über den Ulphilas und über die Ueberbleibsel seiner neutestamentlichen Uebersetzungen angestellt haben. Eine gutangebrachte und unterrichtende Excursion. — S. 85. Sollte wirklich von der neuen Ausgabe von des *Camilli Peregrini Historia Principum Longobardorum* durch *Francesco Mario Pratillo* ein Tomus IV ans Licht getreten seyn? — Die *Schriftsteller de rebus Burgundicis* beschliessen endlich die *zweyte Fortsetzung*. S. 97. *Nicolaus Vignierius*. Die geographischen Bestimmungen und Angaben, die er in seinem: *Chronico Rerum Burgundionum* vorträgt, hat zum Theil *Conrad Sam. Schurzfleisch* in der S. 98. angeführten: *Historia veteris Regni Populique Burgundionum* zu berichtigen gesucht. — Ebendas. *Sainct - Julien*. Der Titel des hier angeführten Werks lautet richtiger so: *De l'origine des Bourgognons, et antiquité des estats de Bourgogne, deux livres. Plus dez Antiquitez d'Autun, livre un; de Chalon, 2;* (nicht: *trois*) *de Mascon, 3; de l'Abbaye et ville de Tournus, 1, par Pierre de Sainct Julien* etc. *à Paris, chez Nicolas Chesneau, M. D LXXXI. par privilege du Roy*, mit 5 grossen Holzschnitten. Das von den beiden ersten hieher gehörigen Büchern gefällte Urtheil: „*pleni sunt nugarum et etymologiarum contortarum* scheint uns etwas zu streng zu seyn: es ist doch unstreitig noch viel Historisches darinn, zumal in dem zweyten Buche, freylich, theils ohne die erfoderliche Zeitbestimmung und Nachweisung der Quellen, und der: „*pharos, ou la* „*lanterne de diligence,*“ dessen er erwähnt, scheint dem guten Alterthumsforscher manchmal ausgegangen zu seyn, theils nach Art der damaligen Geschichtschreiber mit fremden Dingen und nicht zur Sache gehörigen Betrachtungen, Gemeinplätzen und Abentheuerlichkeiten in einem pomphaften Vortrag ausstaffirt. — Die *Histoire de Sequanois et de la province Sequanoise des Bourguignons, et du premier royaume de Bourgogne* etc., par *Mr. Dunod, ancien Avocat au Parlement et Professeur Royal en l'université de Besançon* (*à Dijon et à Paris* 1735. 2 Voll. 4.) hätten, wegen der im I. Tom. von S. 211—293. befindlichen: *Histoire des Bourguignons et du premier royaume de Bourgogne*, hier doch vielleicht noch eine besondre Anzeige verdient.

Einen Hauptschritt thut nun die *Bibliotheca historica* aus der *dritten Fortsetzung* zu den *Geschichtschreibern* und *Schriftstellern über die neuern europäischen Reiche und Staaten*. Der Vf. wird sie in geographischer, historischer und politischer oder statistischer Rücksicht classificiren. Zu den erstern zieht er auch die Topographien und Reisebeschreibungen. Das I, aus 9 Abtheilungen bestehende, Kapitel beschäftigt sicch allein mit den *Schriftstellern über Portugal*, und macht beynahe 2 Drittel dieses Theils aus. Wie man leicht errathen kann, kommen darunter sehr

sehr schätzbare Nachrichten von den kostbaren, und in Deuschland seltenen, Werken des de Britto, Birago, des Conde de Ericeira; des Barbosa, Machado, des Ritters Jozé Soares da Sylva, Garcia de Resende u. s. w. vor; obgleich der Vf. S. 103. eingesteht, dass die Erfodernisse der Vollständigkeit und Genauigkeit in keinem Theile der historischen Literatur so schwer zu befriedigen seyn, als wo es auf Nachrichten von portugiesischen Schriften ankommt, die die spanischen doch an Seltenheit übertreffen. Nichts desto weniger hat der Vf. so viel Unterrichtendes in seine Nachrichten zu legen gewusst, dass manche Zeiträume einer *documentirten Geschichte* nicht unähnlich scheinen. S. 104, 105. bey Gelegenheit der *Bibliotheca Lusitana* des *Don Barbosa Machado* eine artige Bemerkung: Portugal mit den Colonien könne, von Christus Geburt an bis zum Jahr 1759, in welchem der vierte Band dieser Bibliothek erschien, nicht mehr denn 5600 Schriftsteller aufweisen, die Bogenschreiber, die sich durch eine Rede, Homilie u. dgl. auf die Nachwelt gebracht, mit inbegriffen. Davon vindicirt sich das Feld der Geschichte über 2000. (Ueber 6000 Lebende machen allein das jetzt *blühende* gelehrte Deutschland aus.) — S. 118. wird eine deutsche Uebersetzung von des *de Castro Mappa de Portugal* nach der zweyten Ausgabe von 1762—64. 3 Voll. 4., oder wenigstens ein Auszug aus diesem in Portugal geschätztem Werk von einem der Sache und Sprache kundigen Uebersetzer gewünscht. — S. 130—134. vortreffliche literarische Notizen von dem gröfsten historischen, durch die königl. portugiesischen Historiographen *de Britto, Antonio* und *Francesco Brandao, Raphael de Jesus* und *Don Manoël dos Santos* in 8. gedruckten und 2 ungedruckten Bänden ausgeführten Werk der *Monarchia Lusytana*. Eine Unrichtigkeit über den Vf. des 5 Bandes desselben, die im 1 Theil von *Spittlers* Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten S. 102. stehen geblieben ist, lässt sich hieraus nach S. 132. berichtigen. — S. 138. 139. Von den: *Flores de Espanna* por *Antonio de Sousa de Macedo*, besitzt Rec. ein Exemplar der ersten Ausgabe (en Lisboa. 1631. fol.), wo auf dem Titel: *Parte primera* steht; wären also wohl mehrere erschienen? — S. 152. soll der Titel und das Druckjahr von des Jesuiten Bonucci Geschichte Alphons I also lauten: *Istoria della vita ed eroiche azioni di Don Alfonso Enriches, primo e piissio Re di Portugallo, da Antonio Maria Bonucci*. Venezia. 1619. 8. — S. 154. Von des *Alessandro, Ferreira Memorias y Noticias da celebre Ordem dos Templarios* (Lisboa, 1735. 2 Voll. 4.) und des *Lucas de Santa Catharina Cathalogo dos Meyres da Ordem de Templo Portuguezes* (Lisboa, 1722. fol.) zur Geschichte der Aufhebung des Tempelherrenordens unter dem König Dionysius in Portugal wünscht Hr. *M.* eine belehrende Nachricht. — S. 168. Das Werk, welches den unglücklichen Kriegszug des Königs Sebastian nach Fez und Marokko beschreibt, ist auch in einer alten deutschen nach Ereigii lateinischer Ausgabe verfertigten Uebersetzung vorhanden: *Afrikanische Kriegsbeschreibung, sampt der Portugalleisern schröcklichen Niderschlag ins Teutsche übersetzt* durch *Niclas Höninger von Tauber königshofe*. Basel, 1581. 8. — S. 173. wünscht Hr. *M.* von des *Diogo Barbosa Machado* grosser Sammlung zur Geschichte des Königs Sebastian einen guten Auszug. In der That scheint eine compendiöse, aber sorgfältige, Bearbeitung der voluminösen Materialien der portugiesischen Geschichte im Fache der neuern Geschichtskenntnisse ein noch unerfüllter Wunsch zu seyn, von dem schöne Früchte zu erwarten wären, den aber schwerlich ein deutsches Publicum begünstigen dürfte. — S. 180., wo die Schriftsteller über die Rechtsansprüche des Prinzen Anton auf die portugiesische Erbfolge aufgeführt sind, ist *die Frankfurter Ausgabe* der: *Relation der Einsetzung* etc. vom Jahr 1590. 4. nicht als deutsch, sondern lateinisch unter der Aufschrift gedruckt zu erwähnen: *Brevis et fida narratio et continuatio rerum omnium a Draco et Norreysio in sua Expeditione portugallensi gestarum*. Ebendas. ist der: *Brevis Narratio de jure successionis regiae in regno Lusitaniae s. Portugalliae* etc. Middelburg. das Druckjahr 1591 beyzusetzen. — Sollte nicht die, S. 186. unten erwähnte: *Panegyris apologetica pro Lusitania vindicata a servitute injusta Castellae opera Joannis IV. Justi, Regis, Legitimi Domini*, Paris, 1641. 4. die lateinische Uebersetzung von dem S. 185. oben erwähntem spanischem Werke des *Velasco de Gouvea*, und folglich dieses um einige Jahre früher erschienen seyn, so dass doch also die Angabe des Antonio in der Biblioth. Hisp. über des *de Fuertes y Biota Antimanifiesto* ihre Richtigkeit haben könnte? — S. 190. auf dem Exemplar von *Giovanni Battista Birago Historia delle Revolutioni del Regno di Portogallo* vom J. 1646. 8., das Rec. besitzt, fehlt doch auch die Anzeige des Druckorts: *à Geneve*, die Baumgarten vermisste, welches Hr. *M.* in der Note **) zu bezweifeln scheint. — Die *Letters on Portugal, on the present and former state of that Kingdom*, London, 1777, sind durch ein Versehen zweymal, einmal unter den Reisebeschreibungen von Portugal S. 126., dann, und zwar wohl am schicklichsten Orte, unter den Erläuterungsschriften zur Geschichte des Königs Joseph Emanuel S. 212. aufgeführt, und die davon ertheilte Nachricht *der Sache nach* ziemlich gleichlautend. — S. 216. geschieht des: *Procès verbal de condamnation de Gabriel Malagrida* Erwähnung; vielleicht hätte auch noch auf des Pater *Johann Brewer Varia de Vita P. Gabrielis Malagridae* hier, oder unter der 5. Abtheilung S. 235. verwiesen werden können, so wie sie in des Hn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte etc. XVI Theil, S. 41—75. vorliegen. — S. 239. von den Unternehmungen der Portugiesen in Asien, nach: *Mascarenhas* hätte vielleicht seine Stelle verdient: *Historia tragico-maritima* etc., por *Bernardo Gomes de Brito*, Lisboa. 3 Voll. 4. 1735—1736, weil darinn hauptsächlich die traurigen Schicksale noch vieler portugiesischen Schiffe, die auf dem Wege nach Ostindien verunglückt sind, beschrieben werden. — Hr. *M.* hält S. 275. auch den 3ten Band für *ungedruckt*; nach Rödings allgemeiner Literatur der Marine (vor der II. Abtheilung des Catholicon) S. 102. 103. aber kann es nicht

 seyn.

seyn. In der VII. Abtheilung, die von S. 242 — 262. die Schriftsteller über den politischen Zustand Portugals und die portugiesische Statistik in XI. Paragraphen vorträgt, vermissen wir noch einen XII. Paragraph *über die portugiesische Marine*, wo denn auch die Sammlungen der das Seewesen betreffenden Gesetze namhaft zu machen gewesen wären, z. B. folgende durch *Antonio Manescal*, die unter andern verschiedene, das Seewesen und die beym Seewesen angestellten Civilbedienten angehenden, königlichen Verordnungen enthält: *Systema ou colleção dos regimentos reaes, com seus Indices contem os regimentos pertencentes a administração da Fazenda real et alguns particulares, offerecidos ao eminentissimo ad reverendissimo Senhor Nuno da Cunha, Presbitero Cardeal da Santa Igleja de Roma do Titulo de santa Anastasia, Inquisidor geral* etc., por *Antonio Manescal*. Lisboa occidental, 2 Voll. Pars I. 1718. Pars II. 1724., und die Hr. M. S. 261. ohne den Namen des Sammlers, nur nach dem abgekürzten Titel aufgestellt hat. Bey Spanien, das der folgende Band enthalten wird, so wie bey den übrigen Seestaaten wünschen wir übrigens, dass der Artikel von der Marine der Aufmerksamkeit des Vf. nicht entgehen möge. — S. 258. *Tozens Nachricht von der Akademie der Historie, welche König Johann V von Portugall im J. 1720 errichtet hat*, die allerdings ein Auszug aus des *Marque de Alegrete Historia da Academia Real* ist, (Hr. M. sagt: *desumta videtur*,) sucht man nun bequemer in der schätzbaren Sammlung von Tozens kleinen historischen Schriften, wo sie von S. 1 — 33. die erste Stelle einnimmt.

Berlin u. Potsdam: *Merkwürdige Geschichte des Lebens des Grafen Emerich von Tököly, und der durch die ungrischen Missvergnügten erregten Unruhen und Kriege*. 1793. 333 S. 8.

Tököly's Geschichte in gegenwärtigen Revolutionszeiten, ohne Vorrede, ohne Namen weder des Herausgebers noch des Verlegers, und wahrscheinlich unter falsch angegebenem Druckorte — macht aufmerksam. Das ist aber auch der ganze Zweck dieser mysteriösen Publication; von andern Absichten findet sich nicht die geringste Spur; das Buch ist auch gar nicht dazu eingerichtet. Obwohl anfangs (S. 2.) insinuirt wird, es enthalte *Privatzüge und specielle Anekdoten*, welche nur ein *gleichzeitiger Biographe* so gut habe wissen können, so finden sich doch deren äusserst wenige; der Held der Geschichte wird weder genauer bekannt noch interessanter dargestellt, als in seinen längst gedruckten Memoiren. Der Rec. hat letztere in diesem Augenblick nicht zur Hand, aber das Gefühl hat er, aus *diesem* Buche nichts erhebliches gelernt zu haben, was in den bisherigen Geschichten derselben Zeit fehlte. Es ist eine ziemlich magere, trockene Erzählung ohne alle historische Kunst. Aus einigen militärischen Maximen sieht man, dass Graf Tököly ein Mann von Kopf gewesen; was man sonst aus ihm machen soll, ob er systematisch oder bloss unruhig war, ob Schwächen und Privatleidenschaften ihn hinderten, ganz zu seyn, was er (nach seiner Lage) sollte und wollte, ist nicht zu ersehen; es findet sich von seinen Sitten, von persönlichen Eigenschaften beynahe nichts. Die Schreibart ist überdem nicht selten undeutlich; nur ein paar Beyspiele: S 222. Der kaiserl. General *drang in die Siebenbürger, welche unter der Bedingung, seiner Mannschaft Unterhalt zu reichen, Bedenkzeit gehabt hatten, sich zu erklären, und mit seiner Mannschaft zu der seinigen zu stossen.* Ist hieraus ersichtlich, dass sie sich nach seinem Willen erklärt? Dieses erhellet nachmals aus Umständen in der Erzählung; gesagt wird es nirgends. S. 241.: *Der Muth der Kaiserlichen wuchs, weil ihre Unternehmungen gut von statten gingen, an die sie vor jetzt noch gar nicht gedacht hatten.* S. 295. ist §. 40. (denn es ist alles in §§. getheilt,) ganz unverständlich, weil gesagt wird: „*dieses geschah aus einer „zweyfachen Absicht*"; da es heissen sollte: *Aus folgen„den zwey Planen musste Einer gewählt werden.*" Man erkennt die Eilfertigkeit eines Uebersetzers. Für den politischen Unterricht lässt sich aus dem Ganzen die Lehre ziehen, dass es mit Revolutionen, die die Magnaten machen wollen, überhaupt bey weitem nicht so viel auf sich hat, wie mit andern; besonders weil es ihnen meistens an Menschenkenntniss fehlt, und weil zu viele Privatrücksichten sie zerstreuen und irre machen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Eisenach, b. Wittekindt: *Ein Unterhaltungsbuch zur Beförderung der Menschenkenntniss*, von *Adam Fr. Ernst Jacobi*, herzogl. sächs. Superintend. und Beysitzern des H. U. Consist. zu Crannichfeld. Erster Theil. 1793. 20 B. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. glaubt, durch Aushebung der ausserordentlichsten guten und bösen Thaten, die er mit Anmerkungen zur Betrachtung ausstellt, die Menschenkenntniss zu befördern. Er schreibt nicht für den Historiker, sondern für den, der zur Unterhaltung liest. Seine Quellen sind die allgemeine Weltgeschichte, und Hardions heilige und weltliche Geschichte. Diese voluminösen Werke werden freylich noch zu manchem Theile Stoff genug liefern. Der gegenwärtige Theil enthält 107 Erzählungen vorzüglich ausserordentlicher Handlungen aus allerley Zeitaltern und Völkern. Etwas weitschweifig sind die Erzählungen allerdings, die Anmerkungen aber desto kürzer, und, wer nichts als Unterhaltung sucht, der wird immer noch seine Rechnung bey diesem Werke finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. December 1793.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *Karl Heinrich Heydenreichs encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie*, nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters, nebst Anleitung zur philosophischen Literatur. 1793. XIV u. 249 S. gr. 8.

Eine encylopädische Einleitung zum Studium der Philosophie, welche das Wesen, den Begriff, und die Theile der Philosophie, sowohl der reinen als angewandten, systematisch-entwickelte, ihre Anwendung und ihren Einfluss auf alle Zweige des menschlichen Wissens, auf alle Zustände und Verhältnisse der Menschheit, darstellte, aus der Geschichte der Philosophie den Gang der philosophirenden Vernunft, die verschiedenen Wege und Abwege, die mannichfaltigen Systeme und Secten aufführte, welche alle vorhergehen mussten, ehe sie den rechten Weg einschlagen konnte; und endlich aus allem diesem diejenigen Regeln herleitete, nach welchen das Studium der Philosophie am zweckmässigsten einzurichten ist, die Hindernisse und Beförderungsmittel derselben, und die Eigenschaften die, jedem zu demselben unentbehrlich sind, zeigte: eine solche encyklopädische Einleitung würde unstreitig eine sehr verdienstvolle Arbeit seyn, und einstweilen die Stelle einer Propädeutik der gesammten Philosophie vertreten können. Es ist bis jetzt keine Schrift vorhanden, welche allen diesen Foderungen entspräche, wenn gleich ein grosser Vorrath von Materialien dazu zerstreut in vielen Schriften angetroffen wird. Das Publicum würde daher Hn. H. für dieses Unternehmen vielen Dank schuldig seyn, wenn es nur recht gut ausgeführt worden wäre.

Nachdem der Vf. überhaupt von wissenschaftlichen Encyklopädien gehandelt und gezeigt hat, dass sie alle eine Encyklopädie der Philosophie voraussetzen: so entwickelt er den Begriff einer Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften und setzt ihre Theile fest. Sie *ist die systematische Darstellung des Begriffs der Philosophie, ihres Inhalts, ihres Umfangs, ihrer Theile, deren Zusammenhangs unter sich, und ihres höchsten Zwecks verbunden mit daraus abgeleiteten Grundsätzen über die Zweckmässigkeit im Studium derselben.* An diesem Entwurfe ist nichts auszusetzen; aber die Ausführung trägt, wie Rec. dünkt, unverkennbare Spuren von Eilfertigkeit und Uebereilung an sich. Wir müssen dieses Urtheil rechtfertigen. *Philosophie*, sagt der Vf., *ist die Wissenschaft der menschlichen Natur, wiefern ihre Vermögen durch ursprüngliche innerhalb eines und desselben Bewusstseyns enthaltene Gesetzgebungen bestimmt sind, und die Wirksamkeit und der Endzweck jener Vermögen durch dieses Bewusstseyn ihrer ursprünglichen Gesetzgebungen allein, mit Nothwendigkeit begriffen wird.* S. 39. Diese Erklärung passt viel mehr auf Psychologie, als Philosophie. Die Untersuchung des Vorstellungs-, Begehrungs-, und Gefühlvermögens, die Entwickelung ihrer Formen und Gesetze ist nicht die gesammte Philosophie, sondern nur ein Theil derselben und grösstentheils der empirischen. Die Philosophie hingegen hat theils die im Bewusstseyn bestimmten Formen oder Bedingungen des Vorstellens, Denkens u. s. w., theils die durch sie bestimmten Objecte zum Gegenstande. Es ist also gar nicht richtig gesagt: die Philosophie sey die *Wissenschaft der menschlichen Natur*, oder *der geistigen Natur des Menschen* oder *die Wissenschaft der menschlichen Seele*, S. 39, 40., wenn man auch diese Nominaldefinitionen in dem vom Vf. bestimmten Sinne nimmt. Der Fehler des oben aufgestellten Begriffs von der Philosophie springt in die Augen, wenn der Vf. S. 88. §. 6. und weiter unten S. 181. u. fg. Theile der Philosophie aufstellt, welche den Begriff und den Zusammenhang gewisser Objecte zum Gegenstand haben, obgleich in dem Begriff der Philosophie überhaupt mit keinem Worte irgend eines Objects gedacht ist. So giebt es also nach dem Vf. eine Wissenschaft der menschlichen Natur, deren Theile die *rationale Seelenlehre, Weltlehre und Gotteslehre* ist. — Der zweyte Fehler des Begriffs bestehet darin, dass in demselben das Merkmal nicht mit aufgenommen ist, durch welches sich Philosophie von Mathematik unterscheidet. Die Erklärung hat den doppelten Fehler, dass sie zu weit und zu enge ist.

Die *reine* Philosophie ist, nach Hn. *H.*, die Wissenschaft der Gesetzgebungen und der durch sie bestimmten Formen des Vorstellungs-, Begehrungs-, und Gefühlvermögens, in sofern sie die Gründe ihrer Behauptungen von der Erfahrung nicht hernimmt; rein empirisch oder angewandt heisst sie, wenn sie sich bey Betrachtung jener Vermögen auch auf denjenigen Einfluss verbreitet, welchen viele und verschiedene nur durch Erfahrung zu erkennende Kräfte und Verhältnisse auf die drey Vermögen haben. Die reine Philosophie theilt der Vf. 1) in die Elementar-Philosophie des Vorstellungs-, Begehrungs-, und Gefühlvermögens 2) in die Kritik und 3) in die Metaphysik der drey Vermögen. Die angewandte Philosophie theilt sich in die angewandte Theorie des Vorstellungs- 2) des Begehrungs- und 3) des Gefühlvermögens. Gegen diese Eintheilung der Philosophie lässt sich noch sehr vieles erinnern. Der Ausdruck: Kritik und Metaphysik des Begehrungs- und Gefühlvermögens, ist um das gelindere zu sagen, sehr unglücklich gewählt. Denn das Begehrungsvermögen

wird mit der reinen praktischen Vernunft verwechselt. Eine Kritik und Metaphysik des Gefühlvermögens kann es eigentlich nicht geben, weil dieses Vermögen es nicht mit Objecten, sondern nur mit Gefühlen zu thun hat, wo zwar auch eine Beziehung auf Objecte statt findet, die aber nicht das Wesen eines Gefühles ausmacht. Der Vf. verstehet hier aber unter diesen Wissenschaften die Anwendung des Princips der praktischen Vernunft nicht auf das Gefühlvermögen, sondern auf eine Art der Gefühle, und sie werden daher sehr mit Unrecht als besondere Wissenschaften aufgeführt. — Die angewandte Sittenlehre ist hier die Theorie des Begehrungsvermögens, und ein besonderer Theil derselben ist das Naturrecht. Die Theorie der schönen Kunst macht einen Theil der angewandten Theorie des Gefühlvermögens aus.

Wir waren begierig zu sehen, welche Stelle und welchen Inhalt der Vf. der empirischen Psychologie geben würde, da sie schon in den Begriff der Philosophie aufgenommen war. Wir fanden, dass sie nach S. 198. ihrem Hauptinhalt nach in der angewanden Theorie der drey Vermögen enthalten sey, in denen aber nur gelehrt wird, welchen Einfluss gewisse Kräfte und Verhältnisse auf jene Vermögen hervorbringen. Hierdurch ist aber der Inhalt der empirischen Psychologie bey weitem nicht erschöpft. Nach dem falschen Begriff von der Philosophie war es freylich unvermeidlich, dass dieser Wissenschaft ein Hauptheil ihres Inhalts, der die aus Erfahrung gezogenen Begriffe von den Wirkungen und Gesetzen der drey Hauptvermögen in sich fasst, entzogen, und zur reinen Philosophie gerechnet wurde. Wir können uns diese und noch andere Fehler mehr nicht anders, als aus zu grosser Eilfertigkeit, erklären, um so mehr, da nach dem, was *Kant* und *Reinhold* bereits geleistet haben, es so gar schwer nicht seyn konnte, eine wahre systematische Darstellung der verschiedenen Theile der Philosophie zu Stande zu bringen.

Einmal scheint auch der Vf. über die Grenzen einer Encyklopädie hinausgegangen zu seyn, indem er in dem Abschnitt, der von der Elementarphilosophie über Vorstellungsvermögen handelt, nicht etwa den Inhalt, die Erkenntnissquelle, die Erfodernisse und Bedingungen einer solchen Wissenschaft auseinander setzt, sondern von S. 89—114. einen Theil der *Reinholdischen* Theorie von § zu § abschreibt, auf einmal abbricht, eine Reihe von Fragen oder Einwürfen gegen dieselbe aufführt und endlich doch gesteht: *dass er über mehrere Punkte, worauf es dabey ankomme, noch zu wenig mit sich selbst einig sey, um über das Ganze entscheiden zu können.* Es wäre unstreitig besser gewesen, wenn der Vf. statt dessen, lieber manche Materien z. B. die Methode des philosophischen Studiums nicht gar zu kurz behandelt hätte.

Wir verkennen übrigens, ungeachtet dieser Unvollkommenheiten, das Gute nicht, welches diese Schrift enthält, worunter auch die zweckmässige Anzeige der vorzüglichsten Schriften gehöret, und wünschen nichts mehr, als dass der Vf. einmahl mit mehrerer Musse diese Encyklopädie umarbeiten, und ihr diejenige Vortrefflichkeit geben möge, die man von einem mit vielem Recht geschätzten Schriftsteller erwartet.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Carl Ludewig Traugott Gläsers kurze Klavierstücke* zum Gebrauch beym Unterrichte, in Minuetts (?) und Polonoisen aus allen Tönen. Nebst einer Vorrede vom Herrn *J. F. Doles.* (?) 1791. Ohne Titel und Vorbericht. 44 S. kl. Q. fol. (20 gr.)

Es ist eine nicht leichte Sache und doch ein garnicht unbedeutendes Verdienst, gute Tonstücke für Anfänger zu componiren, und dabey auf die Erlernung einer richtigen Applicatur, auf die Anwendung der nöthigsten Regeln, auf Befestigung im Tacte, auf Bildung des Geschmacks u. d. gl. gehörige Rücksicht zu nehmen. In wiefern Hr. G. seine Absicht erreicht, und für die Bedürfnisse musikalischer Zöglinge gesorgt habe, wollen wir jetzt darzulegen suchen.

Für die ersten Anfänger im Klavierspielen — und solche scheinen die Hrn. *Doles* und *Gläser* vorauszusetzen — sind selbst die erstern Stücke dieser Sammlung noch viel zu schwer, wenn sie auch übrigens alle dazu nöthige Erfodernisse hätten. In No. 1. kommen schon doppel- und mehrstimmige Griffe, grosse Sprünge, Versetzungszeichen, Vorschläge und überdies, in der für die linke Hand bestimmten Notenreihe, zweyerley Schlüssel vor. Auch werden in diesem kleinen Tonstücke einige Freyheiten in Absicht auf die Fingersetzung nöthig, wenn der Anfänger nicht eine ziemlich grosse Hand hat. In so fern taugt also das erste Liedchen nichts, ob es gleich, von einer andern Seite betrachtet, recht artig ist. Wenn aber auch die beiden Menuetten S. 2. und das Trio S. 3. wie der Vf. in dem Vorberichte bemerkt, vorhergehen sollen: so ist doch dieses Lied selbst alsdann noch zu schwer, oder es wird dabey ein Lernender von ausserordentlicher Fassungskraft und von erstauneswürdigem Fleisse vorausgesetzt. — Die 2 Menuetten S. 2. und das Trio S. 3. enthalten für Kinder ebenfalls zu viele Noten und Sprünge; indess mögen diese Stücke noch eher hingehen, als No. 1. Wenigstens lernen die Anfänger in der ersten Menuett hauptsächlich im zweyten Theile derselben, bey stufenweiser Folge der Noten die Finger der Reihe nach gebrauchen. In der zweyten Menuett und im Trio hat Hr. G. beide Theile in der Tonica geschlossen. Diese, besonders in kurzen Tonstücken, sehr ermüdende Einförmigkeit haben wir öfter bemerkt z. B. S. 5 und 6. und S. 8. im Trio; S. 11. und S. 13. sogar in allen 3 Theilen. S. 7. würde Rec. das Thema nicht wiederholt haben, weil es zu oft und zu bald auf einander folgt. Die Spannung in der linken Hand (S. 8. T. 6. etc.) ist für einen Anfänger schwer und unbequem. Das Trio ebend. finden wir sehr gemein, wo nicht gar trivial. S. 9. will uns, im zweyten Theile der Angloise, der nochmalige Uebergang in die Dominante nicht gefallen. Zu Anfang des Trios S. 11. würde, der bestimmtern Modulation wegen, im Basse H, und im Diskante D, besser gewesen seyn. S. 14. hörte Rec. T. 4. und 6. das A, und S.

24. das E im Basse abgern immer wieder eintreten. Der rhythmische Bau des ersten Theils beider Menuetten ist für unser Gefühl nicht angenehm; obgleich die Tacte allerdings paarweise mit einander verbunden sind. Vielleicht liegt es daran, dass die beiden Tacte 3. u. 4. wiederholt werden, und gewissermassen für sich ein Ganzes ausmachen; dagegen scheinen die beiden letzten Tacte zu kurz, und gleichsam isolirt zu seyn. Auch vermissen wir in der Menuett S. 14. die erfoderliche Einheit; denn der zweyte Theil, worinn eine bekannte Transposition vorkommt, passt nicht völlig zu dem ersten. In dem darauf folgenden Trio würden wir den ersten Theil nicht in A geschlossen haben, weil auch die Menuett aus A geht, und darinn schliesst. Der zweyte Theil des Trios gefällt uns, des Queerstandes und der gemeinen Transpositionen wegen, nicht sonderlich. S. 17. folgt ein sehr artiges Rondo, wozu aber die Melodie bekannt, oder doch nicht neu ist. In den Couplets, besonders im zweyten, wäre vielleicht gegen eins oder das andre, z. B. gegen die vielen Einschnitte auf der Dominante, gegen die Transposition u. m. a. etwas zu erinnern. S. 20. u. 21. kommen in der Polonoise zu viele Zweyunddreyssigtheile vor. Die Harfenbässe treten auch diesmal, wie S. 8—16 ff. mit dem 5. Tacte ein. Vom 8. zum 9. Tacte giebt es eine harmonische Stockung — wenn wir uns anders dieses Ausdrucks bedienen dürfen —; denn statt des Dreyklanges A, welchen man erwartete, folgt wieder ein auf E gegründeter Sextenaccord. Im zweyten Theile, und S. 23. 39 ff. abermals Transpositionen!! S. 22. u. 23. eine Menuett und ein Trio mit zu vielen Sechszehntheilen! (Man sehe *Sulzers* Theorie unter *Menuett*.) Hier müssen wir unsere kritischen Bemerkungen über einzelne Stellen abbrechen, um noch einiges im Allgemeinen erinnern zu können.

Dass der Vf. öfter die Fingersetzung bezeichnet hat, finden wir bey solchen Tonstücken, die vielleicht in die Hände manches selbst darinn verwahrloseten Lehrers kommen können, gut und nützlich. Auch lässt sich gegen die bemerkte Fingersetzung wenig gegründetes einwenden, obgleich — wie jeder weiss — bey verschiedenen Stellen mehr als Eine gute Applicatur möglich ist, wovon der Eine diese, der Andere aber jene, für besser hält, je nachdem lange Uebung, Gewohnheit, oder die besondre Beschaffenheit der Finger u. dgl. Theil daran hat. Hin und wieder, z. B. S. 3., hat auch der Vf. durch 2 verschiedene Ziffern über einer einzelnen Note zu verstehen gegeben, dass man die eine oder die andere dadurch bezeichnete Fingersetzung wählen könne. Dagegen würde in mehreren zweifelhaften Fällen, z. B. S. 14. T. 2., S. 15. T. 5. (im Basse) u. a. m. ein Wink nicht überflüssig gewesen seyn. In Absicht auf den reinen Satz hat Hr. G. nur einige, und zum Theil sehr unbedeutende, Kleinigkeiten übersehen. Wir machen ihn jedoch in dieser Hinsicht auf S. 3. T. 13; S. 7. in der Angloise T. 5. 7. 8.; S. 12., im Trio T. 1; S. 13. T. 17; S. 16. T. 2. 3. 4.; S. 22. T. 1. aufmerksam. Das Abbrechen mit dem Quartsextenaccorde, wie S. 8. T. 8, 9; S. 16. T. 8, 9. u. a. m. können wir doch nicht ganz billigen; obgleich einige, sonst nicht zu verachtende, Tonsetzer diesen Accord zuweilen auf gleiche Art behandeln. Anstatt der vielen auf einander folgenden Menuetten und Polonoisen wäre unstreitig mitunter ein kurzes Allegro, Allegretto, Andante, Larghetto, Adagio u. dgl. aus verschiedenen Gründen, die wir sogleich anzeigen wollen, weit zweckmässiger gewesen. Die ganze Sammlung besteht nemlich aus 43 kurzen Tonstücken, von welchen 36 im Dreyvierteltacte geschrieben sind. — Dagegen kommt der so genannte ganze oder Viervierteltact nur *einmal* S. 17. der Zweyvierteltact überhaupt *viermal*, und der Dreyachteltact *zweymal*, vor. Welch ein ungleiches Verhältniss ist das! Die übrigen Tactarten, z. B. den Sechsachtel-, Neunachtel-, Dreyzweytel-, Sechsvierteltact u. a. m. vermissen wir ganz. Dass Hr. G. in dieser Rücksicht nicht gut für die Lernenden gesorgt habe, wird wohl jeder Lehrer, dem es nicht bloss um die Marque zu thun ist, ohne Widerrede zugeben. Ueberdies ist sich die Bewegung oder das Tempo in allen Menuetten etc. ziemlich gleich; mithin lernt der Schüler kein Tonstück in ganz langsamer, oder in sehr geschwinder Bewegung spielen. Da ferner auch fast jede Menuett etc. einen und ebendenselben Charakter hat, oder doch darinn nicht merklich verschieden ist und seyn kann: so giebt das Spielen solcher Tonstücke nicht Gelegenheit genug zur Erlernung des verschiedenen Vortrages. Denn ganz anders muss doch wohl ein Tonstück von freudigem Charakter vorgetragen werden, als ein Adagio, worinn Traurigkeit herrscht. — Und wie leicht kann endlich der Geschmack eine bloss einseitige Richtung bekommen, wenn man zu viele Menuetten und Polonoisen spielt?

Ob nun gleich diese Tonstücke, im Ganzen genommen, ziemlich schwer ausgefallen sind: so sind sie doch übrigens gar nicht schlecht, und verdienen allen Lehrern und Lernenden empfohlen zu werden. Denn der angezeigten Mängel ungeachtet finden wir sie doch ungleich besser, als die Anfangsstücke, womit sich verschiedene Lehrer, besonders an kleinen Orten, gewöhnlich behelfen müssen.

Schleswig, b. Serringhausen: *Praktische Einleitung in die Choregraphie oder Tanz-Zeichnungs-Kunst*, nach dem französischen Original. Mit 12 vollstimmigen englischen Tänzen, nebst einem Beytrag zur Aufnahme des geordneten Tanzes. I. Theil, für das Jahr 1791, verfasset und herausgegeben von T. F. *Petersen*, ohne die Kupfer und engl. Tänze. 84 S. kl. 8.

Da wir an Büchern von diesem Inhalte in deutscher Sprache eben noch keinen Ueberfluss haben: so wird der vor uns liegende I. Theil einer Choregraphie denjenigen, die in der Tanz-Zeichnungs-Kunst einigen Unterricht zu haben wünschen, unstreitig willkommen seyn; obgleich Kenner noch manches dabey zu erinnern haben dürften. Um der zu gehäuften chroregraphischen Charaktere nicht zu gedenken, sind z. B. Fig. 42 und 49. sehr leicht zu verwechseln, ja sogar schwer zu unterscheiden, ungeachtet beide etwas merklich verschiedenes bezeichnen sollen. Denn unsre Leser mit dem Inhalte dieser Choregraphie näher bekannt zu machen: zeigen wir die Ueberschriften an. Das Ganze

zerfällt in 2 Abschnitte. Der erste handelt von dem theoretischen Lehrbegriffe der Choregraphie, und zwar in folgenden Unterabtheilungen: Von dem Vorwurfe einer jeden Tabelle dieses Werkchens; von den Tanzplatze (Saal oder Zimmer) und dessen Lage; von der Bezeichnung und Vorstellung der Personen; (diese Bezeichnungen der Personen, der Stellung des Leibes, die Wege oder Gänge der Tänze sind sehr deutlich dargestellt und leicht anwendbar,) von der Bezeichnung der Linien (die Bezeichnung der Schritte durch V ist ebenfalls gut); von der Zusammensetzung der Gänge; von der punktirten Linie; von den Füssen, Händen und Armen (die vorgezeichneten Figuren oder Charaktere von Bewegung, Stellung der Füsse und Hände hält Rec. beym englischen Tanze, besonders aber in der Bezeichnung eines Tanzes, für unausführbar); von der Cadence (vielleicht soll die Anmerkung S. 33. nicht allein von der Cadence, sondern auch von jenen Bemerkungen gelten); von den nöthigsten Bewegungszeichen, welche einen Schritt, und wie sie denselben regieren; Erklärungen einiger Kunstwörter, als eine Zugabe zu diesem theoretischen Abschnitte. Es werden 12 solche Kunstwörter, grösstentheils ziemlich kurz; und zum Theil unrichtig erklärt, nemlich: 1) Position; 2) Dégager; 3) Plier; 4) Elever; 5) Pas; 6) Sauter; 7) Cabriole; 8) Tomber; 9) Glisser; 10) Tournement de Corps; 11) Cadence (bedeutet das *Erkenntniss* der Tacte etc. schreibt der Vf.; es sollte aber wohl heissen: das *Marquiren* oder *Bezeichnen* der Tacte etc.); 12) Figurer. Der 2te Abschnitt handelt: von dem praktischen Lehrbegriffe der Choregraphie, und insbesondere: von dem Tanze selbst, und von seinen choregraphischen Abtheilungen; von den Schritten, und zwar, was für Schritte die anständigsten und gebräuchlichsten im englischen Tanze sind; (dass die englischen Tänze nach S. 39. oft im ¾ oder in dem sogenannten ganzen Tacte stehen, ist irrig. Man wird nur äusserst wenige Angloisen im ¾ T. finden); von dem englischen Tanze (hierauf schränkt sich der Vf. in diesem Theile vorzüglich ein). S. 44—55. werden zu den beyliegenden 12 englischen Tänzen die Touren angegeben, die aber zum Theil schon bekannt sind. Wenn bey der Wahl derselben auch auf das Vergnügen der Zuschauer Rücksicht genommen werden muss, wie dies der Rec. glaubt: so ist bey Nr. 3 u. 4 dagegen gefehlt worden. Denn die hier gewählten Touren haben für die Zuschauer nicht Mannigfaltigkeit genug. — Der, auf dem Titel erwähnte, Beytrag zur Aufnahme des geordneten Tanzes füllt nicht weniger, als 26 S. aus. Hier sind nemlich aus *Sulzers* Theorie der schönen Künste drey Artikel, nemlich: *Tanz, Tanzkunst* und *Tanzstücke* unverändert abgedruckt worden. Gewiss eine sehr leichte und bequeme Art, Beyträge zu liefern!

Die in vollständiger Partitur beygefügten 12 Angloisen, welche zusammen 2 Bogen Noten betragen, sind höchst mittelmässig. Sie scheinen von einem Kunstpfeifer oder Tanzmeister componirt worden zu seyn, und verrathen wenige musikalische Kenntnisse ihres Schöpfers. Er schliesst sogleich in Nr. 1. alle 4 Theile, ohne irgend einen andern Einschnitt anzubringen, in der Tonica B. Dabey ist die Modulation sehr armselig, denn eben in dieser ersten, aus vier Theilen bestehenden, Angloise hat der Bass fast durchgängig nur die Tonica und die Dominante. Von seiner Unkunde im reinen Satze hat der Vf. ebenfalls, unter andern in Nr. 10. T. 7. 25. 26. in Nr. 11. T. 18. 19. u. a. m. keine zweydeutigen Proben abgelegt. — Jedoch dies alles möchte noch hingehen, wenn nur die Melodien durch Reiz sich auszeichneten, oder wenn das Ganze durch die rhythmische Behandlung etc. zum Tanzen ermunterte. Allein auch dies ist hier nicht der Fall; vielmehr setzt der Vf häufig, z. B. in Nr. 3. 4. 10 etc. zu Triolen, Achtel oder Sechzehntheile, so dass eine Stimme der andern gewissermassen entgegen arbeitet. Ausser den gerügten Fehlern und Unvollkommenheiten, haben sich in diese 2 gedruckte Bogen auch noch ausserordentlich viele und auffallende Druckfehler eingeschlichen. Die Beweise hiervon findet man auf allen Seiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dietrich: *Ex Michlal Jophi seu commentario R. Salomonis ben Melech in Vet. Testamenti libros una cum spicilegio R. Jacobi Abendanae particula complectens prophetiam Jonae.* Versione latina et indice illustravit — *Ern. Christ. Fabricius* Pastor, Adjunctus. 1792. 51 S. 8.

Der Vf. hat die Vorrede *Gremsheim bey Gandersheim* unterzeichnet. Er ist also im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel zu Hause. Ein Pastor, der der Rabbinischen Sprache mächtig ist, gehört heut zu Tage unter die Seltenheiten; noch seltner aber ist der, welcher einen guten Gebrauch davon zu machen weiss. Der Vf. hat hiedurch nur seine Geschicklichkeit im Uebersetzen erproben wollen, die im Ganzen lobenswürdig, indessen nicht tadellos ist. Z. E. S. 26. unterscheidet das Original 2 Arten von סוף, davon die eine am Grunde des Meeres, die andere am Ufer des Flusses wächst. Von jener sey im Jonas die Rede. In der Uebersetzung ist eine Verwirrung beider Arten. Um den Raum zu schonen, führen wir nicht mehr Exempel an. Des Vf. Einsichten und Fleiss können, wenn sie auf die rechten Gegenstände geleitet werden, inskünftige der Philologie nützlich werden. Wir rathen zu keiner Uebersetzung des ganzen Michlal Jophi, wozu der Vf. Lust bezeugt; Auszüge aus diesen und andern Rabbinischen Commentaren würden dem Schriftforscher angenehmer seyn. Wenn z. E. der Vf. den Gebrauch, den die Rabinen von der arabischen und chaldäischen Sprache zur Erklärung des A. T. machen, zeigte, und alle dazu gehörigen Stellen sorgfältig sammelte: so würde er sich den Beyfall der Kenner versprechen können; vieler anderer Unternehmungen nicht zu gedenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. December 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, b. Vofs: *Gotthold Ephraim Leſſings Leben*, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe; herausgegeben von *K. G. Leſſing*. Erſter Theil. 1793. 452 S. kl. 8.

Zur Biographie eines um deutſche Literatur und Geſchmack ſo unſterblich verdienten, und für beide höchſt denkwürdigen Mannes erſchienen bisher nur einzelne Beyträge, unter welchen die ſchon im J. 1782 gedruckten drey akademiſchen Vorleſungen des Hrn. Hofraths *Schütz* in Jena, über *Leſſing's* Genie und Schriften, und der treffliche Aufſatz *über Leſſing*, von Hrn. *Herder*, im deutſchen Merkur, ſich vorzüglich auszeichneten. Eine zuſammenhängende Geſchichte ſeines Lebens, und eine vollſtändige Charakteriſtik ſeines Geiſtes und ſeiner Schriften erwartete man lange von ſeinem vertrauteſten und würdigſten Freunde, *Moſes Mendelsſohn*, deſſen Tod aber auch *dieſe* Hofnung vereitelte. Jetzt alſo entſchloſs ſich *Leſſing's* Bruder, dem man ſchon die Herausgabe des gröſsten Theils ſeines literariſchen Nachlaſſes und ſeiner Briefe zu danken hat, zur Abfaſſung ſolch' einer umſtändlichern Lebensbeſchreibung; und von dieſer lieferte die letzte Meſſe den gegenwärtigen erſten Band, der ſchon die Lebensumſtände völlig enthält, wozu im 2ten vermuthlich noch eine Charakteriſtik der Schriften, vielleicht aber auch, weil dieſe der Biographie zum Theil ſchon mit eingewebt iſt, nur noch der auf dem Titel verſprochene übrige literariſche Nachlaſs hinzukommen wird.

Gegen das Materielle dieſer Lebensbeſchreibung wird der Leſer vielleicht weniger einzuwenden haben, als gegen ihre Form; und der Vf. geſteht S. 437 ſelbſt, was wohl das Gefühl der meiſten Leſer wahr finden möchte: man werde in ſeiner Erzählung Unpartheylichkeit und Offenherzigkeit wohl nicht ſehr vermiſst haben; aber deſto mehr Vollſtändigkeit, und Gabe, gut und treffend zu erzählen, mit raffinirter Hinſicht auf das, was jetzt allgemein geltend iſt. Ein Schriftſteller, wie *Leſſing* war, verdiente es allerdings, daſs ſeine Biographie mit vorzüglicher Sorgfalt für würdige Compoſition, für das ſchöne Verhältniſs ihrer Theile, für edle, und ſich immer gleiche, Einkleidung abgefaſst würde. Wenn indeſs dieſen Erfoderniſſen hier nicht in dem wünſchenswerthen Grade ein Genüge geleiſtet iſt; ſo kann man doch das Beſtreben des Vf., ſie zu erfüllen, wenigſtens in manchen Stellen, nicht verkennen; und hie und da miſslang ihm auch ſeine Bemühung nicht ganz. Er begnügte ſich nicht mit bloſser Angabe und Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Umſtände: bey den wichtigſten verſuchte er es vielmehr, den Leſer in den richtigen Geſichtspunkt ihrer Beurtheilung zu ſtellen, und allgemeinere Betrachtungen darüber einzuſtreuen. Nur geſchah das nicht überall mit gehöriger Auswahl und Zweckmäſsigkeit. An ſich kann man es dieſer Lebensbeſchreibung wohl nicht zum Fehler deuten, daſs ſie ſich bey manchen an ſich ſelbſt nicht ſehr erheblichen Umſtänden, z. B. bey *Leſſing's* Aufenthalt auf der Fürſtenſchule, bey ſeinem Verhältniſſe gegen ſeine Eltern, u. d. g. lange verweilt. Dieſe Umſtände enthalten vielmehr viel Charakteriſtiſches, das man aber beſſer und feiner ausgehoben und entwickelt wünſchen möchte. Bey dem Gemählde eines Mannes, der ſo äuſserſt viel Individuelles hatte, muſs jede zu weit ins Allgemeine ausweichende Schilderung deſto müſsiger und wirkungsloſer ausfallen, je weniger es ihrer bedurfte; und Rec. geſteht, daſs er von einem Bruder *L.'s*, beſonders in dem Zeitpunkte, da er mit ihm und bey ihm lebte, noch mehr einzelne und eigenthümliche hiſtoriſche und charakteriſtiſche Züge erwartet hätte. Bey dem allen verdient doch ſchon das, was er hier liefert, mit Dank angenommen zu werden; um ſo mehr, da Leſſings vertrautere Freunde aus den Hauptperioden ſeines Lebens, Beyträge dieſer Art ſcheinen geliefert zu haben, und da es, bey ſeinem ſo oft veränderten Aufenthalte, ſo leicht nicht war, dem Ganzen von dieſer Seite Vollſtändigkeit und Conſiſtenz zu geben. Statt aller weitern Beurtheilung, wollen wir alſo lieber uns und unſern Leſern das Vergnügen machen, einige vorzüglich merkwürdige Umſtände und Anekdoten auszuheben.

Leſſings Groſsvater, Theophilus, hielt 1670 zu Leipzig, wo er die Rechte ſtudirt hatte, eine Diſputation *de religionum tolerantia*, welche nicht bloſs die Duldung der drey chriſtlichen Partheyen, ſondern die allgemeine Duldung aller Religionen betraf. — Sein Vater war ein Mann von Talent und Gelehrſamkeit, hatte ſich zum akademiſchen Leben beſtimmt, erhielt aber den Ruf als Prediger nach ſeiner Vaterſtadt Kamenz. Mit den angeſehenſten damaligen Theologen ſtand er im Briefwechſel, war Verfaſſer mehrerer, hier angeführter, Schriften, und Ueberſetzer einiger Abhandlungen des berühmten *Tillotſon*. Auch hinterlieſs er eine handſchriftliche Widerlegung einiger Vorurtheile wider die Kirchenverbeſſerung, deren Inhalt man hier dargelegt findet. Unſtreitig hatte das Beyſpiel und die Fürſorge eines ſo gelehrten und ſelbſt denkenden Vaters auf *L.'s* frühe Geiſtesrichtung keinen geringen Einfluſs. — Als dieſen in ſeinem ſechſten Jahre ein Maler mit einem Bauer, in welchem ein Vogel ſaſs, malen wollte, hatte dieſer Vorſchlag ſeine ganze kindiſche Miſsbilligung. Mit einem groſsen, groſsen Ha

sen Bücher, sagte er, müssen Sie mich malen, oder ich mag lieber gar nicht gemalt seyn. Und so geschah es. — Auf der Fürstenschule zu Meissen brachte L. 5 ganze Jahre zu, und versicherte oft, er verdanke es ihr allein, wenn ihm etwas Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden wäre. Obgleich die lateinische Poesie zu den *officiis perfectis* eines Fürstenschülers, die deutsche aber zu den *imperfectis* gehörte, so trieb er die letztre doch mehr als die erstere, und besang die Kesselsdorfer Schlacht in deutschen Versen, und zwar auf Verlangen seines Vaters. Der dortige Lehrer *Klemm* ermunterte ihn vorzüglich zur eifrigen Betreibung der Mathematik und Philosophie. Der Rector *Grabner* schrieb seinem Vater über ihn: „Es ist ein Pferd, das doppeltes „Futter haben muss. Die Lectiones, die andern zu „schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können „ihn fast nicht mehr brauchen." — In Leipzig, wo er studierte, erwachte gar bald seine Neigung zum Theater. Auch lernte er dort, zur geschmeidigen Ausbildung seines Körpers, Reiten, Tanzen, Fechten und Voltigiren. Hr. *Weisse* war dort einer seiner ersten und vorzüglichsten Freunde, und blieb es bis an sein Ende. Die Collegia besuchte L. wenig und unordentlich; kein Lehrer that ihm Gnüge, den einzigen *Ernesti* ausgenommen, den er zuweilen hörte. Desto mehr las und studirte er für sich, besonders die Wolfischen deutschen Schriften. Mit *Naumann*, dem Vf. des Nimrod, hatte er viel Umgang, weil er viele sonderbare Eigenheiten besass, die L. immer, wenn es auch Schwachheiten waren, mehr liebte, als das alltägliche des Charakters. Unter *Käftner* übte er sich im Disputiren, und hier fing sich seine vertraute Freundschaft mit *Mylius* an, dessen Schriften er in der Folge herausgab. Sein Umgang mit diesem vermeynten Freygeist und mit der Neuberischen Schauspielergesellschaft erregte ihm manche üble Nachrede, und das Missfallen seiner Aeltern. Seine ersten Schriftstellerproben soll er in den *Ermunterungen*, einer hamburgischen Zeitschrift, abgelegt haben. Mit Hn. *Weisse* gemeinschaftlich übersetzte er den *Hannibal*, das einzige Trauerspiel von *Marivaux*, in gereimte Alexandriner. Sein schon auf der Fürstenschule angefangnes Lustspiel, der junge Gelehrte, erhielt durch einen wirklichen Vorfall mit einem in seiner Hoffnung des Preises von der Berliner Akademie getäuschten jungen Gelehrten in Leipzig, seine Vollendung. — Sein Vater liess ihn eine Zeitlang nach Hause kommen, um ihn von seinem vermeynten bösen Umgange zurück zu bringen. Hier machte er manches anakreontische Lied von Liebe und Wein. Eines Tages kam seine fromme Schwester auf seine Stube, da er eben ausgegangen war, sah diese Lieder, las sie, ärgerte sich nicht wenig darüber, und entschloss sich auf der Stelle, sie in den Ofen zu werfen. Die kleinen Brüder verriethen es ihm, als er seine Papiere vermisste. Der erste Unwille war auch alles. Er nahm eine Handvoll Schnee, und warf ihr ihn in den Busen, um ihren frommen Eifer abzukühlen. — Er gieng wieder nach Leipzig, und bald hernach auf einmal von da, über Wittenberg, nach Berlin. Diess beunruhigte seinen Vater aufs neue; und die hierüber S. 22 ff. eingerückten rechtfertigenden Briefe des Sohns sind in ihrer Art gewiss merkwürdig, und machen der Offenheit seines Charakters Ehre. In Berlin schrieb er mit *Mylius* die bekannten Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. Der Vater eines gewissen Magisters, der in diesen Beyträgen scharf recensirt war, hatte sich klagend an L.'s Vater gewandt. Diesem schrieb er zurück: „Die „Recension ist von mir, und es dauert mich nur, sie „nicht noch ärger gemacht zu haben. Sollte Gr. sich „über die Ungerechtigkeit meines Urtheils beschweren, „so gebe ich ihm die Freyheit, mit meinen Sachen auf „gleiche Art zu verfahren." — Einer seiner ersten Bekannten in Berlin war ein gewisser *Richier de Louvain*, der 1750 aus einem französischen Sprachmeister Secretär bey *Voltairen* wurde, und ihn mit demselben bekannt machte. Den Vorfall mit den Aushängebogen des *Siécle de Louis XIV*, und zwey französische Briefe darüber von *Lessing* und *Voltaire*, muss man in dem Buche selbst, S. 119 ff. nachlesen. — Er war nämlich von Berlin nach Wittenberg gegangen, wo er sehr emsig studirte, und Magister wurde, aber nur ein Jahr blieb, und nach Berlin zurückgieng. Hier übernahm er den gelehrten Artikel für die Vossischen Zeitungen, schrieb und übersetzte mancherley, und hatte noch mancherley Entwürfe, die S. 161 angeführt werden. Unter andern wollte er mit *Mendelssohn* ein Journal, *das Beste aus schlechten Büchern*, schreiben, mit dem Motto aus dem Ambrosius: *Legimus aliqua ne legantur*. — Im J. 1755 gieng er wieder nach Leipzig, und von da trat er mit einem jungen *Winkler* als Gesellschafter eine Reise an, die aber bald unterbrochen wurde, und einen Process veranlasste, den L. gewann. — S. 198 findet man die unerwartete Anekdote, dass L. seiner frommen Schwester zu Gefallen, auch ein Gebetbuch, wenigstens den Anfang davon, übersetzte, nämlich *Law's* ernsthafte Ermunterungen an alle Christen zum frommen und heiligen Leben. Diese Uebersetzung wurde von Hn. *Weisse* vollendet. — Zu Anfange des J. 1759 ging *Lessing* wieder nach Berlin. — Nach S. 208 wurde *Mendelssohn* wegen der Literaturbriefe, die man auf eine Zeitlang verbot, vor den Generalfiscal gefodert. Er erschien, und vertheidigte sich ungefähr auf folgende Art: Wer Verse macht, schiebt Kegel; und wer Kegel schiebt, er sey wer er wolle, König oder Bauer, muss sich gefallen lassen, dass der Kegeljunge sagt, wie er schiebt. Das Gleichniss gefiel, und die Literaturbriefe hatten wieder ihren ungestörten Fortgang. — *Lessings* Neigung zum Spiele, die man so oft übertrieben und gemissdeutet hat, entstand ganz natürlich aus seiner Lage in Breslau, da er eine kurze Zeit, im siebenjährigen Kriege, Secretär des Generals *Tauenzien* war. Selbst die Sorge für seine Gesundheit brachte ihn dazu. „Wenn ich kaltblütig spiele, sagte er, würd' ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus Grunde so leidenschaftlich. Die heftige Bewegung setzt meine stockende Maschine in Thätigkeit, und bringt die Säfte in Umlauf; sie befreyt mich von einer körperlichen Angst, die ich zuweilen leide. — Seine vertrautern gelehrten Freunde in Breslau waren *Arletius* und *Klose*, von welchem auch S. 241 ff. einige Beyträge zu dieser Lebensbeschreibung vorkommen. L.'s literarische Arbeiten blieben freylich damals ziemlich liegen;

gen.; und *Mendelssohn* liess vor das ihm zugeschickte Exemplar folgende *Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen* abdrucken: „Die Schriftsteller, die das Publi„cum anbeten, beklagen sich, es sey eine taube Gott„heit; es lasse sich verehren, und anflehen; man rufe „von Morgen bis an den Mittag, und da wäre keine „Stimme noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den „Füssen eines Götzen, der den Eigensinn hat, eben so „harthörig zu seyn. Ich habe gerufen, und er antwor„tet nicht. Jetzo verklage ich ihn vor dem tauben Rich„ter, dem Publico, das sehr oft gerechte Urtheile fällt, „ohne zu hören. — Die Spötter sagen: Rufe laut! Er „dichtet, hat zu schaffen, ist über Feld, oder schläft „vielleicht, dass er erwache! — O! nein; dichten kann „er, aber leider! will ja nicht; reisen möchte er, aber „das kann er nicht. Zum Schlafen ist sein Geist zu mun„ter, und zu Geschäften zu faul. Sonst war sein Ernst „das Orakel der Weisen, und sein Spott eine Ruthe auf „dem Rücken der Thoren; aber jetzt ist das Orakel ver„stummt, und die Narren trotzen ungezüchtigt. Er hat „seine Geissel andern übergeben; aber sie streichen zu „sanft; denn sie fürchten Blut zu sehen. — Und er,

„Wenn er nicht hört, noch spricht, nicht fühlt
„Noch sieht; was thut er denn? — Er spielt." —

In Breslau befiel *L.* ein hitziges Fieber. Er litt dabey viel; am meisten aber quälten ihn die Unterhaltungen seines Arztes, des alten Dr. *Morgenbesser*, wovon *Gottsched* das Hauptthema war, der ihn auch in seinen gesunden Tagen anekelte. Als die Krankheit aufs Höchste gestiegen war, lag er ganz ruhig mit einer bedeutenden Miene da. Diese fiel seinem Freunde so auf, dass er vertraulich fragte, was er denn jetzt dächte? Eben bin ich begierig zu erfahren, was in meiner Seele beym Sterben vorgehen wird. Da ihm nun gezeigt wurde, dass diess unmöglich sey, so versetzte er ganz abgebrochen: *Sie intriguiren mich.* — Am Tage seiner, in Hamburg geschehenen Aufnahme in den Freymaurerorden führte ihn einer seiner Freunde, ein eifriger Freymaurer, in ein Nebenzimmer, und fragte ihn: Nicht wahr; Sie finden nichts wider Staat, Religion und Sitten bey uns? „Nein, antwortete *L.* mit vieler Lebhaftigkeit. „Wollte der Himmel, ich fände etwas der Art, so fänd' „ich doch *etwas*!" — S. 310 erwähnt der Vf. der von ihm herausgegebenen Briefe Lessings an seine Frau, und dass man diese Briefe als uninteressant, alltäglich, und anzüglich gegen Unschuldige tadle. Diess letztere aber weiss er, wie er sagt, bis diese Stunde nicht darinn zu finden, ob er gleich bekennt, dass er viele Stellen dieser Briefe nicht versteht. Konnte er vermuthen, setzt er sehr edel hinzu, dass sie einem Unschuldigen oder Schuldigen schaden möchten; so hätte die Welt sie nie zu sehen bekommen. — Viel Merkwürdiges findet sich in dem, was weiterhin von den an *L.* gelangten Anträgen von Wien und von Mannheim aus, von seiner nach diesem letztern Orte unternommenen Reise, und von seinen dort auf keine sehr edle Art getäuschten Erwartungen, oder ihm gebrochenen Versprechungen vielmehr, mit aller Freymüthigkeit erzählt wird. *Lessings* Antwort an den Minister *von Hompesch*, S. 377. ist vortrefflich, und zeugt von seiner höchst edeln Sinnesart. — Von der ihm, der bekannten Fragmente eines Ungenannten wegen, in Braunschweig genommenen Censurfreyheit, und den übrigen sich auf jene beziehenden Vorfällen und Befehdungen wird hier ganz umständlicher Bericht ertheilt; und mit Recht wird S. 413 erinnert, dass die von *Mendelssohn* geäusserten Vorstellungen über seines Freundes unangenehme, achtungs- und freundschaftlose, Lage in Braunschweig, in seinen letzten Lebenstagen, nicht gegründet waren. — S. 435 schliesst der Vf. diese Lebensbeschreibung mit Zusammenstellung der Hauptzüge des Lessingischen Charakters; aber freylich nur im Umrisse, und verweilt sich am längsten bey seinen Gesinnungen in Ansehung der Religion. Zuletzt noch eine schöne Stelle gleichen Inhalts aus einem Briefe, den *Mendelssohn* bald nach *L.'s* Tode an seinen jüngern Bruder schrieb. „Er ist, so schliesst er, er ist in der „That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhunderte „zuvorgeeilt."

VOLKSSCHRIFTEN.

LANGENBERG b. Gera, b. Vf.: *Der aufrichtige Kalendermann. Ein gar kurioses und nützliches Buch.* Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertiget von *Christoph Gottlieb Steinbeck* (des Predigtamts zu Gera Candidat). 1792. 183 S. 8.

Ebendasselbe. Zweyte verbesserte Auflage. 1793. 203 S. 8. (10 gr.)

Der Gedanke ist gewiss lobenswürdig, die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauer von dem noch immer so ausgebreiteten Kalenderaberglauben dadurch zu heilen, dass man ihnen von den im Kalender vorkommenden astronomischen Gegenständen, Materien und Zeichen einen deutlichen und vernünftigen Begriff beyzubringen sucht. Aber dieser Zweck dürfte durch die vorliegende Schrift noch nicht ganz erreicht werden. Man muss gewiss vorher schon einen Globum kennen und beym Lesen bey der Hand haben, (und wie viele von der gedachten Leserklasse kennen diesen?) oder man wird die ganze wortreiche Beschreibung nicht fassen, welche hier der Kalendermann in Gesprächen von dem durch ausgesteckte Stäbe, angehängte Kugeln, hingezeichnete Kreise u. d. m., gegebenen Unterricht macht, und wobey er zum Theil tief in die Himmelskunde eingeht, den Lauf der Planeten, die Bewegung der Erde und Himmelskörper um ihre Achse, ihre muthmassliche Entfernung von einander, u. s. w. erläutert. Setzt aber der Vf. Lehrer oder solche Leute als Leser voraus, die schon den Gebrauch des Globi kennen und ihn bey der Hand haben: dann bedurfte es der oft gar sehr ins Kleinliche gehenden wortreichen Beschreibungen gar nicht, und hätte sich ganz sicher eine eben so zweckmässige Anleitung zum Verständniss des Kalenders auf dem dritten Theil der Bogenzahl dieses Büchleins geben lassen.

Die Verbesserungen der *zweyten Auflage* sind nicht beträchtlich, und bestehen meist aus — zum T—

mehrere Seiten betragenden — Hinweglassungen eines und des andern, was der Vf. nachher unrichtig oder unzweckmäfsig fand. Dafs demunerachtet diese 2te Auflage um 20 Seiten stärker (jedoch mit Beybehaltung des vorigen Preises) geworden, rührt hauptsächlich daher, weil in dieser der Setzer zwischen Frag und und Antwort und überhaupt sonst mehr leeren Raum gelassen; bey einem Volksbuch hätte das nicht geschehen sollen, da es auf Bogenzahl und Preis Einflufs haben mufs. Aber das verdient Lob, dafs der Vf., der in der ersten — bey Gelegenheit des bekannten dem Josua in den Mund gelegten Ausspruchs: Sonne stehe still; eingeschalteten Spafs.

„Jener sagte: Ja! vor Josuas Zeiten lief die Sonne, aber „wo steht denn in der Bibel, dafs sie nach dieser Zeit wie„der zu laufen angefangen?" —

in der 2ten Aufl. weggelassen. Dergleichen Einfälle passen in die ernsthafte Unterhaltung, die der Kalendermann an jener Stelle über den gedachten Bibelspruch hält, und worinn er sehr viel gutes und richtiges sagt, gar nicht. Rec. wünschte überhaupt, dafs der Vf. — dem allerdings daran gelegen zu seyn scheint, nützlich zu werden, und der wirklich, der oben gerügten Fehler unerachtet, viel gutes und brauchbares, und darunter manches recht deutlich und fafslich vorgetragen hat — sich entschliessen möchte, bey einer nochmaligen Auflage alle Floskeln der Art wie z. B. S. 136 (159)

— „Je wenn man es (nämlich das Kalenderzeichen — der Drachenkopf ☊) „lieber Eselskopf nennte."

„*Kalm.* Wenigstens trift man in der Welt mehr Esel als „Drachen an." —

oder S. 138 (161):

— „O künftig soll noch mehr dergleichen hinein kommen, „z. E. die Purgier- und Schwitztage des Kaisers von Fez „und Marokko, sollen noch ordentlich ausgezeichnet wer„den."

„*Aug.* Ich *dachte was Sie bist!* vollends *gar noch was „anders!*" —

ganz auszumeszen, und ja nicht zu glauben, dafs man, um popular und fafslich zu schreiben, den Dialog eines Dorfbarbierers mit seinen Kunden copiren müsse; oder dafs kein Gespräch dafür gelten könne, wenn man nicht fleifsig die andere Person mit einem: „Ey freylich, „ganz recht, o ja wohl; ganz natürlich, recht wohl, „wie so? o bewahre! o ja, u. d. m. antworten lasse."

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Entwicklung der natürlichen Ursachen, welche die schnelle Ausbreitung des Christenthums in den ersten vier Jahrhunderten beförderten*, von *Johannes Andrä*, der Gottesgel. Kandidaten, 1792. 74 S. kl. 8. Die Nachrichten, welche von diesem Schriftchen unmittelbar nach seiner Erscheinung in einigen gelehrten Zeitungen gegeben wurden, machten Rec. sehr aufmerksam darauf. Er hoffte in dieser Meisterprobe eines jungen Gelehrten einen Aufsatz zu erhalten, worinn nicht nur das Beste über die darinn behandelte Materie begriffen, sondern dieselbe auch ihrer Vollendung näher gebracht wäre. Aber seine Erwartung ist nur zum Theil erfüllt worden; er hat gefunden, dafs Hr. *A.* über seinen Gegenstand viel Gutes zusammentrug, mithin den Beweifs für die gute Verwendung seiner Studierjahre auf der illustern Universität Göttingen, wie er sich ausdrückt, den er zunächst führen wollte, allerdings artig genug führte; hingegen hat Rec. ebenfalls gefunden, dafs es gar keine *res inauditae* sind, die Hr. *A.* uns sagt, und dafs wir durch ihn um keinen halben Schritt weiter kamen, als wir vorhin waren. Hr. A. nahm sich vor, zu zeigen „die schnelle Ausbreitung des Christenthums sey durch *ganz natürliche Ursachen* geschehen; man habe daher nicht nöthig, noch besondere Wunder dabey anzunehmen." In dieser Absicht hat er viele der denkbaren, natürlichen Ursachen, welche das Christenthum beförderten, angegeben und gehoben, aber — er hat nicht erwiesen, dafs neben denselben keine Wunder angenommen werden können und dürfen, worauf es doch bey der Sache vorzüglich ankommt. Auch *die* Historiker, welche ebensowohl bey der Fortpflanzung, als bey der Gründung der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten auf Wunder sich berufen, läugnen nicht, was in *der Entwicklung* ausgeführt ist, aber sie setzen noch bey: *Deum progressus fidei christianae miraculis, quae per Christianos nonnunquam edebat, etiam adjuvisse;* — Hr. A. mufste daher von neuem gegen sie auftreten, wenn der Streit, der von *Midletons* Zeiten an geführt und nach Rec. Meynung durch die Geschichte nie abgethan werden wird, geschlichtet werden sollte. Dies über die Hauptsache! Auch in Nebendingen lassen sich einige Ausstellungen machen. So sagt der Vf. S. 12. „Die Neuheit der Lehre (des Täufers Johannes) und die Art, wie er sie vortrug, woron wir nur wenig wissen (und doch gründet H. A. zum Theil seine Bemerkung ganz zuversichtlich darauf!) — — zog ihm *eine Menge* (Anhänger) zu." Diese Worte müssen befremden, wenn man sieht, wie ängstlich genau Hr. A. sogleich darauf calculirt, um die Zahl der Anhänger Jesu richtig anzugeben. S. 16. liest man: „die 70. Jünger haben wahrscheinlich mit den Aposteln cooperirt, aber in einiger Abhängigkeit von ihnen gestanden" — Entweder geht das Wort „*wahrscheinlich*" in dem ersten Satz, wo es recht gut steht, auch auf den zweyten: oder nicht; ist jenes, so möchte man wissen, ob nicht; eher „vielleicht" dafür gesezt werden sollte? ist das zweyte, womit Hr. A. sein Behauptung rechtfertigen könnte? Einigemahl zählt der Vf. die Verfolgungen der Christen unter die wirksamsten Mittel der Verbreitung ihrer Sache und Rec. stimmt gerne bey; nur ist er gewohnt die Verfolgungen sie mögen sich zugetragen haben, wenn sie wollen, auf *zwey* Seiten zu betrachten; nach der einen sind sie der Verbreitung des Christenthums sehr vortheilhaft, nach der andern sehr schädlich gewesen. Da Hr. A. vermuthlich auch in der Zukunft wieder als Schriftsteller auftreten wird; so will Rec. ihn bitten, auf seine Sprache mehr Sorgfalt zu wenden. *Grad* jetzt S. 11. ohne *grad* S. 16., *bifslang* S. 55. und 71. statt *unterdessen*; eine Erzählung *schädlich* übertreiben sind Floskeln, die nichts taugen; man schreibt Palästina, nicht Pallästina, wie Hr. A; man sagt nicht: ein *grosser* (crasser) Verstand; wahrscheinlich ist der Setzer an lezterem Schuld.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Maucke.

I.

Alphabetisches Register

der

im Jahrgange 1793.

der

ALGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recensirten Bücher

und angezeigten Dissertationen und Programmen.

Anm. *Die römische Ziffer zeigt den* Band, *die deutsche aber die Seite an.*

A.

D.

E.

G.

H.

Häberlin

I.

K.

L.

M.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

II.

Register

der

merkwürdigsten Sachen.

e

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

Salzquel-

T.

Philologisch critische Bemerkunken über einzelne Stellen der Profanscribenten.

Exegetische Bemerkungen über einzelne Stellen des A. u. N. T.

III.

Allgemeines Regifter

über die im

INTELLIGENZBLATT

zur

Allgemeinen-Litteratuur-Zeituung

enthaltenen vornehmften Sachen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaufgaben und Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Andere merkwürdige Nachrichten.

